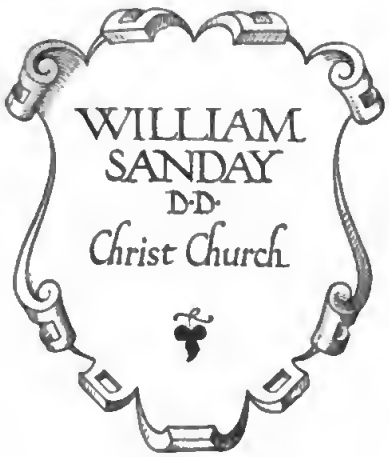


1171 d. 29

Digitized by Google

Welche Wege führen nach Rom?

Wehe euch, Schriftgelehrten und Phariſäern, die ihr Land und Meer umziehet um einen Proſelyten zu machen, und wenn er es geworden, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwieſältig mehr denn ihr ſelbſt ſeid!
(Ev. Matth. 23, 15).

Laß fahren dahin
Sie haben's kein Gewinn
Das Reich muß uns doch bleiben.
(Eine feſte Burg.)

Der Verfaſſer behält ſich das Ueberſetzungsrecht vor.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmſtadt.

Welche Wege führen nach Rom?

Geſchichtliche

Beleuchtung der römiſchen Illuſionen

über die

Erfolge der Propaganda

von

Friedrich Nippold.

Heidelberg.

Verlagsbuchhandlung von Fr. Baſſermann.

1869.

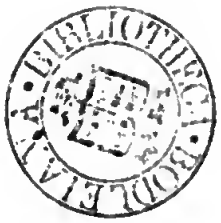
BODLEIAN
-6 DEC 1910
OXFORD

Herrn George Bancroft

Excellenz

in

Berlin.



Wenn ich im klaren Bewußtsein der geringen Leistungen, zu denen eine so schwache Kraft, wie die meinige, im Stande ist, nichts destoweniger Ihnen den Wunsch ausgesprochen, meine heutige Arbeit Ihnen, einem Altmeister der geschichtlichen Wissenschaft, dem Deutschland Einige nahe, Niemanden voranstellen kann, widmen zu dürfen, so bitte ich Sie, die Veranlassung dieses Wunsches einfach darin sehen zu wollen, daß ich mich gerne zum Dollmetscher des vielstimmigen und tiefgefühlten Dankes machen möchte, mit dem viele meiner Landsleute, mit dem besonders unsere jüngeren Historiker Ihren Namen nennen!

Sind Sie uns doch zunächst der würdige Repräsentant der amerikanischen Geschichtschreibung überhaupt! Und wenn sich heute die Geschichtsforscher aller Culturvölker als Mitarbeiter an einer gemeinsamen Aufgabe erkannt haben, wenn beispielsweise die neuesten geschichtlichen Disciplinen, die ägyptologischen und assyrologischen Untersuchungen, von Anfang an der Gegenstand des rühmlichsten Wetteifers zwischen englischen, französischen, italienischen, deutschen und amerikanischen Gelehrten gewesen sind, so haben doch gerade die amerikanischen Historiker in ganz besonderem Maße die Gesammtarbeit der modernen Geschichtschreibung gefördert, durch ihren freien von keinerlei Vorurtheil eingeengten Blick,

durch die klare Einsicht in die Wirklichkeiten des Lebens, durch das alle Einzelunterſuchungen tragende Bewußtſein der fortſchreitenden menſchlichen Entwickelung. Ihre Washington Irving, Ihre Prescott und Motley haben für alle Culturvölker geſchrieben, ſpeciell in Deutſchland finden Sie den einen dieſer Namen nicht minder geehrt wie den andern.

Aber nicht blos als Vertreter Ihrer Geſchichtsforſchung überhaupt wird mit den andern der Name Bancroft bei uns in Ehren gehalten, ſondern man muß geradezu ſagen: es iſt keiner von allen in Deutſchland ſo eingebürgert — wir ſehen Sie geradezu wie einen der Unſeren an. Allein ſchon die herrliche Parallele, welche Sie zwiſchen Friedrich's II. und Washington's weltgeſchichtlicher Bedeutung gezogen, zeigte uns unſere eigene nationale Entwickelung in einem viel helleren Lichte, als ein auf den kleinen Kreis des eigenen Volkes beſchränkter Blick es vermöchte. Neuerdings nun war es Ihnen vergönnt, die längſt geweiſſagten Conſequenzen Ihrer bewährten geſchichtlichen Anſchauung in den Ereigniſſen der letzten Jahre thatſächlich erfüllt zu ſehen, — durften Sie (nachdem Sie drüben den Fluch der Sklaverei und wir den ärgeren Fluch der Habsburger Jeſuitenpolitik abgeworfen) die neue treffende Parallele ziehen zwiſchen der reorganiſirten Union und dem neubegründeten norddeutſchen Bund. Und kein anderes Urtheil über die gewaltigen Errungenſchaften des Jahres 1866 für die geſammte menſchheitliche Entwickelung durfte ſolchen geſchichtlichen Werth beanſpruchen wie das Ihrige.

Aber all das für ſich allein hätte Sie immer noch nicht ſo im beſten Sinn populär gemacht, wie Sie es ſind, wenn ſich nicht gleichzeitig unſer Volk darein ſo eingelebt hätte, daß kein wirklich deutſches Volksfeſt gefeiert werden kann, dem nicht der ehrwürdige Vertreter der amerikaniſchen Wiſſenſchaft wie des amerikaniſchen Brudervolks beiwohnte. Der Wormſer Luthertag, die Bonner Univerſitätsfeier, das Schleiermacherfeſt, das Humboldt-Jubiläum — alle ſahen ſie Sie in unſerer Mitte, und nicht etwa als diplomatiſchen Zuſchauer, nein, als begeiſterten Theilnehmer.

Die Erinnerung an alle ſolche Beweiſe des wärmſten Intereſſes an Deutſchland macht es eigentlich ſchon lange zu einer Ehrenpflicht unſeres Volkes, unſerm Dankgefühl gegen Sie einmal vor der Oeffent-

lichkeit Ausdruck zu leihen. Daß aber gerade ein jugendlicher Anfänger in unſerm gemeinſamen Fache dies thun zu dürfen geglaubt, hat den weiteren Grund, daß gerade er perſönlich Ihnen doppelten, ja dreifachen Dank ſchuldet. Geſtatten Sie, daß ich auch dies Ihnen offen ausſpreche!

Einmal iſt es die erhebende Beſchäftigung mit einem ſo großen, ſo vielſeitigen, ſo hochherzigen Geiſte wie dem Bunſen's geweſen, die mich auch mit Ihnen in immer neue geiſtige Verbindung gebracht hat. Vor Allem bei Bearbeitung des zweiten Bandes ſeines Lebens, der die Jahre unſerer Prüfung, unſerer Erhebung und unſerer — Schmach behandelt. Gerade hier war es immer wieder ein unentbehrlicher Troſt und eine ſittliche Erhebung, wo ſich ein feſter Glaube fand an Deutſchlands unzerſtörbare Zukunft. Damals war ja die Zeit noch nicht erfüllt, es konnte nur der Boden keimfähig gemacht werden, in dem der Baum unſerer Einigung einſt feſt zu wurzeln im Stande ſei. Viele haben damals verzagt, Manchem iſt das eigene Herz gebrochen über dem Weh und über der Schmach ſeines Volkes, über dem Gang nach Olmütz und dem Londoner Protokoll. Das ſtellt Bunſen ſo hoch, daß er auch in dieſen trübſten Zeiten nie den Glauben an ſein Volk aufgegeben. Aber wen erblicken wir in feſter Geiſtesgemeinſchaft mit unſerm prophetiſchen Seher? Es iſt der damalige Geſandte Amerika's in England.

Wahrlich! wohl mußte Ihre begeiſterte Rede vom 27. Juli 1848 in Greenwich eine wunderbare Continuität Ihrer Anſchauung aufweiſen, mit jener berühmten Depeſche von 1867 an Ihre Heimathsregierung. Das hohe Wort, das ſie auf engliſchem Boden den Deutſchen zurief, es lautete ja: „Eure Unternehmung iſt die größte That der neueren Geſchichte, und das öſtliche Sternenbanner des vereinigten Deutſchland wird den Reigen führen am Himmel der Menſchheit“*. Wohl mußte es ein deutſches Herz auf's Tiefſte ergreifen, gegen das trübe Ende jenes vielbewegten Jahres Bunſen erzählen zu ſehen, wie er die deutſche Einheitsbewegung nicht blos nicht verſtanden ſieht von den ſtammesverwandten Engländern, ſondern nur Haß, Hohn und Verachtung dort findet, wie Sie allein ihm in dieſer Zeit ſittliche Erhebung geboten**.

* Vgl. Bunſen's Leben II S. 444.
** Vgl. a. a. O. S. 475.

Vor Allem aber trat der Grundgedanke der Welt- und Geſchichtsanſchauung, auf der Ihr Glaube an Deutſchlands menſchheitliche Bedeutung beruhte, in den ſo einfachen wie tiefen Worten zu Tage, die Sie dem Atheismus mancher Aſtronomen entgegenhielten; „Möchten ſie doch den Menſchen und ſeine Geſchichte ſtudiren, auf jeder Seite werden ſie die Hand einer ſchützenden und liebenden Vorſehung verſpüren, die die Welt leitet. Dies iſt die Lehre, die jeder Tag mehr und mehr aus der Geſchichte zieht. Der Menſch ſchreitet fort und Gott beſchützt die Fortſchritte der Menſchheit".*

Dieſe ſelbigen Worte aber erinnern mich gleichzeitig daran, was ich in meinem Spezialfach, dem kleineren Felde der Religionsgeſchichte, Ihnen weiter verdanke. Denn treffender iſt der Gedanke, welcher jeden Kirchenhiſtoriker tragen und heben ſollte, kaum jemals ausgedrückt worden. Nicht der iſt ja ein Hiſtoriker im alleinberechtigten Sinne des Wortes, welcher aus dem Staub der Archive oder dem Schutt der Gemäuer irgend einen einzelnen Namen oder irgend ein verſchollenes Erzeugniß neu hervorhebt, und noch weniger der, welcher mit angenommener Vornehmheit oder natürlicher Kälte den ſchweren Geburtswehen, in denen alle großen Fortſchritte ſich vollziehen, theilnahmlos gegenüberſteht, ſondern der, welcher, voll des Glaubens an die göttliche Leitung des einzelnen Menſchenlebens wie des Geſammtgeſchickes der Menſchheit, in der geſchichtlichen Entwickelung das Wehen des göttlichen Geiſtes, in dem Lauf der Jahrhunderte die ſtetigen Fortſchritte der Humanität findet. Von keinem andern Gebiete der geſchichtlichen Entwickelung aber gilt dies ſo ſehr wie von dem der Religion. Hier thut ja nichts ſo ſehr Noth als gerade dieſer Glaube, der jedes wirklich religiöſe Leben erkennt und hochhält, jede Verzerrung, jeden Mißbrauch der Religion unerbittlich entlarvt und bekämpft. Selten aber ſind mir nun noch ſolche Vorbilder religiöſer Geſchichtſchreibung begegnet wie in Ihren Bildern von den Puritanern und Quäkern als Begründern Ihrer gewaltigen Republik. Die äußeren Formen jener Pilgerväter ſind nicht mehr die unſeren; von ihrem Geiſt aber wollen wir, will's Gott, uns immer mehr durchdringen laſſen. Dies der Gedanke, von dem ausgehend Sie ihre Wirkſamkeit ſchilderten. Und noch manche Darſtellung

* Vgl. a. a. O. S. 382.

Ihres reichen Geſchichtswerkes ſchwebt mir vor, aus der ich Aehnliches lernte, wenn ich auch hier nicht näher darauf eingehen darf.

Und ſo laſſen Sie mich auch das Dritte und Höchſte, was ich Ihnen verdanke, nur kurz andeuten. Die herzerhebenden Stunden des perſönlichen Verkehrs, die Sie mir ſchenkten, es waren Stunden, in welchen ich Gott bat, etwas von dem friſchen, begeiſterten, jugendkräftigen Sinn, den Sie ſich bis zum Greiſenalter bewahrt, auf mich übergehen zu laſſen. Als einen Lehrer und Meiſter hatte ich Sie ſchon lange verehrt — als Ihr Freund durfte ich nun Ihrer gedenken.

Für dies Alles alſo Dank, herzlichen Dank! Aber iſt hier wohl der Ort dafür, in einer Geſchichte der Streitigkeiten einzelner Confeſſionen unter einander? Ziemt es, Ihnen, dem Vertreter eines Staates, der hoch über allen confeſſionellen Zwiſtigkeiten ſteht, gerade ein ſolches Werk zu widmen? Ich dürfte es nicht — wäre es ein Plaidoyer für kleinliche confeſſionelle Dinge. Wohl aber darf ich es in dem Sinn, in welchem gerade die Vereinigten Staaten ſich zuerſt als ein religiöſer, ein chriſtlicher Staat in der Wirklichkeit fühlten. Das alte Europa ſieht heute noch beide Zerrbilder neben einander, den ſogenannten atheiſtiſchen Staat und den ſogenannten chriſtlichen Staat, chriſtlich nach dem Jargon jener Partei, die in ihrem judenchriſtlichen Vorfechter das Chriſtenthum wieder auf das Niveau des alten Teſtamentes hinabdrücken wollte, und ſich Umkehr der Wiſſenſchaft, d. h. Umkehr der gottgeleiteten Entwickelung der Menſchheit, auf ihre Fahne zu ſetzen erfrechte. Die Gründer Ihrer Republik haben einen beſſeren Sinn bewährt für das, was, kurz geſagt, „chriſtliche Civiliſation" iſt. Denn gerade darum hat der moderne Staat mit keiner Confeſſion etwas zu thun, weil der Staat ſelbſt religiös, aber mehr als ausſchließlich religiös, weil er beſtimmt iſt, die religiös-ſittliche Gemeinſchaft zu bilden.

In dieſer Anſchauung, die bei mir ſelbſt jugendlicher Idealismus oder Rothe'ſche Principienreiterei genannt werden mochte, fand ich mit Ihrer gereiften Manneserfahrung mich eins — Sie vor Allem haben dieſe Anſchauung in mir gekräftigt. Sie iſt nun freilich etwas ganz Anderes, wie jede Art von zunfttheologiſcher Auffaſſung, die auch heute noch dogmatiſche Haarſpaltereien, über die das vierte und ſiebenzehnte Jahrhundert (die ungeſundeſten Niedergangsperioden der Menſch-

heitsgeschichte) sich herumstritten, als Realitäten aufzwängen möchte, — wie jede Auffassung, die sich absperrt von dem lebendigen Geiste der Gegenwart, und darum nicht merkt, wie unendlich gleichgültig ihre Liebhabereien sind für den umfassenden geschichtlichen Standpunkt. Aber dafür ist sie andererseits die wahrhaft christliche Anschauung, die in Jesu Christo das Ebenbild Gottes und das Urbild der Menschheit erblickt, eine unendlich erhabenere Figur, als diejenigen ahnen, die sie in ihre dogmatische Zwangsjacke einpressen möchten. Wer in solch geschichtlichem Sinn die Bedeutung des Wendepunktes der Zeiten erfaßt, der wird nie verzagen, wenn die wirklichen Fortschritte sich langsamer vollziehen, als mancher Ungeduldige es wünscht (Decennien und Jahrhunderte sind ja im Leben der Menschheit nur Stunden und Tage), aber er weiß auch, wie unendlich viel besser es geworden ist von einem Jahrhundert zum andern, wie der Lauf der Gesammtgeschichte ein stetiger Fortschritt war und — sein wird.

Gerade an solche Stunden, in welchen wir uns eins fanden in diesem Grundton unserer geschichtlichen Anschauung, habe ich nun auch wieder besonders viel denken müssen, während die folgenden Blätter allmählich entstanden. Denn es sind etwas ganz Anderes als blos confessionelle Streitigkeiten, auf die ihr Ergebniß hinauskommt. Für uns steht ja die katholische Auffassung der Religion ebenso individuell berechtigt da wie jede andere, und wir wissen, daß Mancher nur in dieser Form die Religion finden konnte. Aber wir haben unterscheiden gelernt von dieser andern religiösen Auffassung die rückläufigen Tendenzen in der Menschheitsgeschichte — jene Tendenzen, die ein Philipp II. und Ferdinand II., die die Stuart's und Bourbon's gehegt. Das sind nicht religiöse, sondern sehr weltliche, sehr unreligiöse Tendenzen gewesen. Und wenn wir heute ähnliche Tendenzen auftauchen sehen, die der ganzen modernen Entwickelung den Krieg ankündigen, dann fühlen wir uns frei und glücklich als Söhne dieser Entwickelung, die mit dem 16. Jahrhundert beginnt, in der Columbus und Luther, Copernikus und Shakespeare neben einander stehen. Und war es das Resultat dieser Specialuntersuchung, daß alle die heutigen „Wege nach Rom", mögen sie einer zum Junkerthum hinabgesunkenen Fraktion des Adels, oder einer phantastischen Poesie oder Kunstrichtung, einer reaktionslustigen

Rechtslehre oder einer geſchichtswidrigen Theologie angehören, ſchließlich darin zuſammenlaufen, daß ſie unverſöhnliche Feindſchaft geſchworen haben dem Geſetze des geſchichtlichen Fortſchritts — nun, ſo ſehen wir dieſer „Romantik“ gegenüber einfach hin auf die lebenskräftige Gegenwart, und ſehen hier den deutſchen und den amerikaniſchen Bund als etwas ſtärker wie marianiſche Himmelfahrt und päpſtliche Unfehlbarkeit. Unterſchätzt werden dürfen die feindlichen Mächte gewiß nicht — dies Buch möchte ſpeziell darauf hinwirken, durch die Enthüllung deſſen, was meiſt im Finſtern und mit den Waffen der Finſterniß ſich vollzogen, vor ſolcher Unterſchätzung zu warnen. Aber wir fühlen uns nicht blos im Stande, den Kampf aufzunehmen, mit dem der heutige Jeſuitismus abermals droht, ſondern wir ſind unſeres Sieges ſo gewiß als der Luft, die wir einathmen. Dieſe klare Gewißheit nun hat noch Niemand ſo lebendig verkündigt wie Sie, und darum gehört Ihnen in erſter Reihe dies Buch.

Heidelberg, den 15. September 1869.

Friedrich Nippold.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung. Seite

Die Berufung des ökumenischen Concils mit ihrer Aufforderung an die Protestanten zur Rückkehr nach Rom 1

Erster Abschnitt.

Die allgemeinen Grundlagen der Conversionen.

1. Religion und Confession 9
2. Der Confessionswechsel bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts . . . 15
3. Die convertitenfreie zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts 22
4. Die neue kirchengeschichtliche Periode seit 1814 in ihrer Erzeugung neuer Conversionen 27
5. Die Uebertritte vom Christen- zum Juden-, vom Juden- zum Christenthum im 19. Jahrhundert 29
6. Die Uebertritte von Katholiken zum Protestantismus im 19. Jahrh. 35
7. Die Uebertritte von Protestanten zum Katholicismus nach katholischer Auffassung 42
8. Die Uebertritte von Protestanten zum Katholicismus nach geschichtlicher Auffassung 53

Zweiter Abschnitt.

Die einzelnen Wege nach Rom.

I. **Die mit der Gegenwart zerfallene Geburts-Aristokratie. (Politische Romantik.)**
Allgemeine Charakteristik 61

A. Convertiten aus der Geburtsaristokratie.

1. Vorläufer und Repräsentant: Graf Friedrich Leopold Stolberg . 64
— Johann Heinrich Voß als Vertheidiger des Protestantismus . 70
2. Regierende Fürsten. (Herzog Friedrich von Gotha und Herzog Ferdinand von Köthen.) 75
— Tzschirner und Krug als Gegner der Proselytenmacherei . . . 79
3. Prinzen aus regierenden Häusern. (Die Prinzen von Hessen-Darmstadt, Coburg, Mecklenburg und Würtemberg.) 81

4. Prinzen aus mediatisirten Häusern. (Die Prinzen von Schönburg, Löwenstein, Solms und Isenburg.) 83
5. Grafen. (Die Grafen Senfft-Pilsach, Schlitz, Hardenberg, Lippe, Leutrum, Sedzitz, Degenfeld, Schulenburg, Henckel, Blome, Hahn, Reischach, Mülinen, Bethlen und Schönburg.) 86
6. Edelleute. (v. Eckstein, v. Hohberg, v. Maltitz, v. Bülow, de l'Or, v. Richthofen, v. Bock, v. Gagern, v. Türkheim, v. Schäzler, v. Meysenbug, v. Berlepsch, v. d. Kettenburg, v. Glöden, v. Vogelsang, v. Suckow, v. Bülow-Ehmkendorf, v. Maaßen, v. Braunschweig, v. Hammerstein, v. Rochow, v. Stein, v. Streit, v. Wunster, v. Forcade, v. Fehrentheil, v. Blücher, v. Schönberg.) 91
7. Schweizer Patricier. (v. Ernst, v. Lentulus, Snell, v. Salis-Saglio, Zeerleder v. Steinegg, v. Mohr.) 102
8. Holländische und dänische Convertiten. (Graf Limburg-Styrum, v. Grouvensteins, v. d. Smissen. — v. Löwenstield.) 104

B. Convertitinnen.

1. Gräfin Hahn-Hahn 105
2. Prinzessinnen aus regierenden Häusern. (Mecklenburg. Baden. Wasa.) 126
3. Prinzessinnen aus mediatisirten Häusern. (Herzoginnen von Sagan.) 128
4. Gräfinnen. (v. Solms-Laubach, v. Berghaus, v. Reichenbach, v. Kielmannsegge, v. Rechberg, v. Seilern, v. Pückler, v. Quadt, v. Brühl.) 129
5. Baroninnen und Baronessen. (v. Radowitz, v. Sydow, v. Scheel, v. Wetterkopp, v. Pöllnitz, v. Könneritz, v. Leonhardi, v. Seebach.) 131

II. Die romantische Dichterschule (Poetische Romantik.)

Allgemeine Charakteristik 133
1. Friedrich Schlegel 138
2. Die Familie Tieck 146
3. Zacharias Werner 148
4. Bairische Romantiker. (Eduard v. Schenk, Wetzel.) 154
5. Spätere Dichter. (Wilhelm v. Schütz, Raphael Bock, August Lewald, Ernst Koch, Böhl v. Faber.) 155
6. Romantische Dichterinnen. (Luise Hensel, Luise v. Bornstedt, Emilie Linder, Amara George.) 163
7. Anhänger und Freunde der Romantik. (Biester, Freudenfeld.). 165

III. Die romanisirenden Kunstschulen. (Künstlerische Romantik.)

Allgemeine Charakteristik 168
1. Johann Friedrich Overbeck 174

2. Wilhelm Schadow 179
3. Die übrigen deutsch-römischen Maler. (R. Schadow, Vogel, Riepenhausen, Veit, L. Schnorr, Platner) 182
— Brandis und Bunsen als Vertheidiger des Protestantismus . . 184
4. Außerrömische Maler. (v. Klinkowström, Sorg, Julie Mihes, F. Müller, Achenbach, Lasinsky, v. Mohrenschild.) 190
5. Andere Künstler und Kunstfreunde. (Zandt, Hübsch, Schmidt, Bülau, Steinhäuser, Böhm, Kieser, v. Rumohr) 193
6. Neuere individuelle Conversionen. (Waßmann, Ahlborn, Steinbrück.) 195
IV. Die restaurative Rechtslehre. (Juristische Romantik.)
Allgemeine Charakteristik 206
1. Adam Müller 210
2. K. L. v. Haller 215
3. Jarcke und Phillips [Stahl] 223
4. Der bairische Ministerialreferent F. L. v. Bernhard 231
5. Die Familie Schlosser 233
6. Der ostpreußische Convertitenkreis. (Burchard, Brewing, Seidell, Goßler) 237
7. Pilgram, v. Kehler 242
8. Neuere Convertiten. (L. Dreves, Marteus, Kosegarten, J. K. Bluntschli, Scheby.) 246
9. Der neueste Fall. (Reinhold Baumstark) 254
— Kaiser und Holdermann als Gegner des „Protestanten" Baumstark. 259
V. Die rückläufigen Tendenzen im Lehrer-, Beamten- und Journalistenkreise. (Sittliche Romantik.)
Allgemeine Charakteristik 263
1. Die „Historiker" (Gfrörer und Daumer [Leo].) 267
2. Die verschiedenen Grade der Professoren und Lehrer: Eisenbach, Durst, Petersen, A. Richter, Bippart, Stein, L. Krüger, R. Heß, F. Birkenhauer 280
3. Die Bureaukratie: Volk (Ludwig Clarus) 285
4. Andere Beamte und Kaufleute: Witt, Weier, Kahl, Hugues, Hetsch, Schimper 296
5. Die Journalisten: Floreneourt, Zander, Börsch, Ebeling . . . 301
6. Die holländischen und skandinavischen Convertiten. (Lesage Tenbroech, Berends, Dekker — Stub — Karup, Küchler) . . 307
VI. Die moderne Orthodoxie. (Theologische Romantik.)
Allgemeine Charakteristik 313
A. Die Convertiten vor 1848.
1. Der Darmstädter Kryptokatholik Starck 318

2. Badenſer (Boltz, Weickum) 326
3. Schweizer (v. Caſtelberg, de Joux, Probſt, Eßlinger, Signer, Hurter) 327
— Schenkel als Nachfolger und Gegner Hurter's 344
4. Sachſen (Müglich, Bunger, Rüdl, Wilke) 357
5. Würtemberger (Haas) 362
6. Baiern (Herbſt, Bartholmae, Kraſſt, Vögele) 363
7. Oeſterreicher (Zetter) 371
8. Ungarn (Rumy, Sabo, Farkas, Schroeder, Schmetz, Gyureſek). 373
9. Preußen (Beckedorff, Arendt, Rohrbacher's Ueberſetzer) 375

B. Die Convertiten nach 1848.

1. Prädeſtinirte zum Katholicismus (Kerſt, Ott, Chriſtfreund) . . 384
2. Lutheraner in der Landeskirche (die Familie Meinhold, Lütkemüller) 391
3. Altlutheraner (Haſert) 399
4. Wichern'ſcher Kreis (Gieſe) 404
5. Vilmar'ſcher Kreis (Bickell, Blackert) 406
6. Poſener „Gläubigkeit" (Geisler) 408
7. Berliner Orthodoxie (Lämmer) 410
8. Lutheriſche Provinzialvereine (Laacke) 412
9. Verſprengte Jünger der modernen Orthodoxie:
in Deutſchland: Hanſen, Martius, Henrici, Dieffenbach, Schwenck, Uſteri. — (Steffann) 416
in Amerika: Oertel, Riedel, Schnurrer, Zeller, Hunger, Smidt-Bürgler 416
— Die Neulutheraner als Neukatholiken 419
— Greiling als Gegner der Pſeudoproteſtanten 420

Dritter Abſchnitt.

Ergebniſſe und Schlußfolgerungen.

1. Die Wege nach Rom im Verhältniß zu der allgemeinen Zeitbewegung 425
2. Das Reſultat der Einzelbekehrungen im Verhältniß zu den Beſtrebungen der Propaganda überhaupt 428
3. Propaganda und Mönchthum in ihrer Wechſelbeziehung auf einander 433
4. Bedeutung und Umfang der Converſionen an und für ſich . . 438
5. Der katholiſche und der proteſtantiſche Jeſuitismus 446
6. Die lebensfähigen Mächte der Gegenwart 450

Einleitung.

Das von Pius IX. auf den 8. December 1869 nach Rom berufene ökumenische Concil ist ohne allen Zweifel das bedeutsamste kirchengeschichtliche Ereigniß seit der Restauration Pius' VII. Wie diese letztere nach den verschiedensten Seiten hin eine neue Epoche begründete, indem sie die allgemeine Restaurationstendenz seit 1814 auf das specifisch religiöse Gebiet übertrug, so dürfte die Folgezeit die Beschlüsse des Concils in ähnlicher Weise beurtheilen, wenn auch der größeren Wahrscheinlichkeit nach eher als den Höhepunkt einer zu Ende gehenden Periode, denn als den Beginn einer neuen. Wie dem aber auch sei, — denn den Lauf der bevorstehenden Entwickelung vorhersagen zu wollen, wird kein wirklich Geschichtskundiger unternehmen, — jedenfalls sieht das Jahr 1869 das Papstthum auf einer Höhe, die über seinen Einfluß zur Zeit des Tridentiner Concils hinausgeht, und die dem persönlichen Bestreben Pius' IX., der Gregor VII. des 19. Jahrhunderts zu sein, den besten Erfolg zu versprechen scheint. Mit liberalen oder mit pietistischen Redensarten ist diese Thatsache nicht aus der Welt zu schaffen: das Papstthum, wenn auch staatlich durch die furchtbaren Zustände im Reste des Kirchenstaates gerichtet, wenn auch kirchlich dem Jesuitenorden dienstbar geworden, repräsentirt nichts destoweniger eine der ersten weltlichen Großmächte. Kein Wunder, daß die jesuitischen Schriftsteller aller Länder mit den kühnsten Erwartungen das Concil begrüßen: sie haben — es ist ein zwar triviales, aber um so bezeichnenderes Bild — ihren höchsten Trumpf ausgespielt, und glauben nun des Gewinns ihres Spieles sicher sein zu können.* Die Gegenströmungen innerhalb des Katholicismus selbst, deren Wellenschlag, bis dahin sehr langsam dahinfließend, seit den Vorbereitungen auf das Concil stärker

* In Deutschland stehen selbstverständlich die beiden bekannten Wortführer des Episkopats, Baron Ketteler in Mainz und Martin in Paderborn, an der Spitze der Lobredner der Concilssegnungen. Außerdem aber erscheinen fast jede Woche neue Schriften über das Concil, die eine noch überschwenglicher als die andere. Der Inhalt ist

und ſtärker wird, werden in den jeſuitiſchen Kreiſen noch immer für ungefährlich erachtet.*

Ob man nicht auch in dieſer Beziehung wie in ſo mancher andern ſich in Rom in trügeriſchen Hoffnungen wiegt, ob nicht zumal in Deutſchland die gerade in den ſtrengſten katholiſchen Kreiſen von Tag zu Tag ſteigende Furcht vor dem Concil ſich als ungleich richtiger erweiſen wird, das dürfte ſich ja nun in nicht zu langer Zeit herausſtellen. Man hat ſich allerdings in Rom ſeit lange wieder daran gewöhnt, hauptſächlich mit den Zuſtänden der romaniſchen Länder zu rechnen und die Verhältniſſe der deutſchen Barbaren außer Rechnung zu laſſen. In jenen hat man gewiß keinen Mangel an erprobten Bundesgenoſſen: neben der bigotten Unwiſſenheit der Frauen ſteht der materialiſtiſche Nihilismus eines großen Theiles der Männerwelt**: die wirklich freiſinnigen Elemente, welche zugleich dem tiefſten Bedürfniſſe des Menſchen, dem religiöſen, genügen, ſind noch gering an Zahl, unbedeutend an Kraft. Und doch hat ſelbſt in den früher vor jeder ſelbſtändigen Entwickelung abgeſperrten romaniſchen Ländern der Hauch der modernen Zeit die Schlagbäume der Jeſuitentaktik kurzerhand über den Haufen geworfen: Italien und Spanien laſſen in der Zukunft eine ganz neue Geſtaltung ihrer religiöſen Verhältniſſe erwarten; und wie der religiöſe Theil der franzöſiſchen Katholiken in Zukunft ſich ſtellen wird, hat die ergreifende Proklamation des ſterbenden Montalembert geweiſſagt.

Noch viel weitgreifendere Folgen aber dürfte es haben, wenn die ſich ſichtlich vorbereitende Bewegung unter den deutſchen Katholiken aus dem Stadium der Vorbereitung in das der Erfüllung tritt. Es ſind doch gar merkwürdige Zeichen der Zeit in kurzer Friſt auf einander gefolgt: das mannhafte Auftreten von Leopold Schmid, der „Ultramontan oder Katholiſch“ als die Grundfrage Deutſchlands und der Chriſtenheit hingeſtellt hat; — die gleich unermüdliche wie geſegnete Wirkſamkeit Frohſchammer's, der die „Freiheit der Wiſſenſchaft“ als oberſtes Bedürfniß der Gegenwart proklamirte; — die

---

natürlich überall im Weſentlichen derſelbe. Statt daher die einzelnen Schriften zu citiren, verweiſen wir auf die beiden katholiſchen Zeitſchriften, die ſich ihr Verzeichnen zur beſondern Aufgabe gemacht, den „Literariſchen Handweiſer zunächſt für das katholiſche Deutſchland“ von Hülskamp und Rump, und Niedermayer's „Katholiſche Bewegung“.

* Der in alle römiſchen Verhältniſſe eingeweihte Correſpondent der Augsb. Allg. Zeitung, dem man die beſten Perſonalien über die bei dem Concil betheiligten Perſonen verdankt, ſchließt ſeinen Aufſatz in der Augsb. Allg. Ztg. 10. Juni 1869 mit der Bemerkung: „Eine literariſch-wiſſenſchaftliche Oppoſition und eine Laien-Bewegung werde in Rom nur für einen Sturm im Waſſerglas angeſehen.“

** Vergl. über die Vortheile, die dieſer beſte Bundesgenoſſe des Jeſuitismus den rückläufigen Tendenzen gewährt, die beherzigenswerthen Bemerkungen Bunſen's in ſeinen Denkſchriften von 1823 und 1837 (Bunſen's Leben I. S. 507 ff., S. 556 ff.)

unverhohlene Opposition Döllinger's gegen den Ultramontanismus, den er so lange für ein Phantasiegemälde erklärt hatte, jetzt aber in Fleisch und Blut vor sich sieht; — die starke Erregung der würtembergischen Katholiken gegen die schnöde Denunciantenwirthschaft des Münchener Nuntius Meglia, der erst den unglücklichen Maximilian auf die tödtliche Bahn getrieben, und nun dem Rottenburger Bischof den tückischen Todesstoß gab; — die merkwürdige Coblenzer Adresse mit den mancherlei Anschlußerklärungen durch ganz Deutschland; — die Begründung selbständiger Katholikenvereine gegenüber dem verworfenen Treiben der „katholischen Volksparteien"; — das von unklarem Instinkt zu klarer Erkenntniß gediehene Programm, den Hort der deutschen Universitätsbildung nicht der italienischen Unwissenheit zum Opfer zu bringen. Aller Orten sehen wir die Gemüther der deutschen Katholiken in Gährung; es bedurfte nicht der Enthüllung solcher Entsetzlichkeiten wie des Krakauer Klostergräuels, um die denkenden deutschen Katholiken daran zu erinnern, daß in Deutschland beide Confessionen zu oberst gemeinsame Interessen haben. Wenn wir den leitenden Minister Baierns an der Spitze derer erblicken, welche den Concilsbeschlüssen gegenüber zeitige Vorkehrungen treffen; wenn wir die „Kölnische Volkszeitung", wenn wir den Professor Michelis auf dem Kampfplatze erscheinen sehen gegen die in Rom zu Tage tretenden Absichten — dann ist es wahrlich deutlich genug, welche Stunde geschlagen.

Mit großem Interesse, aber ohne sich irgend hineinzumischen, mag der Protestant diese innerkatholischen Bestrebungen verfolgen. Was das Ergebniß der jetzigen Krise sein wird, steht freilich noch ganz dahin. Nur zu lange hat man die in Rom herrschende Partei daran gewöhnt, daß sie in der Gegenwart Vieles wagen darf, was früher selbst der verwegenste Jesuitengeneral nicht für möglich gehalten. Nur weil sie nirgends sittlich-ernsten, thatkräftigen Widerstand fand, durfte diese Partei es wagen, zu immer extremeren Maßregeln zu schreiten, und so sind denn Mariendogma, Syllabus, Concilsberufung in eng zusammenhängender Kette einander gefolgt — man fürchtet ersichtlich in Rom die Gegner nicht mehr, die sich so lange als wehrlos erwiesen. Und der ruhige geschichtliche Blick auf die Zustände des Katholicismus im Ganzen und Großen kann selber nicht anders, denn den Jesuitismus für die heute allein *herrschende* Macht in der katholischen Kirche zu erklären. Wie weit das Concil eine Aenderung dieser Sachlage hervorruft, steht in Gottes Hand. Von protestantischer Seite wird man es heute weniger wie je vergessen dürfen, wie Vieles in unserer nationalen Cultur wir unsern katholischen Brüdern verdanken, wie große dem deutschen Namen überhaupt zur Ehre gereichende Verdienste auch die katholisch-theologische Forschung auf unsern Universitäten geleistet. Aber noch einmal sei es

wiederholt: der Protestant, der in die innerkatholischen Dinge sich einmischt, kann nur schaden, nicht nützen. Seine Betheiligung an den bevorstehenden Kämpfen muß eine ganz andere sein, hat auf dem eigenen Terrain stattzufinden. Durch Säuberung und frische Bebauung dieses Bodens allein ist den gleichartigen Bestrebungen auf katholischem Boden ein genügender Rückhalt zu bieten.

Aber freilich — die Curie scheint des Sieges der Grundsätze des Syllabus über die moderne Welt so gewiß, daß sie sich nicht einmal mit der Berufung des Concils als solcher begnügte: die Aufforderung an die Protestanten und die Schismatiker, die günstige Gelegenheit zu benutzen, um in den römischen Schafstall zurückzukehren, hat unzweideutig gezeigt, wie man in Rom über die gegenwärtigen Zustände des Protestantismus urtheilt. Hat man Recht oder Unrecht gehabt in den zu Rom gehegten Erwartungen? Die Antwort giebt uns am leichtesten die Aufnahme der römischen Einladung. Wie war sie? Nun, wir müßten blind sein, um nicht auf der einen Seite den Beginn einer Bewegung zu sehen, welche der größten Dimensionen fähig ist, weil sie auf einer wirklichen Erhebung des Volksgeistes beruht. Der 31. Mai 1869 in Worms hat dies außer Zweifel gestellt; die Stimmung, die an diesem Tage sich aussprach, ist eine tiefgewurzelte, sie wird auch als eine weithin sich ausdehnende hervortreten.*

Aber, wenn wir absehen von dieser Bewegung, die gewissermaßen den Volksinstinkt repräsentirt, welche reellen Mächte, welche benannten Zahlen, welche wirksamen Faktoren sehen wir auf protestantischem Boden

---

* Unter den vielfachen Artikeln der verschiedensten Blätter, welche den Wormser Tag als eine zukunftsreiche Thatsache begrüßen, zeichnet ganz besonders eine Beschreibung in den „deutschen Blättern" (Beiblatt der Gartenlaube, 12. Januar 1869) sich aus. Gerade weil von einer andern theologischen Basis ausgehend, habe ich es um so mehr dankbar anzuerkennen, wie seit Jahresfrist das verbreitetste Blatt der deutschen Belletristik dem religiösen Indifferentismus als dem schlimmsten Feinde unserer Cultur zu Leibe rückt. Im Unterschiede von der würdigen sittlichernsten Darstellung des „ungläubigen" Blattes zeichnet das Blatt, welches das Zeichen des Kreuzes an seiner Stirn trägt, sich selber durch eine Cynik des Ausdruckes, welche unter vielen andern Beispielen nur durch einen Artikel angedeutet werden mag, der über eine „gläubige" Pastoralconferenz in Hessen berichtet im Gegensatz zu dem Wormser Tage, von dem es wörtlich heißt: „Auf letzterem feierte das „freie Gewissen" (!) und das „Gemeindeprincip" seine Triumphe, unter weithin schallender Akklamation von 10 — 15000 auf dem Markte versammelter „Protestanten", gutmüthiger, schaulustiger Landleute, lichtfreundlich aufgeklärter Bourgeois und fortschrittlich emancipationslüsterner Frauen". — Statt einer Beurtheilung solcher Wuthausbrüche sei hier nur noch auf den officiellen Bericht Hönig's über die Versammlung verwiesen (Heidelberg, Mohr), sowie daran erinnert, daß Dr. Schenkel's Rede besonders erschienen ist in seinen „Brennenden Fragen" (Wiesbaden, Kreidel) und ebenso Dr. Ohly's Vortrag über das Gemeindeprincip (Darmstadt, Diehl).

der päpstlichen Herausforderung gegenüber? An Antworten auf dieselbe hat es auch außerhalb Worms nicht gefehlt, weder an officiellen noch an privaten.* Es hat von Broschüren mit mehr oder weniger salbungsvollem Inhalt förmlich geregnet. Berufene und Unberufene haben ihre Stimme erhoben. — Repräsentiren sie eine geschlossene, organisirte Macht, der Kriegserklärung gegenüber, die Rom den evangelischen Kirchen zuschleudert! Das Gegentheil ist der Fall; die innere Zersplitterung und Zerrissenheit ist größer wie je, die Verfassungszustände der meisten Landeskirchen sind geradezu demüthigend, die längst in Rom gehegte Erwartung von der „Selbstauflösung des Protestantismus" scheint sich trotz aller Erklärungen dagegen in Wirklichkeit doch bethätigt zu haben.** Es sind zahllose Kreise, die bisher schon nach Rom gepilgert sind: wird die Hoffnung täuschen, daß ihnen noch größere Schaaren folgen?

Es ist die Beantwortung dieser Frage, welche die folgenden Blätter an der Hand der Geschichte zu lösen versuchen; wir enthalten uns daher hier jeder vorläufigen Antwort. Die folgende Darstellung wird die geschichtlichen Thatsachen selbst reden lassen, und wer Geschichte giebt, wird in der Regel eben so gut gegen Unterschätzung wie gegen Ueberschätzung der Einzelereignisse Front machen müssen. Eine solche streng geschichtliche Untersuchung dieses Gebietes hat aber auch ohne die von Rom aus gegebene Veranlassung schon längst Noth gethan — und so werden wir denn einfach, so viel es in unserer Macht steht, über die wirkliche Sachlage ein nicht blos orientirendes, sondern möglichst erschöpfendes Bild zu geben versuchen.***

---

* Die Antwort des Berliner Oberkirchenrathes ist u. A. abgedruckt in Gelzer's Monatsblättern vom März 1869, gleichzeitig mit der Adresse der Genfer Pastoren, während das Aprilheft derselben Zeitschrift die Antwort der Groninger Theologen bringt. — Unter den vielen pastoralen Broschüren nennen wir die von Huyssen in Kreuznach (Elberfeld, Lucas); die in Gütersloh (Bertelsmann) und in Erlangen (Deichert) erschienenen.

** Vergl. Baumgarten „Der Nothstand der kirchlichen Gegenwart oder die Macht des römischen Papstthums und die Ohnmacht des deutschen Protestantismus" in seinen „Zwölf kirchengeschichtlichen Vorträgen zur Beleuchtung der kirchlichen Gegenwart" (Bremen, 1869) S. 251—275.

*** Die jetzige Arbeit beruht außer vielen andern Separatstudien auf einem in Gelzer's Monatsblättern vom Juni 1866 veröffentlichten Aufsatze: „Der Confessionswechsel in unserm Jahrhundert". Die erste Anregung, auf größerer Basis dasselbe Thema zu behandeln, gab der Umstand, daß der erwähnte Aufsatz ohne mein Wissen gleichzeitig in drei andern Blättern abgedruckt wurde, der Leipziger „Europa", dem Stuttgarter „Sonntagsblatt", der Pfälzer „Union". — Die heutige Arbeit ist nur eine weitere Ausführung derselben Grundgedanken, die jener Aufsatz enthält; nur daß mir damals die Schriften von Rosenthal und Rohrbacher noch nicht zur Hand waren. Gerade deshalb ist in dem vorliegenden Werke überall genau verzeichnet, was diesen letzteren entnommen ist.

Freilich ist der Stoff, den wir zu umfassen haben, ein so ungeheurer, daß nur die knappste, handbuchförmige Darstellung ihn übersichtlich vorführen kann. Glücklicher Weise kann aber unsere Arbeit sich an andere Werke anlehnen, welche die früheren Jahrhunderte eingehend behandeln*. Und außerdem wird der vorliegende Band sich auf Deutschland beschränken; nur solche Nachbarländer, die im Wesentlichen derselben geschichtlichen Entwickelung gefolgt sind, sollen mit in den Kreis der Darstellung fallen. Die ihrem Umfange nach bedeutendste der nach Rom führenden Strömungen, die für die englische Kirche so verhängnißvolle (auch auf Amerika hinüberwirkende) puseytisch-ritualistische Bewegung bleibt dagegen einer besonderen Darstellung vorbehalten. Sie in die deutschen „Wege nach Rom" hineinziehen, hieße sowohl diese in ein fremdes Licht stellen, als der spezifischen Eigenthümlichkeit der englisch-kirchlichen Verhältnisse Gewalt anthun — es bedarf daher wohl keiner Rechtfertigung des Entschlusses, uns heute auf Deutschland mit seinen stammesverwandten Nachbarländern zu beschränken. Zunächst freilich muß eine allgemeinere Erwägung über die Grundlagen der Conversionen uns den Boden für unsere Spezialuntersuchung gewähren.

---

* Ein auf langjährigen Vorarbeiten und eingehenden archivarischen Studien basirendes Werk des Pfarrers Krätzinger in Hessen wird etwa gleichzeitig mit dieser Arbeit erscheinen. Außerdem ist über die früheren „Convertiten" das (Erlangen, 1833) erschienene, ebenso reichhaltige wie geschichtlich unbefangene Werk von F. W. Ph. v. Ammon zu vergleichen: „Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im 16., 17. und 18. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind." Sowohl auf dieses Werk, als auf die umfangreiche Sammlung des Straßburger Bischofs Räß über dieselbe Periode, kommen wir später zurück.

Erſter Abſchnitt.

Die allgemeinen Grundlagen der Converſionen.

1. Religion und Confession.

Der höchst schwierigen und delikaten Aufgabe, die darin liegt, die psychologischen Motive individueller Handlungen zu erforschen, ist der Verfasser sich vollkommen bewußt. Dabei ist die von ihm unternommene Arbeit zugleich eine solche, welche hüben und drüben Unzufriedenheit, ja Erbitterung wecken wird. Nimmt er doch zuvörderst der ultramontanen Polemik geradezu ihr Lieblingsgebiet weg, während er sich zugleich kein Hehl daraus machen kann, daß dieselben Federn, welche schon längst in nichts so gut geübt sind, als durch „Zeugnisse von Protestanten" die „Selbstauflösung des Protestantismus" zu erweisen, gewiß auch versuchen werden, ein Buch, welches die Schäden im eigenen Lager rückhaltlos aufdeckt, ähnlichen Zwecken dienstbar zu machen. Und eben so sicher kann er erwarten, daß diejenigen Tendenzen innerhalb des heutigen Protestantismus, denen die folgenden Blätter nun einmal doch nichts Geringeres als Verrath an der evangelischen Kirche nachweisen, über den „Frevel am Heiligthum" schreien werden. Erschrecken darf der Verfasser vor alle dem nicht — denn er folgt einer klar erkannten Berufspflicht — aber er ist es dem von ihm behandelten Gegenstand wie sich selbst schuldig, eine offene und klare Auseinandersetzung von Principien, die nach keiner Seite hin irgend welche Consequenz scheuen, vorauszuschicken.

Es ist der Begriff der Religion auf der einen, der der Confession auf der andern Seite, die, losgelöst von aller theologischen Phraseologie, in's Klare gestellt werden müssen, um die geschichtliche Würdigung der Uebertritte von einer Confession zur andern möglich zu machen.

Unzweideutig und bestimmt stellt sich der Verfasser dabei auf den positiv christlichen Standpunkt, dem die Persönlichkeit Christi der Mittelpunkt wie der ganzen Menschheitsgeschichte, so jedes einzelnen wahrhaft menschenwürdigen Lebens ist. Er wiederholt auch hier das bereits früher ausgesprochene Bekenntniß: „Wie die Geistesgemeinschaft mit Christo für jeden Einzelnen den Eintritt in das „Reich Gottes" eröffnet, weil sie eben das Heraustreten aus dem selbstsüchtig hin und herschwankenden Naturell und die bewußte

Erſtrebung eines einheitlichen ſtetigen Charakters bedingt; ſo iſt durch den Eindruck, den ſein Leben und ſein Tod auf die Zeitgenoſſen gemacht hat, die Geſammtentwickelung der Menſchheit in einer Weiſe beſtimmt worden, die jene kurze Spanne Zeit ſofort als den Wendepunkt, als die Fülle der Zeiten erſcheinen läßt. Ebenſo alſo, wie es für unſer eigenes Leben keinen feſten Halt giebt außer in der Nachfolge Chriſti, ebenſo iſt derſelbe Chriſtus auch der Träger und das treibende Princip in den Formen und Geſtaltungen der geſchichtlichen Entwickelung; und es begründet ſich deshalb der wahre geſchichtliche Pragmatismus nur auf dem Glauben an Chriſtum."*

Aber wie er ſchon früher hervorheben mußte, aus dieſem Grundprincip folge zunächſt die Conſequenz: „Nicht Alles, was hier oder dort gläubig genannt wird, entſpricht dem, was Chriſtus ſo nennen würde; und andererſeits wird vielfach eine Erſcheinung als ungläubig bezeichnet, die dem Geiſte des Herrn viel mehr als jenes Andere entſpricht"** — ſo muß er hier ſpeciell das, was wirklich zur chriſtlichen Religion gehört, auf's Schärfſte abgränzen von all den Beigaben, die oft ſo mit ihrem Begriffe verbunden werden, daß ſie ſelber die Religion auszumachen den Anſchein gewinnen.

„Haſt du mich lieb?" — So iſt die Frage, welche der Herr, bei dem allein ſein Jünger „Worte des ewigen Lebens" gefunden, an dieſen Jünger gerichtet. — So zugleich die Frage, welche der Weltheiland auch heute noch an jeden Einzelnen ſtellt. Das heißt aber eben nicht: Welch ein dogmatiſches Bekenntniß über mich haſt du gelernt? Folgſt du dem Tridentinum, oder der Auguſtana? oder der helvetiſchen Confeſſion? oder den 39 Artikeln? u. ſ. w.

„Haſt du mich lieb?" — So fragt der, welcher Zöllner und Samariter als Vorbilder für das „auserwählte Volk" hinſtellte, den Phariſäern aber den Fehdehandſchuh hinwarf und den eigenen Jüngern, als ſie ſich verfolgungsſüchtig erwieſen, das Wort entgegenhielt: „Wiſſet ihr nicht, weß Geiſtes Kinder ihr ſeid?" — So fragt auch heute noch der, welcher mit ſeinem Geiſte bei Allem iſt, was in der Liebe zu den Brüdern die Liebe zu Gott zeigt. Das heißt aber eben wieder in Bezug auf die Gegenwart: Das eigentlich chriſtliche Princip unſrer Zeit ſind die „modernen Ideen", ſind Toleranz, Gewiſſensfreiheit, Unabhängigkeit der ſittlichen Charakterentwickelung von den dogmatiſchen Formeln. Das heißt in Bezug auf die Stellung der Gegenwart zu den früheren Zeiten: Keine Zeit hat ſo viel lebendiges, praktiſches Chriſtenthum geübt und gepflegt wie die heutige, nur muß man es dort zu ſuchen verſtehen, wo es „verborgen mit Chriſtus in Gott" iſt, nicht wo dieſe oder jene Richtung behauptet: „Siehe, hier iſt Chriſtus, ſiehe dort iſt er".

---

* Handbuch der neueſten Kirchengeſchichte S. 4. — ** A. a. O. S. 5.

Es braucht fürwahr keiner weiteren Belege, um das deutlich zu machen, was hier die Hauptsache ist: die Religion, die wahre, allgenügende Religion, die den Menschen zu seinem himmlischen Vater als vertrauendes Kind hinaufblicken läßt, sie geht zusammen mit den verschiedensten dogmatischen Standpunkten. Die wirkliche Christusreligion ist überall dieselbe, sie ist keine andere bei dem größten Gelehrten und bei dem geringst gebildeten Landmann, sie ist keine andere bei Reichen und Armen, sie ist vor Allem keine Andere, welcher Confession man auch angehört.

Denn was ist — so fragen wir jetzt — in Wirklichkeit die Confession? und wodurch ist sie für den Einzelnen bestimmt worden? Suche man doch nicht dies anders darzustellen, als die einfache Wirklichkeit es bezeugt! Wohl gab es im Mittelalter eine wirklich allgemeine (katholische) Kirche, wenn auch ihre Priester oft mehr ein Hinderniß, als eine Bürgschaft der Seligkeit waren. Wohl gab es in der Reformationszeit eine das ganze deutsche Volk tragende nationale Bewegung, der Baiern und Oesterreich so gut angehörten, wie Sachsen und Hessen. Aber seit der Contrareformation der Habsburger Jesuitenzöglinge, seit den ähnlichen Bestrebungen von einem Ende Europas zum andern — was für Elemente haben da verfügt über die Confessionen der einzelnen Länder und Landstriche! Cujus regio ejus religio — so der Grundsatz, der die Vertheilung der Einzelgebiete unter die verschiedenen Confessionen entschied. War hier ein Stück einem geistlichen, dort ein Stück einem weltlichen Herrn angehörig, so wurden die Bewohner dort katholisch, hier reformirt oder lutherisch. Daher die wunderliche Verschiebung der Katholiken und der Protestanten unter einander, wie sie in Westphalen, am Rhein, in Schlesien nicht mehr und nicht weniger hervortritt, als in Baiern und in der Schweiz. Und doch sagt der Volksinstinkt hier wie dort: Alle diese confessionell Geschiedenen sind doch eine Nation, und, nicht genug damit, auch ihre Religion ist, wo sie sich im Leben bewährt, durchaus dieselbe. Ja es sagt derselbe Volksinstinkt selbst von den deutsch gewordenen Juden: auch sie gehören zu uns, seit sie ihre eigene Nationalität für die Emancipation eingetauscht, und die Wirkung ihrer religiösen Gebräuche im Leben ist nicht verschieden von der, welche die Christen anstreben.*

Und wahrlich, es liegt oft in dem einfachen Volksinstinkt eine viel tiefere Wahrheit, als der gelehrteste Specialforscher in seiner Studirklause aufzustöbern vermag. Wir gestehen es offen, uns haben unsere Studien

* Es sind diese Worte niedergeschrieben unter dem frischen Eindruck der Volksbewegung bei der Einführung gemischten Schulen in Heidelberg. Auch das sei offen gestanden: eine solche Macht des Volksinstinktes hatte ich trotz aller geschichtlichen Prämissen nicht für möglich gehalten. Freilich — der sittlichen Erhebung des Volksgeistes gegenüber sind jesuitische Wühlereien auch auf katholischem Boden vollkommen machtlos.

ſchließlich mehr als einmal zu denſelben Reſultaten geführt, die der Volksinſtinkt naiv predigt. Und gerade in der Betonung des wahrhaft Religiöſen, das über alle Beſonderheiten der Confeſſionen erhaben iſt, iſt das Volksbewußtſein um ein gutes Stück den theologiſchen Schulen hüben und drüben voraus. Mögen dieſe auch noch immerfort dogmatiſche Quisquilien als ſittliche Realitäten aufzuputzen belieben, und dem Volke Steine ſtatt Brod, Schlangen ſtatt Fiſch geben — bei denen, die wiſſen, wie Jeſus Chriſtus gerade die phariſäiſche „Heuchelei und Scheinheiligkeit" durch ſeine ſiegesgewiſſe Selbſtaufopferung vernichtet, verfangen ſolche Verſuche auf die Länge nicht mehr.

Mittel zur Religion iſt die Confeſſion — ſie ſoll zur Religion führen — aber ſie iſt nicht die Religion ſelbſt — das iſt in der That das einfache Ergebniß unbefangener Geſchichtsforſchung. Nichts Anderes alſo kann auch die Grundlage unſerer Unterſuchung ſein. Auf alle Zeiten hinaus wird es verſchiedene Confeſſionen geben, wie es verſchiedene Richtungen gibt in der Menſchennatur, weil alle dieſe Richtungen Platz finden in der einen abſoluten Religion. Dieſem iſt dieſe, jenem iſt jene confeſſionelle Beſonderheit verbunden mit ſeiner Religion. Aber keine von allen dieſen Beſonderheiten iſt die Religion ſelbſt.

Es kann alſo auch der Einzelne, um wirklich zur Religion ſich zu wenden, das perſönliche Bedürfniß haben nach einer andern Form, als die iſt, in welcher er urſprünglich aufwuchs. *Der Confeſſionswechſel kann eine ſittliche Nothwendigkeit ſein für den Einzelnen, mag er hinüber oder herüber führen.*

So das einfache Reſultat nüchterner geſchichtlicher Anſchauung. Sie iſt freilich das Gegenſtück der alteonfeſſionellen. Das ſechzehnte Jahrhundert ſah jede Einzeleonfeſſion ſich das Prädikat der alleinſeligmachenden beilegen — heute macht nur eine noch dieſen Anſpruch als ſolche, wenn es auch in den andern nicht an ihr verwandten Richtungen fehlt, die ſich für die alleinſeligmachenden geben. Aber jeder dem ähnliche Anſpruch iſt ſcharf abzulehnen von dem, der ein wirklich begründetes Urtheil erſtrebt. Und das heißt, den allgemeinen Satz wieder auf unſern ſpeciellen Fall angewandt: weder ſind die proteſtantiſchen Convertiten uns Solche, die ſich vom Antichriſtenthum dem „Evangelium" zugewandt haben, noch vermögen wir die Bedingung der Seligkeit eines Menſchen in ſeiner „Rückkehr zur Kirche" zu finden. Wohl aber können wir bei jedem einzelnen Convertiten, mag er ſich da oder dorthin gewandt haben, vorausſetzen, er ſei durch dieſen Schritt zur Religion, die ihm früher fehlte, geführt worden. Nur müſſen wir natürlich in jedem Einzelfalle für uns das volle Recht der geſchichtlichen Unterſuchung beanſpruchen.

Eine solche Betrachtungsweise giebt sicher schon in sich selber das Recht, allen Mißdeutungen, allen Angriffen die Spitze zu bieten. Es ist aber auch derselbe Standpunkt gefordert durch die, wie überall, so auch hier unabweisbare Parallele zwischen dem Menschenleben und der Natur, eine Parallele, zu der jedes Gleichniß des Herrn neu ermahnt. Denn wenn man ruhig und urtheilsfrei die verschiedenen Kreuz- und Querwege in den Bestrebungen und Tendenzen der Menschheit überschaut, wie es da so mancherlei streng abgeschlossene Kreise giebt, die jeder für sich eine Welt sind und von andern Kreisen nichts wissen, und wie sich nun geistige Strömungen und Luftzüge erheben, und von einem Winkel zum andern Alles in Bewegung setzen und so manchen Einzelnen in einen ganz andern Cirkel hinein schleudern, als der war, in den er anfänglich hineingehört hatte: tritt da nicht so recht die wunderbare Verwandtschaft im Gebiet der Natur und der Menschheit, dieser durch das ganze Gebiet der göttlichen Schöpfung hindurchgehende organische Zusammenhang deutlich vor Augen? Gerade so blickt man in zerrissener und zerklüfteter Gebirgslandschaft von dem hochragenden Berge herab in das unten gelegene Thal mit seinen mannichfachen Ecken und Winkeln, mit seinen versteckten Höhlen und Windungen. Alles ist ruhig und still, und an der einen Seite des Thales weiß man von der andern so wenig, fühlt sich um nichts mehr von ihr berührt, als wenn viele Meilen dazwischen lägen. Aber da kommt plötzlich der Wirbelwind, und in kurzer Frist ist die Luft voll von Blättern und Staubwolken, von Samen und Zweiglein, und bis in die versteckteſten Hohlwege und Ecken hinein und von den entferntesten Seiten her werden alle diese Partikelchen von dem Wind getragen. Oder man hat noch vor Kurzem die still und ruhig dahinfließende See von der Höhe des Backbordes beschaut, und sich darein vertieft, wie eine Welle neben der andern einhergleitet, jede einzelne ihren Pfad ruhig verfolgt, von der andern nichts weiß. Dann aber ist plötzlich, nachdem das fern am Horizont auftauchende Wölkchen mit rasender Schnelle gewachsen, der Sturmwind in die Wasser hereingefahren und hat sie wild aufgeregt. Hoch ragen die Wellenhügel aus der Tiefe hervor und scharf gränzen daneben die Klüfte und Abgründe sich ab, aber einen Augenblick später kommen neuere größere Wellen, vor denen die ersteren scheu zusammenfahren, oder es spritzt der weiße Schaum von dem einen Kamm über die Klüfte weg zu dem anderen hinüber.

Wie oft ist nicht auch der einzelne Mensch, gleich dem vom Winde getragenen zitternden Baumblatt, oder dem von der einen Welle zur andern spritzenden Schaumtheilchen, völlig ein Product der Umstände, unter denen er sich entwickelt und durch eine außer ihm liegende, ihn mit Macht ergreifende Strömung an einen ganz andern Ort geschleudert, als es anfangs geschienen! Es ist eine solche Parallele gerade hier besonders

am Platze. Sie läßt nicht nur die einzelnen Fälle viel ruhiger, viel friedlicher erwägen, sondern auch den Fanatismus aller Parteimenschen, nur die eigene Ansicht gelten zu lassen, in seiner ganzen Kleinlichkeit erscheinen, und auch den uns am wenigsten homogenen Gestaltungen volle Gerechtigkeit widerfahren.

Außerdem sei jedoch auch ausdrücklich noch daran erinnert, daß auf protestantischer Seite nie auch nur die Idee aufgetaucht ist, eine Zusammenstellung der protestantischen Convertiten mit Bericht über die Motive ihres Schrittes zu geben, obgleich, wie sich bald zeigen wird, der dafür vorhandene Stoff eher größer als geringer sein würde. Aber ein solches Ausspüren der Handlungen des Einzelnen widerspricht eben durchaus dem protestantischen Grundprincip der vollen Selbständigkeit der Individualität. Und wenn nach den mancherlei Convertitenlisten katholischer Polemiker (Schönemann, Höninghaus, Räß, Rohrbacher, Rosenthal) es schließlich eine Nothwendigkeit geworden ist, ihre tendenzvollen, aber kritiklosen Zusammenstellungen einer geschichtlichen Prüfung zu unterwerfen, so möge dabei von vorn herein die Thatsache hervorgehoben werden, daß unsere eigenen Berichte sich fast durchweg und möglichst wörtlich an die katholischen Quellen anschließen,* und demzufolge auch die Verantwortlichkeit dafür, das Leben so vieler Privatpersonen vor die Oeffentlichkeit gezogen zu haben, allein diesen zufällt.

So liegt denn nichts unserm Zwecke ferner, als in das geheiligte Recht der Persönlichkeit einzugreifen. Aber *die einzelnen persönlichen Handlungen sind zugleich Symptome allgemeiner geschichtlicher Strömungen*, denen die Einzelnen sich bewußt oder unbewußt hingeben. Diese Strömungen zu erforschen und ihr Gebiet zu bestimmen, ist unsere wichtigste Aufgabe. Und wenn manche dieser Strömungen nichts weniger als religiöser Natur sind, uns vielleicht geradeswegs als unreligiös, ja

---

* Die durch ihre beständige Wiederholung (zumal im Munde solcher Leute, welche, wie Bischof Martin von Paderborn in seiner Bonner Zeit, sich durch ein in der That kaum erlebtes Maaß im Nichtwissen nothwendiger Dinge sprüchwörtlich gemacht haben) geradezu läppisch gewordene Klage, daß die protestantischen Theologen sich nicht mit der katholischen Literatur bekannt machten, braucht der Verfasser wohl nicht mehr zu fürchten, seitdem die badischen Jesuitenblätter darüber klagen, daß er sich immer noch „nach gewohnter Art mit katholischen Dingen beschäftige", seitdem ferner der „Literarische Handweiser für das katholische Deutschland" über seine Neueste Kirchengeschichte geäußert: „Im Unterschiede von Baur schenkt Rippold der katholischen Kirche eine sehr ausgedehnte, freilich nicht mehr als gebührende Aufmerksamkeit ... Ja ich muß sogar sagen, sein Buch ist mit großem Geschick, mit vielem Aufwande von Fleiß und Talent entworfen ... So bewandert er sich *in der katholischen* wie protestantischen wissenschaftlichen und Tagesliteratur zeigt ... Unsere Publicisten können aus dem Buche lernen, wie sich mit Thatsachen umgehen läßt."

als antichristlich erscheinen, so ist damit kein Urtheil gesprochen über die Individuen, sondern nur über die geistigen Richtungen, die jene mit fortreißen.

2. Der Confessionswechsel bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Es gehört zu den besonderen Eigenthümlichkeiten der neuesten Periode der Kirchengeschichte, daß uns an den verschiedensten Orten eine große Anzahl Convertiten begegnen. Die Ursachen dieser Erscheinung hängen eng mit dem Gesammtcharakter dieser Periode zusammen. Bevor wir jedoch ihrer näheren Begründung uns zuwenden, muß zuvörderst die parallele Thatsache in's Licht gestellt werden, daß bereits eine frühere Zeit eine ganz ähnliche Erscheinung aufweist — die Periode von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18., d. h. von dem Rückgang der Reformbewegung gegen die Contrareformation,* bis zum Beginn der sogenannten Aufklärung. Die Zahl der Convertiten zum Katholicismus war noch in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts so groß, daß sich eine ganze Literatur darüber gebildet hatte, daß die jesuitischen Schriftsteller aus der Masse und zumal aus dem vornehmen Stande der Bekehrten Argumente entnahmen für die Vortrefflichkeit der katholischen Kirche,** daß endlich Papst Benedikt XIV. gerade im Jahr 1750, bei der Einladung zu dem damals ausgeschriebenen Jubeljahre, dieselbe Einladung an die Protestanten erlassen zu können glaubte, wie heute Pius IX.: „daß diejenigen, welche vormals denselben Glauben gehabt hätten, aber, durch die List des Teufels verführt, aus dem Hause der liebreichen Mutter entwichen wären, und auch jetzt noch wider die brünstig einladende Stimme derselben die Ohren verstopften, mit seinen lieben Kindern sich wieder zusammenthun und nach Rom kommen möchten."***

* Das beständige Zurückweichen des Protestantismus seit dieser Zeit ist ergreifend geschildert in (Löbell's) historischen Briefen über die Gefahren und Verluste des Protestantismus, zuerst als Aufsätze in Gelzer's Monatsbl. erschienen.

** Zu den Schriften dieser Art gehört u. A. das „katholische Zeugniß" des Erfurter Jesuiten Mark. Schönemann, von dem bekannten Historiker Caspar Sagittarius beantwortet. Vergl. Henke Allg. Geschichte der christl Kirche IV. S. 13. Semler K. Gesch. III. S. 442.

*** Vergl. Henke V. S. 327. Henke theilt hier auch Näheres mit über den Cardinal Quirini, den Hauptrheber der päpstlichen Einladung, sowie seinen Rathgeber Rothfischer, der nachher selbst zur protestantischen Kirche übertrat. — Die mancherlei ähnlichen Uebergriffe des (weil alleinseligmachenden, so auch alleinberechtigten) Papstthums sind zusammengestellt bei Siegmayer „Geschichtliche Zusammenstellung merkwürdiger Anmaßungen der Päpste über die protestantischen Fürsten und Völker." (Berlin, 1839.)

Der Erfolg dieſer päpſtlichen Einladung war — null. Man müßte es denn als ihre Folge betrachten wollen, daß gerade die Mitte des 18. Jahrhunderts das Ende der bis dahin ſo häufigen Converſionen bezeichnet. Und zwar gilt dies gleich ſehr von all den verſchiedenen Gattungen, auf welche die einzelnen Fälle ſich zurückführen laſſen.

Es ſind nämlich im Großen und Ganzen drei verſchiedene Kreiſe, in denen wir die wichtigeren Converſionen der früheren Jahrhunderte ſtattfinden ſehen: an den Fürſtenhöfen, unter den Theologen, in den Volksmaſſen. Nach allen drei Seiten hin erfolgt etwa mit dem Jahre 1750 ein plötzlicher Stillſtand.

Bis dahin kann man geradezu von einer Aera der Fürſtenbekehrungen reden. Wohl jedes evangeliſche Fürſtenhaus hat einzelne Glieder convertiren geſehen. Allein an regierenden Fürſten iſt eine überraſchend große Zahl „zur Kirche zurückgekehrt", ſo neben Johann III. (1578) und Chriſtine (1654) von Schweden, Heinrich IV. (1593) von Frankreich, Jacob II. (1670) und Karl II. (1685) von England, in Deutſchland: Friedrich Auguſt II. von Sachſen (1697) und ſein gleichnamiger Sohn (1712), Johann Friedrich von Hannover (1651), Ernſt von Heſſen-Rheinfels (1652), Jakob von Baden (1590), Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1614), Chriſtian Auguſt von Sulzbach (1655), Anton Ulrich von Braunſchweig und ſeine Enkelin (1709 und 1710), Alexander von Würtemberg (1712). Die Prinzen aus den Seiten- und Nebenlinien aber ſind kaum zu zählen.*

---

* Allerdings ſind nicht alle ſo gewonnenen Convertiten auf die Länge unter jeſuitiſchem Einfluſſe geblieben, manche ſind geradezu in die verlaſſene evangeliſche Kirche zurückgekehrt. Der bekannteſte derſelben iſt wohl Moritz Wilhelm von Sachſen, Adminiſtrator des Stiftes Naumburg-Zeitz und mit einer Tochter des großen Kurfürſten verheirathet. Er wurde zum Uebertritte bewogen durch ſeinen Bruder Chriſtian Auguſt, der ſchon 1695 convertirt und darauf Erzbiſchof von Gran und Primas von Ungarn geworden war, ſowie durch zwei ſeiner Hofleute, von denen einer, der den Titel eines Legations-Secretairs führte, in Wirklichkeit ein Jeſuitenpater (Schmeltzer) war. Wie in den meiſten ähnlichen Fällen geſchah der Uebertritt erſt heimlich, um ſo die Adminiſtration über das evangeliſche Stift in katholiſche Hände zu bringen (1715), erſt zwei Jahre ſpäter öffentlich (1717). Die Mainzer Jeſuiten gaben inzwiſchen die von dem Herzog unterzeichnete Abſchwörungsformel heraus, die durch ihre ſtarken Ausdrücke allgemeines Entſetzen erregte. Dennoch konnte dies „Glaubensbekenntniß" allgemein verbreitet werden; als aber eine proteſtantiſche „Unterſuchung" deſſelben erſchien, wurde es für unecht erklärt und die letztere Schrift zur Verbrennung verurtheilt. Nur der Stadtrath von Plauen weigerte ſich deſſen, von der Jenenſer Fakultät durch ein Gutachten geſtützt. Schon im folgenden Jahre aber trat der Herzog zur evangeliſchen Kirche zurück, unter dem Einfluß des Halliſchen Profeſſors Franke, der durch ſeine tiefe Frömmigkeit die Sophismen des Pater Schmeltzer — in dem vor dem Herzog ſtattfindenden Religionsgeſpräche — beſchämte. — Einen Monat

Aber wenn auch die Zahl dieser hochgeborenen Proselyten am Ende so groß wurde, daß in Folge davon der anfangs überwiegend evangelische höchste Adel Deutschlands schon in dieser Zeit fast mehr dem Katholicismus zugefallen schien*, so hatten doch (abgesehen von den Conversionen regierender Fürsten) die meisten dieser aus sehr äußeren Gründen hervorgehenden Bekehrungen keine weiteren Folgen**, und noch vor der Mitte des 18. Jahrhunderts schließt mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel ihre Reihe vollständig ab.

Bis in die erste Hälfte desselben Jahrhunderts hielt ferner die Contrareformation auch in den Kreisen solcher Fachgelehrten, die mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Bewegung zerfielen, eine recht reichliche Erndte. Schon unter den Zeitgenossen der Reformatoren kehrten Witzel (1531), Crotus Rubianus (1531), Thamer (1549) und Staphylus (1553) ihren eigenen Anfängen den Rücken. Sie finden das ganze 17. Jahrhundert hindurch, zumal in der Zeit des 30jährigen Krieges, viele Nachfolger: Lipsius und Morinus, Besold und Holsten, Scheffler und Prätorius u. v. A.***.

Aber gerade hier tritt es womöglich noch deutlicher als in den Fürstenkreisen zu Tage, wie mit der Mitte des 18. Jahrhunderts die

---

nach der Publikation seines Rücktrittes starb der Herzog! — Sein Leben ist weitläufig behandelt in der 1719 in Frankfurt erschienenen Schrift „Merkwürdiges Leben des durchlauchtigsten Fürsten und Herzog Herrn Moritz Wilhelm's ꝛc.", worin sich u. A. II S. 156 ff. die Rechtfertigungsschrift des Herzogs findet „Warum Ihre hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Zeitz die römisch-katholische Religion verlassen". Einen guten Auszug daraus findet man bei Krug „Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte." (Leipzig 1822). S. 39—62.

* Vergl. hierüber Tzschoppe: „Zusammenstellung derjenigen Mitglieder vormals reichsständischer Familien, welche seit dem Ende des 16. Jahrhunderts von der evangelischen Kirche zur katholischen übergetreten sind." (Görlitz 1828)

** Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht solche Folgen beabsichtigt waren. So hängt die Bekehrung des hohenzollerischen Convertiten, des unglücklichen Administrators von Magdeburg, den der Fall dieser Burg des deutschen Protestantismus in Jesuitenhände brachte (1632), eng zusammen mit den Mordanschlägen auf den jugendlichen Friedrich Wilhelm (den nachmaligen großen Kurfürsten), die jenem zum Throne verhelfen sollten. Die späteren Versuche des Paters Wolff, den Sohn des großen Kurfürsten, Friedrich III., für die Königskrone den Protestantismus eintauschen zu lassen, sind ebenso ein Beweis mehr, wie früh die Propaganda ihr Auge auf Berlin gerichtet hatte.

*** Der geistig bedeutendste unter allen diesen Convertiten ist Scheffler, als Liederdichter unter dem Namen Angelus Silesius bekannt. Gerade seine Bekehrung zeigt treffender wie alle andern Fälle die damaligen Wege nach Rom. Unter diesem Gesichtspunkt behandelt sie denn auch die Schrift von Gaupp „Die römische Kirche, kritisch beleuchtet, in einem ihrer Proselyten". (Dresden 1840.) Wir entnehmen dieser Schrift weiter unten einige Ausführungen von allgemeinerer Bedeutung.

immer ſeltener gewordenen Fälle faſt ganz ausſterben, und Winkelmann ſchließt (1754) den Reigen auch inſofern, als ſeine eigenen Bekenntniſſe irgend welches religiöſe Motiv bei ſeinem Uebertritt völlig ausſchließen.

Bedeutſamer noch als die Einzelbekehrungen von Gelehrten und Fürſten war der Jeſuitentendenz die Rekatholiſirung ganzer Länder geweſen. Auf dieſem Wege hatte ſie ihre größten Triumphe erzielt, von den öſterreichiſchen Erblanden an bis tief in Norddeutſchland und Nordeuropa hinein. Der bis in's Einzelne durchgeführte Entwurf der Gegenreformation, den vorzüglich die Dillinger Jeſuiten und neben ihnen Schriftſteller, wie Bureard, Scioppius, Tanner, Hager, Forer, noch vor dem 30jährigen Krieg ausgearbeitet*, wurde im Reſtitutions-Edikt von 1629 in die Wirklichkeit eingeführt. Während der Herrſchaft Alba's in den Niederlanden ſind dort allein mehr Menſchen ihrer Religion wegen hingerichtet, als (nach Niebuhr's Berechnung) in allen Verfolgungen der römiſchen Kaiſer gegen die alten Chriſten zuſammen. In Frankreich genügten die Hugenottenkriege nicht, ſie mußten durch Ludwig's XIV. Aufhebung des Edikts von Nantes überboten werden. Faſt noch unmenſchlicher waren die Maßregeln, durch welche Ferdinand II. in den öſterreichiſchen Erblanden die z. B. den ganzen alten Adel umfaſſende evangeliſche Kirche vernichtete. Und noch die ganze erſte Hälfte des 18. Jahrhunderts hindurch ſind die „Pfälzer Wirren" ein ſtehendes Capitel auf den deutſchen Reichstagen geblieben. So gewährt allerdings dieſe Bekehrungsmethode aller Orten denſelben Eindruck. Aber auch dieſe dritte Kategorie jeſuitiſcher Errungenſchaften konnte in der zweiten Hälfte deſſelben Jahrhunderts nicht mehr durchgeführt werden; ja, es haben gerade die furchtbaren, den Namen der Kirche ſchändenden Greuel der Hugenotten-Verfolgung der kirchenfeindlichen Philoſophie Frankreichs mehr wie alles Andere den Weg bahnen müſſen.** Der unglückliche Jean Calas machte (1761) Voltaire zum Apoſtel der Toleranz. Die Erben der Jeſuiten wurden die Encyklopädiſten. Das Ende des 18. Jahrhunderts ſah das Papſtthum ſelber gefallen. Beſtand auch der Unterſchied der Confeſſionen noch fort, ſo doch kaum mehr ein Gegenſatz in den Anſichten.

Gewiß iſt nun dieſer Contraſt zwiſchen der noch ſo tief in das

---

* Vergl. über dieſe und ähnliche Schriftſteller Salig, Hiſtorie der Augsb. Conf. I S. 768. Henke, Allg. Geſch. der chriſtl. Kirche III S. 114/5.

** Daß auch heute noch dieſelben Urſachen dieſelben Ergebniſſe zeitigen, hat Caſtelar's Rede in den ſpaniſchen Cortes und ihr durch das ganze Volk nachhallender Beifall erwieſen. Es genügte, auf die drei Sachen hinzudeuten (Rippe, Haarlocke, Eiſen), die bei der Reinigung des Inquiſitionsplatzes, des Quemadero de la Cruz noch über den Schichten von Fell und Aſche gefunden waren, um ſelbſt in dem heutigen Spanier ſittlichen Abſcheu zu wecken.

18. Jahrhundert hineinragenden proſelytenreichen Periode und dem totalen Umſchwung von der Mitte deſſelben Jahrhunderts an auffällig genug. Darum aber nichts weniger als unerklärlich. Denn er hängt auf's Engſte mit dem Geſammtcharakter beider Perioden zuſammen. Die beiden erſten Jahrhunderte ſeit der Contrareformation waren ihrer ganzen Eigenthümlichkeit nach danach angethan, um zu Converſionen nach Rom aufzufordern. Wenn der große Umfang der letzteren ſich auf die unermüdlichen Agitationen und Machinationen der Jeſuiten zurückführt, ſo muß doch gleichzeitig offen bekannt werden, daß der Zuſtand der proteſtantiſchen Länder ſelbſt und zumal ihrer Kirche und ihrer Theologen auch beſſere Elemente ihr entfremden und abſtoßen konnte. In Beziehung auf die Geſammtlage der deutſchen Proteſtanten ſchon vor dem 30jährigen Kriege muß Henke urtheilen*:

„Die ſchwankenden Begriffe von den Freiheiten, die ihnen durch den Religionsfrieden verwilligt waren, noch mehr aber die unter den Proteſtanten ſelbſt in Trennungen der Parteien und in Feindſchaften zwiſchen fürſtlichen Häuſern ausgebrochenen Streitigkeiten verkündigten ihnen ſchon von ferne den Untergang. Dazu kam die unter ihnen größtentheils, wie unter den Katholiſchen, herrſchende Vorſtellung von einer alleinſeligmachenden Lehre und Kirche, welche hier Bekehrungsſucht, dort Steifſinn und Intoleranz erregte. Die Nachbarſchaft und Vermiſchung ſo uneiniger Religionsverwandten machte den wechſelſeitigen Sektenhaß noch ſchädlicher und gab zu immer neuen Beſchwerden und Verwirrungen Gelegenheit. An kleinen Kriegen, Bedrückungen und hängenden Rechtshändeln fehlte es daher in Reichsſtädten und geiſtlichen Wahlſtaaten faſt niemals, und das ſchlimmſte, es fehlte mehrentheils an einem von beiden Theilen anerkannten oder mit hinlänglichem Nachdruck ſprechenden Richter, vornehmlich ſeitdem das Anſehen des Reichskammergerichts durch die eigene Schuld des kaiſerlichen Hofes geſunken war. Auch war das politiſche Intereſſe der Parteien ſo verſchieden, als ihre Religion, und konnte oft von der Gegenpartei trefflich benutzt werden, um für ſich Vortheil daraus zu ziehen. Insbeſondere hatte die ſpaniſch-öſterreichiſche Staatskunſt und die Argliſt der Jeſuiten in den Schwachheiten und Blößen der proteſtantiſchen Regenten freien Spielraum. Da wurden ferner viele Religionsgeſpräche gehalten, nicht um Vergleiche zu ſtiften, ſondern recht eigentlich um zu zanken. Gemeiniglich konnte man ſchon vorher wiſſen, welche Partei den Kürzeren ziehen werde, wenn man wußte, wie der Herr geſinnt war, welcher das Collegium anſtellte; in den meiſten Fällen betraf es einen, der zu der katholiſchen Kirche übergetreten war oder übertreten wollte. Da ging man denn auf beiden Seiten von vielerlei Vorurtheilen aus und ſtritt mit einerlei Waffen der Dialektik, welche aber die Jeſuiten ſehr meiſterlich zu führen wußten, ging mit noch größerem Grimme als man gekommen war, auseinander, und nach vollbrachtem Gezänk zankte man gewöhnlich noch eins über Verfälſchung der Akten des Gezänkes. Die Jeſuiten ſchrieben ordentlich Ge-

* Allg. Geſch. der chriſtl. Kirche III S. 109 ꝛc.

ſetze vor, nach welchen ſolche Verhandlungen getrieben werden mußten, am liebſten und ſtärkſten drangen ſie darauf, daß die Proteſtanten die Wahrheit ihrer und die Falſchheit der katholiſchen Lehre mit dürren Ausſprüchen der Schrift beweiſen, alle Folgerungen aber, alle aus Schriftſtellen durch Schlüſſe abgeleitete Sätze, vermeiden mußten. Ein franzöſiſcher Exjeſuit, Franz Veron, brachte dieſe Methode zuerſt recht in Gang, und ein braunſchweigiſcher Erlutheraner, Barthold Nihus, quälte mit dieſer, von ihm ſogenannten neuen Kunſt, ſeine alten Lehrer. Alle ſolche Künſte aber konnten erſt recht wirken, als der unglückliche 30jährige Krieg ausgebrochen war."

Von den Eigenſchaften der orthodoxen Dogmatik aber, die der katholiſchen Polemik auch noch nach dem 30jährigen Kriege ihre Aufgabe ſo gewaltig erleichterte, ſagt treffend Gaupp*:

„Ich erwog die religiöſen Zeitverhältniſſe, unter welchen Scheffler's Streitſchriften an's Licht traten und ſah die Lutheraner, mit welchen er es am meiſten zu thun hatte, von eben dem Irrthume und der daraus hervorgehenden gleichen Unduldſamkeit beherrſcht, die man heute noch an den römiſchen Katholiken tadelt; ich ſah, daß jene wie dieſe in dem ihnen gegebenen Falle des Nebeneinanderſeins mehrerer äußerer Kirchen, nur eine derſelben — die Ihre — für die ausſchließlich wahre und ſeligmachende, alle anderen aber für falſch und verdammlich erklärten, und es konnte mir ſo nicht entgehen, daß dieſer einzige Punkt, in Verbindung mit den damit nahe zuſammenhängenden, unaufhörlichen Lehrſtreitigkeiten der Evangeliſchen unter ſich ſelbſt, ganz geeignet war, das, was nach dem weſtphäliſchen Frieden beſonders geſchah — hervorzurufen; indem nämlich unter vielem Anderen auch die vom lutheriſchen Standpunkte ebenſo conſequent hergeleitete als glücklich hervorgehobene Folgerung: daß es, wofern die Lutheraner Recht hätten, viele Jahrhunderte hindurch gar keine wahre Kirche auf Erden gegeben haben könne, was doch mit ihrem eigenen Bekenntniſſe im directeſten Widerſpruch ſtehe, ſich ungemein fruchtbar bewies, die aus-

* Vergl. die oben angeführte Schrift über Scheffler: „Die römiſche Kirche kritiſch beleuchtet in einem ihrer Proſelyten." S. 2—3. Die „den Katholiken in der römiſchen Kirche in aufrichtiger Liebe" gewidmete Schrift iſt auch nach einer andern Seite hin ſehr lehrreich, durch den Nachweis, wie innerhalb der römiſch-katholiſchen Kirche ſelbſt das römiſche und das katholiſche Element in beſtändigem Conflikt mit einander ſind, wie daher dieſe Kirche „einen unheilbaren Zwieſpalt zweier einander feindſeliger Elemente in ſich ſelbſt hat, welche beide mit dem Anſpruch auf Kirchlichkeit auftreten, und nur eine Zeitlang höchſtens äußerlich miteinander zu vertragen ſind, bis der Zwiſt auf Koſten des einen oder des andern ſich zuletzt löſen muß ... Gerade das Verhältniß der Concilien zum Papſte iſt das Streitige, und eben die hierüber obwaltende Uneinigkeit iſt es, die jenen inneren Zwieſpalt zum Theil mit ausdrückt." (S. 6—7.) Dieſer Zwieſpalt dürfte nun freilich durch das Concil von 1869 gehoben werden, aber eben dadurch, daß das römiſche Element das katholiſche beſiegt hat. — Gaupp geht ſpäter ſelbſt auf den Begriff der Kirche näher ein und prüft die römiſche Kirche gerade an dem Maßſtab der Katholicität. Ebenſo iſt ſeine eingehende Unterſuchung der einzelnen polemiſchen Traktate Scheffler's von bleibendem geſchichtlichen Werth.

gezeichnetsten und geistreichsten Männer in den Schooß der römischen Kirche zu locken. Denn da diese Folgerung vom lutherischen Standpunkte gar nicht zurückzuweisen war, so gewann hiermit die römische Polemik nothwendig einen siegreichen Charakter, was sich auch bei Scheffler in der ungemeinen Zuversichtlichkeit, womit er seinen Gegnern gegenüber stand, vielfach bemerklich machte. Denn wie unstatthaft es war, wenn diese auf die ihnen natürlich sehr ungelegene Frage: „Wo denn die Kirche vor Luther gewesen sei?" ihre Zuflucht zu einer sogenannten unsichtbaren Kirche nahmen, die ohne eine wahre sichtbare vor der Reformation auch unter dem Papstthume bestanden haben sollte, ist schon an sich selbst einleuchtend genug, wenn es auch nicht noch obendrein der Definition, die die Augsb. Conf. art. 7. 8. von der Kirche giebt, auf's Bestimmteste widersprochen hatte. Denn daß die daselbst gläubig bekannte „una sancta Ecclesia, perpetuo mansura, in qua Evangelium recte docetur et recte administrantur Sacramenta," in welcher „in hac vita multi hypocritae et mali admixti sunt" keine unsichtbare, sondern eine sichtbare Kirche sei, ist so augenscheinlich, daß es keines weiteren Worts darüber bedarf.

Hieraus ging mir die Einsicht hervor, daß der evangelische Theolog nur in sofern hoffen darf, seine Kirche erfolgreich gegen den Partikularismus der die allein wahre sein wollenden römischen zu vertheidigen, als er sich vor Allem hütet, mit ihr auf den Boden desselben Partikularismus zu treten, — denn da bleibt sie unvermeidlich alle Zeit Siegerin — vielmehr einen höheren und freieren Standpunkt einnimmt, indem er von den Grundsätzen einer christlichen Union ausgeht, welche, als wahrer Katholicismus, alle getrennten Kirchen, so lange sie auf der gemeinsamen Basis der apostolischen Glaubensregel stehen, wie Glieder eines großen Leibes, oder so zu sagen als Vertreterinnen der verschiedenen Systeme desselben betrachtet und deshalb, gegen alle zur kirchlichen Gemeinschaft erbötig, diese nur mit Denjenigen nicht unterhält, von welchen sie selbst daran gehindert wird."

So urtheilen unbefangene protestantische Forscher über die Periode des protestantischen Scholasticismus. Katholische Polemiker aber haben es in dieser Zeit natürlich noch leichter wie in der späteren, die zu ihnen Uebertretenden als Vertreter der wirklichen „Aufklärung" erscheinen zu lassen. So hat denn auch neuerdings (in demselben Sinne, wie Höninghaus, Rohrbacher und Rosenthal den Convertiten des 19. Jahrhunderts) der Straßburger Bischof Räß den früheren Convertiten einen „Ehrentempel" zu bauen begonnen, in dem sie insgesammt als Kinder des Lichtes behandelt werden, die der Hölle entronnen sind. Räß' Werk ist freilich ebenso tendenziös und ungeschichtlich, wie die ähnlichen Werke über die neuere Zeit; seine Bedeutung besteht hauptsächlich in dem Wiederabdruck vieler selten gewordenen Aktenstücke. Dasselbe ist übrigens auch bei dem (schon oben erwähnten) Ammon'schen Werke „Gallerie der denkwürdigsten Personen" der Fall, in dem die Convertiten des 16. Jahrhunderts in streng objektiver, quellenmäßiger Weise mit genauer Angabe der einschlägigen Literatur geschildert werden. Ammon's Standpunkt charakterisirt sich am besten durch seine eigenen Worte (S. IV. V.):

„Wer hierüber ſchreibt, muß möglichſt aus den Quellen ſchöpfen und darf nirgends dem Urtheile des Leſers vorgreifen, welcher Confeſſion er auch ſein möge. . . Es iſt intereſſant, aber nicht immer möglich, zu erforſchen, von welchen Beweggründen denkwürdige Convertiten der Vorzeit geleitet wurden; Geſchichtsfreunden beider Kirchen muß daran liegen, ohne Parteilichkeit und vorgefaßte Meinungen zu ermitteln, ob und was an ihnen gewonnen oder verloren wurde; und gewiß iſt es von Wichtigkeit, aus ihrem Leben die Frage beantwortet zu ſehen, ob ſie durch ihren Religionswechſel weiſer, beſſer und glücklicher geworden ſind.“*

3. Die convertitenfreie zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Wie die zahlreichen Uebertritte zum Katholicismus eine charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der Periode der Orthodoxie bilden, ſo iſt das Zurücktreten derſelben ein Hauptkennzeichen der Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Freilich iſt kaum eine Periode der Kirchengeſchichte

---

* Leider fehlt es dem ſonſt ſo vortrefflichen Werke an einem überſichtlichen Regiſter. Wir ſchließen hier deßhalb zur Erleichterung weiterer Nachſuchungen das Regiſter der von Ammon behandelten Convertiten an. Er behandelt in den folgenden 18 Abſchnitten: I. Georg Witzel. Friedrich Staphylus. Stephan Agricola. Jacob Dalechamp. Franz Balduin. Laurentius Surius. Reinhard von Echt. Chriſtian Frank. Juſtus Lipſius. Jodokus Coccius. Franz Spira. Jacob Latonius (S. 1—21.) II. Caspar Scioppius. Daniel Eremita. Barthold Nihus. Helferich Ulrich Hunnius. Fabian Quadrantinus. Johann Eberhardt Neidhardt. Vitus Ebermann. (S. 21—36.) III. Johann Cajus. Herzog von Northumberland. Thomas Witleus. Johann Ehefe. Richard Stonihurſt. Edmund Campianus. Johann Nicolls. Wilhelm Chillingworth. König Carl II. Jakob II. Wilhelm Rowland. Andreas Michael von Ramſey. (S. 36—52.) IV. Carl du Moulin. Peter Pithou. Johann Caſaubonus. Philipp Canaye. Carl Franz Abra von Raconis. Mathaeus Launojus. Peter Cayet. Heinrich IV. Heinrich de Sponde. Victor Brodeau. Heinrich II. von Condé. Franz de Bonne. Jeremias Ferrier. Hieronymus Vignier. Nikolaus Perrot. Samuel Sorbiere. Iſaak la Peyrere. Paul Pelliſon. Peter Bayle. Eliſabeth Cheron. Andreas Dacier. Wilhelm Hombery. Ulrich Obrecht. Ludwig de Courcillon. (S. 52—73.) V. Iſaak Papin. Turenne. (S. 73—81.) VI. Johann III. und Chriſtine von Schweden. (S. 82—147.) VII. Arnold Corvinus. Gottfried Wandelmann. Petrus Cutſeminus. Peter Bertius. Jakob Tollius. Adrian und Peter Walenburg. Lukas Holſtein. Petrus Lambeck. Martin Neſſel. Philipp Caroli. Chriſtoph Beſold. Johann Kirchner. Johann Scheſſler. Michael Wansleb. (S. 147—165.) VIII. Friedrich Auguſt II. und III. von Sachſen. Herzoge von Sachſen-Zeitz, Saalfeld, Lauenburg, Hildburghauſen. (S. 166—215.) IX. Ernſt, Landgraf von Heſſen-Rheinfels. Friedrich, Erbprinz von Heſſen-Caſſel. Prinzen von Heſſen-Darmſtadt und Heſſen-Homburg. (S. 215—242.) X. Johann Friedrich, Herzog von Hannover. Eliſabeth, Prinzeſſin von Braunſchweig. Anton Ulrich, Herzog von Braunſchweig. Seine Tochter Henriette Chriſtine (Niklas Steno. v. Räſewitz. v. Imhoff.) (S. 243—276.) XI. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg. Sein Bruder

weniger gekannt und gewürdigt. Die meisten theologischen Behandlungen derselben ersetzen die mangelnde Kenntniß durch ein desto stärkeres Maß von Schmähungen und Schimpfreden. Und doch weist fast Alles, was wir heute an gemeinnützigen Bestrebungen kennen, auf diese Zeit als ihren Ursprung zurück. Doch ist das, was sich im deutschen Bürgerthum von kerniger Religiösität findet, das Erbstück dieser Epoche — die nachherige „Gläubigkeit" vermochte exklusive Kreise zu gewinnen, den Volksgeist selbst hat sie abgestoßen. Doch treten bei der geschichtlich unbefangenen Betrachtung der rationalistischen Zeit eine Reihe schöner wahrhaft erhebender Züge hervor*.

„Es bildet sich zuerst eine geschichtliche Unbefangenheit, statt früherer Tendenzgeschichte; man wird fähig, verschiedene Geistesrichtungen neben einander zu würdigen. Es wird ein rüstiger Kampf geführt gegen die noch im Anfang des Jahrhunderts so mächtigen Erzeugnisse des gräßlichsten Aberglaubens, Ketzerverfolgungen, Hexenprocesse. Es wird die Verbindung

---

Christian August. Prinzen und Prinzessinnen von Zweibrücken und Birkenfeld. (S. 276—288.) XII. Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Simmern. (S. 288—294.) XIII. Markgrafen von Baden (J. Pistorius). Herzoge von Württemberg. Brandenburg. Andere reichsunmittelbare Fürsten, Grafen und Herren. (S. 295—315). XIV. Albrecht von Wallenstein. Gottfried Heinrich, Graf von Pappenheim. Christoph, Graf von Ranzau. Ferdinand Graf Truchseß. Christian Freiherr von Boineburg. von Hohlenfeld. Sailer. (S. 315—326.) XV. Georg Freiherr von Spangenberg. Freiherr von Pöllnitz. Gideon Freiherr von Loudon. Gustav Bernhard Freiherr von Moltke. F. W. v. Taube. F. A. Freiherr von Schleinitz. Freiherr von Binder. Freiherr von Röder. Niklas von Zizwiz. Carl Friedrich von Eichler. Graf Niklas von Bielke. Elisabeth von Ammon. (S. 327—348.) XVI. Uebergetretene evangelische Geistliche: Barthold Nigrinus. Gaudentius. Moritz Gudenus. Andreas Acosta. Andreas Frommius. Mathaeus Prätorius. Johann Philipp Pfeiffer. Christian Helwig. Johann Ernst Grabe. Samuel Haller. Minutoli. Rudolf Meelführer. Christian Ysserstädt. Joh. Casp. Stier. Georg Veit Wutzer. Johann Justus Herwig. (S. 348—374.) XVII. Siegmund Nester. Ludolf Küster. Johann Georg Eckhardt. Johann Heinrich Gottlob Justi. Johann Daniel Janezki. (S. 374—389.) XVIII. Winkelmann. (S. 390—404.)

Unter den vielen von Ammon benutzten Werken sei wenigstens eins genannt, das den Standpunkt seines Verfassers schon in seinem Titel kennzeichnet: Meier, „Gewissensmarter derer zum Papstthum abgefallenen Lutheraner". Es wird hier u. A. der bekannte Fall Franz Spira's näher erzählt, der in eine unheilbare Geisteskrankheit fiel, weil er durch seine Abschwörung die Sünde gegen den heiligen Geist begangen zu haben glaubte. — Einzelne der wichtigeren Convertiten des 17. und 18. Jahrhunderts sind auch näher charakterisirt in Henke's Allg. Geschichte der christl. Kirche IV S. 11—13. 53—59. 148—155. 382—397. V S. 204—211. 283—289. 335—345. — Endlich sind von dem, der über die fürstlichen Conversionen speziell sich näher orientiren will, die beiden Schriften von Soldan und Höck: „Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig" und „Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg und Wolfenbüttel" nicht zu übersehen.

* Vergl. m. Neueste Kirchengesch. S. 24—25.

von Religion und Sittlichkeit, der ethiſche Charakter des Chriſtenthums in den Vordergrund geſtellt, ſtatt dogmatiſcher Formeln und pietiſtiſcher Uebungen. Es geſchieht mehr wie in irgend einer früheren Zeit für philanthropiſche Zwecke; die beſten Anſtalten für Blinde, Taubſtumme, Irrſinnige, für Arme und Kranke erſtehen. Es bildet ſich die neue Erziehungsmethode, die alle im Menſchen liegenden Kräfte zu wecken und auszubilden unternimmt. Es fallen die die öffentliche Wohlfahrt vergiftenden Kaſtenunterſchiede, die wenigen Bevorzugten alles Recht zuſprechen, der großen Volksmaſſe baare Rechtloſigkeit. Es wird allen dunkelmänneriſchen und hierarchiſchen Tendenzen kräftig entgegengetreten; ſtatt daß die Rationaliſten, wie man ſo oft hört, das proteſtantiſche Grundprineip aufgegeben, in katholiſche Tendenzen zurückgefallen, ſtehen ihre Vorkämpfer, wie die Bretſchneider und Röhr, die Nicolai und Paulus auf ſtändigem Wachtpoſten gegen alle katholiſirenden Beſtrebungen."

Dieſen Eigenſchaften des proteſtantiſchen Rationalismus entſprechen gleichzeitig die allgemeinen Züge der katholiſchen Aufklärung*:

„In welche Volksliteratur wir auch gegen Ende, ja ſchon gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Blick werfen, überall ſind die Ideen der franzöſiſchen Encyclopädiſten die vorwaltenden Elemente. In allen romaniſchen Völkern, im Kern der katholiſchen Lande ſelbſt haben ſie den alten Aberglauben, mit ihm den alten Glauben erſchüttert. Und dieſelben Aufklärungstendenzen finden wir wirkſam im katholiſchen Deutſchland. In der edelſten Abſicht, um die durch den Jeſuitismus erſtickte wahre Religiöſität zu fördern, wirkt der zweite Titus der Menſchheitsgeſchichte, der menſchenfreundliche Joſeph II., für die Aufklärung. Und neben und mit ihm ſind es die geiſtlichen Fürſten, vor Allem Joſeph's eigener Bruder Clemens Auguſt, der Kölner Erzbiſchof, die in demſelben Sinn thätig ſind. Clemens Auguſt gründet 1786 die Univerſität Bonn als Heerd der Aufklärung gegen den Obſcurantismus in Cöln. Und noch umfaſſender iſt der großartige Aufklärungsverſuch in Baiern in dem von Adam Weishaupt geſtifteten Illuminatenorden. Die Verfolgung des Ordens, das katholiſche Seitenſtück zu den Wöllner'ſchen Maßregeln in Preußen, kann die Vertreter deſſelben in's Elend ſtürzen, die von ihnen vertretenen Ideen nur fördern. Wohin wir blicken, iſt die Aufklärung die herrſchende Zeitrichtung in den katholiſchen Landen.

Und machtlos ſteht die katholiſche Kirche ihr gegenüber, nachdem die eigene Hand eines Papſtes die Geißel, aber auch die Hauptwaffe des Papſtthums zerbrechen und den Gräueln des Jeſuitenordens ein Ziel ſetzen mußte. Es iſt ein hochintereſſantes Schauſpiel, die allmählig ſteigende, von Land zu Land ſich verbreitende, ſchließlich ſelbſt in Rom durchdringende Polemik gegen den Orden. Nicht Proteſtanten ſind es ja geweſen, die ihn aufgelöſt und aufgehoben; die ſtreng katholiſchen Länder ſelbſt, eins nach dem andern, mußten gegen den Staat im Staate, gegen die politiſche und finanzielle Macht der religiöſen Körperſchaft einſchreiten. Portugal, Spanien, Neapel gehen unter ihren Reformminiſtern voran, es folgt nach dem ſchmählichen Bankerottproceß la Valette, trotz der Anſtrengungen einer

* Vergl. a a O. S. 19—21.

mächtigen Hofpartei, Frankreich. Ein Bourbonenſtaat nach dem andern ſchickt dem hl. Vater die vertriebenen Patres zu, und nach den vergeblichen Verſuchen Clemens' XIII., ſie zu halten, ſchließt die officielle Unterdrückung des Ordens durch Clemens XIV. das ſpannende Drama.

Dabei iſt dieſe Emancipirung der Nationen von Rom, die ſchon vor der Revolution beginnt, nirgends mächtiger wie in den geiſtlichen Kreiſen, beſonders den deutſchen. Die bekannten Emſer Punktationen der deutſchen Erzbiſchöfe (1786), und die trotz des erpreßten Widerrufs den Schritt der Erzbiſchöfe anbahnende Schrift des Trierer Weihbiſchofs Nicolaus von Hontheim, des berühmten Pſeudo-Febronius: de statu ecclesiae et legitima potestate Rom. pontificis (1763) ſind unvergeßliche Denkſteine für die damalige Stellung des deutſchen Epiſkopates zu Rom auf der einen, zur eigenen Nation auf der andern Seite, eine Stellung, die ſich ſeitdem ſo radikal in's Gegentheil verkehrt hat. Und ebenſo iſt es mit der Stellung des niedern Klerus. Denn wie wären heutzutage noch ſolche Schriften katholiſcher Geiſtlichen gegen den Cölibatszwang denkbar, wie ſie damals gar nicht ſelten erſchienen*. Von der zahlreichen Menge der antimönchiſchen Schriften aber, die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts herauskamen, theilweiſe wieder aus den Kreiſen der Weltgeiſtlichen hervorgehend, macht man ſich heute noch weniger einen Begriff**.

Und noch ein Umſtand kommt in Betracht, um die Macht Rom's über die europäiſchen Völker zu ſchwächen. Es iſt nicht ohne Grund, daß die Vorkämpfer des Ultramontanismus in unſern Tagen überall auf allen Gebieten des Lebens völlige Abſchließung und Abſperrung der Confeſſionen fordern, confeſſionelle Staaten, confeſſionelle Familien, confeſſionelle Schulen, confeſſionelle Univerſitäten, ſelbſt confeſſionelle Caſinos. Die wechſelſeitige Durchdringung der Proteſtanten und Katholiken iſt die ſchärfſte Waffe gegen hierarchiſche Bevormundung; unwillkürlich wird durch die Miſchung der Confeſſionen der Geiſt der Verträglichkeit und der Geiſt der Selbſtändigkeit mächtig gefördert. Beweis dafür iſt eben die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In ihr hat das Princip der freien Religionsübung nach und nach die frühere Abſchließung der Bekenntniſſe, die noch in der erſten Hälfte deſſelben Jahrhunderts eine Salzburger Verfolgung erzeugen konnte, verdrängt. Friedlich, ſich gegenſeitig anerkennend, wohnen von nun an Katholiken und Proteſtanten untereinander. Der Fanatiſirung für die alleinſeligmachende Kirche wird der Boden unter den Füßen entzogen."

Wir begegnen uns — nebenbei bemerkt — in dieſer Anſchauung der Sachlage völlig mit Roſenthal; nur daß in ſeine Ausdrucksweiſe überſetzt dieſe Thatſache ſo lautet***:

* Vgt. u. A. die 1797 herausgekommene Flugſchrift: Die Prieſterehe als Grundlage einer höchſt nothwendigen Verbeſſerung des katholiſchen Kirchenweſens und Prieſterſtandes.

** Schroekh (K.-G. ſeit der Ref. VI S. 661 – 679) charakteriſirt eine Anzahl ſolcher Werke, wie die Briefe eines katholiſchen Pfarrers über das Mönchsweſen, die pragmatiſche Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden u. a. m. Es ſind uns aber bereits über zwanzig ähnliche Schriften aus derſelben Periode bekannt, die ſeinerzeit einmal im Zuſammenhang zu charakteriſiren eine uns noch vorbehaltene Aufgabe bleibt.

*** Vergl. die Einleitung zu den „Convertitenbildern" S. XIII. — Die

„Die Aufklärungspeſt durchdrang alle Schichten der Bevölkerung, die Geiſtlichkeit nicht ausgenommen, daher denn die noch treubleibenden gläubigen Katholiken immer mehr eingeſchüchtert wurden, und ſich von aller und jeder Oeffentlichkeit zurückzogen."

Mag man aber den damaligen Zeitgeiſt ſo oder ſo nennen, — daß eine ſolche Periode nicht dazu angethan war, gegenſeitige Uebertritte von einer Confeſſion zur andern hervorzurufen, bedarf gar keiner weiteren Erklärung. An einzelnen Fällen hat es natürlich auch in dieſer Zeit nicht gefehlt* — im Ganzen und Großen aber iſt der Abſtand, wie

---

ganze Wuth der modernen Ultramontanen gegen den „Joſephinismus" iſt wie im Brennpunkte concentrirt in Seb. Brunner's Buch über „die theologiſche Dienerſchaft am Hofe Joſeph's II." Brunner iſt bekanntlich langjähriger Redakteur der im Ton mit dem „Münchener Volksboten" wetteifernden „Wiener Kirchenzeitung".

* Für den ultramontanen Standpunkt Roſenthal's gehören natürlich auch die Convertiten dieſer Zeit, bei deren keinem auch nur von fern religiöſe Beweggründe vorliegen, zu den Helden des Glaubens. Er ſagt wörtlich: „Es fanden ſich auch jetzt noch Männer, die dieſen Muth beſaßen, ſo die berühmten Archäologen Winkelmann und Zoëga, der bekannte Held Loudon, Herzog Chriſtian II. von Zweibrücken". Es bedarf dieſe Aeußerung keiner Kritik, da die Motive des Uebertritts in all' dieſen Fällen weltbekannt ſind. Doch ſei wenigſtens darauf verwieſen, daß Loudon's Converſionsmotive neuerdings meiſterhaft erörtert ſind in ſeiner Biographie bei Eckardt (Baltiſche und ruſſiſche Culturſtudien S. 183—273), daß Winkelmann u. A. auch nach dieſer Seite objektiv gewürdigt wird in Gelzer's Literaturgeſchichte (I S. 303—317), daß Zoëga nicht blos aus äußeren Motiven, ſondern ſogar ganz im Geheimen übertrat, daß bei dem Herzog von Zweibrücken endlich noch Niemand religiöſe Beweggründe gefunden hat. — Die meiſten der noch vorkommenden Converſionen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehören übrigens nach Oeſterreich, wo ſich die Kaiſerin Maria Thereſia ein Lieblingsgeſchäft daraus machte, beſonders bei adligen Heirathen Bekehrungen zu Stande zu bringen. Einer dieſer Fälle betrifft einen meiner eigenen Vorfahren; ein Urgroßvater von mir (von Beck), der in Wien als Proteſtant eine Katholikin heirathen wollte, wurde durch den direkten Einfluß des Hofes, zu dem er als Erbe ſeines Oheims (Feldzeugmeiſters von Beck) in Beziehungen ſtand, zum Uebertritte bewogen. Wie wenig aber die damalige Zeit, trotz ſolcher Vorkommniſſe, dem confeſſionellen Fanatismus geneigt war, geht daraus hervor, daß der Sohn des Convertirten keinerlei Bedenken trug, ſeine Kinder mit Proteſtanten zu verheirathen und ſeine Enkel wieder proteſtantiſch werden zu laſſen. Und perſönlich bekenne ich gern, daß ich mich mit wenigen Menſchen ſo eins auf religiöſem Gebiete weiß, als mit meinen katholiſchen Verwandten, und daß ich ſpeciell keinem Proteſtanten in wahrer Univerſalität des Geiſtes ſo viel Anregung danke, als meinem unvergeßlichen Oheim F.-M.-L. von Paumgartten († 1866 als Gen.-Gouv. von Galizien), in deſſen Hauſe in Mainz ich volle Gelegenheit hatte, ſowohl eine wahre ſittliche Frömmigkeit in katholiſcher Form hochſchätzen zu lernen, als in die (in ſchärfſtem Contraſt zu jener ſtehenden) unſittlichen Wühlereien der Ketteler'ſchen Sippſchaft einen Einblick zu gewinnen, der in dem Grade kaum an einem anderen Orte möglich geweſen wäre. Es mag dieſe „perſönliche Bemerkung" dazu dienen, die individuelle Berechtigung zu der vorliegenden Unterſuchung ebenſo wie die in Anſpruch genommene

zu der Periode vorher, so zu der Periode nachher, ein außerordentlich frappanter.

4. Die neue kirchengeschichtliche Periode seit 1814 in ihrer Erzeugung neuer Conversionen.

Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts zeigen sich bereits die Vorzeichen seiner gegen den Geist des 18. Jahrhunderts in schroffe Opposition tretenden Richtung, auf politischem so gut wie auf kirchlichem Gebiet. Es sind vor Allem die Gräuel der französischen Revolution gewesen, auf die sich dieser Umschwung zurückführt. Und sobald der kühne Machthaber der Revolution selbst besiegt ist, wird die Restauration der „vorsündfluthlichen" Zustände die allgemeine Tendenz der politisch herrschenden Kreise. Die Beschlüsse wie die Folgen des Wiener Congresses sind ja bekannt*.

Denselben Charakter nun gewinnt besonders die neuere kirchliche Entwickelung. Die erste Folge von Napoleon's Sturz ist die Restauration des Papstthums, die erste Handlung des zurückgekehrten Papstes die Wiederherstellung des Jesuitenordens. Von Rom aus dringt diese Tendenz siegreich vor durch alle katholischen Länder. Die ganze neueste Kirchengeschichte des Katholicismus besteht seitdem in dem Ringen dieser rückläufigen Tendenzen mit den „modernen Ideen"**.

Und nicht anders geht es zu auf protestantischem Boden. Auch hier knüpft sich fast der ganze Verlauf der Geschichte der Kirche (die Entwickelung der theologischen Wissenschaft verläuft natürlich nach andern Gesetzen) an die Versuche der „protestantischen Jesuiten", ebenso die Herrschaft über die Kirche in ihre Hände zu spielen, wie das ihren katholischen Vorbildern auf katholischem Boden gelungen war***.

Es ist eine ganz merkwürdige Parallele, die sich von nun an auf dem Gebiete beider Confessionen dem Geschichtsforscher darbietet. Deutlich zeigt es sich, daß nicht mehr die Confessionen in ihrer Besonderheit die treibenden Mächte sind, daß andere geistige Mächte nunmehr immer auf

---

Objektivität ihres Standpunktes in's Licht zu stellen. Daß auch den folgenden Einzelschilderungen mancherlei persönliche Berührungen und Beziehungen zur Grundlage dienen, sei dagegen nur ein für allemal hier angedeutet.

* Vergl. § 4 meiner Neuesten K.G.: „Der Umschwung der neuen Epoche in seinen außerkirchlichen Faktoren." S. 49—53.

** Vergl. a. a. O. §. 5. „Die Entwickelung des Katholicismus in der neuen Epoche." S. 54—56.

*** Vergl. a. a. O. § 6. „Die Entwickelung des Protestantismus in der neuen Epoche." S. 57—62.

beide Confeſſionen gemeinſam einwirken und auf beiden Gebieten parallele Erſcheinungen hervorrufen*.

„Wie die politiſche Reſtauration von 1814 gleichzeitig das neue öffentliche Auftreten des Jeſuitenordens und die neue Anbahnung einer proteſtantiſchen Orthodoxie im Gefolge hat, ſo ſchaffen die radikalen Oppoſitionstendenzen der vierziger Jahre faſt gleichzeitig auf katholiſchem Boden die deutſchkatholiſche, auf proteſtantiſchem die lichtfreundliche Deviſe, und unterwühlt die Springfluth von 1848 die Grundfeſten der Altäre faſt mehr noch als die der Throne. Und wie die neue Reaktion nach 1848 vor Allem wieder auf kirchlichem Terrain ihre Sporen zu verdienen und in der neuen Form katholiſcher und proteſtantiſcher Vereinsthätigkeit die Herrſchaft der alten Ideen wieder herzuſtellen ſucht, ſo wendet ſich der letzte liberale Umſchwung von 1859, der auf politiſchem Boden ſo bald ſchon erlahmte, auf kirchlichem Terrain gleichzeitig gegen die Jeſuiten-Herrſchaft im Katholicismus, gegen die moderne Orthodoxie im Proteſtantismus. Unter dieſelbe Kategorie fällt ferner die andere nicht minder bedeutſame Thatſache, daß in denjenigen Ländern, wo der Proteſtantismus unterdrückt war, wir in unſerer Zeit überraſchende Fortſchritte deſſelben zu verzeichnen haben, während umgekehrt der Katholicismus dort zunimmt, wo ſein Einfluß früher gelähmt war. Wie höchſt merkwürdige Parallelen bieten nicht in dieſer Beziehung Frankreich und England, Belgien und Holland, Süd- und Nord-Amerika, Oeſterreich und Preußen."

Unter dieſen allgemeinen Geſichtspunkt fällt nun auch die Thatſache, daß von dem Augenblicke an, wo der politiſch-kirchliche Umſchwung der Reſtaurationsjahre hervortritt, wir ſofort ſeiner individuellen Abſpiegelung begegnen in den auf's Neue ſich mehrenden Uebertritten. Ja, es wird die Zahl derſelben eine viel größere als ſelbſt in der Zeit der blühendſten Contrareformation, und ſie geſchehen gleichzeitig in den verſchiedenſten Richtungen. Es kann gewiß keinem Zweifel unterliegen, daß an dieſer Erſcheinung das Weſen der modernen Zeit an und für ſich ebenfalls ſehr betheiligt iſt. Denn nicht blos ſind die früher äußerlich und innerlich getrennten Confeſſionen durch die in unſerer Zeit ſo häufigen Wohnungswechſel und Reiſen überall in Berührung mit einander gekommen und unter einander verſchoben, ſondern es hat auch das moderne Toleranzprincip es dem Einzelnen leichter gemacht, im Gegenſatz zu ſeiner Herkunft oder ſeiner Umgebung der eigenen individuellen Ueberzeugung zu folgen. Dieſer allgemeinſten Veranlaſſung geſellt ſich aber weiter die Steigerung des religiöſen Intereſſes und Bedürfniſſes hinzu, welche ſeit dem Beginn des Jahrhunderts unſtreitig große Kreiſe erfüllte und den einzigen wohlthuenden Zug in der politiſchen Reſtaurationstendenz bildet. Und neben dieſen in dem Zeitgeiſte ſelbſt liegenden Begünſtigungen des Confeſſionswechſels ſind es natürlich im Einzelnen ſehr

* Die folgende Ausführung iſt wieder meiner Neueſten K.-G. S. 9 entnommen.

verschiedenartige Beweggründe, welche auf diesen oder jenen der von einer Confession zur andern führenden Kreuzwege bringen. Um aber diese Beweggründe richtig würdigen zu können, ist zunächst die Thatsache zu erweisen, daß es sich heute wirklich um solche Kreuzwege handelt, von denen die „Wege nach Rom" nur die eine Richtung anzeigen.

5. Die Uebertritte vom Christen- zum Juden-, vom Juden- zum Christenthum im 19. Jahrhundert.

Der eigenthümlichste Beleg für die allgemeinen geschichtlichen Gesetze, die heute die Entwickelung jeder Confession beeinflussen, liegt wohl in der Stellung des früher so abgeschlossenen Judenthums. Nicht blos, daß innerhalb des Judenthums sich dieselben Tendenzen gegenüberstehen, welche die Anhänger des Katholicismus und Protestantismus in die zwei großen Lager scheiden, die heute einander fast entschiedener gegenüberstehen als Katholiken und Protestanten unter einander — es finden auch von Christen zum Juden-, von Juden zum Christenthum mindestens ebenso viele Uebertritte statt als zwischen den einzelnen christlichen Confessionen.

Auf welcher Seite die größere Zahl der Conversionen zu suchen sein würde, beim Juden- oder beim Christenthum, ist eine heute noch kaum zu beantwortende Frage. Die letzten statistischen Berichte über den Confessionswechsel zwischen Juden und Christen aus den größeren Städten zeigen fast überall *mehr jüdisch gewordene Christen als getaufte Juden*. Eine größere Gewißheit in der Beantwortung dieser Frage ist aber erst dann möglich, wenn die volle Gleichberechtigung der Juden auf allen Lebensgebieten zur Thatsache geworden ist: bis dahin würden sie bei der statistischen Vergleichung in ungerechter Weise benachtheiligt sein.

Beschränken wir aber unsern Ueberblick vorerst auch nur auf die sich zum Christenthum wendenden Juden*, so ist hier sofort die merkwürdige Erscheinung hervorzuheben, daß diese Uebertritte gleich sehr erfolgen zu den verschiedensten Richtungen innerhalb des Christenthums selbst.

Neben einander finden wir Convertiten zum orthodoxen Protestantismus, und zwar dann meist reaktionäre Eiferer, die sofort über die

* Da hier nur Andeutungen gegeben werden können, so sei als auf eine ausführliche Behandlung hingewiesen auf *van Kalkar's* (des Geschichtschreibers der prot. und kath. Mission) neuestes Werk „Israel und die Kirche". (Deutsch von Michelsen. Hamburg 1869.)

Christlichkeit ihrer neuen Glaubensbrüder sich zu Richtern aufwerfen* (es sei nur an Stahl, Philippi, da Costa, Cappadose erinnert); — Vertreter einer besonneuen evangelischen Mitte (Neander wird wohl immer als der edelste Typus dieser Richtung angeführt werden); — Wortführer des äußersten Radicalismus, die ihre Stammesbegabung in direktem Gegensatz zu den Erstgenannten verwerthen (Heinrich Heine mag hier für viele Andere genannt werden); — endlich eine ebenfalls sehr bedeutende Zahl von Convertiten zum Katholicismus. Fassen wir nun abermals nur die letzteren in's Auge, weil sie ja auch „Wege nach Rom" giengen, so finden wir — neben der großen Zahl derer, welche durch ihre socialen Verhältnisse genöthigt, wegen einer Heirath oder aus ähnlichen äußeren Gründen sich zum Uebertritte entschlossen — besonders eine ähnlich eifernde Richtung vertreten wie bei den zuerst angeführten „Judenchristen" auf protestantischem Boden. Der neuerdings viel genannte Abbé Bauer, der Lieblingsprediger der Kaiserin Eugenie, steht nicht allein; vor ihm hat sein Freund Cohen schon ein ähnliches Renommé zu erwerben gewußt. Diesem ist Veith in Wien auf demselben Wege vorangegangen. Die leichteste Uebersicht wird uns wohl dadurch geboten, daß wir die wichtigeren Proselyten unseres Jahrhunderts chronologisch anführen, wobei dann jedesmal — da hier eine nähere Charakteristik der Einzelnen zu weit führen würde — auf die (unten näher gekennzeichneten) „Convertitenbilder" Rosenthal's verwiesen sein mag. Die erwähnenswerthen Uebertritte von Juden zum Katholicismus möchten etwa folgende sein:

Dr. Heinrich Julius, — ein Hamburger Arzt, convertirte 1809, während seine Schwester Henriette, eine Gesinnungsgenossin von Elisabeth Fry, 1819 protestantisch wurde**.

---

* Umgekehrt charakterisirt sich die heutige „Gläubigkeit" neben ihrer Lieblingsneigung für den Teufelskultus durch ihre Vorliebe für die Juden-Mission. Besonders thut der Hofprediger Kögel in Berlin sich durch seinen rhetorischen Eifer in dieser Hinsicht hervor Dem gegenüber muß mit aller Entschiedenheit sowohl auf die unseligen Folgen hingewiesen werden, welche der Fanatismus der heutigen „Judenchristen" für die evangelische Kirche bereits gehabt hat, wie auf die unsauberen Geschichten, welche den Mittelpunkt der heutigen jüdischen Proselytenmacherei, Jerusalem charakterisiren. Nicht ohne Grund haben zwei so verschiedenartige (aber freilich beide geisteskräftige) Männer wie Schleiermacher und Harms gleich ungünstig über die moderne „Judenbekehrung" geurtheilt. Es sei hier nur das Urtheil von Harms angeführt (vgl. Neue Evang. Kirchenzeitg. 1866 S. 89): „daß die überwiegende Mehrzahl der Juden entweder Gleichgültigkeit oder bittere Feindschaft gegen das Evangelium hege, daß unter hundert Einzelbekehrungen kaum eine aufrichtig sei, daß die Träume von einer Rückkehr der Juden in's gelobte Land und von einem judenchristlichen Reiche in Kanaan als Mittelpunkt der ganzen Christenheit weiter nichts als Träume und geradezu der hl. Schrift entgegen seien."

** Vgl. Rosenthal I S. 139—143.

Dr. Emanuel Veith, — urſprünglich ein Wiener Arzt, convertirte 1810, trat dann, durch ſeinen Freund Hoffbauer angeregt, in den Redemptoriſten Orden und wurde ein beliebter Faſtenprediger der Reſidenz. Außer vielen andern meiſt homiletiſchen Schriften gab er 1849 „Politiſche Paſſionspredigten" heraus*.

Emanuel Weil, — war erſt jüdiſcher Lehrer in Ratingen geweſen, von dort aber als Oberrabbiner nach Maſtricht berufen, wo er „die Obliegenheiten ſeiner Stellung zu Aller Befriedigung erfüllte, als er durch ein wunderbares Begegniß veranlaßt wurde, freiwillig aus derſelben auszuſcheiden"**. Er wurde Anfangs 1820 getauft und bald nachher katholiſcher Prieſter.

Dr. Andreas Jeitteles, — ein Prager Arzt, trat im Jahre 1825 über, habilitirte ſich 1829 an der Wiener Univerſität und wurde erſt hier, dann in Olmütz Profeſſor der Medicin***.

Karl Hock, — ebenfalls aus Prag, convertirte etwa gleichzeitig mit Jeitteles, trat 1830 in den öſterreichiſchen Staatsdienſt, in dem er eine handelspolitiſche Celebrität (auch Freiherr von Hock) wurde. Er iſt eine Zeitlang Mitglied des Severinusvereins geweſen, ſpäter aber wieder aus ihm ausgeſchieden. Bei ſeinem Tode wurden ſeine Talente und Verdienſte allgemein anerkannt, ſein Charakter genoß (nach den Wiener Nekrologen) wenig Vertrauen****.

Guſtav Rintel, — wurde 1809 zu Königsberg als Jude geboren, ſtudirte die Rechte, wurde proteſtantiſch. Bei den Kölner Wirren warf er ſich zum Vertheidiger des Erzbiſchofs Droſte auf, in zwei Schriften: „Clemens Auguſt, Erzbiſchof von Köln, gegen die Anklagen der Regierung vertheidigt von einem Proteſtanten". (Regensburg 1838.) „Vertheidigung des Erzbiſchofs von Poſen und Gneſen". (Würzburg 1838.)

---

* Vgl. a. a. O. I S. 144—151.

** Das Wunder, bei dem Roſenthal (I S. 294—295) an das ſpätere Ratisbonne'ſche Wunder (in allerdings berechtigter Parallele) erinnert, verlief folgenderweiſe: „Es war am Tage des heiligen Servatius, der in Maſtricht alljährlich durch eine öffentliche Proceſſion gefeiert wird, als er ſich gerade auf der Straße befand, auf welcher ſich jene gegen ihn zu bewegte. Er wollte ausweichen, aber wider ſeinen Willen ſah er ſich vorwärts getrieben. So zog die Proceſſion an ihm vorüber, und als das hochwürdigſte Gut in ſeine Nähe kam, verſuchte er vergeblich, ſich zurückzuziehen, er fand ſich durch eine innere Gewalt gezwungen, niederzuknieen und anzubeten." — Die Parallele mit den modernen „Erweckungen" auf proteſtantiſchem Boden und ihrer anſteckenden Eigenthümlichkeit für nervöſe Zuſchauer liegt nahe. Aber auch in früherer Zeit hat es nicht an ähnlichen Beiſpielen gefehlt. Vgl. m. Bericht über die „Nykerker Erweckung" in den „Hiſtoriſchen Bildern vom Boden des Separatismus (in Gelzer's Monatsbl. 1864 April).

*** Vgl. Roſenthal I S. 386/7. **** Vgl. a. a. O. S. 387/9.

Mit Recht wurde bezweifelt, daß ein Protestant in dem von ihm angeschlagenen Tone schreiben könne. „Das bewog Rintel, aus dem sicheren Schutze der Anonymität herauszugehen und sich als Verfasser zu nennen. Das sollte ihm aber schlecht bekommen. Es wurde eine Disciplinaruntersuchung gegen ihn eingeleitet, die mit seiner Verurtheilung zu einjähriger Festungsstrafe und Verlust der Nationalkokarde endete. Kurz vor Antritt dieser Strafe, in der Mitte des Jahres 1839, trat Rintel förmlich und feierlich in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Einige Jahre später berief der Fürstbischof von Breslau, Cardinal Diepenbrock, der die gewandte Feder Rintel's zu würdigen wußte, denselben in seinen Dienst und stellte ihn als Rath in der fürstbischöflichen Kanzlei an." In dieser Stellung hat er eine größere Anzahl ausnahmslos polemischer Schriften herausgegeben, sich auch eifrig an katholischen Journalen (anfangs auch an der Kreuzzeitung) betheiligt*.

Auch ein anderer jüdischer Convertit warf sich gleichzeitig mit Rintel zum Vertheidiger des Cölner Erzbischofs auf, Franz Carl Joël Jacoby, in seiner „Stimme aus Berlin an die Bewohner der Rheinufer und Westphalens". Getauft wurde er übrigens erst nachher am 20. August 1839 in Dresden**.

Jakob Baumblatt, — aus einem unterfränkischen Dorfe, sollte zuerst zum Rabbiner ausgebildet werden, konnte aber dem Talmud keinen Geschmack abgewinnen; später (1838) wurde er französischer Sprachlehrer in Frankenthal, wo er zwei Jahre darauf übertrat***.

Kurz nach ihm (1842) bekehrte sich in Ofen der dortige Chemiker Moritz Ujhelyi und in Insbruck der Wiener Arzt Ferdinand Trebisch, dessen Bruder, Leopold Trebisch, schon vorher katholischer Priester geworden war†.

Moritz Brühl, — hatte noch als Jude sich zum Publicisten ausgebildet, u. A. 1841 die „Mannheimer Abendzeitung" begründet. Im Jahr 1843 wurde er Katholik, worauf er erst nach Frankfurt und dann nach Wien ging, wo er Mitarbeiter an der officiösen „General-Korrespondenz" wurde. Auch sonst hat er viel geschrieben, u. A. eine Geschichte der Jesuiten, eine Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands, eine Bearbeitung von Cantu's katholischer Weltgeschichte††.

---

* Vgl. Rohrbacher I S. 120/1. Rosenthal I S. 531—535. ** Vgl. Rohrbacher I S. 121/2. *** Vgl. Rosenthal I S. 538—541. † Vgl. a. a. O. S. 557. †† Vgl. Rohrbacher I S. 139—150. Rosenthal I S. 559—566. Beide benutzen seine Selbstbiographie, aus der wir die Beschreibung seines ersten Besuches in einer katholischen Kirche erwähnen. „Ich glaube, es war ein Festtag, als ich eines Abends in die gerade geöffnete Bartholomäuskirche trat. Ueber den weiten Räumen lag ein eigenthümlich reizendes Halbdunkel; ein Seitenflügel, den ich erst später als den

In demſelben Jahre (1843) bekehrten ſich zwei jüdiſche Aerzte, Dr. Adolph Löwy in Neubiſtritz in Böhmen, und Dr. Moſes Roeca aus Trieſt, letzterer ſammt Frau und Tochter in Rom, in einer Weiſe, die Roſenthal ſchildern mag*. „Der damalige öſterreichiſche Geſandte, Graf Rudolph v. Lützow und die Baronin Anna Grazioli waren die Taufpathen. Nachdem ſie das Sakrament der heiligen Firmung erhalten, wurden die Neophyten von dem h. Vater Gregor XVI. empfangen, der ſie mit einigen Andenken beſchenkte und ihnen den apoſtoliſchen Segen gab."

Der berühmteſte und einflußreichſte aller neueren jüdiſchen Convertiten iſt wohl der Franzoſe Alphons Ratisbonne. Seine Bekehrung war die Folge einer ihm zu Theil gewordenen Erſcheinung der Jungfrau Maria**. Er hat dieſelbe ausführlich in einer Selbſtbiographie beſchrieben, die auch vielfach von andern Schriftſtellern benutzt iſt***.

Vor Alphons Ratisbonne war ſchon ſein Bruder Theodor bekehrt worden; beide haben ſich theils durch die Leitung eines „faſhionablen" Kloſters in Paris, theils durch die Gründung des Kloſters der Soeurs du Saint Sion in Jeruſalem in weiten Kreiſen Einfluß zu verſchaffen gewußt.

Da aber hier nicht der Ort iſt, näher auf dieſe Judenbekehrungen einzugehen, ſo begnügen wir uns, nur noch die beiden vorher erwähnten

---

hohen Chor bezeichnen lernte, war prächtig ausgeſchmückt, in ſchweren dunkelrothen Stoffen bis zum Altare am Ende deſſelben, der ganz mit duftenden Blumen und Geſträuchen umgeben und beſetzt, und reich und reizend verziert war. Unzählige Kerzen brannten. Ein eigenthümlicher Geruch erfüllte die Atmosphäre. Hier und da knieten vor den Altären einzelne Beter. Mehrere Prieſter in prächtigen Gewändern waren am Altare beſchäftigt. Weihrauchwolken ſtiegen. Mahnend ertönten je zuweilen die Glöcklein, wo dann Alle, die mich umgaben, an die Bruſt ſchlugen und ſich andächtig zur Erde beugten. Von der Orgel erklangen einzelne langgezogene Accorde, oder melodiöſe Präludien — ach, alles war ſo feierlich, ſo fromm, ſo ergreifend um mich her! Unwillkürlich beugten ſich meine Kniee: ich warf mich in eine Ecke hin und betete recht inbrünſtig – ich fühlte Gottes Nähe! Ich fühlte, daß das Heiligſte dieſen Tempel erfüllte! — Mir war wie durch göttliche Eingebung plötzlich klar geworden, daß ich das Wahre gefunden hatte"

* Vgl. Roſenthal I S. 568/9.

** Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle dieſe Viſionen, wenn auch ſubjektiv wahr, doch nicht objektiv wirklich ſind und in den meiſten Fällen geradezu auf einer krankhaften Ueberreizung der Nerven (nur zu oft der Folge ſinnlicher Ausſchweifungen) beruhen. Vergl. die mannigfachen Belege dafür aus der viſionären Atmosphäre der Anabaptiſten in meinen Monographien über Heinrich Niclaes und David Joris (Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie 1861. III. IV. 1863. I. 1864. IV. 1868 IV.)

*** Vgl. G. Görres in den hiſtoriſch politiſchen Blättern IX S. 241—267. Rohrbacher Ueberſichtl. Darſtellung S. 207—270. Roſenthal Convertitenbilder III S. 194—236.

neueſten Fälle kurz zu charakteriſiren, die der beiden Pariſer Modeprediger „vom heiligſten Sakrament".

Der vormalige Pianiſt Hermann Cohen heißt heute Pater Auguſtin Maria vom heiligſten Sakrament. Seine Erfolge ſind in ſeinen beiden Perioden ſo ziemlich dieſelben geweſen*. Schon als zwölfjähriger Knabe hatte er ſein erſtes Concert gegeben, in Paris war er ſpäter durch Liszt der Freund von Georges Sand geworden und erwarb durch ſeine Kunſt Mittel genug, „um allen Launen und Begierden nachzugeben und rückſichtslos den wildeſten Leidenſchaften zu gehorchen". Plötzlich auf „wunderbare" Weiſe bekehrt**, ſtiftete er gleich nach ſeiner Firmung die Congregation „der nächtlichen Anbetung des hochwürdigſten Gutes" und trat ſpäter in den Orden der unbeſchuhten Karmeliter. Ueber ſeine Erfolge als geiſtlicher Redner iſt in Frankreich, England (wo er ſeinen Orden einführte) und Deutſchland (u. A. 1865 in Berlin) wiederholt in den Zeitungen berichtet.

Bernhard Bauer hat ſogar eine noch berühmtere Carrière gemacht***. Ein geborener Peſther, hatte er ſich, noch nicht 19jährig,

* Vgl. Gergères: Die Bekehrung des Pianiſten Hermann Cohen und den Auszug daraus bei Roſenthal I S. 662—671.

** Er ſagt ſelber über ſeine Bekehrung: „Ich begab mich zur Meſſe: da feſſelten wie immer die Ceremonien meine Aufmerkſamkeit; aber nach und nach fingen die Gebete des heiligen Opfers, die Geſänge, die zwar unſichtbare, aber doch von mir gefühlte Gegenwart einer übermenſchlichen Macht an, mich in eine Aufregung, Verwirrung, in eine heilige Furcht zu verſetzen; mit einem Wort, es gefiel der göttlichen Gnade, ſich mit aller Gewalt über mich zu ergießen. Bei der Erhebung der heiligen Hoſtie fühlte ich zum erſten Male meine Augen in eine Fluth von Thränen ausbrechen, die in wohlthuender Fülle unaufhörlich über meine Wangen herabſtrömten." „Eine ſehr hochgeſtellte und ebenſo fromme Dame," ſchreibt er in einem andern Briefe, „nahm mein Glück wahr und ermahnte mich, nachdem ſie das Geſchehene vernommen, alle die erhaltenen Gnaden, die ſich über mich ergoſſen, der Vermittelung der allerheiligſten Jungfrau zuzuſchreiben und ihr eine ganz beſondere Verehrung zu weihen. . . . Seit der Zeit danke ich alle Schritte, die ich auf dem Wege Chriſti zu thun ſo glücklich war — und wie unendlich groß ſind ſie, wenn ich zurückſchaue — alle dieſe Schritte ſage ich, alle die Fortſchritte, ich danke ſie unſerer gemeinſamen Mutter, dieſer guten und heiligen Jungfrau, der Zuflucht der Sünder, die ich alle Tage mit Inbrunſt und Vertrauen angerufen habe." . . . „Als der Prieſter unter den drei Kreuzeszeichen das Waſſer ausgoß über ſeine Stirne, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, unter Anrufung der allerſeligſten Jungfrau, des heiligen Auguſtin und des heiligen Heinrich, da ſprang er auf einmal, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, auf — die Augen des Leibes ſchloſſen ſich, und er gerieth in den Zuſtand der Verzückung. Er ſchaute den unendlichen Raum, das unermeßliche Licht, die Schaar der Engel und Cherubim, alle Heiligen und auf ſeinem Throne, die göttliche Mutter zu ſeiner Rechten, unſern Herrn Jeſus Chriſtus, ſchön in ewiger Jugend ſtrahlend."

*** Vgl. Roſenthal I S. 672—678.

lebhaft an der Wiener Märzrevolution betheiligt, war ſogar öffentlich von Koſſuth umarmt und als Deputirter der Wiener akademiſchen Legion an die Pariſer Studenten geſchickt worden. Später hielt er ſich eine Zeitlang in Baden auf, wo er ſich der beſondern Gunſt Feuerbach's erfreute. Als eigenen Lebensberuf hatte er die Malerei erwählt, reiſte zu ſeiner weiteren Ausbildung 1851 nach Italien. Auf dieſer Reiſe machte er die Bekanntſchaft eines vornehmen Franzoſen, der in Gemeinſchaft mit ſeiner Mutter ihn bekehrte, durch das Tragen einer Marienmedaille und die Betheiligung an den Maiandachten*. Im Jahre 1854 lernte er den Pater Auguſtin kennen und wurde unter deſſen Einfluß ebenfalls Karmeliter. Seine Predigten in Paris (als Pater Maria Bernhard vom allerheiligſten Sacrament) ſind noch mehr bei der vornehmen Welt in die Mode gekommen wie die Cohen's. An ſittlichem Gehalt ſtechen ſie gegen die des Père Hyacinthe traurig ab; dafür iſt aber letzterer in Rom mißliebig geworden, Abbé Bauer iſt als Beichtvater der „frommen" Eugenie persona gratissima.

6. Die Uebertritte von Katholiken zum Proteſtantismus im 19. Jahrhundert.

Wenn man bedenkt, daß das die individuelle Gewiſſensfreiheit fordernde Princip des Proteſtantismus niemals ſolche Inſtitute in's Leben treten laſſen konnte, die gleich dem Jeſuitenorden ihren Lebensberuf in die Vernichtung der anderen Confeſſion ſetzen; wenn man ſich vergegenwärtigt, daß auch außerdem der ſeiner Kirche ergebene Katholik danach ſtreben muß, die, die ihm lieb ſind, nicht verloren gehen zu laſſen, vielmehr der „alleinſeligmachenden" Mutterkirche zuzuführen, daß dagegen der aufrichtige Proteſtant gerade ſeines Princips wegen das Heil in Chriſto nicht auf eine einzelne äußere Confeſſion beſchränken darf: ſo muß man ſich entſchieden wundern, wie groß ſeit dem Beginn des Jahrhunderts die Zahl derjenigen iſt, die ohne äußeren Anlaß aus eigenen

* Auch er ſchildert dieſe Bekehrung ſelbſt: „Von ſeinem Fenſter aus konnte er den Geſang der Litanei hören, der jeden Abend aus den Herzen der Gläubigen zur Himmelskönigin emporſtieg. Ohne daß er ſich von dem Eindrucke, den dies auf ihn machte, hätte Rechenſchaft geben können, entſchloß er ſich doch, der Maiandacht, wie ihm Frau v. L. gerathen, beizuwohnen. Sobald er in das Heiligthum eingetreten war, fühlte er, wie das allerheiligſte Sacrament auf unausſprechliche Weiſe ihn anzog, oder, wie er ſich ausdrückte, auf unbeſtimmbare Weiſe auf ſeine Seele einwirkte. Bevor der Maimonat zu Ende gieng, war ſeine Bekehrung ſchon vollendet und ſeiner Bruſt entſtieg der Klageruf des verlorenen Sohnes: „Ich ſterbe vor Hunger!"

Gewiſſensbedenken ſich zur evangeliſchen Kirche gewandt haben. Es ſind allerdings dieſe Fälle viel weniger bekannt wie die entgegengeſetzten, weil man keinen Lärm davon zu machen pflegt, während jeder katholiſche Convertit wieder auf Andere durch ſeine Bekehrungsgeſchichte einzuwirken beſtrebt iſt. Aber bei näherer Betrachtung nehmen dieſe Converſionen und zumal die Motive derſelben im höchſten Grade unſer Intereſſe gefangen. Dazu kommt wiederum die ſehr beachtenswerthe Thatſache, daß die beiden Richtungen des Proteſtantismus, die alte ſymboliſche Form ebenſo wie die Form der ſpäteren Entwickelung, gleiche Anziehungskraft ausgeübt haben. Gilt das in ganz beſonderem Sinne von Frankreich und in neuerer Zeit nicht minder auch von Italien, ja ſelbſt von Spanien*, ſo bietet doch allein ſchon Deutſchland eine Reihe der intereſſanteſten Fälle nach beiden Seiten.

Die innig religiöſe, myſtiſch geartete Erweckung, die im Anfang des Jahrhunderts von Sailer ausging und in deren Folge die tüchtigſte der neueren deutſchen Schulen im Katholicismus entſtand, hat zugleich eine Reihe tüchtiger Männer dahin geleitet, daß ſie ihr religiöſes Bedürfniß nur in der rein bibliſchen Form befriedigt finden konnten. Auf demſelben Wege, der einſt Luther von dem Verſuch, durch eigene Werke ſich ſein Heil zu verdienen, zur Pauliniſchen Grundlehre von der allein rechtfertigenden Gnade brachte, ſind die Boos, Goßner, Lindl, die Hennhöfer und Helferich zu der evangeliſchen Auffaſſung des Chriſtenthums gekommen. Boos, Goßner, Lindl, unmittelbar von dem Sailer'ſchen Geiſte berührt, haben aus ihrem bairiſchen Geburtslande flüchten müſſen, um in Rußland und Preußen ihr Aſyl und eine begeiſtert an ihnen hängende Gemeinde zu gewinnen. Nicht zum kleinſten Theile hat auch in ihrer neuen Confeſſion jene den religiöſen Aufſchwung der Freiheitskriege in den Formen des alten Pietismus weiter bildende Erweckung, die ſpäterhin die moderne Orthodoxie in's Leben treten ließ, in den Boos-Goßner'ſchen Kreiſen ihr Centrum gefunden, wie von Boos Goßner**, von Goßner Bethmann-Hollweg*** geſchildert. Und noch mehr iſt Pfarrer Hennhöfer von Mühlhauſen, der, ſeiner katholiſchen Pfarre

---

* Daß in dieſen Ländern auch ſchon lange vor der mächtigen evangeliſchen Bewegung der letzten Jahre einzelne Männer, beſonders Geiſtliche, zum Proteſtantismus übertraten, bewieſen unter Anderem der Abbé Amand Saintes (1828), der Prieſter Blanco White (1814), Manuel Mendoza y Rios (1819), Leſèvre Mollard (1825).

** Martin Boos, der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Seine Selbſtbiographie, herausgegeben von Joh. Goßner. Leipzig 1831.

*** Joh. Goßner, am 30. März 1858 zu ſeines Herrn Freude eingegangen, von v. Bethmann-Hollweg. Beſonderer Abdruck aus der Deutſch. Ztſchr. für chriſtl. Wiſſenſchaft und chriſtl. Leben. Berlin 1858.

entsetzt, seine Gutsherrschaft und 220 Gemeindemitglieder in die evangelische herüberbrachte, direct das Haupt der sogenannten pietistischen Partei in seiner Landeskirche geworden*. Ihm gleich haben endlich auch Lutz (1832) und Helferich (1835) ihre Gemeinden auf dem Donaumoose und in Holzhausen bei Frankfurt zum größeren Theile mit zum Protestantismus herübergeführt**. Erinnern wir uns außerdem noch an die zahlreichen Gemeinden in Böhmen, Schlesien und im tyroler Zillerthal, in denen die Leute sich oft in ganz beträchtlichen Schaaren von der katholischen Kirche zur evangelischen gewandt haben, und von denen die Zillerthaler sogar gleich den alten Salzburger Exulanten um ihres Glaubens willen die theure Heimath aufgaben, so muß uns diese ganze Kategorie gewiß als eine sehr beträchtliche erscheinen.

Viel größer aber noch ist die Zahl derjenigen, die nicht wie jene Geistlichen ihre Berufsstellung dem beunruhigten Gewissen opfern zu müssen glaubten, sondern die aus allgemein historischen und sachlichen Erwägungen mit der katholischen Kirche zerfielen und daher meistentheils nicht sowohl der orthodox-pietistischen als der rationalistisch-humanistischen Tendenz im Protestantismus sich zuneigten. Bekannt sind darunter (wenn wir von dem ausgezeichneten Kantianer Reinhold, dem früheren Mönch, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts übertrat, dieser früheren Zeit wegen absehen) die gräflichen Brüder v. Benzel-Sternau (1827), der Fürst Salm-Salm (1826), Freiherr Reichlin-Meldegg (1832), die Theologen Fischer in Landshut, Eisenschmid in Ingolstadt, Eiselen in Donaueschingen*** (von der großen Reihe unbekannterer

---

* Hennhöfer's eigene Darstellung der Gründe des Uebertritts zeichnet sein gleich 1822 herausgegebenes „christliches Glaubensbekenntniß seiner Gemeinde und seinen ehemaligen Zuhörern und Freunden gewidmet." (Tübingen, Fues 1822), seine spätere Wirksamkeit die neuerdings erschienene Biographie von Frommel.

** Unter demselben Titel wie Hennhöfer hat auch Helferich seine religiöse Entwickelung niedergelegt in dem „christlichen Glaubensbekenntniß des Pfarrers Helferich von Holzhausen als Rechtfertigung seines Uebertritts von der römisch-katholischen zur evangelisch-protestantischen Kirche" (Friedberg in der Wetterau 1835). Der Lutz'sche Fall aber hat sogar eine eigene kleine Literatur in Erörterungen von beiden Seiten erhalten, besonders weil Lutz selbst zum Katholicismus zurücktrat, der größere Theil der Gemeinde aber nicht.

*** Es hat unter den Genannten besonders Eisenschmid literarisch seine Ueberzeugung vertreten. Vgl. seine Schriften: Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche. Eine aus den Quellen geschöpfte Rechtfertigungsschrift in Bezug auf seinen Rücktritt zum evangelischen Christenthum (Leipzig 1828). — Ueber die Versuche neuerer Zeit, das römisch-katholische Kirchenthum durch ein sogen Urchristenthum der Väter zu begründen (Neustadt 1829). — Die Gebräuche und Segnungen der römisch-katholischen Kirche (1830). — Ueber die Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien der katholischen Kirche (1831).

Namen von Pfarrern und Caplänen ganz abgeſehen), der Kunſthiſtoriker Springer, der Novelliſt Heinrich König, der Baron Dücker von Bödinghauſen in Weſtphalen, den der Beſuch des Biſchofs Martin von Paderborn zum Uebertritte beſtimmte. Eine noch viel größere Zahl von gebildeten Männern aber hatte ſchon ſeit den zwanziger Jahren bewußt mit dem Katholicismus gebrochen, ohne ſich deshalb „mit dem Glaubensſyſtem der proteſtantiſchen Kirche befreunden zu können". Wir erinnern nur an den gelehrten und geiſtvollen Carové, den ſcharfſichtigen Beobachter und Darſteller der neueren religiöſen Bildungen in Frankreich*, der das Princip des „Alleinſeligmachens" in wahrhaft vernichtender Weiſe an der Geſchichte geprüft hat**, und an den früheren, ſeit 1837 ſuspendirten und ſeitdem Trennung von Rom verlangenden Kapuziner Amman und ſeine zahlreichen Schriften***. Wie dieſe Richtung innerhalb des äußeren Umfangs der katholiſchen Kirche gerade durch die immer größeren Uebergriffe und Extreme der ultramontanen Partei mehr und mehr erſtarkte und ſchließlich von dem Scandal des Trierer Rockes Anlaß zu der Bildung des Deutſchkatholicismus nahm, kann als allgemein bekannt vorausgeſetzt werden. Ebenſo iſt es wohl ſelbſtverſtändlich, daß ſeit dem Insleben-treten des Deutſchkatholicismus naturgemäß die mit ihrer Kirche zerfallenen Katholiken, und beſonders die Geiſtlichen, ſich lieber dieſem als dem Proteſtantismus zuwandten. Daß innerhalb des katholiſchen Klerus die Zahl der ſo geſinnten Geiſtlichen noch heutzutage keine gering zu ſchätzende iſt, haben (abgeſehen von vielem Anderen) die Enthüllungen Biron's erwieſen. Doch ſind auch bis in die letzte Zeit katholiſche Geiſtliche direkt zum Proteſtantismus übergetreten. Am meiſten Aufſehen hat darunter der frühere Sekretär des Cardinals Schwarzenberg, Jaeger, erregt, ſowohl weil er gleichzeitig mit der Converſion des Grafen Schönburg zum Proteſtantismus ſich wandte, als durch ſeine geiſtliche Beredſamkeit und ſeinen lauteren Charakter.

Nach dieſer kurzen Rubricirung der Uebertritte zum Proteſtantismus ſeien wenigſtens einige der bei dieſen verſchiedenen Fällen zu Tage tretenden Eigenthümlichkeiten hervorgehoben; ſind doch dieſe Eigenthümlichkeiten beſonders bei dem Vergleich mit den umgekehrten Fällen ſehr charakteriſtiſch.

---

* Vgl. ſeine Schriften über die neuen Templer, den Saint Simonismus und Religion und Philoſophie in Frankreich.

** In ſeinem zweibändigen Werke über die alleinſeligmachende Kirche im Verhältniß zu Wiſſenſchaft, Recht, Kunſt, Wohlthätigkeit und Geſchichte. (Frankfurt 1826. Göttingen 1827)

*** Vgl. z. B. die zwei Bände des Morgenſtern, die Religion des Lebens, die Geſchichte der Päpſte, die Geldgier des Papſtthums und der Hierarchie, die römiſch-heidniſche Kirche.

Zunächst ist es bei den protestantischen Convertiten, deren frühere Entwickelung uns offen vorliegt, besonders bemerkenswerth, wie sie erst nach reiflicher Ueberlegung und langem Zögern sich zu dem entscheidenden Schritte entschließen, und nur durch die klare Gewissensüberzeugung, innerhalb ihrer Kirche nicht mehr im rechten Sinne wirken zu können, genöthigt, eine fruchtbarere Stätte für ihre Wirksamkeit aufsuchen. Es mögen uns Goßner und Graf Benzel-Sternau als Zeugen dafür dienen, wie bei den verschiedenen Nüancen der Proselyten sich dies gleichmäßig wahrnehmen läßt. Treffend hat Bethmann-Hollweg nach Goßner's eigenen Mittheilungen geschildert, wie erst „der Druck des römischen Wesens in ihm wie in Boos und Lindl den ersten Gedanken an einen Uebertritt zur evangelischen Kirche geweckt hat". Wir entnehmen daher dieser für alle ähnlichen Fälle als Typus dienenden Schilderung einige Details: „Eine innere Nöthigung dazu hatte er so wenig als Boos bis dahin empfunden. Wie Sailer schon Lehre und Cultus der römischen Kirche geistig gedeutet hatte, so standen auch seine Schüler, nachdem sie zum Leben des Geistes erweckt worden, in dem guten Glauben, nur lebendig zu besitzen, was die Schriftgelehrten und Pharisäer ihrer Kirche im Buchstaben hatten. Goßner selbst sagte mir einige Jahre später: „Unsere Ketzerei steht in allen Meßgebeten". In einem Tractat, „der altkatholische Glaube", wies er nach, wie die erleuchtetsten Kirchenväter sie gelehrt. Man muß es in „M. Boos" nachlesen, wie dieser schon von Natur gerade und grundehrliche Mann sich in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Tridentinum weiß. Mag man es Mangel an theologischer Bildung, an der es ihnen nach Art der Sailer'schen Schule doch keineswegs fehlte, oder unbedingte Unterordnung des menschlichen Kirchenbuchstabens unter Gottes Wort und Geist nennen: kurz, ihr Gewissen trieb sie, an der Stelle, wohin Gott sie gesetzt, das Evangelium muthig zu bezeugen, nicht zu einer anderen Kirche überzutreten." — Während mehrerer Jahre bleiben daher die Freunde in ihrer Heimathkirche die Mittelpunkte einer sich immer mehr ausdehnenden „Erweckung"; ihr confessioneller Standpunkt zu dieser Zeit, der so ganz die Züge der besten Art des Pietismus trägt, wird wiederum schlagend von Bethmann-Hollweg charakterisirt: „Mit den gläubigen Kreisen in der evangelischen Kirche, Nürnberg, Basel, Herrnhut, wurde die brüderliche Verbindung angeknüpft und unterhalten. An eine äußere Reform oder gar eine Vereinigung der Kirchen ward nicht gedacht, aber innerhalb der katholischen Kirche die lebendige Gemeinde zu einem Brüderbund, der Herrnhutischen ähnlich, zu verknüpfen, so daß sie in der Hand des Herrn ein Werkzeug zur Errettung Vieler, zum Bau seines unsichtbaren Reiches werden könnte, war ein Gedanke, der ihnen damals nicht fern lag."

Ebenſo kann man es im Einzelnen in dem erwähnten Aufſatze nachleſen, wie erſt, „als die Reſtauration des äußeren Kirchenthums (durch den Jeſuitenorden) dieſer Geiſtesbewegung Schranken ſetzen wollte", die bairiſchen „Evangeliſten" die Zeit für gekommen erachteten, „in eine andere Stadt zu fliehen".

Wie merkwürdig iſt nun bei aller Verſchiedenheit der mehr rationaliſtiſchen oder mehr pietiſtiſchen Denkart die Uebereinſtimmung in der ganzen Entwickelung, wenn wir hierneben den Brief des Staatsminiſters des früheren Großherzogthums Frankfurt, des Grafen Ernſt von Benzel-Sternau, halten, worin er (am 24. Juni 1827) in ſeinem und ſeines Bruders Gottfried Namen die Frankfurter Stadtpfarrer Kirchner und Friederich bittet, ſie in die evangeliſche Kirche baldmöglichſt aufzunehmen*! „Seit ich wahrhaft denke, war ich nur Chriſt durch und für das menſchenſatzungsfreie Evangelium, den Gegenſtand meiner Liebe, Erwägung und Verehrung. Hieraus folgt von ſelbſt, daß ich dem Weſen nach ſchon längſt den Katholicismus verließ. Die innigſte Ueberzeugung von der Wahrheit und Heiligkeit des Wortes: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben" aber ließ mich um ſo weniger Werth auf die auch förmliche Losſagung von der römiſchen Kirche legen, je klarer, wechſelſeitig verträglicher, gemeinſchaftlich der echten Chriſtengeſinnung nachſtrebender die Zeit überhaupt, zumal aber in Deutſchland war und wurde, welche meine Jünglings- und Mannesjahre enthielt. Jetzt indeſſen, da ich mit dem Schluſſe meines ſechzigſten Jahres an der Pforte des Alters ſtehe, ändert ſich mit unſäglicher Schnelligkeit die Geſtaltung der Zeit und des Strebens; es ſind die alten Feinde des evangeliſchen Lichtes und des echt chriſtlichen Heilandsgeiſtes von Neuem aufgeſtanden, die Glaubensſpannung nimmt täglich zu, der Glaubenskampf dürfte kaum ausbleiben. In ſolchen Verhältniſſen iſt Jedermann ſchuldig, ſeinem inneren Glaubensbekenntniſſe auch das äußere beizufügen, ſeine Glaubensfreiheit zu ſchützen, der erkannten Wahrheit das Zeugniß zu geben und für ſie ſtreitbar zu werden. Aus dieſen Gründen habe ich den förmlichen Austritt aus der katholiſchen Kirche beſchloſſen."

In ganz ähnlicher Weiſe ſpricht ſich auch der Grundherr der Hennhöfer'ſchen Gemeinde, Baron von Gemmingen, aus in ſeinen „Worten der Liebe und des Troſtes bei ſeinem Uebergange in die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche" (1823). Es hat ihn „eine ſehr lange, reiflich durchdachte, vor Allem aber eine am Herzen erfahrene gründliche

* Vgl. auch die übrigen Actenſtücke in der Zeitſchrift „der Proteſtant", II. Bd., 2. Heft, S 55—79 und in der (Frankfurt 1827 erſchienenen) Schrift: „Geſchichtliche Darſtellung des Rücktritts Sr. Exc. des Herrn Staatsminiſters Grafen Chr. E. v Benzel-Sternau und ſeines Herrn Bruders des Grafen Gottfr. v. Benzel-Sternau".

Ueberzeugung" dazu bestimmt; als daher diese Ueberzeugung in ihm zur Reife gelangt war, hätte er „es für eine „Verleugnung Christi ansehen müssen, wenn er sich durch Menschenfurcht oder andere zeitliche Gründe hätte abhalten lassen, die erlangte Wahrheit auch freimüthig vor der Welt zu bekennen".

Wie wir somit überall bei den protestantischen Proselyten die ernsteste eigene Ueberzeugung wahrnehmen, die erst nach genauer Erwägung aller anderen Möglichkeiten zu dem äußersten Schritt übergeht, so stimmt damit auffällig auch das Benehmen der befreundeten und bekannten Protestanten überein. Nicht nur liegt denselben jede Art von Proselytenmacherei fern, sondern sie stehen ernst mahnend und prüfend der Sache gegenüber. So hat Goßner, als er sich bei den ersten aufsteigenden Gewissensbedenken fragend an Schöner in Nürnberg wandte, die Antwort erhalten: „Bleibe, wo Du bist, der lutherische Teufel ist ebenso schwarz als der katholische". So hat Hennhöfer nicht blos ohne Zureden Anderer, sondern sogar ohne alle literarischen Hülfsmittel mit alleiniger Ausnahme der Bibel in der Untersuchungszeit in Bruchsal seine klaren, überzeugungsvollen Gedanken über den Unterschied der Schriftlehre und der katholischen Erblehre niedergeschrieben, die den Hauptinhalt seines „Glaubensbekenntnisses" ausmachen. So hat nicht minder Helferich, als er in seiner inneren Bedrängniß an Goßner und Hennhöfer um Rath bittend schrieb, Briefe von beiden erhalten, die köstliche Documente sind für die Art, wie sich der echte Protestant in solchen Fällen verhält*.

Sind es daher rein ethische Wege, auf denen die von uns erwähnten verschiedenen Proselytenklassen sich von Rom entfernt haben, und sind sie durch eigene Ueberzeugung, ohne Beeinflussung durch Andere, diese Wege gegangen, so ist endlich auch der weitere Verlauf insofern beachtenswerth, als wir ihnen eher Nachtheil wie Vortheil in Folge des Uebertritts erwachsen sehen. Während für die katholischen Convertiten in der Regel schon vorher gesorgt ist und sie besonders im Fach der „Historiographie" — man denke nur an Schlegel, Hurter, Gfrörer — verwandt werden, erwachsen den protestantischen Proselyten meist die größten Unbequemlichkeiten. Wie lange hat nicht selbst der talentvolle Goßner herumsuchen müssen, bis er — und auch das nur durch besondere Vermittelung — eine neue Anstellung fand! Und bei Anderen ist das noch viel mehr der Fall gewesen; allein in den westlichen Provinzen Preußens und in Schlesien ließen sich Dutzende von analogen Beispielen nachweisen. — Dafür unterscheiden sich freilich auch gleichzeitig die Bekehrungsgeschichten hüben und drüben im Durchschnitt sehr von einander;

* Vgl. in der erwähnten Schrift von Helferich S. 30 und 37.

man vergleiche nur Schriften wie die der Gräfin Hahn „Von Babylon nach Jeruſalem" und des Herrn Lämmer „Misericordias Domini" mit ihrem maßloſen Schimpfen auf die verlaſſene Confeſſion und daneben die tactvolle und in nichts verletzende Schilderung der Feierlichkeit, wie die Holzhauſen'ſche Gemeinde in die evangeliſche Kirche aufgenommen wird, in der Helferich'ſchen Broſchüre.

Uebrigens iſt dieſe Reihe von proteſtantiſchen Proſelyten immer nur ein kleiner Bruchtheil. Schon die 1833 erſchienene kleine Schrift von Amthor „de apostasia" zählt noch viele bis dahin vorgekommene Fälle auf; ſeitdem haben ſich die bekannt gewordenen Uebertritte noch um ein Bedeutendes vermehrt, und gewiß ſind ihrer noch viel mehr vorgekommen, als ſich verfolgen läßt, da nicht nur bei den einzelnen Ereigniſſen kein Aufhebens davon gemacht wurde, ſondern auch ſolche Sammlungen von „Convertitenbildern", wie der Katholicismus ſie ſo ſehr liebt, auf proteſtantiſcher Seite ganz fehlen. Außerdem aber dürfte die Richtigkeit des Haſe'ſchen Ausſpruchs von Niemanden in Frage geſtellt werden können: „Geht derzeit ein katholiſcher Zug durch manche Winkel der proteſtantiſchen Kirche, ſo doch auch eine proteſtantiſche Neigung durch ganze katholiſche Völker*." Sind die ungeahnten Fortſchritte des Proteſtantismus in Spanien — u. A. die große Madrider Kirche auf dem alten Quemadero, dem Platz, wo die Ketzerverbrennungen ſtattfanden — der augenfälligſte Beleg dafür, ſo möchte der die Proteſtanten zur Rückkehr nach Rom einladende Papſt perſönlich wohl am meiſten betroffen ſein durch den Uebertritt eines ſeiner nächſten Verwandten zur evangeliſchen Kirche. Es iſt ſein Vetter Salvatore Feretti, ein früherer katholiſcher Prieſter, der gleich vielen Anderen anfangs wegen dieſes Uebertrittes ſein Vaterland verlaſſen mußte und während ſeines Exils in London eine evangeliſch-italieniſche Gemeinde ſtiftete, dann aber zurückkehrte und nun im Heimathlande ſelbſt weiter arbeitet. Unter ſeiner Leitung ſteht die für die Evangeliſation Italiens ſo wichtige evangeliſche Schule in Florenz**.

7. Die Uebertritte von Proteſtanten zum Katholicismus nach katholiſcher Auffaſſung.

Aus den gleichzeitigen Parallelen mit den Converſionen nach anderen Richtungen ergiebt ſich unzweideutig, daß die Häufung der Uebertritte zum Katholicismus ſeit dem Beginne des 19. Jahrhunderts keine iſolirte, für

* Handbuch der prot. Polemik, S. IX.

** Vgl. Kirchenfreund 1868, (II. Jahrgang), Nr. 4, S. 61.

sich stehende Erscheinung ist, sondern unter dieselben allgemeinen geschichtlichen Gesetze fällt, wie jene Parallelen. So das einfache Resultat unbefangener vorurtheilsfreier Geschichtsbetrachtung. Es ist freilich das Gegentheil von der Ansicht, die, ausgehend von dem Begriff einer alleinseligmachenden Gemeinschaft, mit dem Uebertritt zu dieser Gemeinschaft den Eintritt in das Reich Gottes und die Bürgschaft der Seligkeit selbst identificirt. Ist nun diese Ansicht wohl auch ebenso im Streit mit der gesammten Geschichte wie mit der menschlichen Vernunft, so bringt es doch unser Zweck mit sich, ihre Consequenzen uns etwas näher anzusehen — ob vielleicht die Uebertritte der modernen Zeit sie heute mehr gerechtfertigt erscheinen lassen als früher. Bevor wir daher uns selbst der näheren Würdigung der letzteren zuwenden, mögen die katholischen Auffassungen zu Worte kommen, die in Betreff der heutigen Conversionen aufgestellt worden sind. Wir sehen hierbei noch ab von den Schriften der einzelnen Convertiten über ihre Motive. Die (freilich fast unübersehbaren) größeren und kleineren Werke dieser Art werden uns hernach als Hauptquellen für die Darstellung der einzelnen Fälle dienen: hat doch fast jeder der bedeutenderen Convertiten eine eigene Controversschrift erlassen gegen seine frühere Kirche. Hier genügt aber die Hinweisung darauf, wie diese Schriften schon in ihren Titeln ihren Charakter kennzeichnen: „Von Babylon nach Jerusalem", „Geburt und Wiedergeburt". „Meine Bekehrung", „Meine Conversion" u. dgl. m.*. Dagegen haben wir es hier zunächst mit den katholischen Sammelwerken über ihre Convertiten zu thun.

Wie die Conversionen der früheren Periode schon damals dem Jesuiten Schönemann und neuerdings dem Bischof Räß Anlaß geboten haben, durch ihre Zahl und ihre Vornehmheit den alleinseligmachenden Charakter des Katholicismus darzuthun, so sind die neueren Bekehrungen

* Ueber den, gebildete Katholiken und Protestanten gleich sehr anwidernden, Ton der meisten dieser Schriften macht Julian Schmidt (Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert, III., S. 284 5) die scharfsinnige Bemerkung: „Die Apostaten sind in einer schlimmen Lage. Das Gefühl, welches sie in die Kirche trieb, ist zwar ein sehr ungesundes, aber immer ein Ausfluß des protestantischen Wesens. Sie haben ihre in protestantischen Vorstellungen und Gefühlen genährte Phantasie übermäßig gesteigert, bis sie sich endlich ein Bild von der Kirche gemacht haben, das zwar mit allerlei Höllenstrafen gegen die Ketzer bemalt, das aber doch selbst ein ketzerisches ist. Sie müssen unausgesetzt fortfahren, *ihre Phantasie in einer künstlichen Exaltation zu erhalten*; denn in der Sprache ihrer bisherigen Bildung können sie nicht reden, ihren Verstand können sie nicht anhören und ihr bisheriges Gefühl müssen sie verleugnen. Ihr Herz wird keineswegs geläutert, denn es wird mit Bitterkeit erfüllt. Sie ergehen sich so lange in Weissagungen, *bis sie endlich ihrem neuen Bundesgenossen selbst unbequem werden*". Vgl. auch unten das Urtheil von *Dreves* (selbst Convertit) über die herkömmlichen Conversionsschriften.

zu demselben Zwecke verwerthet von Höninghaus*, Rohrbacher** und Rosenthal***. Die beiden letzteren beschränken sich blos auf das 19. Jahrhundert, die in ihnen vertretene Methode kommt hier also vorzüglich in Betracht.

Das Werk des Abbé Rohrbacher in Nancy erschien französisch im Jahre 1827†, gleichzeitig mit einer andern Schrift desselben Verfassers: „Beweggründe, welche eine große Anzahl Protestanten zur katholischen Kirche zurückgeführt haben". Es wurde hernach in's Deutsche übertragen von einem früheren protestantischen Theologen, der in der Einleitung (ohne seinen Namen zu nennen) seine eigene Bekehrungsgeschichte schildert. Diese letztere ist im Vergleiche mit andern Schriften ähnlicher Art ruhig und würdig gehalten — um so eher kann ihr Verfasser als Zeuge dienen für die katholische Betrachtung des Conversionswechsels.

Wir entnehmen ihm daher zunächst seine Definition des Protestantismus (I S. V):

„Da das Wesen des Protestantismus darin besteht, nicht katholisch zu sein, die römische Kirche als Autorität in Sachen des Glaubens und der Sitten nicht anzuerkennen, ohne daß man irgend einen Grad der Entfernung oder der Nichtanerkennung, über welchen hinaus man Protestant zu sein aufhört, bezeichnen kann, so hat es uns geschienen, daß man ohne Anstand alle Diejenigen in dieselbe Reihe einordnen könne, bei welchen dieselben Bedingungen eintreffen. Es hat uns selbst geschienen, daß man auch die Götzendiener nicht davon ausschließen dürfe, und daß uns hierin die Protestanten Europa's selbst mit ihrem Beispiel vorangehen. Da nämlich zwar die Masse der Protestanten Jesus Christus als den Sohn Gottes und als wahrhaften Gott verehrt, Viele von ihnen aber, wie die Unitarier, die Socinianer, die Mehrzahl ihrer Geistlichen, Jesus Christus nur als ein Geschöpf ansehen, so ist also — in den Augen der Unitarier, der Socinianer, der meisten Geistlichen — der große Haufen der Protestanten, welcher eine Person, die nach ihrer Ansicht nicht Gott ist, als Gott verehrt, götzendienerisch. Da nun aber dennoch die Einen wie die Andern sich gegenseitig als ächte Protestanten betrachten, so folgt daraus, daß der Protestantismus Abgötterei und Götzendienst nicht ausschließt."

In würdiger Parallele zu dieser allgemeinen Anschauung vom

---

* Chronologisches Verzeichniß der denkwürdigen Bekehrungen von Protestanten zur katholischen Kirche. Aschaffenburg, 1837.

** Uebersichtliche Darstellung der Bekehrungen zur katholischen Kirche seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Schaffhausen 1844. 2 Bände.

*** Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert. I. Band (I. u. II. Abtheilung): Deutschland. II. Band: England. III. Band, I Abtheilung: Frankreich und Amerika. Die II. Abtheilung des III. Bandes: Rußland und einen Anhang zu den übrigen Ländern umfassend, muß noch erscheinen.

† Der französische Titel ist: Tableau général des principales conversions qui ont eu lieu parmi les protestans depuis le commencement du dix-neuvième siècle.

Proteſtantismus ſteht Rohrbacher's Darſtellung ſeines heutigen Zuſtandes (I S. 38—40):

„Der Proteſtantismus bietet den Blicken des Katholiken ein Schauſpiel dar, welches ihn zugleich betrübt und tröſtet. Auf der einen Seite fährt der Geiſt des Stolzes und der Neuerung, nachdem er einmal die Schranke, die Gott ihm entgegengeſtellt, die Autorität der allgemeinen Kirche, durchbrochen, fort, die heiligſten Wahrheiten — eine um die andere — anzugreifen, zu bezweifeln, zu läugnen. Faſt nicht ein einziges Dogma ſteht mehr bei den Proteſtanten feſt. Der „unreine Strom des religiöſen Indifferentismus", welcher nach dem Zeugniß des proteſtantiſchen Geiſtlichen Jurieu ſchon vor zwei Jahrhunderten in das Feld der Reformation eindrang und „auf nichts Geringeres ausging, als die Principien des Chriſtenthums zu zerſtören", iſt ſeit jenem Zeitpunkte von Tag zu Tag mehr angeſchwollen und zu einer weiten Sündfluth angewachſen, worin aller Glaube untergegangen iſt. Kurz es bewährt ſich, was ein preußiſcher Rechtsgelehrter Herr Schmalz ſagt, daß nämlich „durch lauter Reformiren und Proteſtiren der Proteſtantismus ſich auf eine Reihe von Nullen reducirt, vor welchen keine Ziffern ſtehen; daß es eine Religion iſt, die noch nicht gemacht iſt, und die der Eine anfangen will, dem Voltaire, der Andere, dem Spinoza nachzumachen.*

Auf der anderen Seite ſieht man, inmitten dieſes allgemeinen Schiffbruchs der Reformation, die hervorragendſten Geiſter und edelſten Charaktere ihre Augen nach jener alten Kirche wenden, die wie ein durch Gottes Hand erbautes und geleitetes Fahrzeug um ſo ſicherer durch die Trümmer der Jahrhunderte dahin ſegelt, je höher das Meer und je heftiger die Winde ſind. Man ſieht ſie, oft mit den größten Opfern, zu ihr umkehren, oder wenigſtens, wenn ſie hierzu die Kraft nicht haben, ſie durch ihre Hochachtungsbezeugungen und Apologieen für die Verläumdungen und Schmähungen rächen, welche der Sektengeiſt erfunden und verbreitet hat".

Nicht genug aber hiermit, hat Rohrbacher noch einen weiteren Troſt im Hinblick auf den Proteſtantismus**. Es iſt derſelbe, von dem aus-

---

* Daß in der That zwiſchen dem von Schmalz und den „Schmalzgeſellen" der Reſtaurationszeit vertretenen Standpunkte und dem des Abbé Rohrbacher größere Verwandtſchaft beſteht, als zwiſchen jenen Pſeudo-Proteſtanten und dem Proteſtantismus ſelbſt, wird ſich beſonders bei der romantiſchen Rechtsſchule von Haller und Conſorten herausſtellen.

** Eine eigenthümliche Parallele hierzu bildet eine Aeußerung Roſenthal's (I. S. 322): „Es gibt gar viele Proteſtanten, denen die Wahrheit der katholiſchen Glaubenslehre als Axiom gilt, für die der in unzählige Sekten zerfallene troſtloſe Proteſtantismus nur noch hiſtoriſche Bedeutung hat, und die gleichwohl nicht den Muth haben, für die Wahrheit offenes Zeugniß durch die That zu geben. Es iſt dies eine Erſcheinung, die ſchon oft gerechte Verwunderung erregt hat, und die ſcheinbar ſchwer zu erklären ſchien. Aber auch nur ſcheinbar. Nicht ſowohl äußere Gründe ſind es, obſchon auch dieſe in gar vielen Fällen ſchwer in die Wagſchaale fallen, die hier vorzugsweiſe in Betracht kommen, ſondern noch vielmehr innere, vor allem der Mangel an Demuth, der es ſchwer macht, ſich in Gehorſam unter eine Autorität, und ſei es auch die der für die allein wahre erkannten Kirche, zu beugen".

gehend Biſchof Martin von Paderborn die Conſequenz zieht, daß auch die Proteſtanten ſeiner Diöceſe von Gottes- und Rechtswegen zu ſeinen Schaafen gehören. Ganz ähnlich wendet auch Rohrbacher den bekannten Trugſchluß der katholiſchen Dogmatik, wodurch gleichzeitig der Schein erweckt werden ſoll, als wäre das Dogma von der alleinſeligmachenden Kirche gar kein Andere verdammendes, folgendermaßen an (I S. 44):

„Für's Erſte iſt es gewiß, daß alle Kinder, welche die Taufe erhalten und den Irrthum noch nicht mit Bewußtſein und Hartnäckigkeit umfaßt haben, der katholiſchen Kirche und nicht der Häreſie angehören, was bereits mehr als die Hälfte der proteſtantiſchen Bevölkerung der Kirche zutheilt. Für's Zweite hat, was von den Kindern gilt, ſeine Gültigkeit auch für die Erwachſenen, welche die kindliche Einfalt, Demuth und Aufrichtigkeit bewahren, ohne jemals den Irrthum mit Hartnäckigkeit und Bewußtſein zu umfaſſen. Gott allein mag wiſſen, wie viel es ſolcher Perſonen giebt und wer ſie ſind, es iſt aber Grund vorhanden, zu glauben, daß ihre Zahl nicht gering iſt."

Aber dieſer allgemeine Troſtgrund wäre für Rohrbacher's Standpunkt doch noch nicht ausreichend. Wichtiger noch iſt für ihn — und er erzählt dies ohne das geringſte Bewußtſein von der furchtbaren Unſittlichkeit, die er geradezu rühmend erwähnt — daß es mitten unter den Proteſtanten ſelbſt Leute giebt, die im Geheimen katholiſch geworden ſind, aber den Schein bewahren, als ſeien ſie noch Proteſtanten, um ſo ihre früheren Glaubensgenoſſen zu täuſchen und unter der Maske von Proteſtanten für den Katholicismus zu arbeiten. Die einzelnen Fälle dieſer Art werden uns im Folgenden ſpezieller beſchäftigen*; Rohrbacher's Auffaſſung dieſes ſchmachvollen Betruges aber mag hier ihren Platz finden (I S. 45):

„Wir waren daher auch nicht verwundert zu hören, daß es in gewiſſen Gegenden eine anſehnliche Anzahl von Perſonen giebt, welche nur äußerlich Proteſtanten, insgeheim aber Katholiken ſind, mit Wiſſen jedoch des Pfarrers und Biſchofs und mit Genehmigung des Papſtes, bis eine günſtige Gelegenheit kommt, um ſich offen zu erklären. Man hat uns ſogar eine Stadt genannt, wo von Zeit zu Zeit mit Anbruch der Nacht ein Wagen einen katholiſchen Prieſter abholt und in ein von einer proteſtantiſchen Familie bewohntes Landhaus fährt, wo er die Nacht damit zubringt, die Glieder der Familie beichten zu hören, ihnen die Meſſe zu leſen und ſie communieiren zu laſſen."

* Etwas Aehnliches berichtet Rohrbacher auch aus dem vorigen Jahrhundert von Zoëga (I S. 77—79): „Während ſeines dritten Aufenthalts in der Hauptſtadt der Chriſtenheit ſchwur Zoëga das Lutherthum ab, nahm den alten Glauben ſeiner Väter an, und — — — vermählte ſich mit der Tochter eines Malers. Um aber die Empfindlichkeit ſeines Vaters zu ſchonen, und um der Verfolgung Dänemarks, ſeines Vaterlands, zu entgehen, deſſen Geſetze die Duldung eines Jeden verbieten (?!), welcher den Katholicismus annimmt, beobachtete er ein tiefes Stillſchweigen über ſeine Bekehrung".

Diesen allgemeinen Anschauungen entspricht nun die Darstellung des Einzelnen völlig. Auf jeder Seite tritt das Bestreben hervor, durch die Masse der Convertiten zu blenden. Um diesen Zweck zu erreichen, kommt es auf geschichtliche Irrthümer so wenig an wie auf geschichtliche Wahrheit. In Bezug auf deutsche Verhältnisse begegnen wir oft genug solchen geographischen Vorstellungen, wie sie den Türken und den Franzosen gemeinsam sind. Von dem Darmstädter Starck heißt es z. B. (I S. 80): „In der Absicht an der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen zu arbeiten*, nahm er das Amt eines General-Superintendenten der reformirten Kirchen Preußens an und gab sein berühmtes Werk „Theodul's Gastmahl" heraus".

Es werden ferner, ähnlich wie dies in lächerlichster Weise von Grotius und Leibnitz behauptet wird, Leute unter den Bekehrten genannt, die selbst sehr darüber erstaunt sein würden. So wird von Hamann berichtet, er habe 1787 dem Protestantismus abgeschworen. So wird unter den Convertiten des Jahres 1836 (S. 119) „Herr Brandis, Professor der Philosophie an der Universität Bonn" genannt**.

Es werden weiter häufig ganze Haufen von Bekehrten in buntem Durcheinander aufgeführt (so I S. 91—93. 123. 191—193. 254—255. 302. 304) und dabei kommt es gar nicht darauf an, dieselben Namen zwei Mal zu nennen, und zwar nicht so, als wenn eine Wiederholung stattfände, sondern als wenn es verschiedene Personen wären (z. B. Müller in Kassel I S. 119 und 123, Herbst in München I S. 98 und 123 u. v. A.).

Ebensowenig stört es Herrn Rohrbacher, wenn auch gar keine Namen angegeben werden können; es genügen ihm, der ja vor Allem mit Zahlen prunken will, schon solche Berichte wie: „Im Monat März 1828 schwuren zu Mülheim am Rhein ein protestantischer Geistlicher, zwei andere Protestanten und eine ganze Judenfamilie die Irrlehre öffentlich ab." (I S. 97.) „Im Jahr 1838 sind im Kirchsprengel von la Rochelle 24 Bekehrungen vor sich gegangen, als 13 Männer und 11 Frauen; im Jahr 1839 39 Bekehrungen, davon 13 Männer und 16 Frauenzimmer in der nämlichen Diöcese; im Monat Februar desselben Jahres die Bekehrung von 7 Protestanten im Seminar von Grenoble." (I S. 304.)

---

* Vorher wurde seiner Abschwörung in Paris Erwähnung gethan. Es charakterisirt den echt jesuitischen Standpunkt, daß nun Rohrbacher, als wäre dies ganz in der Ordnung gewesen, in der oben citirten Weise fortfährt. Vgl. unten die nähere Erörterung des Starck'schen Falles.

** Brandis' wirkliche Gesinnungsweise zeigt seine — später anzuführende — Antwort auf den Bekehrungsversuch Schadow's.

Noch jeſuitiſcher iſt freilich die andere Methode, Namen berühmter Männer ohne Vornamen oder ſonſtige Bezeichnungen anzuführen, ſo daß jedermann an die bekannteſten Vertreter des Namens denken ſoll, während die erwähnten Thatſachen von ganz Andern gelten. So wird (I S. 246) geradeswegs „der berühmte Mosheim" angeführt, was nur zufällig nicht der vortreffliche Hiſtoriker iſt, ſondern ein Großneffe von ihm, der im Jahre 1829 übertrat. (I S. 122.) — Auch dieſe Methode iſt freilich nicht blos von Rohrbacher geübt worden. In einer großen Zahl moderner Controverſchriften (von denen nur Rütjes' „Triumph der wahren Kirche" genannt werden mag), figurirt „Profeſſor Arndt in Bonn" unter den Convertiten. Wer denkt dabei ſtatt an E. M. Arndt an den Privatdocenten Arendt? In ähnlicher Weiſe iſt noch im Jahr 1866 gegen Geh.-Rath J. C. Bluntſchli in Heidelberg eine Polemik des Freiburger Kirchenblattes geführt worden, welche ihn mit ſeinen eigenen früheren Aeußerungen widerlegen ſollte, was nur wiederum Aeußerungen eines ganz Andern, des Convertiten J. K. Bluntſchli, waren. In dieſem Fall wurde durch eine geharniſchte Erklärung Bluntſchli's die Jeſuitentaktik entlarvt — in wie vielen Fällen bleibt ſie unaufgedeckt, zumal in der Winkelliteratur für die abgeſperrten katholiſchen Caſinos!

Ein ſolcher Standpunkt wie der Rohrbacher'ſche kommt auch nicht in Verlegenheit, wo er aus der neueren Zeit ſelbſt nichts zu erwähnen weiß. So bei Frankreich. Hier waren keine bemerkenswerthen neueren Converſionen zu verzeichnen; da hilft er ſich denn dadurch, daß er ein paar alte Fälle, die vor der Revolution datiren, weitläufig erzählt (I S. 257—291); — daß er über die entſetzlichen Gräuel, wodurch in Straßburg die Reformation zurückgedrängt wurde, folgendermaßen referirt: „Dieſe Aenderung iſt langſam, ohne Anſtoß, ohne Heftigkeit und bloß durch die Macht der Belehrung und der Beiſpiele hervorgerufen worden. Die Jeſuiten wurden nach Straßburg geſendet und predigten dort die Controverſe; die Vorurtheile ſchwanden, und die Zahl der Zuhörer ſtieg von Tag zu Tag" (I S. 293); — daß abermals alle möglichen Namen im bunteſten Pêle-Mêle aufgeführt werden (I S. 297 u. a.). Von zwei Fällen, die (S. 298) etwas näher erwähnt werden, mögen hier noch die Motive mit Rohrbacher's eigenen Worten gegeben werden: „Herr Gayes, Unterſuchungsrichter am Gerichtshofe du Vigne, hat am 6. Mai 1824 nach einer lange dauernden und ſtrengen Prüfung und nach einem ſorgfältigen Studium der ſtreitigen Punkte, ſein Bekehrungsgelübde abgelegt. Er iſt bei dieſem Schritte durch den Eifer eines würdigen Freundes, des Herrn Vicomte d'Alzon, eines ehemaligen Abgeordneten, der ſehr gerne an allen derartigen guten Werken Theil nimmt, unterſtützt worden. . . . Im Anfang des Jahres 1826 war eine Miſſion

in der Stadt Nîmes; die Protestanten kamen als Zuhörer der Missionäre, und in der Pfarrei Saint Baudille allein erfolgten drei Bekehrungen. Die auffallendste ist die des Herrn Aldabert, eines Richters am Gerichtshofe von Nîmes. Diese Magistratsperson, aus dem Schooße einer achtbaren Familie in der Gegend, und persönlich geachtet von seinen Mitbürgern, war von 1815 an aufgebracht über das Benehmen seiner Religionsgenossen." Dieses Benehmen seiner Religionsgenossen besteht bekanntlich geschichtlich darin, daß sie 1814 und 1815 den entsetzlichsten Verfolgungen des durch die Jesuiten-Missionäre aufgehetzten Pöbels Preis gegeben waren*. — So ein wenig Umkehrung der Geschichte stört freilich Herrn Rohrbacher nicht. Ebensowenig hat er Bedenken, bei Aufzeichnung der in der Schweiz vorgekommenen „Bekehrungen" alle die Fälle hervorzuheben, wo Schweizer im Auslande oder durch gemischte Ehen zum Uebertritt bewogen werden (vgl. I S. 192—207). Und wo keine Christen zu erwähnen sind, da wird um so weitläufiger von den getauften Juden berichtet, wie von Herrn Ratisbonne (I S. 307—370). Ebenso kommen im zweiten Bande alle irgend erwähnenswerth scheinenden Heidenbekehrungen mit an die Reihe.

Von den Bekehrungen der Protestanten speziell aber ergiebt sich als Schlußresultat, wie Rohrbacher's Uebersetzer sich ausdrückt (I S. 35):

„Es war für mich und wird gewiß auch für viele Andere höchst interessant sein, zu sehen, wie aus allerlei Volk und Glauben durch die mannigfaltigsten Mittel und Wege so viele in Finsterniß des Todes wandelnde Seelen zu dem wahren Lebensbrunnen der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt worden sind, die Einen nach langer Ueberlegung und vielen Kämpfen, die Andern durch einen urplötzlich in ihr Inneres gefallenen Lichtstrahl oder durch ein äußeres Wunder, Einige durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer kirchlichen Autorität und von der Consequenz und Harmonie des katholischen Dogma geleitet, Andere durch den Eindruck zuerst bestimmt, welchen die Majestät des katholischen Gottesdienstes auf ihr Gemüth und ihre Phantasie machte; Einige noch in zarter Jugend, Andere im hohen Alter; Einige mitten im Gewühle der sie auf einmal anekelnden Weltlust, Andere auf dem Krankenlager und Sterbebette, weit die Meisten aber, aus der Mitte des Protestantismus sowohl als der übrigen Religionsparteien, durch den Mangel an Befriedigung, den sie in ihrem anerzogenen Glauben fanden, auf eine andere reichere und kräftigendere Quelle hingewiesen."

Dieser Auseinandersetzung über die Motive der heutigen Convertiten möge — um den katholischen Standpunkt völlig zum Ausdrucke kommen zu lassen — sofort die Schilderung beigesellt werden, welche Rosenthal** über denselben Gegenstand giebt (I S. XVIII—XX):

* Vgl. m. Neueste Kirchengesch. S. 446—447.

** Rosenthal's Convertitenbilder geben sich selbst als eine Ergänzung des Räß'schen Werkes über die früheren Jahrhunderte. Berechnet man, daß letzteres sieben

„Ganze Bücher ſind mit Verzeichniſſen denkwürdiger Convertiten ausgefüllt worden und doch iſt das Material nicht erſchöpft. Schon im erſten Jahrzehnt dieſes Jahrhunderts ſchreibt Graf Joſeph de Maiſtre an eine proteſtantiſche Dame: „Wir beſitzen Namensverzeichniſſe von Männern, ausgezeichnet durch Rang und Würde, Geiſt und Talent, die allen Vorurtheilen des Glaubens und der Erziehung zum Trotz der Wahrheit die Ehre gegeben haben, indem ſie in den Schooß der Kirche zurücktraten. Verſuchen Sie, ich bitte darum, eine ähnliche Liſte aller derer anzufertigen, die den katholiſchen Glauben verlaſſen haben, um ſich einer Sekte anzuſchließen. Sie werden im Allgemeinen nur Wüſtlinge, unruhige Köpfe oder verworfene Menſchen finden". Dem entſpricht, was ein Proteſtant, der Verfaſſer der „Beleuchtung"*, anläßlich der in den letzten Zeiten ſo maſſenhaft erfolgten Rücktritte in die Kirche äußerte: „Wahrlich", ſagt er, „nicht Schwärmerei, nicht Blödſinn, viel weniger Weiber- oder Habſucht, nur wahre, innere Ueberzeugung war es, was die Bekehrung ſolcher Männer zu bewirken vermochte. Wie ganz anders verhält es ſich mit dem Uebertritte namentlich katholiſcher Geiſtlichen vorzüglich in neuerer Zeit! Wie oft iſt nur Befriedigung der Fleiſchesluſt (mulierositas) und eine ökonomiſch vortheilhafte Heirath der wahre Beweggrund geweſen, und wie viele derſelben — hätte man ihnen nur Weiber gelaſſen — wären gar zu gerne der Mutterkirche treu geblieben!"

Die tief innerſte Ueberzeugung alſo von der Wahrhaftigkeit der katholiſchen Kirche, und daß nur in ihr und mit ihr Heil und ewige Seligkeit zu finden, muß demnach im Allgemeinen als das einzig und allein beſtimmende Motiv zur Rückkehr in dieſelbe angenommen werden. Um ſo mannigfaltiger aber ſind die Mittel und Wege, zu dieſer Ueberzeugung und durch dieſe in die Kirche zu gelangen. „Die katholiſche Kirche", ſagt Cardinal Wiſeman, „iſt wie eine Stadt, zu der von allen Seiten her Wege führen, und in welche man von jeder Richtung her und auf den verſchiedenſten Straßen gelangen kann, ſei es auf den rauhen und dornigen Steigen einer ſtrengen Forſchung oder auf den mehr blumenreichen Pfaden des Gefühls und der Empfindung." Das iſt nun eben Nichts als die Umſchreibung des bekannten Sprüchwortes, daß alle Wege nach Rom führen. Unter den unzähligen Bekehrungen, von denen wir wiſſen, ſind auch nicht zwei, die ſich in ihren Motiven und den Mitteln, deren ſich die göttliche Gnade bediente, ſie zu verwirklichen, gänzlich glichen. Wie der Eine durch ſtrenges objektives Eindringen in den Geiſt der Geſchichte zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, ſo der Andere durch philoſophiſche oder theologiſche Forſchungen

---

Bände umfaßt, Roſenthal's Buch aber (mit der in Kürze verſprochenen II. Abtheilung des III. Bandes) deren fünf, ſo haben wir bereits ein zwölfbändiges Regiſter der Convertiten zum Katholicismus — gewiß der beſte Beleg für die Bedeutung, welche man der Lektüre ſolcher Sammlungen beilegt.

* Die hier angeführte Schrift trägt den vollſtändigen Titel: „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholiſche Kirche. Von einem proteſtantiſchen Laien" (David Kett, † 1850 zu Zürich) 2. Aufl. Luzern 1839. — Sie fällt in dieſelbe Kategorie wie die Baumſtark'ſchen und ähnliche Produkte, die unter dem Vorwande, von Proteſtanten verfaßt zu ſein, die eigentlichſten jeſuitiſchen Tendenzen verfolgen.

und Untersuchungen, ein Dritter durch das Studium des Rechts oder der Staatsökonomie, noch Andere durch andere Wissenschaften.

Doch sind nicht gerade gelehrte Studien erforderlich, um zur wahren Erkenntniß zu gelangen. Christus der Herr hat seine Kirche mit einem so überschwellenden Reichthum an Heilsmitteln ausgestattet, daß sie trotz der tausendfältigen Verschiedenheiten in der äußern Stellung und der geistigen Organisation der einzelnen Individuen gleichwohl von Jedem leicht zu finden ist, wer nur immer Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, und der bessern Ueberzeugung sich nicht gefliffentlich und hartnäckig verschließt. Unzählige sind so, nachdem sie auf den dürren Weiden Babylons Hunger und Durst gelitten, gesättigt worden, indem sie, mit gläubigem Sinne, dem ihnen leuchtenden Sterne folgend, auf die fetten Triften Jerusalems kamen. Von den verschiedensten Standpunkten ausgehend, sind sie, wie die Radien eines Kreises, in einem Punkte zusammengetroffen, dem, daß sie in der katholischen Kirche die Kirche erkannten, die der Welterlöser auf den Felsen gegründet. Und sie sind in dieselbe eingetreten mit voller, unbedingter Hingebung an ihre Lehren, mit gänzlicher Unterwerfung unter das Lebens- und Grundprinzip des Katholicismus selbst, unter seine oberste Glaubensregel, die Autorität der Kirche, und haben so lebendiges Zeugniß abgelegt für die Universalität derselben."

Von den Motiven der Convertiten des 19. Jahrhunderts aber sagt Rosenthal bald darauf noch speciell (S. XXIII—XXIV):

„Die flache, erbärmliche Aufklärerei in der Literatur hatte eine gewaltige Reaktion hervorgerufen, die in der romantischen Schule gipfelte. Bei allem Verschwommenen, Unfertigen und Unklaren, das dieser anhing, ward sie gleichwohl Unzähligen die Quelle eines intensiveren Glaubens, sowie die Brücke zum Uebergang in die katholische Kirche. Die wiederaufgelebte, von gottbegnadeten Meistern gepflegte altdeutsche Kunst trug nicht weniger dazu bei, die Gemüther himmelwärts zu lenken und den katholischen Glauben in all seiner Schönheit darzustellen. Die späteren, von einem corrupten, despotischen Bureaukratismus veranlaßten Verfolgungen und Vergewaltigungen, sowie die revolutionären Wirren, von welcher Seite sie auch heraufbeschworen wurden, vermochten die schon sehr erstarkte, festwurzelnde kirchliche Gesinnung des katholischen Volkes nicht mehr zu erschüttern, trugen vielmehr dazu bei, dasselbe darin zu befestigen und für seine Kirche immer mehr und mehr zu entflammen und zu begeistern. Die Hingebung, mit welcher sich das katholische Volk um seine von der Staatsgewalt bedrängten Hirten schaarte, die Wallfahrt nach Trier, die fast mehr einer Völkerwanderung glich, waren beredte Antworten auf die Fragen der Zeit. Auch der Rougeskandal wirkte wohlthätig, indem er viele unsaubere Elemente aus dem Kirchenverbande herausschied und zur Klärung der Situation nicht wenig beitrug; die Märzstürme aber des Jahres 1848, die alle Dämme zu vernichten drohten, gaben für die Machtstellung der katholischen Kirche ein glänzendes Zeugniß. Und wie sehr auch einzelne, den Zeitströmungen huldigende Regierungen an dieser rütteln, die Zeit der Knechtschaft für die Kirche ist vorüber."

Absichtlich haben wir ohne irgend eine Hinzufügung Rosenthal selbst reden lassen. Der in der Einleitung von ihm vertretene Standpunkt aber

wird uns nicht minder bei jeder Einzeldarſtellung entgegentreten. Jede Converſion zur katholiſchen Kirche iſt Bekehrung zum Chriſtenthum ſelbſt — jeder Uebertritt zur evangeliſchen Kirche iſt Apoſtaſie. Wir werden Gelegenheit genug haben, auf die Conſequenzen dieſer Anſchauung zurückzukommen, ſie ſelber bedarf keiner Würdigung.

Uebrigens darf uns der von Roſenthal eingenommene Standpunkt nicht hindern, das Verdienſt ſeiner Arbeit anzuerkennen. Sie hat ein wirkliches Verdienſt, welches wir ihr nicht ſchmälern wollen, welches uns im Gegentheil zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Wie wir Roſenthal's Werk ſchon früher als ein ſolches bezeichnet, „das den umgekehrten Zwecken zu dienen beſtimmt iſt, als die ſein Verfaſſer erwartet"*, ſo geſtehen wir heute gerne: trotz jahrelanger Beſchäftigung mit unſerm Gegenſtande wäre die umfaſſende Behandlung deſſelben uns nicht möglich geweſen, wenn nicht Roſenthal's naive Gläubigkeit an die Ueberzeugungskraft ſeiner Namen und Zahlen ihn veranlaßt hätte, Alles was er irgend auftreiben konnte, zuſammenzuſtellen.

Er giebt Alles was er hat — zürnen wir ihm nicht, wenn er nicht mehr geben kann. Sein Buch iſt freilich äſthetiſch ebenſo über jede Kritik hinaus wie hiſtoriſch: bald finden wir zwei oder drei Zeilen über wichtige Convertiten, bald über unwichtige bogenlange Ausführungen; von irgend welcher Gruppirung der Klaſſen neben der chronologiſchen Aufeinanderfolge iſt keine Rede, ſo daß man im eigentlichen Sinne (und wohl nicht unabſichtlich) den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht; ſeine Mittheilungen bringen einfach das ihm zugängige Material ohne irgend welche wiſſenſchaftliche Verarbeitung. Aber dieſes Material iſt gerade für uns unſchätzbar, und wir wiederholen unſern Dank an den, der es geſammelt**. Durften wir ſchon früher Baron Ketteler in Mainz als denjenigen bezeichnen, dem in Bezug auf die Verbreitung der proteſtantiſchen Ideen und auf die innere Zerrüttung der jeſuitiſchen Tendenzen vielleicht das größte Verdienſt unter allen Zeitgenoſſen zukomme, ſo werden wir in Zukunft nicht vergeſſen, Herrn Roſenthal derſelben Kategorie einzureihen***.

---

* Vgl. m. Kirchenpolitiſche Rundſchau, S. 13.

** Roſenthal's Buch hat für uns den doppelten Werth: einmal daß ſeine Liſten vollſtändiger ſind, als alle früheren, und dann, daß er überall aus den Converſionsſchriften ꝛc. ausführliche Auszüge giebt. Manche dieſer Schriften ſind ſelten geworden oder wenigſtens ſchwer zu erlangen; wir werden daher durchweg die Roſenthal'ſche Darſtellung citiren. Nichts iſt ja bei einer Arbeit wie dieſer ſo nothwendig, als gerade mit katholiſchem Material zu arbeiten, wenn auch in anderer Art, als es der heutige Jeſuitismus mit den Zeugniſſen von Proteſtanten über den Proteſtantismus beliebt.

*** Auch nach der Seite ſind beide Herren Geiſtesgenoſſen, daß, wie Baron Ketteler „die wahren Grundlagen des religiöſen Friedens", ſo Roſenthal „die wahre Toleranz" predigt. Wie er dieſelbe verſteht, mögen ſeine eigenen Worte darthun:

8. Die Uebertritte von Proteſtanten zum Katholicismus nach geſchichtlicher Auffaſſung.

Der katholiſchen Beurtheilung der Converſionen zum Katholicismus gegenüber braucht die wirklich geſchichtliche Anſchauung gar keiner Beweisführung: jene richtet nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern ruft geradezu inſtinktiv die letztere hervor. Es ergiebt ſich uns nämlich gerade durch das chaotiſche Durcheinander der katholiſchen Convertitenliſten als unſere eigene Aufgabe die, die allgemeinen geſchichtlichen Strömungen, welchen die einzelnen Convertiten gefolgt ſind, aufzuſuchen und dadurch zugleich den Zuſammenhang dieſer Einzelerſcheinung mit der geſammten Zeitentwickelung verſtehen zu lernen. Vor der Betrachtung der einzelnen Fälle erübrigt es uns daher hier noch, die verſchiedenen Strömungen, Klaſſen, Kategorien, oder, wie man es ſonſt nennen will, nebeneinanderzuſtellen; dann erſt laſſen ſich die einzelnen Wege ſelbſt verfolgen, dann wird ſich ſchließlich auch ihr Verhältniß zu der Geſchichte des Jahrhunderts überhaupt von ſelbſt feſtſtellen.

Die Vertheilung der ganzen Schaar der Convertiten unter die einer größeren oder geringeren Anzahl gemeinſamen Geſichtspunkte iſt ſomit das Erſte, was wir zu thun haben. Nur iſt dies nicht ſo zu verſtehen, als wenn es alles ſcharf von einander getrennte Wege wären, die blos in dem gemeinſamen Ziele zuſammenliefen. Ganz im Gegentheil treffen meiſt verſchiedene Motive zuſammen, um den Allen gemeinſamen Schluß zu ermöglichen. Und die allgemeine Richtung aller einzelnen Wege überwiegt zugleich jede Beſonderheit. Unſere Eintheilung kann daher nur ſo gemeint ſein, daß wir die *am meiſten hervortretenden Motive* in den Vordergrund ſtellen und danach abtheilen.

Ein Zug iſt allen heutigen Convertiten gemeinſam, er liegt in dem Princip, den das heutige Rom, den das reſtaurirte Papſtthum vertritt.

„Ich habe wohl kaum zu bemerken nöthig, daß mein Buch keine Demonſtration gegen die andern Glaubensbekenntniſſe ſein ſoll. Haß und Bitterkeit gegen Andersgläubige ſind meiner Seele fremd. Wie ich aber aus meinen religiöſen Ueberzeugungen niemals ein Hehl gemacht, ſo durfte ich dieſe auch jetzt nicht verläugnen, wo ich mit einem Buche vor die Oeffentlichkeit trete, das ſich ausſchließlich auf religiöſem Gebiete bewegt und religiöſen Intereſſen gewidmet iſt. Und wie ich im perſönlichen Verkehre niemals Anſtand genommen, Vorurtheile zu bekämpfen, *in denen auch die Beſten der Andersgläubigen befangen ſind*, und *Lügen und Verleumdungen abzuwehren*, mit denen aus *Ermangelung beſſerer Gründe* gegen unſere heilige Kirche angekämpft wird, ſo durfte ich wohl auch hier, wo ſich Veranlaſſung fand, das Kind beim rechten Namen nennen. Die Halbheit haſſe ich und das gleißneriſche Liebäugeln mit ſogenannter religiöſer Toleranz; das aber ſchließt die Liebe nicht aus".

Es iſt der den modernen Ideen und Beſtrebungen feindliche Sinn, deſſen Ideale rückwärts liegen, im Mittelalter. Dieſes Mittelalter wird nicht ſo angeſehen, wie die unbefangene Geſchichte es kennt, welche jede Periode wie jedes Volk nach ihren für die Geſammtcultur fruchtbringenden Ergebniſſen beurtheilt. Die Zeit, wo die Kirche ſouverain herrſchte über Fürſten und Völker, über den Leib wie über den Geiſt, hat ja zweifellos die Ideale im Leben erreicht, die das heutige Rom nur (in demſelben Athem mit den immer ohnmächtigeren Bannflüchen über die Gegenwart) mit Worten zu rühmen vermag. Es müſſen daher naturgemäß für dieſen „romantiſchen" Blick die jedem nüchternen Auge ſich aufdrängenden Schattenſeiten des Mittelalters zurücktreten.

Wir hätten daher volles Recht, wenn wir, an die perſönliche Terminologie für eine der wichtigſten der hier in Betracht kommenden Richtungen uns anſchließend — die allgemeine Weltanſchauung, die auf allen Wegen nach Rom gleichmäßig ſich findet, mit dem Namen „Romantik" bezeichneten*. Denn wir finden dieſe Romantik nicht blos bei den Dichtern, welche den Namen ſelbſt zuerſt zum Allgemeingut unſerer Sprache gemacht haben — wir finden ſie nicht minder unter den Politikern, unter den Juriſten, unter den Künſtlern, die nach Rom pilgerten, vertreten. Und ſelbſt für die wichtigſte aller unſerer Klaſſen, die der proteſtantiſchen Theologen, welche „nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens ſich ſehnten", kann kein anderer Name bezeichnender ſein. Bei der großen Schaar der vornehmen und unvornehmen Damen aber liegt die romantiſche Ader ebenſo offen zu Tage wie bei denjenigen Perſönlichkeiten, die man ſonſt als Vertreter des praktiſchen Auguſtinismus bezeichen könnte, wenn nicht der Name der ſittlichen Romantiker denſelben Sinn hätte.

Dennoch erſcheint es uns — obgleich wir mit Sicherheit glauben, daß unſere Definition des Begriffes „Romantik" die der Zukunft ſein wird — vorerſt noch mehr am Platze, dieſen Vorſchlag zunächſt allgemeinerer Erwägung zu unterbreiten**. Dürfen wir es doch nicht vergeſſen, daß

---

* Es dürfte dies Recht zu einer allgemeineren Anwendung des Ausdrucks „Romantik" ſeit Strauß berühmter (unter dem Namen Julian's gegen die Regierungstendenzen König Friedrich Wilhelm's IV. gerichteter) Schrift: „Der Romantiker auf dem Thron der Cäſaren" wohl außer Frage ſtehen.

** Ein — leider bisher nicht gedruckter — Vortrag von Dr. Bauer in Raſtatt „Studien über Convertiten" erhebt mit Recht Bedenken gegen eine zu ſchroffe Abgrenzung der verſchiedenen Klaſſen. Den geiſtvollen Bemerkungen dieſes Vortrags entnehmen wir — mit Genehmigung des Verfaſſers — die folgende allgemeinere Charakteriſirung der „Wege nach Rom": „Einem aufmerkſamen Kenner der Convertitengeſchichte von der Reformation bis in unſere Tage kann es nicht entgehen, daß es gar viele und vielerlei Wege waren, auf welchen die einzelnen Convertiten in den Schooß der römiſchen Kirche gelangt ſind, manche, um ſogleich ordentliche Convertirer

wir einen erſten Verſuch machen, Ordnung in ein Chaos zu bringen, indem wir das bekannte Sprüchwort, daß alle Wege nach Rom führen, näher zerlegen.

Die erſte Klaſſe, die vor allen andern die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ließe ſich als die der „politiſchen Romantiker" bezeichnen. Es ſind die Vertreter derjenigen Schichten der Geburtsariſtokratie, welche die Pflicht ihres Standes nicht darin zu erblicken vermögen, daß ſie, weil unabhängig nach oben und unten, an der Spitze der eigenen Zeit vorwärts zu ſchreiten, daß ſie die geiſtige Führung des Volkes, deſſen mächtigſte und opferfähigſte Glieder ſie ſind, zu erſtreben haben, — welche vielmehr ihre Bedeutung in feudalen Standesprärogativen erblicken und darum den Gleichheitsbeſtrebungen der Gegenwart feindlich geſinnt ſind — welche daher conſequent zu Gegnern der Geiſtesrevolution des ſechzehnten Jahrhunderts ſich ausbilden müſſen, die den erſten Keil in ihre mittelalterlichen Ideale hineintrieb*. Iſt die Zahl der ſo geſinnten Männer ſchon groß, ſo wird ſie doch noch übertroffen von der der vornehmen Damen, deren romantiſche Auffaſſung ſie zum Felſen Petri getrieben.

Wenn wir den Namen der „politiſchen Romantiker" nur vorſchlagsweiſe gebrauchen — ſo iſt bei der zweiten Klaſſe der Convertiten dieſe Bezeichnung in unſerer Sprache längſt eingebürgert. Es ſind nämlich gerade eine Anzahl Genoſſen der romantiſchen Dichterſchule, der nicht minder wie der Feudalariſtokratie das Mittelalter als die ideale Zeit und die Reformation als der Beginn des Verderbens erſcheint. Jenes, „die monderhellte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält", einigt

---

im Ordenskleide oder ohne dasſelbe zu werden. Der eine ſuchte ſeinen Vortheil, der andere fand es bequemer, ſich in der katholiſchen Kirche vorſchreiben zu laſſen, was er glauben und wie er ſein ganzes Leben einrichten müſſe, um des Heiles theilhaftig zu werden, als in evangeliſcher Geiſtes- und Gewiſſensfreiheit zu wandeln. Ein Dritter war, geboren in proteſtantiſchem Land und proteſtantiſcher Familie, von jugendlicher Neugierde nach den Lehren, Einrichtungen und Gebräuchen der römiſchen Kirche erfüllt, woran die Seelenverkäufer geſchickt anzuknüpfen verſtanden; wieder ein Anderer ſuchte im Alter oder auf dem Sterbebette den Troſt der Vergebung in der Abſolution eines römiſchen Prieſters. Fürſten ſchwuren den Ketzerglauben ab, um Kronen zu gewinnen oder ihre Hausmacht zu verſtärken oder politiſche Pläne durchzuſetzen. Adeligen Herren waren Großkreuze, Ordensſterne, Marſtallsſtäbe oder andere Würden in Ausſicht geſtellt. Ein Bauer ließ ſich um den Preis des ihm vom Großvater geſchenkten Ackers gewinnen. So waren es mancherlei Wege, welche Proteſtanten hinüberführten. Nichtsdeſtoweniger laſſen ſich in der Hauptfluth dieſer Bewegung verſchiedene Hauptſtrömungen unterſcheiden, welche nach Rom treiben, wenngleich ſich die Wellenkreiſe hin und wieder ſchneiden mögen."

* Vgl. auch hier die treffende Bemerkung Bauer's: „Der Schmerz über die unwiederbringlich verlorene Herrlichkeit ihres Standes hat hocharistokratiſche Herren theils dem Ultramontanismus zugeführt, theils der ſchwarz-rothen Demokratie".

Kraft und Würde, Einfachheit und Herrlichkeit, Glauben und Dichtung und Kunſt mit einander, ihr gegenüber. ſteht die „nackte, leere, dürftige, poeſieloſe" Reformation. Auch hier iſt es nur conſequent, ſelber die letztere zu fliehen und in der Gegenwart ſich ein neues Mittelalter zu — träumen.

Der Romantik der Dichtung würde für unſere dritte Klaſſe der Name der romantiſchen Kunſtſchulen entſprechen. Auch die Schwärmerei für die mittelalterliche Kunſt, in ihrem Gegenſatz zu der modernen wie zu der antiken, hat ja wiederum ganz folgerecht auch zur mittelalterlichen Religion hingeführt. Die Heiligen ließen viel beſſer ſich malen, durfte man ſie — nach Haſe's wahrlich der Wirklichkeit mehr entſprechendem Wort als die dogmatiſchen Trugſchlüſſe — zugleich anbeten. Und vor Allem der Marienkultus in der Kunſt hängt auf's Engſte mit dem Mittelpunkt des katholiſchen Dogmas zuſammen*.

---

* Finden wir doch dieſen Marienkultus nicht blos bei den Künſtlern, ſondern ſogar bei ganz anders gearteten Convertiten. Hurter, Werner, ſelbſt Daumer, und der letztere mitten in ſeiner chriſtusfeindlichen Wuthperiode, haben der weiblichen Göttin gehuldigt. Am weiteſten aber iſt Gräfin Ida Hahn-Hahn darin gegangen in den „Unſerer lieben Frauen" gewidmeten Liedern. Julian Schmidt bemerkt beißend, aber nur zu treffend darüber (Geſchichte der deutſchen Literatur im 19. Jahrh. III S. 288/9):„ Was die Gedichte anbetrifft, ſo hat man ſo viel unheilige und heilige Perſonen angeſungen, daß man es wohl auch der heil. Jungfrau gönnen kann, wenn eine fromm gewordene Dichterin ihr die Erſtlinge einer neuen Poeſie darbringt. Die heil. Jungfrau wird zwar gewöhnlich nicht in der Form der Fauſtinen vorgeſtellt, ſie war die demüthige, beſcheidene Magd, die ihr Kindlein in der Krippe barg, und die erſt von einfachen Hirten Glückwünſche annehmen mußte, ehe die Könige des Morgenlandes ihr ihre Huldigungen, ihren Weihrauch und ihre Myrrhen darbrachten; allein wie die Kirche allmählich vornehmer wurde, nahm auch die Geſtalt der Himmelskönigin glänzendere Farben an. Neben der Sixtiniſchen Madonna, der Jungfrau, welche das erſte Gefühl der Liebe mit unnennbarem Schauder durchbebt, und neben der Holbein'ſchen Mutter Gottes, der frommen, züchtigen Jungfrau, die in der Frucht ihres Leibes die Gabe des himmliſchen Vaters pflegt und verehrt, tauchten brillante Weiber auf, die in aller Glorie einer feurigen Liebe zum Himmel emporſtrebten, von den Engeln in entzückter Anbetung getragen, die Krone des Himmels auf ihrem Haupt, den Mond und die Erde zu ihren Füßen. Da alſo die frommen chriſtlichen Maler ſich berechtigt glaubten, die verſchiedenen Ideale geheimer Liebesſehnſucht in die Geſtalt der Auserwählten des Herrn zu verweben, ſo muß es der modernen Religioſität auch geſtattet ſein, ihr eigenes Ideal, die verklärte Fauſtine oder Lelia, darin zu ſuchen, und auf einem Umwege wieder zu jener Selbſtanbetung zurückzukehren, die nun nicht mehr mit dem Makel ſündhafter Eitelkeit befleckt iſt. Dieſe Freude über die Verklärung des Weibes in der Kirche, von der unſchuldig verleumdeten Eva bis zu der holdſeligen Magdalena herab, der viel vergeben wurde, weil ſie viel geliebt hatte, und der Haß gegen die verſtockten Proteſtanten, welche das verklärte Weib wieder aus dem Himmel vertrieben, den Thron der Himmelskönigin umſtürzten und an ihre Stelle den männlichen Gott ſetzten, den zornerfüllten Meſſias der Propheten und der Apokalypſe mit dem blutigen Schwert in

Ganz verſchieden von den romantiſchen Kunſtſchwärmern ſcheinen die ſtarren Juriſten zu ſein, welche mit ihrem Vorbilde, dem Berner Haller an der Spitze, nach Rom pilgerten. Und doch iſt derſelbe Zug der Romantik auch hier unverkennbar, welcher die Ideale des Mittelalters für die Gegenwart zurückzaubern wollte. Die unbedingte Herrſchaft der Autorität, das droit divin der Stuarts und Bourbons, war in der That im Katholicismus ganz anders gewahrt, wie im Proteſtantismus.

Auch in den Vertretern der andern Berufsarten, welche in mannigfachſter individueller Färbung die fünfte Klaſſe uns vorführt, iſt derſelbe romantiſche Zug wahrnehmbar. Zumal von dem äußerſten Radikalismus iſt der Sprung zum äußerſten Conſervatismus gar nicht ſo ſchwer. Der Grundſatz Les extrêmes se touchent bewährt ſich ja ganz vorzüglich auf ſittlich-religiöſem Gebiete. Wir könnten daher dieſer Klaſſe, die ſich ganz natürlich überall zerſprengt vorfindet, füglich den Namen der ſittlichen Romantiker geben. Wir wollen aber einſtweilen uns mit dem bloßen Vorſchlag begnügen und nur nach den äußeren Ständen ſelbſt abtheilen.

Alle dieſe bisher verzeichneten Klaſſen gruppiren ſich nämlich endlich wie um ihren gemeinſamen Mittelpunkt um die theologiſchen Convertiten, die Vertreter der geſchichtswidrigen modernen Orthodoxie, die wir darum als theologiſche Romantiker bezeichnen möchten. Es tritt dieſe nach Rom führende Tendenz in der Theologie nicht blos in einem Lande hervor; der engliſche Puſeyismus hat allein etwa zehnmal ſo viel Converſionen veranlaßt wie der Lutheranismus in Deutſchland. Unſerm oben ausgeſprochenen Grundſatze gemäß haben wir uns aber für diesmal auf die deutſchen Convertiten beſchränkt.

Die verſchiedenen Wege nach Rom, die ſich demgemäß gerade in Deutſchland herausſtellen, würden wir ſonach — von den Unterabtheilungen, die ſich im Einzelnen ergeben, noch abgeſehen — folgendermaßen bezeichnen:

I. Die mit der Gegenwart zerfallene Geburtsariſtokratie (Politiſche Romantik).

II. Die romantiſche Dichterſchule (Poëtiſche Romantik).

---

der Hand, der rückſichtslos den Drachen der Welt in den Staub tritt: — dieſes doppelte Gefühl iſt der Leitton des wunderlichen Buches, welches uns über das himmliſche Jeruſalem nähere Aufſchlüſſe geben ſoll. — Sie macht dem Proteſtantismus die größten Vorwürfe, daß er Gott allein die Ehre erweiſe, da doch das Kind des Staubes die Majeſtät des Weſens aller Weſen weder empfinden noch anſchauen könne, und daß er die gebührende Huldigung und Anbetung den heiligen Frauen, namentlich der heiligſten Jungfrau, verſage, „während doch Gott ſelbſt aus ſeinem Himmel heraus dieſer Jungfrau gehuldigt und ſie auf Erden verehrt hat". Sogar von Gott laſſen ſich die verſtockten Proteſtanten in der Galanterie übertreffen."

III. Die romaniſirenden Kunſtſchulen (Künſtleriſche Romantik).
IV. Die reſtaurative Rechtslehre (Juriſtiſche Romantik).
V. Die rückläufigen Tendenzen im Lehr- und Nährſtand (Sittliche Romantik).
VI. Die moderne Orthodoxie (Theologiſche Romantik).

Zweiter Abſchnitt.

Die einzelnen Wege nach Rom.

I. Die mit der Gegenwart zerfallene Geburts-Ariſtokratie.

Allgemeine Charakteriſtik.

Wenn wir die Geburtsariſtokratie als die größte und umfangreichſte aller Convertitenklaſſen obenanſtellen, ſo darf dies nicht ohne vorherige Beantwortung der Frage geſchehen, ob es in der Natur der deutſchen Ariſtokratie ſelbſt liege, mit den Traditionen ihres Geſchlechts wie mit der eigenen Vergangenheit zu brechen, um vor einer fremdländiſchen Autorität den Nacken zu beugen. Für den, der die große Maſſe der adeligen Convertiten überſchaut und dem gegenüber den wirklichen Bürgerſtand ganz unberührt von ähnlichen Neigungen ſieht, kann dies wohl ſo ſcheinen. Zumal wenn er ſich die Figuren vergegenwärtigt, die in den mancherlei Herrenhäuſern, mit denen wir einſtweilen noch geſegnet ſind, als herkömmliche Vertreter ihrer Standesgenoſſen auftreten, um alle Bedürfniſſe der Gegenwart mit glühendem Haß zu bekämpfen. Es iſt danach wahrlich nicht zu verwundern, daß für weite Kreiſe unſeres Volkslebens Adel und Junkerthum faſt ſynonyme Begriffe geworden ſind. Man vergißt in der (freilich vollauf berechtigten) Entrüſtung über das, was ſich als vornehm geberdet, weil es Vorrechte beanſprucht, daß der Begriff der wirklichen Ariſtokratie ein ganz anderer iſt, daß „Keiner dem Junkerthume mehr Feind iſt, als der den alten Begriff der Ariſtokratie hochhaltende Edelmann, der die Führung des Volkes als beſonders opferfähiges Glied deſſelben erſtrebt“*. Man vergißt, daß es auch dem deutſchen Adel der Gegenwart nicht an Männern fehlt, die als wirkliche Führer ihres Volkes ſich ebenſo bewährt haben wie als allerſeits unabhängige Charaktere. Wie die erſten Decennien des Jahrhunderts in den Humboldt und Stein, den Gneiſenau und Boyen und ſo manchen ihrer Art ihren berechtigteſten Stolz ſahen, ſo hat die jüngſte Vergangenheit in den Vincke und Bennigſen nicht blos, ſondern nicht minder unter den Freiconſervativen

* Vgl. m. Kirchenpolitiſche Rundſchau S. 41.

Männer erblickt, die wahrlich zu den „kleinen Herren“ der Kreuzzeitungsſphäre im ſchärfſten Gegenſatz ſtehen. Und welcher wirklich (nicht etwa blos dem Namen nach) Liberale kann etwas Anderes als nothwendige Ergänzung des Staatsorganismus ſehen in einem Begriff des Conſervatismus, wie ihn z. B. Georg von Oertzen aufſtellt*:

„Conſervativ“, wie häufiger Mißbrauch widerfährt dieſem Worte! Ein Obdach der Selbſtſucht, unter welchem ſie, eingehüllt in die Dämmerungen der Gedankenloſigkeit, ſich behaglich ausſtreckt. Ein Recept bankerotter politiſcher Köche, den Hunger der Gegenwart zu ſtillen mit einbalſamirten Früchten der Vergangenheit. Das geheime Mittel der Cabinetstoilette, durch das eine ungeſunde Häßlichkeit übertüncht und zugleich der ſaftlos abgelebten Dürre neuer heuchleriſcher Glanz verliehen werden ſoll: Es hofft kein Ungeſchick auf Verzeihung, keine Quackſalberei auf Erfolg, wenn ſie zur Etiquette jenen Namen nicht borgen. — Aber ſie haben ihn geraubt: Conſervativ iſt der Forſtmann, welcher den trockenen Baum im Walde niederlegt und die Schmarotzerpflanze rodet, damit ſich das Mark der geſunden Stämme im Luftzuge der heutigen Gotteszeit ungehindert entfalten könne; conſervativ jener Familienvater, welcher Laſter oder Krankheit eines verzogenen Sohnes im Kreiſe der Seinen nicht beſchönigt und alſo ein Glied lieber als das Ganze gefährdet; conſervativ endlich werde der Staatsmann genannt, deſſen Kraft die Kunſtſtücke der Stubengelehrſamkeit zu Schanden macht, indem er, wo dieſe vorwitzig experimentirt, dort voll Weisheit handelt.“

Freilich — die Kreiſe der Ariſtokratie, mit denen wir es zu thun haben, ſind ſchon dadurch ſattſam von ſolchen Conſervativen geſondert, daß ſie eben — nicht conſervativ, ſondern reaktionär ſind. Hier begegnen wir vor Allem den Figuren, deren Typus nicht blos die Gräfin Hahn-Hahn iſt, ſondern die ſie ſelbſt ſo vortrefflich porträtirt hat; den Figuren, wie Julian Schmidt ſie charakteriſirt**:

„Man darf in den Schriften der Gräfin Hahn nicht eine Darſtellung der wirklichen Ariſtokratie ſuchen, denn dieſe iſt undenkbar, ohne einen großen und freien Blick in die öffentlichen Verhältniſſe. Die Engländer haben eine wirkliche Ariſtokratie, die unabhängig iſt von dem Lächeln eines Fürſten, unabhängig von dem Geſchmack der Pariſer Schneider. Die ächte Vornehmheit beruht auf dem Gefühl einer realen, in langer Ueberlieferung fortgeerbten Macht und in der Sicherheit der Stellung; ſie iſt höflich, beſcheiden und kalt, niemals herausfordernd, wie unſere kleine Nobleſſe, die nur vornehm thut und durch den beſtändigen Widerſpruch zwiſchen ihren Idealen und der Wirklichkeit einen unabweislich komiſchen Eindruck hervorruft. Auch in Deutſchland haben wir in manchen Provinzen noch eine wirkliche Ariſtokratie, der zwar die Weihe der engliſchen, die politiſche Thätigkeit und der Stolz der großen Nation fehlt, die aber in ihrem bedeutenden Beſitz zu ſicher iſt, als daß es ihr einfallen ſollte, ihr Daſein durch Impertinenz zu begründen. Dieſe Ariſtokratie iſt der Gräfin Hahn un-

* Vgl. „Aus Kämpfen des Lebens“, Aphorismen von Georg v. Oertzen. S. 50.

** Geſchichte der deutſchen Literatur im 19. Jahrhundert. III S. 279.

bekannt, ihre Aſſeſſoren und Regierungsräthe, ihre Kammerherren und Touriſten müſſen ſich erſt durch ſtolze Herablaſſung gegen die unterwürfigen Bedienten legitimiren, ſie müſſen ihre ariſtokratiſche Geburt durch den Bau ihres Fußes, ihre ariſtokratiſche Bildung durch die Feinheit ihres Stiefels beweiſen."

Und auch wir ſelbſt können in dieſer Beziehung nur ein ſchon früher ausgeſprochenes Urtheil rekapituliren*:

„Das Junkerthum endlich, und ſpeziell dasjenige Junkerthum, das mit dem Miniſter im Prutziſchen Liede denkt: „Das Volk muß glauben, glauben oder doch ſo thun", exiſtirt nicht bloß in den bekannten Figuren der Prudelwitz und Srudelwitz, die beim Sturz des liberalen Miniſteriums in Preußen das beſtaubte Geſangbuch wieder hervorholen; es hätte auch Baron Ketteler gar nicht nöthig gehabt, durch Herausgabe der Stimme aus den Tagen des Thomas von Aquino, „über die Pflichten des Adels" daran zu erinnern, welcher Theil des Adels ſich vom Volksleben losgelöſt und damit (bewußt oder unbewußt) der Sphäre des Junkerthums zugewandt hat; es iſt ſo ſchon tief genug mit unſerem Volksbewußtſein verwachſen, was der kernige alte Voß über die Urſachen erzählt, „warum Fritz Stolberg ein Unfreier ward."

Daß dieſes Urtheil nicht etwa auf theoretiſchen Conſtruktionen beruht, ſondern volle Wirklichkeit iſt, werden die eigenen Aeußerungen der adeligen Convertiten nur zu ſehr an den Tag legen. Man mag ein gewiſſes Mitleid empfinden mit Leuten, deren Erziehung und Bildung ganz danach angethan war, ſie in der Gegenwart nicht heimiſch werden zu laſſen; man mag wünſchen, daß die ſchiefe, ja geradezu unhaltbar gewordene Zwitterſtellung, in die der deutſche Adel in den Perioden der Stagnation des nationalen Lebens gerieth, durch lebensfähige Reformen reconſtruirt werde** — daß aber Männer, wie Graf Leopold Stolberg und ſeine Genoſſen irgendwie in Zukunft als Führer des deutſchen Volkes erſcheinen könnten, dürfte heute kaum noch einem träumenden Nachtwandler einfallen. Umkehr nach rückwärts, nach dem mittelalterlichen Ideal war ihr Ruf — die Geſchichte iſt darüber zur Tagesordnung übergegangen.

Hier dürfen wir nun dies freilich nicht, wenden uns im Gegentheil ſofort (A) zu der Convertitenſchaar dieſer Art der Ariſtokratie ſelber. Es wird dabei zunächſt (1) unſere Aufgabe ſein, den Vorläufer und Typus, den Grafen Stolberg, näher zu zeichnen und ſodann der Reihe nach die verſchiedenen Einzelklaſſen an unſerm Auge vorbeiziehen zu laſſen:

(2) Die regierenden Fürſten (die Herzoge von Anhalt-Köthen und Sachſen-Gotha).

(3) Die Prinzen aus regierenden Häuſern (den Regentenfamilien von Heſſen-Darmſtadt, Coburg, Mecklenburg und Würtemberg).

* Vgl. Rundſchau S. 42.

** Vgl. die Denkſchrift Bunſen's über den Adel in Bunſen's Leben. II. S. 286 f.

(4) Die Prinzen aus mediatiſirten Häuſern (den fürſtlichen Linien von Schönburg-Waldenburg, Löwenſtein-Wertheim, Solms-Braunfels und Iſenburg-Birſtein).

(5) Die Grafen (v. Senfft-Pilſach, v. Schlitz, v. Hardenberg, zur Lippe, v. Leutrum, v. Sedzitz, v. Degenfeld, v. Schulenburg, Henckel v. Donnersmark, Blome, Reiſchaſch, Mülinen, Bethlen und Schönburg-Glauchau).

(6) Die Edelleute (v. Eckſtein, v. Hohberg, v. Maltitz, v. Bülow, de l'Or, v. Richthofen, v. Bock, v. Gagern, v. Türkheim, v. Schäzler, v. Meyſenbug, v. Berlepſch, v. d. Kettenburg, v. Glöden, v. Vogelſang, v. Suckow, v. Bülow-Ehmkendorf, v. Maaßen, v. Braunſchweig, v. Hammerſtein, v. Rochow, v. Stein, v. Streit, v. Wunſter, v. Foreade, v. Fehrenthäl, v. Blücher, v. Schönberg).

(7) Die Schweizer Patricier (v. Ernſt, v. Lentulus, Snell, v. Salis-Saglio, Zeeleder v. Steinegg, v. Mohr).

(8) Die holländiſchen und däniſchen Convertiten (Graf Limburg-Styrum, v. Grouvenſteins, v. d. Smiſſen — v. Löwenſkiold).

Den männlichen Convertiten der Geburtsariſtokratie geſellen ſich (B) die Convertitinnen aus demſelben Stande hinzu. Als Typus der Gattung verdient hier (1) Gräfin Ida Hahn-Hahn eine nähere Würdigung. Ihr ſchließen dann wieder der Rangordnung gemäß ſich an:

(2) Prinzeſſinnen aus regierenden Häuſern (den Regentenfamilien von Mecklenburg, Baden und Waſa).

(3) Prinzeſſinnen aus mediatiſirten Häuſern (Herzoginnen von Sagan).

(4) Gräfinnen (v. Solms-Laubach, v. Berghaus, v. Reichenbach, v. Kielmannsegge, v. Rechberg, v. Seilern, v. Pückler, v. Quadt, v. Brühl).

(5) Baroninnen und Baroneſſen (v. Radowitz, v. Sydow, v. Scheel, v. Wetterkopp, v. Pöllnitz, v. Könneritz, v. Leonhardi, v. Seebach).

A. Convertiten aus der Geburtsariſtokratie.

1. Vorläufer und Repräſentant: Graf Friedrich Leopold Stolberg.

Als der Vorläufer und gewiſſermaßen der Prophet aller ſpäteren Convertiten der Ariſtokratie tritt uns um die Grenzſcheide des Jahrhunderts Graf Friedrich Leopold Stolberg entgegen, der gerade im Jahr 1800 den Glauben ſeiner Vorfahren abſchwört. Seine Motive dazu und die Entwickelung, die er durchlaufen, ſind charakteriſtiſch nicht blos für ihn, ſondern auch für die ganze geiſtige Richtung, die ſeinen

Fußstapfen folgt; schon darum thut es noth, gerade diesen ersten Fall etwas genauer zu betrachten, noch mehr aber deshalb, weil das Urtheil über Stolberg's Handlung so gar nicht feststeht*. Je mehr eine geschichtswidrige Parteitendenz die ganze Periode des Rationalismus in Grund und Boden zu verdammen gelernt hat, desto mehr ist es Mode geworden, Stolberg's Uebertritt ganz dieser bösen Zeitrichtung in die Schuhe zu schieben, und der Eine hat es dem Anderen nachgebetet, ein so hoher und tief religiöser Geist wie Stolberg habe es „unter der Luftpumpe des Rationalismus nicht mehr aushalten können, und sei eben deshalb in die „gläubige" Mutterkirche geflüchtet". Und je mehr man auf Stolberg's Seite sich stellte, desto ungünstiger behandelte man natürlich den „gehässigen" Freund, der die Motive, „wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward" anders zu erklären gewagt hatte. Voß war ja nicht bloß dem vornehmen, feingebildeten Grafen gegenüber der plumpe, ungebildete Bauernsohn, er war vor Allem im Gegensatz zu dem frommen, gläubigen Stolberg der Vertreter jenes Rationalismus, den die heutige Gläubigkeit, welche ja über das geschichtliche Wissen erhaben ist, nicht schwarz genug zeichnen kann. Für den tiefreligiösen Sinn, der in Voß' Morgen- und Abendliedern, für die kernige Auffassung des pastoralen Berufes, die in seiner „Luise" zu Tage tritt, hat man auf solchem Standpunkt so wenig Sinn, wie für die würdige Motivirung seiner Streitschrift: „Zeugen muß ich und will ich, ein Greis wider den Greis, eingedenk, daß wir bald jenseits — den Gebrauch der anvertrauten Talente verantworten müssen; nicht frank und getrost für die Wahrheit gezeugt zu haben, wäre das Erste, was ich nach dem Erwachen aus dem letzten Schlummer zu bereuen hätte".

Der herkömmlichen theologischen opinion publique steht nun allerdings unser eigenes Urtheil, welches den einzelnen Fall im Zusammenhang mit der ganzen Zeitentwickelung auffaßt, diametral gegenüber. Wir müssen geradezu unserer Beurtheilung den Satz an die Spitze stellen, daß Stolberg's Uebertritt nicht von fern in der Herrschaft des religiösen Rationalismus, sondern in seiner eigenen Gemüthsart begründet war, und daß ein so gearteter Charakter wie der seinige unter den

* Für die ungeschichtliche Verherrlichung Stolberg's von katholischer Seite ist besonders auf das Menge'sche Werk: „Fr. L. v. Stolberg und seine Zeitgenossen" zu verweisen. Rosenthal's „Convertitenbilder" beginnen ebenfalls „mit dem Bilde eines der edelsten und bedeutendsten Söhne Deutschlands, des ewig unvergeßlichen F. L. v. St." (S. 1—39). Vgl. auch Rohrbacher's „Uebersichtliche Darstellung der Bekehrungen", I S. 60—72, sowie die „historisch-politischen Blätter" Bd. 53. Die bezeichnendsten Aeußerungen von Stolberg's Zeitgenossen (Gleim, Jacobi, Herder, Lavater) über den Uebertritt sind in dem Anhang zu dem zweiten Bande von Gelzer's Literaturgeschichte zusammengestellt. Auch Gelzer's eigene Darstellung (II S. 29—44) enthält — neben einer sehr sympathischen Beurtheilung — werthvolle Mittheilungen.

gleichen Verhältniſſen auch heute denſelben Weg gehen würde. Und wir getrauen uns zugleich den Beweis aufzunehmen, daß auch von ganz anderem Geſichtspunkte aus doch die Thatſachen, deren nothwendige Conſequenz unſer Urtheil iſt, ebenſo gezeichnet werden müſſen wie von uns ſelbſt. Zu dieſem Zweck ſei denn zunächſt unſere eigene Erklärung, wie ſie ſchon vor Jahren öffentlich ausgeſprochen iſt*, kurz motivirt, und dann ein neueres Urtheil von anderer Seite dem gegenüber geſtellt.

„Auch wir halten Stolberg's perſönliche Beweggründe für durchaus achtungswerthe; auch wir glauben, daß ſeine Individualität nur in der katholiſchen Form der Religioſität Befriedigung finden konnte; aber wir ſehen den Grund dazu zunächſt in ſeiner dichteriſchen Weichheit und Unklarheit und in dem damit zuſammenhängenden Bedürfniß nach ſinnlicher Nähe des Göttlichen und nach äußerlicher unfehlbarer Autorität, finden durch alle ſeine Schriften das rein hiſtoriſche Urtheil von Voß beſtätigt, daß „in ſeiner Seele die Urtheilskraft dem Gefühl und beide dem Witz und der Phantaſie untergeordnet ſeien", daß „ſein Kopf vom Herzen, ſein Herz von der Phantaſie abgehangen habe". In zweiter Reihe aber erſcheint uns ſeine Auffaſſung des Adels als „eines edleren Menſchenſtammes von eigenem Ehrgefühl, erhaben über die niedrige Denkart der Unadeligen und dadurch zu Vorzügen berechtigt", als der Grundzug ſeines Charakters, der alle ſeine Schritte gelenkt hat. Und es begreift ſich uns daraus vollkommen ſeine wechſelnde Stellung zur Revolution, die er anfangs (ſo bei den Jubelfeſten vom 21. und 30. Juli 1789) als Schüler Klopſtock's und Glied des Hainbundes jubelnd begrüßte, ſo lange ſie nur den Thron allein beſchränkte, bald aber, und zwar von dem Augenblick an, wo ſie (am 4. Auguſt 1789) zur Aufhebung der Lehensrechte fortſchritt, ebenſo glühend zu haſſen begann. Es begreift ſich uns aus derſelben Auffaſſung der Ariſtokratie die ſtets zunehmende Verbitterung gegen die „Jacobiner" und „Illuminaten" und die immer weitere Ausdehnung dieſer Begriffe, bis ſie endlich den ganzen Proteſtantismus umfaſſen, der „dem Fürſten ſein Reich, dem lieben Gott ſeine Gottheit abproteſtire, nichts Poſitives, nur Negatives, nur Nullen ohne vorſtehende Zahl kenne". Zeigt ſich doch die grundverkehrte Auffaſſung des adeligen Standes ſogar in der traurigen Einwirkung auf ſeine Kinder, indem die Knaben ihrem Lehrer gegenüber das Lernen nicht nöthig zu haben erklärten, die kleine Tochter aber höchlichſt verwundert war, als ſie eine befreundete Dame mit Stricken beſchäftigt fand, und ſich das Räthſel zuletzt mit dem Ausruf: „Ach, du biſt dann auch ſo eine Art Bauernmenſch!" zu deuten verſuchte. In ſolcher Erziehungs-

* Vgl. Gelzer's Monatsbl., Juni 1866.

methode ist denn doch in der That weniger Adel als eigentliches Junkerthum zu verspüren. Zu Lebzeiten seiner edlen, geist- und gemüthvollen ersten Frau ist allerdings Stolberg selbst noch ein Anderer; aber mit ihrem Tode (1788) hat er im wörtlichen Sinne seine bessere Hälfte verloren, und seit seiner zweiten Ehe wird der ganze Ton seines Hauses immer stolzer und prunkender.

„Als drittes Moment der Erklärung von Stolberg's Uebertritt muß uns die kluge Beeinflussung seiner persönlichen Vorzüge und Schwächen seitens seiner Bekehrer erscheinen. Hat doch die große Kunst des Jesuitismus immer darin bestanden, an jedem Orte, für jeden Zweck, für jede Individualität die gerade passenden und wirksamen Einflüsse in Bewegnng zu setzen. Das hat nun eben der Gallitzin'sche Kreis meisterhaft in diesem Falle verstanden. Schon der erste Besuch, den Stolberg gerade vor seiner italienischen Reise (1791) in Münster bei der Fürstin Gallitzin macht, bleibt nicht ohne Nachwirkung. Besonders weiß man passenden Umgang für ihn zu besorgen; wie er in Neapel mit den beiden Herren von Droste zusammentrifft, die ihn nach Sicilien begleiten, so hat er in Wien besonders mit den Gegnern der josephinischen Bestrebungen verkehrt. In solcher Begleitung sieht er denn auch in Rom nur das prachtvolle feierliche Hochamt. Aberglauben und Unsittlichkeit der Volksmasse bleiben ihm verdeckt und verborgen. — Ganz besonders aber hat der Gegenbesuch, den ihm die Fürstin nach seiner Rückkehr (1793) macht, die verwundbaren Stellen in seiner früheren Ueberzeugung zu treffen gewußt. Wenn er 1800 bei seinem Uebertritt selbst von seiner siebenjährigen Untersuchung der religiösen Controverse erzählt, so weist er uns eben damit selbst auf diesen ersten Besuch des Gallitzin'schen Kreises als Anfang seiner Erwägungen. Und wenn schon äußerlich die Besuchenden ihre katholische Gesinnung an den Tag legten durch genaue Beobachtung der Festtage, des Kreuzschlagens, der anderen Ceremonien, durch den umständlichen Besuch der Messe in Lübeck, so werden sie gewiß im Stillen nicht weniger ihren Gastherrn der Verdammniß zu entreißen gestrebt haben.

„Von jetzt an ist denn auch in der That ein stetiger Fortschritt in Stolberg's Convertirung zu verfolgen, und zur richtigen Beurtheilung seines Charakters darf man auch diesen allmähligen Verlauf nicht außer Acht lassen. Schon der erste Besuch des Gallitzin'schen Kreises hatte Stolberg's Grimm gegen die „Jacobiner" gesteigert. Der zweite Besuch im folgenden Jahre (1794) bringt seiner Gemahlin Münster'sche Andachtsbücher, begeistert ihn selbst zu seiner Ode gegen die „Westhunnen" und zu seiner dichterischen Bitte an die Fürstin, ihn auf ihren Schwingen zur ewigen Sonne emporzuheben, veranlaßt endlich die Entlassung des Hauslehrers Delbrück, der nicht für die Kreuzzüge zu schwärmen verstand.

Der dritte Beſuch (Auguſt 1797) wußte nach Außen hin, beſonders durch Overberg's Vermittelung, den verdammungsſüchtigen Geiſt des Katholicismus wegzudeuten: aber ſchon das folgende Jahr zeigte die neuen Fortſchritte des Convertiten. Der gefahrdrohende Unterricht der gräflichen Kinder durch Boje und Voß wurde inhibirt, und ein eidweigernder katholiſcher Geiſtlicher als Hauslehrer angeſtellt. Der Einfluß dieſer Gattung der franzöſiſchen Geiſtlichen aber, die für ihre Ueberzeugung gelitten hatten und ſie nun natürlich um ſo eifriger vertraten, iſt bekanntlich in jenen Jahren auch anderweitig, ſo z. B. in England, zu ſpüren geweſen. Wohl eiferte nun noch gleichzeitig derſelbe holſteiniſche Kirchenpatron, der ſeine Kinder einem ſtrengen Katholiken anvertraut hatte, heftig gegen die damalige neue Kirchenagende von Bernſtorff und Adler, als „weder mit dem Bekenntniß noch mit der Bibel übereinſtimmend". Wohl hielt er noch im December 1799 bei der Einführung eines Geiſtlichen eine Rede, in der er die ſtrengſte Verpflichtung auf die lutheriſchen Symbole vertrat. Daß aber dieſe Art der Orthodoxie auch bei ihm nur das letzte Stadium auf dem Wege nach Rom war, konnte nicht deutlicher hervortreten, als durch die kurze Friſt bis zum Februar 1800, wo er das Lutherthum feierlich abſchwor. Und dieſem geheimen Uebertritt in Enckendorf folgte noch in demſelben Jahre das offene Bekenntniß in Münſter."

Unſerer eigenen Beurtheilung von Stolberg's Converſion, der wir auch heute nichts ab- noch hinzuzuthun vermögen, ſtellen wir nun den Nachweis gegenüber, wie auch ein ganz anderer Standpunkt die Thatſachen nicht anders darſtellen kann. Ein neuerer proteſtantiſcher Verehrer des Grafen (Dr. Herbſt) ſtellt geradezu die kühne Behauptung auf*: „Stolberg's Abfall war die ſchärfſte Kritik über den Verfall der Kirche, ein Weheruf über ihren Nothſtand, aber auch ein Weck- und ein Mahnruf". Er verräth in ſeiner ganzen Charakteriſtik den Wunſch, möglichſt viel von dem frommen Grafen für den Proteſtantismus retten zu können, glaubt ſogar in Stolberg's Grabſchrift, die in ihren aus Luther's Bibelüberſetzung entnommenen Worten einen Proteſt gegen das Dogma von der alleinſeligmachenden Kirche enthalte, den Beweis finden zu dürfen, er ſei doch nie völliger Katholik geworden. Trotzdem aber kann auch Dr. Herbſt's Erklärung im Einzelnen nicht viel anders lauten, wie die unſrige.

Stolberg's Schritt iſt ihm „ein Abſage-, ein Fehdebrief an den Geiſt des ſcheidenden Jahrhunderts, wie er ſchneidender, ſchärfer nicht gedacht werden kann". Die in Stolberg's Naturell liegenden Einſeitig-

* Dr. Herbſt im „Daheim" von 1868, S. 312 ff.

keiten, welche die erste Basis seines späteren Schrittes bilden, lassen auch von ihm sich nicht läugnen: „Es war nicht blos die zeitliche Erscheinung der Wissenschaft, mit der Stolberg zerfallen war, er war überhaupt keine wissenschaftlich angelegte Natur". Er adoptirt das Urtheil des befreundeten Lavater (dessen Brief über die Conversion selbst von Stolberg's Verehrern so gern angeführt wird) über ihn als „den bestimmbarsten Mann, den er jemals gesehen". Er sagt selber von ihm: „Zwischen dem großen, damals doppelt geschärften Gegensatz von Glauben und Wissen in die bange Mitte gestellt — ein Gegensatz, der Jahre lang seine Seele quälte, — verzichtete er auf den steilen Weg, welcher die Wahrheitserkenntniß in Wissensform sucht, d. h. auf die schweren Wege des Protestantismus". Ueber Stolberg's Betrachtung des Mittelalters hören wir Herbst urtheilen: „Er sieht es im verklärenden Rosenlichte der Romantik; ein Phantasiebild verdrängt das Bild der Geschichte. Es ist, als läge für sein Auge ein feingewobener Schleier auf den Erscheinungen. Er sieht ihnen nicht auf den Grund, er sieht sie nicht in ihrer nackten Wirklichkeit. Eine Fata Morgana neckt und berückt ihn." Selbst die speciellen Motive von Stolberg's Entschluß vermag Herbst nicht anders zu erklären, als wir; es sind auch nach ihm „die französische Revolution, der Eintritt in den Münsterschen Kreis, die Reise nach Italien." Speciell sagt er von dem Kreise, welcher durch seine kluge Politik Stolberg's Bekehrung veranlaßte: „Kein Zweifel, daß in der Werbung um Stolberg's Seele System, klar verfolgter Plan war. Besuche hin und her, lebhafter Briefwechsel, Versorgung mit katholischen Schriften (namentlich auch Bossuet's) waren die wirksamen Mittel. Auch auf seiner italienischen Reise fehlten die geistlichen Geleitsmänner nicht. Wie zufällig trafen zwei Brüder Droste mit der Stolberg'schen Familie zusammen, Interpreten des römischen Cultus, die alles das, was dem Dichter noch fremd und abstoßend in den kirchlichen Formen erschien, ihm zurechtrückten, „unter den Schlacken das Gold finden ließen", wie Stolberg selbst sagt .... Was die Fremde gesäet, die Heimath bringt es zur Reife. Zu den Fäden, mit denen der Münster'sche Freundschaftsbund ihn immer enger, immer fester umspann, kamen katholische Eindrücke aus Wien, Verkehr mit den französischen Emigranten in Holstein, mit dem geflüchteten Bischof Asseline von Boulogne in Karlsbad." Und auch das Resultat von Stolberg's Conversion für ihn selbst kann Herbst nicht anders darstellen, als es in der deutschen Literaturgeschichte längst feststeht: „Vom Fortgang unserer Literatur nahm er kaum mehr Notiz, er hatte ihr, sie hatte ihm den Rücken gekehrt".

Es iſt ſomit doch das Urtheil von Voß*, das heute allgemein zu Ehren gekommen iſt, das auch uns ebenſo wie einem Schloſſer und Häußer als nur zu begründet erſcheint. Die prunkenden Redensarten der Stolberg'ſchen Gegenſchrift** können die einfachen Thatſachen nicht umſtoßen. Es haben daher die beiden eben genannten deutſchen Geſchichtſchreiber, welche nicht mit frivoler Vornehmheit, ſondern mit ſittlichem Feuer der menſchheitlichen Entwickelung nachgehen, ein volles Recht, in Voß' Auftreten einen Lichtpunkt in ſchwüler Dämmerung zu ſehen, die Lektüre ſeiner Schrift einem ſtärkenden Stahlbade zu vergleichen. Der „gläubigen" Verläumdungsſucht aber, die mit Hengſtenbergiſcher Cynik den kerndeutſchen Mann herabzuwürdigen verſucht, ſei, wie wir vorher Stolberg's Motive verfolgt, ſo auch eine geſchichtliche Charakteriſtik über die Motive von Voß' Auftreten gegen Stolberg entgegengehalten. Wir entnehmen demzufolge ſeiner Vertheidigungsſchrift***, von allem Perſönlichen abſehend, noch einen kurzen Abriß deſſen, „was zur Anklage bewog".

Es iſt eine begeiſterte Schilderung des ſittlichen Aufſchwungs wie der religiöſen Erweckung der Freiheitskriege, womit Voß dieſen Abſchnitt beginnt:

„Die Schmach des Napoleoniſchen Jochs war getilgt durch den begeiſterten Kampf der Freiheit. Gemeinſame Noth, gemeinſame Rettung hatte Deutſchland's Völker in Bruderliebe vereint; es ruhte der Zwiſt eiferſüchtiger Stände und Bekenntniſſe; wir hofften Annäherung, bürgerliche Verträglichkeit, billige Ausgleichung."

Heute weiß jedes Kind, wie bald ſich dieſe Hoffnungen als trügeriſche erwieſen, wie zumal ſeit dem Jahre 1818 eine dumpfe Reaktion herrſchend wurde, die in Karlsbader Beſchlüſſen und Demagogen-Verfolgungen ſich ſattſam gezeichnet†, deren Hauptreſultate aber auf dem kirchlichen Boden

---

* „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" in Paulus' Sophronizon 1819. III. Heft.

** Kurze Abfertigung der langen Schmähſchrift des Herrn Hofraths Voß.

*** Beſtätigung der Stolbergiſchen Umtriebe, nebſt einem Anhang über perſönliche Verhältniſſe. — Der erſte Abſchnitt bringt eine „Umſtändlichere Beweisführung der Anklage", unter den Rubriken: A. Stolberg's Anlage zur Unfreiheit. B. St. ſeit der Aufhebung adeliger Vorrechte in Frankreich. C. St.'s Reiſe nach Italien. D. St. auwachſender Katholik im evangeliſchen Amt. E. St. gereifter Katholik insgeheim. F. St. heimlicher Katholik nach der Abſchwörung. G. St. öffentlich erklärter Katholik. — Dann folgt der zweite Abſchnitt: „Was zur Anklage bewog" und ſchließlich ein „Anhang über perſönliche Verhältniſſe": I. St.'s Verbindung mit Voß. A. St. u. V. von 1772—1782. B. St. u. V. von 1782—1791. C. Ob Groll zur Anklage gereizt. II. Gegenbeſchuldigungen.

† Es iſt dieſe allgemeine Reaktionstendenz meiſterhaft gezeichnet in Bunſen's Denkſchrift über den deutſchen Bundestag, vom 21. März 1848 (abgedruckt in Bun-

hervortreten*. Heute müßte man geradezu blind sein, um die überall wuchernden Folgen der damaligen Kirchenpolitik nicht zu sehen. Wenn aber ein Zeitgenosse jene ersten Anfänge richtig zu würdigen wußte, so gehört ein solcher Mann eben zu den „Propheten" der Neuzeit. Was aber thut Voß anders, wenn er der eben angeführten Schilderung sofort die folgende anschließt:

„Die Heiterkeit nach dem Sturm war falsch, verdächtige Nebel stiegen. .... Als das Säkularfest der Reformation gerüstet und gefeiert ward, als für das Licht der errungenen Glaubensfreiheit die Evangelischen mit Herz und Mund, verständige Katholiken im Herzen der Vorsehung dankten, als katholische Fürsten zum festlichen Dank ermunterten, da erhub sich murrend das römische Pfaffenthum, den harmonischen Gesang: „Wir glauben all an einen Gott", durch ihr mißhelliges „Uns allein Gott!" zu überschreien. Man lästerte die Männer, die Wahn und Mißbräuche bekämpft, man erneuerte die Vorwürfe muthwilliger Spaltung, gottloser Ketzerei, aufrührerischer Gesinnung; man sprach von unwürdig Geduldeten; man verdrehte den Namen Protestant; man höhnte, man schalt Frevel die Ansprüche auf reines Evangelium, auf Kirchenverbesserung, auf Herstellung des ursprünglichen Christenthums."

Heute treten, wie gesagt, die Folgen der damaligen „Frömmigkeit" aller Orten hervor. Damals wurden die Männer, die auf sie hinwiesen, als „Jesuitenriecher" verspottet. Es ist Voß nicht anders gegangen, wie Nicolai und Binster. Wer darf aber heute seine Schilderung der damaligen kirchlichen Situation noch so beurtheilen! Die Frage bedarf keiner Antwort.

Wir schließen statt dessen dem eben skizzirten Theil seines Gemäldes den andern Theil über die Verbindung des kirchlichen und politischen Elementes an:

„Einstimmig mit jenen Verschreiern protestantischer Denkfreiheit arbeiteten flüsternde Politiker, die um Völkerruhe besorgt schienen..... An Fürsten und ihre Gewaltigen drängte man sich mit treu besorglichen Wahrnehmungen, wie täglich die altdeutsche Redlichkeit sich vermindere. Das Volk schwatzte von unmäßigen Auflagen und deren Gebrauch, von steigendem Uebermuth, von Verderbnissen der öffentlichen Haushaltung. Die schamlose Aufklärung drohte, wie die Mysterien der Religion, auch die Staatsgeheimnisse zu entweihen. Werde das vorwitzige Klügeln nicht bald gebändiget, nicht bald einfältige Frömmigkeit hergestellt durch geistliche Macht, so sei es um den Thron geschehen, wie um die Stütze des Throns, den Adel. Gedungene Flugschriften seufzeten wehmüthig, oder polterten im Ton plumper Freimüthigkeit, über Mißbräuche willkürlicher Gewalt, um den

sen's Leben, II S. 501—505), einer würdigen Parallele zu seinem Memoire über die Folgen der Wiederherstellung des Jesuitenordens, vom 13. December 1823 (Bunsen's Leben, I S. 507—523).

* Die auf die Kirchen einwirkenden Strömungen der politischen Reaktionszeit sind im Zusammenhang charakterisirt in m. Neuesten K.-G. § 4—6. 7. 25. 44.

Nothleidenden beiläufig die Rettungsmittel zu vertrauen. Zu Deutschlands Heil sei nothwendig Einheit der weltlichen und Einheit der geistlichen Macht, wie im kräftigen Mittelalter, da Kaiser und Papst mit Acht und Bann sündhafte Frevler im Zaum hielten. Kaiser und Reichsgesetz müsse von Lehnsträgern des heiligen römischen Reichs, hohen und niedrigen, verehrt sein; Papst und kanonisches Recht von anständig bepfründeten, nur dem heiligen Stuhl untergeordneten, gottseligen und unvernünftelnden Glaubensdienern. Luther's und Zwingli's Abfall habe die Eintracht des Reichs und der Kirche zerstört, Deutschland geschwächt, die wahre Aufklärung gehemmt; und ihr endlos fortprotestirender Anhang, geduldet bis zur Aufhebung des westfälischen Friedens, den der Papst nicht einmal anerkannt, werde stets anmaßender und unleidlicher..... Rom's treuen Töchtern gebühre die alte Aussteuer, den verwilderten strenge Zucht und liebkosendes Zurücklocken in den Mutterschooß "

Wie viel andere Convertiten speciell haben nicht seitdem Voß' Wort wahr gemacht: „Die eifrigsten Prediger solcher Weisheit waren nicht blos geborene Römlinge, sondern meist Ueberläufer, oder auf dem Sprung stehende, theils mit andächtigem, theils mit losem Gesicht, allzumal beflissene der edlen Sinnbildnerei".

Voß hat schon damals auffällige Beispiele dieser Art zu verzeichnen. So geht er auf die Umtriebe des Darmstädter Oberhofpredigers Starck ein und seinen geheimen Uebertritt zum Katholicismus, der ihn nicht hinderte, in seinem geistlichen Amte in der evangelischen Kirche zu bleiben, und der sich erst nach seinem Tode herausstellte. So zeichnet er außer der Frau Tieck's die übrigen Vorkämpfer der romantischen Dichterschule, die Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Adam Müller. Mit allen diesen aber sieht er den Stolberg'schen Kreis in beständigem Verkehr: „Es vermehrten sich unverdächtige Aussagen von Stolberg's und seiner Anhängigen überall wirksamer Seelenfischerei. Ueberall thätige Proselyten, überall listige Scheinprotestanten, überall papistische Kleriker und Weltlinge, anschleichend zu Oberämtern des Staats und der Volksbildung, den Geist überwältigend, die Bande des Vertrauens zwischen Fürsten und Volk lockernd, zerreißend."

So Voß' Zeichnung der allgemeinen Sachlage. Wer darf sie heute noch als irrig bezeichnen! Geht nun das freilich nicht mehr, so wirft man wenigstens möglichst viel Schmutz auf Voß selber, sucht ihm niedrige, unehrenhafte Denkweise unterzuschieben. Hören wir ihn daher noch selbst über die nähere Veranlassung seines Auftretens:

„All dies verworrene und auf Einen Zweck hin arbeitende Gewühl hielt mich in Aufmerksamkeit, als Paulus mir das Schreiben „über die neuesten kirchlichen Gährungen in Holstein" zu begutachten gab*. Hier sah

* Der Aufsatz aus Holstein, welcher die auch dort hervortretenden Versuche der modernen Orthodoxie gegen den kirchlichen Rechtsbestand kennzeichnet, ist im ersten Heft von Paulus' Sophronizon (1819) erschienen.

ich die alten, mit dem Agendensturme begonnenen Unruhen wieder aufgeregt, und wieder die alte Geschäftigkeit des einst wie ein evangelischer Kirchspielvogt, nun als bekehrungswüthiger Papist wirksamen Stolberg. Unwillig der erneuerten Ketzerjagd fügte ich dem Schreiben einige Erläuterungen hinzu mit meinem Namen. Schon sollte das erläuternde Schreiben für den Sophronizon in die Druckerei. Da kam mir Kunde von Stolberg's Aufsatz über den Zeitgeist, der zuerst in Adam Müller's hierarchisch-aristokratischen Staatsanzeigen, III. B. 1818, und gleich darauf in besonderem Abdruck mit zwei älteren Aufsätzen erschienen war."

Auch wir können es uns nicht versagen, zur Kennzeichnung des von Stolberg vertretenen Standpunktes ihn hier selber reden zu lassen. Es heißt am Schlusse des eben erwähnten Aufsatzes:

„O des dürft'gen Gesetzgebers! o des dürft'gen Vorstandes schon geordneter Staaten, — er besteh' aus einer oder aus mehr Personen — wenn sie feige Rücksicht nehmen auf den anmaßenden Zeitgeist von gestern her, sei es, daß sie stillschweigend sich ihm fügen, sei es, daß sie gar öffentlich ihm huldigen! Wenn sie vergessen, daß ja eben das die große Aufgabe, deren Lösung der Zweck des politischen Vereins ist, durch gediegene Weisheit Einiger Obstand zu halten blinder Gewalt der Menge. Wenn sie vergessen, daß in allen Dingen die Harmonie nicht aus Zusammenhäufung gleichartiger Theile, sondern aus richtigem Verhältnisse sehr verschiedener Theile besteht. Wenn sie immer zählen und nie wägen. Wenn sie alles durch seinen Bestand selbst sich bewährende Alterthümliche für veraltet erklären; das Alterthümliche, welches hier Großes und Schönes hervorbringt, durch Aufforderung zu Entsagung alles Gewerbes und zu edlen Bestrebungen, die es von Geschlecht zu Geschlecht einer kleinen Zahl von Familien dringend an's Herz legt, — und dort durch Genossenschaften, Innungen, eigenthümliche Freiheiten und Rechte (ohne welche die allgemeine Freiheit und das allgemeine Recht nicht bestehen kann) und durch gemüthliche Gebräuche, die Ruhe, die Sitten, die Genügsamkeit der Bürger, bei freudigem Gedeihen unbevormundeter Freithätigkeit sichert; wenn sie, sage ich, alles Alterthümliche für veraltet erklären, und uralte deutsche Eichen, die in grauer Vorzeit und im innersten Schooße des Vaterlandes tiefe Wurzeln schlugen, gleich einem Unkraute, das nach dem Regen der letzten Nacht erwuchs, ausjäten wollen; ohne Rücksicht auf allgemein anerkannten, seit vielen Jahrhunderten unbestrittenen, in der Verfassung gegründeten, von der obersten Macht bekräftigten Besitz; wenn sie mit einem Federzuge das Werk von so vielen Jahrhunderten nach blinder Willkür vertilgen wollen; so gehet, sie mögen es einsehen oder nicht, ihr Streben dahin: bis in ihre Grundvesten zu erschüttern die Ruhe, die Würde, ja den Bestand aller Stände, deren keiner ohne die andern bestehen kann; zu untergraben den Staat, der nur auf Ordnung, so wie Ordnung nur auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit nur auf Religion beruhen kann. Möge heilige Furcht Gottes diejenigen leiten, denen das übermenschliche Geschäft der Wiederherstellung des vaterländischen Wohlseins obliegt! Möge diese heilige Furcht sie vor jeder Menschenfurcht sichern, und vor falscher Scham, diesem Rost der Seele! Dann werden sie im Vertrauen auf Gott, gerecht und erleuchtet von ihm,

weiſe ſein! Dann auch werden ſie mit kräftigem Ernſte beherzigen den Zuſtand der verwahrloſten, zerriſſenen, beraubten, zum Theile faſt hirtenloſen Kirche Deutſchlands. Dann werden ſie Gott geben, was Gottes iſt, den Fürſten, was der Fürſten iſt, und jedem das Seine."

Eines Urtheils über dieſen Aufſatz können wir uns füglich enthalten, ebenſo auch weiterer Mittheilungen aus Voß' Darſtellung. Nur das ſei noch erwähnt, daß Letzterer den Stolberg'ſchen Aufſatz mit Recht nicht als den Entwurf eines einzelnen Phantaſten anſieht, ſondern ihn als Glied in einer feſtgeſchloſſenen Kette nachweiſt.

Wir ſchließen mit einem Wort von Voß ſelber über ſeinen eigenen Schritt, das deutlich beweiſt, wie er die für ihn ſelber daraus erwachſenden Folgen vorhergeſehen, aber ohne davor zu erſchrecken:

„Stehe auf, rief mir der Geiſt, gegen die ſchlängelnde Brut der Finſterniß.... Fleiſch und Blut wollte darein reden: Du, Graukopf, nahſt den Siebzigern, liebſt die Stille deiner freundlichen Einſiedelei, liebſt dein behagliches Arbeitsſtübchen, nachſinnend dem Hohen der Vergangenheit, dem Höheren der nahen Zukunft, möchteſt gern nicht umſonſt gelebt haben, gern noch dieſes und jenes Geſchäft fertigen. Störe nicht in ein zweifaches Wespenneſt! Schreien wird der Papiſt, du habeſt die katholiſche Religion geſchmäht als Unchriſt; der Junker wird ſchreien, des Adels Ehrwürdigkeit, ja die Verfaſſung, habeſt du jakobiniſcher Illuminat geläſtert. Dazu ein Geſeufz und Geſtöhn von empfindſamen frommen Seelen, von Abhängigen und Anhängigen, von Formulargläubigen, von Weltklugen, von ruhig Herabſchauenden. Dort mit Wuth, hier mit liebreichem Bedauern wird man dir Groll vorwerfen und Neid, Dünkel und Haderſucht, Unwahrheit, Verrath an Freundſchaft und Friedensſtörung, weil du Friedensſtörer nicht zufrieden läſſeſt. — Thu Recht, ſcheu Niemand! ſprach der Geiſt. Und ich antwortete getroſt: Hier bin ich, was ich vermag, ſoll geſchehen; daß jüngere Kraft gereizt werde, rüſtiger in den Kampf zu treten für Denkfreiheit und Vaterland."

Stolberg's Converſion hat, als ſie ſtattfand, ungeheueres Aufſehen gemacht; jetzt würde ſich kaum mehr Jemand über ſie wundern. Es ſind ſeitdem ſo viele ähnliche Fälle gefolgt, daß die Bedeutung ſeines Schrittes nur darin liegt, daß er der erſte ſeiner Art war. Aus keinem Stande haben ſich die katholiſchen Convertiten ſo rekrutirt, als aus dem höchſten und hohen Adel.

Daß Stolberg's ganze Familie ihm nachfolgte, bedarf nur darum einer Erwähnung, weil gewöhnlich eine Ausnahme verzeichnet wird, von der älteſten, mit dem Grafen Stolberg-Wernigerode verlobten Tochter Agnes. Es muß nämlich dieſer Ausnahme wieder die umgekehrte Ausnahme hinzugefügt werden, daß auch deren Nachkommen an dem Geiſt ihres Großvaters Theil haben. Allerdings blieb der Graf Ferdinand von Stolberg-Wernigerode auf Peterswaldau ebenſo wie ſeine Gemahlin in der lutheriſchen „Häreſie"; aber ihr Sohn Franz, der nach dem Tode

seines älteren Bruders Friedrich die Fideicommiß-Herrschaft Peterswaldau antrat, ist der alleinseligmachenden Kirche zugefallen. Besondere Erwähnung verdient, daß sein Uebertritt (im Jahr 1854) zu Kaltern in Tyrol stattfand, dem durch die berüchtigten Taschenspielereien mit der „ekstatischen" Fräulein Maria von Mörl bekannt gewordenen Orte*.

Wie aber auch andere mit der Stolberg'schen Familie in Beziehung tretende Personen dadurch zum Uebertritte bewogen wurden, beweist u. A. die Conversion des Herrn von Haldenberg, der sich mit einer Tochter, und die des Herrn von Rochow, der sich mit einer Enkelin des Grafen Friedrich Leopold verheirathete. Ein Sohn des Letzteren gehört auch zu den eifrigsten Begründern des Bonifacius-Vereins, welchen Bischof Martin als den „zweiten Apostel Deutschlands" anpreisen läßt**.

---

2. Regierende Fürsten.

(Herzog Friedrich von Gotha und Herzog Ferdinand von Köthen.)

Unter den fast unübersehbaren weiteren Uebertritten aus der deutschen Aristokratie*** müssen, wenn wir dieselben, wie es das Einfachste und Uebersichtlichste ist, nach einer gewissen Rangordnung gruppiren, die beiden regierenden Fürsten Friedrich IV. von Gotha und Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen obenangestellt werden.

Ueber die Conversion des Ersteren ist nur zu bemerken, daß sie im Jahre 1817 in Rom stattfand, und daß der Convertit nach katholischer Anschauung ein „Muster von Frömmigkeit" wurde, „der Protestanten und Katholiken, die das Glück hatten, mit ihm in Berührung zu kommen, auf gleiche Weise erbaute"†. Inwiefern diese „Frömmigkeit" sich in Charakterbildung und Berufserfüllung bewährte, darüber weiß selbst die ultramontane Lobhudelei, die sonst die Convertiten um so heiliger hinzustellen pflegt, je vornehmer sie sind, nichts zu berichten. Und so haben denn auch wir von seinen Thaten nichts Anderes anzuführen, als daß mit seinem im Jahre 1825 erfolgten Tode seine Linie ausstarb.

Dasselbe ist auffälligerweise auch bei dem andern fürstlichen Convertiten, dem Köthener Herzog, der Fall, so daß man sich unwillkürlich an das Loos der andern den Jesuiten dienstbar gewordenen Fürstenhäuser — Stuarts und Bourbons an der Spitze — erinnert fühlt. Doch ist

* Vgl. Rosenthal I. S. 894.

** Ueber den Bonifacius-Verein vgl. m. „Kirchenhistorische Rundschau im Advent 1868", S. 7—8.

*** Unser früheres Verzeichniß in Gelzer's Monatsbl. S. 351—352 hob nur die besonders charakteristischen Fälle hervor. Hier schien es angezeigt, dasselbe möglichst vollständig zu geben, wozu Rosenthal's Schrift reichliches Material bot.

† So Rosenthal I S. 248.

über den Köthener Fall, wegen der ihn begleitenden Umstände eine etwas genauere Darstellung erforderlich.

Die Motive des Uebertritts des herzoglichen Paares (Friedrich Ferdinand's, geb. 1769, seit 1818 an der Regierung, und seiner zweiten Frau, geb. Gräfin Julie von Brandenburg, einer Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen) mag uns Herr Rosenthal schildern*: „Im Jahre 1825 befanden sich beide in Paris, wo sie Gelegenheit hatten, verschiedenen religiösen Feierlichkeiten beizuwohnen und mit Geistlichen sowie mit Laien über Religionsangelegenheiten ernste Unterhaltungen zu pflegen. Besonders war es der Pater Ronsin aus der Gesellschaft Jesu, der ihre religiösen Meinungen regelte, worauf sie, nach gehöriger Unterweisung in den Lehren der katholischen Kirche, am 27. Oktober des gedachten Jahres in die Hände des Erzbischofs von Paris ihre bisherigen Irrthümer abschworen".

Versetzt uns diese köstlich naive Schilderung in die Hochfluth der politisch-kirchlichen Restaurationstendenzen am bourbonischen Hofe, so werden wir zugleich auch darüber nicht im Dunkel gelassen, wer auf den geistig beschränkten Mann, der so leicht „seine religiösen Meinungen regeln" ließ, den entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Es war sein Cabinets-Sekretär Albert von Haza-Radlitz, der schon vor dem herzoglichen Paare am 5. Juli 1825 in Paris der alleinseligmachenden Kirche beigetreten war. Seine Charakteristik läßt sich wieder nicht besser geben, als in der unübertrefflich barokken Schreibweise Rosenthals**: „Wie er seine Neigung zur katholischen Kirche schon vorher durch eine Uebersetzung des Werkes des Grafen Le Maistre: Le principe générateur des constitutions (Naumburg 1823) bekundet hatte, so zeigte er nachher seine wirkliche Frömmigkeit durch den Eifer, mit welchem er sich an der Erbauung der katholischen Kirche in Köthen betheiligte". Auch später noch hat Herr von Haza-Radlitz eine Reihe von Büchern übersetzt, die schon in ihren Titeln und den Namen ihrer Verfasser ihre schroff reaktionäre Tendenz an der Stirne tragen, so die Werke des Cardinals Lambruschini (Regensburg 1839), ein Leben des heiligen Ignatius von P. Bouhours (Wien 1835), Leopardi's „Philosophisch-politischen Katechismus" (Regensburg 1834). Ja, es fehlt selbst nicht an einer eigenen Controversschrift von ihm***.

* Convertitenbilder I S. 339. Für das Folgende vergl auch die weiteren Mittheilungen Rosenthal's bis S. 343 und Rohrbacher's Uebersichtliche Darstellung der Bekehrungen I S. 52—57.

** Vgl. Rosenthal I S. 344.

*** Sie trägt den Titel „Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche" (Offenbach, 1827). Auch über den Uebertritt seines Herzogs hat Herr von Haza einen in

Neben Herrn von Haza-Radlitz finden wir noch einen zweiten Hofbeamten des Herzogs, der zweifellos in demselben Sinne wie jener arbeitete. Theodor Friedrich Klitsche de la Grange, wurde 1822 in Hildesheim unter Leitung des Seminarpräses Löske katholisch und beabsichtigte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. „Doch erkannte er bald, daß dies nicht sein Beruf sei, und trat in die Dienste des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen. Im Jahr 1825, in welchem dieser Fürst in den Schooß der Kirche zurücktrat, ernannte er Klitsche zu seinem Geschäftsträger in Rom, welche Stelle er bis 1830 bekleidete. Hierauf beschäftigte er sich literarisch, war 1860 Brigade-Commandant im neapolitanischen Heere und privatisirt jetzt in Rom." So Rosenthal*. Was sich in seiner Erzählung zwischen den Zeilen herauslieſt, bedarf keiner Andeutung.

Der fürstliche Convertit selbst, der Herren von Haza-Radlitz und Klitsche de la Grange größte Errungenschaft, hatte für die alleinseligmachende Kirche selbstverständlich vor Allem wieder den Zweck, weiterer Proselytenmacherei dienen zu müssen. In dieser Absicht mußte der Fürst — was noch kein früherer Proselyt seines Standes gewagt hatte — die Regierung der evangelischen Landeskirche in höchst eigenen Händen behalten. Mit unnachahmlicher Naivetät schildert Rosenthal, wie Seine Hoheit die Frechheit seiner Unterthanen, ihre religiöse Ueberzeugung gewahrt sehen zu wollen, zurückwies: „Obschon der Herzog in einer nach seiner Rückkehr von Paris (am 13. Jan. 1826) abgegebenen Erklärung öffentlich versprach, die Rechte seiner protestantischen Unterthanen zu schützen und aufrecht zu erhalten, so hielten sich doch die herzogliche Regierung und das Consistorium bemüssigt, den Herzog zu ersuchen, „eine Oberbehörde zur Leitung der geistlich-evangelischen Angelegenheiten des Herzogthums zu ernennen". Dabei wurde bemerkt, daß auch andere zur katholischen Kirche übergetretenen Fürsten, wie die von Sachsen, Gotha ꝛc. ihren Episkopalrechten entsagt und diese an ein Obereonsistorium gewiesen hätten. Wie leicht begreiflich wurde diese Forderung von dem Herzog mit Entschiedenheit zurückgewiesen, worauf sich die Betreffenden beruhigten".

Noch bezeichnender ist übrigens Rohrbacher's Erzählung desselben Faktums: „Der Fürst lud die Mitglieder der Regierung und des Consistoriums zu sich, bezeugte ihnen sein Erstaunen über ihren Schritt und sagte ihnen, daß sein Uebertritt seine Rechte als Souverain in Nichts ändern könne. Und wahrlich, wie könnten diejenigen, welche in Sachen der Religion keinerlei Autorität anerkennen, den Papst und die Bischöfe

den „vornehmen" Kreisen weit verbreiteten Brief geschrieben, der u. A. auf die Conversion des Barons von Bock mit eingewirkt hat.

* Vgl. Convertitenbilder I S. 310.

verwerfen, die Rechte des Papſtes und der Biſchöfe ſich beilegen und Laien das übertragen, was ſie dem Oberhirten der Kirche verweigern? Wie könnte, während ſo viele andere proteſtantiſche Fürſten die katholiſche Kirche unterjochen, während man ſie in einem benachbarten Königreich ohne Biſchöfe läßt und ihre Schulen unterdrückt, wie, ſage ich, könnte ein katholiſcher Souverain ſich alles Einfluſſes auf die proteſtantiſche Gemeinſchaft begeben? Der Herzog von Anhalt theilte ſeine Bemerkungen den anweſenden Mitgliedern mit, welche ſich gerne darein fügten und hinzuſetzten, *da der Fürſt dieſe Meinung habe, ſo ſei Alles abgemacht.*"

Seinen Proſelytenеifer bethätigte der Herzog ferner durch die Erbauung einer pomphaften katholiſchen Kirche in Cöthen, wofür der Papſt zwei Gemälde der Maria und zwei Statuen von Petrus und Paulus ſandte, außerdem ein ſilbernes Kreuz, in das ein Stück des wahren Kreuzes eingelegt war (!).

Als erſte Frucht der eifrigen Bekehrer iſt außerdem die Converſion eines Bruders der Herzogin anzuführen, des Grafen Guſtav-Adolph von Ingenheim* (geb. 1789), geſt. 1855 auf ſeinem Gute Seeburg bei Potsdam.

Dagegen ſprach ein anderer Bruder der Herzogin unverhohlen ſeine Mißbilligung ihres Schrittes aus: König Friedrich Wilhelm III., deſſen perſönliche Handlungsweiſe ſich überall gleich ſehr als eine durchaus gerechte, ruhige und klare erweiſt, der früher durch die trübe Zeit der Reaktion, welcher er keinen Widerſtand zu leiſten vermochte, in ein ſchiefes Licht geſtellt worden ſein mag, von der heutigen unbefangenen Geſchichtsforſchung aber immer mehr in ſeinen trefflichen Eigenſchaften gewürdigt wird.

Der königliche Brief an die Herzogin hat durch die Klarheit und Entſchiedenheit ſeiner Ausdrücke große Wuth im Jeſuitenlager erregt, der die unfläthigſten Schimpfereien Ausdruck verliehen. So u. A. die Schrift des Hofraths F. W. von Schütz, „Noten zum Text, veranlaßt durch das Schreiben des Königs von Preußen an die Herzogin von Cöthen wegen ihres Religionswechſels". (Zerbſt 1826.) Die „conſervative" Geſinnung der Jeſuitenpartei hat ja nicht blos heute, ſondern immer, allein den Fürſten gegolten, die ſie ſelber beherrſchte**.

---

* Vgl. Roſenthal I S. 344.

** Ein nicht unwichtiges Factum wird von dem ſpäteren Convertiten Dreves berichtet: der Beichtvater der Herzogin von Köthen in Wien (wohin ſie ſich nach dem Tode ihres Gemahls zurückzog) ſei Pater Beckx geweſen — der jetzige Jeſuiten-General. Gewiß, ein Beweis mehr für die Wichtigkeit, die man dieſer Errungenſchaft beilegte. Schon die beiden convertirten Hofleute, mit denen man den Herzog zu

Wenn der offenen Proſelytenmacherei, die den Herzog als ihr Werkzeug benutzte, in dem anhaltiſchen Conſiſtorium eine Behörde gegenüberſtand, die der ſouverainen fürſtlichen Willkür die heiligſten Rechte der Kirche Preis gab, ſo erhob doch wenigſtens aus der Nähe ein längſt verdienter Mann ſeine warnende und mahnende Stimme. Und wenn daher auch von dem weiteren Leben des in die katholiſche Kirche geretteten fürſtlichen Ehepaares nichts Bemerkenswerthes mehr zu berichten iſt (außer daß der Herzog am 23. Auguſt 1830 kinderlos ſtarb, und daß die Herzogin darauf nach Wien überſiedelte, wo ſie noch bis zum Jahre 1848 gelebt hat), ſo verdient das Auftreten Krug's hier ebenſo eine nähere Hervorhebung, wie wir dem wackeren Voß einen Ehrenkranz ſchuldig waren. Es war eben auch in dieſem Falle nichts weniger als ungefährlich, die im Stillen hinter den Couliſſen arbeitenden jeſuitiſchen Wühlereien, die in den Beichtvätern des Dresdener Hofes ihren Mittelpunkt hatten, aufzudecken. Sowohl Krug wie ſein College, der treffliche Kirchenhiſtoriker Tzſchirner, wurden, falls ſie nicht ſchwiegen, geradezu mit Amtsentſetzung bedroht — in derſelben Zeit, wo die Curie es hatte wagen dürfen, gegen die Landesgeſetze in Sachſen ſelbſt Einſpruch zu erheben*.

Die unermüdliche Thätigkeit Krug's charakteriſirt ſich am beſten durch ſeine früheſte Schrift gegen den Proſelytismus, die noch mehrere Jahre vor dem Uebertritt des Köthener Herzogs erſchienene, der deutſchen Bundesverſammlung zugeeignete „Darſtellung des Unweſens der Proſelytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeſchichte**". In ſeinem Vorwort an die Bundesverſammlung bezieht ſich Krug auf den Artikel 16. der Bundesakte und zeigt, wie es im Widerſpruche damit ſtehe, daß die eine Religionspartei ſich allein als die chriſtliche Kirche betrachte und ſtets darauf ausgehe, Proſelyten zu machen. Es werden dann die beiden Mittel zu dieſem Zwecke geſchildert, einmal der Mißbrauch der gemiſchten

umgeben wußte, erinnern übrigens auffällig an ähnliche Facta aus der ſchwediſch-polniſchen Geſchichte und ſonſt, wo Jeſuiten als Kammerherren und Hofleute auftreten.

* Vgl. den Brief Krug's an Paulus vom 7. März 1828 in der Biographie des Letzteren von Reichlin-Meldegg, II S. 278. — Tzſchirner hat ebenfalls neben der regen Theilnahme an ſeinem und Stäudlin's Archiv und neben den umfaſſenden Spezialſtudien, auf welchen ſeine noch unübertroffene Monographie über den „Fall des Heidenthums" baſirt, die interconfeſſionellen Zeitfragen mit regem Intereſſe verfolgt, wie u. A. ſeine Schriften „Die Rückkehr katholiſcher Chriſten zum evangeliſchen Chriſtenthum" (1823) und „Zwei Briefe, veranlaßt durch die jüngſt zu Dresden erſchienene Schrift Die reine katholiſche Lehre" (1826) darthun. Vgl. auch Goldhorn: „Mittheilungen aus Tzſchirner's Amts- und Leidensjahren" (1828).

** Die „Bekehrungsgeſchichte" ſelbſt iſt die (bereits oben erwähnte) des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachſen. Krug's eigene Darſtellung iſt wieder benutzt von Ammon (Galleric S. 202—214).

Ehen und ſodann der im Geheimen vollzogene Uebertritt. Mit Recht erhebt ſich Krug gegen die in der letzteren Taktik liegende Unſittlichkeit:

„Indem ſie (die katholiſche Kirche) die Proſelyten nach dem heimlichen Uebertritte von der äußeren und öffentlichen Theilnahme an der Kirche und deren Gebräuchen auf unbeſtimmte Zeit entbindet, ſo erlaubt ſie ihnen, ſcheinbar in der vorigen Kirchengemeinſchaft zu beharren, bürgerliche und ſelbſt kirchliche Aemter, die ihnen nur unter Vorausſetzung jener Gemeinſchaft anvertraut wurden, zur leichteren Verbreitung ihres Glaubens fort zu verwalten und ſo ihre Mitchriſten auf die treuloſeſte Art zu hintergehen. Wenn ein ſolches Verfahren ſchon von der allgemeinen und inſonderheit der chriſtlichen Moral als unzuläſſig (um kein härteres Wort zu brauchen) verurtheilt wird, ſo iſt es auch eben ſo ſehr dem Sinne und Geiſte der deutſchen Bundesakte zuwider.“

Es klingt bei Krug ebenſo wie bei Voß die ſittliche Empörung über die geheimen Wühlereien durch, die ihren Urhebern — weil ad majorem Dei seil. ecclesiae gloriam geſchehen — gar nicht mehr in ihrer kraſſen Heuchelei erſcheinen, — wie ja Rohrbacher es ganz in der Ordnung findet, daß der Papſt den Dispens dazu ertheile, äußerlich in dem Bekenntniß des proteſtantiſchen Glaubens zu verharren.

Krug ſchildert die ganze Situation mit ergreifenden und doch durchaus maßvollen Worten:

„Die Proſelytenmacherei nimmt dermalen ſo überhand und greift nicht blos in das kirchliche, ſondern auch in das häusliche und bürgerliche Leben ſo ſtörend ein, daß es für jeden, der es mit der Menſchheit wohl meint, eine unabweisliche Gewiſſenspflicht iſt, dieſem Unweſen aus allen Kräften entgegenzuwirken. Man begnügt ſich nicht, die römiſch-katholiſche Lehre und Kirche als die alleinſeligmachende anzupreiſen und die proteſtantiſche ſowohl in moraliſch-religiöſer als in politiſcher Hinſicht zu verketzern; man braucht auch alle möglichen Verführungskünſte, Verſprechungen, Drohungen, falſche Eide und Dispenſationen von Pflichten, von welchen kein Menſch in der Welt dispenſiren kann, um nur der proteſtantiſchen Kirche ſo viel als möglich Abbruch zu thun und das Gebiet der katholiſchen zu erweitern.“

Aber auch in der klaren Erkenntniß des Grundübels der evangeliſchen Kirche ſteht Krug Voß würdig zur Seite, wenn er darauf hinweiſt, wie die neue Modegläubigkeit nach Rom führe:

„Es gibt auch ſelbſt unter den proteſtantiſchen Gottesgelehrten Männer, welche der Vernunft Hohn ſprechen und dem blinden Glauben das Wort reden, dadurch aber das Wohl ihrer eigenen Kirche im höchſten Grade gefährden, indem ſie auf dieſe Art den jenſeitigen Proſelytenmachern Thür und Thor öffnen. Denn wer einmal blind zu glauben geneigt iſt, dem kann es wahrlich einerlei ſein, ob er Luthern oder dem Papſte glaubt. Ja er muß, will er conſequent ſein, dieſem mehr als jenem glauben. Denn der Papſt hat ja noch immer weit mehr Anhänger als Luther. Das Anſehen der Menge der Gläubigen muß alſo auch ſtärker imponiren, wenn man einmal ſeine Vernunft unter den Glauben gefangen nimmt. Und die

Proſelytenmacher wiſſen auch das ſophiſtiſche, von der Menge der Gläubigen hergenommene, Argument recht klug zu benutzen."

3. Prinzen aus regierenden Häuſern.

(Die Prinzen von Heſſen-Darmſtadt, Coburg, Mecklenburg und Würtemberg.)

Den regierenden Fürſten, welche in den Traditionen der Curie die Quelle ihrer Regentenweisheit fanden, ſchließen naturgemäß zunächſt die Prinzen aus regierenden Häuſern ſich an. Wie dieſe Kategorie in der früheren Uebertrittsperiode geradezu in jedes fürſtliche Haus hineingreift, ſo finden wir auch in unſerm Jahrhundert — wenn wir uns auch bloß auf die männlichen Convertiten beſchränken — neben einander die heſſiſche, coburgiſche, mecklenburgiſche und würtembergiſche Regentenfamilie betheiligt.

Aus der großherzoglich heſſiſchen Familie iſt der dritte Sohn des Großherzogs Ludwig I., Prinz Friedrich Auguſt Karl (geb. 1788) im Jahre 1817 (um dieſelbe Zeit wie der Herzog von Gotha) übergetreten. Er fand bei ſeinem Schritt keinerlei Hinderniſſe im Kreiſe ſeiner Verwandten, und ein Brief von Papſt Pius VII. (vom 6. Januar 1818) konnte ihn daher um ſo leichter ermahnen, „durch alle ihm zu Gebot ſtehenden Mittel ſeine Verwandten zur Nachahmung ſeines Beiſpiels anzufeuern, wozu um ſo viel mehr Hoffnung ſei, als bereits mehrere Mitglieder des erlauchten Hauſes Heſſen-Darmſtadt dem Irrthum entſagt hätten und in den Schooß der Kirche zurückgekehrt ſeien*".

Aus dem Hauſe Sachſen-Coburg-Gotha iſt der Prinz Ferdinand (Bruder des Königs Leopold von Belgien und Vater des Königs Ferdinand von Portugal) im Jahre 1816 übergetreten. Das Motiv ergiebt ſich aus der Darſtellung bei Roſenthal**: „Vermählt den 2. Januar 1816 mit der Prinzeſſin Roſalie, des am 27. Juni 1826 verſtorbenen Fürſten Franz Joſeph Kohary einziger Tochter und Erbin, trat er noch in demſelben Jahre zur katholiſchen Kirche zurück."

Derſelben Zeit der Reaktion nach dem Wiener Congreſſe gehört auch der Uebertritt des dritten Prinzen an. Es iſt Prinz Adolph Friedrich, der vierte Sohn des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin (geb. 1785, geſt. 1822). Auf ſeinen Uebertritt hat — neben der allgemeinen Reſtaurationsluſt — wieder ein Hofmeiſter beſtimmend eingewirkt. Es heißt von demſelben ausdrücklich***: „Der Prinz theilte

* Der päpſtliche Brief iſt mitgetheilt bei Rohrbacher I S. 50–52 und Roſenthal I S. 246,7.

** Convertitenbilder I S. 1055.

*** Vgl. Rohrbacher I S. 47—49, Roſenthal I S. 256,7.

ſeine Zweifel ſeinem Hofmeiſter mit, welcher dahin trachtete, ſie ſo gut er konnte zu löſen, als ein kluger und gemäßigter Mann ſich übrigens derjenigen Beſchuldigungen des Fanatismus und des Betrugs enthielt, welche ſich ſo viele Proteſtanten gegen die Katholiken erlauben. Von der ſoliden Sinnesart des Prinzen ſelbſt hingeriſſen, und das Vergebliche aller der Vorſichtsmaßregeln erkennend, die ihn von ſeinem Vorhaben abbringen ſollten, erlaubte er ihm ſchließlich, katholiſche Bücher zu leſen, und begnügte ſich damit, dem Vater ſeines Zöglings von den Anſichten und Geſinnungen deſſelben Rechenſchaft abzulegen." — Unter den katholiſchen Büchern, die der Prinz nunmehr las, wird ſpeciell Boſſuet's „Darlegung der katholiſchen Kirchenlehre" als dasjenige genannt, welches ſeinen Entſchluß beſtimmte. Er convertirte 1818 in Genf. Im folgenden Jahre ging er nach Bern, wo er auf den Uebertritt Haller's mit einwirkte. In ſeine Heimath zurückgekehrt, erbaute er eine katholiſche Kirche in Magdeburg. Endlich iſt die Converſion ſeiner Schweſter Charlotte Friederike, geſchiedenen Kronprinzeſſin von Dänemark, in erſter Reihe auf ſeinen Einfluß zurückzuführen*.

Aus der zweiten Reaktionsperiode unſeres Jahrhunderts geſellt dieſen drei Prinzen ſich der vierte hinzu.

Prinz Paul von Würtemberg (geb. 1785, geſt. 1852), Bruder des Königs Wilhelm, Gemahl einer Prinzeſſin von Sachſen-Altenburg und Vater der Großfürſtin Helene von Rußland, iſt kurz vor ſeinem Tode den Bekehrungsbeſtrebungen ſeiner Umgebung verfallen. Die dabei angewandte Methode iſt für die Jeſuitentaktik ſo charakteriſtiſch, daß wir dem Bericht des Paters Ravignan (deſſelben, der zuerſt in Frankreich offen als Jeſuit auftrat, obgleich der Orden geſetzlich verboten war) die wichtigſten Stellen entnehmen**:

„Prinz Paul v. W. lebte ſeit 30 Jahren in Frankreich. Seine Tochter, Frau Gräfin von Monteſſuy, führte mich bei ihm ein. Ich beſuchte ihn dann von Zeit zu Zeit, machte aber keine Fortſchritte im Heilswerke dieſer Seele. Gegen Ende 1851 wurde der Prinz von einer ſchweren Krankheit befallen, die ſehr langwierig war, ihm aber doch den vollen Gebrauch ſeiner Fähigkeiten ließ, und ihm ſogar geſtattete, hin und wieder auszugehen. Dieſe Krankheit hatte eine Taubheit herbeigeführt, die die Unterhaltung mit ihm ſehr erſchwerte. Eine barmherzige Schweſter pflegte ihn und hatte einen gewiſſen Einfluß auf ihn gewonnen, wenigſtens

* Die letztere ſelbſt iſt ebenſo wie die Prinzeſſinnen aus dem badiſchen Hauſe mit den übrigen Convertitinnen zuſammengeſtellt worden.

** Ravignan's Bericht an den päpſtlichen Nuntius in Paris findet ſich in der Biographie von Ponlevay „Leben des P. Xaver von Ravignan" (Köln und Neuß 1865) II S. 20 ꝛc. und iſt übernommen von Roſenthal I S. 765–767.

ſprach ſie ihm von Gott und fand Gehör. Gräfin Monteſſuy, die von ihrem Vater ſehr geliebt wurde, fuhr in ihrer frommen Fürſorge beharrlich fort. Ich ſelbſt ging oft zu ihm. . . . Endlich wirkte die Gnade Gottes, und dieſer ſehr energiſche und unabhängige Charakter unterwarf ſich . . . Er erfüllte alle Bedingungen, und am 30. Januar 1852 nahm ich in ſeinem Zimmer ſein Glaubensbekenntniß entgegen, mußte aber zur größeren Bequemlichkeit des Prinzen die Communion einige Tage hinausſchieben . . . Am Montag in der Charwoche wurde Alles in frommer Weiſe erledigt. Der Prinz beichtete, communicirte in der kleinen Kapelle der verlaſſenen Kinder, und am ſelben Tage kam der Nuntius, ihn in ſeinem Zimmer zu firmen. Acht Tage ſpäter (17. April 1852) ſtarb der Prinz. Man konnte ihm noch die letzte Oelung ſpenden, doch war er nicht mehr bei Bewußtſein."

Dieſer ſich ſelbſt kennzeichnenden Beſchreibung der Proſelytenmacherei auch nur ein Wort hinzuzufügen, hieße ihren Eindruck nur abſchwächen. Es ſeien daher nur noch zwei andere Punkte aus dem Ravignan'ſchen Berichte erwähnt. „Gräfin Monteſſuy hatte die Bekehrung, welche ihr Vater eine Zeitlang geheim halten wollte, offen erklärt." — „Seine Ueberzeugung ſtand ſeit Langem feſt, und kein Geiſt war in dem Maße, wie der ſeinige, dem proteſtantiſchen Principe entgegen." Die Periode, in die der Uebertritt fällt, iſt bekanntlich die des Höhepunktes der politiſchen Reaktion nach dem 2. December 1851.

Außer dem Prinzen Paul iſt auch ein zweites Glied des königlich würtembergiſchen Hauſes „bekehrt" worden, Herzog Wilhelm von Urach, Neffe des Königs Friedrich, Bruder des als Dichter bekannten Grafen Alexander von Württemberg. Er war zweimal mit katholiſchen Frauen verheirathet geweſen*.

4. Prinzen aus mediatiſirten Häuſern.
(Die Prinzen von Schönburg, Löwenſtein, Solms und Iſenburg.)

Den Convertiten aus regierenden Häuſern geſellen ſich diejenigen aus mediatiſirten Fürſtenfamilien hinzu. Auch von dieſer Klaſſe ſind bereits heute nicht weniger als vier zu verzeichnen**, während zugleich gerade hier die nächſten Decennien eine noch reifere Erndte verſprechen. Und ebenſo ſind beide Reaktionsperioden, die nach 1815 und die nach 1849, auch hier vertreten.

Aus dem durch ſeinen politiſchen Conſervatismus und ſeine luthe-

* Vgl. den Nekrolog in der Augsb. Allg. Ztg., 18. Juli 1869.

** Vgl. Roſenthal I S. 314. 1059. 1054. 1021—1023.

riſche Orthodoxie bekannten Schönburg-Waldenburgiſchen Hauſe iſt bereits im Jahre 1822 der Fürſt Eduard Heinrich zum Katholicismus bekehrt worden. Zweiter Bruder des regierenden Fürſten von Schönburg-Waldenburg, begründete er durch Erbvergleich die Schönburg-Hartenſtein'ſche Linie. In Wien convertirt, iſt er ſpäter öſterreichiſcher Geh. Rath und erblicher Reichsrath geworden.

Dieſem Vorläufer aus der erſten Reſtaurationszeit ſind neuerdings nachgefolgt ein Prinz Leopold von Löwenſtein-Wertheim, ein Prinz Alexander zu Solms-Braunfels (Stiefbruder des Königs Georg von Hannover?) und der damalige Erbprinz, jetzige Fürſt zu Iſenburg-Birſtein. Nur der letztere Fall verdient eine eingehendere Darlegung.

Sohn eines jüngeren Bruders des kinderloſen regierenden Fürſten von Iſenburg-Birſtein, und daher vorausſichtlicher Erbe der großen Herrſchaft, iſt der im Jahr 1838 geborene junge Mann von früh an durch die Netze der jeſuitiſchen Propaganda umringt und ſchließlich, wenn auch auf einem anfangs nicht für nöthig erachteten Umwege, der alleinſeligmachenden Kirche zugeführt worden. Der erſte Verſuch dazu wurde ſchon in ſeinem 15. Jahre durch ſeine „fromme katholiſche" Mutter gemacht. Hören wir wieder, wie Herr Roſenthal darüber berichtet: „Als der Prinz (der beim Tode ſeines Vaters erſt 7 Jahre alt war) heranwuchs, empfand er eine große Abneigung gegen die calviniſtiſchen Lehren, fühlte ſich dagegen zu der Religion ſeiner Mutter, der auch ſeine Schweſtern angehörten, lebhaft hingezogen. Allmählig entwickelte ſich aus dieſer Sympathie die Ueberzeugung, daß in der katholiſchen Kirche die Wahrheit gelehrt werde, und dieſer gab der junge Prinz in ſeinem 15. Jahre durch die Erklärung Ausdruck, daß er katholiſch werden wolle".

Damals kam es jedoch nicht dazu. Die Art der Verhinderung, die Barbarei, den von ſeiner Umgebung völlig abhängigen 15jährigen Knaben nicht allein über einen Schritt entſcheiden zu laſſen, der u. A. das katholiſche Patronat einer größeren Zahl proteſtantiſcher Pfarreien zur Folge haben mußte, ſchildert Roſenthal in nicht minder unübertrefflicher Weiſe: „Die Geſetze des Kurfürſtenthums Heſſen ſchienen dieſem Vorhaben kein Hinderniß zu bieten, denn es war genügender Grund zu der Annahme vorhanden, daß eine landesherrliche Verordnung von 1851 als Diskretionsjahr das 14. Jahr beſtimmt habe. Doch die Gerichte entſchieden anders, ſie erklärten, daß noch die Beſtimmung des Geſetzes von 1848, welche das 18. Jahr als Diskretionsjahr feſtſetzte, in Kraft ſei, und daß der junge Prinz, der in einem geſetzlichen Akte ſeine feſte Abſicht, zu der katholiſchen Kirche zurückzukehren, ausgeſprochen hatte, noch proteſtantiſch bleiben müſſe".

So Herr Rosenthal. Hier ist von „einem gesetzlichen Akte" eines natürlich völlig reifen Menschen die Rede. Kurz darauf redet er selbst von „Verhältnissen und Einflüssen, welche auf die Unbefangenheit und Selbständigkeit seines noch sehr jugendlichen Gemüthes den nachtheiligsten Einfluß hatten". Diese „Verhältnisse und Einflüsse" fanden mehrere Jahre später statt. Es nimmt also Reife und Selbständigkeit mit den Jahren wahrscheinlich ab, wenigstens wenn es sich um protestantische „Verhältnisse und Einflüsse" handelt.

Doch was die jesuitische Propaganda, „die Land und Meer umzieht, um einen Proselyten zu machen", einmal erstrebt hat, daran hält sie mit nachahmenswerther Hartnäckigkeit fest. Auf direktem Wege war die Conversion nicht möglich gewesen — sie wurde möglich auf dem Umwege über Wittenberg. Dort wurde der Prinz im Jahre 1855 confirmirt „in der lutherischen Confession, in welcher er die Härten, die ihn in dem reformirten Bekenntnisse so abgestoßen hatten, nicht zu finden glaubte".

Nachdem so einmal der halbe Weg zurückgelegt war, um dem altreformirten Hause Isenburg einen der Religion seiner Väter feindlichen Erben zu setzen, war es für den Mainzer Bischof, den obersten Herrscher im Lande Hessen, eine verhältnißmäßig leichtere Aufgabe, den weiteren Schritt dem ersten folgen zu lassen. Mit „frommen" Worten berichtet Herr Rosenthal: „Der Mensch denkt und Gott lenkt. Nach vollendetem 22. Jahre, mit welchem Lebensalter die kurhessischen Gesetze die Majorennität eintreten lassen, fand der Prinz Gelegenheit, sich mit der Lehre der katholischen Kirche näher zu beschäftigen, und erkannte bald, daß nur in ihr die volle Wahrheit zu finden sei".

Im Mai 1861 hat Baron Ketteler die Freude gehabt, in Mainz selbst den Prinzen, der „Gelegenheit gefunden hatte, sich mit der Lehre der katholischen Kirche näher zu beschäftigen", in die letztere aufgenommen zu sehen. Im Jahre 1865 wurde derselbe durch die Hand einer österreichischen Erzherzogin (Tochter des entthronten Großherzogs von Toskana) belohnt. Im Frühjahr 1866, kurz vor Ausbruch des deutschen Krieges, erschien unter seinem Namen ein Pamphlet über „die neue Aera in Baden", welches u. A. die Garanten des Westphälischen Friedens zu Hülfe rief gegen die Gottlosigkeiten der Schenkel'schen Lehren und der Mischschulen. Das Pamphlet ist hinlänglich charakterisirt durch Herrn Rosenthal, nach welchem „es von genauer Kenntniß und scharfsinniger Beurtheilung der inneren Verhältnisse dieses Musterstaates bureaukratischer Aufklärung zeugt, aber auch von der entschiedensten katholischen Gesinnung seines edlen Verfassers". Die neueren Leistungen des seitdem seinem Oheim succedirten Fürsten in Hessen haben übrigens das unleug-

bare Verdienſt, das ſittliche Gewiſſen des Volkes gegen die von dem Mainzer Jeſuitismus geſponnenen Fäden beſonders geweckt zu haben.

5. Grafen.

(Die Grafen Seufft-Pilſach, Schlitz, Hardenberg, Lippe, Leutrum, Sedzitz, Degenfeld, Schulenburg, Henckel, Blome, Hahn, Reiſchach, Mulinen, Bethlen und Schönburg.)

Von den Fürſten und Prinzen führt uns die Rangordnung des Gothaiſchen Kalenders (der hier allerdings als eine Art Geſchichtsquelle angeführt werden kann, inſofern der Vergleich der Kalender verſchiedener Decennien den beſtändigen Fortſchritt des Katholicismus in dieſen Regionen faſt plaſtiſch vor Augen ſtellt*) zu den Grafen. In dieſer Kategorie ſind in unſerm Jahrhundert bereits über zwanzig Converſionen zu verzeichnen; dabei handelt es ſich zum Theil um Familienhäupter, ſo daß die Zahl der einzelnen „geretteten Seelen" noch mehr beträgt, wenngleich auch hier die Menge der Kinderloſen auffällig groß iſt.

Außer den bereits erwähnten Fällen der Stolberg'ſchen Familienglieder und des Grafen Jugenheim gehören folgende Convertiten in dieſe Klaſſe, bei welcher faſt durchgehends der politiſche Reaktionstrieb ebenſo ſichtbar hervortritt, als der „praktiſche Auguſtinismus", und welche ebenſo wie die vorige Kategorie, in der erſten Reſtaurationsperiode beginnend, ſich zwar durch die ganze Folgezeit hindurchzieht, aber erſt in der zweiten Reſtaurationszeit der fünfziger Jahre ihren Höhepunkt erreicht**:

Graf Friedrich Ludwig von Senfft-Pilſach, aus dem Thüringer Zweig dieſer durch das bekannte Herrenhaus-Mitglied zu draſtiſcher Berühmtheit gelangten Familie, — wurde als ſächſiſcher Cabinets-Miniſter in den Grafenſtand erhoben, trat 1813 in öſterreichiſche Dienſte, nahm 1815 den Abſchied und lebte ſeit 1817 in Paris. Hier trat er im Jahre 1819 mit ſeiner Frau und Tochter „in den Schooß der katholiſchen Kirche zurück" und bewährte ſich als ein ſo eifriger Convertit, daß er „ſich den Namen eines Apoſtels der wahren Religion erwarb". Nach ſeiner Bekehrung trat er wieder in den öſterreichiſchen Staatsdienſt zurück, dem er bis zum Jahre 1848 (zuletzt als Geſandter in München) angehört hat. Er ſtarb 1853 in Innsbruck ohne Nachkommen.

* Vgl. auch hier die ſchon oben angeführte Schrift von Tzſchoppe: „Zuſammenſtellung derjenigen Mitglieder vormals reichsſtändiſcher Familien, welche ſeit dem Ende des 16. Jahrhunderts von der evangeliſchen zur katholiſchen Kirche übergetreten ſind".

** Roſenthal's Convertitenbilder ſind hier zu vergleichen I S. 269 70. 535. 615. 650. 689. 729. 846. 894. 903. 983. 1005. 1051. 1079. 1085.

Graf Friedrich Wilhelm von Schlitz (genannt von Görtz), — gewiſſermaßen der Vorläufer der ſpäteren heſſiſchen Proſelyten, convertirte am 20. September 1839 zu Mainz. Roſenthal fügt hinzu: „Leider erfreute er ſich nicht lange ſeines Glückes. Er erkrankte und ſtarb noch am letzten Tage deſſelben Jahres". — Rohrbacher weiß noch von ihm*: „Der edle Graf hat dem Privatunterrichte ausgezeichnete Dienſte erwieſen und ſich durch ſeine gute Ordnung im eigenen Hauſe die Liebe ſeiner Unterthanen (!) erworben".

Graf Anton von Hardenberg, — ſtand als Geſandter in Dresden in hannöveriſchem Staatsdienſt, als er in eben genannter Stadt im Jahr 1844 übertrat. „Er ſtarb ohne männliche Erben".

Graf Oktavio zur Lippe, — wurde im Jahre 1846 beſonders durch den Einfluß ſeiner Frau, „einer edlen Katholikin", bekehrt, zu Braunau.

Friedrich Ludwig Anton Graf Pfeil, — Gutsbeſitzer in Schleſien und früherer Offizier, convertirte im Jahr 1848, ſein jüngerer Bruder Traugott, ebenfalls preußiſcher Lieutenant a. D. im December 1852, ſeine Schweſter Cäcilie im Mai 1857.

Graf Rudolf Leutrum, — ebenfalls ein Schleſier, ging im Jahr 1853 unter dem Einfluß ſeiner Schweſter Cäcilie, die ein Jahr früher convertirt war, denſelben Weg; ihm ſelbſt folgte kurz darauf eine zweite Schweſter, verheirathete Gräfin Magnis.

Die Grafen Alexander und Louis Wrſchowitz-Sekerka von Sedzitz, — abermals Schleſier, ſind in demſelben Jahre 1853 übergetreten. Letzterer wurde ſelbſt katholiſcher Geiſtlicher (Domprediger zu Linz); ein Sohn des Erſteren widmete ſich demſelben Beruf.

Die würtembergiſchen Grafen Götz Chriſtoph und Ferdinand Chriſtoph von Degenfeld-Schonburg, — convertirten gleichfalls im Jahr 1853; erſterer (mit ſeiner Frau, einer geb. Freiin von Varnbühler und ſeiner ganzen Familie) als Oberſt und Adjutant des Königs; letzterer als Kammerherr und Geſandter in München. König Wilhelm von Würtemberg ſelbſt konnte erſt durch eine öffentliche Erklärung, die er von allen Kanzeln verleſen ließ, den Verdacht entkräften, dem Beiſpiel dieſer und anderer Glieder ſeiner Umgebung wie ſeiner Familie gefolgt zu ſein.

Graf Hermann von der Schulenburg, — aus dem preußiſchen Sachſen gebürtig, und früher preußiſcher Offizier, trat im Jahr 1855 über, um ſpäter in den Kapuzinerorden zu treten. „Doch wurde er bald darauf kränklich und ſeiner Geſundheit wegen von den Obern nach Ehrenbreitſtein geſandt, wo er leider ſchon am 6. April 1865 ſtarb".

* Ueberſichtl. Darſtellung I S. 120.

Graf Georg Henckel von Donnersmark, — wieder ein Schleſier, iſt in demſelben Jahre 1855 übergetreten. Er war mit einer Katholikin vermählt.

Graf Otto von Blome, — aus Holſtein gebürtig, aber in öſterreichiſche Dienſte getreten und mit einer Tochter des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, des Grafen Buol-Schauenſtein, verheirathet, that denſelben Schritt im Januar 1858. Sein diplomatiſches Fiasko war die Convention von Gaſtein.

Graf Ferdinand von Hahn-Neuhaus, „einer der erſten Vertreter der holſteiniſchen Ritterſchaft" convertirte mit Frau und Familie und der Schweſter ſeiner Frau, in demſelben Monat Januar 1858, „zur unausſprechlichen Glückſeligkeit ſeiner liebenden Schweſter", (d. h. der übel berufenen Gräfin Ida Hahn-Hahn). „Die allzeit getreue Jungfrau hatte ihr frommes Wünſchen, ihr frommes Beten erhört".

Graf Paul von Reiſchach, — ein Würtemberger, convertirte 1859, wurde katholiſcher Prieſter, und im Januar 1866 zum päpſtlichen Hausprälaten ernannt.

Graf Rudolph von Mulinen, — abermals ein Würtemberger, convertirte 1864, als öſterreichiſcher Legationsrath in Paris.

Graf Dominik Bethlen, — aus der berühmten Siebenbürger Familie, wurde am 10. März 1866 in Wien Katholik. „Gott ſchien ihn für dieſen glücklichen Schritt des Heils aufgeſpart zu haben, denn ſchon wenige Tage ſpäter, am 17. März 1866, ſtarb er".

Obgleich alle Gegenden Deutſchlands, von Geldern bis Siebenbürgen, von Holſtein bis Würtemberg, von Heſſen bis Schleſien, auch die inneren Gebiete, Weſtphalen, Hannover, Thüringen, Sachſen, nicht ausgeſchloſſen, bei dieſen gräflichen Converſionen betheiligt waren, ſo hat doch keiner dieſer Fälle ein ſolches Aufſehen gemacht, als der im Frühjahr 1869 ſtattgefundene Uebertritt des Grafen Karl von Schönburg-Glauchau-Wechſelburg. Gerade dieſen Fall ſind wir zugleich in ſeinen pſychologiſchen Motiven genauer zu erklären im Stande, auf ihn ſei deshalb noch etwas näher eingegangen.

Wer bloß weiß, wie der Vater des Grafen Karl trotz ſeiner Vorliebe für Oeſterreich die Schönburg'ſche Familientradition, die ſo eng mit der ſächſiſchen Reformationsgeſchichte zuſammenhängt, gewahrt hat, wie ſeine Mutter, eine geiſtig ungewöhnlich bedeutende Frau, in engem Verkehr ſtand mit hervorragenden Gelehrten der verſchiedenſten Fächer, wie ſein Schwager, der Fürſt Wilhelm von Löwenſtein-Wertheim, ein Muſter ſeiner Standesgenoſſen an perſönlicher Tüchtigkeit und in klarer Erkenntniß der Bedürfniſſe der Gegenwart iſt, der mochte über den Uebertritt eines unter ſolchen Einflüſſen ſtehenden Mannes, trotz aller dazu an-

lockenden Vorbilder, ſich wundern. Und doch läßt ſich vielleicht bei Niemanden ſo genau nachweiſen, daß er nolens volens dieſem Geſchicke verfallen mußte*.

Nicht blos, daß ihm nahe ſtehende Verwandte ſchon vor 10 Jahren ihn als reif zum Uebertritte erkannt hatten, nicht blos, daß in all der Zeit von den verſchiedenſten Seiten her jeſuitiſche Einflüſſe auf ihn einwirkten (ſo von ſeiner bereits im Jahre 1859 convertirten Schweſter, Gräfin Quadt-Wykradt-Isny in München, von der Gräfin Ida Hahn-Hahn, einer Jugendfreundin ſeiner Mutter, der ſie u. A. einen Theil ihrer „Orientbriefe" gewidmet, von Gliedern der Schmiſing-Kerſſenbrock'ſchen und Salm-Hoogſtraten'ſchen Familie, die denn auch ſchließlich die Taufpathen des gräflichen Paares geworden ſind); nicht blos, daß die außerordentlich geringe Begabung und der völlige Mangel an tieferer Bildung (ſchon als ganz junger Mann war er in ein öſterreichiſches Cavallerie-Regiment eingetreten) den Grafen völlig waffenlos machten gegen dieſe ununterbrochen und überall ihn umſtrickenden Netze; nicht blos endlich, daß eine langjährige, Geiſt und Körper niederbeugende Krankheit ihm jede Selbſtändigkeit raubte, daß auch nach ſeiner Verheirathung die kinderlos bleibende Frau (geb. Freiin von Rechtern) ihm keine weiteren Intereſſen nahe zu bringen vermochte — es genügt die Kenntniß der politiſchen Anſchauung des Grafen, um die Flucht zu dem Felſen Petri als unvermeidlichen Ausgang erkennen zu laſſen.

Dieſe politiſche Anſchauung des Grafen mag denn wenigſtens durch einige ſeiner eigenen Aeußerungen, die anderthalb Luſtren vor ſeinem Uebertritt ſtattfanden, gekennzeichnet werden. Sehen wir auch davon noch ab, daß der Graf den hohen Rang des „erlauchten" Reichsgrafen dadurch charakteriſirte, daß ein ſolcher bei feierlichen Aufzügen in Wien den Vortritt vor dem Feldmarſchall-Lieutenant habe; — daß umgekehrt die Krönung des Königs Wilhelm in Königsberg ihn in heftigen Zorn verſetzte, weil der hohenzollerſche Emporkömmling einige Grafen gefürſtet und einige Fürſten zu Herzogen gemacht, „was nur dem Kaiſer zuſtehe"; — ſo genügt es doch zur Kennzeichnung ſeiner politiſchen Anſicht, daß er den König Georg von Hannover auf's Höchſte lobte, weil er nach der berüchtigten Rheinbunds-Drohung des Herrn von Borries dieſen „trefflichen" Miniſter zum Grafen gemacht; — daß einem geradezu krankhaften Haß

* Der ſchon erwähnte Aufſatz von Dr. Bauer macht bei Erwähnung der Schönburg'ſchen Converſion die treffende Bemerkung, dieſelbe habe in den ſeinem Patronate unterſtehenden Gemeinden um ſo größere Aufregung hervorgerufen, als es der vierte Fall ſei, daß hochconſervative ſächſiſche Familien ſich raſch hinter einander der römiſchen Kirche angeſchloſſen, vielleicht „indem der politiſche Cultus für das Wettiner Herrſcherhaus in einen religiöſen umſchlug".

gegen Preußen eine Wuth gegen England zur Seite ging, die in dem Wunſche ſich äußerte, die geſammte engliſche Flotte auf einmal in die Luft ſprengen zu können.

Am unzweideutigſten aber trat die geſammte Geſchichts- und Weltanſicht des Grafen wohl in dem andern Wunſche zu Tage, doch einmal das Oberhaupt der ja ſämmtlich mit einander verbundenen geheimen Sekten zu Geſicht zu bekommen, von denen die revolutionären Aufklärungstendenzen ausgingen. So Graf Schönburg ſchon vor acht Jahren. Wer im Stande iſt, den Urſprung der modernen Ideen auf unterirdiſche Wühlereien zurückzuführen, der iſt bereits ein Schüler des Ordens, der die Freimaurer-Thätigkeit ſich nach der eigenen ausmalt*. Es bedurfte für einen ſolchen Standpunkt kaum des formellen Uebertritts.

* Was Alles in den jeſuitiſchen Kreiſen auf den Freimaurerorden zurückgeführt wird, mag die Inhaltsangabe einer Schrift des Wiener Advokaten Em. Ed. Eckert (deſſelben, der in m. Neueſten K.-G., S. 104, als Verfaſſer der Schrift „Die Politik der Kirche" genannt wird) darthun. Das dreibändige Werk iſt betitelt: „Magazin der Beweisführung für Verurtheilung des Freimaurerordens, als Ausgangspunkt aller Zerſtörungsthätigkeit gegen jedes Kirchenthum, Staatenthum, Familienthum und Eigenthum, mittelſt Liſt, Verrath und Gewalt". Die einzelnen Abtheilungen des erſten und zweiten Bandes enthalten: „I. Charakteriſtik der Revolution und ihres Faktors, ſeines Weſens, ſeines Zweckes, ſeines Namens „Freimaurerorden". Vorbereitung der franzöſiſchen Revolution von 1789 durch den Orden. II. Die gleichzeitigen und gleichartigen Vorbereitungen des Freimaurerordens in Deutſchland. III. Geſchichte des Verraths der Monarchen und der Staaten durch den Freimaurerorden. IV. Geſchichte der zahlreichen Verſchwörungsgeſellſchaften der That in Deutſchland und Frankreich von 1807 bis zur Reſtauration, alle geſtiftet vom Freimaurerorden. V. Fortſetzung bis 1830. Ausgang und Leitung der Revolution von 1830 in Frankreich, Belgien und Deutſchland, unmittelbar aus dem Freimaurerorden. VI. Die zerſtörende Wirkſamkeit des Ordens und ſeiner Geſellſchaften der That, nach den Revolutionen von 1830. Sein ſchwarzes Syſtem der unmittelbaren Zerſtörung von Familien und von Eigenthum. Seine Kämpfe" Die Abtheilungen des dritten Bandes ſind: „I. Allgemeine Darſtellung der Grundbedingungen ſtaatlicher Geſundheit, und Beleuchtung des äußern und des innern Zuſtandes Europas. II. Die ſechſte heutige Großmacht, eine geheime, allen Staaten-Mächten lebensfeindliche Weltmacht. III. Die erſte europäiſche Großmacht, die des Kaiſerſtaates Oeſterreichs. IV. Die fünfte Großmacht, Preußen und der deutſche Bund. Die dritte Großmacht, England bis zur Thronbeſteigung des Hauſes Hannover 1714, und dem Hervortreten des heutigen neu-engliſchen, heidniſch-demokratiſchen Freimaurer-Syſtems in die Außenwelt. 1717, als Anfangspunkt der heidniſch-ſocial-demokratiſchen Revolutionirung der Welt. V. Bauſteine, Bruch- und Kunſtſteine zum Tempel der ewigen Wahrheit und zum Ordenstempel der Lüge, zu verwenden, wo ſie paſſen."

Die fixe Idee, alles Unliebe den Freimaurern in die Schuhe zu ſchieben, hat ſich neuerdings auch darin gezeigt, daß das Freiburger Kirchenblatt (das officielle Organ der Freiburger Curie) mit Bezug auf die Wormſer Feier die Nachricht brachte (und zwar ganz beſtimmt, nicht etwa als Vermuthung oder Wahrſcheinlichkeit), dieſelbe ſei ein Produkt des Freimaurerordens, dem Schenkel, Zittel und Holtzmann an-

Der Orden freilich, der Alles aufgeboten hat, den Erben des Schönburg'schen wie des Isenburg'schen Hauses sich unterwürfig zu machen, hat wohl gewußt, was er bezweckte. Unter diesem jesuitischen Einflusse hat Graf Schönburg sich in den verletzendsten Formen geweigert, das Patronatsrecht seiner Familie auf die evangelisch-gebliebenen Glieder derselben zu übertragen, hat er den Kaplan Fickentscher von Rom mitgebracht, der sofort auf seinen Schlössern katholischen Gottesdienst einrichten mußte u. dgl. m. Ob seine Bemühungen, der politischen Freiheit und der nationalen Einigung Deutschlands durch seinen Anschluß an den „Hort der conservativen Interessen" einen Damm entgegenzusetzen, in Sachsen einen andern Erfolg haben werden, als die seines Isenburger Genossen in Hessen, steht noch dahin.

6. Edelleute.

(v. Eckstein, v. Hohberg, v. Maltitz, v. Bülow, de l'Or, v. Richthofen, v. Bock, v. Gagern, v. Türkheim, v. Schäzler, v. Meysenbug, v. Berlepsch, v. d. Kettenburg, v. Glöden, v. Vogelsang, v. Suckow, v. Bülow-Ehmkendorf, v. Maaßen, v. Braunschweig, v. Hammerstein, v. Rochow, v. Stein, v. Streit, v. Wunster, v. Forcade, v. Fehrentheil, v. Blücher, v. Schönberg).

Um den Umfang des katholischen Proselytismus in den sich zur Aristokratie rechnenden Kreisen vollständig zu überschauen, darf endlich auch die lange Reihe der Freiherren und Barone nicht außer Acht gelassen werden. Auch hier ist es vor Allem wieder die den Bestrebungen der Gegenwart abgewandte politische Gesinnung, welche als Motiv der Conversionen hervortritt*, und zwar, wenn man die Zeitfolge derselben in's Auge faßt, in beständiger Zunahme. Es mag dies zunächst an einem einzelnen Fall näher dargethan werden, dem, wie gewöhnlich, die andern sich subsumiren.

Freiherr Ferdinand von Eckstein steht ohnedem als der Vorläufer aller späteren Gesinnungsgenossen an der Spitze, da er bereits im Jahre

gehörten. Alle drei stehen so wenig mit der Loge in Verbindung, wie ich, dessen „Neueste K.-G." ebenfalls in demselben Blatte als ein „freimaurerisches Buch" bezeichnet wurde.

Uebrigens darf nicht vergessen werden, wie den Schmähungen auf den Orden in den päpstlichen Erlassen und ihren Copien (wie der Ketteler'schen Schrift: „Kann ein gläubiger Christ Freimaurer sein?") von Hengstenberg beharrlich sekundirt worden ist.

* Es sind dem entsprechend besonders diejenigen zusammengestellt, bei denen die politische Anschauung die hervorstechendste Triebfeder der Conversion ist, während diejenigen, bei welchen vorzugsweise künstlerische oder juristische Ansichten zu dem Uebertritte hinführten, mit ihren bürgerlichen Geistesgenossen zusammen aufgeführt sind.

1807 als ſiebenjähriger Jüngling convertirt iſt. Gerade ſein Lebensgang liegt uns zugleich genau vor, denn er hat ſelber ſeine religiöſe Entwickelung geſchildert, in einem Werke über Spanien*, von dem Roſenthal klagt: „Da daſſelbe nicht zu den franzöſiſchen Modewaaren gehört, iſt ihm die Ehre einer Ueberſetzung in's Deutſche nicht zu Theil geworden".

Ueber ſeine äußere Stellung ſei nur ſo viel bemerkt, daß er nach ſeinem Uebertritt die Rechte ſtudirte, dann die Freiheitskriege mitmachte, aber als das Lützow'ſche Corps, bei dem er als Freiwilliger ſtand, in ein preußiſches Regiment verwandelt wurde, daſſelbe verließ. Er trat nun „unter Fürſprache des Barons v. Capellen in niederländiſche Dienſte und ward mit der Leitung der Militär- und Civilpolizei in Gent betraut. Nach der Reſtauration trat er in franzöſiſche Dienſte und wurde auf Empfehlung des Herrn Decazes als General-Commiſſär der Polizei in Marſeille, im Jahre 1818 als General-Inſpektor beim Polizei-Miniſterium in Paris angeſtellt. Einige Zeit nachher verſetzte ihn Baron Damas in's Miniſterium des Auswärtigen, dem er bis zur Julirevolution zugetheilt blieb, worauf er als Privatmann bis zu ſeinem im November 1861 erfolgten Tode lebte."

Seine politiſche Stellung dürfte durch dieſe, wörtlich Roſenthal entnommene, Skizze hinlänglich charakteriſirt ſein. Ueber ſeine religiöſe Anſchauung entnehmen wir demſelben Berichterſtatter die folgende Ausführung: „Eckſtein war Legitimiſt im ſtrengſten Sinne des Wortes, in politiſcher wie religiöſer Beziehung, eine, um mit Hurter zu reden, eminent conſervative Natur, ein begeiſterter Sohn der heiligen Kirche, zu deren feurigſten, glänzendſten und beredteſten Vertheidigern er gehört."

Eckſtein hat aber auch ſelbſt kein Hehl daraus gemacht, daß ihn ſeine politiſche Anſchauung zum Katholicismus geführt, er ſagt u. A. in dem ſchon citirten Buch über Spanien: „Ich bin in die katholiſche Kirche auf einem Wege eingedrungen, der ſehr vielen Gemüthern fremd iſt, durch die Politik, durch die Ehrfurcht, die mir die Größen der Vergangenheit einflößten, zurückgeſtoßen, wie ich es war, von dem Proteſtantismus, durch den gänzlichen Mangel alles geſchichtlichen Lebenshauches in ſeinem Schooße und jeglichen großen Lehrſyſtems." Ja, er redet ſogar in demſelben Zuſammenhang von „jener Zeit, wo er aus Entrüſtung gläubig geworden".

Der „aus Entrüſtung gläubig Gewordene" giebt nun außerdem noch in ſeinen Selbſtbekenntniſſen intereſſante Mittheilungen über die Periode,

* De l'Espagne, Considérations sur son passé, son présent, son avenir. Paris 1836. Vgl. Roſenthal I S. 74—88. Die Vorliebe der Convertiten für das alte Spanien tritt übrigens auffällig zu Tage, wenn man neben der Eckſtein'ſchen Schrift an die von Lady Herbert und Baumſtark denkt.

welche dieſe „Entrüſtung“ gezeugt hatte. Er zeichnet ſich ſelbſt als einen träumeriſchen Knaben, deſſen Phantaſie unter den Eichen der Inſel Seeland, auf der er aufwuchs, in den Erinnerungen an die alten Normänner ſchwelgte. Von ſeiner Erziehung durch „brave und gute Pietiſten“ ſagt er: „Ich entwiſchte der puritaniſchen Strenge, mein Geiſt vermochte ſich der Zwangsjacke einer Frömmigkeit nicht anzubequemen, die wie eine Uhr nach der Minute geregelt war“. Umgekehrt heißt es dann von dem Religionsunterricht eines Rationaliſten, den Eckſtein ſelbſt als „untadelhaft in ſeinem Privatleben, wohlthätig, aufgeklärt“ bezeichnet: „In dem Neuen Teſtamente zeigte man mir das Werk einer erhabenen Moral, aber man gab mir zu verſtehen, daß Jeſus ein Menſch war wie jeder andere Menſch, ein Sokrates. Um dieſen Preis *mochte* ich ihn nicht .... Jeſus imponirte mir als Gott, er *erſchien mir lächerlich* als Philanthrop.“ So weder vom Pietismus noch vom Rationalismus befriedigt, lebt der Knabe ſeiner eigenen Phantaſie: „Aus allem dieſem (Volksbüchern und Romanen) hatte ich mir eine phantaſtiſche Welt gebildet. Der Wald und das baltiſche Meer waren in meinen Augen mit übernatürlichen Weſen bevölkert, deren Annäherung ich gleichzeitig erſehnte und fürchtete. Wie oft bin ich in den Sommernächten auf den Kirchhof hinabgeſtiegen, in der eiteln Hoffnung, irgend ein Grab ſich öffnen zu ſehen! Meine Einbildungskraft, erfüllt mit alten däniſchen Balladen, wiederholte ſie in improviſirten Refrains, während die Haare auf meinem Haupte ſich ſträubten und kalter Schweiß alle meine Glieder bedeckte.“

Der auf dieſe Weiſe erzogene (oder vielmehr nicht erzogene) Jüngling fällt naturgemäß Betrügereien zum Opfer, die „Entrüſtung“ über dieſe Betrügereien macht ihn katholiſch. Er erzählt auch dies ſelbſt, und zwar folgendermaßen: „Der Glaube an übernatürliche Erſcheinungen ſollte mir auf deutſchen Univerſitäten in einer Weiſe benommen werden, die meinen Stolz beſchämte und meine Eigenliebe demüthigte ... Statt mich mit der Wiſſenſchaft zu beſchäftigen, deren wirklichen Werth ich nicht erkannte, ſuchte ich die Geſellſchaft von Männern, die vorgaben, die Geheimniſſe der Natur ergründet zu haben, wie die Roſenkreuzer u. A.. Meine Kameraden und ich, eifrige Adepten, wir fielen in die Hände eines Elenden, welcher, nicht zufrieden, ſein Vermögen auf unſere Koſten zu vermehren, unſere Unerfahrenheit und enthuſiaſtiſche Leichtgläubigkeit mißbrauchte. Er legte uns Faſten und Kaſteiungen auf, aber die Todten, mit denen wir Bekanntſchaft machen ſollten, ſie erſchienen nicht, der Abſcheu vor dieſer Charlatanerie erwachte in meinem Herzen. Zweimal hatte ich im Laufe weniger Jahre auf das Leben der Seele verzichten müſſen; ich beſchloß endlich, meinen Zweifeln über das Chriſtenthum und die Magie dadurch ein Ende zu machen, daß ich die Löſung in einer

andern Welt ſuchte ... Die Hand Gottes hielt mich am Rande des Abgrunds zurück! Körperlich krank und geiſtig abgeſpannt, bedurfte ich einer Bewegung, die mich aus einem Ende der Welt in das andere verſetzte. Ich begab mich nach der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt ... Die Tyrannei Napoleon's in Rom machte mich gläubig."

Dieſer Bekehrungsgeſchichte entſpricht Eckſtein's ſpätere Stellung im Dienſte der Bourbonen-Polizei vollkommen. Außerdem hat er aber auch literariſch den weitgehendſten „Legitimitätsſchwindel" (um mit Georg v. Vincke zu reden) verfochten. So begründete er in Paris nach einander zwei Zeitſchriften „Le drapeau blanc" und „Le Catholique", in denen er übrigens neben einer Reihe von Anſchauungen, die ihm das ſtürmiſche Lob von Görres eintrugen, die Einmiſchung des Klerus in die Politik in einer Weiſe bekämpfte, welche die ſchärfſte Verurtheilung der Taktik des heutigen Ultramontanismus enthält*. So betheiligte er ſich an den „hiſtoriſch politiſchen Blättern", den „Wiener Jahrbüchern" und dem „Katholiken". So erſchien noch nach ſeinem Tode ein (von Döllinger bevorwortetes) Buch Eckſtein's, welches wieder recht ſeine Lieblingsneigungen charakteriſirt: „Geſchichtliches über die Askeſis der alten heidniſchen und der alten jüdiſchen Welt als Einleitung einer Geſchichte der Askeſis des chriſtlichen Mönchthums" (Freiburg 1862).

Hat Herr von Eckſtein durch ſeine Selbſtbekenntniſſe die von ihm eingeſchlagene Richtung charakteriſirt, ſo mögen nunmehr ſeine Standes- und Geſinnungsgenoſſen überhaupt Revue paſſiren. Es ſind, der Zeit nach geordnet, folgende Fälle bisher bekannt geworden**:

Freiherr Moritz von Hohberg, (bei Jauer in Schleſien gebürtig) — erhielt eine ſehr mangelhafte Erziehung und nebenher ſehr trübe Eindrücke von einem traurigen, liebeleeren Leben im elterlichen Hauſe, ſo daß

* Eine Stelle dieſer Art verdient wenigſtens hier angeführt zu werden: „Wir müſſen den Klerus anklagen, daß er nicht Stolz genug hatte, ſich über den Lärm der Parteien und den Kampf der Leidenſchaften zu erheben, daß er, ohne es zu wollen, herabgeſtiegen iſt von der erhabenen Höhe ſeiner Stellung, um ſich in den Streit politiſcher Meinungen zu miſchen .... Was iſt ein miniſterieller Prieſter oder ein Prieſter von der Oppoſition, Anhänger der Royaliſten oder Wortführer der Liberalen! Er iſt kein Prieſter mehr. Der Klerus behauptet jenen hohen Rang in dem ſocialen Leben, den die Religion ihm verliehen, von wo aus er die Geſellſchaft beherrſcht, ſo lange er ſeine geiſtige Superiorität nicht verliert, noch von einem politiſchen Syſteme ſich in's Schlepptau nehmen läßt". Solche Ausführungen werden wohl die Veranlaſſung ſein, weshalb Roſenthal den Baron Eckſtein als einen „Vielgeſchmähten und Vielverkannten" zu rechtfertigen unternimmt.

** Die von Roſenthal erwähnten Fälle finden ſich: I S. 248—252. 438—441. 501. 515. 541—548. 607—610. 749—750. 756—763. 806. 1003. 1008 9. 1023. 1050. 1080.

drei Begegnungen mit frommen Katholiken (einem Mönche, der Oberin eines Nonnenkloſters und den barmherzigen Schweſtern, in deren Hoſpital er in einer Krankheit verpflegt wurde) genügten, ihn zum Uebertritt zu bewegen (1817). Er trat ſpäter in den Orden der barmherzigen Brüder, ſcheint aber durch ſeinen Proſelyten-Eifer in der neuen Kirche mehr abgeſtoßen als Sympathie gefunden zu haben. Wenigſtens berichtet Roſenthal von ihm: „Prior zu Bettowitz in Mähren geworden, reſignirte er ſchon zwei Jahre ſpäter freiwillig, in Folge vielfacher Kränkungen leidend, die er ſich durch ſeine Energie und ſeinen Eifer, eingewurzelte Mißbräuche zu beſeitigen, die erſchlaffte Disciplin wieder herzuſtellen, kurz den alten Ordensgeiſt wieder aufzufriſchen, zugezogen hatte .... Er war ein energiſcher, mit einem bedeutenden Organiſationstalent begabter Charakter, der oft mit ſoldatiſcher Offenheit und Derbheit durchgriff, was ihm viele Kränkungen und Widerwärtigkeiten von gewiſſer Seite zuzog." Baron Hohberg war ſehr vermögend und „hatte gleich bei ſeinem Eintritt in den Orden für Zwecke deſſelben die erforderlichen Beſtimmungen über ſein Vermögen getroffen".

Die beiden Brüder von Haldenberg, — der eine mit einer Tochter Stolberg's verheirathet, der andere Rath in der Grafſchaft Mansfeld, convertirten zuſammen im Jahre 1818*.

Freiherr Friedrich von Maltitz, — Sohn eines ruſſiſchen Geſandten und ſelbſt in ruſſiſche Dienſte getreten, convertirte im Jahre 1831 in Berlin.

Heinrich Ferdinand von Bülow, — zuerſt in preußiſchem, dann in päpſtlichem Militärdienſt, wurde 1836 zu Faenza bekehrt.

Ebenſo in demſelben Jahre in Rom der Hauptmann Louis de l'Or, — geboren in Berlin, früher Profeſſor an der königlich ſächſiſchen königlichen Akademie**.

Baron Carl von Richthofen, — (ein Oberſchleſier) convertirte im Jahre 1838. „Einer ſeiner Söhne ſtudirte, nachdem er ſich zuvor dem Forſtweſen gewidmet hatte und Oberförſter geworden war, katholiſche Theologie und wurde Kaplan in Breslau."

Freiherr Eduard von Bock***, — wurde auf einer Reiſe in den Orient in Konſtantinopel (1840) durch den dortigen Abbé Leleu bekehrt, in einer Weiſe, die am beſten durch ſeine eigene wörtliche Mittheilung charakteriſirt wird:

„... Nach dem Frühſtück machte ich mit dem Superior einen Spa-

* Vgl. Rohrbacher I S. 122. ** Vgl. Rohrbacher I S. 119.

*** Roſenthal's Darſtellung von Bock's Converſion (S. 541—548) beruht auf einem Schreiben des letzteren an Rohrbacher, welches vollſtändig mitgetheilt iſt in Rohrbacher's eigenem Werke I S. 124—135.

ziergang, und jetzt leitete er das Geſpräch auf die Religion. „Sie ſind Proteſtant" ſagte er. „Ja", erwiederte ich, „ich bin Proteſtant von Geburt, aber im Grunde bin ich Nichts, denn ich glaube an Nichts." Er beklagte mich hierauf. .... Vor meinem Abſchiede lud mich Herr Leleu auf ein anderes Mal zum Mittagbrod und bat, daß ich den Tag beſtimmen möchte. Zugleich ſtellte er mir ſeine Bücher zur Verfügung und lieh mir ſofort zwei (von Rohrbacher), die ich aus reiner Höflichkeit annahm. Das eine enthielt eine überſichtliche Darſtellung der wichtigſten Bekehrungen, die in den letzten Jahren unter den Proteſtanten ſtattgefunden hatten, das andere hatte den Titel: „Beweggründe, welche eine große Anzahl Proteſtanten zur katholiſchen Kirche zurückgeführt haben".... Von dem Ausfluge ermüdet, legte ich mich zu Bette, konnte aber nicht ſchlafen. Zum erſtenmale ſeit meiner Anweſenheit in Conſtantinopel, wo ich doch immer daſſelbe Zimmer bewohnt hatte, wurde ich von Wanzen beläſtigt. Um der Marter zu entgehen, rief ich meinen Diener, damit er Licht beſorge, und warf mich auf meinen Divan. Da fielen meine Blicke auf die von mir mitgebrachten, auf dem Tiſche liegenden Bücher. Ich nahm ſie, um ſie zu durchblättern, denn bei meinem nächſten Beſuche bei dem guten Miſſionär mußte ich doch beweiſen können, daß ich ſie geleſen. Ich fing damit an, wovon ich glaubte, es möchte das Intereſſanteſte oder vielmehr das Amüſanteſte ſein, mit der Converſionsgeſchichte meines Landsmannes, des Grafen Stolberg, und einiger anderen Proteſtanten. Die meiſten dieſer Männer hatten, wie ich, in der Welt gelebt, ein dem meinigen ähnliches Leben geführt, und waren erſt kürzlich in den Schooß der Kirche zurückgekehrt, wo ſie die Tugend, die Ruhe und das Glück gefunden, das ſie bisher nie gekannt hatten. Das Leben Eines von ihnen ſchien durchaus meine Geſchichte zu ſein, ſo analog waren die von ihm erlebten Begebenheiten den Umſtänden, in welchen ich mich ſelbſt befand. Dieſe Lektüre machte einen lebhaften Eindruck auf mich, ich fühlte mich tief gerührt, und es war Morgen geworden, ehe ich es bemerkte. Wie alle dieſe Männer, deren Kämpfe ich ſo eben geleſen, hatte auch ich immer nur ein ſturmbewegtes Leben geführt. Unbekümmert um die Zukunft, ganz den Täuſchungen des Augenblicks überlaſſen, hatte ich ſchon längſt Ruhe und Glück verloren und haſchte vergebens nach einem Rettungsanker, an welchem ich mich halten könnte.... In dieſem Augenblicke, wo ich, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur Gegenſtände des Schmerzes, der Gewiſſensbiſſe und Herzensnöthe erblickend, eine Beute der düſterſten Verzweiflung war, da wendet ſich mein Sinn plötzlich Gott zu; das erſte Mal ſeit meiner Kindheit falle ich auf die Knie, bete und flehe ihn an, und ſpreche zu ihm aus Grund meiner Seele: „Mein Gott, wenn ich gerettet werden kann, ſo rette mich; wenn es eine Religion gibt, die mir den Frieden und das Glück wiedergeben kann, ſo gib mir ein Zeichen, an welchem ich ſie erkennen kann, und ich bin bereit, ſie um jeden Preis anzunehmen". Nach dieſem kurzen aber brünſtigen Gebet erhob ich mich beruhigt, und der erſte Gegenſtand, auf welchen meine Blicke fielen, als ich eine meiner Schubladen öffnete, war der Name der Herzogin von Köthen auf einem alten Papiere, das als Umſchlag diente. Ich wollte ſehen, was es ſei, nahm es und fand zu meinem größten Erſtaunen das Concept der Ueberſetzung eines Briefes des Herrn von Haza an einen Geiſtlichen zu Wien, welches die Bekehrungsgeſchichte der Herzogin von

Cöthen enthielt. Im Jahr 1830 hatte mich Jemand* gebeten, ihm diesen Brief zu übersetzen, welcher damals der Gegenstand vieler Spöttereien und Sarkasmen meinerseits gewesen war. Ich hatte ihr diese Uebersetzung zugeschickt, und seitdem nicht mehr daran gedacht. Das nun war das Concept, dessen Dasein ich nicht mehr vermuthete, und welches mich seit sieben Jahren auf allen meinen Reisen, ohne daß ich es geahnt, begleitet hatte. Ich begann diesen Brief wieder zu lesen.... War es nicht gerade das, was ich soeben erfahren hatte? Hatte ich nicht die unbegreiflichen Einwirkungen der göttlichen Gnade auf die Herzen an mir empfunden?... Vor einigen Stunden glaubte ich an Nichts; alle Religionen waren mir gleichgültig; ich betrachtete sie ohne Unterschied als ein Vorurtheil schwacher Geister, und jetzt, ich war noch nicht Katholik, es ist wahr, aber ich fühlte den Muth in mir und die Geneigtheit, es zu werden. Ohne es zu verschieben, ging ich sofort zu Herrn Leleu, um ihm zu erzählen, was so eben vorgefallen, und ihn um Unterricht zu bitten."

Baron von Bock ist als Präsident des Vincenz-Vereins in Rom gestorben.

Freiherr Max von Gagern, — jüngerer Bruder von Heinrich von Gagern, convertirte im Jahre 1844. Ueber seinen Entwickelungsgang theilt Rosenthal u. A. das Folgende mit: „Er habilirte sich 1836 in Bonn als Privatdocent der Geschichte. Hier lernte er den ausgezeichneten Rechtsgelehrten Ludwig Arndts, gegenwärtig in Wien, kennen, und befreundete sich innigst mit ihm, wie mit dem Juristen Hermann Müller, der nachmals die „Volkshalle" redigirte, und zur Zeit als Universitätsprofessor in Würzburg wirkt. Dieser Verkehr wurde noch intimer nach der Gefangennehmung des Erzbischofs Clemens August, durch welche Gewaltmaßregel sein Rechtsgefühl sich beleidigt fand. Offen und freimüthig sprach er sich gegen die Regierung aus und interessirte sich lebhaft für die polemischen Schriften, die Müller über diese Angelegenheit (anonym) veröffentlichte, und wegen deren dieser im Jahr 1838 aus den Rheinlanden sich nach Aschaffenburg zurückzuziehen für gerathen fand. In Beurtheilung dieser so folgenreichen Angelegenheit stand Max Gagern in entschiedenem Gegensatze zu seinem Vater (Hans v. Gagern), der eine „Ansprache an die deutsche Nation über den Vorgang in Köln" (Frankfurt 1838) veröffentlicht hatte ... Nachdem Arndts 1839 einem Rufe nach München gefolgt, entschloß sich auch Max v. Gagern, Bonn wie überhaupt Preußen zu verlassen. Er trat in die Dienste des Herzogs von Nassau als Kammerherr und Ministerialassessor, wurde später Ministerialrath und zugleich zum Gesandten in Brüssel ernannt ... Bestimmt, seinen Herzog auf seiner Vermählungsfeier nach Petersburg zu begleiten, trat er vorher, Anfangs Januar 1844, in aller Stille zur katholischen Kirche über ... Seine

* „Es war dies eine sehr hochgestellte Dame", fügen Rohrbacher und Rosenthal hier hinzu.

Stellung erlitt durch ſeinen Schritt in keiner Weiſe eine Aenderung, er blieb im naſſauiſchen Dienſt bis zum Jahr 1855, wo er als Miniſterialrath im Miniſterium des Auswärtigen nach Wien berufen wurde." — Auch der Bruder von Max v. Gagern, der einſt ſo gefeierte Heinrich v. Gagern, hat wenigſtens ſeine ſämmtlichen Kinder katholiſch erziehen laſſen, wie er ja auch ſelbſt ſeine politiſche Thätigkeit damit endigen ſollte, ſich dem Dalwigk-Ketteler'ſchen Syſteme leibeigen zu machen. — Und noch ein dritter Gagern, aus dem pommer'ſchen Zweige derſelben Familie ſtammend, Freiherr Karl von Gagern, zählt zu den Convertiten.

Freiherr von Türckheim zu Altdorf, — öſterreichiſcher Major a. D., „legte kurz vor ſeinem am 2. Mai 1846 erfolgten Tode das katholiſche Glaubensbekenntniß ab". Außer ihm wird noch ein anderer Baron Türckheim, früherer badiſcher Miniſter, in den Convertitenliſten genannt.

Freiherr Conſtantin von Schäzler, — Sohn eines reichen Augsburger Banquiers, und ſelber zuerſt Rechtspraktikant, ſpäter Cavallerie-Offizier, hat nach ſeinem Uebertritt ſich der Theologie zugewandt und iſt Profeſſor derſelben in Freiburg geworden. Von ſeiner „Bekehrung" ſagt Roſenthal: „Man erzählt, daß der damalige Cavallerie-Lieutenant nach dem berühmten Wallfahrtsort Altötting gekommen ſei, und daſelbſt in der Kirche eine plötzliche und wunderbare Sinnesänderung zur Bekehrung zur katholiſchen Kirche erhalten habe, der zu folgen er auf's Mächtigſte gedrungen war, doch ſoll auch ſeine Schweſter, die mit ihm übertrat, dabei von bedeutendem Einfluſſe geweſen ſein."

Freiherr Otto von Meyſenbug, — Bruder des badiſchen Miniſters, wurde nach ſeinem Uebertritt Unterſtaats-Sekretair im Miniſterium des Aeußern in Wien.

Freiherr von Berlepſch, — aus einer thüringiſchen Familie, wird zwar nicht von Roſenthal, aber von Rohrbacher unter den Convertiten der vierziger Jahre genannt*.

Freiherr Auguſt Kuno von der Kettenburg, Ivan von Glöden, von Vogelſang, von Suckow, von Bülow, von Maaßen, — ſämmtlich mecklenburgiſche Edelleute, haben kurz nach einander, und zwar ſämmtlich unter den Einflüſſen der politiſchen Reaktion, das Lutherthum mit der „Mutterkirche" vertauſcht. Kammerherr von der Kettenburg (im Jahre 1848 Führer der äußerſten Rechten auf dem Schweriner Landtage) iſt durch ſeine offene Proſelytenmacherei am bekannteſten geworden; über ihn mag daher Roſenthal's Bericht angeführt werden: „Ob

* Vgl. Ueberſichtl. Darſtellung I S. 151.

es die Revolutionsstürme des genannten Jahres waren, die den durchaus conservativ gesinnten, ernst religiösen Mann veranlaßten, seine Blicke von dem irdischen Treiben weg und auf das Jenseits zu richten, oder ob die religiösen Wirren seines engeren Vaterlandes, die ihn das Unbefriedigende des Lutheranismus immer tiefer und schmerzlicher empfinden ließen, seine wie seiner gleichgesinnten Freunde Aufmerksamkeit auf die in Mecklenburg so gedrückte katholische Kirche lenkten, mag bei dem Mangel an zuverlässigen Nachrichten dahingestellt bleiben. Genug, im Juli 1852 kehrte der hochgeachtete Mann mit seiner Gattin (Freiin Thekla von Günderode, geb. 1815 zu Darmstadt) und seinen vier Söhnen in die katholische Kirche zurück". — Ivan von Glöden hatte denselben Schritt bereits im Jahre 1849 gethan; er war „Herausgeber einer politischen conservativen Zeitschrift", starb aber schon 1851. — Herr von Vogelsang convertirte in Innsbruck und heirathete dann die Tochter des Herrn von Linde, des bekannten Lichtensteiner Bundestags-Abgeordneten, und Vaters des excentrischen Pfarrers von Linde in Nassau. — Von Herrn von Suckow weiß Rosenthal mitzutheilen: „Er war Amtsassessor in Schwerin, wo er seines trefflichen Charakters und seiner feinen Weltbildung wegen in höheren Kreisen sehr beliebt war. Nach seiner Conversion wurde er nach dem kleinen Städtchen Dömitz versetzt, weil man fürchtete, daß er in seiner amtlichen Stellung in Schwerin Propaganda zu machen suchen werde. Doch hatte von Suckow bereits sein Theil ergriffen. Er trat aus dem Staatsdienst und ging nach Münster, wo er als Novize in den Jesuitenorden trat." Ein anderer Herr von Suckow, mecklenburgischer Kammerherr und Theater-Intendant, trat noch im Jahre 1864 über, sonderbarer Weise durch die unbedeutende Schrift des Bischofs Martin „Ein bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands" zu diesem Entschlusse bewogen. Nach seinem Uebertritt benutzte er seine Stellung als Intendant des Bades Doberan, um den norddeutschen Badegästen statt anständiger politischer Zeitungen die ultramontanen Schmutzblätter aufzudringen. — Herr von Bülow-Ehmkendorf ist ebenfalls 1851 in ein Jesuitenkloster getreten. — Herr von Maaßen endlich, früher Syndikatsadjunkt der mecklenburgischen Ritterschaft, ist nach seiner Conversion Professor in Gratz geworden.

Edmund von Braunschweig, — aus einer altprotestantischen Familie Hinterpommerns, convertirte gleich nach seiner Studienzeit im Jahre 1851. Als Motiv tritt besonders klar das Autoritäts-Bedürfniß zu Tage. Zwar rühmt Rosenthal: „Man muß die Gnade Gottes bewundern, welche in einem so vorurtheilsvollen Gemüthe das Licht der Wahrheit anzuzünden vermochte". Aber derselbe schildert die Beweggründe Braunschweig's selbst folgendermaßen: „Zum Theil mochten es die poli-

tischen Wirren der damaligen Zeit sein, die so Vielen Veranlassung zur Rückkehr in den Mutterschooß der Kirche geworden sind, zum Theil und vorzugsweise das Gefühl des Ungenügens in dem protestantischen Bekenntnisse, welches in seinem Herzen einen ihm selbst zuerst unerklärlichen Drang nach Befriedigung, nach Ruhe der Seele im Schutze einer — ihm noch unbekannten — Autorität hervorrief. . . Merkwürdig ist es dabei, daß Edmund bis dahin noch gar keine Kenntniß der katholischen Dogmen hatte, nur die unerschütterliche, fast unbegreifliche Ueberzeugung stand fest in ihm: Die katholische Kirche ist der Hafen der Ruhe und des Friedens, nach dem du dich bisher mit ganzem Herzen gesehnt, in diesen Hafen mußt du einlaufen." Er ist denn auch nicht blos selbst in diesen Hafen eingelaufen (zuletzt als geistlicher Rath des Fürstbischofs von Breslau und päpstlicher Geheimkämmerer), sondern hat sogar den größeren Theil seiner Familie zu gleichem Schritte bewogen. Zuerst ist ihm sein Bruder Max (Cavallerie-Offizier) nachgefolgt, „am Feste der heiligen Agnes, 21. Januar 1856". Sodann seine drei Schwestern Marie, Elisabeth und Sophie (die beiden ersteren am 2. Juli 1857, die dritte am 8. Juni 1858). Rosenthal berichtet speziell über die erstere: „Ihre Bekehrung dürfte nächst der Gnade Gottes hauptsächlich der Fürbitte der allerseligsten, unbefleckten Jungfrau zuzuschreiben sein, deren Medaille sie als Protestantin bereits mehrere Jahre trug; ihr erster fester Entschluß stammt, wie sie dem Bruder mittheilte, von einem Maitage her, an dem sie sich plötzlich getrieben fühlte, das Ave Maria zu beten, welches ihr Edmund früher mitgetheilt, sie sich aber immer zu beten geschämt hatte. . . . Sie trat 1860 in den Orden der barmherzigen Schwestern vom heil. Carl Borromäus und starb nach zwei Jahren musterhafter Pflichterfüllung eines heiligmäßigen Todes an der Schwindsucht im Noviziate zu Trier." Vorher hatte sie mit ihrer Schwester Elisabeth sich im Hause des neuerdings so bekannt gewordenen Grafen Clemens August von Schmising-Kerssenbrock aufgehalten. — Bei solchen Erfolgen in einer einzigen Familie ist der Wunsch leicht erklärlich, mit welchem Rosenthal seinen Bericht über Edmund von Braunschweig beschließt: „Gott schenke die Gnade der Bekehrung auch den Eltern und den beiden noch protestantischen Brüdern Braunschweig".

Freiherr Ludwig von Hammerstein, — ein hannöverscher Gutsbesitzer, wurde 1855 katholisch und Jesuit. Im Jahre 1861 folgte ihm ein Verwandter, Freiherr Helge von Hammerstein, als österreichischer Rittmeister.

Rochus von Rochow, — Garde-Offizier in Potsdam, convertirte gleichzeitig mit dem ihm befreundeten Grafen Pfeil im December 1852, verheirathete sich mit einer Enkelin von Graf Friedrich Leopold Stolberg.

Herr von Stein und Herr von Streit, — jener Lieutenant, dieser Oberstlieutenant der Garde, sind, jener im Jahr 1851, dieser im Jahr 1859 übergetreten.

Heinrich von Wunster, — ebenfalls früherer Offizier, trat im Jahr 1860 über. Nicolas' Studien und Möhler's Symbolik hatten seine Ansichten bestimmt. Außerdem meint er selber darüber: „Ich lebe der frohen Ueberzeugung, daß die gnadenreiche gebenedeite Jungfrau Maria ihre mächtige Fürbitte für mich eingelegt und sich herbeigelassen hat, mich zu ihrem Dienste anzunehmen. Denn als ich im vorigen Jahre, im Monat August, eine Fußreise durch einen Theil der Schweiz machte, traf es sich, daß ich in der Stadt St. Gallen, wo ich mich eine Zeitlang aufhielt, so recht schwankend war und von den entgegengesetztesten Gefühlen und Meinungen hin und hergezogen wurde. Da beschloß ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, mich vor dem Gnadenbilde der heiligen Mutter in der Kathedralkirche von St. Gallen niederzuwerfen, sie um Rath und Beistand anzuflehen und sie zu bitten, mir den rechten Weg zu zeigen und den Zwiespalt meiner Seele zu heilen. Es mag wohl selten vorgekommen sein, daß ein Protestant so inbrünstig zur heiligen Jungfrau gebetet habe." Die eigentliche „Erleuchtung" kam aber erst, als seine Mutter gestorben war. „Klar und deutlich erkannte er nun, auf welch dürre Weide die protestantische Kirche ihre Angehörigen führe, denn ohne den Glauben an den Reinigungsort müsse alle und jede Verbindung mit den geliebten Abgeschiedenen sofort aufhören".

Herr von Forcade de Biair, — convertirte im Jahr 1861 als Kreisgerichtsrath in Bochum. Rosenthal vergißt wieder nicht zu erwähnen, daß der Schwiegervater des Herrn von Forcade, der Sohn des früher ebenfalls convertirten Kammerherrn von Romberg, durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines kolossalen Vermögens gekommen sei.

Eduard von Fehrentheil und Lebrecht Gebhard von Blücher, — convertirten wieder beide als preußische Lieutenants im Jahr 1863; der erstere hat „Ahnentafeln des gesammten jetzt lebenden stiftsfähigen Adels Deutschlands" geschrieben.

Baron Ernst von Schönberg, — ist um dieselbe Zeit wie der Graf Schönburg im Jahre 1869 in Rom übergetreten, gleichzeitig mit ihm seine Mutter.

So die bekannt gewordenen Fälle. Daß sie vielleicht schon im Laufe weniger Jahre sich bedeutend vermehrt haben werden, steht so wenig zu bezweifeln, daß wir im Gegentheil die bisherigen Uebertritte aus diesen Kreisen nur für kleine Vorzeichen von dem halten können, was zu erwarten steht. Man braucht, um sich hierüber keiner Illusion hinzugeben, nicht einmal an den Einfluß der Jesuiten selber in altprotestantischen Adels-

familien zu denken, wie z. B. einem Baron Riedesel zu Eisenbach während einer Reise in den Orient Baron Ketteler's Schrift „Freiheit, Autorität und Kirche" von den Seinigen dorthin nachgesandt wurde. Es genügt die Sehnsucht der Kreuzzeitung, des Volksblattes für Stadt und Land und ihrer Ableger nach den Segnungen des Mittelalters. Wer politisch rückwärts schaut, (was eben etwas ganz Anderes ist, als echt conservativ auf dem Bestehenden weiter zu bauen) muß es auch kirchlich und religiös. Und jene schlesische Gräfin, die den Katholicismus für die einzig passende Religion der Leute comme il faut erklärte, hat nur das ausgeplaudert, was große Kreise der Geburtsaristokratie denken.

7. Schweizer Patricier.

(v. Ernst, v. Lentulus, Snell, v. Salis-Saglio, Zeerleder v. Steinegg, v. Mohr.)

Gehören die bisher zusammengestellten Conversionen aus der Geburtsaristokratie dem eigentlichen Deutschland an, so hat doch auch die republikanische Schweiz, wie allein schon der Sonderbundskrieg dargethan hat, keinen Mangel an Vertretern einer ähnlich rückläufigen Aristokratie. Und haben auch nicht alle die heutigen Bourbonensöldlinge dieselbe Consequenz gezogen wie die „Reisläufer" zur Zeit Zwingli's, so fehlt es doch nicht an charakteristischen Beispielen solcher „Rückschritte". Es sind die Herren v. Ernst, v. Lentulus, Snell, v. Salis-Saglio, Zeerleder v. Steinegg und Theodor v. Mohr, die wir hier aufzuführen haben*.

Der Baron Franz von Ernst ist als sardinischer Generalmajor im Jahre 1810 zu Nizza übergetreten.

Hauptmann von Lentulus war, „in den Reaktionsprozeß vom Jahre 1832 verwickelt, genöthigt sein Vaterland zu verlassen und wurde später Kommandant der schweizerischen Artillerie in Diensten der päpstlichen Regierung." Er convertirte 1839.

Christian Snell, von 1838 bis 1847 schweizerischer Generalconsul in Rom, convertirte dort im Jahre 1844.

* Ueber Herrn von Lentulus vgl. Rohrbacher I S. 207; über die Andern Rosenthal I S. 152. 617. 650. 852—853. 1071—1077. — Ueber Steinegg schöpfte Rosenthal seine Nachrichten aus einer für dessen Freunde (Bern 1864) gedruckten Biographie: „Zur Erinnerung an Bernhard Zeerleder von Steinegg". — In Bezug auf Mohr bemerkt derselbe: „Alle Bemühungen, biographische Nachrichten über diesen bedeutenden Mann (außer einem Nekrolog der Historisch-politischen Blätter) zu erhalten, sind leider vergeblich gewesen". Seine Conversion ist aber in Gelzer's Monatsbl. 1854, Juniheft, S. 71 ff. näher behandelt. Es ist charakteristisch, daß

Freiherr Ulyſſes Anton von Salis-Saglio war öſterreichiſcher Oberſt, trat als ſolcher über in Brixen, im März 1846. Vor ihm hatten ſchon zwei ſeiner Schweſtern denſelben Schritt gethan, und auch von ſeinen Eltern wird dasſelbe erzählt.

Gehört Baron Salis einem Graubündtener Geſchlecht an, ſo Herr von Steinegg einer Berner Patricierfamilie; er iſt u. A. ein Vetter von Karl Ludwig von Haller. Auch er war öſterreichiſcher Offizier geweſen, und es heißt von ihm mit Bezug auf ſeine Dienſtzeit: „Sein ganzes ferneres Leben bewahrte er eine große Vorliebe für das öſterreichiſche Militär". Er ſchrieb u. A. Biographieen der öſterreichiſchen Generale Wyß und Hanzi, „welche ihrem Verfaſſer in einem Brillantringe mit dem Namenszuge des Kaiſers Franz Joſeph den Dank des Letzteren brachten". Im Jahr 1846 trat er „zur katholiſchen Kirche über, und ſchon im folgenden Jahre fand er Gelegenheit, ſeine Glaubenstreue zu beweiſen. Der Sonderbundskrieg brach aus, und Zeerleder zögerte keinen Augenblick, für die gerechte und heilige Sache das Schwert, das lange geruht, wieder in die Hand zu nehmen."

Es genügt dieſe Notiz, um ſeinen Uebertritt zu motiviren. Ebenſo hat ſein ferneres Leben für uns kein Intereſſe, weder ſeine Verbannung nach dem Sonderbundskriege, noch ſeine Ende 1849 erfolgte Rückkehr in die Heimath. Dagegen dürfen einige weitere Mittheilungen ſeiner Biographie, die ſeine Anſichten im Einzelnen kennzeichnen, nicht übergangen werden. „Wie ſich wundern, daß er dem katholiſchen Glaubensbekenntniſſe ſich mehr und mehr zuwandte, zu dem ihn ſeine, äußern Einflüſſen leicht zugängliche Sinnesart und ſeine politiſchen Anſichten noch beſonders hinzogen" . . . „Ihn verlangte nach einer durch geſchichtliche Erinnerungen getragenen Kirchendisciplin, nach der für alle Kreiſe der menſchlichen Geſellſchaft paſſend ausgewählten Seelſorge. Aeußerliche Umſtände mögen auch mitgewirkt haben, wozu wir beſonders den Umgang und das Beiſpiel ſeines Vetters, des großen Reſtaurators und geweſenen Profeſſors des Staatsrechts, Karl Ludwig von Haller, und die näheren Beziehungen zu würdigen Geiſtlichen in den Klöſtern, die er anfangs nur ſeiner Studien wegen beſuchte, rechnen müſſen" . . . „Wirklich und poſitiv fromm, war ihm die Philanthropie, im gewöhnlichen Sinn des Wortes, zuwider" . . . „Einen ebenſo großen, vielmehr noch größeren Widerwillen hegte Zeerleder gegen das Maurerthum, dem er viele der Hauptereigniſſe der letzten Zeiten, wohl nicht mit Unrecht, zuſchrieb. Seine Meinung von der Macht der Freimaurer hat ſich ſogar zuweilen in ſeiner Kritik der

Jemand, der auf jeder Seite den Proteſtanten Unkenntniß der katholiſchen Literatur vorwirft, ſelbſt ſo naiv beweiſt, daß er ſich um proteſtantiſche Quellen nicht kümmert.

Kriegsereignisse bemerklich gemacht. Der Feldzug von 1792 in der Champagne schlug fehl, weil Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig ein Freimaurer war. Der General Zach, der 1800 nach der Schlacht bei Marengo die nachtheilige Convention abschloß, war Freimaurer u. s. w.*" . . . „Um so größer war seine Verehrung für die Jesuiten, welche er als die natürlichen Widersacher der Freiheit ansah" . . . „Mit verschiedenen Mitgliedern des Ordens war er auch persönlich befreundet".

Einige von Steinegg's eigenen Aeußerungen seien zur Ergänzung dieser Bemerkungen schließlich ebenfalls mitgetheilt: „Hätten 1792 und in den folgenden Jahren die Fürsten kein Schwert gezückt gegen Frankreich, doch zu Hause Censur gehandhabt, die Jesuiten zurückgerufen, wären nach Robespierre's Sturz nicht die Bourbons von selbst auf den Thron gestiegen!" . . . „Neapel, das die Jesuiten austreibt! Immer der Vorbote des Thronsturzes" . . . „Schulen sind immer gewesen und werden immer sein. Aber stehen sie nicht unter der täglichen und vorherrschenden Einwirkung der Religion, mit andern Worten, unter der Kirche, welche sich aber wohl nicht anders äußern kann, als in der Gestalt eines geistlichen Ordens, so ist von der Schule überhaupt wenig, und wenn sie in der Ausübung übertrieben wird, mehr Arges zu erwarten, als Heilsames".

Theodor von Mohr, früher Bundesstatthalter von Chur, und eine Zeitlang sogar Präsident der reformirten Landessynode, ist im Jahre 1854 kurz vor seinem Tode übergetreten. Seinen patricischen Zug hatte er schon früh durch seine Collektion von Wappenbriefen in's Licht gestellt, später hatte er mit den Führern der Jesuitenpartei vor dem Sonderbundskriege in engster Verbindung gestanden, schließlich ließ er von seiner schon vor ihm katholisch gewordenen Tochter auf dem Todtenbette sich selber zu dem gleichen Schritte bewegen.

8. Holländische und dänische Convertiten.

(Graf Limburg-Styrum, v. Grouvensteins, v. d. Smissen. — v. Löwenstiold.)

Aus demjenigen Theile der holländischen Geburtsaristokratie, der in seinen Anschauungen die Parallele der deutschen Kreuzzeitungsritter bildet, haben die Consequenz des Uebertritts gezogen:

Graf Bernhard Wilhelm von Limburg-Styrum, — von Rosenthal** noch besonders als „ein vornehmer Herr aus den Niederlanden"

* Es sei, um diese Monstrositäten begreiflich zu machen, noch einmal an die oben angeführte Schrift von Eckerdt über die Freimaurer erinnert.

** Convertitenbilder I S. 377/8.

hervorgehoben. Er convertirte im Jahre 1827 in Paris, wobei er nach Rohrbacher* „alle Anweſenden durch ſeine Frömmigkeit erbaute".

Baron Eduard von Grouvenſteins, — Attaché im Miniſterium des Aeußern im Haag, „ein junger für alles Schöne empfänglicher Mann". Er convertirte im Jahre 1820. Rohrbacher ſagt darüber (und Roſenthal folgt ihm mit nur etwas geänderten Worten)**: „Nachdem der Zufall ihn zu einer Ceremonie in einer katholiſchen Kirche geführt hatte, wurde er dadurch ſo gerührt, daß er nach ſeiner Rückkehr nach Haag Unterredungen mit dem katholiſchen Stadtpfarrer, dem Abbé Raynal, hatte. Dieſer verdienſtvolle Geiſtliche ſetzte ihm die Beweiſe zu Gunſten unſerer Kirche auseinander, und Herr v. Grouvenſteins ergab ſich der Wahrheit. Dieſer junge Mann von liebenswürdigem Charakter fuhr fort den Glauben zu bekennen und auszuüben, und machte durch ſeine unverſtellte Pietät und durch ſein muthiges und loyales Benehmen der Religion Ehre".

Baron Louis Auguſt van der Smiſſen, — Sohn eines holländiſchen Generals. Er convertirte im Jahr 1841 in Laeken***.

In Dänemark hat bekanntlich ſeit 1848 die katholiſche Propaganda mancherlei Eroberungen gemacht. Aus dem Kreiſe der Ariſtokratie iſt darunter ein Fall näher bekannt geworden:

Freiherr Karl Hermann von Löwenſkiold, — trat gleichzeitig mit ſeiner alten Großmutter im Jahre 1860 über. Letztere wird von den hiſtoriſch-politiſchen Blättern, wie von dem ihrem Bericht folgenden Roſenthal „in jeder Beziehung eine der vornehmſten Damen Dänemarks" genannt†.

B. Convertitinnen.

1. Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Wenn wir — in Parallele zu Graf Stolberg — als die bekannteſte und einflußreichſte der „vornehmen" Convertitinnen die Gräfin Ida Hahn-Hahn den andern voranſtellen und gerade ihren Entwickelungsgang näher verfolgen, ſo darf das nicht ohne die wiederholte Reſerve geſchehen, daß wir damit nicht von fern die übrigen ganz in eine Kategorie mit ihr ſetzen wollen: wir wiſſen zu gut, daß ihnen bitteres Unrecht dadurch geſchehen würde. Aber für ſich betrachtet, bietet aller-

* Ueberſichtl. Darſtellung II S. 138.
** Vgl. Rohrbacher II S. 136 –137. Roſenthal I. S. 295.
*** Vgl. Roſenthal I S. 541.
† Vgl. Hiſt.-polit. Blätter Bd. 46 u. Roſenthal I S. 1020.

dings die Converſion der gleich lüſternen wie blaſirten Romanſchrift-ſtellerin ein beſonderes Intereſſe; daſſelbe verdoppelt ſich, wenn wir wahr-nehmen, wie das echt jeſuitiſche Prineip, alle Convertiten κατ' ἐξοχήν zu verherrlichen, ſelbſt eine auch die letzten Schranken umſtürzende Unſitt-lichkeit mit Lobhymnen begrüßt, wenn ſie nur zur alleinſeligmachenden Kirche hinführt; es verdreifacht ſich, wenn wir ſehen, wie das Weſen der Convertitin völlig unverändert geblieben iſt, nur daß ihr Talent zu andern Zwecken verwerthet wird. Ob zum Vortheil der Religion oder auch nur der katholiſchen Kirche, inſofern ſie religiöſe Anſtalt iſt, das ſei vorerſt noch dahingeſtellt.

Einer eigentlichen Charakteriſtik der „edlen" Gräfin bedarf es heute nicht mehr: das geſchichtliche Urtheil über ſie ſteht längſt feſt. Selbſt zwei Geſchichtſchreiber ſo total verſchiedener Art, wie Haſe und Bar-thel — die ſonſt nur eins mit einander gemeinſam haben, ein außer-ordentlich maßvolles, ja ſympathiſches Urtheil über alles irgend Lobens-werthe im Katholicismus — urtheilen über den ſittlichen Werth einer ſolchen „Bekehrung" ganz gleich.

Haſe kommt in ſeinem „Handbuch der Polemik" dreimal auf die Gräfin zu ſprechen; ſeine Charakteriſtik iſt ſo allſeitig, daß es ſchwer iſt, ihr etwas hinzuzufügen. Er begleitet die Schilderung ihrer Bekehrung in dem bekannten Libell „Von Babylon nach Jeruſalem" mit folgender Bemerkung: „Die Gräfin Ida Hahn-Hahn, die da bekannte, in der proteſtantiſchen Kirche gar keine Religion gehabt zu haben, obwohl ſie gelegentlich darüber nachdachte, ob ſie mit ihrem immenſen Herzen in das Zeitalter der Aſpaſia oder der heiligen Thereſia gehöre, die ohne einen beſtimmten Kreis weiblicher Pflichten nach raſtloſer Wanderung durch das Labyrinth des Lebens und überreizter Gefühle nun in der römiſchen Kirche die Religion, in einer doch nicht allzufeſt verſchloſſenen Kloſter-zelle den Frieden und in den Ueberlieferungen des Katholicismus einen neuen, für ihre gewandte Feder faſt allzu großen Gegenſtand gefunden hat, ſie verſichert, daß ſie ſich die Beſchlüſſe der Synode von Trient und die ſymboliſchen Bücher der Proteſtanten bringen ließ, um aus ihrer Vergleichung das alleinige Recht der katholiſchen Kirche zu erkennen" (S. VII). Bei der Beſprechung des Cölibats der Geiſtlichen (S. 135) wird ihre jetzige Prüderie in der „Maria Regina" (II S. 413, wo ſie ſagt, der proteſtantiſche Pfarrer komme, wer weiß woher, während der katholiſche Prieſter vom Opferaltare komme) mit der ſchlagenden Bemer-kung gekennzeichnet: „Es gehört eine hinreichend verwahrloſte Phantaſie dazu, im Anblicke des Geiſtlichen bei würdigem Amtsgeſchäfte nur daran zu denken, was er etwa möglicherweiſe vorher gethan habe". Endlich wird auch ihrer Verherrlichung des Kloſterlebens gedacht und darauf hin-

gewiesen, wie dieselbe im Grunde in dem trüben Aussterben eines edlen Geschlechts gipfelt (S. 300).

Dem im edelsten Sinne gerade dem Gegner gegenüber liberalen Kirchenhistoriker gesellen wir den am meisten katholisirenden unserer Literaturhistoriker im Urtheil über die Gräfin Ida hinzu. Barthel's Literaturgeschichte sagt in der neuesten Auflage (S. 545): „Seit 1850 hat sie selbst ihr ganzes früheres Leben sammt ihrer bisherigen Schriftstellerei öffentlich perhorrescirt. Gewiß würde jeder Bessere darüber die innigste Freude empfinden, wenn man nur von Herzen überzeugt sein könnte, daß sie nun auch seit jenem äußeren Wendepunkt ihres Lebens eine wahrhafte Umwandlung am inwendigen Menschen erfahren hätte. Aber leider scheint sich ihre alte Natur eitler Exclusivität und Rechthaberei nur in eine neue, freilich blendende Gestalt verkappt zu haben."

Dem gegenüber vergleiche man nun die Rosenthal'sche Lobhymne*:

„Von Babylon war sie nach Jerusalem gewandert, aus den glänzenden Salons der vornehmen Welt in die dürftige Zelle eines armen Klösterleins; der Reichthum aber ihres Geistes war derselbe geblieben, und ihre Muse zeigte sich nicht weniger fruchtbar, als es galt, für neue und höhere Ideen in Kampf zu treten".

Und doch kann auch Rosenthal von ihrer ersten Periode nur sagen:

„In allen ihren Romanen behandelte sie die wichtigsten Lebensfragen mit einer subjektiven Willkür und stellte als Grundprincip auf, daß der Mensch das Leben und seine Gesetze nur aus sich selbst schöpfen könne, eine Ansicht, die den Leidenschaften und ungeordneten Trieben der menschlichen Natur den größten Vorschub leisten mußte".

Doch sind alle ihre Helden auch nach Rosenthal:

„vollendete Egoisten, denen die feststehenden Satzungen der gewöhnlichen Sitte als nur für das niedere Volk gemacht erscheinen, die sie aber von ihrem exclusiven Standpunkte aus nicht zu respectiren hätten. Daher die wirklichen und moralischen Ehebrüche, die immer das Hauptmotiv der Geschichte bilden, nicht blos entschuldigt, sondern mit allem Zauber der Phantasie und Poesie verherrlicht und ausgeschmückt werden; daher kein Verbrechen gegen die Moral, keine noch so große Sünde gegen Gott und das Heilige einen Tadel erfährt, wenn anders nur der äußere Anstand, die äußere Sitte nicht verletzt werden, was von so vornehmen Sündern, die das Laster mit Glacéhandschuhen anfassen, ja auch gar nicht zu besorgen ist. Daß Frauen die Hauptträger ihrer Ideale sein müssen, ist begreiflich; sie sind immer edelmüthig und tugendhaft, auch in ihren Verirrungen, im Gegensatz zu den nichtswürdigen Männern, die sie mit ihrer Liebe beglücken und denen sie sich hingeben; die Emancipation des Fleisches spielt eine große Rolle"**.

* Vgl. Convertitenbilder S. 703—732.

** Freilich bezieht sich — wie Julian Schmidt treffend bemerkt — „ihre Emancipation nur auf schöne Seelen und Edelfrauen, die das „Ewig Weibliche" in ihrer

Doch muß Roſenthal als ihre beiden Haupteigenſchaften den Hochmuth und die Blaſirtheit bezeichnen. „Der Stolz war der Grundzug ihres Charakters, die Baſis, auf der ſie ihr Leben gründete". „Die gründlichſte Unbefriedigtheit tauchte auf in dem Gewande einer ganz übermenſchlichen Langenweile, es ſchwebten große Melancholien über dem vermeinten Glück".

Es dürfen, um zu erklären, wie trotz alledem Roſenthal die Gräfin Ida Hahn-Hahn als einen Gewinn für die Kirche anſehen kann, einige weitere Proben ſeiner Beurtheilungsweiſe nicht fehlen. So rühmt er ihre „Orientaliſchen Briefe" (Berlin 1844, 3 Bände) und fügt hinzu*:

„Freilich war das, was ſie, die Proteſtantin, vom Proteſtantismus im Orient erblickte, eben nicht geeignet, ihr beſſere Begriffe von demſelben beizubringen, als die waren, die ſie von Haus aus mitgebracht. Wohl gab es einen proteſtantiſchen Biſchof zu Jeruſalem, der zu der Zeit gerade vollauf beſchäftigt war, ſeine neun am Fieber erkrankten Kinder zu pflegen und mit ihnen einen Aufenthalt am Meere machte. Daß dieſe rührende Familienſcene ſie nicht ergriff, ſie von dem Vorzuge eines beweibten Biſchofs nicht gänzlich überzeugte, iſt ihr von eifrigen Proteſtanten nachmals ſehr verargt worden. Nun kannte ſie von Biſchöfen den heil. Auguſtin, den heil. Carl Borromäus, ſie kannte Boſſuet, Fénélon, — dieſe großen Seelen, großen Geiſter, großen Herzen, dieſe erſten und rechten Nachfolger der Apoſtel, dieſe erhabenen Geſtalten, welche das Leben in die Sphäre hinein heben, wo der idealiſche Menſch ſeine Befriedigung findet. Die kannte ſie aus ihren Schriften, Thaten und Werken; die liebte, bewunderte und ehrte ſie, denn die ſtanden weit über ihrem und dem alltäglichen Leben der Menſchen; in ihnen fand ſie jene himmliſche Vollkommenheit, für welche der Maßſtab nicht zu groß war, den ſie mit ihrem Durſt und Drang nach etwas Vollendetem immer bei der Hand hatte. „So war für mich", ſagte ſie, „ein Biſchof das Ideal von einem Menſchen geworden. Aber was ums Himmelswillen hatten anglikaniſche Biſchöfe mit dem Ideal

Erſcheinung zur vollendeten Form entfaltet haben; Köchinnen und Bürgermädchen werden nicht emancipirt, ihre rothen Hände und plumpen Füße erlauben es nicht".

* Unter der üppig zunehmenden Orientliteratur dürfte ſich wenig finden, was einerſeits ſo flüchtig und oberflächlich, andererſeits ſo frivol und lüſtern geſchrieben iſt, wie dieſe Briefe der „geiſtreichen" Gräfin — ſo wenigſtens der Eindruck, den jeder competente Beurtheiler an Ort und Stelle empfängt. — Ueber den Werth ſolcher Reiſen, wie die Gräfin ſie gemacht, bemerkt nicht ohne Grund Julian Schmidt (III S. 282): „Dieſe moderne Reiſewuth, die ohne beſtimmten Zweck, ohne dauernde Anſtrengung, ohne warmes Intereſſe überall nur mit halber Einſicht nach beſtändig neuen Eindrücken haſcht, die ſich von der Stimmung der entlegenſten Zonen einen oberflächlichen Anflug zu verſchaffen weiß, aber ohne daß etwas haftet, und die daher zuletzt von jener fixirten ironiſchen Stimmung zu jener abgeſpannten blaſirten Gleichgültigkeit gegen alle Dinge führt, hat ſehr viel Schuld an der Unwahrheit unſers zelletriſtiſchen Lebens und Treibens. Nicht in Babylon und nicht in Jeruſalem ſind die Räthſel des Geiſtes zu löſen, ſondern auf dem Boden, mit dem wir durch unſere Geſchichte, durch unſer Herz und durch unſer Intereſſe verwachſen ſind".

gemein" ... Nun, die Misere des protestantischen Missionswesens ist allerorts dieselbe, im Orient, wie auf den Inseln der Südsee, wie in China und überall, wo die „Gentlemen im schwarzen Frack, mit Weib und Kind", mit Bibeln und Traktätlein ausgerüstet auftreten. Nicht die Bekehrung der Ungläubigen erscheint als ihr Hauptzweck, sondern das eigene Wohlbefinden und — das Ankämpfen gegen die katholische Kirche. Deßhalb auch ist ihr Werk überall ein negatives; der Geist der Verneinung beherrscht sie eben und macht ihre Thätigkeit theils fruchtlos, theils pestartig verderblich für die unglücklichen Völker, mit denen sie in Berührung kommen. Da war es nun allerdings nicht befremdend, daß die armen Franziskaner des heiligen Landes in ihrer Kutte und mit ihrem Bettelsack einen ganz anderen Eindruck auf das Gemüth der scharfbeobachtenden Frau machten."

Wie die ägyptische Reise der Gräfin, so verfolgt Rosenthal weiter — am Faden der Conversionsschrift der Gräfin selber — die Einwirkung, welche die Ausstellung des Trierer Rockes und die deutsch-katholische Bewegung auf sie hervorbrachten. Auch hier ist die Schilderung gleich „nobel":

„Auf die Völkerwanderung nach Trier folgte die unwürdige Rongekomödie, die auf jeden wahrhaft edeldenkenden Menschen den widerlichsten Eindruck machen mußte, und nur den gemeinen Troß des modernen Aufklärichts in Entzücken versetzte. Wie wenig der ganze Spektakel bei einer von Haus aus so noblen Natur, als die unserer Dichterin, verfing, ist aus ihrem bald darauf erschienenen Romane „Sybille" ersichtlich, in welchem sich ihre Hinneigung zur katholischen Kirche schon sehr entschieden ausspricht. ... Derlei Bekenntnisse können wir in jeder Conversionsschrift lesen, und wenn die Protestanten im Allgemeinen das Gegentheil annehmen, so ist dies nur ihrer in katholischen Dingen botokudenartigen Unwissenheit, von der auch ihre Geistlichen nicht auszunehmen, zuzuschreiben. Die wahrhaft unwürdige Weise aber, mit der protestantischerseits die Proselytenmacherei öffentlich betrieben wird, die empörenden Mittel, deren sich die Diener des „reinen Wortes" bedienen, um Katholiken ihrem Glauben abwendig zu machen, und die in jeder unbefangenen Seele den tiefsten Abscheu erzeugen müssen, die findet man so ganz in der Ordnung, so ganz als sich von selbst verstehend, daß man einen traurigen Schluß auf das Bekenntniß zu ziehen berechtigt ist, das solche Fakta gutheißen mag."

Auch ihre Beobachtungen in England, Schottland und Irland werden von Rosenthal in würdiger Nachahmung des Tones der edlen Romanschreiberin selber beschrieben:

„Daß der starre, schottische Presbyterianismus in seiner unbeschreiblichen Dürre, mit seinen Kirchen ohne Altar, ohne Orgel, ohne Ausschmückung irgend einer Art, mit seinen langweiligen Predigten und seinem noch langweiligeren Psalmsingen sie abstieß, ja mit einer Art Beängstigung erfüllte, ist sehr glaublich. So kam sie nach dem grünen Erin, der Insel der Heiligen. „Da sah ich", sagt sie, „die Kirche wieder in ihrer Schönheit, in Armuth, Unterdrückung, Märtyrerthum — und in ihren Priestern heiligmäßige Männer, voll apostolischer Liebe und Barmherzigkeit."

Ja selbst die schamlosesten Wuthausbrüche der Gräfin gegen die Reformation und die evangelische Kirche finden — es ist traurig, aber wahr — ausdrückliche Billigung. So werden z. B. folgende Aeußerungen von ihr angeführt:

„Mit Luther's Principien (es ist mir wirklich nicht möglich, das heilige Wort Religion mit ihm in Verbindung zu nennen) bildet man Erdengeschöpfe . . . Wie sie sich breit machen, diese Herren mit ihren Weibern, mit ihren Kindern, mit ihrem Essen und Trinken, mit ihrer Besitznahme von den Menschenrechten, welche die Kirche ihnen boshafter und thörichter Weise entzogen . . . Wie das Leben dieser Männer so voll von Allem ist, was der Mühe des Lebens nicht werth — und so bettelarm an dem Einen ist, was dem Leben Werth und Würde und Schönheit gibt — an Opfer! Freilich, Christus hat sich ja geopfert. Da wäre es nur eine Schmälerung seines unendlichen Verdienstes um unsere Rechtfertigung, wenn wir ihm in seinen Werken nachzufolgen suchten . . . O du armer Priester, du armer Mönch! Ihr denkt schlecht und recht, daß der Heiland gemeint hat, was er gesagt hat . . . Darum ist in einem einzigen Tage eures Lebens mehr Tiefe, mehr Liebe, mehr Glaube, mehr Schönheit und Würde, als in dem ganzen Leben aller Reformatoren zusammengenommen."

Und diesen Worten fügt Rosenthal ausdrücklich hinzu: „Das sind harte Worte, wer aber möchte sie widerlegen können". Und vorher sagt er: „Wenn sie im Laufe ihrer Darstellung hier und da in einen leidenschaftlichen Ton geräth, wenn sie von den Reformatoren und ihrer Lehre spricht, so spricht sich darin, um mit Guido Görres zu reden, die tiefste Entrüstung einer kräftigen Seele über einen furchtbaren Betrug und ungeheure Irrthümer aus, durch die sie selbst, der Wahrheit beraubt, so unendlich gelitten, so viele Jahre um den Frieden der Seele gebracht und mit dem ewigen Tode bedroht wurde."

Da hört denn doch nachgerade der Scherz auf! Die evangelische Kirche soll es sein, die eine Person von dem Kaliber der sauberen Gräfin um den Frieden der Seele gebracht! Solche Personen giebt es doch wahrlich in jeder religiösen Gemeinschaft — die letztere dafür verantwortlich zu machen, daß derartige Leute „um den Frieden ihrer Seele gebracht" seien, zeigt leider deutlicher wie alles Andere, wie der Rosenthal-Görres'sche Standpunkt selbst der ersten Grundlagen der Sittlichkeit verlustig geht.

Solchen dumpfen Wuthsausbrüchen des Fanatismus gegenüber fühlt man sich geradezu in einer reinen stählenden Alpenluft, wenn man eine von sittlicher Basis ausgehende Kritik, wie die von Julian Schmidt* daneben stellt.

Er beginnt seine eingehende Charakteristik folgendermaßen:

---

* Vgl. Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrh. III S. 277—290.

„Unter allen Schriftstellerinnen aus der jungdeutschen Periode ragt die Gräfin Ida Hahn-Hahn hervor. Sie gehört mit aller Seele einer Aristokratie an, die doch nicht recht Aristokratie ist; sie ist von der modernen französischen oder jungdeutschen Bildung bis in's innerste Mark durchdrungen und glaubt sie zu hassen; sie ist endlich ohne Vaterland, ohne Mittelpunkt der Ueberzeugung, eine unruhige Wandlerin im Labyrinth des Lebens . . . Fanny Lewald in ihrer „Diogena" hat ihr nicht bloß die kleinen Schwächen ihres Gemüths, ihres Charakters und ihrer Schreibart abgelauscht, sondern sie ist auf die Grundquelle derselben zurückgegangen, auf jenen raffinirten Egoismus des Herzens, das in sich selber den Brennpunkt der Welt anschaut und in den Menschen nicht gleichberechtigte Wesen, sondern nur Gegenstände der „Emotion". Sie hat ganz richtig gesehen, daß diese Isolirung des Herzens sich an ihm selber rächt, denn sie führt zu einem willkürlichen Denken und Empfinden und dadurch in ein Ideenlabyrinth, aus welchem kein Ausweg zu finden ist."

Müssen wir auch davon absehen, ihm in seiner Kritik ihrer einzelnen Romane zu folgen, so darf dafür doch — in Parallele zu der Görres-Rosenthal'schen Lobhudelei — Schmidt's Beurtheilung ihrer Conversion hier nicht fehlen*:

„Wir finden den Abfall vom Protestantismus bereits in ihrem früheren Dichten und Trachten vorbereitet. Die Zerfahrenheit eines unbestimmten, durch keinen Kreis sittlicher Pflichten bedingten Lebens, der Hochmuth eines selbstsüchtigen Gemüths, welches nur aus sich selbst das Leben und seine Gesetze schöpfen zu können meint, und das unausgesetzte Tändeln mit halb empfundenen, halb auf einer krankhaften Nervenreizbarkeit beruhenden Leidenschaften treibt endlich zu einer ebenso krankhaften Sehnsucht nach einem objektiven Halt, den die müde Seele nur da finden kann, wo eine grobe, drohende und zornige Autorität entgegentritt . . . Eine solche Stimmung kann viel eher dahin gebracht werden, sich mit blinder Anbetung vor den dunklen Wetterwolken einer höheren Macht niederzuwerfen, als sich mit Respect und bescheidenem Streben der Wirklichkeit anzuvertrauen und erst mit Anstrengung und Hingebung lernen, ehe sie ihr Urtheil spricht. Das maßlose Selbstgefühl phantasirt und schwindelt sich leichter in eine

* Treffend ist auch, was er über ihre Klosterneigungen bemerkt: „Die Protestanten haben jene Asyle für auserwählte und verkannte schöne Seelen, die Nonnenklöster und namentlich die adeligen Stifte, aufgehoben, und das Weib in die Knechtschaft einer plebejischen Ehe herabgedrückt, wo sie sich um die Kinder, um den Heerd und um die Wäsche kümmern muß, anstatt dem allein schicklichen Gegenstande obzuliegen, anzubeten und sich anbeten zu lassen. Ja, sie sind noch weiter gegangen und haben diesem an sich schon gemeinen Institut durch die Entziehung des sacramentalen Charakters den letzten romantischen Reiz geraubt, und dadurch höher gestimmte Naturen, wie die Gräfin Hahn und Georges Sand, gleichsam verführt, sich von ihren Männern scheiden zu lassen. Edleren Frauen bleibt daher nichts übrig, als in das junge Jerusalem zurückzukehren, wo der hochmüthige Herr der Schöpfung sich vor dem Bilde einer Jungfrau in den Staub werfen muß und wo man Magdalena als eine Heilige verehrt, weil sie eine schöne Seele war".

maßloſe Ehrfurcht hinein, als daß es ſich mit wirklicher Aufopferung in ſie hineinarbeitete. Das Herz, das ſich nur auf ſich ſelber bezieht, fühlt ſich unbefriedigt und weiß ſich nicht anders zu helfen, als daß es in glühenden Bildern antieipirter Glückſeligkeit ſchwelgt, die ſeine eigene Größe ihm bereiten wird. „Ich werde noch einmal etwas thun, worüber die Welt ganz anders erſtaunen wird, als daß ich Fauſtine geſchrieben habe", rühmte ſie in demſelben Augenblick, wo, wie es ihr häufig zu geſchehen pflegte, „neben dem Gefühl unermeßlichen Glückes die gründlichſte Unbefriedigtheit im Gewande einer ganz übermenſchlichen Langeweile auftauchte". Eitelkeit und Langeweile ſind die beſten Motive zur Apoſtaſie."

Ebenſo beherzigenswerth iſt Schmidt's Kritik ihrer nach der Converſion herausgegebenen Werke:

„Man findet nicht die geringſte Umwandlung: es iſt dieſelbe hohle geſpreizte Eitelkeit, dieſelbe Coquetterie, es fehlt nur jener Reichthum an Detailanſchauungen, die eine vielgereiſte Frau in der Novelle immer zu geben weiß . . . Die Schlegel, Adam Müller, Werner u. ſ. w. haben das Nämliche geſagt, wenn auch mit etwas mehr Anſtand . . . Die neue Katholikin iſt nichts Anderes, als die alte Weltdame; es iſt nicht eine weitere oder höhere Entwickelung ihres Weſens, ſondern nur die Ausbildung einer zweiten Seite deſſelben, die in der Doppelnatur der Lelia und Fauſtine begründet iſt. Die Maßloſigkeit einer hochmüthigen weiblichen Subjectivität, die ſich für den Mittelpunkt der Welt anſieht, um den alle Sterne kreiſen, führt zu beiden Abwegen. Georges Sand hat das Problem ganz richtig geſtellt; in jedem Augenblick erneuert ſich die Frage: Buhlerin oder Betſchweſter."

Wem dieſes Urtheil zu ſtark ſcheint, der halte nur einmal ihre früheren und ihre ſpäteren Schriften nebeneinander, ob er nicht unwillkürlich immer auf's Neue an ein kräftiges altdeutſches Sprüchwort gemahnt wird! Nur tritt neben der ſinnlichen Lüſternheit überall noch der andere „Grundzug ihres Charakters" hervor, der junkerliche Hochmuth, der ſie mehr als alles Andere zur würdigen Genoſſin des Herrn von Ketteler macht. Vermochte ſie doch über die deutſche Bewegung in Schleswig-Holſtein ihrem Bruder wörtlich zu ſchreiben:

„Aber Ihr, von der Ritterſchaft, ſeid Ihr wahnſinnig? Seid Ihr taub und blind? Seht Ihr denn nicht, daß die Advokaten Holſtein in den deutſch-republikaniſchen Brei einkneten wollen? Weßhalb vereinigt Ihr Euch nicht augenblicklich gegen dieſe proviſoriſche Regierung?"

Und über die ſchmerzlichen Geburtswehen der geſammten deutſchen Bewegung durfte ſie folgendermaßen urtheilen*:

---

* Die Freundin Marie Helene fügt der Erwähnung der gleichen Stelle die Bemerkung hinzu: „Sie fand ihre Seele zu fein geſtimmt und zu edel für das zerfahrene Weſen der Zeitrichtung und hatte wohl nicht Unrecht" (S. 75). Bald darauf erzählt dieſelbe Verfaſſerin von leidenſchaftlichen Behauptungen der Gräfin, „als ſei das Volk, die Maſſe, roh, nichtsnutzig, ungebildet", worauf ihr übrigens Beiſpiele

„Ich lebte wie der Salamander im Feuer, in dem unauslöſchlichſten Haß und der unbeſieglichſten Verachtung des demokratiſchen Princips und ſeiner Vertreter, Anhänger, Nachbeter, und zwar mit ſolcher Vehemenz und Intenſität, daß ich nicht begreife, wie mein Herz nicht hundertmal zerbrochen iſt, bei all' den Unthaten. — Für Kunſt, für Literatur hatte ich ſo wenig Intereſſe, daß ſie gar nicht mehr für mich exiſtirten. — Nach Außen ſchloß ich mich ſtreng ab: Ich will eine Oreade ſein, ſprach ich zu mir ſelber, ein Geiſt, der im Felſen wohnt, im harten, ſchroffen, abwehrenden Felſen."

Es ſtimmt das freilich vortrefflich zu ihrer Geſammtauffaſſung des Adels, über den ſie nach dem Bericht einer Freundin geradezu ſagt*:

„Die Fürſten haben dem Adel geſchmeichelt als ſie ihn nöthig hatten; jetzt laſſen ſie ihn ſeitwärts liegen und kokettiren mit dem Bürgerthum und den Geldſäcken der Juden . . . Doch mögen ſie ſich hüten, wenn wir ſtürzen, ſo ziehen wir ſie nach. Stehen bleiben ſollen ſie dann ſicher nicht, wie ſie ſich auch an elende Stützen verzweifelnd anklammern."

Wir enthalten uns jeder Kritik über ſolche Aeußerungen; denn wir können nicht läugnen: wie ſehr wir das Recht jeder anſtändigen Ueberzeugung hochachten, wie ernſtlich wir uns beſtreben, keinem Andersdenkenden Unrecht zu thun — bei der Gräfin Ida Hahn-Hahn übermannt uns jedesmal, wenn wir uns mit ihren Schriften beſchäftigen, geradezu die Empfindung des Ekels. Gerade deßhalb aber, weil wir fühlen, daß hier ein Punkt iſt, wo das Gefühl ſittlicher Entrüſtung das kritiſch reflektirende zurückdrängt, ließen wir ſchon bisher andere Zeugen reden, und kommt uns jetzt eine eben erſchienene Biographie von einer der Gräfin eng befreundeten Dame doppelt gelegen, um die oben angeführten Urtheile an den hier mitgetheilten Thatſachen zu prüfen. Es iſt die unter dem Pſeudonym Marie Helene erſchienene Schrift „Gräfin Ida Hahn-Hahn. Ein Lebensbild nach der Natur gezeichnet." Der Zweck dieſes „Lebensbildes" wird in der Vorrede dahin beſtimmt:

„Vorliegende Blätter ſollten, wenn überhaupt, erſt nach dem Tode der Verfaſſerin in die Oeffentlichkeit gelangen, mit der entſchiedenen Abſicht, das Wort zu führen für eine Perſönlichkeit, die, wenn ſie auch keineswegs frei von jedem Irrthum zu ſprechen, doch eine Stärke der Seele, eine Begabung des Geiſtes und eine Kraft im Willen entwickelte, wie ſie in der Geſchichte eines Frauenlebens nicht häufig aufzuweiſen ſein dürften. Mittheilungen, die ich hin und wieder aus meinen Aufzeichnungen machte, haben von den verſchiedenſten Seiten den Wunſch laut werden laſſen, ich möchte dieſelben lieber jetzt als ſpäter dem Druck über-

aus der neueſten Tagesgeſchichte entgegengehalten wurden, „wo gerade dieſe Maſſen Sitte, Mäßigung, menſchlich-chriſtliches Gefühl gezeigt hatten". (S. 77).

* Vgl. a. a. O. S. 71.

geben, denn: „nun und nimmer würde die berühmte Dichterin und Frau so milde beurtheilt und vertheidigt werden", wie es hier geschehen sei. Es erscheine gleichsam als Freundespflicht, einer übelwollenden Kritik, wie sie unter andern Julian Schmidt der Gräfin gegenüber ausübte, entgegenzutreten, um den Versuch zu wagen, derselben die Spitze abzubrechen."

Die bei dem Niederschreiben ihrer Mittheilungen der Verfasserin vorschwebende Absicht war „der Wunsch, so manche Unbill, die man der Frau, ebensowohl wie der Schriftstellerin zufügte, einigermaßen zu vergüten, und deshalb in diesen Blättern niederzulegen, was zum besseren Verständniß einer so begabten Persönlichkeit, zur Rechtfertigung der oft so bitter angegriffenen Frau und Dichterin vorgebracht werden könne". Die Verfasserin bekennt, der Gräfin „von ganzem Herzen ergeben zu sein". Sie bezeichnet die Aufgabe, welche sich diese gestellt, als die „den edelsten Richtungen und Regungen des menschlichen Herzens Geltung zu verschaffen". Und sie erscheint in der That als eine Gesinnungsgenossin von ihr; denn sie führt nicht blos das von einem geradezu gotteslästerlichen Hochmuth zeugende Wort der „edlen" Gräfin mit voller Billigung an: „Wie beneidenswerth und wie leicht erscheint mir der Tod eines Christus, der mit seinem Blute das Heil einer ganzen Welt erkaufen durfte! Nichts Aehnliches vollbringen zu können, das ist eine maßlose Verzweiflung"; sondern sie redet auch ganz in dem Tone ihrer Freundin von der Gegenwart als „einer Zeit unruhiger Zerfahrenheit und Haltungslosigkeit, der jedes Gefühl für Recht und Wahrheit immer mehr verloren geht." Das ist doch gewiß derselbe Jargon, wie in dem Aufruf der Gräfin Ida zur Begründung einer katholischen Universität, die der „unerhörten Charakterlosigkeit des männlichen Geschlechts" Schranken setzen soll.

Eine so gesinnungstüchtige Freundin muß wohl überall als vollgültige Zeugin gelten. Und so führen wir denn zur Ergänzung der obigen Urtheile die wichtigsten Mittheilungen von Marie Helene an:

Die Freundin betont zunächst den Einfluß der in dem mecklenburgischen Adel herrschenden eigenthümlichen Anschauung*:

* Es ist der Stiefsohn der Gräfin Ida, der im Jahre 1860 die berühmt gewordene Instruktion für seine Dienerschaft gab: „Jede Person, welche der Herrschaft eine Meldung zu bringen hat, muß dies mit anständiger, züchtiger Manier thun. Das Stallpersonal muß stramm beide Hände militärisch anlegen und Abends sich mit dem Gruße „Unterthänigst gute Nacht" entfernen. Privatbitten, selbst von Tagelöhnern, dürfen bei der Herrschaft nur in weißer Halsbinde und in weißen Handschuhen angebracht werden. Wenn ein Beamter, der zu Pferde sitzt, vom Herrn, der zu Fuß ist, angeredet wird, muß er vom Pferde herabspringen. An Sonn- und Festtagen müssen alle Beamten weiße Halsbinden tragen, am Geburtstage der Herrschaft

„Wie sie niemals den Stamm, dem sie entsprossen, verläugnete, so konnte kein Verlauf der Zeiten, keine Uebersiedelung nach fremder Herren Lande, sie je die Atmosphäre vergessen machen, die ihre Wiege umgeben hatte."

Dazu kommt der Einfluß ihres durch seine leidenschaftliche Theaterspielerei zu Grunde gerichteten Vaters:

„Von dem enthusiastischen, leicht erregten, unruhigen Vater erbte das lebendige Kind jenen männlichen Geist, der, in's Maßlose strebend, nirgend Ziel noch Schranken fand". Von dem Vater hat sie weiter „den unruhigen Drang nach öffentlichem Auftreten, Bewunderung und lauter Anerkennung". Umgekehrt hatte das Treiben des Vaters auf ihren einzigen Bruder gewirkt: „Ihm blieb von Kindheit an und durch sein ganzes Leben ein ängstlich verschüchtertes Wesen eigenthümlich, das ihn, auf einem andern Wege freilich, als dem seiner berühmten Schwester, jedoch wohl ihrem Beispiel folgend, mit Frau und Kindern in den Schooß der katholischen Kirche führte."

Ihr Religionsunterricht war nicht etwa rationalistisch, sondern ganz orthodox, aber — er war ihr langweilig:

„Es fiel dieser wichtigste Theil der jungen Seelenbildung in die Hände eines eng-begrenzten orthodoxen Landgeistlichen, der es nicht verstand, dem poetischen Geiste des Kindes die Christuslehre gerade auch von dieser Seite, in ihrer unnachahmlichen Holdseligkeit und wunderbar gewinnenden Schönheit darzustellen."

„Sie selbst erzählte uns ein Mal, daß von dem ganzen Unterricht, den sie damals erhalten, ihr die lebhafte Erinnerung an eine hellblaue Stube geblieben sei, vor deren Fenstern ein üppiger Nußbaum seine breiten Zweige schwankend ausdehnte, so daß ihr Schatten auf die der jungen Schülerin gegenüberliegende Wand gaukelnd spielte, kein Sterbenswort aber der langgedehnten Reden des alten Geistlichen."

Nicht anders geht es mit dem Unterricht überhaupt:

„Eben so ungenügend war die wissenschaftliche Ausbildung der jungen mecklenburgischen Gräfin, die ja nach den dort herrschenden Standesbegriffen keiner solchen bedurfte, um ihren Platz in der vornehmen Welt, der sie angehörte, gehörig auszufüllen."

Befragen wir nun die Freundin Marie Helene weiter über die spätere Entwickelung der Gräfin, so hören wir zuerst über ihre Ehe mit ihrem Vetter: „Geschwisterkinder, zusammen aufgewachsen, gewöhnt, ohne Zwang und rücksichtslos mit einander zu verkehren, war ein Zusammenstoß wohl unvermeidlich". Freilich unvermeidlich bei einem so leichtsinnigen Eingehen einer Ehe, wie gleich darauf erzählt wird: „Sie erzählte uns ein Mal, daß, als man sie gefragt, ob sie ihren Vetter Friedrich heirathen wolle, sie ohne Bedenken „Ja, gern" geantwortet habe, weil es so ganz angemessen und natürlich erschienen sei, aus dem

auch weiße Westen". Der Schluß des Reglements lautet: „Gott aber, der mich zum Herrn berufen hat, gebe mir Kraft und Strenge, Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten allewege zu seines Namens Ehre". Vgl. Marie Helene S. 2.

erſten verwandtſchaftlichen Verhältniſſe in das andere der Ehe überzugehen, da ja das Mein und Dein ſo herrlich ausgeglichen und die Verhältniſſe zu einander paſſend geweſen wären". Neben dieſen „paſſenden Verhältniſſen" beſchäftigt ſie ihre körperliche Eitelkeit: „Dem Fuße gleich war ihre Hand ebenfalls lang und ſchmal, und widmete ſie dieſen beiden Theilen ihres Körpers eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit, wie ſie denn auch mit Vorliebe Hände und Füße, den ihren gleichend, an ihren Heldinnen zu ſchildern pflegte."

Unter den Motiven der Eheſcheidung wird — neben dem rohen Weſen ihres Gatten — angeführt: „Ein harmloſes Verhältniß zu einem Manne, dem edlen Baron Byſtram, den Ida bald nach ihrer Verheirathung in Wiesbaden kennen gelernt, und der, von dem Schickſale der jungen Frau angezogen, ſich ihr theilnehmend genähert hatte, wurde ihr zum Verbrechen angerechnet." Worin das „harmloſe Verhältniß" beſtand, wird ſich gleich zeigen; vorher ſei nur noch erwähnt, daß die Gräfin nach der Trennung ein ſchönes aber nervös krankes und geiſtig unbegabtes Kind gebar, an dem ſie wenigſtens ihre Mutterliebe bethätigen konnte. Wie ſie dies that, zeigt die Erzählung ihrer Biographie: „Ein ſolches Weſen, das keiner andern als nur körperlicher Pflege bedurfte, vermehrte nur den Seelenſchmerz der hart geprüften Frau und Mutter; ſie konnte, ohne den unſäglichſten Jammer zu empfinden, dem unglücklichen Kinde, dem ſie ein ſolches Leben gegeben, nicht Pflegerin ſein, und übergab dasſelbe einer würdigen Stellvertreterin". Vier und zwanzig Jahre lang!!

Nach der Eheſcheidung beginnt ihr öffentliches Leben. Sie lebt von nun an ganz mit Baron Byſtram zuſammen, ſchreibt jedes Jahr einen oder mehrere Romane, macht Reiſen durch die ganze Welt und bezieht bald als die gefeiertſte Schriftſtellerin des „jungen Deutſchland" ungewöhnlich glänzende Honorare.

Laſſen wir die Romane vorerſt bei Seite, um zu hören, wie Marie Helene das Verhältniß zu Byſtram ſchildert: „Bald nach ihrer Verheirathung fand die erſte Begegnung mit dem treuen Freunde ſtatt, der während 25 Jahren mit vollſter Hingebung Ida auf allen ihren Wegen begleitete . . . In Wiesbaden knüpfte ſich das Band, das durch Freude und Noth, Schmerz und Wonne zwei Weſen eng und unwandelbar vereinte, mit ſo feſſelnder Kraft, wie es zu Ausdauer und Vollendung des Prieſters Segen nicht bedurfte, um ſich für die Ewigkeit gebunden zu erachten". — Wahrlich — eine echt „faſhionable" Darſtellung eines ehebrecheriſchen Verhältniſſes.

Die Freundin zeigt ſich darin in der That als echte Geſinnungsgenoſſin der Gräfin, die über ihr Verhältniß zu Byſtram während ihrer Ehe ſelbſt ſagt:

„Es fiel mir gar nicht ein, daß meine Pflicht gegen meinen Gatten im Geringsten verletzt werden könne durch das Gefühl, für das ich keinen Namen wußte und wissen mochte. Ich nannte es nicht Liebe, denn bei diesem Worte fiel mir meines Mannes durchaus nur sinnliche Liebe ein, und ich mochte mein Gefühl nicht ein Mal durch den Gleichklang des Namens entadeln lassen. Aber ich liebte ihn!“

Und wie sie erst gar ihr späteres Verhältniß zu ihm ansah, zeigt ihr Gedicht „Dichterwunsch“:

Was weiß er von Euren Schranken
Die dem Mittelmaaß Ihr zieht,
Da mit Seele und Gedanken
Er durch alle Himmel flieht!

Freilich — lange bleibt es nicht so. Die „dem Mittelmaß gezogenen“ Schranken sind einmal überschritten, was natürlicher, als neben dem ersten Liebhaber noch einen zweiten zu haben! Recht sympathisch malt die treue Freundin dies wiederum aus:

„Fünf Jahre dauerte bereits das phönirseltene Glück, das sie an Bystram's Seite, von ihm geliebt und verehrt wie wenige ihres Geschlechtes, genoß, und gleich wie in einer glücklichen durchaus friedlichen Ehe. hatte die süße Gewohnheit eines solchen Glückes die sanften Fittige der Sorglosigkeit über den sicheren Besitz gebreitet, als eine Mannesgestalt in ihren Gesichtskreis trat, so groß und gewaltig, daß der Himmel ihres Glückes, wenn auch nur auf kurze Zeit, gewaltsam getrübt werden mußte.“

Es ist bekannt, daß es Heinrich Simon war (der gleichzeitig von Fanny Lewald geliebte), der der Gräfin auf diese Weise entgegentrat. Sein erstes Urtheil über sie sagt: „Ich widmete mich ihr den ganzen Abend, sie ist eine geistreiche, recht liebenswürdige Frau, sehr interessant, da sie sich ganz offen giebt bis an die Grenzen der Weiblichkeit“. Und sie sagt später von ihm: „Sein Benehmen hatte eine durchaus aristokratische Ungezwungenheit, ohne die schlaffe, langweilige Nachlässigkeit der Aristokratie, sein Ton war frei und lebhaft, ohne die rohen, harten, ungalanten bürgerlichen Manieren.“

In diesem Doppelverhältniß aber hält sich die Gräfin — und das ist es, was sie individuell charakterisirt — für ganz vollkommen, weit über die Alltagsmenschen erhaben:

„Wem soll ich Rechenschaft geben über meine Liebenswürdigkeit? Dem lieben Gott? Ach, der ist mir so gut, daß er mich dereinst auf den Schooß nimmt und sagt: „Herzenskind, ich freue mich, daß ich dich wieder bei mir habe, nun soll dir immer wohl sein, denn auf der harten Erde ging dir's zuweilen recht übel“ . . . Meine Seele ist von der Art, daß sie gewinnt, wenn die Schleier fallen. Ich stelle mich nicht zu hoch, ich weiß sehr gut, daß es Millionen schönere Weiber gibt, tausend klügere, einige bessere, allein was Herz und Phantasie betrifft, so suche ich wieder unter Millionen meines Gleichen.“

Doch verfolgen wir ihre Geſchichte weiter, an der Hand ihrer Freundin: „Von ſeiner Leidenſchaft hingeriſſen, bot Heinrich Simon der Gräfin Hahn ſeine Hand, ſie aber liebte dennoch ihren Rang mehr als den Mann, zu dem ſie ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt hingezogen fühlte . . . Da fand der Liebende ſich ſelbſt wieder, und die Brandung erkennend, die ihn umrauſchte, faßte er einen Entſchluß, kurz, gewaltſam, und — entſagte".

Von pſychologiſchem Intereſſe iſt nun, wie echt romantiſch die Freundin die Wirkung von Simon's Zurückziehen* auf die „edle" Gräfin ſchildert:

„Für Ida Hahn war der Kampf ihres Stolzes mit ihrer Leidenſchaft ein überwältigender, wir wiſſen, daß ſie, nachdem Simon ſie verlaſſen, drei Tage lang halbtodt auf ihrem Bette lag, und daß ſie ſich nur allmählig von ihrem Schmerz erholte . . . Und ſo blieben ſie getrennt. Jahre verrannen, Ströme rauſchten dazwiſchen; Berge und weite Fernen; Schweigen lagerte ſich zwiſchen ihnen; das Leben forderte ſeine Rechte. Aber vergebens, der Kampf des Herzens wollte nicht enden. — Da that ſie einen Angſtruf — es war im Frühling 1842 — „Nur ein Mal noch will ich Sie ſehen, nur einen Moment — weiter nichts! Dann will ich ruhig leben und ſterben; ganz ruhig — gewiß!" Und damals ſahen ſie ſich einen Moment, dann nicht wieder . . . Wie weit auch ihre Wege ſpäter auseinandergingen, da ihre politiſchen Ueberzeugungen ſich diametral gegenüberſtanden, ſo zwar, daß Gräfin Hahn, ſeit ſeiner Betheiligung am Vorparlament, den Namen „Heinrich Simon" vor ihren Ohren nicht mehr genannt wiſſen wollte, ſo tief blieb dennoch ſein Bild der Phantaſie der

---

* Nicht unwichtig iſt hier eine andere Bemerkung, welche die Verfaſſerin über das Verhältniß der Gräfin zu Simon, ſowie über die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und Franz Liszt macht: „Wir begegnen hier einer Anomalie, die als in der menſchlichen Natur begründet anerkannt werden muß. Das Gleichgeartete ſtieß ſich ab, während die Gegenſätze eine faſt unüberwindliche Anziehungskraft ausübten. Der Mann aus dem Volke, der Demokrat, lag in den Feſſeln einer Frau, die kein Hehl aus ihren, den höchſten Forderungen der Ariſtokratie (?) huldigenden Grundſätzen machte, indeß auf der anderen Seite die ihm in jeder Beziehung verwandte Natur das Element aus welchem er Nahrung zog, die Principien, die ihm als Lebensregeln galten, in überſchwenglicher Weiſe entgegenbrachte. Die gleichnamigen Pole mieden die Vereinigung. . . . Es drängt ſich uns hier eine Parallele auf, die wir zwiſchen der berühmten Schriftſtellerin und einer Künſtlernatur aufſtellen möchten, die nach gleichem maßloſen Schwanken vom Wogenſchlag der Gefühle und Eindrücke herumgeworfen, ſchwelgend in romantiſchen Phantaſien, ſich am Schluſſe ihrer Laufbahn, ganz wie die Gräfin, in religiöſe Schwärmerei vertiefte und zuletzt im Hafen der alleinſeligmachenden Kirche einen Ruhepunkt gefunden hat. Wir gedenken an Franz Liszt, deſſen hohe Begabung, wenn auch zunächſt ihn auf einem anderen Felde berühmt machend, dennoch denſelben Schwung des Genius zeigt, der die Gräfin Ida unabläſſig antrieb, ſich zu bethätigen, und derſelben „Fauſtnatur" unterthan, „im Genuß zu verſchmachten", weil das, was ſie errungen, weder den Einen noch die Andere zu befriedigen vermochte".

Dichterin eingewebt. In ihren Büchern kehrt daſſelbe in ſehr verſchiedenen Geſtaltungen immer wieder."

Während dieſes ganzen Verhältniſſes zu Simon aber dauert — und dies iſt beſonders bezeichnend für ſie, — die nichts von den Schranken weiß, die dem Mittelmaß gezogen werden — ihr Concubinat mit Baron Byſtram fort. Charakteriſtiſch iſt, wie die Freundin der Gräfin darüber urtheilt:

„Und Byſtram? er bewährte ſich als der treue, ſeltene, hingebende Freund, der er bis zu ſeinem frühzeitigen Ende der über alles Geliebten war und blieb. Sie durfte, ohne eine Unwahrheit zu ſagen, einer Freundin ſpäter ein Mal auf ihr: „Byſtram hat die Hingabe Ihres Herzens an ihn ganz verſtanden, denn er hat ſich für Sie geopfert", die Worte antworten: „Oh! nein! er hat mir kein Opfer gebracht, er liebte mich zu ſehr, um irgend etwas, was er für mich that oder litt, als ein ſolches anzuſehen". Ida verſchwieg ihm nichts . . . er wußte um die Kämpfe ihres Herzens; er litt darunter, aber er verließ ſie nicht. Er behielt das Steuerruder in feſter Hand und lenkte durch Sturm und Wogen das Lebensſchiff, das Beide trug, ſicher in die ruhige Strömung zurück. Er führte die Gräfin Hahn nach Oeſterreich, nach Wien, wo ſie längere Zeit verweilte und dort die Seele freiſchrieb in ihrem erſten Roman, der im Jahre 1838 herauskam".

Dafür ſucht ſie ihm denn ebenfalls — noch beſſer zu gefallen. „Der Wunſch, dem Manne, der ſie liebte, durch größere Regelmäßigkeit ihrer, im Einzelnen wenig ſchönen Züge beſſer zu gefallen", bewog ſie, das eine (ſchielende) Auge operiren zu laſſen. Die Folge davon war Erblindung deſſelben und fünfmonatliches Krankenlager. Er pflegt ſie während dieſer ganzen Zeit — und ſie widmet ihm dafür hernach die „Fauſtine", worin er unter dem Bilde des (verrathenen) Baron Andlau erſcheint*.

Bis zu Byſtram's Tode trennten ſich nun die Beiden nur noch vorübergehend. Wie war aber denn in all' der Zeit eigentlich ihr inneres Verhältniß. Die Verfaſſerin läßt uns ziemlich deutlich hineinblicken:

* Es iſt bezeichnend, was „Marie Helene" (S. 103/4) über dieſe Widmung ſagt: „Es iſt ſehr merkwürdig, daß gerade dieſes Buch in warmer und herzlicher Widmung ſich an Byſtram wendet, da in dieſem Romane der treue, edle Freund Andlau, der unverkennbar Byſtram's Züge trägt, von der Heldin ſchmählich verlaſſen ward, nachdem er dieſelben Phaſen mit ihr durchlebt, ſie gerettet und geſchützt hat, wie Byſtram auch die Gräfin geſchützt und über alle Klippen des Lebens treu bis zu ſeinem Ende hinweggetragen hat. Wollte ſie ihm damit zeigen, daß auch ſie ihn hätte verlaſſen können und ſich ein Verdienſt daraus machen, es nicht gethan zu haben, ſo bleibt es wohl eigentlich unüberlegt, dem treuen Freunde gerade dieſes Buch beſonders gewidmet zu haben. Es iſt aber ein Zug im Charakter der Gräfin, der wohl zuweilen als ſchroff und hart zu bezeichnen, und es gehört zum Verſtändniß der Individualität, ſie dergleichen Dinge thun zu ſehen, die jeder Berechnung entbehrend, aus erſtem Impulſe, gleichſam völlig gedankenlos geſchehen".

„Er hatte mehr als die Gräfin die Beschwerden ihrer langjährigen Reisen zu tragen gehabt, da er jede Last derselben von ihr fern hielt, und fühlte sich nach der letzten, dem Aufenthalt im Orient und später in England, ganz besonders angegriffen. Wohl möglich, daß der Keim zu seinem frühen Tode dort und durch die mit der Reise verbundenen Anstrengungen gezeitigt worden ist. Sein ganzes Bestreben ging daher dahin, jeden neuen Reiseversuch zu bekämpfen, zugleich aber auch der an Bewegung gewöhnten Frau, nach der endlichen Niederlassung in Dresden, dieselbe unter den angenehmsten Bedingungen zu ermöglichen. Große Spaziergänge in der Nähe der Stadt, kleine Ausflüge nach Böhmen und in die sächsische Schweiz, brachten Abwechselung in ein Leben, das an sich selbst ein vollkommen beglückendes für beide Theile war. Gräfin Ida sprach sich selbst ein Mal sehr wahr und bezeichnend darüber aus. Es war in der Sylvesternacht des Jahres 1845. Wir sprachen von ihrem Leben, ihrem Charakter. Wir meinten, sie sei ein großer Charakter, eine unbändige Seele, wie sie dieselben in ihren Romanen zu schildern pflege! — „Das mag wohl sein", antwortete sie, „daß meine Seele ein wenig wild ist, aber ein großer, das Leben überwindender Charakter bin ich nicht. Ich denke, ich habe mir das Leben leicht gemacht, indem ich meinem Herzen folgte. Ich liebte diesen Mann da (auf Bystram zeigend) über Alles. Ich habe mich, losgetrennt von allen Beziehungen zu der Welt, der ich angehöre, und von den Menschen, mit ihm allein auf eine Klippe gestellt. Ich verließ die Gesellschaft, und sie hat mich verlassen; da nahm ich mir vor, sie wieder zu gewinnen, und es ist mir gelungen!"

Etwas später wird dagegen berichtet:

„Wie innig, zart und edel das Verhältniß der Gräfin Hahn zu ihrem Freunde auch gewesen, so war dasselbe zweifellos dennoch jenen Schwankungen ausgesetzt, denen ihre leicht erregbare Natur oftmals unterlag. In den Jahren, wo wir sie viel sahen, war Bystram's Liebe zu ihr unbedingt die wärmere; die ernsten, festen Pendelschwingungen seines Herzens blieben sich stetig und gleich, in keiner Weise eine Abnahme oder Veränderung in seinem Benehmen oder Empfinden der geliebten Freundin gegenüber bekundend. Sie aber konnte manche verletzende Bemerkungen in seinem Beisein nicht zurückhalten . . . Und so schien wohl bisweilen etwas Herbes, Egoistisches in ihrer Art und Weise dem Freunde gegenüber zu liegen".

Absichtlich haben wir bisher nur der Persönlichkeit, nicht ihren Werken unsere Aufmerksamkeit zugewandt. Aber das, was die Freundin von den letzteren sagt, ist nicht minder bezeichnend. Einmal wird alle Kritik derselben auf Böswilligkeit zurückgeführt:

„Es ist erstaunlich zu gewahren, wie maßlos und unausgesetzt diese Kritik, nur männlicher Feder entstammend, giftige Pfeile auf die vielgelesene Schriftstellerin zu schleudern sich herbeiließ, und es drängt sich dem unbefangenen Beobachter unwillkürlich die zur Ueberzeugung wachsende Vermuthung auf, daß diese Pfeile mehr noch dem Neide, als der wirklichen Mangelhaftigkeit ihre schärfste Spitze verdanken. Sind es doch niemals die schlechtesten Früchte, an welchen die Wespen nagen".

Andere Male aber kann doch auch sie nicht aller Kritik sich enthalten. Wir führen auch hierfür ihre eigenen Worte an:

„In ihrer leidenschaftlichen Natur herrschte ein auf und ab Schwanken von Liebe-suchen und Verschmähen, Bedürfen und Abweisen, wie sie dergleichen Willenstäuschungen in ihren Schriften mit allzu großer Offenheit wieder und immer wieder ausgesprochen hat . . . Gewiß, es war der Grundzug ihrer tüchtigen Natur, überall und immer der Wahrheit die Ehre zu geben, und dieser liebenswürdigen Tugend möchten wir ein Wort des Lobes widmen . . . Nicht ohne Wahrheit ist jedoch das Wort einer geistreichen Frau, das wir uns nicht enthalten können, hier einzuschalten, zugleich damit den Beweis führend, daß wir nicht blind für die Schwächen der Schriftstellerin sind, so hoch wir auch den Charakter der Frau stellen: „Bei der „Sybilla" wurde es mir recht deutlich, worin die Erklärung zu finden, daß die Frauen mit stets erneuertem Verlangen und Befriedigung die Bücher der Gräfin Hahn zu ihrer Lektüre wählen, während die Männer sie meist mit Geringschätzung, ja oftmals widerwillig von der Hand weisen . . . Die Hahn entschleiert die innersten Geheimnisse der Krankenstube unserer Seele, die vieles enthält, das nicht für den Laien, nur für den Arzt sein sollte; dagegen trifft sie bei jeder Frau eine Faser ihres Seelenleidens, eine Seite des Hergangs ihrer Krankheitsgeschichte, und darum findet sich Jede mit einer Art Genugthuung darin wieder, darum will jede nachlesen, wie es ihr ergeht, erging, oder noch ergehen könnte. Es ist aber wohl ebenso, wie materiell mit dem Lesen medicinischer Bücher: es ist eine unfruchtbare, meist schädliche Beschäftigung mit ungesunden Zuständen, in welche man nur zu sehr geneigt ist, sich hineinzuphantasiren" . . .

Der erste Roman d r Schriftstellerin „Aus der Gesellschaft" erschien im Jahre 1838. In demselben spricht sich die ganze Leidenschaftlichkeit einer glühenden Seele aus, und liegt bereits in den darin enthaltenen Elementen, in den Faktoren der Handlung, möchten wir sie bezeichnen, der Keim zu jener unseligen Rastlosigkeit, und zu dem Unbefriedigtsein einer, obschon edlen Seele, die sich durchaus nur in Extremen bewegen will . . . In der „Faustine", dem bedeutendsten ihrer Werke, die im Jahr 1841 erschien, also 3 Jahre nach ihrem ersten Romane, beschreitet die Verfasserin dieselbe Bahn, die gleiche Richtung verfolgend, die jener erste eingeschlagen, und bringt darin die nothwendigen Consequenzen einer solchen zur unumstößlichen Geltung. Wir nannten diese folgerichtigen Consequenzen Wahnsinn und Verzweiflung, denn nur diese Faktoren können der durch Erfüllung ihrer kühnsten und höchsten Wünsche vollkommen befriedigt erscheinenden Heldin Faustine den Entschluß einflößen, das schönste Glück, das die Erde bieten kann, mit Füßen zu treten, ja von sich zu schleudern, um in müssiger trauriger Einsamkeit, im Loslösen von Allem, was bisher das Theuerste für sie gewesen, einen Frieden zu suchen, der im Innern der Seele allein, unabhängig von äußern Bedingungen, angebaut werden muß".

Außer den bisher angeführten Mittheilungen aus dem Leben der Gräfin sind aber noch einige specielle Züge wichtig für die richtige Beurtheilung ihres Charakters. Ueber ihre Kleidung heißt es (S. 53): „Ihre Kleider trug sie um weniges kürzer auf der Straße als andere Damen

es zu thun pflegten, mehr wohl um die freiere Bewegung der Füße zu begünstigen, da sie auch aus Gesundheitsrücksichten gern und viel spazieren ging, als um etwa, wie man ihr spottend vorgeworfen hat, den schmalen langen Fuß zu zeigen, dessen eleganter Form sie sich bewußt war."

Dazu paßt, was bald nachher über ihre Eitelkeit erzählt wird (S. 55/6):

„Ihr tüchtiges Wesen erzeugte auf seiner Rückseite ein hoch gesteigertes Selbstbewußtsein, das sie der Schmeichelei sehr zugänglich machte, eine Schwäche, die von ihren Widersachern sehr übertrieben hervorgehoben wurde, aber auch in den Ton ihrer Bücher übergegangen, häufig anklingend, wohl nicht überall zu vertheidigen sein dürfte. Wahr und aufrichtig, wie sie sich stets zeigte und vernehmen ließ, machte sie niemals und nirgends ein Hehl aus jenem Glauben an sich selbst und der Unumstößlichkeit ihrer Aussprüche . . . Es war eines Abends von ihren Büchern die Rede, und einer der anwesenden Herren nannte eines derselben mit dem Zusatze: „es sei für ihn ein wahrer Paraklet". Als die Gesellschaft sich trennte, sagte Gräfin Sch. zur gefeierten Dichterin: „Arme Ida, daß Sie dergleichen Dinge mit anhören müssen!" „Warum?" erwiederte die Bedauerte, „er sagt ja nur was er denkt", mit jener Unbefangenheit, die nicht in Frage zieht, was für sie durchaus den Stempel der Gewißheit trägt".

Besonders charakteristisch in dieser Beziehung ist es auch, wie sie über andere Schriftstellerinnen urtheilt. So wird eine Erzählung des Herrn v. Sternberg angeführt (S. 67—70), wie er vergebens versuchte, sie mit der trefflichen Verfasserin von Godwie Castle (Henriette Paalzow) bekannt zu machen. Sie äußert sich in diesem Gespräch u. A.: „Ich finde diese Person langweilig und lese auch ihre Romane nicht . . . „Für gewisse Leute habe ich immer Migräne. Darauf hin hat mein Diener seine Instruktionen . . . Sie versteht nichts von der vornehmen Welt. Sie sucht die Vornehmheit in der Steife, in der Convenienz, in dem Geregelten; ich suche sie in der Ungebundenheit, in dem Kriege gegen die niederen Stufen der Gesellschaft, die sich das Recht anmaßen will, ebenso über alle Barrièren zu springen, wie es unser Privilegium ist. Die Paalzow ist eine Kammerjungfer der Aristokratie, ich bin die Dame!"

Auf die Bemerkung Sternberg's, „wenn Alle so dächten, würde die Literatur wenig zusammenhalten", ist endlich die Antwort bezeichnend: „Mir völlig gleichgültig. Uebrigens will ich keine Schriftstellerin sein, was man so nennt. Ich schreibe meine Bücher, wie andere Leute spazieren gehen, um Luft zu schöpfen. . . Hätte ich etwas Anderes gekannt und gehabt, was die Leere in meiner Existenz ausgefüllt, ich hätte nicht zur Feder gegriffen."

Gewiß sind alle diese Enthüllungen über den Charakter der Gräfin an sich sehr bezeichnender Art. Und doch tritt das Interesse, das sie einflößen, gegen die eine Thatsache weitaus in den Hintergrund, daß uns

nun neben der inneren Gemüthsſtimmung auch die äußere Veranlaſſung ihres Uebertrittes bekannt wird.

Es iſt Byſtram's Tod. Während einer etwas längeren Abweſenheit der Gräfin in Berlin hatte ein unheilbares Herzübel, das er der „Freundin" verborgen hatte, ihn in Dresden auf das Krankenlager geworfen. Anfangs hatte er ihr noch beruhigende Briefe geſchickt, ſchließlich konnte er nicht mehr ſchreiben, da kam ſie nach Dresden zurück, und — wir führen hier wieder wörtlich die Schilderung von Marie Helene an — „mit dem Ausrufe „Du ſollteſt ja nicht kommen, um mich ſterben zu ſehen" wurde die tödtlich Erſchrockene von dem ſterbenden Freund empfangen. Nur drei Tage noch, die ſie, ohne ſich Ruhe zu gönnen, unausgeſetzt an ſeinem Lager zubrachte, und das edelſte beſte Männerherz hatte zu ſchlagen aufgehört."

Die Wirkung dieſes Schlages iſt — der Uebertritt. Hören wir was Marie Helene hierüber berichtet:

Die Verzweiflung der Gräfin war grenzenlos, wie ihr Schmerz. Das Unerwartetſte hatte ſie getroffen, die Erde wankte unter ihren Füßen, die Welt erſchien ihr gegenſtandlos. Stunden, ja Tage lang konnte ſie ſchweigend daſitzen, einer Niobe vergleichbar, eingehüllt in ihren Jammer, für deſſen Größe jeder Ausdruck ihr zu mangeln ſchien. Zuweilen jedoch zogen finſtere Schatten über ihre Seele und es erfolgten Ausdrücke ſo tiefen Schmerzes, ſo gänzlicher Rath- und Hülfloſigkeit, wie ſie nur einer ganz unverhüllten Empfindung entſpringen konnte, die ſich nicht ſcheute, die Vorſehung ſelbſt anzuklagen, daß ſie nicht allein die befreundete Seele, ſondern zugleich auch die Welt eines ſolchen Diamants beraubt habe".

„Man muß die unglückliche Frau in jenen Tagen geſehen und gehört, ihren mächtigen und tiefen Schmerz getheilt haben, um zu begreifen, wie bei dem Umſturz alles Beſtehenden, d. h. alles deſſen, was für ſie inneres und äußeres Leben einſchloß, in der leidenſchaftlichen und leicht erregbaren Seele der Gräfin, der Gedanke, in dem feſtgegliederten Bau der katholiſchen Kirche einen Stützpunkt und Rettungsanker bei ſolchen Stürmen zu ſuchen, dazumal bald entſtehen und ſofort ausgeführt werden konnte. Nicht mit dem kalten prüfenden Verſtande, der ruhig und gemeſſen Grund und Gegengrund abzuwägen liebt, ſondern mit der ganzen Gluth eines zerſchlagenen Herzens, dem ſoeben ein geliebtes Ideal entriſſen worden, ergriff ſie die Gelegenheit zu neuer Hingabe des ganzen Weſens und einer ausſchließenden Verehrung, wie ſie ihr im katholiſchen Cultus in greifbarer Weiſe und in jeder Art die Sinne gefangen nehmend, dargeboten wurde ... Fügen wir hinzu, daß die Perſönlichkeit, der eiſerne Wille des Mannes, der das Inſtrument zu ihrem Uebertritt wurde, entſchieden einen unwiderſtehlichen, ja dämoniſchen Einfluß gerade auf eine Natur wie die ihrige ausüben mußte, und daß dem geiſtigen Fluidum, das er mit ſelbſtbewußter Kraft auf das erregbare Empfindungsvermögen der ihres Halts beraubten, troſtbedürftigen Seele ausſtrömen ließ, ſicher der größte Theil einer Bekehrung zuzuſchreiben iſt, die ihr ſonſt ſo klarer, kritiſcher Kopf, unter andern Bedingungen, vielleicht zurückgewieſen hätte ... In Berlin, im

Jahre 1849, machte die Gräfin Hahn die Bekanntſchaft Ketteler's und wurde wenige Monate darauf von ihm in der St. Hedwigskirche als neue Convertitin eingeſegnet . . . Es darf wohl nicht als wunderbar betrachtet werden, daß ſein Einfluß, von deſſen Erfolgen noch andere bedeutungsvolle Beiſpiele vorliegen, ſich überzeugend an einem Gemüthe bethätigte, das niemals im Proteſtantismus ernſtlich Wurzel gefaßt hatte und ohne alle Glaubensfeſtigkeit dem Spiel widerſprechender Anſichten Preis gegeben war. Hörte man ſie doch zuweilen ausſprechen, und leider war Byſtram derſelben Meinung, die ſie wohl von ihm angenommen: „Das Chriſtenthum habe ſich überlebt; es müſſe etwas Neues an deſſen Stelle treten, ein neuer Prophet erſtehen, der im Stande wäre, den Bedürfniſſen einer andern, weil neuen Zeit Rechnung zu tragen."

Auf ſo gelockerten Boden fiel, zugleich mit dem entſetzlichen Verluſt, den ihr Herz erlitten, das Samenkorn der apodiktiſchen Lehre einer Kirche, die ſich die „alleinſeligmachende" nennt und die zu den altadeligen Traditionen in der Seele der heißblütigen Dichterin den vollen Zauber eben dieſer Traditionen in ihrem Gefolge mitbrachte und ihnen damit gewiſſermaßen neue Stärke zuführte, eine Stärke, deren dieſelbe allerdings in jener Zeit ſehr benöthigt war, wo an allem Beſtehenden unabläſſig gerüttelt wurde. Und dieſe dem Innern entſtrömende Kraft einer alles mit ſich fortreißenden Ueberzeugung brachte der ihres Halts durch den Tod des Freundes ſo ſchmerzlich beraubten Frau, in der für ſie anſprechendſten Form, jener junge, feurige Prieſter, der, die eigene Leidenſchaftlichkeit auf die Dogmen ſeiner Kirche übertragend, mit fanatiſcher Gewalt ſich ihrer Seele bemächtigte. . . . Wie Gräfin Ida früher einen Götzendienſt mit der Liebe trieb und in der Welt der Empfindungen ein neues Glaubensbekenntniß aufſtellte, das eben ſo unklar als unausführbar erſcheinen mußte, in gleicher Weiſe iſt es jetzt die Religion, in ihrem Bekenntniß ſowohl, als in ihrer Ausübung, die ſich, von ihr auf die Spitze getrieben, in's Unfaßbare verflüchtigt. Maß zu halten war ihr nicht gegeben; und dieſen Stempel tragen abermals alle die Schriften, welche in jenem Zeitraume, vom Jahre 1851 bis auf den heutigen Tag, ihrer Feder entfloſſen ſind. . . . Wohl fühlt der Proteſtant ſich verletzt durch die maßloſen Angriffe und Verunglimpfungen, mit welchen ſie die Schweſterkirche überſchüttet und wahrlich damit der Sache, der ſie mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Kräften dienen möchte, mehr Schaden als Nutzen bringt."

Auch über das Mainzer Kloſterleben aber hat „Marie Helene" noch einige charakteriſtiſche Züge. Zunächſt, daß der geſchiedene Gatte um Wiedervereinigung bittet. Sie weigert ſich. Ihre „edlen" Gründe (eine echte Parallele zu der Art, wie ſie ihre Mutterpflichten erfüllte) giebt die Freundin dahin an:

„Gräfin Ida wußte genau, daß das erneute Zuſammenleben mit dem durch ſchwere Körperleiden (er war contrakt geworden und konnte nur vermittelſt eines Rollſtuhls ſich bewegen), und durch die excentriſche Richtung der Gräfin Agnes in den unleidlichſten Pietismus verfallenen Gatten, für ſie, die eben ſo excentriſche Katholikin, ein vollkommen qualvolles ſein würde. Zudem ſchien es ihr unmöglich, den Berufspflichten, die ſie über-

nommen, der angestrengten Armenpflege, zugleich mit ihren religiösen Uebungen zu entsagen, wie es der Aufenthalt in einem protestantischen Land mit sich gebracht hätte. Sie schlug also das Anerbieten des reuigen Gatten aus, und blieb arm und entsagend ihrem Klosterleben treu".

Sodann finden wir piquante Details über die Art ihrer Proselytenmacherei:

„Mit einem kindlich naiv zu nennenden Enthusiasmus versuchte die Gräfin nun sofort die liebsten ihrer Freunde und Freundinnen zu der für sie einzig Heil enthaltenden Ueberzeugung hinüberzuführen, jedoch gelang ihr dies nur in der eigenen Familie, das heißt, mit der Familie ihres Bruders, die zur katholischen Kirche übertretend, sich für Jahr und Tag auf katholischem Grund und Boden in Salzburg niederließ . . . Auch für das Seelenheil der Schreiberin bangte ihr warmes Herz, und mit glühender Beredtsamkeit und mit Thränen, die der innigsten Ueberzeugung entströmten, suchte sie ihr die Nachfolge ihres Beispiels, die Bekehrung zur alleinseligmachenden Kirche, als eine nothwendige Bedingung ihrer zukünftigen Seligkeit darzustellen".

Ueber die jetzige Thätigkeit der Gräfin endlich, sowie ihre innere Stimmung kann selbst die Freundin im Grunde nicht anders urtheilen als Hase, Barthel und Schmidt; auch sie findet zwischen den früheren und den jetzigen Schriften nur einen rein äußeren Unterschied:

„Wir werden nur durch das kirchliche Element, die stets erneuerten Versuche, für den katholischen Glauben Propaganda zu machen, die in denselben vorherrschend zu Tage treten, daran erinnert, wie es nicht mehr die Bücher der ersten Zeit sind, die wir vor uns haben. Jetzt ist es die Religion, oder besser, das katholische Dogma, dem die Gräfin, wie früher der Liebe, einen ganz ausschließlichen Cultus gewidmet sehen will. Auch hier keine Duldung, kein Geltenlassen irgend einer anderen Meinung und Empfindung. Nur das, was sie vom katholischen Glauben auffaßt und wie sie es auffaßt, ist das einzig Wahre und Richtige; jedes daneben Liegende gilt nicht, ist nichts, erscheint ihr wie eine Thorheit, ja fast ein Verbrechen . . . Zugleich auch drängt sich uns die Wahrnehmung auf, als wolle die Gräfin, wie auch früher schon, vor ihrem Uebertritt, *für sich selbst einen ganz besonderen Standpunkt in Anspruch nehmen und behaupten*".

Und der Eindruck des letzten persönlichen Zusammentreffens der Freundinnen weicht ebenfalls von diesem Bilde nicht ab:

„Die katholische Kirche versteht es so aus dem Grunde, einem Jeden in der ihm angemessensten Weise, das Heil, das Alle suchen, darzureichen und zugänglich zu machen, daß auch dem unruhig strebenden Geiste der Gräfin ein Feld außerhalb den Gränzen der Klostermauern eröffnet werden konnte, wo derselbe in genügender Weise Befriedigung finden mußte. Nicht allein wurde ihr gestattet, in alter, gewohnter Weise Romane zu schreiben und somit in der Oeffentlichkeit zu verbleiben, sondern auch nähere und fernere Reisen im Dienste der Kirche wurden ihr aufgetragen. . . . Die Gräfin Hahn schien demnach wenig verändert, dieselbe Lebendigkeit, ja *die-*

ſelbe Leidenſchaftlichkeit, mit der ſie 20 Jahre früher ihre Anſichten und ihre Richtung geltend zu machen ſtrebte, kennzeichneten auch jetzt noch alles, was ſie that und ſprach. Mehr als früher noch einer kirchlichen Gemeinſchaft zugethan, die ihrem Thätigkeitsdrang, ebenſowohl wie ihren Schwächen im reichlichſten Maße Nahrung zuführt, iſt ſie blind eingenommen auch für das, was ſie nicht zu vertheidigen im Stande ſein würde, und was ihr ſonſt ſo klarer Kopf verwerfen müßte. Und dieſe blinde Hineigung erſtreckt ſich auf alles, was im weiteſten Kreiſe jener Gemeinſchaft und ihren Principien angehört, ſo ausſchließlich, daß alles draußen Stehende an Bedeutung für ihren Geſichtskreis verliert, ja völlig von ihr unterſchätzt wird. Es könnte wahrlich für ſie das Wort eines vorhin angeführten Briefes eine Wahrheit werden: „Elle n'est pas encore à la fin de ses épreuves!“

Wir fügen nichts hinzu. Es charakteriſirt ſich der Ketteler'ſche Standpunkt, der ſich eine Gräfin Ida als Werkzeug erkor, durch alle dieſe Mittheilungen deutlich genug. Von ihren Verehrern werden ſie als der moderne Auguſtin und die moderne Magdalena proklamirt. Es ſagt das genug.

2. Prinzeſſinnen aus regierenden Häuſern.
(Mecklenburg. Baden. Waſa.)

An die Spitze der übrigen vornehmen Convertitinnen ſtellen wir wieder die aus regierenden Häuſern, deren Reihe eine däniſche Kronprinzeſſin eröffnet: Charlotte Friederike, geborne Prinzeſſin von Mecklenburg, Schweſter des im Jahre 1818 convertirten Prinzen Adolph Friedrich. Die katholiſche Darſtellung der Motive ihres Uebertritts bei Rohrbacher und Roſenthal* bietet, im Vergleich mit dem wirklichen Hergang, einen intereſſanten Beleg für die herkömmliche Taktik, die Convertiten nach dem Maße ihrer Vornehmheit zu feiern. Beide Erzähler beginnen damit, daß die Prinzeſſin „ein erhabenes Beiſpiel von Glaubensmuth“ gab. Worin dieſer „Glaubensmuth“ beſtand, wird dann folgendermaßen berichtet**:

„Dem Prinzen Adolph war die Prinzeſſin ſehr zugethan und fühlte ſeinen Verluſt tief. Sie ſchrieben ſich oft und es iſt anzunehmen, daß ſie ſich gegenſeitig beſtärkten. Die Prinzeſſin Charlotte hatte herben Kum-

* Vgl. Rohrbacher I S. 58—60. Roſenthal I. S. 389-390. — Roſenthal beweiſt hier zugleich ſeine allgemeine Geſchichtskenntniß, indem er zum Schluß ſagt: „Ihr Sohn beſtieg als Chriſtian IX. den däniſchen Thron, und unter ſeiner Herrſchaft fand die Emancipation der Katholiken in Dänemark ſtatt“. Erſt das Druckfehler-Verzeichniß bringt die Correktur in: Friedrich VII.

** Wir führen hier Rohrbacher's Worte an, die Roſenthal auszüglich wiederholt.

mer zu ertragen; mit dem Kronprinzen von Dänemark vermählt, Mutter eines Kindes, wurde sie nach Verfluß einiger Jahre getrennt. Nach Altona, später nach Jütland verwiesen, fand sie während ihrer Ungnade ihren einzigen Trost in der Anrufung der göttlichen Hülfe*, um den Plan auszuführen, den sie schon lange Zeit entworfen hatte . . . Die Vorsehung verschaffte ihr dazu die Mittel dadurch, daß sie sie in die italienischen Staaten des Kaisers von Oesterreich führte. Ihren Wohnsitz nahm sie zu Vicenza und wurde daselbst durch schmerzhafte Krankheiten geprüft. Sie wollte die Wallfahrt zu unserer lieben Frau auf dem Monte Berice besuchen, um daselbst den Beistand der Mutter des Herrn anzuflehen; hierauf wendete sie sich an den Bischof Herrn Peruzzi, und theilte diesem ihren Entschluß mit, dem lutherischen Glauben zu entsagen. Der weise und fromme Prälat lobte diesen edlen Vorsatz und ermahnte sie, sich zu unterrichten und guter Werke zu befleißigen . . . Sie erhob sich über jedes menschliche Bedenken und warf sich in die Arme der Vorsehung. Sie begann damit, daß sie in ihrem Hause Jedermann streng verbot, übel von der katholischen Religion zu reden. Der harte Winter von 1829/30 verschaffte ihr Gelegenheit, ihr gutes Herz und ihre Frömmigkeit zu zeigen. Sie gab den Armen reichlich und begleitete ihre guten Werke mit heißen Gebeten; endlich wurden ihre Wünsche gekrönt, und ihre Abschwörung fand den 27. Februar 1830 in der bischöflichen Kapelle statt . . . Die fromme Prinzessin von Dänemark zog sich seitdem nach Rom zurück, wo sie am 13. Juli 1840 nach einer langen Krankheit gestorben ist."

Auch das fürstlich badische Haus hat in unserm Jahrhundert Convertitinnen unter seinen Gliedern: drei Töchter des Großherzogs Karl Ludwig und der (katholischen) Großherzogin Stephanie. Prinzessin Josephine, mit dem Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen verheirathet, convertirte im Jahre 1846 in Sigmaringen. Prinzessin Marie, mit dem Herzog von Hamilton verheirathet, trat am 14. Juli 1850, unter dem Einflusse des Pater Ravignan, über. Sie ist die bekannte Freundin der Kaiserin Eugenie von Frankreich. Prinzessin Louise endlich, mit dem Prinzen Gustav Wasa verheirathet, später aber wieder von ihm geschieden, folgte im Jahre 1853 in München.

Auch die Tochter der letzteren gehört zu den Convertitinnen. Sie that den Schritt im Jahre 1852, kurz vor ihrer Heirath mit dem Kronprinzen von Sachsen.

* Wie erbaulich das klingt! Leider berichtet die Geschichte etwas anders. Die Ursache der Ehescheidung und Verbannung war einfach der offenkundig unsittliche Lebenswandel der Fürstin. Freilich — solche Kleinigkeiten kommen für den Standpunkt nicht in Betracht, der eine Ida Hahn-Hahn verherrlicht und einer Königin Isabella die goldene Rose sendet für ihre „Tugenden" — die wohl in der „gewerbsmäßigen Betreibung des Marforismus" zu suchen sein werden.

3. Prinzeſſinnen aus mediatiſirten Häuſern. (Herzoginnen v. Sagan.)

Von mediatiſirten Fürſtenhäuſern iſt vor Allem das herzoglich kurländiſche Haus bei den Converſionen betheiligt. Von den vier Töchtern des letzten Herzogs von Kurland ſind drei zum Katholicismus übergetreten. Am früheſten that die jüngſte Tochter (Dorothea), die ſich 1809 noch nicht ſechszehnjährig mit dem Herzog von Talleyrand-Perigord verheirathet hatte, dieſen Schritt; ſie „bezeigte ſich bis zu ihrem Tode als eine treu ergebene fromme Tochter der katholiſchen Kirche, ja ſie leuchtete in dieſer Beziehung dem ſchleſiſchen Adel voran*". — Es folgte die zweite Tochter (Pauline), die Gemahlin des Fürſten Friedrich von Hohenzollern-Hechingen. — Am bekannteſten iſt aber die älteſte Tochter (Katharina) geworden, deren Converſion ſich ſo recht als das Reſultat der Ueberſättigung am eigentlichen Weltleben erweiſt. Wir behalten — um dieſe Thatſache in ihrer ganzen Naivetät hervortreten zu laſſen — Roſenthal's Darſtellung der Motive des Uebertritts bei**:

„Nach dem Tode ihres Vaters (1800) gelangte ſie in den Beſitz des Herzogthums Sagan und anderer Beſitzungen, und heirathete den Herzog Ludwig von Rohan. Dieſe Ehe jedoch war nicht glücklich und wurde ſchon nach wenigen Jahren wieder gelöſt, worauf die junge Frau ſich in einen ſchönen, leidenſchaftlichen Ruſſen, den Fürſten Waſilei Trubetzkoi, einen Anverwandten des Hauſes Romanow, verliebte und ihn heirathete. Dieſe Verbindung war von noch kürzerer Dauer und wurde gleichfalls gelöſt, da ihr freier Sinn den Zwang und die Härte ihres ruſſiſchen Gemahls nicht ertragen konnte. Sie lebte dann meiſt in Wien, wo zur Zeit des Congreſſes ihre Salons zum Verſammlungspunkt nicht nur der vornehmen und höchſtgeſtellten, ſondern auch der geiſtig bedeutendſten Männer dienten, die die Zeitverhältniſſe damals in Wien vereinigten. Von einer Schönheit, die keiner Toilette als Relief bedurfte; von einem Geſchmack, deſſen reine Natürlichkeit und höchſte Veredlung zugleich, ſowohl in ihrer eigenen Erſcheinung, als in allen ihren nächſten Umgebungen ſich offenbarte; von einem Verſtande, der auch die verwickeltſten Verhältniſſe mit ſeltener Schärfe und augenblicklich zu durchſchauen vermochte; von einem Gedächtniß, in welchem ihr die Reſultate der ſorgſamſten Erziehung, der gehaltvollſten Bildung und der reichſten Erfahrung jeder Zeit bereit und gleichſam zur Hand lagen, und mit der ſeltenen Gabe ausgerüſtet, ihre Gedanken in mehreren lebenden Sprachen fließend und ſchön auszu-

* So Roſenthal (Converitenbilder I S. 390). — Nach ihrem Tode (1862) verheirathete ſich der Wittwer zum zweiten Male (1864), mit einer Tochter des däniſchen Admirals v. Ulrich, die um dieſer Verbindung willen vorher zum Katholicismus übertrat. Vgl. Roſenthal I S. 1051.

** Vgl. Convertitenbilder I. S. 378—379.

drücken, war sie wie Wenige geeignet, einen solchen Kreis wenn sie wollte heranzuziehen und zu fesseln.

Im Jahre 1819 entschloß sie sich zu einer dritten Vermählung mit dem Grafen Karl von der Schulenburg, welche gleich den früheren kinderlos blieb. Um sich gewissermaßen für den Mangel zu entschädigen, hatte sie drei Pflegetöchter angenommen, von denen sie eine früh durch den Tod verlor, während die andern verheirathet wurden, wodurch sich die Lücke immer fühlbarer machte, um so mehr, als sie im Jahre 1821 auch ihre Mutter, die verwittwete Herzogin von Kurland, bei welcher sie sich gerade auf ihrem Landsitze Löbichau bei Altenburg zum Besuch befand, durch einen plötzlichen Tod verloren hatte. Sie fühlte sich, zumal auf ihren gewohnten Reisen nach Italien, immer mehr verlassen, und wandte sich der Religion zu, um in ihr Trost und Befriedigung zu suchen. Der Protestantismus in seiner Trockenheit und Leere bot weder ihrem Herzen, noch ihrem Geiste Befriedigung. In der Charwoche des Jahres 1827 trat sie in Rom zur katholischen Kirche zurück. Dadurch aber war auch ihre dritte Ehe gelöst, denn da der erste Gemahl Katholik war, wurde nur diese Ehe als die allein gültige und unauflösliche angesehen".

Gegenwärtig lebt nur noch eine von den vier Töchtern des letzten kurischen Herzogs — diese freilich eine Dame von festem Charakter und klarer protestantischer Ueberzeugung.

4. Gräfinnen.

(v. Solms-Laubach, v. Berghaus, v. Reichenbach, v. Kielmannsegge, v. Rechberg, v. Seilern, v. Pückler, v. Quadt, v. Brühl.)

Unter den Gräfinnen nennen wir zuerst eine, die ihrer Abstammung nach in die vorhergenannte Rangklasse gehört:

Prinzessin Ida von Isenburg-Büdingen, im Alter von 19 Jahren mit einem Grafen Solms-Laubach in Braunfels verheirathet. Sie convertirte (43jährig) im Januar 1860*.

Auch eine geborne Gräfin Solms (-Bareuth) zählt zu den Convertitinnen. Nach dem Tode ihres Mannes, eines Grafen Berghaus (dessen Mutter, wie Rosenthal noch besonders hinzufügt, eine Prinzessin von Anhalt-Bernburg war) hatte sie sich nach Rom begeben, wo sie nach vieljährigem Aufenthalt im hohen Alter (1821) übertrat. Ihre „Bekehrung" wurde reichlich auszubeuten verstanden, oder, wie Rosenthal dies ausdrückt, „ihr ganzes Leben und ihr Testament sprechen laut für die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung". Wir geben nach ihm das Verzeichniß ihrer „guten Werke":

* Vgl. Rosenthal I S. 1019.

„Sie ließ zu Tivoli ein Hospital bauen*, das ſie der Sorgfalt barmherziger Brüder übergab, und in welchem Reconvaleſcenten beider Geſchlechter durch drei Tage Aufnahme und Pflege fanden, ließ das Conſervatorium von St. Getula wiederherſtellen und dotirte es mit einer jährlichen Rente zum Unterhalte von ſechs Waiſen. Außerdem erkaufte ſie ein früher den Karmelitern gehöriges Haus und richtete es für Schulbrüder ein, denen ſie die nöthigen Fonds zur Errichtung öffentlicher Schulen und zum Unterhalt von ſechs Waiſen überwies. Mit vollen Händen gab ſie den Armen, ſtattete Mädchen aus, verſah die Bedürftigen mit Betten und Kleidungsſtücken, bezahlte für Bedrängte Schulden und verſah die Kirchen mit heiligen Gefäßen und Zierrathen. In ihrem Teſtament ordnete ſie an, daß das alte Kapuzinerkloſter, das ihr Eigenthum war, und das ſie bewohnte, für einen beſonderen frommen Zweck eingerichtet werden ſolle. Da aber dieſe Anordnung ſich nicht durchführen ließ, glaubte der Teſtamentsexecutor, Abbé Fabri, auch ihren Intentionen gemäß zu handeln, indem er das Kloſter den Kapuzinern wieder zurückgab, was eine große Freude unter den Bewohnern Tivoli's hervorrief. Tiefbetrauert ſtarb die fromme Gräfin am 17. December 1832 und ward nach ihrem Wunſche in der Kirche St. Johann der Florentiner zu Rom begraben".

An weiteren Gräfinnen ſind (außer den ſchon im Zuſammenhang mit ihren Brüdern erwähnten Gräfinnen Pfeil und Leutrum) zu verzeichnen**:

Gräfin Emilie Reichenbach, — eine Tochter des Kurfürſten Wilhelm von Heſſen aus ſeinem bekannten Verhältniſſe mit „der Gräfin Reichenbach"; ſie verheirathete ſich 1839 mit einem öſterreichiſchen Grafen Zichy und trat im folgenden Jahre (unmittelbar vor ihrer Niederkunft) zu ſeiner Confeſſion über***.

Gräfin Natalie von Kielmannsegge, — Tochter eines hannöverſchen Miniſters: ſie convertirte (28 Jahre alt) im Jahre 1841 in München und trat gleichzeitig in das dortige Stift der engliſchen Fräulein†.

---

* Vgl. a. a. O. I S. 297—298.

** Vgl. Roſenthal I S. 538. 541. 846. 1019. 1078. — Nicht genannt iſt hier ferner die (in den Zeitungen neuerdings mehrfach erwähnte) convertirte ſchwäbiſche Gräfin, deren Einfluſſe der Sieg der Maſt'ſchen Denunciationen gegen den Biſchof von Rottenburg zugeſchrieben wird, weil ſie — allerdings eine verheirathete Gräfin B. — doch ſelbſt jüdiſcher Abſtammung iſt. Als ihr beſonderer Vertrauter wurde gleichzeitig der ultramontane Abgeordnete Probſt genannt, in dem bekanntlich die principielle Verwandtſchaft zwiſchen den Radikalen der Freſe-Mayerſchen Sorte und den „katholiſchen Volksparteien" (ähnlich wie im Norden in Windhorſt) perſonificirt iſt.

*** Rohrbacher (I S. 122) fügt der Erwähnung dieſes Falles hinzu, derſelbe habe großes Aufſehen erregt.

† Im gräflich Kielmannsegge'ſchen Hauſe (ſpeciell dem des damaligen hannöv. Geſandten in Paris) war bereits 1839 eine Erzieherin katholiſch geworden, Bernhardine Oppermann. Sie wurde gleich darauf barmherzige Schweſter und als

Drei Gräfinnen Rechberg, — Schwestern des österreichischen Ministers, traten alle zugleich im Jahre 1846 über, zu Dondorf in Würtemberg. Die älteste (Caroline) war vermählt mit einem Freiherrn von Zweibrücken, die zweite (Luise) mit einem bairischen Grafen Rechberg, die dritte war unvermählt.

Gräfin Antonie von Seilern und Aspony, — geb. v. Krosigk, convertirte im Jahre 1847 in Oesterreich.

Gräfin Bianca Pückler, — verheirathete Gräfin Schlabrendorf, (in Schlesien) bekehrte sich im Jahre 1853.

Gräfin Quadt-Wykradt-Isny, — geb. Gräfin Schönburg, ging ein Decennium vor ihrem Bruder (1859) zum Katholicismus über, theils durch ihren katholischen Gemahl, theils durch Gräfin Ida Hahn-Hahn zu diesem Schritte bestimmt.

Gräfin Sophie Brühl, — convertirte (unverheirathet) im Jahre 1860. Rosenthal vergißt nicht zu erwähnen, daß ihre Mutter eine Tochter Gneisenau's war.

5. Baroninnen und Baronessen.

(v. Radowitz, v. Sydow, v. Scheel, v. Wetterkopp, v. Pöllnitz, v. Könneritz, v. Leonhardi, v. Seebach.)

Unter den Baroninnen* erwähnen wir zunächst zwei Frauen berühmter Männer, Maria von Radowitz, geb. Gräfin Voß, und Maria von Sydow, geb. v. Stein. Die letztere convertirte im Jahre 1860, nachdem ihre mit einem Freiherrn von Laßwitz verheirathete Schwester schon 1850 denselben Schritt gethan hatte. Ihr Gatte blieb evangelisch, hat aber in Hohenzollern die Jesuiten importirt und sich im preußischen Herrenhause zum Befürworter der jesuitischen Schulagitation in Nassau gemacht. Radowitz dagegen war bekanntlich selbst Katholik, hat sich nur in der preußischen Kammer energisch gegen jede Empfehlung der Jesuiten verwahrt, wie auch seine politische Thätigkeit eine wirklich preußisch-deutsche war. Doch hat er immerhin als vertrauter Freund Friedrich Wilhelm's IV. seinen Antheil an den romantischen Fehlgriffen der vierziger Jahre.

Freifräulein Sophie von Scheel, — Hofdame der Kurfürstin von Hessen, „legte zu Ende des Jahres 1834 zu Kassel in Gegenwart des

solche nach Konstantinopel geschickt, wo sie Oberin des Hauses (vom heil. Vincent von Paul) wurde und in dieser Stellung zahlreiche Bekehrungen zum Katholicismus bewirkte.

* Vgl. Rosenthal I. S. 484. 617. 1009. 1052. 1054. 1078.

öſterreichiſchen und franzöſiſchen Geſandten das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, ein Akt, der großes Aufſehen erregte".

Fräulein Oktavia von Wetterkopp, — aus Lübeck bekehrte ſich im Jahre 1844 in Innsbruck und trat dort in's Kloſter, während ein Bruder von ihr Jeſuit wurde.

Die Baronin Hermine von Pöllnitz, — geb. v. Kameke, convertirte 1846 zu Trier.

Baronin von Könneritz, — in den fünfziger Jahren convertirt, hat längere Zeit in Bade- und Kurorten eine im eigentlichen Sinn proſelytenmacheriſche Thätigkeit ausgeübt.

Die Freiinnen Suſanna und Maria von Leonhardi, — „zwei junge Damen", ſind Ende 1865 übergetreten.

Baronin von Seebach, die Gemahlin des ſächſiſchen Geſandten in Paris, Tochter des ruſſiſchen Staatskanzlers Neſſelrode, trat noch im Beginn 1866 über, gleichzeitig mit einer Tochter des Aſtronomen Herſchel*.

* Frau Sophie Schloſſer, geb. du Fay, iſt, weil mit ihrem Gatten übergetreten, mit dieſem zuſammen erwähnt. Die Künſtlerinnen und Dichterinnen Emilie Linder, Luiſe Henſel, Luiſe Bornſtädt und Amara George (Kaufmann) finden ihren Platz bei der romantiſchen Dichterſchule.

II. Die romantiſche Dichterſchule.

Allgemeine Charakteriſtik.

Eine eingehende Charakteriſtik der romantiſchen Dichterſchule nach ihrer literariſchen Bedeutung iſt hier unſererſeits nicht am Platze. Nur auf den merkwürdigen Gegenſatz zwiſchen den verſchiedenen Perioden unſerer Dichtung, die ſich den Entwicklungsſtadien im nationalen Leben eng anlehnen, mag hier verwieſen werden: daß in der Jetztzeit nicht blos eine Fülle echt religiöſer Poeſie aufgeblüht iſt, wie niemals zuvor, ſondern vor Allem auch „in dem großen Hauptſtrome der Dichtung, der weder als antireligiös noch als ſpezifiſch religiös bezeichnet werden kann, der nur dem eigenen Kunſttriebe folgt, mannigfach die religiös-ſittlichen Grundideen zur Geltung kommen, ohne daß dies irgendwie äußerlich angezeigt iſt*"; daß gerade umgekehrt der geiſtige Gehalt der Reaktionsperiode des dritten und vierten Decenniums unſeres Jahrhunderts durch nichts mehr ſich kennzeichnet als durch die Leiſtungen des „jungen Deutſchland**"; daß nicht minder aber endlich die romantiſche Schule, und in ihrer Oppoſition noch mehr wie in ihrer Poſition, vor Allem den Gegenſatz abſpiegelt, in den der Beginn des 19. Jahrhunderts zu dem 18. tritt.

Was aber den dichteriſchen, künſtleriſchen und allgemein wiſſen-

---

* Vgl. m. Aufſatz „Zur Religion im Leben. Aus den Dichtungen Georg's v. Oertzen" in Gelzer's Monatsbl. April 1868. S. 246.

** Vgl. a. a. O. S. 244. „Als dem verheißungsvollen Aufſchwung des nationalen und religiöſen Lebens die Erlahmung und Ermattung auf dem Fuße folgte, als die Gegenſätze zwiſchen Regierenden und Regierten zuſehends ſchärfer und bitterer wurden, bleibt es nicht dabei, daß kernige Naturen, von Romantik und Freiheitsbegeiſterung gleich ſehr getragen, den politiſchen Zorn in die Poeſie hineinſchleudern, ſondern dem ſtreng ſittlichen Gehalt der vaterländiſch begeiſterten Sänger der Freiheit tritt eine widrige Carricatur gegenüber; in der Nachäffung des Auslandes und der Emancipation des Fleiſches ſucht das „junge Deutſchland" ſeine traurigen Lorbeeren, und je unbefriedigender die ungeſunde dumpfe Reactionszeit nach jeder Seite hin wird, ein deſto wilderes Saitenſpiel ſchlägt die Poeſie an".

schaftlichen Gehalt der romantischen Dichter betrifft, so glauben wir uns hier, statt selbst eine Würdigung dieser Momente zu versuchen, besser dem Urtheil eines gründlichen Sachkenners anschließen zu sollen, in dem wir auf diesem Gebiete eine bleibende Autorität anerkennen. Wie Gervinus nämlich dem wackeren Voß volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so sind seine Bemerkungen über die Romantik* so allseitig, daß es uns unmöglich scheint, auch nur in einem Punkte etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Gervinus stellt nun zunächst die romantische Dichterschule in Zusammenhang mit der Zeit, aus der sie herauswächst (S. 573/4, 580):

„In den Zeiten, da Göthe Chinesisch trieb, oder früher, da er sich mit der Natur und plastischen Kunst beschäftigte, um mit dem öffentlichen Leben nichts zu thun haben zu dürfen, kehrte Jean Paul in einer langen Schriftstellerei diesen öffentlichen Verhältnissen und der Zeitgeschichte ganz den Rücken, trieb Fouqué seinen Verkehr mit dem Ritterthume, Hoffmann mit der Geisterwelt, floh die zarte Seele eines Tiedge vor Geschichte und Zeit in die Einsamkeit und Natur, sympathisirten Seume und Chamisso mit den Naturzuständen der Wilden, und wollte Falck von Voltaire und Bahrdt zu Abraham und Lot zurück. Die Geschichtsforschung wandte der neueren Zeit den Rücken, und grub sich in die Urgeschichte, wohin sie die mythologische Forschung und Philologie wies. Die Politik fing an fromm zu werden und hierarchische Anwandlungen zu bekommen; und wohin war unsere speculative Philosophie von der lebendigen Praxis hinweggerathen seit jenen Jahren vor Kant, wo sie es auf die unmittelbare Anwendbarkeit ihrer Lehren so gerne abgesehen hatte! Diesem großen Zuge also von der lebendigen, thätigen Gegenwart hinweg zu einer ruhigen Ferne und Vergangenheit folgten alle jene romantischen Männer auch, indem sie uns den Orient und Occident, den äußersten Norden und Süden und unser Uralterthum aufhellten . . .

Der Geist des Quietismus, welcher der Flucht des Gegenwärtigen, Wirklichen, Thätigen ganz entspricht, welcher die ganze Zeit der Romantiker durchdringt, die in Sprache und Naturkunde, in Kunst und Alterthum, in all' den Fächern groß geworden ist, welche nichts mit dem wirklichen Leben zu thun haben, dieser Geist des Quietismus hängt ganz eng mit jener Passivität und mit dem Geschmacke an aller nihilistischen Poesie zusammen. Und nicht, daß diese Adelsprivilegien und Vegetationstheorien blos in Wien und Oesterreich gepredigt worden seien, wo das Glück, das die Vegetation begleitet, seit lange zu Hause ist, auch in Preußen zeigen sich dieselben Sympathien, die sich dort an die letzte Zeit von Göthe anknüpfen".

Die allgemeinen Verdienste der aus solcher Zeitrichtung erwachsenden Dichterschule werden von Gervinus vollkommen gewürdigt (S. 558):

„Die Wissenschaft in allen ihren Zweigen muß zugeben, daß ihre Häupter und Koryphäen damals von dem Standpunkte der Dichtung angeregt waren, und daß sie aufs vielfältigste äußerlich und innerlich mit den Kreisen der Romantiker und mit ihrer Sinnesart zusammenhängen. So

* Vgl. Geschichte der deutschen Dichtung V S. 518—667.

war einer der bedeutendsten Theologen der letzten Jahrzehnte, Schleiermacher, mit dem Berliner Kreise verbunden; Raumer, der in der Geschichte eines der früheſten Beispiele gab, die historische Forschung in die Gebiete des romantischen deutschen Mittelalters zu tragen, hing mit ihnen zusammen; bedeutende Philosophen gingen aus dem jenenser Zirkel hervor; Creuzer, Görres, die Grimm und wie viele Andere knüpfen sich freundschaftlich an irgend welche Namen aus dieser Schule an; ja bis in die Arzneikunde drangen ihre Einflüsse über; sie gab ihre vornehmsten Leitsterne, gesunde Praxis und vollgültige Erfahrung, preis, um mit mehr praktischem als kritischem Sinne, mit mehr Divination als Verstandesstärke die Tiefen der Natur, Magnetismus und Geisterwelt, zum medicinischen Nutzen auszuforschen."

Die Entwickelungsstadien der Romantik von den verheißungsvollen Anfängen bis zu den kleinen Resultaten treten nicht blos deutlich hervor, sondern es wird auch die geschichtliche Nothwendigkeit, die sich darin vollzieht, meisterhaft dargethan (S. 534/5):

„Wo sich irgend ein Zweig nationaler Entwickelungen in einem neuen Triebe zeigt, sei es in Politik, Kunst oder Religion, da wird unter dem ersten Interesse eine Gemeinsamkeit statthaben, die mehr zu binden und zu vereinigen sucht. Allein sobald dieser Zweck erreicht ist und ein gewisser Besitz sicher macht, so dauert das Streben nach neuem Erwerb nur in engeren Kreisen fort und steigert sich innerhalb dieser, weil sie sich in Absonderung und in Folge dieser in Opposition sehen, weil sie aus einem beschränkten Lokalen mit lautem Ruf noch immer über das Ganze zu herrschen suchen; es entstehen Clubs, Secten und Schulen, die an die Stelle des einen großen Zweckes der Sache selbst besondere Nebenzwecke setzen und mit diesen oft den Einen Hauptzweck geradezu untergraben, indem sie ihn noch zu fördern meinen. Innerhalb dieser Kreise herrscht politischer, religiöser, ästhetischer Sinn, namentlich während der Anfänge in größerer Innigkeit und herzlicher Meinung und Ueberzeugung; aber leider hat diese nie vor den größten Einseitigkeiten, Täuschungen, Verzerrungen und den Sünden der Uebertreibung geschützt, *die mit dem Abscheiden von dem offenen Markte des Lebens vielleicht noch inniger verknüpft sind*, als die Sünden der Leichtfertigkeit und der Schlaffheit mit dem Weltsinn, der sich dem großen Strudel ohne Grundsätze überläßt. In jenem Falle waren die Romantiker ganz. Ihre Seetentendenz ging anfangs auf eine größere Ausdehnung der Poesie, auf eine gesteigerte Wirksamkeit derselben, auf eine allgemeinere Theilnehmung an ihren Segnungen aus; sie strebte nach Einflüssen auf das öffentliche und auf alle Zweige des Privatlebens. Aber sie überflog sich in diesen Aussichten, die Leistungen der Dichter standen mit ihren Absichten in keinem Verhältnisse, die Welt verließ sie, und in dem nämlichen Augenblicke, da der Bund der Dichtung mit der Wirklichkeit und dem Leben am engsten geschlossen werden sollte, siehe da, ward das allgemeine Charakterzeichen der neueren Poesie gerade *ihre völlige Entfernung von dem Wirklichen und Lebendigen*".

Ebenso wird auch das specifische Verhältniß der Romantik zu den religiösen Ideen ganz richtig dargestellt (S. 540, 543):

„Früher hatte (in Klopſtock) die Religion eine Stütze an der Poeſie geſucht, jetzt ſucht die Poeſie wieder einen Halt an der Religion; jener erſte Bund hatte ſchrittweiſe zu der Höhe der Humaniſtik und Aufklärung geführt, und dieſer neue ging aus dem geraden Gegenſatze gegen dieſe Aufklärung hervor . . . Die Aufklärung ward als Irrlicht verrufen, in die Dämmerung der Myſtik zog man ſich aus der Sonnenhelle zurück, die der poetiſchen Geburt nicht günſtig ſein ſollte, Halbwahn und Aberglaube ward aus dem Mißkredite geriſſen, in den ihn die Freigeiſterei gebracht hatte, und allem dem entſprach das wunderliche Chaos, in dem ſchwärmende Einbildungskraft ſich nicht allein dichtend, ſondern auch glaubend gefiel . . . Der Uebergang von Phantaſieen zu Ueberzeugungen, vom poetiſchen zum religiöſen Glauben, ja das endliche Preisgeben der Poeſie gegen die Religion läßt ſich bei Mehreren der Romantiker ganz deutlich beobachten".

Nicht minder aber wie die Stellung zur Religion wird das Verhältniß der Romantik zur Sittlichkeit eingehend erörtert (S. 546/7):

„Indem man damals die Schranken des conventionellen Lebens einer neuen Kritik unterwarf, fiel man, wie in unſeren Tagen, auf die Eheverhältniſſe, in denen das Uebergewicht der realen Rückſichten über die Neigungen der Herzen, der gleichgültige Handel der Eltern mit den Schickſalen der Kinder, und was Alles ſonſt noch den Druck der Convention verräth, ſchon lange her die Reformen der jungen Welt hervorrief. Statt daß man ſich aber begnügt hätte, wie bisher geſchah, dieſe Mißſtände in tragiſchen Schreckbildern bloszuſtellen und praktiſch Jeder in ſeiner Sphäre ein beſſeres Beiſpiel zu geben, ſo griff man ſtatt der Conventionsehe jede Ehe an, nannte ſtarkgeiſtig jede und alle Ehe Convention, und gab nicht allein theoretiſch, ſondern auch praktiſch der Welt die Beiſpiele, wie man im Taumel der Leidenſchaft nicht eben beſſere Zuſtände in dieſer Beziehung ſchafft, als die der Conventionen. Wir finden uns nicht geneigt, die Sünden der Romantiker in dieſen Punkten aufzuzählen (ohnehin iſt dies Geſchäft von Andern fleißig und witzig genug behandelt worden); aber doch gehört es zu dem Charakteriſtiſchen dieſer Zeit und dieſer Dichtung, die ſich von den Moralitätsforderungen ſo nachdrücklich losſagte, und dieſer Dichter, die das Leben ſo poetiſch geſtalten wollten, daß man wenigſtens daran erinnert, in welcher Weiſe ſich in dieſem Punkte, dem weſentlichſten, worin ſich die ſocialen Neuerungen der Schule kund geben, dieſe ideale Steigerung des Lebens äußerte. Wo man hinſieht, begegnet man in dieſem Geſchlechte unter Dichtern und Dichterinnen gelöſten und gebrochenen Ehen, Selbſtmord aus leidenſchaftlicher Liebe, zügelloſem, zum Theil aus Grundſatz zügelloſem, Leben; und wie beſonders in Rom, Angeſichts der Mutter Kirche, in deren frommen Schooß man zurückgekehrt war, unter den deutſchen Geiſtern von dieſer Schule (Tieck und ſeinen Freunden) das Leben der Heinſiſchen Romane verwirklicht, die freien mittelalterlichen Ordnungen hergeſtellt, das lockere Eheweſen der romaniſchen Völker, das nie dem germaniſchen Charakter zugeſagt, eingeführt ward, dies ſkandaliſirte ſelbſt den Maler Müller, der gewiß nicht ein übertriebener Sittenprediger war. Einer der Chorführer in dieſen neuen Sitten war Fr. Schlegel, und in ſeiner Lucinde wird die neue Philoſophie des Fleiſches, die Lehre von der Ehrwürdigkeit der Natur geſetzlich gepredigt".

Und so finden denn endlich auch die verschiedenen Consequenzen, welche die einzelnen Individualitäten aus den allgemeinen Prämissen ziehen, ihre volle Erklärung:

„Schon lange glimmte das jetzt ausbrechende Feuer der Apostasie unter der Asche. Stolberg gab das Signal. Unter den Anhängern der neuen Schule begnügten sich nur Einige (wie A. W. Schlegel) mit dem poetischen Enthusiasmus für das poetische Element im Religionsglauben und behielten sich die Segnungen der Reformation vor; Andere (wie Arndt und Horn) umfaßten das Lutherthum mit erhöhter Liebe; Andere (wie Fouqué) blieben an der Grenze des Katholicismus stehen und begnügten sich nur, ihre Schriften mit Christereien aller Art auszustaffiren; Anderen (wie Tieck) konnte es ihrer kälteren Natur nach, obgleich sie sich durch den Zeitgeist gefangen nehmen ließen, nie ein herber Ernst mit dem Katholicismus werden; Andere (wie Gentz), die sich durch ein weichliches und ruhiges Wesen von dem Strome hinreißen ließen, die geistlichen und frommen Empfindungen zu versuchen, waren eben so bereit, wenn dies gegen ihre leicht gelangweilte weltliche Natur nicht auf die Dauer aushielt, wieder zum Heidenthum oder zur Gleichgültigkeit zurückzukehren; Andere (wie Steffens) wandten sich aus ernsteren Beweggründen von dem ergriffenen Katholicismus wieder ab. Mehrere, die sich wie Fr. Schlegel, Müller und Werner, nach Wien zogen, stützten sich auf den neuen Glauben und fanden da nicht allein endliche Ruhe, sondern auch Versorgung; und so stiegen wir wieder hinauf oder hinab zum Jesuitismus und der Propaganda, die in Baiern ihren alten Stammsitz wieder eroberten".

Es ist in der That dieser Auseinandersetzung über die Ursachen, wodurch die Romantik nach Rom führt, nichts hinzuzusetzen. Wir begnügen uns daher mit der einfachen Aufzählung der verschiedenen Klassen, in die sich die convertirten Romantiker unter sich wieder vertheilen. Wie Stolberg der Vorläufer und Repräsentant der convertirten Geburtsaristokraten, so steht hier (1) das Haupt der ganzen Richtung, Friedrich Schlegel mit seiner Frau (Dorothea, geb. Mendelssohn, geschiedenen Veit) obenan. Es folgt ihm

(2) die Familie Tieck; denn wenn auch Tieck selbst später seinen Uebertritt nicht Wort haben wollte, so ist dies um so mehr bei seiner Familie (seiner Frau, seiner Tochter und seinem Schwager Nikolaus Möller) der Fall.

Neben Schlegel und Tieck ist (3) ihr berufenster Zeitgenosse Zacharias Werner zu nennen.

Außer diesen anfänglichen Häuptern der Romantik sind nun aber auch eine ganze Reihe anderer Convertiten durch dieselben Beweggründe bestimmt worden.

Zunächst gesellen (4) sich jenen die bairischen Romantiker hinzu, auf deren Einfluß im Zusammenhang mit dem in Baiern überhaupt wieder neu auflebenden Jesuitismus, bei dem auch andere Convertiten

(wie Phillips und Bernhard) eine bedeutende Rolle spielen, schon Gervinus verwies, (Eduard v. Schenk, Wetzel).

Sodann folgen, wenn wir dem einfachsten Eintheilungsprincip folgen, (5) die *späteren Dichter*, die den Geist der Anfänge der Romantik fortpflanzen (Wilhelm v. Schütz, Raphael Bock, August Lewald, Ernst Koch, Böhl von Faber).

(6) Die *romantischen Dichterinnen* (Luise Hensel, Luise v. Bornstädt, Emilie Linder, Amara George) und

(7) *Anhänger und Freunde der Romantik*, die nicht selber dichterisch produktiv sind (Biester, Freudenfeld).

---

1. Friedrich Schlegel.

Es ist aus jedem Handbuch der Literaturgeschichte bekannt, wie gerade das Haupt der romantischen Dichterschule, Friedrich Schlegel, die Consequenz der romantischen Geistesart zog. Ein Novalis vermochte das Vorbild eines „modern-religiösen Dichters" zu werden* — ein Schleiermacher wußte aus dem trüben Schlamm der Romantik einen fruchtbringenden Bach abzuleiten** — der Verfasser der Lucinde konnte nur in Rom enden. Natürlich hat er damit ein starkes Anrecht auf maßlose Verherrlichung von der Seite erhalten, die jeden Convertiten, auch den schmutzigsten, für einen Gewinn achtet. Rosenthal giebt ganz überschwengliche Lobeserhebungen von ihm***; nicht blos der Dichter, nicht blos der Historiker, nicht blos der Politiker, selbst der Philosoph Schlegel ist mustergültig für ihn. Er sagt wörtlich:

„Schlegel nimmt in der Geschichte der Philosophie eine bedeutende Stelle ein: Freilich wohl hat er kein System aufgestellt und keine Schule gegründet; wenn man aber unter Philosophie jene intuitive Spekulation versteht, welche das Wesen der Dinge und der irdischen Welt in ihrem Zusammenhange mit dem göttlichen Leben in ihren letzten Principien, so weit dies dem menschlichen Geiste möglich ist, erfaßt und die Resultate davon in großer Mannigfaltigkeit vor Augen stellt, so verdient er neben Leibnitz und Bacon genannt zu werden".

Und seine eigene Lobrede genügt ihm noch nicht — er fordert seine Gesinnungsgenossen zur Mithülfe auf:

---

* Ueber Novalis als „modern-religiösen Dichter" vgl. Rothe's Vortrag: Allg. kirchl. Zeitschrift 1862. Heft 10.

** Ueber Schleiermacher's Verhältniß zu Schlegel, sowohl was die Lucinde, als was die gemeinsame Uebersetzung Plato's betrifft, vgl. u. A. Schenkel's Biographie Schleiermacher's S. 148–158. 184–188.

*** Vgl. Convertitenbilder I S. 89—132.

„Während so viele unbedeutendere Geister, die in der deutschen Literatur nur eine sekundäre Rolle spielen, Gegenstand eingehender Darstellungen geworden sind, erwartet Schlegel noch seinen Biographen. Es ist das eine Schuld, die das katholische Deutschland dem großen Todten noch abzutragen hätte, und eine ebenso dankbare wie angenehme Aufgabe eines katholischen Literaturhistorikers"*.

Wir dürfen gewiß hoffen, in dem Lager, das selbst Tetzel neuerdings zu „retten" unternommen**, auch einen „würdigen" Biographen Schlegel's erstehen zu sehen. Einstweilen können wir auf Rosenthal's immerhin schon bedeutende Anstrengungen in dieser Beziehung verweisen, und erlauben wir uns nur daran zu erinnern, daß selbst Aug. Wilh. Schlegel mit seinem Bruder gebrochen („Empört von der Rolle, die jener seit 1819 als Schriftsteller wie als Alliirter der Jesuiten gespielt, habe ich ihm nach Art der alten Römer Feindschaft erklärt") und daß sogar die beste Freundin Dorothea Schlegel's in Wien, die wirklich fromm katholische Caroline Pichler ausdrücklich sagt: „Wohl könnte es mir nicht einfallen, das Uebermaß von Frömmigkeit, in das sich Frau von Schlegel hineinverloren hatte, und das sie den Ansichten der Liguorianer, überhaupt dem Ultramontanismus zu geneigt machte, zu billigen oder wohl gar zu vertheidigen***".

Die Rolle, die Schlegel als Metternich's Söldling gespielt, hängt allerdings eng mit der Geschichte der ganzen Restaurationszeit zusammen.

---

* Einen Beitrag dazu gibt übrigens Dr. Bauer in der Gegenüberstellung des „Sonst und Jetzt" in Schlegel's Leben. „Früher, als er die Lucinde schrieb, war ihm die Faulheit als eine gottähnliche Kunst erschienen, der Müßiggang als die Lebensluft der Unschuld und Begeisterung, welche die Seligen athmen, Fleiß und Nutzen als die Todesengel mit feurigem Schwert, welche dem Menschen die Rückkehr in's Paradies verwehren! Früher hatte er geurtheilt, je göttlicher ein Mensch oder ein menschliches Werk, desto ähnlicher würden sie der Pflanze, diese sei unter allen Formen der Natur die sittlichste und schönste, und also wäre das höchste vollendetste Leben Nichts als ein reines Vegetiren! Früher schien ihm die Religion nur nothwendig als Supplement oder gar als Surrogat der Bildung! Später ward ihm die Philosophie zur Mystik und zur Kunst der göttlichen Geheimnisse, und nachdem er als Hofsecretär bei der Wiener Staatskanzlei angestellt worden war, küßte er den begegnenden Priestern die Hand und bat sie um ihren Segen, und in seinem Schlaf- und Studirzimmer fehlten weder das Cruzifix mit Weihwasser, noch der Betschemel".

** Vgl. Gröne's Biographie Tetzel's.

*** Rohrbacher giebt geradezu als Zweck der Schlegel'schen Zeitschrift „Concordia" an „durch Unterordnung der Politik unter die leitende Autorität des Papstes zu einer wahrhaften gesellschaftlichen Restauration mitzuwirken". Derselbe sagt weiter von ihm: „Schlegel war der wahre Mittelpunkt der in Deutschland erwachten katholischen Bewegung. Er hatte ein Auge auf alle diejenigen, welche, wenn auch noch nicht im vollen Besitze der Wahrheit, doch von Ferne der Sache Gottes dienten". Vgl. Uebersichtl. Darstellung I S. 80—89.

Aber auch hier genügt es wieder, die hinlänglich bekannten Thatſachen in Erinnerung zu rufen. Was wir dagegen als unſere ſpezielle Aufgabe betrachten müſſen, beſteht darin, die Motive zu ſeiner Converſion und die allmählige Entwickelung, die ihr vorherging, näher zu verfolgen, d. h. die Periode des Cölner Aufenthaltes (1804—1808) zu charakteriſiren. Dazu aber ſetzen uns die eigenen Briefe des Ehepaares in Stand*.

Die erſte Thatſache, die aus den in dieſer Zeit geſchriebenen Briefen frappant entgegentritt, iſt die ſich immer wiederholende Klage über ihre äußere Lage. Während Schlegel bald dieſer, bald jener Ausſicht auf Anſtellung immer wieder vergebens nachgeht, und bald in Cöln zu dieſem Zwecke Vorleſungen hält, bald mannigfache Reiſen zu demſelben Zweck macht, iſt ſeine Frau allein in Cöln, ohne Freunde und Bekannte, ſelbſt ohne Magd, hat nur einen alten Cölner zur Bedienung. So ſehr kommt ſie in Noth, daß ſie ihre alte Freundin, die Frau des Heidelberger Kirchenraths Paulus, direkt um Unterſtützung anſprechen muß (4. Februar 1805). Und ebenſo klagt er ſchon 1804 (19. Juni) über den Mangel einer ſicheren und ruhigen Exiſtenz, deren Vortheile er doch ſehr zu goutiren weiß, wie die verlockenden Schilderungen nicht blos der Pariſer Theater, ſondern auch der Krebſe, Lachſe und feinen Weine beweiſen. Und die Haupteinwirkung der drückenden Lage auf ihn beſteht in ſtets zunehmendem Groll gegen die, auf deren Hülfe er vergebens gerechnet. So äußert er ſich unter Anderem (27. März 1805) bitter über die heutigen Deutſchen, die ſeiner nicht werth ſeien und ihn im Stich ließen; nicht einmal der kleine Kurfürſt von Aſchaffenburg kümmere ſich um ihn. Er ſagt gleichzeitig, es koſte ihn Entſchluß, an etwas Antheil zu nehmen; nur ſein demnächſt erſcheinendes indiſches Buch, um deſſen vorherige Anpreiſung er bittet, intereſſire ihn noch; mit dieſer einzigen Sache in der Welt ſei es ihm eigentlich Ernſt unter allen übrigen Späſſen. Seine Frau bedauert inzwiſchen (12. October 1805) beſonders die ruinirende Unordnung in ihrer Haushaltung, klagt auch wohl (Mai 1805), daß die drückenden Nahrungsſorgen ihr Stunden und Tage verderben und zu aller Arbeit unfähig machen.

Neben den Klagen geht dann aber das Rühmen der von den Cölner Katholiken erfahrenen Freundſchaft, die eine intereſſante Parallele bildet zu der Verbindung Stolberg's mit dem Gallitzin'ſchen Kreiſe, beſonders auch in der klugen Behandlung der Convertirungsfähigen von Seiten der Katholiken**. So gleich 1804 (19. Juli), nach den erſten

* Vgl. die Briefe von Friedrich und Dorothea Schlegel an Frau Paulus in Heidelberg bei Reichlin-Meldegg „Paulus und ſeine Zeit". II S. 334—340.

** In ſehr beachtenswerthem und lehrreichem Gegenſatz zu den auf Schlegel's Uebertritt hinwirkenden Kreiſen ſteht übrigens der verdienſtvolle Sulpice Boiſſerée,

Probevorleſungen ihres Mannes, hat Dorothea zu berichten: „Wir leben hier unter lauter Freunden, Anhängern und Verehrern von Friedrich. Die Aufnahme, welche uns widerfährt, iſt ſo ausnehmend ehrenvoll und gutmüthig, wie ich Dir gar nicht genug beſchreiben kann. Man hat dieſer Stadt in den aufgeklärten Reiſebeſchreibungen ſehr Unrecht gethan". Aehnlich lauten weitere Briefe aus dem September und October 1804. Und 1806 (23. Februar) iſt ſie ſchon ganz von den Cölnern begeiſtert: „Vorigen Sonntag war Carneval, ein Volksfeſt im eigentlichen Sinne. Man hat immer ſo viel von der Finſterniß und Traurigkeit in Cöln zu erzählen gewußt. Ich muß Dir aber ſagen, daß wir das Volk nirgends ſo fröhlich, ſo ausgelaſſen luſtig gefunden haben als eben zu Cöln". Und der Katholicismus iſt nicht blos lebensfriſch, ſondern auch tolerant: „In ganz Cöln, dem verrufenen Cöln, iſt nur ein einziger unbedeutender Geiſtlicher, der im vergangenen Jahre ein einziges Mal in einer Rede ſagte, die Proteſtanten könnten nicht ſelig werden, und dieſer Mann iſt ſeitdem bei Allen lächerlich geworden".

Der dritte Umſtand, der in dem Schlegel'ſchen Falle den Weg nach Rom illuſtrirt, iſt ſeine wirklich einzigartige Selbſtüberhebung und ſein mehr als verächtliches Urtheil über die größten Geiſter unſerer Nation. So heißt es (19. Juni 1804) von Schelling: „Seine Bücher ſind von der langweiligen Art; beſonders aber was Religionsmeinungen betrifft, ſind mir die des Dey von Marokko oder des türkiſchen Kaiſers intereſſanter". Von den Weimarer Koryphäen urtheilt er (17. März 1805): „Die alten Deutſchen liebe ich mehr als Alles; aber was iſt an den Neueren, mit Schiller, Schelling, Richter und anderen Kinderkrankheiten, da Goethe bis zur Eugenie dumm geworden, Fichte in Jena bleiben kann?" u. ſ. w. — Schlegel's eigene Aeußerungen aber ſind Kleinigkeiten gegen die Dorothea's. Sie ſagt (16. October 1804) von Goethe: „Ich habe immer eine Art Mißtrauen gegen ihn gehabt. Alt war der alte Herr ſchon längſt; ſonſt hätte er die Eugenie nicht dichten können. Aber nicht

---

der nach dem Zeugniſſe ſeines neuerdings veröffentlichten Tagebuches nicht nur nicht auf die Converſion hinarbeitend, ſondern ſich ernſt mahnend, eher abrathend wie ermunternd verhält. Nicht blos wird er durch die Converſion ſelbſt überraſcht („Schlegel machte im Jahre 1808 Anſtalten Köln zu verlaſſen; ſeine Frau ſollte einſtweilen bei uns bleiben; wir waren ganz mit dem Gedanken an dieſe Sache beſchäftigt, da erklärten Beide eines Tages, es war am 16. April, ſie ſeien an dieſem Morgen zur katholiſchen Kirche übergetreten"), ſondern er ſagt geradezu: „Wir freuten uns, ihn mit unſerer eigenen religiöſen Ueberzeugung übereinſtimmend zu wiſſen; aber in dieſem Augenblick, wo der Uebertritt, der reine Gewiſſensſache war, ſo leicht den Schein äußerer Abſicht und dadurch das widerwärtigſte Aergerniß erregen konnte, war es ſchwer, die Ausführung eines ſo wichtigen Schrittes zu begreifen". Vgl. die Biographie Boiſſerée's. (Stuttgart 1862. I S. 44.)

Alle, welche alt werden, ſind deßhalb ſo veraltet als er. Dazu muß man eben nie recht jung geweſen ſein." Und etwas ſpäter (Mai 1805) ſchreibt ſie gar: „Den Winckelmann von Goethe habt ihr doch gewiß ſchon geleſen? Was ſagſt Du zu dieſem Sächſiſch-Weimariſchen Heidenthum? Ich geſtehe Dir, mir kommt das Ganze ſehr flach, ja gemein, Goethe's Styl unerhört ſteif und pretiös und die Antipathie gegen das Chriſtenthum ſehr affectirt und lieblos vor." Noch mehr geht es über Fichte los (30. Juli 1806): „Haſt Du Fichte's neue Schriften geleſen? Mein Volk hier lieſt ſie und erzählt mir daraus. Ich leſe nichts Neues ſelbſt. Welch' teufliſcher Hochmuth ſteckt darin, und wie kann man ſo verpreußen!" Eine merkwürdige Parallele zu dem in dieſem Briefe gleichzeitig hervortretenden Preußenhaß bietet die in demſelben Schreiben vorhergehende Aeußerung: „Ich ſage Dir, es iſt jetzt in ganz Deutſchland kein Heil als unter dem Hauſe Oeſterreich. Möchte es doch wieder einmal glücklich werden! Hätten die Deutſchen ſich doch nie von ihrem Kaiſer losgeſagt und alle, unter einem Oberhaupt vereinigt, jedem frechen Ausländer Trotz geboten"!

Bei der Zuſammenwirkung dieſer Einflüſſe iſt es gewiß nicht zu verwundern, daß das Schlegel'ſche Paar ſchon längſt vor dem äußeren Uebertritt innerlich völlig katholiſch war. Schon der Brief Dorothea's vom 1. December 1805 enthält eine ziemlich unverhüllte Andeutung: „Daß Tieck katholiſch geworden ſei, haben wir auch durch das Gerücht erfahren, officiell aber noch nichts. Die öffentliche Handlung, dünkt mich, wäre hier nicht wichtig; im Herzen war er es ſchon längſt und viele Andere mit ihm." Ganz beſonders aber ſind es die Briefe, von Weihnachten 1805 und vom 23. Februar 1806, die den Einwürfen der Frau Paulus gegenüber die eigene Stellung ſo deutlich nach jeder Seite hin charakteriſiren, daß es keines erklärenden Zuſatzes mehr bedarf. Wir glauben deshalb dieſe intereſſanten Documente vollſtändig mittheilen zu müſſen.

Der Brief von Weihnachten 1805 lautet:

„Dein antichriſtlicher Eifer hat mich ganz außerordentlich ergötzt. Der Tauſend, Du disputirſt ja wie ein Doctor. Nein, einer ſolchen Ueberlegenheit an Gründen bin ich nicht gewachſen. Ich habe überhaupt keine Gründe für meine Meinung; ich bekenne mich überwunden und geſchlagen wie die Ruſſen bei Auſterlitz. Eine Stelle in Deinem Brief hierüber hat mich aber lange beſchäftigt. Es waren die unterſtrichenen Worte, daß ich mich von der modernen katholiſchen Wuth hinreißen ließe. Wenn dumme Leute uns mit den Affen und albernen Nachahmern auf *eine* Linie ſetzen, ſo habe ich nichts dagegen, denn ſie gehen mich nichts an. Wenn aber eine geiſtreiche Frau wie Du dies nicht zu unterſcheiden weiß und nicht unterſcheiden will, was denkende Männer wie Friedrich und wie Tieck

thun und was jene albernen Nachbeter treiben, dann ſteht es ſchlimm mit der Welt. Es iſt ebenſo ſündlich, Friedrich's Streben (denn von ihm iſt eigentlich die Rede; ich will nichts Anderes als mich ihm anſchließen) nach der Wiederherſtellung des echt chriſtlichen Glaubens mit jenen Affenſprüngen zu verwechſeln oder zu vergleichen, als den Geiſt Luther's mit dem faden Geſchwätz, das uns von unſeren proteſtantiſchen Kanzeln ertönt. — Ich behaupte, Du biſt im Grunde ganz unbewußt katholiſch geſinnt; denn Dein Eifer, Deine Kraft, womit Du Dich dagegen ſtemmſt, das iſt ſchon ganz und gar katholiſch. Zur rechten Aufklärung unſerer Zeit gehört dieſer Eifer gar nicht. Zu dieſem gehört die Neutralität zuerſt, alsdann Bedeutungsloſigkeit, Kraftloſigkeit, gedankenloſes Nachplaudern, unbezähmte Eigenliebe, närriſche Eitelkeit, platte Empfindlichkeit, Leerheit und Freudenloſigkeit. Was ſagſt Du zu meiner Litanei? Gott! ſie iſt ebenſo gut als Deine gegen den Katholicismus! — Herrnhuter werden? Nein, das geht nicht. Die ſind wenigſtens ebenſo geſchmacklos wie die Katholiken. Ich meine, das Beſte wäre, wir errichteten eine ganz neue Freimaurerloge, verbunden mit einem Liebhabertheater, Alles im griechiſchen Koſtüm. Das wäre für unſer Zeitalter gewiß am paſſendſten."

Dieſem wüthenden Haß gegen den modernen Geiſt entſpricht völlig die Verherrlichung des Katholicismus in dem folgendem Briefe (23. Februar 1806):

„Ob ich glaube, fragſt Du, daß die ewige Jugend im katholiſchen Glauben ſtäke? Freilich glaube ich das, und darum wäre es eben ſo erwünſcht, daß Du katholiſch wäreſt, damit Du bis in Dein neunzigſtes Jahr ſo luſtig und liebenswürdig bliebeſt, wie Du jetzt biſt. Aber in allem Ernſt, es iſt merkwürdig genug, wie die katholiſchen Dichter ſo bis in das ſpäteſte Alter in voller Jugendkraft blühten. Calderon iſt über achtzig Jahre alt geworden, und ſeine letzten Sachen ſind von ſeinen Jugendſachen an Kraft nicht zu unterſcheiden. Cervantes war ebenſo alt, als Göthe jetzt iſt, als er den erſten Theil des Don Quixote ſchrieb, und ſeine anderen Sachen ſind noch viel ſpäter. Dagegen iſt in Shakeſpeare, dem erſten der proteſtantiſchen Dichter, ſehr bemerkbar, wie ſeine Jugendſachen gegen ſeine im Alter geſchriebenen abſtechen. Man muß katholiſch erzogen, mit dieſen Ideen in der Kindheit zuſammengewachſen ſein, wenn ſie in der Poeſie die rechte Kraft haben ſollen. Aber warum ſollte es deshalb einem Gemüthe, das ſich von dieſer Erſcheinung angezogen fühlt, nicht erlaubt ſein, ſich ihr hinzugeben? Behüte uns Gott! in die Melodie von Voß und Göthe über Stolberg's Uebertritt mit einzuſtimmen! — Ich haſſe dieſe Aufklärung unſerer Zeit recht von Herzen, es iſt noch nichts Gutes, nein, nichts von ihr hergekommen. Schon weil er uralt iſt, zieh' ich den Katholicismus vor. Alles Neue taugt nichts. — Wir haben hier eigentlich die Religion, oder beſſer die Confeſſion, noch nicht geändert. Man hat uns kein Glaubensbekenntniß abgefordert. Wir halten uns alſo nicht für befugt, eines abzulegen. Sollte es aber gefordert werden, ſo ſind wir entſchloſſen. — Ungeachtet aber, daß wir noch für Proteſtanten gelten und auch uns nicht dagegen erklärt haben, haben dieſe ſo verrufenen Katholiken doch dem Friedrich die ſehr wichtige Lehrſtelle der Philoſophie anvertraut. Die Orthodoxen haben im Anfang ſeine Vorleſungen beſucht und haben die

Hefte der Studenten unterſucht, worauf ſie dann, da ſie ſeine Gründlichkeit und Mäßigung erkannten, ihm nicht allein ihre Zufriedenheit, ſondern bei allen Gelegenheiten die ausgezeichnetſte Achtung erzeigten. Wenn es ja welche giebt, die ſo ausſehen, als könnten ſie einmal Feinde vorſtellen, ſo ſind es die wenigen ſogenannten Aufklärer. — Ob ich glaube, fragſt Du, daß die Künſte in Deutſchland eine Folge des Katholicismus ſeien? Allerdings glaube ich das. Wenigſtens ſind ſie mit dem Katholicismus verſunken, ſowie ſie mit dieſem geblüht haben. Alles iſt ſchlechter ſeitdem; ja, Deutſchland ſelber iſt darunter zu Grunde gegangen, und keine Kraft und kein Wille mehr darin, als etwa noch in dem unglücklichen, unterdrückten und betrogenen Reſt, wo auch ein kleiner Schimmer jenes alten Glaubens noch ſparſam glimmt. — Du kannſt mir freilich den Einwurf machen: Warum exiſtiren denn jetzt nicht noch große Dichter unter den Katholiken, wenn es blos dieſe Religion macht? Es iſt wahr! Das Zeitalter der Poeſie und der Künſte ſcheint erloſchen; aber es iſt erſt ſeit dem fürchterlichen Aufruhr der Reformation erloſchen. Allenthalben hat dieſer Aufruhr zerſtört. — Iſt nicht Klopſtock's großes Werk kalt und hat ſeine Abſicht, Volkspoeſie zu werden, verfehlt, weil es proteſtantiſch iſt? — Unſere Gegner haben die „Europa" beſchimpft und den „Leſſing", dieſes herrliche Werk, und über meine romantiſchen Dichtungen, die freilich unter Friedrich's Namen herauskamen, ſind ſie wie die Harpyen hergefallen."

Dieſem Briefe der Frau hat denn auch der Mann noch ein nicht weniger bemerkenswerthes Poſtſcriptum hinzugefügt:

„In Ihre dogmatiſchen Streitigkeiten mit meiner Frau miſche ich mich nicht. Sie ſehen ſelbſt, was Sie ſich für eine Predigt zugezogen haben. Um aber doch zu beweiſen, wie anſteckend das Streiten und Predigen iſt, will ich wenigſtens noch eins hinzufügen aus dem Meinigen. Wenn Sie uns für etwas parteiiſch halten für die Katholiken, ſo muß ich nur geſtehen, daß dies zum Theil der Fall iſt aus perſönlicher Freundſchaft. Dieſe allgemeine Achtung und dieſe herzliche Freundſchaft fand ich nur bei dieſen ſehr verdammten Menſchen. Meine ehemaligen ſogenannten Freunde, als calviniſche, lutheriſche, herrnhutiſche, theiſtiſche, atheiſtiſche und idealiſtiſche mit eingerechnet, haben ſich, meinen leiblichen Bruder ausgenommen, der aber auch ein ſehr ſchlechter Calviner iſt, ſämmtlich als wahres Zigeunergeſindel gegen mich aufgeführt."

Einer ſo genauen Selbſtportraitirung braucht gewiß nichts mehr hinzugefügt zu werden als die paar äußeren Facta, daß dieſe Zeit äußerer und innerer Ungewißheit unmittelbar nach dem Uebertritt des Ehepaares zu Ende ging mit Schlegel's Anſtellung als kaiſerlicher Hofſekretär im Hauptquartier des Erzherzogs Karl und dem damit zuſammenfallenden Uebertritt des Ehepaares. Schon 1813 (10. April) kann Dorothea mittheilen: „Friedrich wird hübſch dick, Du würdeſt ihn wohl ſchwerlich wiedererkennen, und ich bin in Wien ſchrecklich alt geworden". 1815 wurde Schlegel Legationsrath in Frankfurt, 1818 in Rom, ſeit 1819 wirkte er in echt Metternich'ſchem Geiſte als Herr von Schlegel in Wien.

Ueber seine Thätigkeit in dieser Zeit im Vergleich mit der früheren lassen wir noch aus Gervinus' eingehender Kritik die wichtigsten Bemerkungen folgen*:

„Bei Niemandem sind die Sinnesänderungen, deren Reihenfolge zuletzt auf das äußerste Stadium führte, schroffer als bei Fr. Schlegel. Als er im Anfange seiner Thätigkeit aus der Weimarer Schule sprach, als er Lessing das umständliche (dreibändige) Denkmal setzte, selbst als er mit seinem Bruder die Charakteristiken und Kritiken sammelte (1801) erschien er immer als ein Mann, der den hellen in Deutschland aufgegangenen Tag mitleben wollte, und er erklärte sich noch in einem Aufsatz über Woldemar als einen Feind aller Schwelgerei des Geistes und aller Mystik . . . Aber dies änderte sich plötzlich, als er nach den Sünden der Schriftstellerei und des Lebens, die ihn sehr bloßstellten, selbst eine Krücke der Sinnlichkeit nothwendig hatte und die Zufluchtsstätte suchte, wo man bereitwilliger Gnade für Recht ergehen läßt. Seine Lucinde ist in der Literatur der bekannte Vertreter der Art und Weise, wie die Poesie damals in die Sphäre des geselligen Lebens übergetragen ward . . . Er fühlte sich hier wie Heinse und Wetzel berufen, die Prüderie der Frauen zu zerstören, die „Sinnlichkeit, diese wahre Unschuld" herzustellen, die herkömmlichen Begriffe von Weiblichkeit zu brechen, eine neue Frechheit der Männer göttlich zu preisen . . . Gleich nach seinem Uebertritt** fingen die neuen religiösen Tendenzen allmählig an zu Tage zu kommen, und sie glichen sich mit der schon eingeschlagenen Richtung zur Romantik vortrefflich aus . . . Er fiel auf die indische Literatur und „manifestirte zugleich in seiner Sprache und Weisheit der Inder (1808) wie Göthe sagt, sein prüdes katholisches Glaubensbekenntniß", so daß man dies Büchlein als eine Erklärung seines Uebertritts in die alleinseligmachende Kirche ansehen könne. Die christliche Symbolik Calderon's, die auf dem Scholasticismus ruhte, ward nun gleichfalls in großer Wärme angepriesen. Weiterhin aber wurde die christliche Strenge immer größer, und in der Geschichte der alten und neuen Literatur (1815) war dem symbolischen Aesthetiker schon ein ganz anderes Licht in Bezug auf die einzuführende Mythologie und Symbolik aufgegangen; er sprang von der unbequemen Naturphilosophie und dem zu erkünstelnden Kunstwerke zu der leichtesten und bequemsten Quelle der Phantasie einfach zurück . . . Und hieran schließt sich nun jene berühmte Anklage gegen die Reformation, als ob sie die Kunst zerstört und dem Geiste und der Aufklärung nichts genutzt habe . . . In seinem letzten Werke, den Vorlesungen über Philosophie der Geschichte (1828) meint er, daß sich neuerer Zeit die katholische Literatur der protestantischen gleichgestellt hätte. Vermuthlich weil er selbst dahin übergetreten war? den man doch gerade deswegen nicht einmal dorthin zählen würde. Dies Werk ist dabei zu einer Zeit entstanden, wo von Poesie bei Schlegel gar nicht die Rede war, wo der Katholicismus zu seiner Empfehlung nicht mehr seiner ästhetischen Bestandtheile bedurfte . . . Es baut sich ganz auf Stolberg's

* Vgl. Geschichte der deutschen Dichtung V S. 545—554.

** Gervinus setzt den Uebertritt in das Jahr 1803. Die obigen Mittheilungen berichtigen diesen früher allgemein gehegten Irrthum.

Religionsgeschichte auf, deren Lob auch nicht vergessen ist; den Standpunkt unserer gewonnenen Bildung verleugnet es ganz . . . Wie glänzend dies Werk und die verwandte Philosophie des Lebens (1828) in der katholischen Literatur dasteht so würde man sich doch dadurch keineswegs versucht fühlen, anders von den Wirkungen des Katholicismus auf die Freiheit des Geistes und auf alle literarische Thätigkeit zu urtheilen, als wir uns bei jeder neuen Gelegenheit, weder zu unserer Freude, noch zu unserer Erbauung genöthigt sahen. Vielmehr machen wir sogar bei dem bloßen äußerlichen Vortrage dieselbe Erfahrung, wie bei Werner's letztem Drama. Bei diesem verleugnet sich zuletzt die errungene frühere Bildung in der Sprache ganz, und auch bei Schlegel ist jetzt der breitperiodige, schläfrige, feierliche Ton, die Anklänge an den Styl der Ritterromane in streng wissenschaftlichen Vorträgen ein förmlicher Rückgang, wenn man die helle Schreibart, namentlich in den klaren Anfangsschriften, damit vergleicht; ein Rückgang, den sich jeder erklären kann, der den Einfluß der drückenden Atmosphäre eines unbewegten Staates und einer mechanischen Religionsübung irgendwo beobachtet hat. Diese Einflüsse beobachtet man auch in seinen politischen Grundsätzen, die mit den religiösen seit der Restauration in engster Verbindung standen.

Adam Müller lehrte schon vor der Restauration die Leibhaftigkeit der Religion im Staate; es ist bekannt, wie viel weiter die Restauration der Staatswissenschaft von Haller ging, und wie ein blindes Werkzeug Fr. Schlegel für die politische Reaktion in Deutschland geworden ist. Er schloß sich mit den genannten an die französischen frommen Restaurationsschriftsteller, wie Le Maistre und Andere, enger an. In seiner Philosophie der Geschichte steht er schroff gegen die linke Seite des Zeitgeistes, gegen den Vertretungsstaat, in dem er nur eine hölzerne Regel des blos mechanischen Gleichgewichts sieht. Wo sich eine Gelegenheit zeigt, spricht sich die consequenteste Polemik aus, sei es gegen die Revolution oder gegen Schiller, in dem er richtig den großen Gegensatz des Restaurationseifers, den Mann der Revolution erkannte, oder gegen die Demokratie von Athen, oder gegen jede lebensthätige Bewegung überhaupt, zu Gunsten der Beschaulichkeit und des Quietismus. Seine Ansicht der Geschichte selbst nennt er die legitime. Die absolute Monarchie ist der religiöse Staat, der auf Glaube und Liebe beruht, und in dem allein das Heil zu suchen ist; Monarchie und Christenthum ist daher die Losung; eine christliche Revolution müßte auf die weltliche folgen, auf den Protestantismus des Staates im 18. Jahrhundert eine Rückkehr zu katholischen Grundsätzen in dem neunzehnten".

2. Die Familie Tieck.

Wie Friedrich Schlegel ist auch Tieck zum Katholicismus übergetreten, wie wenigstens seine Frau behauptet*. Doch scheint er sich später dieses Schrittes geschämt zu haben, hat sich wenigstens nie offen dazu

* Vgl. Helmine v. Chezy „Unvergessenes" II S. 98.

bekannt, sondern sich damit begnügt, für sich allem kirchlichen Leben den Rücken zu kehren*. Dagegen ist nicht nur seine Frau, sondern auch seine Tochter Dorothea schon früh convertirt**.

Nicht ohne Grund hat somit der alte Voß unter die Reihe von Belegen für „Stolbergische Umtriebe" auch die romantische Dichterschule mit aufgenommen, und speziell Tieck's unredliches Wesen gekennzeichnet***.

„Auf mein Wort, gutmüthige Lichtfreunde, in dem mystischen Nebel schleicht noch mancher schafähnliche Wolf umher. Urtheilt, ob ich ein Wesen gesehen, oder Schein. Ihr erinnert euch jener Schule, die vor zwanzig Jahren voll Jugendkraft unsere Dichter, bis auf einen noch vorbehaltenen, herunterschrie, und im Alterthum aufzuräumen mit Theokrit und Virgil anfing. Die über Homer die Nibelungen, über Pindar und Horaz Minnelied und Sonnet schätzte; die der Klopstocke, Raumler, Lessinge, Göthen und ähnliches gebildetes Deutsch abtrumpfte mit ihrem unförmigen Modeschwanz. Ein nicht nanloser Kumpan dieser Schule begegnete mir manchmal auf meinen Reisen; er schien, wie andere, die sich zurechtfanden, würdig der Genesung. In Heidelberg um das Jahr 1806 gönnt er mir, aus Italien zurückkommend, seinen Besuch. Ich, in Furcht vor etwas Geworbenem, mied das Gespräch über Religion, Geist der heidnischen und Gemüth der christlichen Kunst, und dergleichen. Freiwillig hub er an: „Mein Hauptzweck war Forschung der römisch-katholischen Religion; sie schien mir ein fast gestorbener Baum, aus dessen Wurzel jedoch, wenn sie gepflegt würde, ein neuer Baum steigen könnte mit ursprünglicher Kraft; ich habe geforscht, und — (sein eigener Ausdruck) faul war die Wurzel bis zu den äußersten Fäserchen". — Bald darauf erzählte mir ein berühmter Baumeister, was ihm der Forscher gesagt habe: Wer in der Kunst sich heben wolle zum Ideal, müsse katholisch werden. Bald erzählten mir Reisende, seine Frau, die bei einem ächt evangelischen und italienische Musik treibenden, adeligen Herrn wohne, sei in des Mannes Abwesenheit katholisch geworden, sammt den Kindern; ob der Mann, wußten sie nicht. Bald hörte ich von einer aus Italien kommenden Beobachterin, der Mann sei katholisch geworden in Rom; genannt wurden Kirche, Prälat, Umstände. Nach einigen Jahren war der Mann wieder in Heidelberg, wo seine Frau in der Kutsche des evangelischen Herrn ihn abholte. Ich ließ ihm sagen, daß ich seinen Besuch verbäte. Seine Antwort war, er verstünde mich, aber er würde dennoch kommen, und sich rechtfertigen. Er kam nicht. Der Mann, der vielleicht noch heute wie Protestant mitgeht, heißt Ludwig Tieck, redseliger Lobpreiser des Mittelalters, von den Seinigen erhöht mit Absicht".

Auch ein Schwager von Tieck ist schon 1803 übergetreten, gleich-

* Vgl. auch Burchard's Selbstbiographie (bei Rosenthal I S. 304/5): „Nach der Mittheilung seiner Frau war er in Rom wirklich katholisch geworden, hatte aber späterhin in Deutschland es nie bekennen mögen. Je nach Laune und Gelegenheit hob er bald die katholische Kirche in den Himmel, bald wieder den Protestantismus".

** Vgl. R. Köpke „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters" II S. 283 ff.

*** Vgl. „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe" S. 113 4.

zeitig mit ſeiner Verehelichung mit der Schweſter der Frau Tieck. Es iſt Nikolaus Möller, in ſeiner Entwickelung zum Katholicismus außer von ſeinem Schwager* von Schelling und Steffens beeinflußt, ſpäter mit Graf Stolberg, Friedrich Schlegel, Aſſeſſor Burchard und andern Convertiten in inniger Verbindung. Er ſuchte lange ſeinen Lebensberuf in der Gründung eines katholiſchen Penſionates für junge Adelige, ähnlich wie Adam Müller. Die Erreichung dieſes Zweckes führte ihn bald hierhin bald dorthin, bis er nach der belgiſchen Revolution und der Errichtung der Jeſuitenuniverſität in Löwen ſammt ſeinem Sohn Johannes an dieſe Anſtalt berufen wurde, jener als Profeſſor der Geſchichte, er ſelbſt als Profeſſor der Philoſophie (!). Während eines längeren Aufenthaltes in Düſſeldorf hatte er u. A. gegen die Hermes'ſche Lehre in einer Weiſe polemiſirt, die ſelbſt Roſenthal als „ziemlich heftig" bezeichnet**.

3. Zacharias Werner.

Ueber Zacharias Werner genügt im Grunde ſchon das in Weber's Literaturgeſchichte ausgeſprochene Urtheil, in ſeiner erſten Zeit habe er durch die Uebertreibungen in ſeinen Calderon nachgeahmten Tragödien bewirkt, daß die Dramatik des Tages ganz verwildert und den Schauſpielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward. „Durch ſeinen regelloſen ungeordneten Lebenswandel erſchöpft, wurde er dann, (nachdem er vorher in der „Weihe der Kraft" Luther verherrlicht oder vielmehr traveſtirt hatte) in Rom katholiſcher Prieſter (1811) und verſammelte ſchließlich in Wien (beſonders zur Zeit des Congreſſes) einige Jahre lang die lüſternen abgelebten Weltkinder durch zweideutige Andachtspredigten um ſich". Es iſt aber doch belehrend, aus Roſenthal's Verherrlichung*** zu erſehen, wie auch ſeine Schilderung überall „daſſelbe Gemiſch von Uebergeiſtigkeit und überreizter Sinnlichkeit", aufweiſt, welches in der ganzen romantiſchen Schule ſo traurig hervortritt.

* Daß Tieck ihn zuerſt auf den Gedanken gebracht, geht aus Köpke's Erzählung (a. a. O. S. 192 ff.) deutlich hervor. Derſelbe berichtet, wie er nach ſeiner Converſion ſofort Fanatiker war. „Nur hier war die Wahrheit, nur im Schooße dieſer Kirche Friede und Seligkeit".

** Vgl. Convertitenbilder I S. 40—43.

*** Vgl. Convertitenbilder I S. 153—189. Roſenthal benutzt hier Werner's Selbſtbiographie in dem Felder-Waitzenegger'ſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit (Landshut 1817/23). — Vgl. auch die pathetiſchen Ausdrücke Rohrbacher's I S. 72—74.

Rosenthal schimpft ganz weidlich über alle die, welche Werner anders beurtheilen, als er:

„Freilich vermag der bornirte Aufklärichtspöbel in seinem fanatischen Kirchen- und Priesterhaß eine so tiefernste Reue, wie sie Werner nach dem Vorbilde des königlichen Sängers des alten Bundes bekundete, nicht zu fassen. Diese Sorte weiß wohl zu sündigen, aber nicht zu bereuen oder gar Buße zu thun. Hat doch der Altmeister des langweiligsten Philisterthums, der Apostel der Rougerei, der hochgelehrte Gervinus, sich nicht geschämt, gegen sein besseres Wissen, von Versorgung zu sprechen, die Werner in Wien gefunden*".

Er wagt zu behaupten: „Werner's Leben war bis an sein Ende ein unausgesetzter Fortschritt in sittlicher und religiöser Beziehung".

Sehen wir denn was er über diesen „unausgesetzten Fortschritt" berichtet. Er versucht in der That, „den Faden aufzufinden, der zu einer Vermittelung der anscheinend unversöhnlichen Widersprüche in seinem inneren Leben einer „glühenden, oft ans Gemeine, ja Verruchte streifenden Sinnlichkeit und einem tiefen religiösen Gefühl" leiten möchte". Verfolgen wir mit ihm diesen Faden!

Aus Werner's Jugendzeit erzählt er, daß er in der ersten Sammlung Gedichte, die er herausgab (1789), Rousseau so anbetete, daß er verlangte, das Jahr solle mit seinem Todestage beginnen.

Von seinem Privatleben berichtet er:

„Nachdem er von seiner ersten Frau, einer Schönheit von zweideutigem Rufe, mit der er sich zum Entsetzen seiner Angehörigen zu Frankfurt a. d. O. hatte trauen lassen, geschieden war, hatte er ohne Neigung, nur dem Wunsche der Seinigen nachgebend, die zweite geheirathet, sie aber bald wieder verlassen, um eine arme, sehr anmuthige junge Polin zur Frau zu nehmen, die er bei der Firmelung kennen gelernt, und deren Zuneigung er gewonnen hatte. Dadurch jedoch ließ er sich nicht abhalten, allen den Genüssen nachzugehen, die Warschau damals bot, und die nicht immer der edelsten Art waren . . . Seine Mutter war vor ihrem Tode in eine Geistesstörung verfallen, nach der Meinung ihrer Verwandten aus Gram über das leichtfertige Leben ihres Sohnes . . . Im Umgange mit den Hauptstimmführern der neuen Bildung, sowie mit den Schauspielern schwelgte er in Dichterruhm und Lust, vernachlässigte aber seine Frau derartig, daß sie den frühergrauten Gatten verließ. Er sagt selbst über diese dritte Scheidung: „Sie ist unschuldig, auch ich vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich so bin!"

Aus Weimar erzählt er über die Aufführung des Werner'schen Trauerspiels „Wanda" nach einem Weimarschen Zeugen:

„Werner betete vor der Aufführung, und ließ sich nach ihr von hübschen Mädchen bekränzen. Es kam dem alten Heiden Göthe ganz wunder-

* Es ist interessant, Gervinus' gehaltvolle Charakteristik Werner's mit diesem Getobe zu vergleichen; die wichtigste Stelle derselben ist unten angeführt.

bar vor, das Kreuz auf seinem Grund und Boden aufgepflanzt und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es ihm gerade zuwider war."

Nicht volle zwei Jahre nach dieser Aufführung reist Werner nach Rom, wo er am 9. December 1809 ankommt und am 19. April 1810 übertritt. Von den dazwischen liegenden Monaten gesteht er selbst:

„Selbst in der sieben Hügel Schooß
War das Gelüst mein Taggenoß,
Mein Nachtgesell das Grauen!

Gehetzt, der alten Sünde treu,
Von Reu zur Gier, von Gier zur Reu,
Selbst auf den heil'gen Bergen,
Hab ich gesündigt freventlich,
Entwürdigt hab ich Rom und mich,
Das will ich nicht verbergen."

Den plötzlichen Umschwung bewirkt das „Wunder der geistlichen Uebungen"; er schildert dies selbst:

„Der heil. Ignatius und der sel. Alphons Maria Liguori haben diese Art und Weise, die verstocktesten Gemüther sogar in vier, acht bis zehn Tagen für das Höchste des Christenthums dauernd zu entflammen, mit einer wahrhaft göttlichen Kunst dargestellt und gelehrt, deren allerhöchsten Ursprung ich an mir selbst, in meinen, wenngleich nur dreimal und immer nur vier Tage, zu Rom nicht von, sondern an und mit mir vorgenommenen geistlichen Uebungen zu erproben das unverdiente Glück hatte".

Daß er nach seiner Bekehrung Priester und Prediger wurde, ist schon oben erwähnt.

Es charakterisirt aber die katholische Convertiten-Verherrlichung mehr als alles Andere, daß sie einen Mann wie Werner nicht nur in seiner späteren, sondern sogar in seiner früheren Periode zu loben wagt:

„Das tiefe, religiöse Gefühl, das sich durch alle Werke Werner's wie ein rother Faden hindurchzieht, dient ihm nicht, wie so manchen der zeitgenössischen Romantiker, als poetisches Motiv und Beiwerk, es ist vielmehr der wirkliche Ausdruck seines tiefinnersten Wesens, es ist das belebende Princip, die Seele des Ganzen".

„Als mit Novalis, den Schlegeln, Tieck u. A. eine neue Richtung in der Poesie sich Bahn brach, und die gemeine, allen dichterischen Intentionen baare Verstandesaufklärerei siegreich bekämpfte, da fühlte Werner sich sofort auf heimischem Boden, obschon er sich anfänglich von den Vertretern der neuen Schule fern hielt und erst später zu Einigen unter ihnen in nahen Verkehr trat. Das religiöse Princip erkannte er als den Schwerpunkt der Romantik, und die Förderung desselben als seine Lebensaufgabe".

Aber freilich ist Werner selbst mit demselben Urtheil vorangegangen. Er schreibt ausdrücklich im Jahre 1813: „Bald nach meinem förmlichen

Uebertritt in unsere heilige Kirche — ich sage förmlichen, denn innerlich gehöre ich ihr vielleicht seit 18 Jahren schon an". Er beweist dies sogar durch nähere Angaben:

„Meine früheste Religiosität war durch ein freilich sehr verwildertes nachheriges Leben keineswegs ausgerottet. Namentlich hatte schon in meinen Kinderjahren die Wohnung einer Verwandten, die ich täglich besuchte, und deren Haus bei der katholischen Kirche zu Königsberg gelegen war, in mir als Kind bereits eine so entschiedene Vorliebe für das katholische Ritual erweckt, daß solches eine Lieblingsbeschäftigung meiner jugendlichen Phantasie war . . . Hierzu kommt endlich meine poetische, für das Sinnliche unseres Cultus stets empfänglich gewesene Natur, welche selbst auf andere, mir verwandte Glieder so wirkte, daß noch vor neun Jahren in meiner Vaterstadt ein Bund edler und frommer Jünglinge sich an mich knüpfte, der zwar durch die Zeit desorganisirt, aber doch in seinen Resultaten in sofern wohlthätig ward, als einer dieser Jünglinge früher noch als ich zum katholischen Glauben übergegangen ist".

Ja selbst in seinem phantastischen Drama „die Söhne des Thals" (1803) ist die Grundidee der Sieg eines „geläuterten Katholicismus" als „des größten Meisterstücks menschlicher Einbildungskraft"; er schreibt über dieses Stück an seinen damaligen Verleger;

„In poetischer Hinsicht nehme ich nicht nur die Maçonnerie, sondern selbst manches von ihrer Geheimnißkrämerei, ja sogar den jetzt auf's Neue Mode werdenden Katholicismus; nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wieder aufgegebene mythologische Fundgrube, theoretisch und praktisch in Schutz".

Es ist daher allerdings ein sehr starker „Faden" zwischen seiner früheren und seiner späteren Periode; denn, wie er in der ersten schon katholisch ist, so bleibt er in der zweiten derselbe eitle Romantiker. Es beweist dies seine Selbstcharakteristik aus dem Jahr 1813:

„Mein römischer Beichtvater gibt mir das officielle Zeugniß, ich sei des Priesterstandes nicht unwerth, mein Wandel sei zu Rom nicht nur unsträflich; sondern oft bis zur Scrupulosität ängstlich, für ganz Rom, wo man doch das sonst Außergewöhnliche gewohnt ist, erbauend und nächst Gottes Gnade die Mitveranlassung gewesen, daß mehrere Deutsche zu unserem Glauben gereizt worden sind, und auf dem Punkte oder doch nahe daran stehen, ihn anzunehmen, fünf aber ihn förmlich angenommen haben . . .

Wenn ich gleichfalls betheuern kann; daß eine vornehme, wahrhaft adelige Dame — auf meine inbrünstige Ueberredung eben im Begriff ist, unsern Glauben anzunehmen, und daß, mehrerer Anderer nicht zu erwähnen, ein deutscher protestantischer Reichsfürst; den ich genau kenne und gleichmäßig behandelt habe, den lebendigsten Wunsch hat, das Nämliche zu thun, so darf ich wenigstens, wenn auch mit der mir Elenden zuständigen Demuth, preisend bekennen, daß Gott schon durch mich Schwachen gewirkt habe . . . So viel ist gewiß, daß ich überall, wo ich nur einige; ja selbst sehr kurze Zeit gewesen bin; meines anfangs immer befremdend, oft lächerlich; sogar unangenehm wirkenden Aeußeren ungeachtet, mehrere mir oft innigst in Gott

Verbundene zurückgelaſſen; in Deutſchland, beſonders im Oeſterreichiſchen, ein eigenes Publikum, und ſelbſt unter den Großen dieſer Erde — ja in der Regel immer mehr unter der allervornehmſten, die mir faſt nie entgeht, als unter der Mittelklaſſe, auf die ich oft gar nicht wirke — ſehr gütige Theilnehmer an mir das Glück zu beſitzen habe ... Beſonders auf's andere Geſchlecht, ich ſpreche vor Gott recht, iſt meine Wirkſamkeit bedeutend, und mir, wo ich ſolche in's Spiel ſetze, wenigſtens bei Damen von hohem Range, ſelbſt bei den, viel religiöſer als man glauben ſollte, geſtimmten Franzöſinnen dieſer Gattung noch nie fehlgeſchlagen. Was das männliche Geſchlecht betrifft, ſo iſt mein Einfluß am bedeutendſten bei Militärs und körperlich kraftvollen, oft ſehr unbedeutend bei körperlich zarten Männern".

Daß er die Kreiſe ſeines Wirkens richtig tarirt, beweiſt ſein Auftreten während des Wiener Congreſſes, wie der edle Sebaſtian Brunner es ſchildert:

„Wenn Werner in der Auguſtiner-Hofkirche predigte, waren öfter die ſämmtlichen gekrönten Häupter ſeine Zuhörer, die Karoſſen rollten in Unzahl vor die Kirchenthüren. Die Leute drängten ſich ſo maſſenhaft hinzu, daß die Polizei nicht ausreichte und Küraſſiere erſcheinen mußten ... Da trat nun Werner auf, geißelte das Laſter, ohne irgend einen Stand zu ſchonen, und predigte wieder in katholiſcher Weiſe und brachte den Katechismus zu Ehren, den er nicht ſelten auf die Kanzel mitnahm und hier auf das kleine Büchlein, der großen Wahrheiten voll, hinzeigte."

Wie er inzwiſchen in derſelben Zeit von ſeinen beſten Freunden perſönlich beurtheilt wurde, beweiſt ein von Brunner berichteter Ausſpruch Hoffbauer's:

„Einmal ſtand Werner, mit Chorrock und Stola bekleidet, in der Sakriſtei, die Predigt ſollte bald beginnen; P. Hoffbauer trat herein, da fällt es Werner ein, noch vor der Predigt das Sacrament der Buße zu empfangen. Hoffbauer aber ſagt: „Was, jetzt beichten? Du ſollſt ſchon lange auf der Kanzel ſtehen." Werner folgt ſchmollend und vor ſich hin brummend. Kaum hatte er ſich entfernt, als Hoffbauer vor ſich hin ſagte: „Er iſt eine der Poſaunen Gottes, aber man kann ſeinen preußiſchen Stolz nicht oft genug demüthigen."

Eins war er allerdings ganz, ein echter Fanatiker nämlich; wenigſtens beweiſen dies ſeine Urtheile über den Proteſtantismus, von deren Ausdrucksweiſe die heutige Jeſuitenpreſſe gelernt zu haben ſcheint:

„Du weißt, daß dumme Lügner von mir erzählt haben, ich ſei wieder Proteſtant geworden. Hierauf betheuere ich Dir nicht nur, ſondern ich bitte Dich, Jedermann es zu ſagen, daß, wenn Gott ſein Gnadenlicht mir jemals ſo entzöge, daß ich aufhörte Katholik zu ſein, ich tauſendmal eher zum Judenthum, oder zu den Bramihen am Ganges, aber nie, nie zu der ſchaalſten, ſeichteſten, widerſprechendſten, nichtigſten Nichtigkeit des Proteſtantismus übergehen könnte. „Wie iſt es möglich, daß ein geiſtreicher, ſinnvoller Menſch, wie Du, nicht die fadeſte und langweiligſte aller

Geckenkappen, Proteſtantismus genannt, längſt abgeworfen, und die Strahlenkrone des echten, ewigen, katholiſchen Glaubens (des einzig wahrhaft chriſtlichen) ergriffen hätte . . . Benutze Deine koſtbare Muße, die der Tod Dir bald nicht vermehren, ſondern rauben kann, zu bedenken, daß jeder nicht unverſchuldet Unwiſſende (und zu der Kategorie gehörſt Du mit) nur im wahren Glauben die ewige Seligkeit gewinnen kann. Damit Du aber auch wiſſeſt, was der katholiſche Glaube, und daß er nicht die Vogelſcheuche und Blendlaterne ſei, wozu die alten Haſenfüße von Encyclopädiſten, die neuen Hampelmänner von ſeichten und lahmen ſogenannten proteſtantiſchen und zum Theil auch ſogenannten katholiſchen Neologen, incluſive der noch neueren Knochenmänner von deutſchen Metaphyſikern und der allerneueſten Lümmel aus Luther's aufgewärmter Sudelküche (die nur die Fetzen und nicht das Mark haben des kräftigen, und wenngleich frechen und irrenden, doch es ehrlich und tüchtig meinenden großen Dichters Luther), damit Du, ſag' ich, wiſſeſt, daß das katholiſche Chriſtenthum nicht das ſei, wozu jene unverſchämten, bald liederlich Gott verleugnenden, bald hiſtoriſch Gott profanirenden Lügner es gerne machen möchten, ſondern daß das katholiſche Chriſtenthum, d. h. die Blüthe der göttlichen Menſchheit und ihre Krone, daß das katholiſche Chriſtenthum das ſei, ohne welches die Philoſophie ein Traum, die Poeſie ein Schaum, die Geſchichte eine Lüge, die Phyſik ein ekelhaftes Chaos von frazzenhaften Todeslarven, das Licht (gleichviel ob phyſiſches oder ſittliches) die Schminke einer verlebten Buhlerin, ohne welches das Heldenthum Tigerſinn, der Staat entweder, wie bei den Alten, ein Sammelplatz ſich gefühllos iſolirender Egoiſten, oder, wie bei den Neueſten, ein widerlicher Miſchmaſch vegetirender, von Bullenbeißern und Spitzen gehetzter, beutelſchneideriſcher und beutelleerender Bevölkerungsmaſchinen, die Moral ein Knochenhaus, die Sittlichkeit ein Danaïdenfaß, der Friede und die Liebe zur ſtillen und tollen Wuth eines Narrenſpitals werden; damit Du das Alles wiſſeſt und erfahreſt, daß das katholiſche Chriſtenthum keine alte Weiberſache, kein Tetzel'ſcher Ablaßkram, kein pfäffiſches Hirngeſpinnſt oder argliſtiſches Truggewebe, ſondern vielmehr die conditio sine qua non aller menſchlichen Bildung und Vollendung ſei. und daß Sündenfall, Erlöſung und Kirche, auch wenn ſie nicht (wie ſie ſind) wirklich wären, die Hauptpoſtulate ſind aller philoſophiſchen Begriffe, einzig befriedigend aufgelöſt im einzig wahren katholiſchen Glauben, damit Du das und den grandiös conſequent, allen Widerſtand zermalmenden, alles Schickſal verachtenden Geiſt des alleinſeligmachenden Glaubens erfahreſt, ſo lies, wenn Du aus Novalis' geiſtlichen Liedern Dir Appetit zum Chriſtenthum überhaupt gemacht und aus den Conc. Trid. das ſkelettirte Syſtem des Glaubens gelernt haben wirſt, lies, ſage ich, Stolberg's „Geſchichte der Religion Jeſu", des großen Auguſtinus Bücher: „de vera religione" und „de civitate Dei", die Schrift des Hochmeiſters der Philoſophie, Tauler und der Hochmeiſterin der Poeſie, Thereſia, lies den Franziskus v. Sales; auch meinetwegen Sailer's Moral, und lerne Dich etwas — ſchämen!" . . . Es iſt nur Eins, was Noth thut: Jeſus Chriſtus und ſeine von ihm unzertrennbare auf dem ewigen Felſen begründete Kirche. Beide ſind unzertrennbar. Die Hand auf's Herz, ſchämſt Du Dich denn nicht, Proteſtant zu ſein? . . . Die herrliche Weide der katholiſchen Kirche zu verlaſſen, um Dich immer im Meinungsmoraſte herumzuwälzen?"

Dieſem Erguß Werner's gegenüber möge nun ohne weitere Bemerkung Gervinus' Kritik (V S. 544) folgen; der eben mitgetheilte Brief läßt die Probe anlegen, ob ſie unrichtig iſt:

„Als Werner katholiſch geworden war, den Prieſterrock angezogen hatte und zur Zeit des Wiener Congreſſes die widerwärtige Rolle des auferſtandenen Abraham a. S. Clara ſpielte, was war von der Poeſie, was war von dem idealen Katholicismus übrig geblieben, von dem zur Reinheit zurückgekehrten? Nichts als der ganz gewöhnliche papiſtiſche Bigotismus, wie man ſich aus einem einzigen Briefe an ſeinen Freund Hitzig überzeugen kann; und wie der Dichter in Sprache und Poeſie zurückgegangen war, das lehrt ein Blick auf Anfang und Ende ſeiner dramatiſchen Leiſtungen, auf die Söhne des Thals und die Mutter der Makkabäer. Die Uebergänge von der dichteriſchen Phantaſie zur religiöſen, von dieſer zum Religionsbedürfniß und Glauben, von dieſem zu der Beſchränktheit, zu welcher der Apoſtat ſo leicht wie der Eiferer geräth, liegen überall klar vor."

4. Bairiſche Romantiker.

(Eduard v. Schenk, Wetzel.)

Eduard von Schenk hat zwar eine größere Zahl von Dramen geſchrieben und ſich auch vielfach als Lyriker verſucht, u. A. das Taſchenbuch „Charitas" herausgegeben, an dem ſich neben ihm König Ludwig von Baiern, Cardinal von Diepenbrock und Andere betheiligten; aber ſeine Dichtungen ſind ſo wenig in's Volksleben eingedrungen, daß der katholiſche Literarhiſtoriker Brühl klagt: „Dieſer innige und fromme, hochbegabte Sänger verdient nicht, von der Fluth der Tageserſcheinungen in das Dunkel der Vergeſſenheit zurückgedrängt zu werden". Er rechnet es daher im Namen „aller deutſchen Katholiken, die für die dichteriſche Verherrlichung ihres Glaubens Sinn und Gefühl bewahrt haben", dem Cardinal Diepenbrock hoch an, daß dieſer eine Anzahl Schenk'ſcher Lieder in ſeinem „geiſtlichen Blumenſtrauß' aufgenommen. Einflußreicher und man kann wohl ſagen verhängnißvoller iſt Schenk als Staatsbeamter geworden*. Um dieſelbe Zeit mit ſeiner Converſion (1818) war er Geh. Sekretair im bairiſchen Miniſterium geworden, einige Jahre ſpäter wurde er General-Sekretair des Juſtizminiſteriums. Seine weitere Thätigkeit ſchildert am beſten die Roſenthal'ſche Phraſeologie:

„Im December 1825 trat er, dem König Ludwig ſchon als Kronprinz großes Wohlwollen gezeigt hatte, als Vorſtand der Cultusangelegenheiten in das Miniſterium des Innern. In dieſe Zeit fallen mehrere wichtige Maßnahmen, wie die von ihm geleitete Verlegung der Univerſität

* Vgl. Roſenthal I S. 266—269.

Landshut nach München, die Reorganisation der Akademie der Wissenschaften und die Wiederherstellung der geistlichen Orden in Baiern. Am 1. September 1828 wurde er zum Minister des Innern ernannt, gab jedoch schon nach drei Jahren, als er durch seine Maßregeln über die Presse, durch seine Verordnungen hinsichtlich der gemischten Ehen, die er ganz im Geiste der katholischen Kirche behandelt wissen wollte, mit der liberalisirenden Kammer in Conflikt gekommen war, sein Portefeuille in die Hände des Königs zurück und übernahm dafür die Stelle eines Regierungspräsidenten der Oberpfalz."

Ein anderer verschollener Dichter derselben Rubrik ist Karl Gottlob Wetzel, der von 1802—1818 eine größere Zahl lyrischer und dramatischer Bände herausgab, die auch späterhin noch aus seinem Nachlasse vermehrt wurden (1838). Er starb 1819 in Bamberg, nachdem er sich auf dem Todtenbette bekehrt hatte. Der Sachverhalt ist freilich unklar geblieben, wenigstens geht dies aus Rosenthal's Darstellung hervor*:

„Auf seinem Sterbelager ließ er den damals in Bamberg weilenden Prinzen Alexander von Hohenlohe zu sich bitten und bezeugte ihm seine Absicht, als Katholik zu sterben. Der Prinz reichte ihm die Sacramente und besuchte ihn noch mehrmals. Kurz vor dem Tode aber wurde er von der protestantischen Umgebung des Sterbenden nicht mehr zugelassen, und die Zeitungen verbreiteten wie so häufig die größten Verläumdungen über den Prinzen und schrieen über die „katholische Proselytenmacherei". Prinz Hohenlohe aber veröffentlichte eine besondere Broschüre über den Sachverhalt."

5. Spätere Dichter.

(Wilhelm v. Schütz, Raphael Bock, August Lewald, Ernst Koch, Böhl v. Faber.)

Einer der fruchtbarsten der späteren Romantiker, die dem Schlegel-Tieck'schen Beispiele folgten, war Wilhelm von Schütz. In der Literaturgeschichte ist er fast noch mehr vergessen wie Schenk. Seine katholischen Lobredner müssen dies selbst zugeben**. So sagt Rosenthal:

„Einer der vielseitigsten deutschen Schriftsteller, gleichzeitig Dichter und Philosoph, historischer, theologischer, rechtswissenschaftlicher und nationalökonomischer Schriftsteller, ist Wilhelm von Schütz gleichwohl wenig oder gar nicht bekannt, selbst nicht innerhalb des Kreises der katholischen Kirche, zu deren beredtesten, entschiedensten Vertheidigern er gehörte, lange bevor er sich ihren Sohn nennen konnte".

„Was seine dichterischen Leistungen betrifft, so ist es Mode geworden, auf dieselben mit vornehmer Geringschätzung herabzublicken, seitdem der fort-

* Convertitenbilder I S. 270 f. ** Vgl. Rosenthal I S. 390—407.

geschrittene Rationalismus alle und jegliche Bestrebung der Romantiker in Bausch und Bogen zu verdammen sich bemüßigt fand".

„Den Grund, weshalb nicht blos seine dichterischen, sondern auch die prosaischen Schriften, die von umfassender Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Studien, nicht selten von einer wahrhaft prophetischen Inspiration zeugen, so wenig im Allgemeinen beachtet und nach Verdienst anerkannt werden, sucht Brühl zumeist in der nicht immer klaren, und zu aphoristischen, abgebrochenen Darstellungsweise des gedankenreichen, fleißigen und ebenso bescheidenen, als für die katholische Kirche und den Glauben begeisterten Mannes, der seine Kraft nicht zusammenfaßte für eine größere, in sich abgeschlossene Arbeit, sondern es vorzog, zumeist in der Form von Studien und Kritiken, was augenblicklich sein Interesse in Anspruch nahm, in Broschüren und Aufsätzen für Zeitschriften hinauszugeben. Wegen dieser nicht durchgebildeten, nicht klaren Form erregten fast alle seine Arbeiten, so vortrefflich und tief gedacht sie sein mochten, keine durchgreifende allgemeine Theilnahme, obschon er unzweifelhaft zu unseren bedeutendsten Geistern gehört".

Schütz hat in enger Verbindung mit Tieck, A. W. Schlegel, Chamisso u. A. gestanden. So verlebte er die Jahre 1814—1819 fast ganz mit ersterem zusammen auf dem Gute eines gemeinsamen Freundes. Seine poetischen Versuche treten übrigens ganz zurück gegenüber seinen zahlreichen polemischen Werken. Und die romantische Schule selbst ist ihm noch nicht katholisch genug. „Im Norden des Vaterlandes brachte man es nur zur romantischen Poesie, die vom Christlichen und Katholischen mehr die Farbe und den Glanz borgte, als ihm mit glaubender Seele angehörte" — sagt er von ihr.

Seine religiöse Entwicklung ging aus von dem herkömmlichen Haß gegen den Rationalismus. Obgleich er seinen Katecheten selbst einen achtbaren und viel geschätzten Mann nennt, „mußte sein Unterricht ihm alle Religion verleiden". Von dem Haß gegen den Rationalismus kommt er weiter zu einer solchen Verkennung des Protestantismus überhaupt, daß er die beiden evangelischen Confessionen dergestalt charakterisirt:

„Der reformirte Protestantismus stellt sich mir dar, wie ein Geistlicher, der, zur Kirche gehend, sich zwar eines ehrbaren Ganges befleißigt, aber wegen des Geschäfts, das er dort antreffen werde, ein satyrisches Lächeln nicht ganz unterdrücken kann. Der Lutheranismus kam mir vor, wie ein Halbangestrengter, der es wohl dahin bringen möchte mit sich, Glauben zu gewinnen an das, was Andere glauben zu machen er sich bemüht. Eben darüber aber, daß er von diesem Unbehagen nichts weiß, schmückt der Reformirte mit selbstgefälligem Lächeln sein Antlitz, und der Lutheraner wirft ihm einen Blick des Ingrimms zu, der dies tadelt und den Mißmuth verräth, wegen des eigenen Zustandes, den er noch bessern möchte, aber nicht kann".

Nach verschiedenen Reisen im Süden „nach seiner Heimath zurückgekehrt, schloß er sich eng an die Häupter der romantischen Schule an

und dürfte dadurch in seiner Hinneigung oder Vorliebe für die katholische Kirche bestärkt worden sein".

Noch als Protestant wirkte er aus allen Kräften für den Katholicismus. So schrieb er 1823 eine Entgegnung auf Tzschirner's Schrift über „Protestantismus und Katholicismus" in den „Wiener Jahrbüchern", worin er u. A. sagt:

„Ich wenigstens nehme nicht Anstand, zu bekennen, daß gerade, weil ich als Protestant geboren bin, ich mich verpflichtet halte, nicht sowohl für den Katholicismus zu erwärmen, als das richtige Verständniß desselben nach allen Kräften zu befördern. Ob der Katholicismus ein Gegner des Protestantismus sei, will ich nicht entscheiden. Aber das weiß ich, daß der Protestantismus in unzähligen Fällen seinen angeblichen Gegner mißversteht, und ich hasse jedes Mißverstehen, es mag betreffen, welche Religion es wolle. Als Protestant erkenne ich die vorliegende Aufgabe, alle die Tiefen der Wahrheit im Katholicismus aufzudecken, über welche dessen Gegner verblendet sind . . . Und nie war dies Bedürfniß dringender, dieser Kunde den Weg zu bahnen, als in unsern Tagen. Gemüth und Gesinnung führt einen großen Theil der Zeitgenossen dem Katholicismus wieder nahe. Nur eine Scheidewand trennt manchen noch, die Schwierigkeit, gewisse Dogmen dieser Religion zu vereinen mit den Forderungen der Vernunft, denen sie bei oberflächlicher nur flüchtiger Betrachtung zu widersprechen scheinen".

So braucht er denn nach seinem Uebertritt (um das Jahr 1830) nur in demselben Tone fortzufahren:

„Gerade dem Protestanten müßte daran gelegen sein, unterrichtet zu werden darüber, wie die zur katholischen Kirche zurückgekehrten Christen dort es gefunden haben, was sie suchten und erwarteten, ingleichen welche heilsamen Wirkungen seitdem ihr zeitlicher Lebenswandel erfahren, und endlich ob und wie sich das Innere der zur katholischen Kirche zurückgekehrten Mitbrüder verwandelt hat".

Derselbe Aufsatz, dem diese Stelle entnommen ist (Katholisches Büßen und protestantisches Trauern" 1833) zeigt zugleich unzweideutig, wie sehr der Gegensatz der beiden Confessionen für ihn mit seiner ganzen Weltanschauung zusammenfällt:

„Die Menschen bringen einen verschiedenen Grad angeborener Sündhaftigkeit mit zur Welt und kommen in protestantischen Verhältnissen, wo die Beichtanstalt und die Wesentlichkeit des Sakraments fehlt, weder zur Erkenntniß darüber, noch zur Erlösung davon . . . Dieß ist der Kreis, wo sich eine Mehrzahl solcher Jünglinge und junger Männer annehmen läßt, die sich Vorwürfe machen, nicht bloß wegen Verletzen des Verbotenen und Begehen des Verbotwidrigen, sondern auch darüber, daß sie ein herkömmlich vorgefundenes, die Genossen mit keiner Art des Vorwurfs belastendes Leben mitmachen, entweder als Angewöhnung, oder als periodisches Abweichen von der Bahn einer höheren Tugend ihm sich ergebend. Wie nun in beiden Fällen die Kirche, die katholische sowohl wie die protestantische, auf die Individuen wirkt, und welche Mittel jede besitzt, den Schaden

auszuheilen und die Redintegration zu vollenden, das ſcheint eine höchſt wichtige Frage zu ſein in Zeiten, wo die traurigſten, täglich zunehmenden Erfahrungen eine Entartung und Verſchlimmerung der Menſchen zeigen, welche die größten Beſorgniſſe veranlaſſen, während eine noch immer ihren alten Gang verfolgende rationelle Richtung nur von einem unabläſſig vorrückenden Fortſchritte träumt ... Der Proteſtantismus führt, wie Hermes Pſychogomos die Seelen zum Hades, die Individuen zum Tode der Seele, hingegen der Katholicismus zur Belebung der Seele und zur Erneuerung der ganzen menſchlichen Natur".

Beim Ausbruch des preußiſchen Kirchenſtreites „führte Schütz die Sache der beiden Märtyrer in mehreren Schriften mit männlicher Unerſchrockenheit, einſchneidender Beredtſamkeit und ſchlagender Schärfe". Einige Jahre ſpäter gründete er eine polemiſche Zeitſchrift mit dem charakteriſtiſchen Titel „Antieelſus. Deutſche Vierteljahrſchrift für zeitgemäße Apologie des Katholicismus und Kritik des Proteſtantismus". Sie hat 3 Jahre (1842—1845) beſtanden, und enthält nur Aufſätze von ihm ſelber.

In einem derſelben, „Das Rückwirken der Kunſt auf die Religion" macht er ſich zum Wortführer der romantiſchen Schule, eben um ihres Verhältniſſes zum Katholicismus:

„Hiermit iſt denn alles Gewäſch über die romantiſche Schule abgethan, Alles faktiſch widerlegt und zu Schanden gekommen, was über ihre Sterilität, ihr geſchminktes Leichenthum, ihr angelerntes Weſen, ihr buntes Lappenkleid, ihre ein antiquirtes Leben ſich aneignende Gefühlskrankheit, und wie die lieben Ausdrücklein ſonſt noch lauten, in die Welt hineingekrächzt worden ... Wie unglaublich jugendfriſch beginnt der alte, längſt für abgeſtorben ausgeſchrieene Stamm neue Zweige, Blätter und Blüthen von der herrlichſten Fülle hervorzutreiben! — Es iſt wahr, daß dieſer Baum etwa drei Jahrhunderte lang das Bild eines ſtockenden Lebens gegeben, vielleicht ſogar wirklich geſiecht und geſtockt hat, allein durch weſſen Schuld? Der Proteſtantismus, dieſe verſteinernde Meduſe, die ſeinen Tod ſuchte, bot Alles zu ſeiner Unterdrückung auf; kein Mittel, ihn zu tödten, verſchmähte ſie, und der Kirche, dem ganzen Katholicismus blieb nur übrig, die Zeit zu erwarten und abzuwarten, wo der Perſeus auftreten würde, heldenhaft genug, um ſich ihres verſteinernden Hauptes zu bemächtigen".

Von ſeinen übrigen Schriften brauchen blos die Titel genannt zu werden, um ihren Inhalt zu kennzeichnen. Wir führen noch zwei an. — Die eine heißt: „Proteſtantiſcher Jeſuitenhaß und katholiſcher Faſtengruß. Der Geſellſchaft Jeſu und ihren Freunden gewidmet". Der Jeſuitenorden heißt ihm hier „das Kleinod der Kirche", und wurde er nur durch den Tod verhindert, ſelbſt eine „Geſchichte" deſſelben zu fertigen. Der Titel der andern lautet: „Die aufgehellte Bartholomäusnacht".

Wie tief Schütz in der Romantik verſtrickt war, beweiſt am beſten ſeine Schrift „Göthes Fauſt oder der Proteſtantismus", worin er alles

Ernstes die Adam Müller'sche Idiosynkrasie von dem Zusammenhang der Dreieinigkeit und Dreifelderwirtschaft aufrecht erhält:

„Ich hatte in Schlegel's deutschem Museum vom christlich abendländischen Ackerbau behauptet: daß in ihm sich die Einwirkung römisch-katholischer Kirchlichkeit und Beachtung des Mysteriums der heiligen Trinität bei der Dreifeldertheilungs-Lehre lebendig verkörpert manifestire. Diese Aeußerung war zu früh geschehen. Ich hatte vor der rechten Zeit poetisch, wenigstens mystisch gesprochen. Da ging mir es denn in Deutschland, wie so Manchem in Athen. Ich ward parodirt, ward zur Carrikatur gemacht, namentlich an der Spree und am Neckar — nicht am Lech — denn die Schwaben sind ganz liebe Leute, nur um das regnum coelorum zu erkennen möchten sie kaum die rechten Mittel besitzen. Ihr ganzes Nervensystem ist vergeistigte Sinnlichkeit. Wahre Katholiken, Katholiken in des Herzens Geist und Empfindung möchten sie wohl zuletzt werden".

Durch den Einfluß Zacharias Werner's wurde ferner ein anderer Dichter, Raphael Bock, zum Uebertritte nicht blos, sondern gleichzeitig auch zum Eintritte in den geistlichen Stand bewogen. Bock ist der Verfasser des romantischen Epos „Aura" (1817). Er hat später ein unglückliches Ende genommen, das wir mit Rosenthal's Worten schildern wollen*; was er verschweigt ist leicht zu ergänzen:

„Raphael war eine hochpoetische schwärmerische Natur, durch die reichen Sammlungen seines Vaters zur Kunst geführt und in der katholischen Kirche das Ideal alles Strebens erblickend. Er trat in dieselbe ein und widmete sich dem geistlichen Stande. Nachdem er in einem Bernhardinerkloster am frischen Haff sein Noviziat verlebt hatte, kam er als Domvicar nach Frauenburg. Dort aber ereilte ihn sein böses Verhängniß. Er faßte eine heftige Neigung zu einem jungen Mädchen, und außer Stande, seine Leidenschaft zu bekämpfen und zu unterdrücken, verließ er Frauenburg und kehrte in seine Heimath zurück, wo er seine Geliebte heirathete. Er fand 1837 seinen Tod in den Wellen des Pregel."

Durch Bock war ferner eine ihm selbst verwandte Natur dem Katholicismus zuerst nahe geführt, August Lewald**. Ueber ihr gemeinsames Streben berichtet Letzterer selbst:

„Meine Jugend fiel in jene hyperromantische Periode des Schwebelns und Nebelns, die nicht ein eigentliches Vertiefen in den Katholicismus war, sondern mehr, von der schönen Außenseite angezogen, sich jenes willkommenen äußeren Schmuckes bediente. Die Nähe Max v. Schenkendorf's und Anderer wirkte anregend, das große Beispiel Zacharias Werner's in höherem Grade begeisternd, die Freundschaft Raphael Bock's befestigend. Sein Abfall übte erkaltende Wirkung auf mich, und das frühere Hätscheln mit katholischen Dingen gewann wieder die Oberhand, wie das auch bei Bock der Fall war."

* Vgl. Convertitenbilder I S. 1013.

** Vgl. über ihn Rosenthal I S. 1010/19.

Lewald hat lange Zeit zu den beliebteren Tagesſchriftſtellern gehört. Er hatte ſich erſt der Bühne zugewandt, hierauf in Paris im Heine'ſchen Kreiſe verkehrt, dann von 1834—46 die „Europa" redigirt. Gleichzeitig ſind von ihm in kaum 15 Jahren über 50 Bände erſchienen, über deren Werth er wieder ſelber urtheilen mag:

„Eine in der Modefarbe ſchillernde Begabung, die von gefälligen Freunden als Talent ausposaunt wurde, ein verlockender Erwerb und ſpeculirende Verleger verleiteten mich zu leichtfertigen Produktionen. Den neueren Anſchauungen mußte gehuldigt werden, wollte ich mich auf der Höhe des Credits erhalten. So entſtand die Mehrzahl meiner Schriften, die ich dergeſtalt nicht mehr anerkennen mag, daß ich keine einzige gedruckte Zeile aus jener Zeit mehr beſitze. Ich wollte, daß ſie nie gedruckt worden wären, und kann mich nur damit tröſten, daß meine damaligen Schriften längſt der Vergeſſenheit verfallen ſind. Erſt in den vierziger Jahren lenkte ich um, und die unausbleibliche Folge davon war, daß ich mein bisheriges Publicum einbüßte."

Dieſes „Einlenken" beſtand darin, daß er kurz nach der Revolution von 1848 die Redaktion eines hocheonſervativen Blattes übernahm, auch 1852 ein durchaus katholiſirendes Gedicht „die Wallfahrt" herausgab, allerdings vorerſt anonym. Aber er hatte doch damit bereits ſeinen „Weg nach Rom" bleibend gefunden. Der proteſtantiſchen Kirche hatte er niemals ernſtlich angehört; durch den Einfluß ſeiner „treuen, frommen katholiſchen Frau" kam er auf's Neue zum Katholicismus. „In München fand er endlich eine bleibende Ruhe, fand er Gott, fand er die Kirche" (1860). Bald nach ſeiner Converſion erſchien ſeine Controverſchrift „Aus dem katholiſchen Leben der Gegenwart". Ihr folgten wieder mehrere belletriſtiſche Werke, u. A. ein Roman „Clarinette", „der allgemeines Aufſehen erregte und ſich dem Beſten anreiht, was die deutſche Literatur auf dieſem Felde aufzuweiſen hat, und der den neueren Romanen der Gräfin Hahn-Hahn würdig zur Seite ſteht". Durch dieſes Lob Roſenthal's iſt dieſes neue Lewald'ſche Werk wohl hinlänglich charakteriſirt.

Zu den ſpäteren Ausläufern der romantiſchen Dichterſchule gehört auch Ernſt Koch (pſeudonym Eduard Halmer), deſſen „Prinz Roſa Stramin" (1834) beſonders wegen ſeiner „glänzenden Farbenpracht" gerühmt wurde. Sein Lebensgang iſt freilich kein ſolcher, der ſeinen Uebertritt als Gewinn für ſeine neue Kirche anſehen laſſen könnte*. Im Jahre 1830 hatte er (als Referendar in Kaſſel) Freiheitslieder gedichtet, „die ihm raſch die Gunſt und Liebe des Publikums verſchafften, allerdings nur auf kurze Dauer, da jene Zuneigung ſich in Haß und Mißachtung verwandelte, als er 1832 zum außerordentlichen Referenten im Haſſen-

* Vgl. Roſenthal I S. 502—515.

pflug'schen Ministerium ernannt wurde". So wörtlich Rosenthal, und er fährt fort:

„Der schmerzliche Stachel, der in seiner Brust durch den so schnell erfolgten Umschwung in der öffentlichen Meinung über ihn zurückgeblieben war, gekränkter Ehrgeiz und jugendliche Unbesonnenheit hielten ihn in seinem Streben auf. Er stürzte sich in den Strudel des ungebundensten Lebens, gerieth in Schulden, und was das Schlimmste, gerieth in Zerfall mit sich selbst und kam endlich zu dem Entschluß, sein Vaterland heimlich zu verlassen und in Frankreich sein Glück zu suchen. So kam er nach Paris, jenem Mittel- und Vereinigungspunkt aller Abenteurer der Welt. Schon nach wenigen Monaten gingen seine Subsistenzmittel aus, alle seine Pläne, sich eine Existenz zu gründen, schlugen fehl, und er sah sich genöthigt, nach dem Beispiele so vieler verlorener Söhne Deutschlands in die Fremdenlegion zu treten."

Mit der Fremdenlegion kam er nach Spanien. Dort erkrankte er kurz nach der Verabschiedung des Corps in Pamplona und wurde ins dortige Hospital gebracht. Hier fand seine Bekehrung statt, die er selbst folgendermaßen erzählt*:

„Die ärztliche Behandlung war im höchsten Grade erbärmlich. Arzneien wurden gar nicht gegeben. Die Kranken wurden auf dürftigen Strohlagern von Ungeziefer fast verzehrt. Nur zwei Erscheinungen schwebten über der ganzen Einrichtung wie die Engel. Es waren die barmherzigen Schwestern (hijas de la caridad) und der bischöfliche Kaplan Raphael Salvador. Die ersten besorgten die Wäsche, Küche, und trösteten in ihrer bekannten, liebevollen Weise. Der letztere, ein junger Mann von etwa 35 Jahren, wandelte durch die Säle mit dem Sacramente und tröstete die Sterbenden . . .

Ich bin von protestantischen Eltern in einem protestantischen Lande geboren und in der sogenannten reformirten Lehre, so wie es zu geschehen pflegt, erzogen worden. Vom Katechismus kannte ich nur noch höchstens die Unterscheidungslehren. Das in jedem Menschen wohnende Bedürfniß des Glaubens hatte bei mir sich schon früher in ruhigen Stunden in der Art geregt, daß ich mir vornahm, wenn ich einmal Zeit hätte, mir mein vollständiges Glaubensbekenntniß aufzubauen, damit ich wüßte, woran ich wäre, denn am Ende muß man doch, dachte ich, an Etwas glauben, und mit sich in diesem wichtigen Kapitel im Reinen sein. Aehnliches kam mir hier in dem Hospital in den Sinn, in dem ich nach vier Wochen zum ersten Male mit ruhiger Besinnung aufgewacht war, dem Tode, wie es schien, durch Zufall entrissen . . .

Einige Stunden nach meinem Erwachen aus den Fieberphantasien, worin ich, ich weiß nicht wie viele Tage gelegen hatte, trat folgendes Ereigniß ein. Nicht weit von meinem Lager wurde ein eben angekommener Soldat aus Andalusien gebettet . . . Der würdige Kaplan ließ sich nicht abschrecken, und als es ihm gelungen war, sich auf einige Minuten dem Ohre des Kranken zu nähern, sank dieser langsam auf das Kissen zurück

* Vgl. „Eine Bekehrung" in den Mainzer „Katholischen Sonntagsblättern" 1856, Nr. 26.

und beichtete mit lammfrommer Ruhe zwei Stunden lang. Kurz nachher erklang die Schelle durch Treppen und Gänge, Kranke und Geſunde knieten vor dem hochwürdigſten Gute, welches jetzt der Kaplan nach dem Bette des Andaluſiers trug. Der richtete die großen Augen, aus denen noch vor wenigen Stunden die Teufel geblitzt hatten, mit einem unbeſchreiblich ſüßen Verlangen nach der Hoſtie. Wir andern zogen vorſchriftsmäßig die Mützen vom Kopfe und falteten die Hände, während der Spanier die Hoſtie nahm . . .

Am andern Morgen erwachte ich, das Geſicht nach der Wand gekehrt, frühe, in jenem ſüßen Gefühle der wachſenden Geneſung, und geſtärkt durch einen erquickenden Schlaf. Mein Auge fiel auf einen Sonnenſtrahl, welchen der Frühling dicht neben meinem Geſichte an die Mauer ſandte. Die Kranken ſchliefen alle ruhig. Als ich eine Zeitlang ſo auf den Sonnenſtrahl gedankenlos meinen Blick geheftet hielt, erſchallte auf einmal von allen Kirchen Pamplonas zu gleicher Zeit ein erhabenes Glockengeläute. Eine halbe Stunde nachher verſchaffte ich mir Dinte und Feder, und bat den Kaplan ſchriftlich, mich an meinem Bette zu beſuchen, um ſich mit mir über meinen Wunſch, in den katholiſchen Glaubenslehren unterrichtet zu werden, zu beſprechen . . .

Es war alſo eine reine und ganz unverdiente Barmherzigkeit des allmächtigen Vaters, welche mich in das Lazareth von Pamplona warf, und mich dort von einer ſchweren Krankheit rettete, und mir dann mit ſeinem Sonnenſtrahle und dem Glockengeläute ſeiner Kirchen die Gnade ſandte."

Im September d. J. (1837) kehrte Koch nach Deutſchland zurück; er fand zwar in Heſſen keine Anſtellung, aber ſein alter Gönner Haſſenpflug berief ihn als Regierungsſekretair nach Luxemburg. Nach der Aufhebung der dortigen deutſchen Regierung wurde er Profeſſor der deutſchen Sprache am dortigen Athenäum, gab als ſolcher „Erzählungen" und „Salon-Novellen" heraus, denen nach ſeinem Tode eine Gedichtſammlung folgte. „Obſchon ſie manches Unfertige enthält, läßt ſie es tief bedauern, daß ein ſo reiches Talent im Ganzen nur ſo wenige Früchte ſeiner Schaffungskraft hinterlaſſen hat. Dieſem Umſtand, ſo wie der Pſeudonymität, unter welcher er ſeine Werke veröffentlichte, dürfte es zuzuſchreiben ſein, daß Koch, der katholiſche Dichter, im deutſchen Norden ſo gut wie unbekannt geblieben iſt, wie denn auch Brühl in ſeinem fleißigen Sammelwerke: „die katholiſche Literatur Deutſchlands" (Leipzig 1857) ſeiner nicht auch einmal nennungsweiſe gedenkt". So Roſenthal.

Zu den Romantikern der Dichtung iſt endlich noch Nikolaus Böhl (ſpäter unter dem Namen v. Faber geadelt) zu zählen*. Er hatte ſich als Hamburger Kaufmann in Cadix niedergelaſſen und dort mit einer Spanierin verheirathet, die er ſpäter zweimal vergebens nach Deutſchland brachte, da es ihr dort ſo wenig behagte, daß er ihretwegen immer auf's

* Vgl. Roſenthal I. S. 192–204.

Neue nach Spanien zurückkehren mußte. Dort vertiefte er sich nun, von den politischen Ereignissen abgestoßen, in die alte spanische Literatur und gewann sie so lieb, daß unter der neueren Literatur ihn nur noch ähnliche mystische Produkte anzogen. So war es denn ganz folgerecht, daß er im Jahre 1813 selbst convertirte. Er gab später eine Blumenlese spanischer Poesieen heraus, und sah in seiner Tochter eine gefeierte spanische Dichterin (Fernan Caballero) erstehen. Dagegen verbitterte er sich als echter Romantiker immer mehr gegen die Gegenwart, wie er denn noch in seinen letzten Jahren in einem Briefe an Fr. Perthes äußerte:

„Ich bin es von Herzen müde, gegen den Zeitgeist anzukämpfen, und möchte mich verschließen gegen alle Weltkunde und nur in alten Büchern leben. In meinen Augen ist die beliebte vernünftelnde Aufklärerei ein wahrer Greuel und der Tod der Poesie, des Enthusiasmus und aller schönen Gefühle, in denen ich lebe und webe."

6. Romantische Dichterinnen.

(Luise Hensel, Luise v. Borustedt, Emilie Linder, Amara George.)

Außer den eigentlichen dichterischen Vertretern der romantischen Schule wurden unter ihrem Einflusse (besonders dem Clemens Brentano's) noch mehrere Dichterinnen zum Katholicismus geführt*. Die unstreitig bedeutendste derselben ist Luise Hensel, von der u. A. die köstlichen Kinderlieder „Immer muß ich wieder lesen" und „Müde bin ich, geh zur Ruh" herrühren. Luise Hensel gehört zu den wenigen Erscheinungen, deren Uebertritt wir aufrichtig bedauern, wenngleich er nicht schwer zu erklären ist. Ihr Vater war zwar ein lutherischer Geistlicher, starb aber früh. Der Unterricht, den sie bekam, war derart, „daß sie schon früh eine Abneigung gegen Luther hatte, weil er, ein Mönch, eine Nonne geheirathet und rohe Tischreden gehalten". In ihrem 18. Jahre kam sie in engen Verkehr mit Clemens Brentano, der zwar „damals noch in dem Wirrsal seines stürmischen Lebens befangen und noch nicht zur Aussöhnung mit der Kirche gekommen war", der aber nichtsdestoweniger großen Einfluß auf sie ausübte. Auch „glaubt sie, daß die Gebete der gottseligen Katharina Emmerich, mit der sie durch Brentano in Verkehr getreten war, ihr die Kraft erworben, ihrer Ueberzeugung die großen Opfer zu bringen, die Gott von ihr verlangte". In ihrem 20. Jahre (1818) trat sie in Berlin über. Der Probst verlangte dabei, „daß sie ihren Uebertritt einstweilen geheimhalten und Berlin baldmöglichst verlassen sollte".

* Vgl. Rosenthal 1 S. 257—265. 480. 615/7. 956—962.

Luiſe von Bornſtädt iſt gleichzeitig mit ihrer Mutter 1835 in Sachſen übergetreten, lebte ſpäter in Münſter, Luzern und Paris und kehrte ſchließlich wieder nach Dresden zurück. Ihre poetiſchen Leiſtungen beſtehen in Legenden von der h. Katharina, der h. Büßerin Maria Magdalena und ihrer Schweſter Martha und dem h. Ludgerus. Die erſte derſelben hat Görres bevorwortet.

Emilie Linder aus Baſel iſt beſonders durch ihr Freundſchaftsverhältniß zu Brentano und ihre Schwärmerei für Overbeck zum Uebertritte beſtimmt worden (1844). Roſenthal ſagt darüber:

„Die göttliche Barmherzigkeit wollte ihr den höchſten Lohn ihres Ringens und Strebens ſchon auf Erden verleihen, indem ſie ihr die Pforten der Kirche eröffnete. Ueber den inneren Entwickelungsgang wiſſen wir nichts Näheres anzugeben. Der Umgang mit Clemens Brentano, der ſich viele, wenn auch vergebliche Mühe gab, ſie für den katholiſchen Glauben zu gewinnen, kann doch wohl Eindrücke in ihrer Seele zurückgelaſſen haben, die erſt nach ſeinem Tode fruchttragend ſich erwieſen. Die edle Dame, die ſo ganz den Werken der Wohlthätigkeit lebt, hat beim formellen Eintritt in die Kirche nicht ihren Glauben gewechſelt, ſie war ja ſchon vorher im Innerſten ihrer Seele katholiſch.“

Eine jüngere Dichterin derſelben Richtung iſt endlich Amara George (Mathilde Kaufmann, geb. Binder) die durch eigenthümliche Lebensverhältniſſe zum Uebertritte geführt wurde. Wir folgen Roſenthal in ihrer Biographie:

„Schwächlich, von zartem Körperbau und ſehr kränklich, lag ſie lange Zeit darnieder und hatte die Fähigkeit laut zu ſprechen völlig verloren; dabei unter dem Drucke höchſt trauriger Familienverhältniſſe lebend, die auf ihre ohnehin ſchon ſo ſchwache Geſundheit auf das nachtheiligſte einwirkten, war ihre Jugend eine ſehr trübe und unglückliche. So lernte Daumer ſie kennen, und da er in ihr ein bedeutendes Talent entdeckte, ſo richtete er ihren Geiſt auf poetiſche Production hin und gab ihr hierzu die erforderliche techniſche Anleitung. Um dieſe Zeit wandte ſich der als Dichter und Germaniſt bekannte Dr. Alexander Kaufmann in Wertheim, der mit der Herausgabe des großen Prachtwerkes: „Kunſt und Literatur“ beſchäftigt war, an Daumer und bat ihn um Beiträge für daſſelbe. Dieſer überſandte ihm außer den ſeinigen auch einige Gedichte ſeiner Schülerin, die auch in jenem Werke zum Drucke kamen. Dadurch entſtand zwiſchen Kaufmann und der jungen Dichterin ein ſchriftlicher Verkehr, der zu gegenſeitiger Neigung führte.“

Kurz nach ihrer Verheirathung mit Kaufmann fand ihr Uebertritt ſtatt. Die Motive ſchildert Roſenthal folgendermaßen:

„Die zahlreichen Beiſpiele chriſtlicher Caritas, die ihr auf Reiſen wie in der Nähe zu Geſicht kamen, die Liebe und Achtung, mit der ſie in eine ebenſo treffliche als angeſehene katholiſche Familie aufgenommen ward, erregten in ihr den natürlichen Wunſch, die Religion derſelben kennen zu lernen. Zu dem Endzweck las ſie Schriften von Nicolas, Deharbe,

Dechamps u. a. und fühlte sich in dieser Anschauungsweise bald höchst vertraut und beglückt, um so mehr, da die eben berührten widrigen Familienverhältnisse auch nach ihrer Verheirathung fortwirkten und ihr den Trost der Religion zum Bedürfniß machten. Ohne daß sie mit irgend Jemand gesprochen, war ihre Ueberzeugung, aber auch ihr Entschluß, derselben zu folgen, gereift.

Im Herbst 1858 befand sich der Bischof von Würzburg, dem Amara einst durch ihren Gatten war vorgestellt worden, zu Brambach, bei der herzoglich Braganza'schen Familie; da erklärte sie ihren entschiedenen Wunsch, dorthin zu fahren, um sich mit dem Bischof, den sie als Menschen hoch zu verehren gelernt hatte, wegen ihres Uebertrittes zu benehmen. Sie nahm das gütige Anerbieten desselben, ihr den Schulunterricht zu ertheilen, mit freudigem Dank an und ging mit ihrem Gatten zu diesem Behufe Anfang November nach Würzburg, wo sie am 26. d. Mts. in der bischöflichen Hauskapelle das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Am 15. August desselben Jahres hatte ihr Lehrer und Freund Daumer denselben Schritt gethan, daher die allgemeine Annahme, daß von seiner Seite eine Anregung und Beeinflussung stattgefunden. Das ist nun nicht der Fall, da Frau Kaufmann schon katholische Sympathien hatte, als Daumer noch Antichrist war. Gleichwol ist es möglich, daß Manches aus Daumer's früheren Ansichten und Ideen nachgewirkt hat, die *scheinbar höchst antichristlich, doch gleichfalls schon Keime späterer katholischer Ueberzeugungen waren*. Sprach sich Daumer ja schon lange vor seiner Conversion über einzelne Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche im höchsten Grade anerkennend aus. Die Entwickelung und Führung dieser Seele war somit eine sehr einfache. In jedes Weibes Brust liegt der göttliche Funken des Glaubens im Tiefinnersten verborgen, oft allerdings durch die erstickende Asche der modernen Cultur und Aufklärerei dem Erlöschen nahe, aber ein schwacher Windhauch genügt, um ihn von der tödtenden Decke zu befreien und zur hellen Flamme anzufachen."

Auch eine ihrer Schwestern, Aline Linder, die zwei Jahre bei ihr lebte, ist ihrem Beispiele gefolgt und hat den Professor an der Kunstakademie zu Weimar, Alexander Michelis, einen Bruder des bekannten Eiferers Friedrich Michelis zu Braunsberg geheirathet.

7. *Anhänger und Freunde der Romantik.*

(Biester, Freudenfeld.)

Wenn die Zahl der convertirten romantischen Dichter schon eine verhältnißmäßig große ist, so wird sie doch noch bedeutend von der Menge derjenigen übertroffen, die, für diese Art der Poesie schwärmend ohne sie selbst auszuüben, dem Beispiele ihrer Lieblingsdichter gefolgt sind. Es werden uns unter den andern Convertitenklassen Manche begegnen, auf deren Seelenstimmung Schlegel, Werner, Eichendorff eingewirkt haben; ein ähnliches Beispiel hat uns bereits Tieck's Schwager, Nikolaus Möller,

gegeben. Die meisten der auf diesem Wege Convertirten sind aber nicht bedeutend genug gewesen, um irgend welches Aufsehen zu erregen — ihre Namen sind längst verschollen. Hier führen wir daher nur (als Typen dieses weiteren Einflusses der Romantik) zwei Beispiele an, die in gewissem Sinne erwähnenswerth sind.

Es ist gewiß in hohem Grade auffällig, einen Sohn des von Starck wegen seiner „Jesuitenriecherei" angegriffenen Biester unter den Convertiten zu sehen. Die Ursache war aber einfach der Einfluß der Romantik auf ihn*; speciell Schlegel und Tieck haben bestimmend auf ihn eingewirkt. Seine Conversion bietet übrigens noch einen andern bemerkenswerthen Zug. Für die Thätigkeit des Geh. O.-R.-Rathes Schmedding, der in den Cölner Wirren eine so verrätherische Rolle spielte, ist es nämlich wieder recht bezeichnend, daß durch seinen Einfluß der Convertit, ohne ein Examen für irgend ein Fach abgelegt zu haben, als Gymnasial-Oberlehrer angestellt wurde.

Nicht minder ist auch die Conversion des Bonner a. o. Professors Freudenfeld der Einwirkung der romantischen Dichterschule zuzuschreiben. Nicht blos hat er verschiedene romantisch sein wollende Dichtungen veröffentlicht (sogar eine Zeitschrift für Poesie herausgegeben), sondern die katholische Darstellung seiner Conversion (die wir wegen ihrer ganzen Ausdrucksweise wieder wörtlich übernehmen)** nennt ihn auch ausdrücklich einen Anhänger dieser Schule:

„Von tiefem Gemüthe und mit einer reichen poetischen Ader begabt, Anhänger der romantischen Schule, konnte er sich mit dem im Protestantismus herrschenden Rationalismus nicht befreunden und wandte sich dem ihm mehr zusagenden Katholicismus zu, eine Neigung, in welcher ihn seine geschichtliche Studien, namentlich über das Reformationszeitalter, noch bestärkten. Im zweiten Semester des Jahres 1821 (nachdem er im Jahre 1819 nach Bonn berufen war) kündigte er Vorlesungen über die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte an. Seine rücksichtslose Wahrheitsliebe hatte ihm das Mißfallen einiger übersprudelnder Geister unter den Studirenden zugezogen, die ihm einen Streich zu spielen beschlossen. Am 27. Mai erschienen statt der bei ihm eingeschriebenen dreiundsechszig Zuhörer deren gegen zweihundert in seinem Auditorium. Freudenfeld nahm alle Rücksicht auf die religiösen Verhältnisse und betrachtete die Reformation lediglich vom historischen Standpunkte aus, wobei er sich auf Heeren, Villers und andere für unparteiisch gehaltene Historiker stützte. Er sprach über die Principien, die Mittel und die Folgen der Reformation, und las dabei die bekannte Stelle aus einem Briefe Luther's an Melanchthon vor: Si vim eraserimus, pace obtenta, dolos, mendacia ac lapsus facile emendabimus". Hier nun wurde die Vorlesung unterbrochen, und obschon Rector und Senat ihn vertheidigten, wurde ihm Seitens der Regierung das Lesen untersagt.

* Vgl. Rosenthal I S. 190—192. ** Vgl. a. a. O. I. S. 296—297.

Freudenfeld ging nun nach Rom, wo er das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegte; von da begab er ſich nach Freiburg in der Schweiz, wo er in den Orden der Geſellſchaft Jeſu trat. Im Jahre 1828 wurde er Rector des Knabenpenſionats zu Eſtavayer, 1841 Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte am Collegium zu Freiburg. Nach dem Sonderbundskriege verließ er die Schweiz und wurde dann an das Collegium von Stonyhurſt in England berufen, wo er jedoch ſchon am 9. Juli 1850 ſtarb.

Unter ſeinem Einfluſſe ſind auch die Brüder Goßler und mehrere Andere „bekehrt" worden.

BIBLIOTHECA COLLEGII

III. Die romaniſirenden Kunſtſchulen.

Allgemeine Charakteriſtik.

Wie die ariſtokratiſche Reaktionsneigung und die romantiſche Dichtung ſich in ihren gemeinſamen Ausgangspunkten berühren, wie Schlegel an Stolberg ſich anſchließt, ſo erinnern wiederum die Anfänge der römiſchen Kunſtſchule, deren bedeutendſte Vertreter auch dem römiſchen Glauben ſich anſchloſſen, auffällig an das Vorbild und die Anregung der romantiſchen Dichtung*. Und wenn ſchon die letztere nicht eine iſolirte

---

* Mit Recht erinnert auch Gervinus an dieſen Zuſammenhang (V S. 150/1): „Schlegel's Geſchichte der alten und neuen Literatur (1815) erhebt zuerſt jene berühmte Anklage gegen die Reformation, als ob ſie die Kunſt zerſtört und dem Geiſte der Aufklärung nichts genützt habe". Gervinus läßt übrigens dieſen Vorwurf nicht unbeantwortet; und wir glauben ſeine Ausführungen in dieſer Beziehung hier anführen zu ſollen: „Wie mochte man die ſophiſtiſche Wortfechterei, auf der dieſe Anklage beruht, jemals ſo fleißig nachſprechen, ohne daß ſich ein tüchtiger Sachwalter der Wahrheit angenommen hätte? Wir haben aus unſerer Geſchichte gelernt, daß die Reformation geradezu die Kunſt gerettet hat, daß ſie ſie aus den katholiſchen Landen entfernte. Durch zwei Jahrhunderte vor der Reformation lag ſchon die Kunſt bei uns in der größten Barbarei, und gerade der proteſtantiſche Hans Sachs riß die Meiſterſängerei aus dem nie zu ergründenden Schlamme heraus, in den ſie der katholiſche Scholaſticismus geſtürzt hatte. Gerade die proteſtantiſchen Maler gaben unſerer plaſtiſchen Kunſt zuerſt einen Namen und machten den Kleckſereien der Mönche ein Ende. Gerade die proteſtantiſchen Fürſten erhielten in den Stürmen des 17. Jahrhunderts eine deutſche Poeſie, wo in den katholiſchen Landen, ſo viel an ihnen lag, Alles in Trümmer gegangen wäre. Gerade die proteſtantiſche Muſik brachte unſere kirchliche Tonkunſt zu ihrem Gipfel, und nur proteſtantiſche Dichter ſchufen uns unſere neue Cultur. Auch in den Niederlanden blühte eine proteſtantiſche Malerei auf, deren niedrigen Charakter zwar Schlegel mit einer kecken Behauptung auch auf die Reformation zu ſchieben wagt. Mit ſo eitlen Argumenten ließ man ſich dieſe eitlen Beſchuldigungen begleiten! Die Reformation ſollte das Weitere gefehlt haben, daß das Mittelalter durch ſie vergeſſen worden ſei! Als ob man das Alter beſchuldigen könnte, daß es die Jugend ablege! Und wenn man es könnte, als ob nicht in England das Mittelalter von dem proteſtantiſchen Shakespeare ſo unübertrefflich darſtellend wäre

Erscheinung ist, sondern aus einer weit verbreiteten Zeitströmung herauswächst, so gilt das noch um Vieles mehr von der bildenden Kunst. Mit Recht sagt der hervorragende Kunsthistoriker, dem wir auf diesem Gebiete eben so gern folgen, wie Gervinus auf dem der Dichtung**:

„Die bildenden Künste schaffen keine Weltanschauung, begründen nicht eine selbständige Cultur, sondern können nur als der abgeklärte, in reine Formen gefaßte Ausdruck der herrschenden Zeitideen gelten. Weiter als diese reicht auch ihr Inhalt nicht; andere als in der Bildung eines Zeitalters wurzelnde, uns unmittelbar verständliche Formen stehen ihnen nicht zu Gebote, es kann die Phantasie überhaupt nicht verkörpern, was nicht im Kreise der Vorstellung schon verarbeitet wurde. Der Charakter der Kunst in einer gegebenen Periode hängt auf's innigste mit der eben herrschenden Cultur zusammen und kann nicht andere Merkmale aufweisen als die letztere besitzt".

Es bewährt sich die Richtigkeit dieses Urtheils gerade an unserer neurömischen Schule, sowohl in ihren Anfängen, wie in ihren Ausgängen. Sie entsteht aus einer allgemeinen Sympathie für Rom, sie vergeht mit dem Zurücktreten dieser Neigung:

„In der ersten Zeit unseres Jahrhunderts glaubte man nur in der Nähe der Raphaelischen Werke und der vaticanischen Sammlungen die Künstlerreife erwerben zu können. Wem es die Gunst des Schicksals verstattete, der schlug in Rom seinen bleibenden Aufenthalt auf; wer zur Heimkehr nach dem Norden sich gezwungen sah, lebte hier ausschließlich den römischen Erinnerungen. Die Ueberzeugung, nur in Rom könne der Künstler schaffen, nur ein „Römer" sei zu einem richtigen Kunsturtheile befähigt, war in den betreffenden Kreisen so tief gewurzelt, daß sie die Versuche der in der Heimath Zurückgebliebenen, in selbstständiger Weise zu schauen und zu prüfen, als eine freche Anmaßung behandelten . . .

Heute aber bestätigt eine Reihe von Wahrnehmungen, daß Rom aufgehört hat, die einzige wahre oder wenigstens höchste Kunstschule zu bilden. Die Zahl hervorragender Künstler, die Rom nichts zu danken haben, es niemals besuchten, mehrt sich in auffallender Weise . . . Es steht auch nicht zu bezweifeln, daß unsere Kunst, soll sie im Volke Wurzeln schlagen, der heimischen Gefühlsweise mehr entsprechen muß, als dies unter ganz andern Lebensbedingungen, unter dem Einflusse fremdartiger Anschauungen erzeugte Werke thun können, und daß der wichtigste Fortschritt, den die moderne Kunst noch erringen soll, ihre enge Verbindung mit dem nationalen Geiste betrifft . . . Die romanischen Hauptländer, Italien wie Spanien, erscheinen todt und haben keinen erheblichen Schritt gethan, ihrem alten kunsthistorischen Ruhme den neuen einer lebendigen Kunststätte hinzuzufügen. Einzelne Züge dieser Leblosigkeit drohen auch auf die von fremder Hand hier erzeugten Werke sich zu vererben."

festgehalten worden, als in dem katholischen Frankreich! als ob nicht die ächt christliche mittelalterliche Baukunst, ja Alles, was man mittelalterliche Ordnung nennen kann, zuerst in dem kreuzkatholischen Italien wäre verworfen worden".

* Vgl. Julius Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrh. S. 3.

Die neurömiſche Kunſtſchule gehört ſomit heute ſchon ganz der Geſchichte an. Um ſo mehr müſſen wir bei ihrer Würdigung wieder mit der Hervorhebung ihrer Verdienſte beginnen. Wie ließen dieſe aber beſſer ſich ſchildern als in Springer's beredter Darſtellung, die zugleich den Urſprung der Richtung und ihren Zuſammenhang mit der romantiſchen Dichtung ebenſo beleuchtet wie ihre eigene Produktivität!

„In Wien machte ſich die romantiſche Richtung in Glaubensſachen und literariſchen Angelegenheiten damals in ausgedehnter Weiſe geltend. Auch die jüngere Künſtlerſchaft fühlte ſich zu den romantiſchen Neuerern ungleich inniger hingezogen und wurde durch mancherlei Vorgänge auf den Gebieten der deutſchen Bildung nothwendig auf das Mittelalter geführt. Man ſchmäht gewöhnlich auf dieſen Ausgangspunkt unſerer Kunſt. Es ſcheint nicht für ihre Lebenskraft und volksthümliches Weſen zu ſprechen, daß ſie gemeinſamen Wurzeln mit den berüchtigten Reſtaurationsgelüſten jener Tage entſprang. Haben aber nicht unſere Begeiſterung für das Volkslied, unſere tiefere Einkehr in das nationale Weſen, die ſo wichtigen germaniſtiſchen Studien eine verwandte Abſtammung? . . . Keiner der beiden Führer der modernen Kunſt wurde erſt in Rom, wo ſich ſeit dem Jahre 1810 ein engbefreundeter Kreis zuſammengefunden hatte, für die von ihnen eingeſchlagene Richtung begeiſtert, jeder brachte ſchon aus ſeiner Heimath den Grund zur ſpätern Entwickelung mit. Overbeck brach bereits in Wien im Verein mit Schnorr, Scheffer und Andern mit ſolcher Heftigkeit die Lanze für ſeine Götter, daß er von der Akademie verwieſen wurde; Cornelius kündigte ſchon in ſeiner Jugend, indem er die Antiken nach ſeiner Art zeichnete und die Fähigkeit, Alles nach der bloßen Erinnerung wiederzugeben, zur Virtuoſität ausbildete, den reichen und ſelbſtändig ſchaffenden Formenſinn an. Was dieſe Künſtler und durch ſie die deutſche Kunſt Rom verdankten, das iſt die Freſcomalerei, die glückliche Entdeckung, daß dieſes Material ſich vorzugsweiſe zum Ausdrucksmittel ihrer Phantaſie eigne . . .

Man kann von der ſogenannten Nazarener-Richtung noch ſo ungünſtig urtheilen, die Gerechtigkeit muß man ihren Hauptvertretern widerfahren laſſen, daß ſie wenigſtens in einzelnen Fällen eine Wahrheit der Empfindung, einen Sinn für Linienſchönheit offenbaren, die bei den modernen Malern nur zu häufig vermißt werden."

Ebenderſelbe aber erhebt nun auch eine nicht minder berechtigte Kritik:

„In der Regel nähern ſich die modernen Gebildeten nur mit Mißtrauen und tiefwurzelnden Vorurtheilen den Werken neuerer religiöſer Maler. Sie haben von Göthe den Widerwillen gegen dieſe „Faſtenprediger mit dem Pinſel ſtatt mit dem Kreuze in der Hand" geerbt und ſind ſelten geneigt, dem „Haſſe" der freien Formen, der empfohlenen Kunſtaskeſe lautere Motive zu unterbreiten. Was wir häufig als vielbelobte Muſter der modernen retigiöſen Kunſt gewahren, iſt auch ſchlecht geeignet dieſe Abneigung zu brechen. Wir können vom äſthetiſchen Standpunkte unmöglich zugeben, daß der Verzicht auf jedes ſelbſtändige Schaffen, das unbedingte Wiederholen des mittelalterlich-hiſtoriſchen Ideals einen lebendigen entwickelungsfähigen Stand der Kunſt bedeute. Den abſoluten Verehrern der Antike würden

wir das gleiche Bedenken entgegenhalten, daß die bloße Reſtauration kein nachhaltiges Gedeihen verſpreche. Aber ſelbſt im Falle der Uebereinſtimmung mit dem allgemeinſten Grundſatze der Nazarener, ſelbſt wenn wir die ideale Geltung der mittelalterlichen Kunſtformen zugeſtehen, können wir den weiteren Artikel ihres Glaubensbekenntniſſes: die Verachtung des Heidenthums, d. h. der Antike nicht unterſchreiben, und zwar einfach aus dem Grunde, weil wir dieſe Verachtung dem Geiſte der mittelalterlichen Kunſtanſchauung ſelbſt widerſprechend finden. Oder ſollten wir mittelalterlicher geſinnt ſein, als das Mittelalter ſelbſt?"

Von der Würdigung des Meiſters und Lehrers der Neurömer, Overbeck's wird gleich nachher die Rede ſein müſſen; hier ſei dagegen nach Springer's Urtheil über die Schule im Ganzen und Großen erwähnt*:

„Wenden wir uns von dem Gründer und Meiſter der Schule zu deſſen Freunden und Schülern, ſo begegnen wir wenigen abgeſchloſſenen, entwickelungsreichen Geſtalten. Es iſt nicht allein eine mindere künſtleriſche Begabung den meiſten eigen, ſie haben es ſelten verſtanden, unbefangen und harmoniſch zu empfinden, den Gegenſatz, in welchem ſie zu allem Modernen beharren, zu überwinden und ſich vollkommen in das idealiſtiſche Mittelalter hineinzuleben. Von den in dieſer Richtung thätigen untergeordneten Kräften gilt namentlich, daß ſie aus der Noth eine Tugend machen und die Beſchränktheit der mittelalterlichen Formengebung nur aus dem Grunde preiſen, weil ſie hinter dieſem Schilde die eigene Beſchränktheit verbergen können."

Neben dieſer Kritik der ſpezifiſch neurömiſchen Schule ſind endlich auch Springer's Bemerkungen über die Errungenſchaften und Ausſichten der durch ſie neu ins Leben gerufenen modern-religiöſen Kunſt überhaupt von Intereſſe:

„Eine günſtigere äußere Stellung als die religiöſe Kunſt jetzt einnimmt, läßt ſich kaum mehr denken. Das Bewußtſein, es liege im Intereſſe der Kirche, die Kunſt an ſich zu feſſeln und die Phantaſie wieder wie in den alten Tagen des Glanzes zu beherrſchen, macht ſich immer mehr geltend. Um der Bewegung Meiſter zu bleiben, hat ſich die katholiſche Kirche an ihre Spitze ſelbſt geſtellt: wir beſitzen nicht allein eine ausgedehnte und einflußreiche kunſthiſtoriſche Literatur von kirchlichem Standpunkte, auch chriſtliche oder kirchliche Kunſtvereine ſind im Entſtehen begriffen (Köln, Paderborn, Rottenburg, Breslau, Wien beſitzen bereits ſolche), die ausſchließlich die religiöſe Kunſt fördern und Overbeck's Freunden und Schülern an Beſchäftigung es nicht fehlen laſſen. Die Produktion religiöſer Bilder hat entſchieden zugenommen und iſt, wenn nicht Alles

* Den Unterſchied zwiſchen Meiſter und Schülern drückt Springer kurz vorher ſo aus: „Overbeck hat allerdings wie ſeine jungen Freunde die alten Florentiner des 15. Jahrhunderts zum Vorbilde erkoren; aber während jene gewöhnlich nur in Aeußerlichkeiten ihnen nahe kommen und die Urſprünglichkeit der Schöpfung vermiſſen laſſen, iſt Overbeck in ſeinem innerſten Weſen ſelbſt, in ſeiner ganzen Gefühlsweiſe zu einem altitalieniſchen Meiſter geworden, daher auch ſeine Werke die gleiche ungetrübte erhebende Wirkung üben".

trügt, noch im Steigen begriffen. Das darf man behaupten: es besteht eine wohlgeschulte, über ihre Zwecke vollkommen klare, katholische Kunstbildung, und mit dieser Bildung stehen die jüngsten religiösen Kunstschöpfungen im festen Zusammenhange. Haben die letztern aber auch in der Masse des katholischen Volks bereits Eingang gefunden, ist die geschilderte Richtung ebenso populär, als sie in einzelnen Kreisen allein gültig angesehen wird? Dagegen erheben sich begründete Zweifel . . . Die weitere Entwickelung der deutschen Kunst, die Overbeck nebengeordnete Wirksamkeit zahlreicher anderer Künstler steht zur kirchlichen Richtung im tiefsten und vollkommenen Gegensatze."

In Springer's allseitiger und treffender Würdigung der Overbeck'schen Schule liegt zugleich die Antwort auf die Frage gegeben, weßhalb die als Protestanten geborenen Künstler dieser Richtung nothwendig zum Katholicismus geführt werden mußten. Doch sei, um diese Frage auch noch von anderm Standpunkte zu beleuchten, die Rosenthal'sche Schilderung und Charakteristik der Nazarener der des bewährten Kunsthistorikers gegenübergestellt*:

„Die von Wien Verwiesenen begaben sich nach Rom (1810) und es ist bezeichnend für ihr Kunstwirken, daß sie ihre Werkstätten in den öden Zellen des verlassenen Klosters San Isidoro aufschlugen. Sie lebten hier in einer gewissen Absonderung, die Spott erregte. Man nannte sie (ihrer langen Haare wegen) Nazarener, die damit umgingen, nur neu-altdeutsch-italienische Malerei in's Leben zu fördern. Für sie war Italien das gelobte Land, der heilige Zufluchtsort, die Empfindungen zu retten und zu nähren, die Verschiedene an verschiedenen Orten zugleich als das Wahre erkannten, um sich endlich über Schulzwang und Kunsthandwerk zu erheben. Sie ließen sich in Rom nieder, nicht um vorschriftsmäßig ihre Studien abzuschließen, sondern um aus eigener Bewegung oder vielmehr Begeisterung neue anzufangen im Hinblick auf ein glänzendes Ziel; auch wollten sie nicht als Fremde, sondern kraft ihrer künstlerischen Weihe als Eingeborene betrachtet sein. Durch sie feierte die Frescomalerei ihre Wiedergeburt . . .

Bald gesellten sich ihnen Gleichstrebende bei. In herzlicher Gemeinschaft wirkten sie etwa zwischen 1810—20 zusammen, obschon sich kein einziger Raum in dem Kloster zum Atelier eignete und der Aufenthalt darin unbequem und beschwerlich war. Diese innige Gemeinschaft hörte auch dann nicht auf, als sie das Kloster verlassen hatten, im Gegentheil hielten sie noch fester zusammen. Es ist diese wunderbare Uebereinstimmung in allen Ansichten um so merkwürdiger, als die jungen Männer, deren Anzahl immer größer wurde, vorher in keiner Beziehung zu einander gestanden hatten, und mitunter Elemente eintraten, die mit ihrem entschiedenen Wesen zuweilen die Harmonie der kleinen Republik zu zerstören drohten. Dahin gehörte vor Allen Peter Cornelius, der, obschon einer altkatholischen Familie entstammend, gleichwohl unter diesen zumeist im Protestantismus geborenen Kunstjüngern den Rationalisten spielte, und während jene religiöse Bilder malten, Cartons zu den Nibelungen entwarf.

* Vgl. Convertitenbilder I S. 134. 210/2.

Ihrer Anschauung gemäß, daß die echte Kunst nicht zur müßigen Augenweide dienen oder einer falschen Prachtliebe huldigen, vielmehr zur Verherrlichung des höheren Lebens mitwirken sollte, fanden Overbeck und seine Freunde nur auf kirchlichem Boden ein geeignetes Feld ihrer Thätigkeit. Die Kunst sollte festhalten an der Religion, an dem geoffenbarten, über jeden Wechsel der Meinungen erhabenen Christenthum. Wo anders war dieses zu finden, als in der katholischen Kirche? Hatten sie nun in dieser Richtung der Kunst das wahre Fundament derselben, in dem positiven, nur innerhalb der katholischen Kirche zu findenden Christenthum die wahre Religion erkannt, so blieb ihnen, wollten sie folgerecht handeln, kein anderer Ausweg, als in die katholische Kirche, insofern sie ihr durch die Geburt nicht schon angehörten, förmlich zurückzutreten. Dies geschah denn auch. In demselben Jahre, in welchem der edle Dulder, Papst Pius VII., nach langer Gefangenschaft nach Rom zurückkehrte, legten Overbeck und seine Freunde Rudolf und Wilhelm Schadow, Karl Vogel (v. Vogelstein) und andere Maler des Isidoro-Klosters im Collegium Romanum das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des Professors, nachmaligen Cardinals Ostini ab, desselben, der drei Jahre früher den Dichter Werner in den Schooß der Kirche aufgenommen hatte, der nun Overbeck's Pathe bei dessen Firmung wurde*.

Außer dem Namen Nazarener bekamen sie auch den anderen „Präraphaeliten", weil sie Raphael und die Meister des Reformationszeitalters weniger achteten, als die ältesten Kirchenmaler von Giotto bis auf Fra Angelo da Fiesole, den kunstreichen Mönch, der unter Gebet und Thränen malte. Auch hieß man sie die alt-neu-deutsch-römischen Maler. Ueberhaupt hatten sie viele Vorurtheile zu überwinden und mit mächtigen Gegnern zu kämpfen."

Dieser heutigen katholischen Auffassung der neuen Kunstrichtung mag endlich noch ein competentes Urtheil aus der damaligen Zeit folgen. Es ist Göthe (der sich dafür von Rosenthal als „der alte Heide" bezeichnen lassen muß, „der in der letzten Zeit seines Lebens ganz in der Antike aufgegangen sei") der schon 1817 das Urtheil fällt:

„Welch ein Mißbrauch bei der kunstbeflissenen Jugend! Bis zu welchem Grade ist er aufgestiegen! Ich bin darüber von Rom, Wien, München und anderen bedeutenden Orten unterrichtet. Was ich dort erfahren, erregt mich zu schmerzlichem Mitleid. Welch ein herrlicher, seit langer Zeit unter deutscher Malerjugend nicht so angehäufter Fonds von Geist, Kraft, Liebe, Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit — durch solche geistige Selbstschwächung vergeudet wird! Daß ich nur einiges anführe: In Rom haben sich die Altneuen von allen Andern nun völlig rottenweis abgesondert und bezeigen diesen nicht nur die entschiedenste Verachtung, dulden sie nicht mehr unter sich, sondern verschmähen und verfolgen offensiv, wenigstens die jungen deutschen Ankömmlinge und Studirenden, wenn sie

* Wie wenig dieser Uebertritt ein isolirt für sich stehendes Faktum ist, wie innig er im Gegentheil mit der ganzen Atmosphäre bei der Rückkehr des Papstes zusammenstimmt, darüber vgl m. Neueste K.-G. S. 62 ff.

ſich nicht bekehren laſſen, und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übergehen wollen."

Weitere Belege aus der Natur dieſer Kunſtrichtung für die Conſequenz, daß ihr ergebene Künſtler, wenn auch proteſtantiſch geboren, doch zum Katholicismus prädeſtinirt ſind, ſcheinen uns ebenſo überflüſſig, als der Nachweis, daß die in dem Reſtaurationsjubel in Rom zuerſt gegebenen Anregungen ſich auch ſpäterhin, als die römiſche Schule dahinſiechte, ſporadiſch hier und da zur Geltung bringen mußten. Ueber die ſpeciellen Eigenthümlichkeiten ſowohl der ſogenannten Nazarener als ihrer ſpäteren Ausläufer und Nachahmer aber reden wir beſſer im Zuſammenhang mit der Charakteriſtik der Individuen ſelber, die zu den verſchiedenen, ſich naturgemäß ergebenden Abtheilungen gehören.

So folgt denn hier nur noch die Ueberſicht, in welcher Reihenfolge wir die Künſtler-Convertiten uns vorzuführen haben. Obenan ſtellen ſich die beiden Häupter, (1) Joh. Fr. Overbeck und (2) Wilhelm Schadow, jener der Begründer der römiſchen, dieſer der ſpätere Direktor der Düſſeldorfer Schule.

Ihnen zunächſt ſtehen (3) die gleichzeitig mit ihnen in Rom übergetretenen Maler (R. Schadow, Vogel, Riepenhauſen, Veit, L. Schnorr, Platner).

Es folgen dann weiter (4) eine größere Anzahl anderer Maler derſelben Richtung, die dem Beiſpiele der Nazarener gefolgt ſind (v. Klinkowſtröm, Sorg, Julie Mihes, F. Müller, Achenbach, Laſinsky, v. Mohrenſchild).

Ebenſo (5) die andern Künſtler und Kunſtfreunde (Zandt, Hübſch, Schmidt, Bülau, Steinhäuſer, Böhm, Kiefer, v. Rumohr).

In beſonderer Rubrik behandeln wir endlich (6) die neueren Fälle, bei denen individuellere Züge hervortreten (Waßmann, Ahlborn, Steinbrück).

1. Johann Friedrich Overbeck.

In doppelter Beziehung ſteht Overbeck an der Spitze der Maler-Convertiten, einmal wegen ſeiner anerkannten Bedeutung als Haupt der „Nazarener", und ſodann weil er allein ganz und bleibend ein „Römer" geworden iſt. Treffend ſagt Springer hierüber:

„Cornelius folgte einem Rufe nach Düſſeldorf, um bald darauf dieſen Aufenthalt mit München zu vertauſchen; Schadow nahm ſeine Stelle als Director der Düſſeldorfer Akademie ein; Veit ſiedelte ſich in Frankfurt an; Fröhrich wirkte in Wien; Schnorr wurde gleichfalls ſeiner Heimath wiedergegeben. Overbeck allein konnte ſich von Rom nicht wieder trennen: mit dem Glauben gab es ihm auch ein neues Vaterland. Wie er einzig und allein noch auf dem älteſten Schauplatze der Thätigkeit des berühmten

Kreises ausharrte, so schloß er auch am frühesten seine Entwickelung ab. Namentlich im Verhältniß zu Cornelius vertritt Overbeck in seinen historischen Anschauungen den Standpunkt, welcher sich am Beginn des künstlerischen Aufschwungs im christlich-romantischen Gewande geltend machte und bis jetzt den glänzendsten literarischen Ausdruck in den Schlegel'schen Schriften gefunden hat".

Es ist denn auch gerade im Schlegel'schen Kreise gewesen, daß Overbeck mit der bisherigen Kunstrichtung brach und die Romantik in die Kunst übertrug. Haben wir ihn daher vorher mit seinen Gesinnungsgenossen in Rom die neue Schule begründen sehen, so bleibt uns hier, wo wir uns zu ihm persönlich wenden, zunächst das Werden seiner Opposition gegen den antiken, wie gegen den modernen Kunststandpunkt zu zeichnen. Aus den oft erwähnten Gründen thun wir auch dies mit Rosenthal's Worten*:

„Der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling, der von Hause aus den damals so selten gepflegten Keim eines positiv religiösen Glaubens mitgebracht hatte, wurde im Jahre 1810 zur Ausbildung seines künstlerischen Talentes nach Wien geschickt, wo die unter Leitung Füger's stehende Akademie damals den größten Ruf hatte. Allein die künstlerische Richtung dieses Mannes sagte dem jungen Overbeck und einigen gleichgesinnten Freunden nicht zu. Derselbe war nämlich ein Verehrer der Bologneser Meister, zumal Guido Reni's, und hielt es, wie dieser für Aufgabe der Kunst, die Erscheinungen der Natur nach dem Antiken zu regeln und umzumodeln. Overbeck aber blieb bei den angepriesenen Werken Reni's kalt, während ihn einige altdeutsche Gemälde entzückten. In dieser Richtung wurde er durch den in großem Rufe stehenden Maler *Eberhard Wächter*, der um diese Zeit von Rom nach Wien gekommen war und bald einen Kreis jüngerer Kunstgenossen um sich versammelt hatte, bestärkt. Derselbe lehrte nämlich die Kunstjünger, daß alle *Malerei nur Seelenmalerei sein müsse*, daß auf Erden der menschliche Geist das Höchste sei, daß er uns allein bleibe, und daß an der Pflege desselben auch die Kunst nach ihrem Theil mitwirken müsse. Es handle sich um *Befriedigung des inneren Auges*. Schöne Leiber, reiche Stoffe, Farbengepränge seien verächtlich, wenn der vergängliche Körper nicht das Unvergängliche einschlösse. Durch Darstellung idealer Gliedmassen ließe sich kein Ideal, durch harmonische Verschmelzung der Tinten keine Harmonie hervorzaubern, ohne Geist, Empfindung und Gefühl. Auch der Maler *Carstens*, der viel in Overbeck's elterlichem Hause verkehrt und dort auf ihn selber Einfluß geübt, hatte ähnlichen Ansichten gehuldigt.

Da nun Overbeck und seine Freunde sich nicht mehr von ihrem Director wollten rathen lassen und das Classische verschmähten, so wurden sie aus der Akademie verwiesen".

Wie sehr diese Ansichten Wächter's und Carstens' in Overbeck's eigener Anschauung wiederklingen, zeigt seine Aeußerung in einem Briefe über seine „Grablegung" in Lübeck: „Wie dies Bild unter Thränen gemalt

* Vgl. Convertitenbilder I S. 208—219.

sei, so wünsche er auch, daß es bußfertige Thränen entlocken möge. Dies habe er mehr vor Augen gehabt, als sogenannte Kunstvollendung, weil alle Kunst, die mehr sein wollte, als bloßes Mittel, ihm eitel dünke, ja in einem Falle, wie der vorliegende, sogar frevelhaft".

Die warme persönliche Begeisterung, mit der Overbeck dieser Auffassung der Kunst huldigt, muß naturgemäß bei dem Urtheil über ihn in erster Reihe in Betracht kommen. Wie sehr dies aber auf protestantischer Seite im Auge behalten wird, zeigen Springer und Hase. Jener beginnt seine Darstellung von Overbeck's Wirksamkeit mit der edlen Huldigung:

„Mag es von untergeordneten Nachtretern der religiösen Richtung gelten, daß hinter der Vernichtung reiner Formschönheit sich die Unfähigkeit zu vollendeter Kunstschöpfung berge, von ihrem Stifter, von Overbeck Aehnliches zu behaupten, wäre ein grobes Unrecht. Wer jemals Gelegenheit hatte, den halbverklärten Greis in seinem Studio, im Palast Cenci, zu betrachten, der überzeugt sich auch, daß in Overbeck jene Anschauungsweise zur tiefsten persönlichen Empfindung sich verdichtet hat. Die Züge seines Antlitzes selbst haben etwas von dem Schnitt seiner künstlerischen Vorbilder erhalten, und wie er in seiner Jugend an Raphael erinnert haben soll, so tritt uns in seinem späteren Wesen der vollendete, kunstliebende Klosterbruder entgegen. Overbecks Frömmigkeit soll nicht seine Kunstfertigkeit ersetzen; sie ist vielmehr die Quelle seiner besten und glänzendsten Schöpfungen. Er ahmt nicht allein in seinen Bildern dem seligen Fiesole nach, seine Natur selbst hat ein ähnliches Gepräge empfangen".

In merkwürdiger Parallele dazu steht Hase's Bemerkung*:

„Einige unserer deutschen Maler haben dafür gehalten, die Heiligen besser malen zu können, wenn sie dieselben auch anbeteten. Anerkannt der Bedeutendste unter ihnen ist Overbeck. Wer seine Bilder betrachtet, etwa das Rosenwunder in der Portiuncula-Kirche bei Assisi, oder die Erklärung seiner Zeichnung der sieben Sakramente mit ihren alttestamentlichen Typen Sonntags nach der Kirche aus seinem Munde hört, wird nicht zweifeln, daß er in der katholischen Kirche den ihm natürlichen Ausdruck seiner Frömmigkeit gefunden hat. Es steht mir noch lebhaft in der Erinnerung: Overbeck zeichnete eben für das Album des Papstes den Moment, wo die Bewohner von Nazareth in ihrem Schildbürgerzorne den Herrn Christus vom Felsen herabstürzen wollen. Ein Wunder hinzuthuend und es zugleich künstlerisch darstellend, hatte der Maler zwei Engel herbeigerufen, die bereit sind, den Herabstürzenden aufzunehmen, wohl ein Sinnbild für Pio Nono selbst, wie es sich bereits einmal an ihm selbst erfüllt hatte. Es war im Frühling 1854, als die vom Puseyismus in England ausgehenden Bekehrungen zum Katholicismus Rom mit großen Hoffnungen erfüllten. „Ist denn nicht zu hoffen, daß auch in Deutschland noch eine große Bekehrung zu unserer seligmachenden Kirche stattfinden wird?" sagte Overbeck mit so inniger, wie um Bejahung bittenden Stimme, daß mir die Antwort: „Daran ist nicht von ferne zu denken", in seine Seele hinein ordentlich weh that, so sehr ich mich ihrer Wahrheit erfreue. Um dieselbe Zeit wohnte Cornelius

* Vgl. sein Handbuch der protestantischen Polemik S. 588/9.

in der Casa Bartholdy, und sein Empfangzimmer war der Saal, in welchem er selbst einst als Jüngling mit treuen Genossen jene Fresken zur Geschichte Josephs gemalt hat, die als das erste Werk der wiederauflebenden christlich-germanischen Kunst gelten.

„Von Overbeck ist dort der Verkauf Josephs und die sieben magern Jahre. „Seht, — sagte einmal Cornelius, — Overbeck hat damals, als er noch nicht katholisch war, doch eben so schön gemalt, als je". In der That, vergleicht man die schöne ideale Natürlichkeit dieser Bilder etwa mit der großen Allegorie im Frankfurter Museum, „die Verbindung der Künste mit der Religion", die zum Verständnisse eines besonderen Commentars bedarf, so könnte man vielmehr auf die Meinung kommen, die große, schon entwickelte Naturgabe dieses Malers sei durch seine Hingabe an den Katholicismus in eine Manier gerathen. Aber seine Bilder, zumal seine bekannten Zeichnungen, sind durch das fromme Gefühl, das sie aussprechen und ansprechen, Katholiken und Protestanten gleich werth geblieben, während diejenigen, welche der von ihm angegebenen Richtung folgten, und wie es geschieht, sie noch steigernd, jenseits Raphael's, als der in seiner späteren Periode von Gott lassend, von Gott verlassen worden sei, zur naiven Gottseligkeit Angelicos von Fiesole zurück wollten, wenig Erbauliches zu Tage gebracht haben".

Daß die Unterscheidung zwischen den früheren und späteren Leistungen Overbeck's (eine Unterscheidung, die ja auch bei Stolberg, Schlegel, Werner wahrgenommen wird) eine berechtigte ist, geht aus Springer's eingehender Charakteristik seiner Bilder evident hervor:

„Overbeck's Werke lassen sich ohne allen Zwang in zwei Gruppen scheiden. Während er in der einen Gruppe, zu welcher außer den Lübecker Bildern auch die durch den Stich vervielfältigten allbekannten Handzeichnungen des Meisters gehören, seinen tief innigen Empfindungen einen lautern Ausdruck verleiht und eine einfache lyrische Stimmung, eine religiöse Hebung des Gemüthes im Beschauer hervorruft, sucht er in der anderen Gruppe durch die Entfaltung eines reichen symbolischen Gedankengehalts zu wirken, und legt auf die ideelle Bedeutung der Composition, auf das Poetische derselben den kräftigsten Nachdruck."

Springer sieht die bedeutendste Leistung dieser Art ebenfalls in dem Frankfurter Bilde „Triumph der Religion", das von Overbeck's eigener Schule als eine „europäische Erscheinung" begrüßt wurde. Aber der unbefangene Kritiker kann nicht in diese Begeisterung einstimmen*:

* Wohl bewußt, daß wir selbst hier nicht als Kunstkenner, sondern nur aus unserem Laien-Instinkt heraus reden können, glauben wir doch anmerkungsweise den von Overbeck's Frankfurter „Meisterwerk" erhaltenen Eindruck aussprechen zu dürfen: „Man darf bei der Betrachtung des Overbeck'schen Bildes im Städel'schen Museum ja nicht vergessen, zu gleicher Zeit im benachbarten Saal die Lessing'schen Bilder Ezzelino's im Kerker und Hussens vor dem Concil zu vergleichen, denen bekanntlich die anderen Werke des Meisters, „Huß vor dem Scheiterhaufen" und „Luthers Verbrennung der Bannbulle" um nichts nachstehen. Dort hat man den Gegensatz beider Confessionen in den Kunstwerken ihrer beiden großen Maler lebhafter wie irgend wo

„Die göttliche Abkunft der Kunſt zu ſchildern, iſt ein großer und reicher Gedanke. Nicht gegen die Wahl deſſelben kann ſich unſer Bedenken richten. Aber dann durfte nicht über künſtlichen Unterſcheidungen die Einheit vergeſſen werden, die Alle, die ſich dem göttlichen Berufe zuwenden, umfaßt, und durfte die Gliederung nicht andere Zwecke als die lebendige pſychologiſche Schilderung verfolgen: es mußte das Ganze der Hauch der jubelndſten Begeiſterung durchwehen. Statt deſſen werden wir in den Kreis reflektirter Vorſtellungen herabgezogen, werden über die Grade künſtleriſcher Vollendung, wie ſie der kritiſirende Meiſter ängſtlich und willkürlich abgewogen, belehrt und verlieren unſere Zeit und unſere Aufmerkſamkeit in dem Studium ſymboliſcher Andeutungen, ſtatt uns über die Fülle von Prachtmenſchen, die die Kunſt der Vergangenheit tragen, zu freuen. . . . Darüber geht dem Beſchauer alle Gefühlswärme verloren, und auch den Künſtler hemmte dieſes Hervorheben bald geiſtreicher, bald blos ſpitzfindiger Beziehungen an der eigentlichen ſchöpferiſchen Thätigkeit. . . .

Es krankt mit einem Worte Overbeck's Bild an der einſeitigen Reflexion; es iſt mehr mit dem Verſtande als mit der Phantaſie geſchaffen und eben deßhalb in unlebendigen, matten Formen durchgeführt. Wenn es ſich darum handelt, Overbeck's bibliſch-theologiſchen Scharfſinn, ſeine reiche und tiefe Denkkraft zu beweiſen, dann wird der Triumph der Religion zuerſt genannt werden müſſen; der unſterbliche Künſtlerruhm des Meiſters wird aber gewiß nicht an dieſem gelehrten Werke, ſondern an ſeinen einfachen und älteren Werken haften, die nicht nur durch die reinen und ſchönen Linien, ſondern auch durch den tiefen Frieden, die keuſche Empfindung und die innigſte, zarteſte Frömmigkeit, die aus ihnen ſpricht, in unbeſchreiblicher Weiſe anziehen".

Allerdings gilt dieſer Eindruck wieder nur von den früheren römiſchen Bildern des Meiſters. Den Eindruck der ſpäteren zeichnet eine Bemerkung Holtzmann's, der man gewiß die Berechtigung nicht abſprechen kann*:

---

anders vor Augen. Bei Leſſing in jedem Kopf eine lebendige kraftvolle Individualität, bei Overbeck überall derſelbe verſchwommene andächtige Zug, ohne irgend welchen ſubjectiven Ausdruck, — ſie malen uns in der That die Anerkennung und Ausbildung des Subjects einerſeits, die die Subjectivität unterdrückende objective Macht andererſeits. Und wenn man neben den Leſſing'ſchen Bildern etwa noch die großartigen Schöpfungen von Retzſchel oder das Reformationsgemälde Kaulbach's betrachtet hat, ſo übermannt das unbefangene Gemüth derſelbe Eindruck wie bei dem Vergleich zwiſchen der gehaltvollen proteſtantiſchen Kirchenmuſik und den modern-katholiſchen Kirchenconcerten, und man lieſt das herrliche Kapitel Haſe's über die Kunſt (S. 585—607) mit erneuter Begeiſterung." (Vgl. Gelzer's Monatsbl. Juni 1866. S. 362 f.)

* Vgl. ſeine „Denkmäler der Religionsgeſchichte auf dem Gebiete der italieniſchen Kunſt" S. 98. 99.

„Wie nahe in dieser Richtung das Erhabene beim Lächerlichen liegt, drängt sich jedem auf, der im Vatican die herrlichen Säle durchwandert, die Raphael einst mit seinen großen Fresken (den „Stanzen") geschmückt hat, wenn er plötzlich mit der letzten Stanza di Raffaello in die neue Stanza übertritt, die Pius IX. jener früher für abgeschlossen geltenden Reihe hinzugefügt hat. Der ganze Raum, den die Fenster freilassen, d. h. nicht weniger als drei hohe Wandflächen, ist hier lediglich bedeckt mit Bildern, welche der neuesten dogmatischen Inspiration des Papstthums gewidmet sind! Doch mag der alte vielgewandte und keineswegs an übertriebenem Idealismus leidende römische Cavaliere, der diese Fresken gemalt hat, dabei selbst ein wenig gelächelt haben, sowohl über die frommen Ergüsse seines Pinsels, als über die sich eröffnende Theilnahme an Raphael's Unsterblichkeit. Mit anderen Gefühlen stehen wir dagegen den Produkten derjenigen modernen Malerei gegenüber, welche sich nicht nur im Ernst für mustergültig auszugeben bereit ist, sondern auch auf die gläubige Geberde den höchsten Werth legt. Als ein Muster solch affektirter Frömmigkeit wird mir immer ein Gemälde Overbeck's im Quirinalpalast vorschweben. Christus, von Pharisäern verfolgt, tritt von der Felsspitze auf eine kleine Wolke, die ihn sofort in Sicherheit bringt. Von hier aus sieht er seine Verfolger mit einer unglaublich doktrinären Miene an, als wollte er sagen: „Wißt ihr Einfältigen denn nicht, daß ich auf dem Regenbogen so gut wandeln kann, wie auf der Landstraße?" — Wenn der alte Giotto in der Klosterkirche zu Assisi seinen heiligen Franz mit zwei Pferden ganz bequem in die Luft fahren läßt, so wird man sich über die Naivetät und über das dramatische Leben der Composition nur freuen. Derselbe Vorgang, 500 Jahre später, im bitteren Ernst zum Gegenstand eines Andachtsbildes gemacht, muß nothwendig läppisch werden. Zwischen einer religiösen Weltanschauung, der mit einem Bilde von der Art jener Quirinaldarstellung gedient ist, und derjenigen, welche den verhältnißmäßig klarsten Gehalt im Bewußtsein dieser Gegenwart bildet, gibt es in der That keine Vermittelung."

2. Wilhelm Schadow.

Der bedeutende Einfluß der modern-katholischen Schule auf die Entwickelung der deutschen Malerei in der Gegenwart ist bei aller persönlichen Bedeutung Overbeck's doch weniger sein Werk als das Wilhelm Schadow's, welcher als langjähriger Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie (seit dem Weggang von Cornelius im Jahre 1826) seinen ganzen Einfluß in diesem Sinne verwerthete*. Es wird dies Letztere

* Wie er auch seine persönlichen Beziehungen zur Proselytenmacherei benutzte, beweist u. A. der Uebertritt seines Schwiegersohnes, des Arztes Richard Hasenclever aus Remscheid. Rosenthal rühmt Letzterem nach (I S. 695 6): „Er war mehrere Jahre Abgeordneter in Berlin, als welcher er fest zur katholischen Fraktion hielt".

z. B. von Rosenthal völlig zugegeben, und erwähnen wir die Thatsache daher wieder in seiner Ausdrucksweise*):

„Streng kirchlich gesinnt, konnte Schadow natürlich bei der Vorliebe so mancher protestantischer Maler für antikirchliche Stoffe nicht gleichgültig bleiben, wie er denn dem bekannten Lessing; der damals an seinem ersten Husbilde malte, erklärte, nie wieder sein Atelier besuchen zu wollen, so lange er mit jenem beschäftigt sei."

Auch Schadow ist wie Overbeck als junger Mann von der herrschenden Kunstrichtung abgestoßen und nach Rom geführt worden:

„Er sollte sich zunächst auf der Berliner Akademie ausbilden. Die Akademien aber, wie sie damals waren, entsprachen nirgends den Anforderungen der aufstrebenden jungen Künstler, die hinter dem Rücken der Lehrer einen neuen Weg einschlugen. Wie in Wien, so kopirten sie auch in Berlin nur mit Widerwillen, was ihnen geboten, mit Liebe dagegen, was ihnen untersagt war: In Berlin war damals der große Styl der bolognesischen Meister an der Tagesordnung, die durch mächtige Stellungen, künstlich berechnete Gruppirungen, durch eine wirksame Farben-Skala und durch einen schwärmerischen Ausdruck die Vorzüge eines Raphael und Michel Angelo, eines Titian und Correggio zu vereinigen suchten. Wie aber Overbeck und seine Freunde in Wien statt Guido Reni lieber die altdeutschen Meister zum Muster nahmen, so kopirten Wilhelm Schadow und sein Freund Wilhelm Wach nur in Gegenwart des Gallerieinspektors ein bolognesisches Bild, während sie, sobald er sich entfernte, die ihnen unangenehme Arbeit bei Seite stellten und nach einem Werke Leonardo's da Vinci malten . . . Wir Künstler unternahmen damals, sagt Schadow selbst, einen ähnlichen Kampf (wie die Romantiker gegen die Anhänger der Klassieität), dessen Tragweite wir nicht erkannten, der sich aber noch immer fortspinnt und dessen Beendigung auch noch jetzt in weiter Ferne liegt".

In Bezug auf Schadow's künstlerische Leistungen übernehmen wir wie bei Overbeck Springer's Urtheil:

„Außer einigen wenigen, aber meisterhaft ausgeführten Porträts und dem Mignonbilde, womit Schadow den Reigen der gemalten Illustrationen zu deutschen Gedichten eröffnete, gehören alle seine wichtigeren Werke der religiösen Richtung an. Schadow's jüngste Schöpfungen übergehen wir bei seiner Beurtheilung: sie besitzen nicht den einfachen naiven Charakter, der an religiösen Darstellungen am schwersten vermißt wird, und verherrlichen weniger die Helden des Glaubens als den Scharfsinn, die Befähigung zu symbolischen Gedankenombinationen des Künstlers. Dagegen gehören Schadow's ältere Werke, klar gedacht, tief empfunden und mit einem seltenen Sinn für Farbenharmonie durchgeführt, zu den gelungensten religiösen Kunstschöpfungen der Gegenwart".

Neben seinen eigenen Arbeiten ist natürlich Schadow's Einfluß als Direktor der Düsseldorfer Akademie in Anschlag zu bringen. Das geschichtliche Urtheil über deren Leistungen aber ist bekanntlich immer strenger

* Vgl. Convertitenbilder II S. 219—225.

geworden. Schon Wolfgang Müller, der warme Freund aller rheinischen Kunst, muß in seiner Schrift „Düsseldorfer Künstler" (1854) bedeutende Mängel rügen. Er schildert z. B. die Art ihres Arbeitens folgendermaßen:

„Es war von vornherein Sitte, daß alle Künstler im Akademiegebäude arbeiteten, keiner dachte daran, selbst dann, wenn er in technischer Beziehung nichts mehr zu lernen hatte, sein eigener Herr und Meister zu werden. Diese Künstlerwirthschaft hatte etwas äußerst Gemüthliches. Einer hockte neben dem Andern im Atelier, selbst die Erholung zwischen der Arbeit war höchstens dem Besuche in einer andern Werkstätte gewidmet. Unter diesen Umständen kann es nicht auffallen, wenn die Ideen gewißermaßen ansteckend wirkten. Daher schreiben sich alle jene Gretchen, Genoveven, jene Aschenbrödel, jene Goldschmiedstöchterlein, jene Rothkäppchen und wie all das romantisch zugestutzte Wesen heißen mag . . .

Die Folgen dieser geistigen Absperrung und solch lebensscheuen Treibens reichen aber weiter. Erst wenn man diese Folgen kennen gelernt, begreift man, woher jene Mängel stammen, welche Immermann in einer bekannten Stelle der Düsseldorfer Schule vorwirft".

Springer selbst aber fügt diesem Urtheile hinzu:

„Die Vereinsamung der Düsseldorfer Schule mußte sie nothwendig um Kraft und Mark bringen, das Einspinnen in engbegrenzte Kreise auch die Phantasie zur Einförmigkeit verleiten und persönlich oder unter den Schulgenossen zufällig beliebten Anschauungen eine unberechtigte Wichtigkeit verleihen . . . Sie ergehen sich in religiösen Darstellungen, nur daß ihre Heiligengestalten viel von lauwarmen gebildeten Menschen an sich haben, sie sympathisiren mit den Hohenstaufen in der Geschichte, schwärmen für die Lorelei's, für die Kreuzfahrer, die Genoveven und Elsen, für alles Unbestimmte, Unklare und Lebensschwache, sie verstehen sich nicht ganz schlecht auf die Freske, aber auch nicht ganz gut auf die Oelmalerei, ihre Werke begeistern nicht, aber sie stoßen auch nicht unbedingt ab, ihre Gedanken sind halb wach, ihre Formen halb lebendig, aber das Eine wie das Andere ganz langweilig".

Schadow's kunstgeschichtliche Verdienste (um derentwillen er 1843 von Friedrich Wilhelm IV. geadelt wurde) liegen außer seinen eigenen Gemälden und außer der Leitung der Akademie auch in seinem Werke „Der moderne Vasari", einer Charakteristik der Künstler, welche die Begründung der neuen Kunst bewerkstelligten. Hier zeigt er u. A. einen wirklich kritischen Blick, urtheilt z. B. über die romantischen Dichter:

„Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß jene Romantiker mehr das Schöne, als das ewig Wahre und Erlösende des Christenthums erkannten. Sie betrachteten dasselbe mehr als eine Fundgrube längst vergessener poetischer Ideen und Empfindungen und benutzten es, wie ihre Vorgänger die antiken Mythen benutzt hatten".

Daß dagegen die Schüler Schadow's einer ähnlich einseitigen Richtung zugefallen sind, wie die Overbeck's, stellt vor Allem die Apollinariskirche

bei Remagen mit ihren farbenreichen, aber — gelinde geſagt — wenig der geſchichtlichen Wahrheit entſprechenden Bildern wohl außer Zweifel.

Das competente Fachurtheil Springer's über ſie lautet:

„Die Wandgemälde auf dem Apollinarisberge erfreuen durch den Glanz und die Tiefe des Colorits, ohne das Maaß der Frescomalerei zu überſchreiten und mit der Oelmalerei wetteifern zu wollen. Aber ſie leiden an dem größten Uebel, an welchem die monumentale und ganz beſonders die monumental-religiöſe Malerei leiden kann: ſie unterordnen ſich nicht der Architektur; ſie ſcheinen von der Anmaßung getragen zu werden, der Wandſchmuck ſei die Hauptſache und die Architektur nur das Gerüſte des Malers, und ermüden wegen der mangelnden Ueberſichtlichkeit raſch das Auge des Beſchauers".

Und können wir ſelber auch nur vom Laienſtandpunkte reden, ſo nehmen wir doch für unſern perſönlichen Eindruck das Recht des Hiſtorikers in Anſpruch und wollen deßhalb auch hier nicht mit dem Gefühle zurückhalten, das uns in der Apollinariskirche beſchlich:

Eines der größeren Gruppenbilder der Apollinariskirche ſtellt nämlich die altteſtamentlichen Frauen dar, die nach der einen oder anderen Seite in Bezug auf Maria geſetzt werden. Den Mittelpunkt dieſes Bildes, entſchieden die ſchönſte und ideellſte Figur deſſelben, bildet eine weißgekleidete Geſtalt, unter ihr ſteht der Name Abiſag. Wir müſſen nun offen geſtehen, daß wir, als wir zum erſten Male in den Studienjahren die Apollinariskirche beſuchten, trotz berufsmäßiger Beſchäftigung mit der Bibel lange nicht darauf kamen, wer denn dieſe wichtigſte unter allen altteſtamentlichen Frauengeſtalten ſein möchte. Erſt längeres Nachdenken brachte uns die ziemlich ſchmutzige Geſchichte* in Erinnerung, die ſich auf Davids Verhältniß zu Abiſag von Sunam bezieht. Nun war freilich die Sache klar; Abiſag ſollte ein Typus ſein der ewigen Jungfrauſchaft der Maria. Nach unſerer Auffaſſung von Jungfräulichkeit wäre nun Abiſag freilich durch ihren Dienſt bei David der ſchönſten Zierde derſelben verluſtig gegangen, und jedenfalls erſcheint es nicht als ihr Verdienſt, daß ſie nicht auch den Reſt derſelben verlor! Mochten die ſchönen Formen der Düſſeldorfer Maler uns daher auch in Staunen verſetzen, die Ungeſchichtlichkeit und Bodenloſigkeit dieſes Mariencultus that es noch mehr.

---

3. Die übrigen deutſch-römiſchen Maler.
(R. Schadow, Vogel, Riepenhauſen, Veit, L. Schnorr, Platner.)

Gleichzeitig mit Overbeck und Wilhelm Schadow convertirten in Rom der Bruder des Letzteren, Rudolph Schadow, der ſich zum Bild-

* Vgl. 1 Könige 1, 1—4.

hauer ausgebildet hatte, aber ſchon 1823 in Rom ſtarb, ſowie Carl Vogel, der 1820 Direktor der Dresdener Akademie und ſpäter vom König von Sachſen geadelt wurde*.

Schon früher waren zwei Brüderpaare ihnen mit demſelben Schritte vorangegangen, die Brüder Riepenhauſen, im Jahr 1807, die Brüder Veit im Jahre 1809**. Erſtere (Franz und Johannes) hatten ihre Bildung in Caſſel und Dresden genoſſen, „woſelbſt ſie ſich eng an Ludwig Tieck und die religiös-romantiſche Richtung anſchloſſen". Sie führten bis zum Tode des Aelteren alle ihre Werke gemeinſam aus, gaben auch zuſammen ein Werk über die ältere chriſtliche Kunſt heraus.

Johann und Philipp Veit aber waren Stiefſöhne Friedrich Schlegel's und wurden in deſſen Uebertritt mit hineingezogen. Philipp Veit wurde 1830 als Direktor der Städel'ſchen Kunſtakademie nach Frankfurt gerufen, dort aber durch ſeinen „heiligen Eifer" in Streitigkeiten verwickelt, die wir gerne wieder in Roſenthal'ſcher Darſtellung ſchildern:

„Veit iſt kein Verehrer der Düſſeldorfer Schule, weil er die dort gepflegte Genremalerei als ein kunſtfeindliches Treiben mit Unwillen betrachtet, daher es ihm um der Sache willen, die er mit heiligem Ernſt vertritt, eine große Genugthuung gewährte, daß Alfred Rethel, einer der bedeutendſten Schüler Schadow's, mit zwei andern jungen Künſtlern, von denen der eine, Joſeph Anton Stettegaſt, nachmals der Schwiegerſohn Veits wurde, Düſſeldorf mit Frankfurt vertauſchten. Um ſo kränkender mußte es ihm ſein, daß der Genremaler Jakob Becker, der ſich früh einen Namen in Düſſeldorf gemacht hatte, ihm als Lehrer beigeordnet wurde. Hiezu kam, daß gegen ſeinen Willen mehrere Bilder des bekannten Tendenzmalers Leſſing, darunter das berüchtigte Husbild, für das von ihm geleitete Kunſtinſtitut angekauft wurden. Er legte ſeine Stelle freiwillig nieder und eröffnete ein Atelier in Sachſenhauſen. Im Jahr 1854 folgte er einem Ruf nach Mainz, wo ihm im Schloß Wohnung und Werkſtatt eingerichtet wurde".

Johann Veit ſtarb 1854 in Rom. Von ſeiner Wittwe erzählt Roſenthal:

„Sie überlebte ihn acht Jahre, und als ſie ſtarb, hinterließ ſie ihr geſammtes Vermögen Wohlthätigkeitsanſtalten und Kirchen. Auch ſie war erſt in ſpäteren Jahren zur Kirche zurückgekehrt, eine Frau von tiefſter Frömmigkeit und eine Mutter der Armen. Ihr Haus bildete einen beliebten Vereinigungspunkt für Convertiten aus allen Ländern, die ſich zeitweiſe in Rom aufhielten, beſonders jedoch, wie begreiflich, für ihre deutſchen Landsleute".

In denſelben römiſchen Kreis gehört ferner Ludwig Schnorr von Carolsfeld*** (mit ſeinem berühmten Bruder Julius† nicht zu verwechſeln).

* Vgl. Roſenthal S. 225/8. 228/9. ** A. a. O. S. 88. 133—138.

*** A. a. S. 229/30. † Julius Schnorr, der Autor der „Bibel in Bildern" iſt einer der intimſten Freunde Bunſen's; die Biographie des Letzteren bringt viele

Auch er trat in derſelben Zeit wie Overbeck und Schadow in Rom über. Später ſiedelte er ſich in Wien an. Dort malte er ein neun Fuß hohes Bild „Fauſt und Mephiſtopheles", von dem Hormayr begeiſtert ſchreibt: „Wie werden die Kunſtphariſäer die unverzollte jugendliche Keckheit aufnehmen".

Endlich wird auch der als Maler nach Rom gekommene, dort ſpäter zum ſächſiſchen Geſchäftsträger ernannte Dr. Ernſt Platner von Roſenthal unter den Convertiten genannt*. Es iſt nur ergänzend hinzuzufügen, daß Platner bis zu ſeinem Tode in innigſten Freundſchaftsverhältniſſen zu Bunſen ſtand, aus deſſen Biographie auch auf Platner's Lebensbild ein helleres Licht fällt**. Dasſelbe Werk enthält auch eine Reihe belangreicher Nachrichten über den römiſchen Künſtlerkreis in ſeinen verſchiedenen Elementen. Es werden u. A. die bei dem Beſuche des bairiſchen Kronprinzen (des ſpäteren Königs Ludwig I.) veranſtalteten Künſtlerfeſte eingehend geſchildert***. Ebenſo tritt freilich auch der Convertiteneifer Schadow's und ſeiner Freunde durch die neuen Mittheilungen noch greller hervor. So ſchreibt Bunſen am 1. Juni 1818 an Lücke†:

„Die Neukatholiken haben uns vor einigen Wochen eine „Voix de l'Église Catholique aux Protestants de bonne foi" geſchickt, ein elendes declamirtes Büchlein von einem franzöſiſchen Prieſter geſchrieben, um die hier in der Irre herumlaufenden proteſtantiſchen Schafe zur katholiſchen Kirche zurückzuführen. Brandis hat darauf in einem Briefe den guten Leuten gezeigt, daß von allen Hauptpunkten, die zu beweiſen waren, keiner ordentlich aufgeſtellt ſei, daß es frevelhafte Unwiſſenheit ſei, den Charakter der Reformatoren und ihrer Freunde zu ſchmähen, und lächerliche Thorheit, die Väter des Tridentiniſchen Conciliums — aller Sarpis ungeachtet — als ein Muſter von Heiligkeit aufzuſtellen. Dann hat er zuletzt bemerkt, was denn eigentlich dazu gehöre, um mit wirklicher Ueberzeugung zur katholiſchen Kirche überzutreten. Der Brief hat ſie ſehr auf den Kopf geſchlagen, und der Verfaſſer hat nichts Beſſeres zu antworten gewußt, als „es könne ſeine Abſicht gar nicht geweſen ſein, etwas der Art zu beweiſen, da Boſſuet gar nichts darüber zu ſagen übrig gelaſſen". Solches Volk hat aber doch hier großen Einfluß".

Die in dieſem Briefe erwähnte Anwort von Brandis an Schadow (vom Januar 1818) gehört durch ihre klare unbefangene Erörterung zu den beſten Widerlegungen der Controverſsſchriften, und führen wir deshalb

---

Briefe an ihn, und ſeine eigenen Briefe enthalten manche wichtige kunſtgeſchichtliche Mittheilungen.

* A. a. O. S. 230/32. ** Vgl. z. B. die Mittheilungen über die „Beſchreibung der Stadt Rom" in Bunſen's Leben I S. 338—350, und die Briefe Bunſen's an Platner im II. und III. Band.

*** Vgl. Bunſen's Leben I S. 141—142. 143—144. † A. a. S. 148.

— um so mehr, da sie bisher ungedruckt geblieben ist — ihren Hauptinhalt hier an*, der auf die religiöse Stellung der „Neukatholiken" ein um so bezeichnenderes Licht wirft, da Schadow die Martin'sche Schrift als geradezu unwiderleglich hingestellt hatte:

Rom, Januar 1818.

„Wiewohl ich mich als Laie (Theolog bin ich nicht, wie Sie anzunehmen scheinen) keineswegs berufen fühle, Herrn Martin's Schrift zu erwiedern, glaube ich Ihnen meine Meinung darüber mit derselben Offenheit, mit der Sie mir die Ihrige gezeigt, mittheilen zu müssen; und da wir uns in dieser Zeit nicht gesehen, mag es schriftlich geschehen.

Nach dem, was Sie mir über die Schrift vor einigen Monaten gesagt, erwartete ich die Streitpunkte der beiden christlichen Parteien, von denen die Rede ist, deutlich und lichtvoll auseinander gesetzt, und von einem gelehrten Theologen, nach der Ansicht seiner Partei, aber gründlich beurtheilt zu sehen. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß meine Erwartung durchaus getäuscht worden. Die Schrift ist nichts als eine Durchführung von Allgemeinheiten, in denen die eigentlichen Streitpunkte nicht ohne Gewandtheit versteckt sind: Durchführungen, wie wir ihrer, nachdem nun seit drei Jahrhunderten für und wider geschrieben worden, wohl überhoben sein könnten, oder vielmehr sein sollten; denn dergleichen kann nur darauf gestellt sein, *der Sache unkundige Menschen zu einem Schritt zu verführen, der, wenn das Bewußtsein von dem Wesen wahrer Ueberzeugung erwacht, bittere Reue und innere Verwirrung zur Folge haben muß.* Doch ich eile meine Meinung zu begründen.

Lassen Sie uns gleich das erste Kapitel der Schrift etwas näher betrachten. Herr Martin führt die Verheißung des Herrn Jesu Christi aus Mtth. 28 und Luk. 24 an. und mit Verwunderung, wie man doch solche Stellen habe mißverstehen können, folgert er daraus die Machtvollkommenheit der Kirche und die Verdammlichkeit der widerstrebenden nur von Selbstsucht geleiteten Abtrünnigen. Herr Martin sollte, meine ich, wohl wissen, daß wir Andersglaubende so unerschütterlich, wie er es nur sein kann, davon überzeugt sind, jene Verheißungen werden in Erfüllung gehen, daß seine Folgerungen aber für uns vollkommen leer und willkürlich bleiben müssen, so lange er nicht, die Stellen auslegend, bewiesen, daß der Herr durch diese an die Apostel gerichtete Verheißung zu erkennen gegeben, er wolle einzig und allein mit ihren äußerlichen Nachfolgern, ihren Nachfolgern in dem auf bestimmte Orte eingeschränkten Lehramt sein bis ans Ende der Jahrhunderte, und wer sich von der Lehre dieser Lehrer entferne, solle als Abtrünniger vor seinem Angesicht verworfen sein. Statt dessen erhalten wir Deklamationen über die Kirche und Ausfälle gegen die Ketzer.

---

* Es ist dies auch deshalb nicht überflüssig, weil, wie oben erwähnt, das Rohrbacher'sche Werk Brandis selber den Convertiten zuzuzählen den unqualificirbaren Muth hat. — Nicht ohne Interesse ist übrigens auch der Umstand, daß der Verfasser der Voix de l'Eglise, der Kanonikus Martin de Noirlieu in späterer Zeit von seinem ursprünglichen Fanatismus zurück kam und kurz vor Bunsen's Tode eine rührende Zusammenkunft mit letzterem hatte, über die der dritte Band von Bunsen's Leben Näheres berichtet.

Das zweite Kapitel ſoll die Autorität der Tradition begründen. Wenn er wirklich nichts wollte, als was dieſe Ankündigung ſagt, hätte er der Mühe überhoben ſein können: oder meinen Sie wirklich, daß die evangeliſche Kirche die Tradition verwerfe? Aber man ſieht auch bald, daß Herr Martin weitergehend der römiſchen Kirche das Recht, die authentiſche Tradition fortzupflanzen und zu deuten, zueignen will. Hier iſt wieder der Punkt des Streites in allgemeines Gerede verſteckt worden. Soll nämlich die Tradition ohne Unterlaß fortgehen, und die Handhabung derſelben den römiſchen Biſchöfen und ihren Concilien zugeſtanden, oder nur das aufgenommen werden, was durch ſichere hiſtoriſche Forſchung als der urſprünglich apoſtoliſchen Kirche angehörig ſich bewährt? — das iſt der Tragpunkt. Herr Martin hat es rathſam gefunden, ihn nicht hervorzuheben, um Beweisführungen, wie die folgende, Raum zu verſchaffen. „Der Synagoge war es gegeben, über die Tradition zu wachen: die Kirche iſt in ihre Rechte eingetreten: ſie aber beſitzt unbedingt, was der Synagoge mit der Bedingung, daß ſie ſich deſſen werth erhalte, beigelegt war". Hier erheben ſich folgende durchaus nicht berückſichtigte Fragen. 1) Geht die Beſchränkung, der die jüdiſche Synagoge unterworfen war, nur auf die Zeitdauer, oder verloren nicht auch die Ausſprüche des Synedrii ihre Kraft, wenn es durch Schlechtigkeit ſeine Rechte verwirkt hatte? Soll erſteres der Fall ſein, ſo muß erwieſen werden, daß der Synagoge bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt (der, beiläufig geſagt, ſchwer genug feſtzuſetzen ſein möchte), die beſtimmten Rechte wirklich beigelegt worden, auf welche die römiſche Kirche Anſpruch macht; iſt die zuletzt angeführte Herrn Martins Meinung, ſo hat ja die jüdiſche Synagoge mit der römiſchen Kirche nicht mehr zu ſchaffen, als mit jeder andern kirchlichen Verwaltung, und dieſer ganze Theil der Schrift wäre dann durchaus müßig. Doch nun einmal geſetzt, es wäre bewieſen worden, daß die Synagoge, ſo lange ſie beſtanden, vollkommene Rechte über die Tradition mit Fug und Recht geübt habe, wie iſt es denn nun 2) gezeigt worden, daß der römiſchen Kirche dieſe Rechte zugefallen? Aber auch angenommen, dies wäre gezeigt, wie iſt dann 3) bewieſen, daß ihr dieſe Rechte bis an's Ende der Zeiten bleiben und auf keine Weiſe verwirkt werden ſollen? Im Vertrauen darauf, der geneigte Leſer werde die bisher angedeuteten Fragen überhaupt nicht thun oder annehmen, Herr Martin müſſe guten Grund gehabt haben, ſie für völlig beſtätigt anzuſehn, berückſichtigt er nur den zuletzt angeführten Punkt und beruft ſich nur auf die Grundſtelle ſeiner Schrift: Matth. 16, 18. Sehen Sie, ſo wird aus dem, was im vorigen Kapitel mit keiner Sylbe bewieſen worden, ohne alles Bedenken weiter gefolgert. Ich wiederhole, er mag die Stelle auslegen, wie ſich's gebührt, und zeigen, daß ſie auf eine Kirche, wie er ſie annimmt, zu beziehen ſei.

Was folgt, beweiſt eben ſo wenig etwas. Daß St. Paul ſeine Schüler vor Neuerungen im Glauben gewarnt und ſie ermahnt habe, gewiſſenhaft in der Wahl ihrer Nachfolger zu ſein, wiſſen wir und ſind überzeugt, ſie werden ſo treu in der Erfüllung ihrer Pflichten geweſen ſein, wie es von Männern, die von den Apoſteln ſelbſt in's Lehramt eingeſetzt waren, zu erwarten war. Folgt aber daraus, daß ihre Nachfolger durch alle Jahrhunderte bis zu unſerer Zeit es ebenſo geweſen? — Bei den Anführungen aus den Kirchenvätern ſind wiederum alle Einwendungen von Theo-

logen der andern christlichen Parteien sorgfältig verschwiegen worden. Man hat nämlich gegen dergleichen Anführungen oft genug bemerkt, es sei nicht schwer, etwas zu beweisen, wenn man die günstigen Zeugen zu wählen, die entgegengesetzten zu entfernen habe: so aber mache es die römische Kirche, indem sie auch Kirchenvätern, je nachdem sie ihren Zwecken mehr oder weniger fügsam sind, Autorität zu- oder absspreche. Erörterung dieser Frage würde uns auf ein Feld der Gelehrsamkeit führen, von dem wir wohl beide sehr wenig wissen, so viel aber ist klar, daß die paar angeführten Stellen unmöglich Beweiskraft haben können, da die von der anderen Partei dagegen angeführten durchaus nicht berücksichtigt sind. Außerdem könnte man wohl fragen, ob selbst die angeführten Kirchenväter zur Zeit der Reformation ebenso gedacht haben würden; doch das lassen wir dahingestellt sein. — Die auch diesem Kapitel wiederum angehängten Invektiven übergehe ich; sie sind ein müßiges und höchst ärgerliches Beiwerk.

Nachdem Herr Martin in den beiden ersten Kapiteln auf die bisher bezeichnete Weise aus Schrift und Kirchenvätern die Machtvollkommenheit der Kirche bewiesen, will er im dritten zeigen, daß die römische nun wirklich diese machtvollkommene Kirche sei. Wir übergehen, daß Herr Martin sich eigentlich schon bedeutend vorgegriffen und in den vorhergehenden Kapiteln fast durchgängig ganz bestimmt die römische Kirche berücksichtigt hat, und sehen, wie er sie jetzt nach den vier ihr beigelegten Merkmalen betrachtet.

Um die Apostolicität der römischen Kirche zu zeigen, wird ganz auf die bisherige Weise eine Schriftstelle aus dem Briefe an die Epheser zu Grunde gelegt. Hat denn Herr Martin nur einmal zu zeigen sich bemüht, daß zufolge dieser Stelle des Apostels die wahre Lehre durch eine äußere ununterbrochene Reihe von Lehrern fortgepflanzt, geschweige beherrscht werden solle? er muß auf überaus gefällige oder sehr schwache Leser rechnen; sonst würde er sich mindestens mehr Mühe geben zu beweisen. Oder sollen wir Protestanten vielleicht erst vorläufig die Autorität der römischen Kirche und ihrer Aussprüche, namentlich über Schriftstellen, annehmen und dann aus Schriften dieselbe schon im Voraus angenommene Autorität erhärten lassen? — Herrn Martin's Aufforderung zu zeigen, wie bei ununterbrochener Reihenfolge der Bischöfe in der römischen Kirche Neuerungen im Glauben haben stattfinden können, ist eine fast beispiellose Lächerlichkeit, um nicht Unverschämtheit zu sagen. Glaubt er, die seit Jahrhunderten von gelehrten Theologen aufgestellten Beweise, daß sehr vieles im Glauben geändert, so leicht abfertigen zu können? Daß der einzelne Priester oder auch Bischof für sich allein, ohne Autorität der Oberen, nicht habe ändern können, wissen wir freilich; aber das sagt ja auch gar nichts. Er mag die Beschuldigungen widerlegen, daß die römischen Bischöfe und ihre Concilien, von ehrgeizigen Absichten geleitet, oft am Glauben geneuert. Aber jeder Versuch zu solcher Widerlegung würde etwas mehr Gründlichkeit erfordern, als in dieser Schrift anzutreffen ist.

In dem, was über die Katholicität der Kirche gesagt ist, wird wiederum nicht bewiesen 1) daß zu Folge der Verheißung der christliche Glaube sich in einer äußerlich bestimmten Kirche bis zum Ende der Zeiten erhalten solle; 2) daß, wenn sie auch als äußerlich ununterbrochene Kirche bestehen sollte, die Verheißung der Schrift durch die römische Kirche in Erfüllung gegangen. Aus ihrer räumlichen Ausdehnung erhellt das freilich noch nicht.

Was Herr Martin bei dieſer Gelegenheit über die Benennung von Lutheranern und Calviniſten ſagt, trifft ſpätere Mißbräuche, nicht die Reformatoren; ſie warnten wiederholt und ſtreng vor ſolcher durchaus unziemlichen Benennung. Die Bezeichnung unſeres Glaubens als eines evangeliſchen möchte wohl etwas mehr ausſagen, als er anzunehmen ſcheint, und wenigſtens ſo lange dem römiſchen auf keine Weiſe zukommen, ſo lange nicht das Evangelium als Grund des Glaubens in Händen jedes römiſchen Chriſten iſt. Auch irrt er, wenn er meint, die Proteſtanten haben die Benennung einer katholiſchen Kirche der römiſchen überlaſſen; einige ihrer Abtheilungen führen ſie unverändert, freilich ohne hierarchiſche Bedeutung hinein zu legen.

Auch der Artikel über die Heiligkeit der Kirche iſt auf eine unbegreiflich flache Weiſe durchgeführt. Daß es im Schooße der römiſchen Kirche manche Gute gebe, mit denen verkehrend man ſchlechte Geſellſchaft meiden könne, ſind ja doch wirklich Trivialitäten. Aber nicht bewieſen iſt 1) daß die Ruchloſigkeit, von der, wie zugegeben wird, viele Glieder der Kirche ergriffen worden, entweder bis zu den Häuptern, denen die Gewalt über den Glauben anvertraut, nicht gedrungen ſei, oder wie Gott dem Böſen ſolche Machtvollkommenheit unbedingt beilegen konnte? 2) daß die Beſchuldigung, die hierarchiſche Form der Kirche führe unvermeidlich zu vielen Schlechtigkeiten, ungegründet iſt. Doch Herr Martin wird erſteres ſeinen Jüngern auf eine Art beweiſen, von der in dieſem Abſchnitt ein Beiſpiel gegeben iſt. Er vergleicht die Heiligkeit des Concils von Trient mit der Ruchloſigkeit der Reformatoren, deren Anhang nur aus unruhigen, ſtolzen, zügelloſen und unwiſſenden Menſchen beſtanden, und von denen die beſſeren ſich bald abgeſondert hätten. Bei dieſer Stelle muß Ihnen wie mir das Blut gekocht haben; denn wie auch Ihre Anſichten über den Glauben ſich geändert haben mögen, ſoviel kennen Sie ohne Zweifel jene Zeit, der an Frömmigkeit ſehr wenige in der ganzen Geſchichte zu vergleichen, jene Zeit mit ihrem Reichthum an den chriſtlichſten Liedern, die je gedichtet worden, und ihren wahrhaft frommen Predigten und Andachtsbüchern, ſoviel, ſage ich, kennen Sie ohne Zweifel das Jahrhundert der Reformation, um die Lügenhaftigkeit ſolcher Beſchuldigung klar einzuſehen. Vom Tridentiner Concilium wollen wir nicht reden; zufälliger Weiſe habe ich einen Theil von Sarpi's Geſchichte geleſen, die in Wahrheit innere Beweiſe großer Treue an ſich trägt. Ich rathe Ihnen wohlmeinend das Buch zu meiden, und ſo wird gewiß auch Herr Martin rathen. Auf die aus dem Zuſammenhang geriſſenen Stellen Luther's laſſe ich mich nicht ein; von der Seite 9 angeführten bin ich überzeugt, daß ſie im Contert anders lautet, habe aber leider das Buch nicht, aus dem ſie genommen, und bedürfte, um auf öffentlicher Bibliothek nachzuleſen, beſondere Erlaubniß, wie Sie wiſſen. Daß Luther gegen die Schändlichkeiten des römiſchen Hofes heftig und ſtark geredet, weiß ich ſehr wohl, und das mag ihm verargen, wer nicht weiß, wie die Propheten, ich meine auch Kirchenväter, und unſer Herr ſelbſt bei ähnlichen Veranlaſſungen verfuhren. Die Papiſten hatten freilich andere Waffen als offene freie Rede, Feuer und Schwert, und wenn's damit nicht gehen wollte, Gift und Dolch. Unſern Doktor Martin hat der Himmel gegen ſolche Waffen in ſeinen mächtigen Schutz genommen; verflucht ſind ſie gegen ihn. Doch genug von dieſem Theil der Schrift, an den man nicht ohne bittern Unwillen denken kann. Beiläufig noch: Fragen

wie die: warum Bernhard, den auch wir für einen Mann heiligen Lebens halten, nicht Urheber der Reformation geworden, sind sehr müßig und nutzlos; wissen wir, ob ihre Zeit schon gekommen war?

Was den letzten Artikel betrifft, so wollen wir, überzeugt wie Herr Martin, daß aus äußern Rücksichten auch nicht ein Punkt von der Ueberzeugung aufgeopfert werden dürfe, die Einheit der Kirche nicht durch das Opfer wohlbegründeter Ueberzeugung erkaufen. Die gute Absicht Ihrer Wünsche, lieber Schadow, verkenne ich übrigens nicht; nur möchten wir beide nicht eben berufen sein, an der Glaubenseinigkeit unseres deutschen Vaterlandes zu arbeiten: das bleibe den Werkzeugen des Himmels überlassen.

Ich sagte im Anfange dieses Briefes, die Schrift des Herrn Martin könne nur verführen, nicht überzeugen, und habe zum Beweis kurz gezeigt, wie überall gerade die wesentlichen Streitpunkte durchaus nicht berücksichtigt sind. Lassen Sie uns nun einmal die Sache von einer andern Seite fassen und die Bedingung einer Glaubensveränderung, von der man behaupten will, daß ihr volle und sichere Ueberzeugung zum Grunde gelegen, etwas näher betrachtend sehen, ob die Schrift irgend etwas enthalte, was diesen Bedingungen entspreche.

Man geht zur römischen Kirche über 1) um in authentischer Auslegung der heiligen Schrift Beruhigung zu finden, 2) um, was vom Traditionellen der ursprünglich christlichen Kirche dem evangelischen Glauben vermeintlich verloren gegangen, wieder zu gewinnen. Was nun den ersten Punkt betrifft, so ist es wohl einleuchtend, daß, um ein solches Bedürfniß zu fühlen, wahrhaft innerlich entstandene, nicht äußerlich veranlaßte Unruhe über die Schrifterklärung stattgefunden haben müsse; und ferner, daß alle innerhalb der Kirche, der man angehört, zu Gebote stehenden Mittel, diese Unruhe zu bekämpfen, versucht sein müssen, bevor man an Aenderung des Glaubens denkt. Der Mittel aber gibt es verschiedene: wiederholtes, unbefangenes, frommes Lesen der heiligen Schrift in ihrem ganzen Umfang, inbrünstiges Gebet, daß das verschlossene Verständniß eröffnet werden möge, die in den Symbolen enthaltenen Erläuterungen frommer und erleuchteter Synoden, Berathung mit wahrhaft christlichen Geistlichen. Bleiben dennoch bange Zweifel, so mag der Zweifelnde gewissenhaft erwägen, ob er nicht mit christlicher Demuth es fleißigem Lesen der heiligen Schrift und frommen Uebungen überlassen solle, ihm mit der Zeit volleres Verständniß zu eröffnen, und endlich vor allem, ehe er sich entschließt in der Anerkennung der Autorität der römischen Kirche Ruhe zu gewinnen, muß er sich doch von dieser Autorität, ihrem Wesen und ihren Rechten nach, vollständig belehrt und auf's festeste überzeugt haben. Können Sie sich nun denken, daß ein Zweifelnder rechter Art, wie er eben bezeichnet, aus Herrn Martin's Schrift eine irgend gründliche Ueberzeugung von dem Wesen und den Rechten der Autorität der römischen Kirche entnehmen könnte? Wo ist das Recht aufgezeigt, wo ihr Wesen entwickelt?

Mit dem zweiten Punkt möchte sich's ebenso verhalten. Nehmen wir an, es sei ein Protestant zu der gründlichen Ueberzeugung gekommen, die evangelische Lehre habe einen Theil der apostolischen Tradition veruntreut. Denn da Herr Martin vorgibt, sorgfältig alle polemischen Ausfälle zu vermeiden, so wollen wir uns einbilden, er habe aus Schonung diesen

Beweis nicht führen, und der selbständigen Entwickelung der Zweifel nicht vorgreifen wollen, — also angenommen, daß jemand durch selbständige Forschung zu solcher Ueberzeugung gekommen wäre, und wollte nun von Herrn Martin bewiesen sehn, daß in der römischen Kirche die apostolische Tradition rein und lauter und unvermischt erhalten sei, würde er in der Schrift irgend etwas der Art finden? Wird er nicht vielmehr, wohl wissend, welche Zweifel gegen ihre vorgegebene lautere Tradition erhoben sind, das Buch ärgerlich von sich werfen, wenn er alle diese Zweifel durchaus nicht berücksichtigt sieht? Ich wiederhole, was ich gesagt habe, gründliche Belehrung ist in der Schrift durchaus nicht anzutreffen. Daß man mir nur nicht damit komme, es sei der Zweck des Buchs gewesen, die Sache allgemein darzustellen. Allgemeinheit, die nur Schwache verführen, nicht Leute, die wissen, was sie wollen, belehren kann, ist in allen Wegen verwerflich und durchaus nicht zu dulden. — Ich will über Herrn Martin's Absichten nicht urtheilen und ihm sogar ganz gute zutrauen; aber davon bin ich überzeugt, daß, wer auf solche Weise den Glauben der Schwachen zu fangen sucht, dort oben Rechenschaft geben muß für die überzeugungslosen Glaubensbekehrungen, deren leider so wenig erkannte Schuld er auf sich geladen. Wie gesagt, ich will Herrn Martin keine böse Absicht zutrauen, warum aber widmet er seine fromme Sorge nicht dem segensreichen und durchaus gefahrlosen Geschäft, die Ungläubigen seiner Kirche zu bekehren, statt sich der Gefahr auszusetzen, in Bemühungen, denen er offenbar durchaus nicht gewachsen ist, viel Unheil anzurichten, oder im glücklicheren Fall sich erfolglos abzumühen?

Von den beiden angehängten Briefen schweige ich, sie sind von einem Kirchenknecht, nicht Kirchendiener geschrieben, und hätten auf keine Weise abgedruckt werden dürfen.

Wollen Sie aus dieser Erwiderung Ihres Briefes (die, um das noch zu sagen, durch mancherlei Geschäfte und Abhaltung so lange verspätet ist) auf Unbilligkeit oder gar Haß gegen die römische Kirche schließen, so thun Sie in Wahrheit sehr Unrecht; mein Gewissen sagt mir, dessen versichere ich Sie, daß ich den wahren Christen, in welcher Partei ich ihn finde, von ganzer Seele achte, mag man darin sträfliche Toleranz oder Gleichgültigkeit oder was nur sonst sehen; ich kann nicht anders, nur weiß ich, daß ich recht thue.

4. Außerrömische Maler.

(v. Klinkowström, Sorg, Julie Mihes, F. Müller, Achenbach, Lasinsky, v. Mohrenschild.)

Denselben Geist wie in dem römischen Künstlerkreise finden wir bei einer Anzahl anderer Maler vertreten, die ohne direkte Beziehung zu jenem doch früher oder später auch religiös zu derselben Consequenz kamen.

Schon vor der Convertitengruppe des Jahres 1814 ist Friedrich August von Klinkowström (Vater der beiden Jesuitenpatres Joseph und Max von Klinkowström) in Wien convertirt. Er hatte sich früh

der Malerei gewidmet, auch bereits mehrere große Copien gemalt, als er 1808 nach Paris kam, um unter dem Maler David sich weiter auszubilden. Daselbst lernte er den Grafen, nachmaligen Fürsten Metternich kennen und hoffte durch denselben eine Anstellung an der Akademie der bildenden Künste in Wien zu erlangen.

Aus dieser Hoffnung wurde zwar nichts, dagegen kam Klinkowström durch diese Beziehungen auch in den Pilat'schen Kreis in Wien und wurde hier mit dem Pater Hoffbauer bekannt. Er war damit zugleich in einen vollständigen Convertiten-Kreis eingeführt: Friedr. Schlegel und seine Frau, Adam Müller, Zacharias Werner, Johann Friedrich Schlosser und seine Frau, Julie Mihes „und andere mehr oder minder bedeutende Persönlichkeiten, deren geistiger Mittelpunkt Pater Hoffbauer war". In seine Hände legte denn auch Klinkowström, der sich mit einer Schwägerin von Pilat verheirathet hatte, gleichzeitig mit seiner Frau das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Diese Conversion brachte ihn nun freilich in einen anderen Lebensberuf*:

„Nach seiner Conversion machte ihm Hoffbauer den Vorschlag, die von Adam Müller angeregte Idee der Errichtung einer Erziehungsanstalt für adelige Knaben zu verwirklichen . . . Einmal begleitete Klinkowström den Pater Hoffbauer; sie gingen eben in einer Gasse der Alservorstadt hinter der Josefstädter Cavallerie-Kaserne, da blieb Hoffbauer plötzlich vor einem großen Hause stehen und sagte, von dem Gespräche, das eben im Gange war, ganz abspringend: „„Sehen Sie dieses Haus an, es ist ganz für eine Erziehungsanstalt geeignet; ich kenne es, und es dürfte nicht schwer anzukaufen sein."" . . . Als Klinkowström auf seine Vermögensumstände hinwies, sagte Hoffbauer mit jenem Vertrauen und jener Leichtigkeit, mit welcher er gewohnt war, Hindernisse aus dem Weg zu räumen: „„Das thut nichts, vertrauen Sie nur auf Gott, Sie können Geld zu leihen bekommen."" . . . Kurze Zeit darauf bekam Klinkowström von einem protestantischen Baron G. die nöthige Summe zu leihen, kaufte das Haus, richtete es zu einer Erziehungsanstalt ein und wirkte in derselben segensreich 20 Jahre lang."

Ueber den in dieser Anstalt herrschenden Geist sagt ein katholischer Schriftsteller (Constant v. Wurzbach im Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 12):

„Was Klinkowström's Methode als Erzieher und den Zweck betrifft, den er sich bei dieser wichtigen Lebensaufgabe vorgesteckt, so waren religiöse Momente vorherrschend, und wie in seiner Kunstrichtung die Verherrlichung des Christenthums in seiner Alles vereinigenden und durchdringenden Kraft und Schönheit ihm das Höchste war, so war auch sein Erziehungswerk wesentlich auf Gläubigkeit und Hervorkehrung der Gefühlsmomente gegründet."

* Vgl. Rosenthal I. S. 204—208.

Wir fügen dieſer Schilderung ſo wenig etwas hinzu, wie der Umſtand, weshalb der Begründer der deutſchen Redemptoriſten in erſter Reihe auf adelige Knaben ſein Augenmerk richtete, einer Beleuchtung bedarf.

An Klinkowſtröm's früheren Beruf erinnern übrigens ſpäter nur noch mehrere von ihm herausgegebene illuſtrirte Schriften, u. A. die Wiener „Sonntagsblätter" von 1818—1820.

Ein Maler Sorg, der im Anfang des Jahrhunderts im Elſaß convertirte, iſt zwar nicht durch eigene Werke bekannt, dagegen veranlaßte er einen ihm befreundeten jungen Wormſer Kaufmann Rahke zur Converſion, der ſpäter Prieſter und Almoſenpfleger in Mainz wurde*.

Die Malerin Julie Mihes aus Breslau iſt in demſelben Wiener Kreiſe wie Klinkowſtröm bekehrt worden. Sie heirathete dort im Jahre 1823 den Cuſtos des Antiken-Kabinets, Aloys Primiſſer, und, als derſelbe ſchon 1827 ſtarb, nahm ſie ein Jahr darauf im Kloſter der Saleſianerinnen den Schleier. Kurz nach ihr und unter ihrem Einfluſſe war auch ihr Vater übergetreten.**

Der Caſſeler Maler Friedrich Müller iſt wieder in Italien convertirt, im Jahre 1823 zu Ariccia, um die Tochter eines dortigen Bürgers zu heirathen. Später kehrte er nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo er u. A. während der deutſch-katholiſchen Bewegung eine anonyme Schrift herausgab: „Ein Friedenswort zur Löſung der religiöſen Streitfragen" (1844). Seine völlig römiſch gewordene Anſchauung tritt in dieſer Schrift deutlich zu Tage, wie z. B. folgende Aeußerung darthut: „Nicht aus der zu großen Abhängigkeit von Rom ſind die Gebrechen entſtanden, welche in Deutſchland zur Trennung von der katholiſchen Kirche führten; das Aergerniß war da am größten, wo Rom am wenigſten zu ſagen hatte"***.

Der Düſſeldorfer Landſchaftsmaler Andreas Achenbach iſt umgekehrt unmittelbar vor einer längeren Reiſe nach Italien (1843—1847) katholiſch geworden. Vor ihm hatten ſchon ſeine Mutter und zwei ſeiner Schweſtern denſelben Schritt gethan†.

Ein Jahr nach ihm folgte ein anderer Landſchaftsmaler derſelben Schule ſeinem Beiſpiele: Johann Adam Laſinsky (1844 in Coblenz). Später ging er nach Mainz, wo er nach den Zeichnungen Veit's im Dom malte††.

In Rom ſelbſt ſind übrigens bis in die neueſte Zeit manche deutſche

* Vgl. Roſenthal I S. 151/2. Rohrbacher I 93/4 (wo die Procedur dieſer „Bekehrung" ausführlich beſchrieben iſt).

** Vgl. Roſenthal I S. 313/4. *** Vgl. a. a. O. I S. 314/9.

† Vgl. a. a. O. I S. 566—568. †† Vgl. a. a. O. I S. 615.

Künstler der Propaganda zum Opfer gefallen. Zu ihnen gehört sogar ein Esthländer, von Mohrenschild: er trat einem Mönche zu Lieb über, welcher ihn während einer Krankheit gepflegt hatte*.

5. Andere Künstler und Kunstfreunde.

(Zandt, Hübsch, Schmidt, Bülau, Steinhäuser, Böhm, Kiefer, v. Rumohr.)

In ähnlicher Weise wie die Maler sind auch mehrere Architekten zum Katholicismus gekommen. Am frühesten unter ihnen hat Ludwig Zandt sich bekehrt, während eines Aufenthalts in Paris (1831). Er ist später nach Stuttgart gegangen, wo er u. A. für den König Wilhelm von Würtemberg ein Lustschloß gebaut hat**.

Bedeutender als Zandt ist unstreitig der Carlsruher Heinrich Hübsch, der, von dem allgemeinen Interesse für die mittelalterliche Kunst und Poesie ergriffen und speziell durch die Brüder Boisserée angeregt, sich dem gothischen Baustyl zuwandte, während eines längeren Aufenthaltes in Italien von dem Overbeck'schen Kreise für ähnliche Bestrebungen gewonnen wurde, und durch das Zusammenwirken verschiedener Personen dem Katholicismus mehr und mehr nahe kam, bis er endlich im Jahre 1850 formell übertrat. Zu seinen Bekehrern gehörte schon seine katholische Frau, sodann der Böhmer-Schlosser-Brentano'sche Kreis in Frankfurt, endlich der bekannte General Radowitz, zur Zeit seiner diplomatischen Thätigkeit in Carlsruhe. Rosenthal berichtet ausdrücklich ihren Verkehr:

„Er war Hübsch mit besonderer Achtung und Liebe zugethan, und es ist kein Zweifel, daß, wenn Hübsch in vertrauten Gesprächen Fragen und Zweifel über Religion und Kirche vorbrachte, dieser sein Gönner und Freund ihn nicht zurückwies, sondern sie mit dem ihm eigenen Scharfsinn zu lösen suchte. Auch lenkte ein mit ihm befreundeter Maler, ein eifriger Katholik, nachdem er in die Gemeinschaft der katholischen Kirche übergetreten war, die Aufmerksamkeit des Freundes durch briefliche Mittheilungen wiederholt mit warmem Zuspruch auf die religiöse Frage."

Außer seinen eigenen Bauwerken hat sich Hübsch auch als Kunstschriftsteller, besonders über die „altchristlichen Kirchen" bethätigt***.

Friedrich Schmidt, ein Zögling der Cölner Dombauhütte trat im Jahre 1857 über, kurz bevor er als Professor der Architektur nach Mailand berufen wurde. Von dort kam er später als Dombaumeister nach Wien†.

---

* Unsere Quelle ist hier eine mündliche Mittheilung.

** Vgl. Rohrbacher I S. 98. Rosenthal I S. 450.

*** Vgl. Rosenthal I S. 750—755. † Vgl. a. a. O. I S. 982.

Theodor Bülau, ein geborener Hamburger, hatte lange im katholiſchen Süden (München, Regensburg, Nürnberg, dann Belgien und Paris) gelebt, convertirte ſpäter ſelbſt unter dem Einfluſſe ſeines Landsmannes Dreves*.

Von dem Convertiten Steinhäuſer ſagt Haſe**, er „habe etwas viel darin gethan wie Proſelyten zu thun pflegten", aber doch ebenſogerne an der Potsdamer Friedenskirche gearbeitet, wie an katholiſchen Kirchen.

Ein Künſtler verwandter Haltung iſt auch der als Direktor der Münzgraveur-Akademie in Wien verſtorbene Joſeph Daniel Böhm. Wie ſo Viele Andere hat auch ihn der Aufenthalt in Rom katholiſch gemacht. Es heißt in der katholiſchen Darſtellung ſeines Lebens***:

„Im Jahre 1821 gelang es ihm mit Unterſtützung zweier Kunſtfreunde, ſeinen Lieblingswunſch erfüllen zu können, und reiſte er nach Italien. Aus den unſterblichen Werken der Kunſt, die er daſelbſt in ſo reicher Menge bewundern durfte, nahm er nicht blos Eindrücke mit, die den Künſtler und ſeine Phantaſie bildeten und entwickelten, die Kunſt feierte hier noch einen höheren Sieg. Die Innigkeit, Unſchuld, Einfalt des Glaubens, welche namentlich aus den Werken der älteren italieniſchen Malerſchulen ſpricht, wirkten tief auf Böhm's Gemüth, daß er ſich in ſeinem trockenen Proteſtantismus verödet fand und in den Schooß der katholiſchen Kirche flüchtete".

Nach ſeinem Uebertritt ſehen wir ihn ſofort in Beziehungen zum Habsburgiſchen Regentenhauſe:

„1822 kehrte er nach Wien zurück und führte im Auftrage des Erzherzogs Johann mehrere Standbilder der vorzüglichſten Fürſten aus dem Erzhauſe Oeſterreich für die Kapelle ſeines Landhofs in Steiermark aus. 1825 wurde er auf kaiſerliche Koſten abermals und zwar auf vier Jahre nach Rom geſchickt, um ſich im Medaillenfach zu vervollkommnen."

Auch ein Kupferſtecher Friedrich Kiefer aus Baſel, der ſich im Jahre 1843 in Vicenza niedergelaſſen und dort u. A. im Jahre 1850 eine dem Marſchall Radetzky gewidmete Sammlung von Schriftproben herausgegeben hatte, iſt 1857 auf dem Sterbebette katholiſch geworden†.

Unter den Kunſtfreunden iſt vor Allem Karl Friedrich von Rumohr nicht zu vergeſſen, der außer vielen anderen Schriften auch einen „Geiſt der Kochkunſt" (1822) und eine „Schule der Höflichkeit" (1834) herausgegeben hat, auch auf den romantiſchen Kronprinzen von Preußen bei deſſen Reiſe nach Italien (1821) Einfluß gewonnen zu haben ſcheint.

---

* Vgl. a. a. O. I S. 1003.

** Vgl. Handbuch der Polemik S. 655.

*** Vgl. Roſenthal I S. 298—300.

† Vgl. Roſenthal I S. 932.

Die näheren Motive seines 1803 erfolgten Uebertritts vermag Rosenthal* nicht zu ergründen. Er sagt nur:

„Während seines Studiums der altitalienischen Meister in der Dresdner Gallerie trat er in derselben Stadt in die katholische Kirche zurück, wo schon früher Winkelmann, von gleicher, ja noch heißerer Liebe zur Kunst durchdrungen, dem Glaubensbekenntnisse seiner Väter entsagt hatte. Ob er bei diesem Schritte von ähnlichen Anregungen bestimmt ward, wie späterhin mehrere deutsche Künstler in Rom, welche die Bewunderung der Schöpfungen des katholischen Mittelalters dem Glauben zuführte, der jene hervorgerufen, ist nicht bekannt, da Rumohr sich hierüber in keiner Weise ausgesprochen hat."

Die Motive liegen einfach in der Gesammtströmung, welcher die ganze Kunstschule, der Rumohr sich zuwandte, angehört hat.

6. Neuere individuelle Conversionen.
(Waßmann, Ahlborn, Steinbrück.)

Von der großen Masse der Convertiten, die dem Overbeck-Schadow'schen Beispiele folgten, sondern wir einige neuere Maler ab, deren Entwickelungsgang, wenn auch in der allgemeinen Richtung der großen Heerstraße folgend, doch in einigen Punkten Besonderheiten darbietet. Es sind Waßmann, Ahlborn und Steinbrück, die uns zugleich die neueste Situation in dieser Kunstsphäre charakterisiren.

Der Maler Rudolph Friedrich Waßmann ist in Rom übergetreten und zwar unter Overbeck's Einfluß**. Er selbst ist übrigens ein schwächlicher Mensch ohne allen inneren Halt, der eben, weil er in sich keinen Halt hat, sich aus einem Extrem in's andere stürzt.

So erzählt er selbst aus seiner Schulzeit:

„Ich kümmerte mich nur um das, was meinen Sinnen und meiner Phantasie behagte, und ergötzte mich an dem Geschichts-Unterricht in der Manier von Schiller's Theaterstücken. Die Kirche vermied ich zum Kummer meiner guten Mutter, und entsinne mich nicht, eine Predigt gehört zu haben. So ging auch der Confirmationsunterricht spurlos an mir vorüber."

Ebenso geht es in der Zeit nach der Confirmation:

„Nun war ich selbstständig, verspottete was mir nicht gefiel und liebte, was mir schön vorkam . . . Als Gegensatz zu dem träumerischen Sinnenrausch, den ich, obwol dunkel, als böse erkannte, kam mir der Einfall, Arzt zu werden; ich suchte mit einer Art Befriedigung eine Abtödtung darin. Leider war dies nur eine kurz andauernde Reaktion meiner edleren Natur . . . Mein Vater weigerte sich entschieden und ließ mich durch einen alten Zeichenlehrer, der mich für ein Talent erklärte, in die Kunst

* Vgl. Convertitenbilder I S. 44—47. ** Vgl. Rosenthal I S. 485—494.

hineinſchieben, demzufolge ich auf die Dresdner Akademie geſchickt wurde zur Ausbildung. Faſt ein halbes Jahr that ich auf einem Dachſtübchen nichts als Homer und die alten Claſſiker leſen. Später, als ich in den zuchtloſen Strudel wilder Kunſtgeſellen hineingerieth, kam mir der Sinn für ſchöne edle Formen, durch das Studium der Alten geweckt, zu Statten, und machte mich ohne große Mühe zu einem leidlichen Portraitirer mit akademiſcher Zuthat."

Für einen ſolchen Menſchen wie Waßmann iſt allerdings (ähnlich wie ſich dies bei dem Theologen Kerſt zeigt) der Katholicismus die geeignetſte Form, um überhaupt zu Religion zu kommen. Es fehlt denn auch nicht an allerlei Eindrücken in dieſer Beziehung, nur daß ſie lange Zeit mit andern Eindrücken wechſeln.

So ſchon in Dresden:

„Die Muſik in der katholiſchen Kirche und die Andacht der Betenden gefiel mir. Das berühmte Requiem von Mozart, in einem Monſtreconcert der Neuſtädter Liebfrauenkirche aufgeführt, überwältigte mich dergeſtalt, daß, als ich heimkam, ich mich auf den Boden warf und wie unſinnig ſchrie und weinte. Das Gefühl erleuchtet oft wie ein heller Blitzſtrahl die ſchauerliche Untiefe der Seele und das kommende Gericht, aber, wenn Verſtand und Wille nicht mitwirkt, ſo geht es vorüber und es iſt Nacht wie vorher. So ging es mir".

So auch in München, wohin er durch Fürſprache eines von Rom zurückgekehrten Freundes Stipendien erhalten hatte. Charakteriſtiſch für den proteſtantiſchen Standpunkt iſt, was er von dieſem Freunde berichtet:

„Es war ein Maler der ſtrengſten proteſtantiſchen Richtung, und mehr Theologe als Maler, der Mitleid mit meiner Sehnſucht trug und mich erlöſete. Obwohl es ihm nicht gelang, mich zur sola fides zu bekehren, wobei er ſo in Eifer kam, daß die Stirnadern ſchwollen, während ich entſchieden und kalt widerſprach, ſo minderte es ſeine Theilnahme und Freundſchaft nicht".

Ebenſo kennzeichnet ſich in ihm ſelbſt ſchon jetzt der katholiſirende Standpunkt:

„München ſtand damals auf der Höhe der chriſtlichen Romantik, unter dem Stern des großen König Ludwig, und machte ſtrebenden Geiſtern, nicht nur Künſtlern, den Aufenthalt zu einer Art Erdenhimmel. Ich fühlte mich von dem ſchönen Strome der Ideen emporgehoben und getragen und mein Herz erweitert, konnte aber wegen fortwährender Kränklichkeit nicht recht zum Arbeiten und künſtleriſchen Schaffen kommen. Daher führte mich die Hand der Vorſehung nach einem Jahre in das faſt noch unbekannte wunderſchöne Meran, um meine Geſundheit wieder herzuſtellen".

In Meran tritt nun die innere Sympathie mit dem Katholicismus ſchon recht deutlich hervor, zugleich aber auch die fortdauernde träumeriſche Unklarheit:

„Der Ort war damals von Touriſten wenig berührt, von der Cultur noch unbeleckt, in urſprünglicher Naivetät und Wohlfeilheit. Der alte

Katholicismus in dem naturwüchsigen derben Gepräge der Landbewohner gefiel mir, und während ich in einsamer Stille wie ausruhend meine Malerstudien fortsetzte, begann ich, mit dem Verstande zu prüfen und zu untersuchen, was bis dahin nur Gegenstand vorüberfliegender Empfindung gewesen war . . . Am liebsten nahm ich von dem Bücherbrett die abgerissene Hauslegende, vertiefte mich mit Andacht und Behagen in all die wunderbaren Geschichtchen in seltsam veralteter Sprachweise, und setzte mir nach und nach aus dem wiederholt Gelesenen eine Art katholisches Dogma zusammen, das mir höchst vernünftig und zusammenhängend schien. Weiter jedoch gelangte ich für jetzt nicht. Mit Geistlichen verkehrte ich selten und begnügte mich, träumend nachzusinnen; nur um die österliche Zeit stieg ein unklares Verlangen in mir auf, von dem Sündendruck befreit zu sein".

Auch in Italien, wohin Waßmann nun kommt, setzt sich dasselbe Träumen und Schwanken, dieselbe innere Unklarheit und Unwahrhaftigkeit fort:

„Nur zu bald war der fromme Eindruck wieder vergessen, als ich, noch weiter in den Süden gerückt, durch die Gunst meiner Gönner das Glück hatte, zu höherer Ausbildung Rom zu sehen . . . Die heidnische Kunst in ihrer vollendeten Formenschönheit schien mir das erhabenste Ideal des Menschen zu sein . . . Schon auf der Hinreise nach Rom war ich von Siena aus mit einem jungen Karmeliter-Mönch zusammengetroffen, den ich wie ein echter Götheaner ausweidete und von ihm mir, den er für einen Gleichgesinnten hielt, das Glück preisen ließ, dem Orden der heiligen Theresia anzugehören. Als wir am Sonntag Morgen an einem kleinen römischen Ort anlangten, und ich draußen vor dem Städtchen stehend, dasselbe und das zum Gottesdienst ziehende Landvolk skizzirte, trat er zu mir, und fragte mich, da er wußte, daß ich keine Messe gehört hatte, ob ich Katholik sei? Dreimal fragte er, und dreimal sagte ich ja, weil ich mich die Wahrheit zu sagen schämte".

Abermals wird er durch einen protestantischen Freund aus seinem Strudel erweckt, „der ein sehr geschickter Maler, dabei Protestant und sittenrein, alle seine Extravaganzen mit der Ruhe, welche ein Vater einem verzogenen Kinde gegenüber hat, ansah", „dessen ruhige Haltung ihn dahin brachte, zu überlegen, was er eigentlich sei und in welche Kirche er gehöre". Aus seiner ganzen bisherigen Entwickelung verstehen wir es nun leicht, daß er an der, Selbständigkeit des Charakters und Klarheit der Ueberzeugung fordernden, protestantischen Confession kein Behagen finden kann. Zum Ueberfluß schildert er uns noch selbst, in welcher Weise er seine bisherige Confession prüft:

„Ich besaß eine Bibelübersetzung mit einer Vorrede Luther's zu dem Briefe Pauli an die Römer, welche ich zum ersten Male mit größtem Erstaunen und geringer Erbauung las. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Wie! sagte ich zu mir selber, dieser Mann wagt es, aus eigener Vollmacht über Kirchenväter und Concilien sich zu erheben, und seine Lehre und Erklärung apodiktisch als unfehlbar auszugeben, und ohne allen Beweis. Die sola fides hat mir nie eingeleuchtet, aber hier an der Quelle

mit göttlicher Grobheit hervorgeſprudelt, ward ſie mir ſo unleidlich, daß ich urtheilte, ein ſo aller Demuth baarer Menſch könne unmöglich Religionsſtifter ſein. O wenn die Werke des theuren Gottesmannes, wie Heshuſius und ſeine Zeit ihn nennen, doch mehr verbreitet wären! Wohl Manchem würde der Staar geſtochen werden".

Eben ſo raſch wie mit der Prüfung des Lutherthums iſt nun Waßmann auch fertig mit dem Entſchluß des Uebertritts zum Katholicismus:

„Mit Luther war ich alſo fertig. Was nun beginnen? Raſch antwortete ich mir ſelber: „Irgendwo muß ich zu Hauſe ſein. So will ich katholiſch werden". Ich that wie ein Pferd, das, angeſpornt, unbedenklich über einen tiefen Abgrund ſetzt, und weiß nur, daß ich noch denſelben Tag zu Overbeck ging, den ich gut kannte, und ihm meinen Entſchluß mittheilte. Er war ſehr überraſcht, weil ich ihm nie derartig gekommen, zog ruhig aus ſeiner Schublade ein Zettelchen, auf welchem die Adreſſe eines Canonikus und Pfarrers in Trastevere ſtand. Denn er kannte mich vortrefflich, daß ich für ſtrengen Unterricht nicht reif war. Ich kam in den dunklen Theil des alten Roms, wo das ärmere Volk wohnt, zu einem bejahrten, gutmüthigen Geiſtlichen, der mich wie ein Kind aufnahm, und in dem kleinen Katechismus unterrichtete. Mir fiel nie ein, dieſem heiligmäßigen Mann mit philoſophiſchen Skrupeln entgegenzutreten ... Es ward mir durch ſeinen Einfluß die Gnade des unbedingten Glaubens an die heilige Kirche, und zwar ſo feſt, daß ich im innerſten Herzen zerknirſcht mich fühlte".

Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath fand Waßmann ſich trotz ſeiner Converſion dort freundlich aufgenommen. „Es war noch die goldne Zeit der romantiſchen Periode, wo man es einem Maler am wenigſten verübelte, wenn er der altkirchlichen Kunſt zu Liebe, welche auch von Proteſtanten geehrt wird, katholiſch wurde". Bald darauf verheirathete er ſich und ſiedelte mit ſeiner Frau nach Meran über. Dort wurde auch letztere katholiſch, wozu in erſter Reihe die (in anderm Zuſammenhang näher erwähnte) unproteſtantiſche Geſinnung ihres orthodoxen Seelſorgers den Anlaß gegeben hatte.

Eine viel edlere Natur wie Waßmann iſt der Maler Wilhelm Ahlborn*. Auch ſeine Converſion beruht aber auf nichts weniger als auf eigener klarer Ueberzeugung. Ihn haben vielmehr die in der Fremde gewonnenen Freunde dazu bewogen. Schon in ſeiner Lehrzeit bei einem Zimmermaler in Hannover hatte er enge Freundſchaft mit einem katholiſchen Malergeſellen (Tepe) geſchloſſen. Auf ſeiner Wanderſchaft kam er abermals in Braunſchweig in ein katholiſches Haus, wo er liebevolle Aufnahme fand. Er macht ſelbſt bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung, „wie es ihm merkwürdig vorkomme, daß die erſten aller fremden Leute, die ihm lieb geworden, entſchiedene Katholiken waren".

* Vgl. ſeine Selbſtbiographie bei Roſenthal I S. 516—523.

Ebenso ging es ihm dann weiter in Berlin, wo er wieder mit Tepe zusammentraf, der seinen Einfluß auf ihn wohl zu benutzen wußte:

„Die Reformationsfeier 1817 gab den beiden Freunden Veranlassung zu vielen religiösen Gesprächen, in denen der wohlunterrichtete Tepe viele protestantische Vorurtheile bei Ahlborn zerstreute, während diesen letzteren die gleichzeitigen preußischen Unionsversuche beunruhigten und verwirrten, und ihm manches von dem, was er in den Jubelschriften und Jubelpredigten vom Katholicismus las und hörte, den erhaltenen Belehrungen gegenüber als ungerecht erschien . . . „Das war mir recht zuwider, denn ich hatte Niemand lieber, als meinen katholischen Freund Tepe".

Im Sommer 1827 kam nun Ahlborn nach Rom. Auch dort finden ähnliche Einflüsse in noch verstärktem Maß auf ihn statt. So malte er sein erstes Bild in dem Klostergarten der Passionisten auf dem Cöliushügel. Er erzählt selbst über diese Zeit:

„Jener Klostergarten hat viel Vorsätze geboren und unterstützt. Es war ein sehr frommer Pförtner da, der bei verschiedenen Gelegenheiten wohl merkte, daß ich Protestant sei; er sagte mir immer, er hätte viel für mich gebetet. Ich erklärte mich einmal bestimmt, daß wir in unserer preußischen Gesandtschaftskapelle einen herrlichen Prediger hätten (Rothe), und daß ich dahin lieber ginge, als zum Papst nach St. Peter. Mir gefiel wirklich gerade das am liebsten, was Bunsen Katholisches geborgt und dort eingeführt hatte, und ich war in der Gesandtschaftskapelle eine kleine Säule, wie viele auch darüber die Achseln zuckten, die doch selbst hingingen, um sich dem Herrn Gesandten zu zeigen. Der Passionistenpförtner war still und betete weiter für mich, denn er hatte Interesse an meiner Seele. Was ich im Garten zeichnete und malte, kümmerte ihn gar nicht".

In demselben Sinne wirkte der Verkehr in den von ihm besuchten Klöstern der Nachbarschaft, sowie mit Overbeck, Führich, Veit, v. Rhoden, Koch. Wieder berichtet er selbst über diesen Verkehr: „Die Katholiken unter den Deutschen, die ich in Rom kennen gelernt, waren mir persönlich lieb, fast lieber als die Protestanten".

Im Jahre 1832 kam Ahlborn nach Berlin zurück und verheirathete sich hier noch in demselben Jahre mit der Tochter eines höheren Beamten. Aber die alten Einflüsse dauerten nichtsdestoweniger fort:

„Die Erinnerungen an Italien, der Briefwechsel mit Freunden im Süden und mit Theologen in der Familie, Reisen nach Prag (zu Führich), nach Salzburg und München, wodurch die in Ahlborn schon längst lebendigen Sympathieen für das Katholische auch bei seiner Frau mehr geweckt wurden, waren die Samenkörner, aus denen im Ahlborn'schen Hause ganz allmählich ein innerlich katholisches Leben erwuchs. Es reihete sich bald daran das Studium religiöser Schriften und der Besuch der katholischen Kirche, sowie katholischer Geistlicher, besonders des würdigen Probstes zu St. Hedwig".

Die Entscheidung wurde endlich durch einen Besuch bei Führich in Wien im Jahre 1837 gebracht. Dort wurde — nach den Belehrungen des

Redemptoristen-Paters Madlener — Ahlborn's Frau so richtig behandelt, daß sie selbst das Verlangen nach dem Uebertritte aussprach.

„Ich theilte es am anderen Tage Führich mit, und die Freude der ganzen Familie bei unserem Vorsatze war Glück und Dank und katholische Innigkeit. Pater Madlener setzte sein Gebet fort für unsere Treue und Beharrlichkeit, die in Berlin doch viel gefährdet sein konnte; aber Gott hat sein Gebet mit Erfüllung gekrönt".

Der Uebertritt selbst fand am Himmelfahrtstage Mariae 1838 statt. „Keine von den Befürchtungen, die Ahlborn noch während des Unterrichtes hie und da beunruhigten, so daß er zuweilen nach eigenem Geständniß an dem gottvertrauenden und gläubigen Muthe seiner Therese sich aufrichten mußte, traf ein".

Noch sei erwähnt, daß Ahlborn auf seiner Hochzeitsreise mehrere Tage bei Rothe in Wittenberg verbrachte. Nach Rothe's Urtheil ist sein religiöser Standpunkt schon vor seinem Uebertritt ein durchaus katholischer gewesen, so daß er in dieser Beziehung in dieselbe Kategorie mit Overbeck fällt.

Der Zeit nach der letzte Fall unter den Künstlerconvertiten ist doch seinem Entwicklungsgange nach einer der bedeutsamsten. Eduard Steinbrück, Professor an der Akademie der Künste in Berlin, ist zwar zum Theil durch seinen Vetter, den Juristen Martens, mit in dessen Conversion hereingezogen. Die in seiner Selbstbiographie* gegebenen Auszüge aus seinen religiösen Aufsätzen sind auch weder klar noch originell. Aber das, was Steinbrück's Biographie Interesse giebt, ist die Thatsache, daß auch der Künstler den von so vielen Theologen vorgemachten Weg durch die moderne Orthodoxie hindurch einschlägt.

Steinbrück's erste Periode ist eine durchaus ungläubige. Er berichtet selbst:

„Ich erinnere mich kaum, daß ich vor meiner Confirmation und auch geraume Zeit nach derselben in eine Kirche gekommen wäre, außer einige Male wo mich meine Mutter mitnahm oder dazu anregte".

Seine Confirmation schildert er auf eine Weise, die jedes unbefangene Gefühl verletzen muß: als wenn seine Kirche Schuld an seiner Blasirtheit gewesen, als wenn die üblen Beigaben des Unterrichts dem Protestantismus eigenthümlich wären und nicht vielmehr in katholischen Schulen viel häufiger und in viel höherem Grade vorkommen!

„Von meiner Confirmation weiß ich nur, daß wir die zehn Gebote nach dem Katechismus Luther's fleißig auswendig lernen mußten, daß wir mit den Mädchen gegenüber eine Art zartes Verhältniß zu irgend einer

* Bei Rosenthal I S. 962—981.

Auserwählten durch Austausch von Blicken herzustellen versuchten, und daß wir dann eines Sonntags in neuem Anzuge in die Kirche geführt wurden, um zu lutherischen Christen erklärt zu werden; dabei pflegte denn Alles zu weinen oder doch die Taschentücher vor die Augen zu halten, wogegen sich aber mein Gefühl als gegen eine Heuchelei und Unwahrheit empörte, so daß ich trockenen Auges, jedoch mit Ernst, der ganzen wenig erbaulichen Ceremonie beiwohnte".

Auch während eines vierjährigen Aufenthaltes in Bremen ist Steinbrück kaum ein- oder zweimal in einer Kirche gewesen. Als er sich verheirathete, ließ er die Einsegnung zu Hause vornehmen — hernach klagt er über die unerbauliche Ceremonie, als wäre es nicht sein eigener Wille gewesen, sie so vorzunehmen.

Vom völligen Unglauben macht Steinbrück nun den Sprung in die lutherische Orthodoxie ziemlich unvermittelt. Den ersten Anlaß dazu gaben Tippelskirch's Predigten in Rom. Und sofort wendet er sich dieser Richtung mit solcher Energie zu, daß er selbst heftig und unduldsam gegen die wird, welche eine andere dogmatische Auffassung haben:

„Es war dies ungefähr die Zeit, wo die Liebe zum göttlichen Heilande in mir zu wachsen begann, wo ich so zu sagen mein persönliches Liebesverhältniß mit ihm in meinem Herzen anknüpfte. Diejenigen Stellen der heiligen Schrift, die ihn unzweifelhaft als den Sohn Gottes darstellten — der mit dem Vater eins ist, dessen Namen über alle Namen, vor dem sich alle Knie beugen sollen, — waren mir damals die liebsten, weil sie meinen Glauben, mein Verlangen bestätigten. Ich nahm daher in dem um diese Zeit etwa auftauchenden Streit gegen den Prediger Sintenis in Magdeburg, welcher die Anbetung Jesu als eine Art Abgötterei erklärte, lebhaft Partei gegen denselben, wie gegen den sogenannten Rationalismus überhaupt".

Er wird ein eifriger Bewunderer von Tholuck und Krummacher:

„Tholuck mit seinem entschiedenen Glauben verdrängte Schleiermacher nach und nach bei mir, seine Predigt von dem „grauenvollen Tausch" (zwischen Christus und Barrabas) machte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf mich . . . Bei allen, auch mit Bewußtsein und Gewissensangst begangenen Sünden, getröstete ich mich der stellvertretenden Sühne unseres göttlichen Erlösers, und mit Begeisterung stimmte ich Krummacher bei in seiner Predigt: „Wer will verdammen", welche er damals in Elberfeld gehalten hat".

Gleichzeitig aber sehen wir schon jetzt, daß er mit der selbständigen Schriftforschung nicht auskommt — an ihre Stelle treten katholisirende Neigungen:

„Mit dem Verständniß der heil. Schrift wollte es bei blos eigenem Forschen nicht recht vorwärts. Die oft sehr dunklen Stellen, ja die scheinbaren Widersprüche derselben verwirrten mich, und ich sah mich nach einem unparteiischen rechtgläubigen Lehrer und Rathgeber um. Man empfahl mir Lisco's Erklärung des Neuen Testaments, die mir aber lange nicht so zu-

sagte, als eine damals (1834) erscheinende katholische Ausgabe Alten und Neuen Testaments mit kurzen Erklärungen, größtentheils der Kirchenväter, herausgegeben von Allioli".

Diese Neigungen werden durch katholische Freunde bestärkt. So schenkt ihm Ernst Deger während ihrer gemeinsamen Thätigkeit in Düsseldorf, das eben erschienene „bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den gottseligen Betrachtungen der Katharina Emmerich". „Das Buch ergriff mich, ich nannte es mit vollster Ueberzeugung eine Offenbarung Gottes in unserer ungläubigen Zeit".

Trotzdem fühlt Steinbrück sich in Düsseldorf noch als Protestant. Katholik wird er in Berlin. Den ersten Schritt zum Zerfall mit seiner Kirche thut er durch die zunehmende Feindschaft gegen alles Nichtorthodoxe:

„Meine Tochter war in dem Alter, daß sie eingesegnet werden sollte. Sie hatte schon in Düsseldorf von einem strenggläubigen Geistlichen den ersten Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten erhalten. Seit 13 Jahren von Berlin abwesend, kannte ich damals keinen der Herren Geistlichen, und meine nächsten Verwandten hier, die der Richtung Schleiermacher's folgten, empfahlen mir einen namhaften Schüler desselben als Lehrer meiner Tochter. Mit Schrecken erkannte ich, aber zu spät, aus ihren Ausarbeitungen, welche von dem Lehrer durchgesehen und zu dem Ende unterschrieben, mithin genehmigt waren, daß ihr Glaubensansichten gelehrt worden, welche ich nicht als christliche anzuerkennen vermochte.

Ich stieß unter Anderem auf den Satz, daß es eine Abgötterei sei, „zu Christo als Mensch (!) zu beten!" Dies hatte wenigstens die Folge, daß ich mich für meine Söhne nach einem anderen rechtgläubigen Lehrer umsah, den ich denn auch in dem damaligen Prediger der St. Matthäus-Gemeinde, jetzigen General-Superintendenten, Büchsel fand oder doch zu finden glaubte. Zu diesem Manne fand ich mich in seiner schlichten Bibelgläubigkeit mit ganzem Herzen hingezogen. Ich besuchte seine Predigten regelmäßig Sonntags und außer diesen später nur noch ausnahmsweise die mir ebenfalls sehr zusagenden des General-Superintendenten Hoffmann".

In diesen „rechtgläubigen" Neigungen findet sich nun Steinbrück in Einklang mit seinem Vetter Martens:

„Wohl um die Hälfte der Jahre jünger als ich fanden wir doch Beide sofort an einander Behagen, das zu einem immer innigeren Bande wurde, als wir die gleiche geistige Richtung in uns erkannten. Beide besuchten wir, ohne Verabredung, vorzugsweise die geistlichen Vorträge von Büchsel und Hoffmann. Beide waren wir sogenannte rechtgläubige, kirchlich gesinnte Männer, wenngleich grundverschieden wohl in allem Andern, wie denn ein Docent in der Jurisprudenz und ein Künstler wenig Aehnlichkeit in ihren Neigungen, ihrem Temperament, ihrem Charakter zu haben pflegen".

In derselben Zeit wird er aber auch durch ein Buch beeinflußt, dessen Inhalt nur einem völlig verwirrten Kopfe zusagen konnte, von dem aber Steinbrück „so ergriffen wurde, daß der Glaube, auf welchem

seine Seele ruhte und sich in Ruhe wiegte, wie ein schwankes Brett ihm unter den Füßen weggezogen wurde". Er sagt selber darüber:

„Es war ein Buch, das mir ohne mein Zuthun, ohne daß ich von seinem Dasein etwas wußte, von seinem Verleger aus München zugesandt wurde, ein Buch, das später auf den Index gesetzt und dessen Lesung, Verbreitung oder Empfehlung von dem heiligen Vater mit so schwerem Bann belegt worden, daß ich mich in einigem Zwiespalt befinde, wie ich Wahrheit und nur Wahrheit berichten, und dennoch jenes Verbot auch in seinem letzten Theil als gehorsamer Sohn der Kirche beachten und befolgen soll. Es war das Buch: „Mittheilungen seliger Geister" (durch die Hand der Maria Kohlhammer), und besonders die später erfolgende „vollständige Beleuchtung" derselben.

Fest entschlossen, nie in meinem Leben den Entscheidungen des heil. Vaters und den Geboten der Kirche ungehorsam zu werden, berichte ich hier nur die einfache Thatsache: meine bisherige Glaubenszuversicht hatte ihre Stärke verloren" . . .

Durch die päpstliche Verdammung des tollen Produktes kommt nun Steinbrück freilich zuerst in noch größere Verwirrung — da giebt ihm der consequentere Martens weiteren Anstoß:

„Als von der Congregation für den Index die erschienenen Bücher verurtheilt, die Sache selbst verworfen und ihre Anhänger mit dem Banne belegt wurden, da fand sich mein Gemüth auf's Höchste verwirrt und beunruhigt; um jeden Preis mußte ich aus dieser Unruhe hinauskommen; denn alles Andere, mein Beruf, meine Arbeiten schienen mir dagegen Nebensache. Ich betete inständig zu Gott, nahm zuvörderst den römischen Katechismus zur Hand, von Beckedorff's „katholische Wahrheit", Möhler's Symbolik, ich las Conversionsschriften, Jörg's Geschichte des neueren Protestantismus, die Verhandlungen des Tridentiner Concils in der Uebersetzung von Bruns und vieles Andere, auch Luther'sche Schriften, z. B. die von der babylonischen Gefangenschaft und dem knechtlichen Willen, Thiersch's, des nachmaligen Irvingianers, „Ueber Katholicismus und Protestantismus", und immer mehr sank vor meinen Augen die Mauer der Vorurtheile gegen die katholische Kirche, welche den Protestanten unserer Zeit von Jugend auf umgibt, so daß er sich scheut, ein katholisches Buch auch nur in die Hand zu nehmen.

In solch erregter, theilweis noch verwirrter innerer Verfassung begegnete ich eines Tages dem „Vetter Martens" auf der Straße, der mittlerweile die Herbstferien in Danzig verlebt hatte, und das Erste, was er mir nach flüchtiger Begrüßung und mit geröthetem und verklärtem Antlitz sagte, ist: „Ich will Ihnen etwas Neues mittheilen: ich muß katholisch werden!"

Steinbrück erzählt nun weiter, wie er auf den Wunsch seines Verwandten Besprechungen mit Jonas, Nitzsch und Büchsel gehabt habe. Sie waren natürlich alle gleich erfolglos — hätte man doch, um Steinbrück zu behalten, das Wesen des Protestantismus selbst verläugnen müssen. Von Jonas heißt es: „Da wir so grundverschieden in unserer Anschauungs- als Ausdrucksweise waren, so verstanden wir uns nicht". Von

Nitzſch: „Ich verſtand ſeine Sprache nicht, ſo wenig ich ſeine Theſen gegen Möhler, die er mir zum Leſen mitgab, zu verſtehen vermochte. Und doch hatte ich Möhler verſtanden". Beachtenswerth iſt nur das über Büchſel Erzählte:

„Er hörte mich ruhig, aber doch wohl etwas betreten an, weil es gerade ein Kind ſeiner Gemeinde war, das ihm abtrünnig werden wollte, und er ſtellte an mich das entſchiedene Verlangen: ich müſſe, bevor ich mich definitiv erklärte, zuvor die Bekenntnißſchriften der evangeliſchen (?) Kirche, die ſogenannten ſymboliſchen Bücher, leſen, oder vielmehr gründlich ſtudiren. Er gab mir ſelbſt die von J. T. Müller, Pfarrer zu Immelsdorf, herausgegebenen ſymboliſchen Bücher der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, ſieben an der Zahl, zu dem Ende mit nach Haus. Ich machte mich ſofort mit Eifer an das Studium derſelben', um ſo mehr, da ſie mir bis dahin, wie wohl den meiſten Proteſtanten, gänzlich unbekannt geblieben waren.

Das erſte der Bücher, welches das apoſtoliſche, nicäniſche und athanaſiniſche Glaubensbekenntniß enthält, ließ ich natürlich als ganz katholiſch bei Seite; um ſo mehr Stoff zum Widerſpruch gaben mir die Apologie, die ſchmalkaldiſchen Artikel und die Concordienformel, von welcher Büchſel freilich auch nichts wiſſen wollte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, zu einer Rechtfertigung mich einer weitläufigen ſchriftlichen Arbeit unterziehen zu müſſen, aber ich that es mit aller Hingebung. In ſechszig geſchriebenen Quartſeiten etwa übergab ich dem Herrn General-Superintendenten das Reſultat meines Studiums der ſymboliſchen Bücher, wobei es mir beſonders darauf ankam, die Widerſprüche aufzudecken, welche ſich in auffallender Menge darin finden, ſogar innerhalb der einzelnen Bücher ſelbſt".

Aus dieſem Aufſatze werden wir in Steinbrücks Selbſtbiographie mit ausführlichen Auszügen beſchenkt. Von ſeinen Unterredungen mit katholiſchen Geiſtlichen ꝛc. in derſelben Zeit ſchweigt er, dagegen giebt er zum Schluß noch einen genauen Einblick in ſeinen Seelenzuſtand durch Erwähnung zweier anderer Punkte:

„Der eine betraf mein Verhalten bei der bevorſtehenden Confirmation meines jüngſten Sohnes, welcher bereits den Unterricht dazu ſeit einem Jahre bei General-Superintendent Büchſel genoſſen und die ich deswegen nicht mehr verhindern konnte und mochte; der zweite: die nicht zu verleugnende Thatſache, daß ich durch ein von der Kirche verurtheiltes Buch einen nachhaltigen Anſtoß zur Einkehr in dieſe Kirche erhalten hatte. Beide Punkte fanden in dem richtigen Urtheil meines nunmehrigen Gewiſſensrathes ihre einfache und natürliche Erledigung.

Mein jüngſter Sohn befand ſich bereits im achtzehnten Lebensjahre und verrieth nicht die geringſte Zuneigung zur katholiſchen Kirche, eher eine entſchiedene Abneigung. Daher war der hochwürdige Herr völlig damit einverſtanden, daß ich keine väterlichen Gewaltmittel anwenden dürfe, um meinen Sohn von dem mit meiner Einwilligung begonnenen Schritt zurückzuhalten. Er wie meine übrigen Kinder ſind vielleicht beſtimmt, wie ich es war, auf Umwegen zur Kirche zu gelangen. Mein tägliches Gebet für

ſie zu Gott iſt: daß er ſie ihres Heils nicht verluſtig gehen laſſe, daß er ſie nicht lau im Glauben finden möge! —

Was den zweiten Punkt betrifft, der mir Skrupel erweckte, ſo war der hochwürdige Herr ebenfalls der Anſicht, daß ich die Wahrheit des Thatſächlichen nicht zu verläugnen brauche, jedoch allen Verordnungen der Kirche nunmehr Gehorſam zu leiſten habe, welches ich von Herzen verſprochen. Und ſomit waren denn alle Hinderniſſe zum Eintritt in die Kirche für mich beſeitigt".

IV. Die reſtaurative Rechtslehre.

Allgemeine Charakteriſtik.

Sahen wir ſchon die Stolberg'ſche Ariſtokratie, die Schlegel'ſche Romantik, die Overbeck-Schadow'ſche Kunſtrichtung in auffälliger Verbindung mit der politiſch-kirchlichen Reſtauration, die ſich auf politiſchem Gebiete durch heilige Allianz, Wiener Congreß, Karlsbader Beſchlüſſe, auf kirchlichem Gebiet durch Reſtauration des Papſtthums und des Jeſuitenordens, ſo wie durch die Begründung der Hengſtenbergiſchen Kirchenzeitungs-Partei kennzeichnet, — ſo tritt dieſe Verbindung ganz unverkennbar zu Tage in derjenigen Rechtsſchule, die die juriſtiſche Vertheidigung der Reſtauration und Reaktion übernimmt. Schon die Namen Adam Müller und Ludwig von Haller reichen aus, um dieſen engen Zuſammenhang zu beweiſen; die Thätigkeit aller ihrer Nachfolger und Geſinnungsgenoſſen aber bewegt ſich in demſelben Geleiſe. Doch wollen wir uns auch hier nicht mit unſerm eignen Urtheile genügen laſſen, vielmehr wiederum — wie früher an Gervinus und Springer — einem competenten Fachkenner uns anſchließen. Es iſt J. C. Bluntſchli, der in ſeiner neueſten Schrift „Charakter und Geiſt der politiſchen Parteien" die abſolutiſtiſch-reaktionäre Tendenz, deren Handlanger die juriſtiſchen Convertiten werden, meiſterhaft ſchildert. Wie der Radikalismus und der Liberalismus, ſo ſind von Bluntſchli auch der Conſervatismus und der Abſolutismus als verſchiedene Richtungen auseinandergehalten. Die Charakteriſtik des Letzteren, der (wie die andern Richtungen mit den vorhergehenden Altersklaſſen) mit der Eigenthümlichkeit des alten Mannes verglichen wird, gipfelt in der folgenden Ausführung:

„Die politiſchen Ideen, welche dem ſpäteren Alter vorzugsweiſe eigen ſind, haben nicht mehr den Glanz der Jugend, noch die Weisheitsfülle oder Gemüthstiefe des vollkräftigen Mannesalters; ſie haben vornehmlich einen weiblichen Charakter. Dahin gehört vor Allem die Ruhe und die Stabilität. Dieſe Ideen, welche nach der europäiſchen Revolution von 1815 wie eine neue Staatsweisheit verkündet worden ſind,

werden oft fälſchlich als conſervative Ideen ausgegeben. Der Conſervative iſt noch viel zu kräftig und viel zu thätig, um die Ruhe an ſich zu lieben. Er wünſcht ſie wohl zur Erholung, wie der Schlaf mit der Tagesarbeit wechſelt. Aber der Abſolutiſt betrachtet ſie wie das heilſamſte Gut, das alle Lebensgenüſſe ſichert. Er liebt die Ruhe als Ruhe. In dem Princip der Stabilität vollends erkennt der Conſervative eine Verkennung der nothwendigen Bewegung des Lebens und der unvermeidlichen Wandlungen der Dinge. Der Abſolutiſt findet darin eine Gewähr ſeiner Herrſchaft.

Wenn die Nationen ermüdet ſind von den Aufregungen der Revolution, von dem Leiden ſchwerer Kriegszeiten oder von großen Arbeiten und Anſtrengungen, dann kommt oft eine ruhebedürftigere Stimmung über ſie, und ſie ſehnen ſich nach Schlaf. Das iſt die für den Abſolutismus günſtigſte Zeit, und man muß geſtehen, er verſteht es meiſtens ſehr geſchickt, dieſe Ruhebedürftigkeit für ſeine ſelbſtſüchtigen Zwecke auszunützen. In dieſer Stimmung war Europa nach der großen Zeit der Reformation, welche die geſammte Arbeit des Mittelalters in Frage ſtellte. In ganz Europa — das winzige England ausgenommen — fand daher damals der fürſtliche Abſolutismus die Völker bereit, ſich ſeiner Leitung anzuvertrauen. Ueberall auf dem Continente wurde die Staatsform abſolut, in den Monarchien wie in den Republiken, bald despotiſch, bald väterlich, je nach dem Charakter der Herrſcher. Es war die Periode des obrigkeitlichen Staates im ſchärfſten Sinne, der keine ſtändiſche Beſchränkung mehr duldete, und dem Volk keine politiſchen Rechte zugeſtand, der alle Herrſchaft und mit ihr Sorge ſowohl als Willkür in ſich concentrirte. Dieſer Abſolutismus hat den mittelalterlichen Staat abgeſchloſſen und den modernen vorbereitet. Damals wurde er von der ältlichen Phaſe des Zeitgeiſtes ebenſo unterſtützt, wie er der entgegengeſetzten Strömung der heutigen Zeit verhaßt iſt.

Auch in unſerem Jahrhundert iſt nach der Reſtauration von 1815, welche den Erſchütterungen der franzöſiſchen Revolution und der gewaltigen Bewegung der Napoleoniſchen Kriege ein Ende machen ſollte, die abſolute Herrſchaft nochmals verſucht und von dem ermüdeten Europa ohne nachhaltigen Widerſtand aufgenommen und Jahrzehnte lang ertragen worden. Das Princip der Legitimität, welches der Fürſt Talleyrand auf dem Wiener Congreß wie eine Münze mit fürſtlichem Gepräge in Umlauf ſetzte, welches der Fürſt von Metternich mit Eifer annahm und auf den europäiſchen Congreſſen der Zwanzigerjahre wie ein heiliges Staatsprincip proclamiren ließ, das allein die Ruhe der Welt zu bewahren vermöge, iſt ein abſolutiſtiſches Princip oder vielmehr eine abſolutiſtiſche Maxime, welche das Wachsthum des modernen Völker- und Staatslebens mit den Rechtsformen des dynaſtiſchen Mittelalters zu bannen und zu hemmen ſich vermaß. Natürlich ohne Erfolg, denn das Wachsthum des neuen Lebens zerreißt ſchließlich die abgetragenen Prachtgewänder der Vergangenheit, wenn ſie ihm zu enge werden.

Der Abſolutismus des vorigen Jahrhunderts war in ſofern nicht reaktionär, als er den Abſchluß aus der mittelalterlichen Weltperiode vollzogen und den Uebergang in das moderne Zeitalter vorbereitet hat. Aber der politiſche Abſolutismus in unſerm Jahrhundert wird gewöhnlich reaktionär, weil er ſeine alten Angewöhnungen und Liebhabereien dem jugendlichen Streben einer neuen Zeit entgegenſetzt. Alle abſolutiſtiſchen Parteien haben

daher in unserer Zeit einen mehr oder weniger ausgeprägten reaktionären Charakter. Sie verstehen die neue Zeit nicht, und lieben sie nicht. Ihre Gedanken sind rückwärts gerichtet, nach dem verlorenen Paradies des klerikalen und aristokratischen Mittelalters.

Gewöhnlich thut sich der Absolutismus etwas darauf zu Gute, daß er das Recht achte und die Ordnung befestige. Aber sein Rechtsbegriff ist ohne Leben, und seine Ordnung ohne Freiheit. Er setzt die Rechtsform über den Geist des Rechts, und übertreibt gerne die Autorität der Formel und des Buchstabens. Das Werden des Rechts findet bei ihm wenig Gunst, und die Billigkeit respektirt er nur, wenn sie ihm bequem und nützlich scheint. Er schwankt leicht zwischen einer pedantischen Strenge des formellen Rechts und einer bloßen Convenienz, die sich um das wirkliche Recht nicht mehr kümmert, als sein Vortheil es anräth. Wird ihm die Wahl eröffnet zwischen Recht und Macht, so greift er nach der Macht, sobald ihm diese vortheilhafter ist.

Er liebt die absolute und daher unbestreitbare Autorität, welche die Ruhe am besten zu sichern scheint, weil sie keine Zweifel und daher keine Bewegung duldet, und er umkleidet die Autorität der Obrigkeit gerne mit dem Scheine der göttlichen Anordnung, oder berühmt sich gar der göttlichen Inspiration, und verlangt möglichst unbedingten Gehorsam. Die absolute Monarchie mit theokratischer Begründung ist dann das eigentliche Ideal sehr vieler Absolutisten, welche die constitutionelle Monarchie schon darum hassen, weil sie voll von Kämpfen ist, die ihre Ruhe stören".

Schon in dieser Portraitirung der absolutistischen Tendenz überhaupt tritt ihre Verwandtschaft mit der Curialpolitik offen zu Tage. Bluntschli's Darstellung hat aber noch das weitere Verdienst, daß sie den engen Zusammenhang des politischen und kirchlichen Absolutismus in dem Urbilde beider, dem Jesuitismus, unzweideutig enthüllt*:

„Die furchtbarste Darstellung des Absolutismus in seiner gefährlichsten und geistig bedeutendsten Gestalt ist ohne Zweifel der Jesuitenorden. Es ist charakteristisch, daß der Jesuitenorden eben in der Zeit entstanden ist, als das altgewordene und durch die Reformation erschütterte Mittelalter in seine letzte absolutistische Periode eintrat, und dann während der absolutistischen Jahrhunderte sich ausgebreitet und in vielen katholischen Staaten geherrscht hat, dagegen bald untergegangen ist, nachdem das Licht der neuen Zeit mit ihren modernen Ideen an dem Horizonte Europa's aufgestiegen war. Ebenso ist der Jesuitenorden in demselben Jahre wieder hergestellt worden, in dem die europäische Restauration die vorrevolutionären Zustände wieder herzustellen unternahm, und hat dann wieder heftige Kämpfe gegen den modernen Geist hervorgerufen, der ihn nur deßhalb noch nicht abschließend ausgestoßen hat, weil der Absolutismus mancher alten Höfe ihn halb fürchtet, halb aus Sympathie schont.

Jene absolute Autorität des befehlenden Generals und der unbedingte Gehorsam der Officiere und Soldaten, welche in dem Heere, das mit mechanischen Kräften operiren muß, eine naturgemäße Geltung haben, sind

* Vgl. hierzu auch meine Broschüre: „Der Jesuitenorden von seiner Wiederherstellung bis zur Gegenwart" und § 8 meiner Neuesten Kirchengeschichte.

hier auf das religiöse Leben übergetragen worden, dessen Wahrheit und Gewissenhaftigkeit schlechterdings keine mechanische Disciplin ertragen; sie sind auf die Leitung des Ordens im Innern und gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft in einer Weise angewendet worden, welche alle persönliche Freiheit der Ordensglieder ertödtet und sie zu willenlosen Werkzeugen einer fremden Willkürgewalt erniedrigt. Was die alten Römer mit Unrecht den Christen ihrer Zeit vorgeworfen haben, daß sie Feinde des Menschengeschlechts seien, das wirft die heutige christliche Welt mit gutem Grund den Jesuiten vor.

Der Jesuitenorden gibt vor, höchste ideale Zwecke zu verfolgen, die religiöse Reinigung und Heiligung der Seelen, die Ausbreitung und Macht des Christenthums, die Hingebung an den göttlichen Willen. In seinen Mitgliedern ertödtet er mit den Mitteln einer durchdachten Erziehung und strenger Askese jede individuelle Selbstsucht. Aber in Wahrheit ist all sein Streben auf absolute Herrschaft über die Menschen und Ausbeutung ihrer Kräfte in seinem Dienste gerichtet, und die Selbstsucht der einzelnen Glieder verwandelt sich lediglich in einen Antheil an der unersättlichen Selbstsucht des ganzen Ordens, welcher die Geister zu Sklaven macht und die Reichthümer der Welt sich aneignet. Niemals handeln die Jesuiten wie echte freie Männer. Statt der Grundsätze haben sie Maximen, statt der geordneten Gesetze eine rücksichtsvolle gewandte Casuistik, statt der offenen That die heimliche Intrigue. Die List und die Ränke sind ihre besten Waffen".

Wenn wir daran denken, daß fast alle die reaktionairen Rechtslehrer, die wir nach Rom wandern sehen, schon vor ihrer Conversion Bewunderer, Freunde, Begünstiger des Jesuitenordens gewesen sind, so bedarf ihr Weg nach Rom durchaus keiner Erläuterung mehr. Um so weniger, wenn wir hinzufügen, daß der Bewunderung der Jesuitentaktik eine nervös reizbare Verstimmung gegen die herrschenden Mächte in der Gegenwart zur Seite geht. Doch sei noch angeführt, wie auch diese letztere Eigenschaft von Bluntschli in den Kreis seiner Darstellung des Absolutismus hineingezogen wird:

„In ihrer Verwandtschaft mit dem Naturell des alten Mannes in seinen vorzugsweise weiblichen Eigenschaften findet auch die Reizbarkeit der Absolutisten ihre Erklärung*. Es giebt manche gemüthliche und wohlwollende Absolutisten, die gerne Jedem seine Freude gönnen und Andern wie sich selber am liebsten ein behagliches und genußreiches Leben einrichten. Aber selbst solche Naturen werden leicht gereizt, wenn sie in ihrem ruhigen Walten gestört werden, und gerathen dann in eine zitternde Unruhe oder in eine Heftigkeit, welche gefährlich wird, wenn ihnen die äußere Macht bequem zur Hand ist. Dann können sogar solche Menschen grausam werden, die in der Ruhe mildthätig und sogar weichherzig sind. In bösartigen Absolutisten aber steigert sich dieser Zug einer gereizten Laune und Grausamkeit bis zur unmenschlichen Tyrannei".

* Dieselbe „Reizbarkeit" nahmen wir bereits bei Stolberg, Schlegel, Werner u. A. wahr, wie sie denn auch den Hintergrund der oben mitgetheilten Anschauungen des Grafen Schönburg bildet.

Auch hier fügen wir wieder dem von Meiſterhand entworfenen Bilde der geſammten Richtung unſererſeits nichts hinzu: werden wir doch alle die von Bluntſchli erwähnten Eigenthümlichkeiten des politiſchen Abſolutismus bei den juriſtiſchen Convertiten auf dem Höhepunkt ſehen. Es bleibt uns daher auch hier nur die Claſſificirung der einzelnen Converſionen übrig.

Als die früheſte der juriſtiſchen Converſionen, ſowie als das Bindeglied zwiſchen dieſer Kategorie und der dichteriſch-künſtleriſchen Romantik ſtellen wir (1) die Bekehrung von Adam Müller voran. Ihm folgt (2) das eigentliche geiſtige Haupt dieſer Richtung, der Berner Karl Ludwig von Haller, dem (3) ſeine Schüler Jarcke und Phillips ſich anſchließen, wie denn auch Stahl's homogene Richtung durchaus auf Haller's Prämiſſen baſirt. An politiſchem Einfluß den Bishergenannten am nächſten ſteht (4) der bairiſche Miniſter v. Bernhard, während (5) die Schloſſer'ſche Familie mehr durch ihre ſocialen Einflüſſe Bedeutung gewann. Ein eng in ſich zuſammenhängender Kreis oſtpreußiſcher Convertiten (Burchard, Brewing, Seydell, Goßler) nimmt (6) ein nicht geringeres pſychologiſches Intereſſe in Anſpruch wie der bairiſch-frankfurtiſche Kreis, zumal wo wir (7) noch weitere Nachwirkungen deſſelben in mehreren ſpäteren Converſionen (Pilgram, von Kehler) zu verfolgen im Stande ſind. Einen weiteren zuſammengehörigen Kreis bilden (8) der Hamburger Dreves und der Stettiner Martens, denen einige untergeordnete Convertiten (Koſegarten, Scheby, J. K. Bluntſchli) ſich beigeſellen, während (9) der neueſte Fall (Baumſtark) wieder zu einer ſpeziellen Beleuchtung herausfordert.

1. Adam Müller.

Auch in der juriſtiſch-politiſchen Sphäre tritt die eigentliche Romantik ſo plaſtiſch wie kaum in irgend einer andern Richtung als bewegendes Element bei Adam Müller hervor, in Oeſterreich als Müller von Nittersdorf, geadelt. Aus ſeinem Leben ſeien nur die Hauptpunkte erwähnt, und zwar nach unſerer gewöhnlichen Regel nicht in proteſtantiſcher, ſondern in katholiſcher Darſtellung*:

„Von weicher, ſanfter, liebebedürftiger Gemüthsart, ſchloß er ſich mit innigſter Treue und Anhänglichkeit an Freunde an, und namentlich war es der ſchon damals berühmte Publiciſt Gentz, mit dem er ein ſeltenes, bei der ſo total verſchiedenen Eigenart deſſelben um ſo merkwürdigeres Freundſchaftsbündniß knüpfte. Auf der Univerſität zu Göttingen, die er im Jahre

* Vgl. Roſenthal I S. 48—71.

1798 bezog, vertauſchte er die Theologie mit dem Studium der Rechte, beſchäftigte ſich aber außerdem viel mit Philoſophie und Naturwiſſenſchaft. Durch die großen politiſchen Ereigniſſe der damaligen Zeit angeregt, hielt er ſchon zu Göttingen Vorleſungen gegen die franzöſiſche Revolution und für die Sache der Ordnung. 1805 ging er, um Gentz wiederzuſehen, nach Wien, wo er am 30. April 1805 in den Schooß der katholiſchen Kirche trat, ein Schritt, den er in einem Briefe an Gentz (vom 7. Sept.) den „glücklichſten Entſchluß" ſeines Lebens nennt . . .

Im Jahre 1811 ging er wieder nach Wien, wo er ſich das beſondere Wohlwollen des Erzherzogs Maximilian von Eſte erwarb. Um dieſe Zeit (1812) regte er den ihm nahe befreundeten berühmten P. Clemens Maria Hofbauer zur Errichtung einer Erziehungsanſtalt vorzüglich für adelige Knaben an; die Anſtalt ſollte nach katholiſchen Grundſätzen eingerichtet werden und Geiſtliche die Leitung des Hauſes übernehmen; Müller ſelbſt wollte die wiſſenſchaftliche Bildung leiten. Das Unternehmen ſtieß aber auf Hinderniſſe aller Art, und Müller konnte die Genehmigung nicht erhalten. Doch wurde das Unternehmen bald auf andere Weiſe durchgeſetzt, als P. Hofbauer ſich mit Friedrich von Klinkowſtröm, einem Convertiten aus Pommern, zu dieſem Zwecke verband. Müller aber wurde im folgenden Jahre zum königlichen Landeskommiſſär und Schützenmajor in Tyrol ernannt. 1815 folgte er, dem Feldlager des Kaiſers beigegeben, dem Heere nach Paris und wurde nach erfolgtem Frieden zum Regierungsrath und Generalconſul für Sachſen, ſowie zum Geſchäftsträger an den Anhalt'ſchen und Schwarzburg'ſchen Höfen ernannt. In dieſer Stellung erwarb er ſich ſo ſehr die Zufriedenheit und das Wohlwollen des Fürſten Metternich, daß er 1826 in den öſterreichiſchen Ritterſtand mit dem Prädikat von Nittersdorf erhoben und am Ende deſſelben Jahres als Hofrath im außerordentlichen Dienſt der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei nach Wien berufen wurde*. Unerwartet ſtarb er daſelbſt am 17. Jan. 1829, während ihm ein Billet von Gentz vorgeleſen wurde, worin ihm dieſer den einige Tage zuvor erfolgten Tod Friedrich von Schlegel's anzeigte. Er liegt zu Engersdorf im Gebirge neben Zacharias Werner begraben".

Ebenſo mögen ſeine Schriften zunächſt wieder durch dieſelbe katholiſche Feder charakteriſirt werden**:

„Wir müſſen uns Gewalt anthun, die vielen köſtlichen Briefe, ſo reich an fruchtbaren Ideen, zu übergehen . . . Wenn ſeine Schriften jetzt weniger gekannt und beachtet ſind, als ſie verdienen, ſo wird die Zeit kommen, wir ſind deß gewiß, wo die Ideen, für die er kämpfte, zur praktiſchen Wirklichkeit gelangen werden . . . Alle ſeine Schriften, auch die ſcheinbar heterogenſten, tragen einen durchaus religiöſen Charakter***. Immer

---

* Im Jahre vorher war der Herzog von Anhalt-Cöthen convertirt. Mit den Herren von Haza-Radlitz und Klitſche de la Grange iſt natürlich der öſterreichiſche Bevollmächtigte nicht ohne Verbindung geblieben.

** Vgl. a. a. O. S. 53. 68. 71.

*** Vgl. hierzu die unten im Zuſammenhang angeführte Stelle aus Bunſen's Zeichen der Zeit II S. 36: „Adam Müller ſtützte die Dreifelderwirthſchaft auf die Dreieinigkeit".

und immer kömmt er auch für die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens auf den Urquell, auf Gott, zurück, hinweisend, wie eine Religion, die der Seele heimisch sein will, ohne den Leib und den Geist zu erfassen, nicht zum Frieden führe, der da wesentlich in der Einheit und Einigkeit des Leibes, des Geistes und der Seele besteht. Weil er nun so ganz in der Kirche wie im Staate mit sich einig ist, und die Welt als Ganzes erfaßt, wie er selbst ganz und einig ist, so sucht er überall der Spaltung und Halbirung und Vertheilung der ganzen Wahrheit hemmend entgegenzutreten, und darum mußte er Feind des Sektenwesens sein, weil durch dasselbe der ganze Jesus Christus, der Mensch gewordene und Mensch werdende Gottessohn getheilt, secirt wird".

Müller hat sich denn auch redlich als „Feind des Sektenwesens" bethätigt. So schroff wie von ihm ist wohl selten die Gewissensfreiheit, das Selbstdenken, jede protestantische Errungenschaft überhaupt angegriffen. So sagt er u. A. in einer Abhandlung über die Denkfreiheit:

„Gegen das abgeschmackte Pochen der Lutheraner auf ein vorgebliches unveräußerliches Recht des Menschen, selbst zu denken, dient zur Erwiederung, daß jede heilige Gemeinschaft besser denkt und gründlicher als der Einzelne . . . Was sind eines Wurmes des 19. Jahrhunderts Gedanken gegen die Gedanken der anderthalbtausendjährigen Kirche?"

Fast noch stärker sind manche Aeußerungen in seinen Vorlesungen über die Staatskunst:

„Viele unter den Menschen dieser Zeit schmeicheln sich mit einer eigenen Religion, die sie im Herzen trügen, mit gewissen, ganz eigenthümlichen Richtungen von Gott, der Unsterblichkeit der Seele, — und was solcher in das vermeintliche Gebiet der Religion einschlagenden Begriffe mehr sind; und daneben berufen sie sich auf ein unveräußerliches Recht, über diese Dinge ihre eigenen Gedanken zu haben und sich von dem Glauben der Majorität ihrer Nachbarn loszumachen. Dieses nennen sie nun: das Recht der Glaubens- oder Gewissensfreiheit. — Einem gründlichen treuen Herzen ist eine solche Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft, gerade, wo es auf die erhabensten Angelegenheiten ankommt, schon an und für sich ein Gräuel . . . Lobe und ehre man mir nicht jenen Protestantismus und jene Freiheit, die sich nur mit der Religion in direkte Beziehung setzen wollen, und den Ausdruck der Religion in den bestimmten gesellschaftlichen Formen des Mittelalters, oder der Zeit, die zwischen uns und Christus liegt, verläugnen. Die Freiheit muß vor allen Dingen bewiesen werden in der liebevollen und streitenden Achtung für die Gegenfreiheit, also vorzüglich in der Achtung für die Kirche, die ja nichts anderes ist, als der freieste, vollständigste Ausdruck der einfachen Religion in einem reichen ungeheuren Stoffe".

Fast noch lehrreicher wie Müller's eigene Schriften ist sein Briefwechsel mit Gentz (Stuttgart 1857). Anfangs tadelt Gentz öfters die Bekehrungsversuche Müller's. So sagt er u. A. (in einem Briefe vom 8. Juli 1816) über die ersten Hefte der von Müller herausgegebenen Staatsanzeigen:

„Mein Geist strebt nach Gleichgewicht und Ruhe; und jetzt soll ich nun erst recht in ein Meer von Umwälzungen, von rückgängigen Bewegungen, von Phantasien und Paradoxien geschleudert werden, wo alle Karten und alle Sterne mich verlassen. Ich soll z. B. lernen, daß der Friede der Welt, die Bürgschaft der Staaten, die Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung u. s. w. einzig und allein von einer lebendigen Erkenntniß — der Menschwerdung Gottes abhängt! Ich soll glauben, daß das durchaus praktische Problem einer deutschen Bundesverfassung — welches man freilich hätte auflösen sollen, ehe man leichtsinniger Weise entschied, daß eine Bundesverfassung stattfinden sollte, ohne zu wissen, ob sie auch in irgend einer Form möglich sei — durch ein gewisses mystisches Lehens- und Glaubensrecht, womit ich nicht einmal eine deutliche Vorstellung verbinden kann, auf's Reine gebracht werden wird; nachdem ich vorher belehrt worden bin, daß es weder durch Souveränität, noch durch Föderalismus, noch durch Oberhaupt, noch durch eine Constitution auflösbar ist".

Mit diesem Tadel contrastirt denn eigen der Umschwung nach dem Sand'schen Attentat, das auch den frivolen Gentz auf die Vortheile einer die unbequemen Geister bannenden „Religion" kommen ließ. Nun schreibt er an Müller (am 19. April 1819):

„Sie haben vollkommen Recht: Alles ist verloren, wenn nicht Religion — pas seulement comme foi, mais comme loi — wiederhergestellt wird. Ich gehe noch weiter: Nie wird Religion wieder als Glaube hergestellt werden, wenn sie nicht zuvor als Gesetz wieder hergestellt wird. Denn nur als Gesetz kann sie einen Glauben des Gehorsams selbst in denjenigen begründen, die für den direkten Glauben unempfänglich waren oder geworden sind. — Vergessen Sie jetzt auf einen Augenblick Alles, was meine rebellische Vernunft in früheren Verhandlungen, in Bezug auf mich, Ihnen entgegengesetzt hat. Ich stelle mich auf einen höheren Standpunkt, von welchem ich das Ganze (und mich im Ganzen) betrachte. Es frägt sich hier nicht, inwiefern meine Vernunft gebändigt werden kann; aber ich weiß, daß keine moralische und folglich auch keine politische Weltordnung bestehen kann, wenn sich nicht Mittel finden, die Vernunft eines Jeden zu bändigen, und wenn der unselige Anspruch, vermöge dessen jeder seine eigene Vernunft als gesetzgebend ansehen will, nicht aus der menschlichen Gesellschaft wieder zu verbannen ist . . . Kirche und Staat dürfen immer nur sich selbst reformiren, d. h. jede wahre Reform muß von den in beiden constituirten Autoritäten ausgehen. Sobald der Einzelne, oder das sogenannte Volk in dieses Geschäft eingreifen darf, ist keine Rettung mehr. Der Protestantismus ist die erste, wahre und einzige Quelle aller ungeheuren Uebel, unter welchen wir heute erliegen. Wäre er blos räsonnirend geblieben, so hätte man ihn, da das Element desselben einmal tief in der menschlichen Natur steckt, dulden müssen und können. Indem sich aber die Regierungen bequemten, den Protestantismus als eine erlaubte, religiöse Form, als eine Gestalt des Christenthums, als ein Menschenrecht anzuerkennen, mit ihm zu capituliren, ihm seine Stelle im Staat, neben der eigentlich wahren Kirche, wohl gar auf den Trümmern derselben anzuweisen, war sofort die

religiöse, moralische und politische Weltordnung aufgelöst ... Wie soll es aber besser werden? Ich habe gewiß großen Respekt vor Ihrem Genie, mein Freund, aber wenn ich Ihre positiven Vorschläge betrachte, so sinkt mir der letzte Muth. Mich dünkt, Sie wissen selbst so wenig Rath, daß Sie, wie ein verzweifelter Arzt, erotische Goldtinkturen verschreiben, die Niemand habhaft werden kann. In einem Zeitalter, in welchem man fast nur noch par procédé Gott statuirt, verlangen Sie — Glauben an die tiefsten Geheimnisse der Offenbarung. Unter Menschen, denen jeder Ueberrest privilegirter Klassen ein Gräuel ist, wollen Sie einen wohlgeordneten Feudalismus einführen. Ihre Arzneien verschmähe ich nicht; wenn Sie die Alleinherrschaft der Kirche wiederherstellen können, will ich gerne meine Vernunft so lange kasteien, bis sie auch das Unbegreiflichste annimmt; und erreiche ich es nicht ganz, so wird mir Gott vergeben. Der Feudalismus, selbst ein mittelmäßig geordneter, soll mir willkommen sein, wenn er uns von der Herrschaft des Pöbels, der falschen Gelehrten, der Studenten und selbst der Zeitungsschreiber befreit. Aber wie sollen denn diese wahren Reformen zu Stande kommen? ... Hierüber möchte ich etwas, oder vielmehr sehr viel von Ihnen hören".

Wir ergänzen diesen Gentz'schen Gefühlsausbruch noch durch einen Auszug aus Müllers Antwort:

„Das sogenannte Volk hat mir noch keinen Augenblick bange gemacht; dieses sucht und wird in dumpfer Sehnsucht nicht müde zu suchen nach einem Treiber, der es vor sich hersege, der es richte und stelle nach Wohlgefallen, der ihm die Körperlast seiner falschen Freiheit abnehme, der es der Liberalität seiner schlechten Regierungen entledige. Kotzebue's Mord war — der moralische Gräuel bei Seite gesetzt — eine große Lehre für uns. Laß das Gewürm, sagt Göthe, es frißt Eines das Andere auf; sorgt nur dafür, daß Grund zu gründlicher Furcht vorhanden sei. Damit diese Furcht aber bestehen könne, muß sie Gottesfurcht, und alle Menschenfurcht von der Gottesfurcht hergeleitet sein, alle Menschenherrschaft auf die Herrschaft Gottes gegründet sein und alle Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Staates aus einer gottesfürchtigen Gesinnung herstammen".

Soweit Müller. Wir können von seiner Anschauung aber nicht Abschied nehmen, ohne sie in den Zusammenhang mit der gesammten damaligen Atmosphäre zu bringen, aus der heraus sie allein völlig zu würdigen ist. Schwerlich läßt sich die merkwürdige Wechselwirkung in der Entwickelung aller einzelnen, früher so eng abgegrenzten Gebiete prägnanter schildern, als es Bunsen gethan in der schon oben erwähnten Stelle der „Zeichen der Zeit". Dieselbe möge darum hier noch vollständig Platz finden*:

„Die Romantik versprach goldene Zukunft; edle Gemüther schwelgten in der Poesie einer untergegangenen Zeit und vergötterten deren Mängel und Thorheiten, während sie mit Verachtung auf den nüchternen Verstand

* Vgl. Zeichen der Zeit II S. 35—37.

(und auch wohl „auf die gemeine Sittlichkeit") des achtzehnten Jahrhunderts herabsahen. Sophistische Geschichtsschreiber wuschen alle blutigen Männer der Gewalt und Verfolgung rein und verdächtigten die Helden der freien Menschheit. Sophistische Staatskünstler lehrten, daß Tyrannei Freiheit sei, Selbstsucht die wahre Staatsweisheit der Fürsten, und der Staat nur ein Bündel von persönlichen und Sonderbelängen. Andere wollten uns glauben machen (und machten wirklich an höheren und höchsten Stellen glauben), die neue Volkswirthschaft führe zur Auflösung des Staates, und sei eben so falsch als gottlos; geschlossene Zünfte, Bevorzugungen und ausschließende Verbote seien die Grundsäulen des Wohlstandes und würden die zerrüttete Staatswirthschaft wieder herstellen. Adam Müller stützte die Dreifelderwirthschaft auf die Dreieinigkeit. Mystagogen bewiesen, daß die wahre Geschichte aller Wissenschaft und Kunst, ebenso wie die der Religion, mystisch sei, ein Geheimniß für die Vernunft und wahr durch den Widerspruch mit ihr. Nach dieser Ansicht wäre nichts so unvernünftig, als die Vernunft, aber es gäbe dafür eine Wissenschaft des Unbegreiflichen für den an den Papst Gläubigen, und diese würde, von den Flügeln des Mittelalters getragen, in wenigen Jahren alle stolze Weisheit der letzten Jahrhunderte Lügen strafen und frevelnden Irrthums überführen. Die Geschichte wurde Legende. Nichts mehr war gewiß als das Unvernünftige; daß die Erde um die Sonne wandle, hieß bei protestantischen Heuchlern oder Schwachköpfen höchst zweifelhaft, während in Frankreich leuchtende Kreuze am Himmel und vom Himmel gefallene Briefe der Jungfrau Maria Glauben forderten — und fanden!"

2. Karl Ludwig von Haller.

Die von Rosenthal erwartete Zeit, in welcher die ausgesprochenen Ideen Adam Müller's „zur praktischen Wirklichkeit gelangen" würden, ist noch stets zu erwarten. Dagegen war sein Gesinnungsgenosse Haller um so mehr praktischen Einfluß zu gewinnen im Stande.

Die übrigen juristischen Romantiker sind fast sämmtlich entweder Schüler oder nahe Geistesverwandte des vormaligen Berner Rathsherrn, dessen System auch Julius Stahl — nur mit Hinzufügung spezifisch jüdischer Züge — gefolgt ist. „Das was seine Geistesart mit der politischen, dichterischen und künstlerischen Proselytenschule völlig gemein hat, ist, daß auch bei ihm ein sich immer mehr schärfender Gegensatz gegen die modernen Zustände immer größere Vorliebe für die mittelalterlichen Ideale hervorruft. Es ist bei ihm speciell die unbedingte Abneigung gegen die Revolution und Alles, was mit ihr zusammenhängt, die alle seine Handlungen bestimmt. Den überall verbreiteten Umsturzideen, wozu er die berechtigtsten Reformwünsche ebenfalls zählt, glaubt er nur durch eine allgemeine klar bewußte Reaction das Lebenslicht ausblasen zu können. Er macht es daher zu seiner speziellen Lebensaufgabe, dieselben Tendenzen,

die der Wiener Congreß in der politiſchen Praxis anſtrebte, auf dem Boden des Rechts durchzuführen; die ſechsbändige „Reſtauration der Staatswiſſenſchaften" (1834) iſt von dem Grundgedanken getragen, daß das Heil der Welt in der abſoluten Gewalt der Regierungen und dem unbedingten Gehorſam der Unterthanen zu ſuchen ſei. Mit einem Wort, dieſelbe Idee des droit divin, die das Ideal der Stuarts und Ludwigs XIV. geweſen, wird von Haller einfach moderniſirt. Und dabei iſt es nicht einmal die Form der Regierung, die ihm Hauptſache iſt, ſondern daß überhaupt die Regierung die ihr als Eigenthum zuſtehende Macht wahrt. Die Kritik der Fachgenoſſen wirft ihm beſonders Vermengung der ſtaatsrechtlichen und privatrechtlichen Begriffe vor*.

Seine Entwickelungsgeſchichte zeigt denn auch vor Allem einen ſtets ſteigenden Groll gegen Alles, was er Revolution nennt, vor Allem aber gegen die ſpezielle Revolution, die das ſittlich und politiſch gleich unmöglich gewordene Patricierregiment in Bern geſtürzt hatte**. So erklärt er ausdrücklich, er bedauere es nicht, daß er die Univerſität nicht beſucht: „Ich wurde dadurch vor dem revolutionairen unreligiöſen Gift bewahrt, welches am Ende des 18. Jahrhunderts beinahe alle Hochſchulen verpeſtete". Und als er 1798, vom Raſtatter Congreß heimgekehrt, die liberale Regierung am Ruder und damit ſeine eigene politiſche Carrière (in die der Unſtudirte als 16jähriger junger Menſch hineingebracht worden war) abgeſchnitten fand, verſuchte er zunächſt durch eine Zeitſchrift „Helvetiſche Annalen" die modernen Ideen zu bekämpfen, und als dies keinen Erfolg hatte, trat er — zuerſt als Sekretair des Erzherzogs Karl, ſeit 1801 als Sekretair im Hofkriegsrath — in öſterreichiſche Dienſte. Später als Profeſſor an die neue Berner Akademie berufen, machte er auf's Neue in der Heimath Fiasko:

„Während meine Vorleſungen, in welchen ich der Revolution den Krieg auf Leben und Tod machte, nur ſpärlich beſucht waren, wimmelten die Sääle meiner revolutionsfreundlichen Collegen von Zuhörern. Was mir hierbei tief in die Seele ſchnitt, war, daß gerade die jungen Patricier ſich um die Katheder jener Profeſſoren drängten, welche durch ihre Vorleſungen tagtäglich das Gift der Revolution einträufelten und den Untergang der Stadt Bern bereiteten. Der Kampf mit meinen Gegnern war mir ſehr erwünſcht, allein der Widerſpruch meiner eigenen Mitbürger ſchmerzte mich tief. Es waren acht ſchwere Jahre, die ich als Profeſſor in meiner Vaterſtadt verlebte".

Mit um ſo lebhafterem Jubel begrüßte er die Reſtauration von

---

* Vgl. Gelzer's Monatsbl. 1866 Juni S. 364.

** Vgl. Rohrbacher I S. 154—188. Roſenthal I S. 271—294. Der Brief Haller's an ſeine Familie iſt bei Rohrbacher vollſtändig, bei Roſenthal im Auszuge mitgetheilt.

1814. Und er wurde denn auch, nachdem in Bern ebenfalls eine Reſtaurationsregierung eingeſetzt war, Mitglied der beiden regierenden Räthe. Als er ſich aber beſtrebte „bei der Reviſion der Geſetzgebung die revolutionsgünſtigen Beſtrebungen aus den Geſetzen auszuſcheiden", hatte er zum dritten Mal die Erfahrung zu machen, daß er ſich dem herrſchenden Geiſte in ſeiner Vaterſtadt entfremdet hatte.

Anders ging es ihm auswärts. Seine Bücher entſprachen nur zu ſehr dem mit dem Wiener Congreſſe herrſchend gewordenen Geiſte. So die Schrift „Ueber die Conſtitution der ſpaniſchen Cortes", „in welcher er das Repräſentativſyſtem mit ſcharfem anatomiſchem Meſſer unerbittlich zergliederte". Beſonders aber war ſeine „Reſtauration der Staatswiſſenſchaften" der allgemeinen Reſtaurationstendenz aus der Seele geſprochen. Wenn freilich Roſenthal ſagt, „die größten Rechtslehrer und Hiſtoriker ſeien einſtimmig in dem Lobe des Werkes" und zum Belege dafür Namen nennt, wie Adam Müller, Phillips, Moy, Höfler, Hurter, de Maiſtre, Bonald, Jarcke, Friedrich v. Kerz (den Fortſetzer von Stolberg's Religionsgeſchichte), ſo iſt über „dieſe größten Rechtslehrer und Hiſtoriker" nur zu bemerken, daß der Name Roſenthal auf dieſer Liſte eigentlich nicht fehlen dürfte. Aber für den Geſchmack der damaligen Machthaber war Haller's Sophiſtik allerdings eine gar leckere Speiſe.

Von denſelben Principien erfüllt, ſehen wir ihn denn auch unter den erſten Vertheidigern des Ordens, deſſen ſprüchwörtlich gewordene ſchlimme Tendenzen die Bekämpfung durch alle katholiſchen Regierungen und die Unterdrückung durch den Papſt ſelber hervorgerufen hatten, deſſen Wiederherſtellung aber die erſte, hinreichend die ganze Stellung des reſtaurirten Papſtthums darlegende Handlung Pius' VII. nach ſeiner Rückkehr nach Rom war. Als der Canton Freiburg den erſten Schritt that auf jenem Wege, der ſchließlich die Schweiz zum Schauplatz blutigen Bürgerkriegs machte, und deſſen endliches Reſultat die geſetzliche Verbannung des unheilvollen Ordens aus der ganzen Republik war, als Freiburg 1818 die Jeſuiten berief, richtete der Vorort Bern ein warnendes Schreiben an den großen Rath, bat, von einem für die geſammte Eidgenoſſenſchaft ſo verhängnißvollen Schritt abzuſtehen. Da opponirte nun Haller heftig in der Sitzung des großen Raths in Bern (vom 14. Sept. 1818) gegen jenen Brief an den Freiburger Rath, erklärte, die Sache gehe nur den Canton an, der Vorort habe ſich nicht darein zu miſchen; wenn die befreundete Regierung einen ſolchen Beſchluß faſſe, ſo thue ſie es in der Ueberzeugung, für das Wohl ihrer Angehörigen zu ſorgen. — Aber damit nicht genug, intriguirte er auch im Geheimen für die Jeſuiten-Importation, und daß ſie überhaupt durchdrang, iſt zum großen Theil ihm zuzuſchreiben. In Freiburg ſelbſt war der große Rath ſchwankend;

die ohnedem nicht unbedeutenden Gegner der Jesuitenberufung wurden durch das Schreiben des Berner Rathes gestützt; da lasen die Jesuitenfreunde Privatbriefe Haller's vor, worin er sich selber für die Berufung aussprach, und erst hierauf wurde dieselbe beschlossen. In der Sitzung des Berner großen Raths vom 11. Nov. 1818 wurde hierüber offene Mittheilung gemacht*.

Der Vertreter des Jesuitenordens war natürlich kein Protestant mehr; jede Unterstützung desselben ist ja offener Verrath am Protestantismus. Und in der That war denn auch Haller damals bereits zum Uebertritte entschlossen, und ist er überhaupt im Geheimen viel früher übergetreten, als er sich öffentlich dazu bekannte. Er erzählt selbst in seinem bekannten Briefe an seine Familie, wie er einem Freunde, der in seine Anschauung eingeweiht war, dieserwegen geschrieben: „Lieber Freund, gehen Sie nach Freiburg, sagen Sie dem hochwürdigen Bischof, was wir mit einander verabredet haben"; und wie der Bischof geantwortet:

„Er schrieb mir, daß er mich schon lange als einen Sohn der katholischen Kirche angesehen, und daß ihn mein Entschluß gar nicht überrascht habe. Er setzte sich ganz in meine Lage, erwog die schwierigen Verhältnisse, die ich zu meiner Familie und zur Gesellschaft habe, und sagte mir, daß die Kirche sich mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses begnüge, und um ein größeres Uebel zu verhüten, oder mehr Gutes zu wirken, mich für unbestimmte Zeit der Ausübung des äußeren Gottesdienstes enthebe".

Der Freund, der in seine Absicht eingeweiht und bei ihrer Ausführung zugegen war, ist der hochultramontane bairische Gesandte von Olry. Derselbe erzählt in seinen nach seinem Tode veröffentlichten Papieren**: „Durch seine staats- und kirchenrechtlichen Studien hatte Herr von Haller große Sympathien für die katholische Kirche gewonnen und gehörte ihr bereits im Herzen an, aber Bedenken verschiedener Natur hinderten ihn, sich förmlich und öffentlich zu erklären. Nun leitete Olry auf dem Landgut eines Freiburger Freundes eine Unterredung mit dem Bischof von Genf ein, nach der der Uebertritt sofort unter Olry's Zeugenschaft stattfand".

Dem eben erwähnten Briefe Haller's an seine Familie entnehmen wir noch die folgenden seinen Gesichtskreis hinlänglich kennzeichnenden Stellen:

* Vgl. die Protokolle der beiden wichtigen Sitzungen in Gelzer's Monatsbl. Juni 1855 S. 352 u. 356.

** Vgl. die Biographie des Herrn von Olry in den historisch-politischen Blättern 1863 (52. Band) S. 623.

„Mein Hang zur katholischen Kirche, welche die allgemeine christliche Gesellschaft selbst ist, war Euch schon lange, theils aus meinen Gesprächen, theils durch das öffentliche Gerücht bekannt. Die Schönheit der katholischen Tempel hob mich immer zu religiösen Gegenständen empor, während mir das Leere unserer Tempel, aus denen man auch das letzte christliche Zeichen entfernte, und das Trockene unseres Cultus jederzeit mißfiel. Ich studirte die Bücher, die man damals über die geheimen und revolutionären Gesellschaften von Deutschland schrieb, und fand, daß da eine giftige Gesellschaft existire, die über den ganzen Erdball sich erstreckt, ihre schändlichen Grundsätze festsetzt und verbreitet; die aber durch ihre innere Einrichtung, durch das Zusammenhalten ihrer Glieder und die mannigfachen Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erreichen sucht, wirklich mächtig geworden ist. Diese Gesellschaft erweckte Schauder in mir, aber auch zugleich die Idee, wie nothwendig ein entgegengesetzter religiöser Verein wäre, als bevollmächtigter Lehrer und Hüter der Wahrheit, damit sich die Menschen nicht von jedem Winde neuer Lehren dahinreißen ließen . . . Indeß es waren meine politischen Studien, die mich nach und nach zur Erkenntniß gewisser Wahrheiten führten, an die ich zuvor nicht einmal dachte. Die falschen, obschon herrschenden Theorien ekelten mich an, indem ich in ihnen die Wurzel aller Uebel entdeckte; ich mußte andere Grundsätze über den Ursprung und das Wesen der geselligen Verhältnisse aufsuchen. Es war eine einzige, zwar einfache, aber fruchtbare Idee, die mir Gott in seiner Gnade eingab, nämlich: von Oben nach Unten zu gehen, eine Idee, die mich folgerecht auf den Plan des Buches oder zum System jener Lehre hinführte, die vielleicht bestimmt ist, die wahren Grundsätze und die Gerechtigkeit der Gesellschaft wieder herzustellen und dadurch mannigfaltige Uebel auf dieser Erde wieder gut zu machen. Scharfsinnige Katholiken bemerkten meinen Hang zum Katholicismus schon aus der gedrängten Uebersicht des Staatsrechts, welche ich im Jahr 1808 drucken ließ, und sagten mir, daß ich Katholik sei, ohne es zu wissen. Ich kann also in Wahrheit sagen, daß ich schon im Jahre 1808 in der Seele Katholik und nur noch dem Namen nach Protestant war. Dieser mein Sinn bekam einen neuen Aufschwung im Jahre 1815, als durch die Leitung Gottes in seiner erbarmenden Vorsehung das Bisthum Basel zu unserm Kanton geschlagen wurde. Da lernte ich ausgezeichnete Männer kennen und noch ausgezeichnetere Bücher, die mir nothwendig und nützlich waren, meinen vierten Band zu bereichern und zu vervollständigen, in welchem ich die geistlichen Gesellschaften und die kirchliche Macht behandle. Die Lektüre dieser Bücher war Nahrung für Geist und Herz; nach und nach verschwanden die letzten Zweifel — sogar in Ansehung der Dogmen, auf die ich bisher wenig Rücksicht nahm. Andererseits las ich auch protestantische Autoren, vorzüglich die das sogenannte Kirchenrecht behandeln. Ihre Ungewißheit, ihr ewiges Abändern, ihre Widersprüche, ihr Zurückhalten und die Geständnisse, die ihnen im Augenblicke der Aufrichtigkeit entwischten, und dann die Sprache der Trockenheit, der Bitterkeit und Verachtung, die sich so wenig verträgt mit der Religion und christlichen Liebe — überzeugten mich, daß die Wahrheit nicht bei uns sei. Ueberdieß war es mir bis zur Evidenz einleuchtend, was im Grunde beide Parteien gestehen, daß die kirchliche Revolution des 16. Jahr-

hunderts, die wir Reformation nennen, wenn wir ihre Grundſätze, Mittel und Folgen erwägen, das vollkommene Bild und der Vorläufer der heutigen politiſchen Revolution ſei, und mein Abſcheu vor der letztern erweckte auch Abſcheu und Widerwillen gegen die erſtere".

Von der Zeit nach ſeiner Abſchwörung heißt es in demſelben Briefe*:

„Um alles öffentliche Aufſehen zu vermeiden und meine Verwandten nicht zu betrüben, war ich entſchloſſen, es ganz geheim zu halten und es nur in einem günſtigen Zeitpunkt zu offenbaren, oder, in Ermangelung eines ſolchen Zeitpunktes die Erklärung erſt auf dem Sterbebett oder in einem Teſtament zu thun. Ihr könnt Euch gewiß erinnern, daß, als zu Ende des Chriſtmonats etwas lautbar wurde, und man mich darüber befragte, ich niemals ſagte, daß ich noch Proteſtant ſei . . . Man begnügte ſich mit meinen Antworten**, und der Sturm ſchien vorüber zu ſein. Meine gegenwärtige Reiſe nach Paris hatte mit all dieſem keinen Zuſammenhang; ſie hatte nur ein perſönliches und wiſſenſchaftliches Ziel. Allein kaum war ich acht Tage in Paris, wo ich ruhige Augenblicke zu genießen hoffte, ſo vernahm ich aus der Schweiz, daß zwei Blättleinſchreiber, welche die proteſtantiſche Religion ebenſo wenig lieben, als die katholiſche, auf einmal öffentlich meinen Uebertritt verkünden, und eines dieſer Blätter beſtimmte noch, zwar ohne mich zu nennen, Zeit und Ort ſo ziemlich wahr . . . Ich meines Theils ſehe in allem dem den Finger Gottes, der ſich manchmal der Hand ſchlechter Menſchen bedient, um ſeine Rathſchlüſſe auszuführen, und der es durch auf einander folgende Ereigniſſe leitete, daß ich der Welt dieſes Beiſpiel gebe und nicht halben Weges ſtille ſtehe".

Endlich werden auch die Differenzen der verſchiedenen Confeſſionen in folgender Weiſe auseinandergeſetzt:

„Ein Proteſtant, der katholiſch wird, ändert im Grunde nicht ſeine Religion; er tritt nur in den Schooß der Kirche zurück; ein verirrtes Schaf ſucht nur ſeinen rechtmäßigen Hirten und ſeine Heerde wieder; ein verlorener Sohn kehrt nur wieder in das väterliche Haus zurück; ein verlaufener Krieger, der für die nämliche Sache kämpft, reiht ſich nur wieder an das Heer an und gehorſamt ſeinem Führer . . . Sind es nicht vielmehr Luther und Calvin, welche vom alten Glauben ihrer Väter abgewichen ſind, und Andere noch davon abgeführt haben, während ich nur zu dem

---

* In demſelben Zuſammenhange geſteht er, wie er ſelbſt ſeine Frau weder vor- noch nachher von ſeinem Schritte benachrichtigt: „Eines Tages, da ich mit zärtlichem Vertrauen, mit Thränen in den Augen mein ganzes Herz vor meiner Frau ausſchüttete, ſprach ich ihr von den öffentlichen Gerüchten und geſtand ihr meine innerſte Ueberzeugung; ich ſagte ihr Alles, nur das letzte Geheimniß nicht, ſogar eröffnete ich ihr, daß, wenn ich öffentlich angefragt würde, ich meinen Glauben nicht verläugnen könnte, und daß ich alſo gezwungen wäre, mich zu erklären, und daß es Gott ſelbſt von mir zu fordern ſchiene, ein ſolches Beiſpiel zu geben".

** Die jeſuitiſche reservatio mentalis iſt gewiß ſelten ſo unverhüllt zugeſtanden, wie hier von Haller, etwa das letzte Ketteler'ſche Pamphlet über die Angriffe auf Gury's Handbuch ausgenommen.

Glauben unserer Väter wieder zurückkehre? . . . Sowie in den Kriegen dieser Welt kein Heil zu erwarten, kein Sieg zu erringen ist, wo Jeder einzeln kämpft, wo Alle befehlen und Keiner gehorchen will, so ist es auch mit dem Kampfe mit der Hölle, das ist mit den unsichtbaren Mächten der Sünde und des Irrthums.

Die Welt ist getheilt zwischen Christen, die mit dem Stuhle des heiligen Petrus, als dem Mittelpunkte der Einheit, vereinigt sind, und anderseits zwischen Gottlosen oder denen, so sich gegen das Christenthum verschworen haben. Diese zwei Theile allein sind organisirt und stehen im Kampfe gegen einander. Alles, was es noch Rechtschaffenes und Religiöses unter den Protestanten gibt, neigt sich schon hin zu den Katholiken, und muß sich mehr oder minder an seine katholischen Brüder schließen".

So der Lehrer Stahl's über den Protestantismus. Die Täuschung seiner Umgebung durch seine „Dispensation von der öffentlichen Religionsübung" hatte den Zweck, im Berner Rath bleiben und unter protestantischem Namen für die jesuitischen Zwecke wühlen zu können. Durch das Lautbarwerden des Faktums wurde ihm die verdiente Schmach zu Theil, als ein Eidbrüchiger aus dem großen Rathe ausgestoßen zu werden. In Rosenthal's Ausdrucksweise (der für die Dispensation von der öffentlichen Religionsübung natürlich kein tadelndes Wort hat) heißt dies:

„Die Wuth und Leidenschaft der Feinde der katholischen Kirche kannte keine Grenzen. Am 13. Juni 1821 wurde er in Bern durch Majoritätsbeschluß, ohne Anklage, ohne Untersuchung, ohne Vertheidigung, im förmlichen Widerspruche mit den Gesetzen aus dem Verzeichniß der Großräthe und Geheimräthe der Republik ausgestrichen, und ihm nicht einmal eine officielle Anzeige von dieser Beschlußnahme mitgetheilt".

Derselbe erzählt weiterhin über die Haller's Conversion betreffenden Schriften*:

* Die eigenthümlichste dieser Schriften ist wohl das umfangreiche (600 Seiten zählende) Buch: „Polemisch-religiöser, Licht und Wahrheit verbreitender Federkampf, entstanden zwischen dem römisch-katholischen Herrn Chorherrn Geiger, gewesenem Professor der Theologie in Luzern, und dem reformirten Emanuel Friedrich Fuchs, Handels-Commis in Bern, bei Anlaß des Uebertritts des Herrn Karl Ludw. v. Haller von Bern zur römischen Kirche" (Leipzig 1823). Es ist in diesem Buche in ungelenker Darstellung eine ungewöhnliche Fülle von Thatsachen zusammengestellt und der ganze Gegensatz der beiden Confessionen eingehend erörtert. Außerdem ist das Buch ein deutlicher Beleg für die Wirkung, die Haller's Uebertritt auf die Volksstimmung ausgeübt hatte: derselben die Vorzüge des Protestantismus auf's Neue in Erinnerung zu bringen und das protestantische Bewußtsein zu kräftigen. Die Veranlassung zu dem Werke lag in den Behauptungen des Haller'schen Briefes, welche den Kaufmann Fuchs zu der öffentlichen Aufforderung bewogen: „Da es leicht Schwachgläubige geben dürfte, die, dem Wahne blindlings folgend, sich verleiten lassen könnten zu glauben, es wäre in der reformirten oder lutherischen Glaubenslehre nicht diejenige Seligkeit zu erreichen, wie in der römisch-katholischen (was Herr K. L. von Haller von Bern in seinem, unterm 13. April von Paris aus an seine Verwandten diesfalls erlassenen

„Wenn wir einen Blick auf die Männer werfen, die zu jener Zeit innerhalb des Proteſtantismus das große Wort führten, an die grenzenloſe Seichtigkeit und Fadenſcheinigkeit ihrer religiöſen Meinungen, an ihren abſoluten Haß gegen das Poſitive im Glauben denken, wenn wir die Namen eines Voß und ſeines getreuen Schildhalters Paulus nennen, eines Krug in Leipzig, eines Wachler u. ſ. w. u. ſ. w., ſo läßt ſich leicht ermeſſen, welcher Art die Angriffe waren, die gegen den berühmten Neophyten aus jenem Lager gerichtet wurden. Das aber iſt die vielgerühmte proteſtantiſche Toleranz, die eben nur in der Phantaſie beſteht, eine fixe Idee, ein Nonſens iſt. Von den Tagen Luther's bis auf die Gegenwart iſt die proteſtantiſche Polemik und Taktik immer dieſelbe geweſen. Da iſt von Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, von Ruhe und Würde keine Rede, da ſind alle Mittel gut, Lügen und Verleumdungen die Hauptwaffen, die mit beiſpielloſer Frechheit und Unverſchämtheit angewendet werden. Ja ſelbſt die Ausdrucksweiſe der Verfechter des Proteſtantismus iſt im Ganzen und Großen immer dieſelbe geblieben, ſobald es ſich um Polemik gegen die katholiſche Kirche handelt; ſie bedienen ſich noch derſelben Wortformen und Redewendungen, die zur Zeit von ihren Herren und Meiſtern aus dem 16. Jahrhundert gebraucht, und wie es ſcheint, als unübertreffliche Muſter für alle theologiſchen Klopffechter ſpäterer Jahrhunderte hingeſtellt worden ſind. Solcher Kämpfer und Verfechter bedarf die katholiſche Kirche freilich nicht“*.

Aus Haller's weiterer Thätigkeit ſei noch erwähnt, daß er im Jahre 1825 in die Dienſte Carl's X trat (im Departement des Auswärtigen), daß während ſeines Pariſer Aufenthalts erſt ſeine Kinder, eine Nichte (v. Erlach) und zuletzt auch ſeine Frau convertirt wurden, daß er endlich, „als die Juli-Revolution ſein Verbleiben in Frankreich unmöglich machte“, nach Solothurn ging. Hier leiſtete er — um Roſenthal noch einmal reden zu laſſen — „zur Zeit der ſtaatskirchlichen Wirren ſeinem neuen Vaterlande wichtige Dienſte, indem er durch Wort, Schrift und thätiges Eingreifen nicht wenig dazu beitrug, daß die von der Kirche verworfenen Badener Conferenzartikel vom Staate Solothurn ebenfalls verworfen und dadurch viel Unheil abgewendet wurde (1835)“.

In ſeinen ſpäteren Lebensjahren hat Haller noch eine ziemliche Anzahl Schriften herausgegeben, u. A. „Satan und die Revolution“ (gegen

---

Briefe in merkwürdigen Sätzen als Behauptung aufſtellt), ſo wird mittelſt deſſen, in der Ueberzeugung, daß Herrn von Haller's Behauptung irrig ſei, jeder noch ſo gelehrte Geiſtliche römiſch-katholiſcher Confeſſion von einem ungelehrten Nichtgeiſtlichen reformirter Confeſſion aufgefordert, ſich mit letzterem darüber, ſo wie über die übrigen, von Herrn von Haller in dem berufenen Briefe angeregten religiöſen Gegenſtände in Correſpondenz zu ſetzen ꝛc.“ Der Chorherr Geiger ging auf dieſe Aufforderung ein, und ſo entſpann ſich eine umfangreiche Polemik, die in dem „Federkampfe“ geſammelt iſt.

* Den Beweis dafür findet Roſenthal wohl im „Münchener Volksboten“ und ähnlichen Blättern. Seine Schimpfereien über die evangeliſche Kirche könnten ja ſelbſt dieſen „Volksblättern“ als Muſter dienen.

Lamennais' „Worte eines Gläubigen"), „Geschichte der kirchlichen Revolution oder der protestantischen Reform in der Westschweiz", „Die Freimaurerei und ihr Einfluß in der Schweiz". In einer Schrift „Ueber die wahren Ursachen und die einzig richtigen Abhülfsmittel der überhandnehmenden Armuth" bezeichnet er als Grund der letzten:

„Die so unheilvolle Gleichmacherei, mittelst welcher die Propheten des sogenannten Zeitgeistes seit mehr denn einem Jahrhundert alles Mögliche gethan haben, um die sonst nie versiegenden Erwerbs- und Nahrungsquellen zu verstopfen, d. h. alle natürlichen Väter, Beschützer, Wohlthäter und Hilfleister zu schwächen, zu berauben, zu vernichten und durch diese Gleichmacherei die vernichtende Verarmung herbeizuführen".

„Außer seinen zahlreichen selbständigen Schriften verfaßte Haller eine große Menge Artikel für eine ganze Reihe katholischer oder conservativer Zeitschriften und Tageblätter und unterhielt nebenbei einen ausgedehnten Briefwechsel mit Gelehrten, Kirchen- und Staatsmännern aus verschiedenen Ländern".

3. Jarcke und Phillips (Stahl).

Die bekanntesten Juristen der Haller'schen Schule, die seinen Grundsätzen auch in der Conversion folgten (während Stahl dieselben dahin verkehrte, den Protestantismus zu rekatholisiren), sind der Strafrechtslehrer Jarcke und der Kirchenrechtslehrer Phillips. Ihnen wenden wir uns daher in der Uebersicht über die convertirten juristischen Kreise zuerst zu*.

Karl Ernst Jarcke, ein geborener Danziger (wie Phillips ein Königsberger, Burchard und Seydell Stettiner ꝛc.) ist, kurz nachdem er zum a. o. Professor in Bonn ernannt war, im März 1824 in Köln übergetreten. Seine Entwickelung geht wie gewöhnlich aus von leidenschaftlichem Haß gegen den Rationalismus, oder wie Rosenthal dies ausdrückt:

„Es machte sich in dem frühreifen Knaben bald ein tief innerlicher Zug nach Erkenntniß höherer, übersinnlicher Wahrheit geltend, der ihn über die Plattheit der in seiner Umgebung alleinherrschenden Ansichten erhob . . . Die in Schiller's Maria Stuart vorkommenden Schilderungen des katholischen Cultus, wie sehr sie auch durch mancherlei Zuthaten entstellt sind, entzückten ihn, so daß die betreffenden Stellen in seinem Gedächtnisse bis an sein Lebensende hafteten, und Schiller sein Lieblingsdichter blieb. Wenn nun auch dergleichen Eindrücke keinen bleibenden Erfolg haben, so läßt sich doch annehmen, daß sie dazu beitrugen, die aus tiefster Seele

* Vgl. Rosenthal I. S. 319—337. 380—386.

ſtammende Abneigung des Knaben gegen alle rationaliſtiſche Flachheit zu ſteigern".

Seine juriſtiſchen Spezialſtudien wandten ſich dem Strafrechte zu, und dieſes führte ihn zur Orthodoxie: „Auf dieſem Gebiete der Rechtswiſſenſchaft wurde ihm Urſprung der Sünde und Zweck der Strafe klar, und er wurde es inne, in welchem Zuſammenhange damit das große Sühnopfer auf Golgatha ſtehe".

Ein wie eifriger Katholik er nach ſeinem Uebertritt war, zeigt die von Roſenthal angeführte Aeußerung ſeines Biographen:

„Nichts war ihm je theurer und koſtbarer, als das Kleinod des heiligen Glaubens, der ſeine ganze Seele erfüllte, und dem er ſich mit der Einfalt eines ſchlichten Landmannes treu und kindlich hingab. Von ihm aus empfing er denn auch das Licht, in welchem er die Wiſſenſchaft betrachtete, von ihm ſtammte jene überraſchende Schärfe ſeines geiſtigen Blickes, durch den es ihm gelang, alle Zeitereigniſſe in ihren tieferen Gründen zu würdigen, und alle Erſcheinungen und Geſtalten des Irrthums in ihren letzten Wurzeln zu enthüllen".

Von Bonn wurde Jarcke bald nach Berlin berufen*. Hier gab er ſein „Handbuch des allgemeinen deutſchen Strafrechts" in drei Bänden heraus, über deſſen Standpunkt „der berühmte Rechtslehrer Phillips" ſagt:

„Ganz im Gegenſatz zu jener Richtung, welche die „Verbrechen gegen Gott und die Religion" aus jedem Strafcodex verbannen möchte, ſtellt Jarcke gerade dieſe allen andern voran. Sehr folgerichtig ſchließt ſich, da die Obrigkeit Gottes Stelle auf Erden vertritt, hieran der Abſchnitt: „Die Verbrechen gegen den Regenten und deſſen Familie, gegen die Verfaſſung und die äußere Sicherheit des Landes" an. Man ſieht auf den erſten Blick, daß man es hier mit einem auf dem feſten Fundamente des Chriſtenthums ſtehenden Strafrechte zu thun hat".

Denſelben Standpunkt vertreten auch Jarcke's kleinere Schriften, ſo die über den unglücklichen Sand: „Karl Ludwig Sand und ſein an dem kaiſerlich ruſſiſchen Staatsrath v. Kotzebue verübter Mord".

Wie er von dieſem „Geiſte des Chriſtenthums" aus die verſchiedenen

---

* In allen Biographieen von Bonner Convertiten, die Roſenthal mittheilt, wird über den „Katholikenfeind" Rehfues, den damaligen Bonner Curator, in demſelben Schimpftone wie über den Miniſter von Altenſtein abgeurtheilt. So wird auch Jarcke's Berufung von Bonn nach Berlin von Seydell (ſ. u.) in einer geradeswegs komiſchen Weiſe den Rehfues'ſchen Intriguen zugeſchrieben. Neuerdings haben die damaligen Agitationen der Bonner Convertiten Nachahmung gefunden in den Forderungen einer „arithmetiſchen" Parität. Es iſt freilich unverantwortlich von einer Staatsregierung, wenn ſie bei einem Profeſſor der Medicin oder Naturwiſſenſchaft zuerſt darauf ſieht, was er in ſeinem Fach leiſtet, ſtatt die viel wichtigere Frage obenanzuſtellen, ob er Katholik oder Proteſtant iſt!

Confessionen beurtheilt, mag eine seiner eigenen Ausführungen über dies Thema darthun:

„Das Gemeinschaftliche, worin sich das katholische Glaubenssystem und der Protestantismus des 16., 17. und zum Theil noch des 18. Jahrhunderts, trotz alles sonstigen Streites und fast wider Willen begegnen, liegt darin, daß beide nicht der Subjectivität des Einzelnen den Inhalt seines Glaubens anheimstellen, sondern ihm eine äußerlich erkennbare mehr oder weniger ausführliche Norm des Glaubens vorhalten, und daß sie mehr oder weniger streng von dem Einzelnen fordern, daß er, wenn er in Sachen seines Heils sicher gehen wolle, sich dieser äußeren und sichtbaren, concreten Form des Glaubens zu conformiren habe . . . Der positiv kirchlichen Lehre beider Confessionen steht ein anderes, ebenfalls sehr consequent ausgebildetes System gegenüber, welches durchaus nicht erst, wie man gewöhnlich glaubt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden, wohl aber um jene Zeit offen hervorgetreten und seitdem in mehreren europäischen Ländern die herrschende Lehre geworden ist . . . Daß dieses System dem Christenthum, im historischen und positiven Sinne des Wortes, d. h. in dem Sinne, wie sämmtliche Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bis gegen die Mitte des vorigen, mit Ausnahme weniger unterdrückten Sekten, es auffaßten, — diametral entgegenstehe, würde zu bemerken überflüssig sein, wenn nicht gerade über diesen Punkt so große Unklarheit Vieler herrschte".

Die Juli-Revolution von 1830 erschien Jarcke als „eine Umkehr göttlicher und menschlicher Ordnung". Von diesem Standpunkte aus trat er für die verrottete Bourbonenwirthschaft auf, in der 1831 erschienenen Schrift „Die französische Revolution von 1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet". Mit diesem Buche begab er sich zugleich überhaupt von dem fachwissenschaftlichen auf das journalistisch-polemische Gebiet, indem er bald darauf das „Berliner politische Wochenblatt" gründete, zur Vertretung der „antirevolutionairen" Grundsätze. Aber schon kurz nachher berief ihn Metternich in seine eigene Nähe nach Wien, als Rath im a. o. Dienst. Dort betheiligte er sich u. A. 1838 lebhaft an der von München, Aschaffenburg und Wien aus geleiteten Polemik gegen Preußen, indem er für die gleichzeitig begründeten „historisch-politischen Blätter" die „Zeitläufte" und „Glossen zur Tagesgeschichte" schrieb, deren schwächere Copie nach 1848 die Gerlach'schen „Rundschauen" in der Kreuzzeitung wurden.

In demselben Sinne wirkte er in Wien selbst:

„Er erlebte noch den Sturz des josephinischen Gebäudes, als Kaiser Franz Joseph durch das Concordat der Kirche den langentbehrten Frieden gab und sie von den Fesseln befreite, in die sie eine kurzsichtige verblendete Politik geschmiedet hatte. Wie freudig er daher die großherzige Handlung des ritterlichen Monarchen begrüßte, läßt sich leicht begreifen. Daß aber mit dem Concordat unter den bestehenden Verhältnissen erst nur ein

Anſtoß zum Beſſern für die Zukunft gegeben ward, das konnte dem tiefen Denker und ſcharfblickenden Beobachter nicht entgehen".

Ja, Jarcke erſcheint bereits als Vorkämpfer (Prophet?) der päpſtlichen Infallibilität. In einem Briefe aus Rom, wohin ihn Metternich 1840 mit einer die gemiſchten Ehen betreffenden Miſſion geſandt, ſchreibt er wörtlich:

„Die Unfehlbarkeit des Papſtes iſt mir erſt hier in ihrer ganzen Tiefe, Nothwendigkeit und Bedeutung klar geworden. Es gibt Dinge, die man erſt geſehen haben muß, um ſie zu verſtehen. So geht es mir mit der Infallibilität des heiligen Stuhles, nicht als ob ich ſie geſehen hätte, wie man einen Menſchen oder ein Gebäude ſieht, aber ich habe geſehen, wie es, äußerlich genommen, zugeht, wenn der Papſt Entſchlüſſe faßt und Entſcheidungen abgibt, und wie und in welcher Art und wodurch dieſe Entſcheidungen unfehlbar ſind. Weder der Papſt noch die Cardinäle ſind inſpirirt, ſondern ganz gewöhnliche Menſchen; aber hinter ihnen ſteht ein Anderer, der ihre Entſchlüſſe zwar durch gewöhnliche irdiſche Mittel, aber dergeſtalt leitet, daß aller Welt ſichtbar wird, daß die Pforten der Hölle dieſen Felſen nicht erſchüttern können".

Noch verdient eine Aeußerung auf ſeinem Sterbebette Erwähnung:

„Wenn ich geſtorben bin, ſo ſagen Sie Jedem, der es hören will, daß ich mein höchſtes Glück in der römiſchen Kirche gefunden habe, und mein Zorn entbrannt iſt, wenn man ihr etwas anhaben wollte . . . Es mag wohl ſein, daß ich die Perſonen oft nicht genug von der Sache unterſchieden, und jene, die die Kirche angetaſtet, zu ſcharf und eckig beurtheilt habe".

Ueber ſeinen Tod berichtet ein Freund von ihm in einer Form, welche geradezu Maria zur oberſten Göttin erhebt, neben der ſowohl Chriſtus wie Gott ſelber verſchwinden:

„Mit der rührendſten, kindlichſten Liebe hing er an Maria, und ihr Name wich nie aus ſeinem Herzen, noch aus ſeinem Munde; ihr trug er alle ſeine Leiden und Freuden vor; ſie hat er an all ihren Gnadenorten beſucht, und ihrer Hülfe und Erhörung war er immer gewiß. Dieſen treuen Dienſt hat ihm Maria auch im Tode reichlich belohnt . . . Der ſanfte, milde Friede, der die Züge des Verblichenen verklärte, ward ein ſprechender Zeuge, welch' ein ſeliges Ende Maria ihrem treuen Diener bereitet habe".

Georg Phillips (Bruder des früher vielgenannten demokratiſchen Oberbürgermeiſters von Elbing) iſt dem von Haller und Jarcke gegebenen Beiſpiele wenige Jahre ſpäter gefolgt. Von ſeinem Studiengange wird berichtet: „Seine Lieblingslehrer waren Savigny und Eichhorn; er ward ein eifriger Jünger der von ihnen vertretenen hiſtoriſchen Schule". Ueber ſeine erſte Anſtellung heißt es: „Oſtern 1826 kam er nach Deutſchland zurück, habilitirte ſich an der Univerſität zu Berlin und wurde ſchon nach wenigen Monaten auf Betreiben des damaligen Direktors im

Unterrichtsminiſterium, von Kamptz, zum a. o. Profeſſor ernannt*".

Im Herbſt 1827 verheirathete ſich Phillips, im Mai 1828 trat er zugleich mit ſeiner Frau über, nachdem er „durch ferneres eingehendes Geſchichtsſtudium die Urſachen der Reformation in ihrer wahren Geſtalt kennen gelernt".

In Roſenthal's Darſtellung folgt nun ein langes geradezu pöbelhaftes Geſchimpfe auf den Miniſter von Altenſtein, weil dieſer nicht ſofort ein Ordinariat für Phillips ſchuf, zumal nachdem ſeine „deutſche Geſchichte mit beſonderer Rückſicht auf Religion, Recht und Staatsverfaſſung" (1832) ihn beſonders geeignet zum Convertirer hatte erſcheinen laſſen. Hat doch der paritätiſche Staat ebenſo wie die evangeliſche Kirche nur den Zweck, durch Leute wie Haller und Beckedorff, wie Starck und Hurter ſich rekatholiſiren zu laſſen, ebenſo wie der preußiſche Staat ſpeciell ſeine beſten Freunde in den „Preußen" Phillips und Freſe hat.

Phillips' weitere Geſchichte geben wir mit Roſenthal's Worten:

„Er nahm im Jahr 1833 einen Ruf nach München an, wo er anfänglich im Miniſterium des Innern beſchäftigt wurde, bald aber in die philoſophiſche Fakultät eintrat und hiſtoriſche Vorleſungen hielt, dann jedoch zur juriſtiſchen überging. Es war damals ein ſeltener Verein ausgezeichneter Männer in München, Brentano, die beiden Görres, Möhler, Windiſchmann (der Sohn), Döllinger, Haneberg, Ringseis, Laſaulx, Moy u. A., denen ſich Phillips auf's engſte anſchloß. Auf ſolche Kräfte und Stützen vertrauend unternahm es der Miniſter von Abel, das alte katholiſche Baiern auch zu einem neuen katholiſchen Staate zu machen. Die Wirkung des katholiſchen Geiſtes ſollte alle Richtungen und Verhältniſſe durchdringen. Des bisherigen Liberalismus und Kammer-Opponirens herzlich müde, trat König Ludwig I. in die neue von Abel eröffnete Strömung willig ein und feierte durch dieſes Miniſterium und die von demſelben wohlbenutzten katholiſchen Kräfte, unter denen Phillips hervorragte, die glänzendſte Periode ſeiner ruhmwürdigen Regierung. Der Ausbreitung dieſes katholiſchen Geiſtes über das übrige Deutſchland ward der mächtigſte Vorſchub geleiſtet durch die von Phillips und Guido Görres aus Anlaß der Cölner Wirren begründeten „hiſtoriſch-politiſchen Blätter für das katholiſche Deutſchland", welche faſt gleichzeitig mit dem Miniſterium Abel an's Licht traten und ſeitdem fortwährend als eine wirkliche Macht ſich bethätigt haben. Die armſeligen Polizeimaßregeln der preußiſchen Regierung gegen den von Clemens Auguſt angefachten katholiſchen Geiſt, den Phillips und Guido Görres mit ihren Mitarbeitern auf's Glänzendſte

* Es war dieſelbe Zeit, wo Hengſtenberg ſeine rapide Carrière machte. Derſelbe Herr von Kamptz, der Phillips und Hengſtenberg begünſtigte, iſt der Haupturheber der ſchmachvollen Maßregelung Arndt's, der dieſelbe auch ſpäter noch aufrecht zu erhalten wußte, als der König Arndt Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollte. Vgl. Bunſen's Leben II S. 501.

und Nachdrucksvollste förderten, wurden an dieser Macht zu Schanden. Der katholische Flor begann auch die Münchener Universität zu überziehen. Phillips' Rektorat im Jahre 1846 bezeichnet den Gipfel desselben, *der vielfach an die mittelalterliche Herrlichkeit erinnerte*".

In dieser Münchener Zeit begann Phillips sein „Kirchenrecht", von dem Rosenthal sagt:

„Die gründlichsten Studien führten ihn hier zur Verurtheilung des Protestantismus, dessen kirchenhistorische und juristische Seite vor einem solchen festen Bau als Phillips hier ausgeführt, eine nicht rühmliche Niederlage erleiden".

Kurz nach der „Erinnerung an die mittelalterliche Herrlichkeit" wurde Phillips in den Sturz des Ministeriums Abel verwickelt. Dies Ereigniß selbst wagt des „Protestanten" Wagener Staatslexikon folgendermaßen zu schildern:

„Mitten in die Glorie des wiederauferstandenen Mittelalters trat eine Ballettänzerin, und König Ludwig führte sie bis an die Stufen eines Thrones, der vom Segen der Kirche eben erst berührt und gekräftigt war".

So die protestantisch-kreuzzeitungliche Darstellung der Wirksamkeit eines Ministeriums, das die baierischen Protestanten in einer selbst jede äußere Scham abwerfenden Weise unterdrückt hatte.

Da braucht es freilich keine Verwunderung zu erregen, daß, als der König Abel entließ, Phillips mit seinen Collegen Letzterem eine Adresse zusandte, „er habe sich um das Vaterland auch durch sein Benehmen in der Lola-Sache wohl verdient gemacht". Ebenso wenig freilich, daß auf diesen Schritt nur seine Entlassung folgen konnte.

Gleich darauf hatte er Gelegenheit, seine deutsch-nationale Gesinnung ebenfalls zu kennzeichnen. Rosenthal erzählt weiter: „Als Abgeordneter eines altbairischen Wahlbezirks spielte er die Frankfurter Nationalversammlungscomödie 1848/9 mit, aus welcher Friedrich Wilhelm IV. als deutscher Kaiser hervorgehen sollte, der sich für eine solche Ehre bestens bedankt".

Dann heißt es endlich über seine letzte Periode in Wien:

„Um nur wieder in eine akademische Thätigkeit zu kommen, nahm Phillips einen Ruf an die kleine Universität Innsbruck an, wo seine geistreiche Gelehrsamkeit den Studenten wie Caviar dem Pöbel mundete und der Scirocco seine Gesundheit angriff, weßhalb er 1851 gern den ehrenvollen Ruf an die Wiener Universität annahm, dem auch bald die Verleihung der k. k. Hofrathswürde und sein Eintritt in die k. k. Akademie folgte. Im Jahre 1858 sprach man davon, daß Phillips als Candidat zum Cultusministerium in Vorschlag gekommen. Seine Persönlichkeit, *sein ganzes, wie für den Hof geschaffenes Wesen*, seine unermeßliche Gelehrsamkeit in Kirchen- und Schulsachen, sein praktischer Scharfblick und

seine leichte Auffassungsgabe lassen ihn auch zu einer so hohen Stellung nach allen Seiten hin befähigt erscheinen. Allein es ward im Kabinette anders beschlossen".

Wahrlich — das Concordatsösterreich vor 1859 braucht keiner weiteren Schilderung mehr, wenn man sich einfach vergegenwärtigt, was die Möglichkeit des Gedankens besagt, Phillips zum Cultusminister zu machen.

Von den jüngsten Jahren weiß Rosenthal noch: „Nachdem ein längerer Urlaub im März 1865 abgelaufen, docirt er wieder mit steigendem Beifall an der Wiener Hochschule". Dieser „steigende Beifall" besteht wohl in der Demonstration der Wiener Studentenschaft gegen die Flegeleien, die er sich nach der Aufhebung des Concordates auf dem Katheder erlaubte, sowie in der ebenso entschiedenen Mißbilligung seines Verfahrens durch den akademischen Senat.

Daß Friedrich Julius Stahl sich von Jarcke und Phillips nur dadurch unterscheidet, daß er seinerseits den Protestantismus (in echt Haller'schem Geiste) zu rekatholisiren versuchte, ist schon oben erwähnt. Doch darf — bei dem großen Einflusse, den der unselige Mann sich in der trübsten Periode des preußischen Staatslebens erworben — eine Würdigung seines Princips von fachwissenschaftlichem Standpunkte hier nicht fehlen, und führen wir deßhalb aus Bluntschli's Kritik der Stahl'schen Lehren die Hauptsätze an*:

„Die Parteienlehre, welche Friedrich Julius Stahl in seinen Vorlesungen an der Universität Berlin vorgetragen hat und die nach seinem Tode veröffentlicht worden ist (Berlin 1863), ist zwar auf einem andern Boden erwachsen, als die ultramontane Weltansicht, aber ihre innere Verwandtschaft mit dieser ist trotzdem augenfällig. Es geht auch durch sie ein theokratischer Zug hindurch, und ebenso findet sich in ihr die unselige Mischung wieder von Religion und Recht, von göttlicher Autorität und menschlichen Institutionen. Auch in Berlin, das doch vorzugsweise eine moderne Stadt und das Centrum eines modernen Staates ist, war zur Zeit Stahl's durch den König Friedrich Wilhelm IV. eine mittelalterliche Romantik herrschend geworden, welcher Stahl mit Hingebung und Eifer diente. Katholisirende Tendenzen wurden damals mit lutherisch-orthodoxer Salbung seltsam verquickt, und diese Mischung dann wieder mit Ideen der modernen Wissenschaft, insbesondere der Schelling'schen Philosophie dem modernen Geschmack genießbar zu machen gesucht. Stahl war ein großer Künstler in der Ausbildung der Formeln, welche diesen Gedanken zu gangbaren Münzen ausprägten. Als geistreicher Professor und Schriftsteller, als politischer Redner und Parteiführer im preußischen Herrenhause vertrat er diese Richtung mit Geschick und theilweise großem Erfolg. Der preußische Staat schien eine Zeitlang wirklich, wie Stahl es wünschte, seiner

* Vgl. Bluntschli's oben erwähnte Schrift: „Charakter und Geist der politischen Parteien" S. 57—81.

liberalen Miſſion untreu zu werden und die Politik der „Umkehr“ zu befolgen. Zwiſchen der jeſuitiſchen Reaktion in Rom und der politiſch-feudalen in Berlin war eine gewiſſe Wahlverwandtſchaft wohl zu bemerken. Wenn die Freunde der nationalen Idee in ihrem Vertrauen auf Preußens Führung erſchüttert wurden, wenn Preußen nach der Revolution von 1848 wieder in der Legitimitätspolitik ſein Heil ſuchte und neuerdings von der öſterreichiſchen Leitung der deutſchen Angelegenheiten in's Schlepptau genommen wurde, wenn im Innern des preußiſchen Staats der Gegenſatz zwiſchen Ritterſchaft und Bürgerthum, Bureaukratie und Freiheit gereizt und verbittert wurde und eine tiefe Spaltung durch die Nation hindurchriß, ſo hatten die Stahl'ſchen Theorien keinen geringen Antheil daran ... Stahl will alle Parteiunterſchiede auf den Einen Gegenſatz der Revolution und Legitimität zurückführen ... Revolution heißt ihm nicht, wie der geſunde Volksverſtand ſie verſteht, der gewaltſame Umſturz oder doch die völlige Umbildung der Staatsordnung von Grund aus, d. h. ein beſtimmter geſchichtlicher Vorgang, ſondern Revolution bedeutet ihm ein Princip, ein „politiſches Syſtem“ ... Ebenſo verſteht er unter der Legitimität nicht ausſchließlich die Feſthaltung und Achtung des herkömmlichen Dynaſtienrechts, und noch weniger die Treue gegen das Verfaſſungsrecht und die Rechtsform überhaupt, ſondern wieder ein politiſches Dogma ... Den ganzen Kampf, der die neue Zeit bewegt, faßt er auf als einen Kampf um die „Eine Entſcheidung, wer der Herr der ſittlichen Welt ſei, die Ordnung Gottes oder der Wille des Menſchen“ ... Er verweiſt alle Träger der ſtaatlichen und kirchlichen Autorität, alle Vertreter der geſchichtlichen Vorzugsſtellung und alle Elemente der militäriſchen Macht auf die eine Seite, die Partei der Legitimität, und erklärt das ganze Bürgerthum und die großen Volksklaſſen als Partei der Revolution. Der ganze Staat wird ſo parteimäßig geſpalten. Die Regierenden ſind die Streiter Gottes, die Regierten aber ſind ſammt und ſonders verdächtig, Gottes Ordnung anzufeinden, von Natur der Revolution zugeneigt, die Kinder der Sünde und die Pflanzſchule des Satans ... Die Stahl'ſche Parteienlehre entzweit ſo Regierung und Regierte und reizt beide, ſich wechſelſeitig als natürliche Gegner zu betrachten und zu bekämpfen. Sie regt das Mißtrauen der einen und den Haß der andern auf. Der Staat iſt in Wahrheit die feindliche Verbindung von Regierung und Regierten, und Stahl macht ihn zum fortgeſetzten Streit zwiſchen beiden ... Am meiſten kommt ſein proteſtantiſcher Doctrinarismus in's Gedränge gegenüber der katholiſchen Lehre. De Maiſtre, der die Weltherrſchaft des Papſtthums erneuern will, iſt ein viel conſequenterer Anhänger der Legitimität als Stahl. Wenn die ſtaatliche Obrigkeit ein göttliches Recht beſitzt, und jeder ernſte Kampf gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt ſträfliche Empörung iſt, ſo iſt es ungereimt, dieſes göttliche Recht der römiſchen Hierarchie abzuſprechen und haben die Ultramontanen guten Grund, auch die Reformation als Revolution zu verdammen. Der Weg, den Stahl weiſt, führt nirgend anders hin als nach Rom.“

4. Der bairische Ministerial-Referent von Bernhard.

An der durch Phillips' Rektorat bezeichneten „glänzendsten Periode der ruhmreichen Regierung Ludwig's I"*, die „fast an die mittelalterliche Herrlichkeit erinnert", haben auch noch zwei andere Convertiten lebhaften Antheil genommen. Die Thätigkeit Eduard von Schenk's als Minister des Innern ist schon oben (da er in erster Reihe zu den romantischen Dichtern gezählt werden mußte) berührt worden. Dagegen ist noch neben den in Phillips' Biographie erwähnten Männern ein anderer nicht minder hochgestellter Mann zu erwähnen, dessen äußerer Uebertritt zwar viel später erfolgte, der aber zeitlebens ganz in dem Abel'schen Sinne gewirkt hatte.

Die Conversion des Freiherrn Friedrich Ludwig von Bernhard, wird selbst von Rosenthal als ein Schritt bezeichnet**, „der so ganz aus der politischen Anschauungsweise Bernhard's hervorging".

Bernhard (im Jahr 1830 von König Ludwig von Baiern baronisirt) hat nämlich den thätigsten Antheil an den politisch rückläufigen Bestrebungen der Abel'schen Periode genommen. Nachdem er sich 1826 in München für deutsches Recht habilitirt und 1832 ordentlicher Professor desselben geworden war, wurde er bald darauf auch Referent im Ministerium des Innern, in welcher Stellung er bis zum Jahr 1844 verblieb, also gerade während des Höhepunktes der von Rosenthal so hochgerühmten Abel'schen Maßregeln. Aus seiner späteren Thätigkeit hat Rosenthal noch von ihm zu berichten: „Im Jahre 1848 gründete er zu Augsburg mit dem Freiherrn Ernst von Linden und Ludwig Schönchen einen politischen Verein, der durch seine Publikationen die Monarchie zu festigen und dem Constitutionalismus den germanischen Inhalt zu wahren suchte".

Bernhard hat aber auch selbst viel geschrieben, und fast Alles in Bezug auf seine legitimistisch-klerikalen Tendenzen. Wir nennen von seinen Schriften die folgenden: „Ueber die Restauration des deutschen Rechts, insbesondere in Beziehung auf das Grundeigenthum" (1829). „Die zwei Schwerter Gottes auf Erden" (1847). „Die wahre Grundlage des europäischen Friedens, in Bezug auf die orientalische Angelegenheit" (1854.) „Die geistliche Universalmonarchie und die weltliche Herrschaft des Papstes" (1861). „Rom und Deutschland. Meditationen über das Kaiserthum und die Beendigung des dermaligen Zwischenreichs". Am wichtigsten für uns ist die Schrift, worin er die Motive seines Confessionswechsels darlegt:

---

* Sie hat jetzt einen ihrer würdigen Biographen in dem Sepp'schen Werke (mit dem Motto: „Das war ein König") gefunden.

** Vgl. Convertitenbilder I S. 895—903.

„Theophania" (Regensburg 1857). Wir entnehmen derſelben die folgenden Ausführungen, die ſeinen Standpunkt wohl hinlänglich charakteriſiren:

„Die Neuzeit iſt ein Stadium des Verfalles ... Die Gewähr für das Wiederaufleben deutſcher Nationalität und deutſcher Staatseinrichtungen liegt lediglich in der Rückkehr der von der Kirche getrennten Theile Deutſchlands. Die Grundzüge der katholiſchen Kirchenverfaſſung entſprechen dem germaniſchen Princip ... Seitdem das halbe Deutſchland ſich von der höchſten Autorität (der der Kirche) losgeſagt hat, iſt zuſehends das Anſehen und die Würde des deutſchen Kaiſerthums, welches von der Kirche ausgegangen war, zuſammengeſunken ... Dieſe Richtung gegen die geheiligten Grundlagen aller chriſtlichen Regentengewalt führte endlich auch in der weltlichen Sphäre zu jener Umwälzung, deren urſächlicher Zuſammenhang mit dem Abfall von der Kirche wahrlich nicht ſchwer zu erkennen iſt ... Um zum Abſchluß der Revolution zu gelangen, iſt die Wiederherſtellung der germaniſchen Fürſtengewalt, des deutſchen Organismus der Stände und Corporationen, ſowie des Reiches unerläßlich, und zu dieſer Wiederherſtellung iſt nothwendig, daß die von der Kirche getrennte Hälfte Deutſchlands zu ihr zurückkehre."

Dieſes allgemein politiſche Reſultat, das wohl die Frage hervorruft, durch welche Mittel dieſe „Nothwendigkeit" bewerkſtelligt werden ſoll, wird womöglich noch überboten von Herrn von Bernhard's Urtheilen über die deutſche Cultur und Literatur:

„Seit der Reformation finden wir durch zwei Jahrhunderte das deutſche Geiſtesleben ſehr getrübt. Es iſt unbegreiflich, ſtets von einer Erfriſchung deſſelben durch Luther hören zu müſſen. Vielmehr iſt der traurigſte Verfall von ihm an zu datiren. Was immer für ein Verdienſt an der deutſchen Bibelüberſetzung ihm zukommen mag — ſo wie er ſchrieb, ſo ſchrieben zu ſeiner Zeit auch Andere, und ſo ſchrieb man bis auf ſeine Zeit. Aber die Zerrüttung aller klaren und feſtſtehenden Begriffe hat ſeit ihm auch die Sprache verwildern laſſen, bis ſie aus dieſer Verwilderung in die Grazie des Haarbeutels ſich flüchtete ... Der Proteſtantismus hat das nationale Lebensprincip tief verkümmert, und Alles, was im Bereich der Kunſt oder Literatur von ihm erſtrebt wird, kann dem gerechten Vorwurf einer dürftigen Auffaſſung und eines beſchränkt-modernen Geſichtskreiſes nicht entgehen, wo es nicht zum Born eines katholiſchen Zeitalters ſich flüchtet. Daher iſt es dem ſeine Wunden heilenden Katholicismus jedenfalls vorbehalten, dereinſt eine weit höhere Blüthe der deutſchen Literatur hervorzurufen in dem zur Glaubenseinheit zurückgekehrten Deutſchland, in dem alsdann gewiß Dichter erſtehen, welche Dante, Calderon und Shakespeare überragen."

Wir befinden uns dieſer Auseinanderſetzung gegenüber vollſtändig im Einklang mit Roſenthal, wenn er ſeine Auszüge aus Bernhard's „Theophania" mit der Bemerkung ſchließt: „Bei ſolchen Anſchauungen wäre ein Verharren im Proteſtantismus ein Widerſpruch mit ſich ſelbſt geweſen, und da viel Zeit und Nachdenken erforderlich iſt, bevor ſie in Fleiſch und

Blut übergehen, ſo iſt Bernhard ſchon katholiſch geweſen, lange bevor er es formell ward".

5. Die Familie Schloſſer.

Dem ſpecifiſch ſo zu nennenden Haller'ſchen Kreiſe, dem ja auch Bernhard noch angehört, ſchließen wir zunächſt die — noch vor Haller's eigenem Uebertritt während des Wiener Congreſſes ſelbſt — erfolgte Converſion des Frankfurters Johann Friedrich Heinrich Schloſſer und ſeiner Familie an*. Daß ſie eng mit der damaligen politiſchen Strömung zuſammenhängt, geht auch aus Roſenthal's Darſtellung deutlich hervor:

„Die Wiederherſtellung der politiſchen Selbſtändigkeit ſeiner Vaterſtadt nach dem Sturze Napoleon's gab ihm (der kurz vorher ſeine Richterſtelle niedergelegt und vorübergehend als Schul- und Studienrath für das Erziehungsweſen gewirkt hatte) Veranlaſſung, an der Bearbeitung einer neuen Verfaſſung Theil zu nehmen . . . In Wien, wo er ſich während des daſelbſt tagenden Congreſſes, mit wichtigen Geſchäften betraut, aufhielt, machte er im Hauſe Pilat's die Bekanntſchaft des ſel. Pater Hoffbauer, die auf ſeinen Entſchluß entſcheidend einwirkte. Am 27. December 1815 trat er mit ſeiner Gattin (Sophie, geborene du Fay aus Frankfurt) zu Wien in die katholiſche Kirche zurück".

Er ſelbſt hat ſich über die Motive ſeines Schrittes nie ausgeſprochen. Dagegen ſagt ſein Freund, der reaktionaire „Hiſtoriker" Friedrich Böhmer** darüber:

„Obgleich ein zartfühlender, jede Ungebühr, ja jede Formloſigkeit ſchmerzlich empfindender, ſanfter und milder Geiſt, in einem zartgebauten, leicht verletzbaren Körper, bewies er darum nicht minder in entſcheidenden Momenten ſeines Lebens und in den Prüfungstagen der Erſchütterung des Kampfes und der Gefahr, die ſtarke Naturen zu Boden geworfen oder wankend gemacht, eine unerſchütterliche Feſtigkeit, ja ſelbſt eine heitere Ruhe. So geſchah ſein Uebertritt zur katholiſchen Kirche zu einer Zeit, da dieſer Schritt einen ungleich höheren ſittlichen Muth und größere Selbſtverläugnung forderte, als gegenwärtig".

Da Schloſſer nach ſeiner Rückkehr von Wien nicht in den Senat gewählt wurde (was er nach Roſenthal'ſcher Auffaſſung doch gewiß durch ſeine Converſion verdient hatte), ſo mußte er ſeine Thätigkeit in Frankfurt auf die katholiſchen Gemeindeangelegenheiten beſchränken. Hier aber zeigte er — nach dem Bericht von Steingaß — den eigentlichſten Convertiteneifer:

„Mit dem größten Nachdrucke ergriff er die Sache ſeiner neuen Glaubensgenoſſen, und die zur Erörterung derſelben von ihm verfaßte und

* Vgl. Roſenthal I S. 233–246. 1055—1062.

** Vgl. hiſtoriſch-politiſche Blätter, Band 27, S. 667 ꝛc.

dem Congresse überreichte Denkschrift fand nicht nur günstige Aufnahme und allgemeine Anerkennung, sondern die gerechte Erledigung der darin vorgekommenen Beschwerden wurde zugleich ein Hauptmotiv zu der Bestimmung, daß die neue Frankfurter Verfassung auf der Basis einer vollkommenen Parität gegründet werden sollte".

Später kaufte er das schön gelegene Stift Neuburg bei Heidelberg (wohin sich jetzt sein Erbe, der Senator Bernus zurückgezogen hat, um sich von da „durch den ersten freien Luftzug nach Frankfurt zurückführen zu lassen"), wo er der Poesie und der Wissenschaft lebte. Seine Leistungen in dieser Hinsicht schildert der jüngere Görres:

„Daß er weniger die produktive Kraft eines mächtigen, selbstschöpferischen Dichtergeistes, als die Gabe des innigsten Verständnisses und eines glücklichen, ebenso getreuen als gewandten Nachbildens fremder Geisteswerke besaß, darüber täuschte ihn die Selbstliebe nicht. Uebertragungen waren daher schon eine Lieblingsbeschäftigung des Jünglings, und wie sich früher schon sein ernster Geist dem Höchsten und Heiligsten zukehrte, so wandte er schon auf der Universität seine Liebe der Uebersetzung jener heiligen Lieder und Hymnen der katholischen Kirche zu, denen er mit unverbrüchlicher Treue auch noch in den letzten Tagen seines irdischen Lebens anhing. So entstanden seine zahlreichen Uebertragungen und Nachbildungen von Kirchenliedern verschiedener Sprachen und Zeiten, an denen er unablässig feilte und besserte, bis ihn der Tod abrief*.

Wichtiger als die wissenschaftliche und dichterische Thätigkeit war für die neue Kirche sein geselliger Einfluß: „In dem großen Kreise, den seine Gastfreiheit und Freundlichkeit um ihn versammelte, waren seine Aussprüche gar Vielen ein Maßstab und Wegweiser für das eigene Urtheil".

Schlosser's politisch-kirchliche Stellung endlich hat Beda Weber (in der Vorrede zu der Sammlung der Kirchenlieder) folgendermaßen gezeichnet:

„Neben der inneren Güte des Mannes machte sich eine andere ebenso mächtige Eigenschaft mit größter Entschiedenheit geltend, sein geschichtlicher Sinn nämlich, der ihn in allen Zweigen des Lebens nöthigte, die Dinge in ihrer Entwickelung und im Zusammenhange aufzufassen, welcher allein aus den Erscheinungen die Wahrheit hervortreten läßt. „„Mir ist in der modernen Welt nichts widerlicher**, als der Unzusammenhang im

---

* Die Sammlung derselben trägt den Titel: „Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte" (2 Bände) und ist aus dem von seiner Wittwe herausgegebenen Nachlaß noch um ein Bändchen vermehrt.

** Die trübe Auffassung der Gegenwart, die mit seinem Standpunkte freilich nothwendig verbunden ist, spricht sich auch in seinen Liedern aus. Vgl. z. B. das Sonett:

Wohin ich meines Geistes Blicke kehre,
Gewahr ich Wahnwitz, Trug und arges Sinnen.
Mit kühnem Frevel steht kleinmüth'ges Zagen
Im Bunde so, daß weinen muß von Herzen,

Leben, in der Religion, in der Politik"", klagte er eines Tags. „Die jungen Generationen der Welt von den Ufern des Euphrats hatten doch noch ein Gefühl für den nöthigen Zuſammenhang der alten und neuen Welt". Iſt der Verſuch als ein bloß äußerlicher auch mißlungen, ſo muß man doch den geſchichtlichen Sinn loben, der ſich dabei kund gab. Die moderne Welt hat dieſen Sinn größtentheils verloren . . ."

Bei ſolcher Geſinnung und Strebniß von Jugend auf war es natürlich, daß er zur katholiſchen Kirche zurückkehrte, welche die geſchichtliche Thatſache und Entwickelung des Chriſtenthums durch alle Jahrhunderte gegen jede Neuerung ſtandhaft und treu feſtgehalten hatte. Das einſeitige Brechen mit der Geſchichte aller vorhergegangenen chriſtlichen Jahrhunderte, wo die Willkür des Menſchen an die Stelle der Thatſachen und ihrer nothwendigen Folgen trat, wo das Individuum den Weltgeiſt, der die Geſchichte gemacht, verdrängen wollte, konnte ihm unmöglich als Reformation gelten".

Dagegen iſt auch nicht leicht eine ſchärfere Verurtheilung der heutigen „katholiſchen Volksparteien" und ihrer Caſino-Wühlereien möglich, als Schloſſer ſie ausſpricht:

„Das politiſche Maulchriſtenthum in Zeitungen, Vereinen und Clubs mit Celebritäten, die aus der Religion Partei machen, iſt ein Unglück, das jeder edle Menſch beklagen muß. Bornirte Weltanſchauung, ruſtikale Grobheit, Lärmſchlägerei ohne rechte Einſicht machen den Chriſten noch nicht mehr und nicht weniger entſchieden. Die wahre Entſchiedenheit kommt aus der Wärme des Herzens, ſie iſt wohlgezogen; ſie überzeugt, weil ſie ebenſo frei von Eitelkeit als von Eigennutz iſt. Man ſieht ſie öfter an den Altären als in Volksverſammlungen und auf der Rednerbühne. Und wo die innige Andacht fehlt, kann das Gepolter von Worten keinen Segen ſtiften. Daran laboriren ſelbſt unſere katholiſchen Vereine bisweilen und können nur mit Mühe auf ihr eigenthümliches Gebiet hinausſteuern . . . Die Vereine müſſen handeln, nicht ſchwätzen, ſie müſſen demüthige Helfer der einen großen, allgemeinen Kirche ſein, nicht Richter über das kirchliche Leben, noch minder über die Staatsgewalten".

Zu dem Entſchluß der Converſion war Friedrich Schloſſer beſonders durch den Einfluß ſeines ſchon 1812 übergetretenen jüngeren Bruders Chriſtian Schloſſer beſtimmt worden. Ueber deſſen eigene Motive wird Folgendes angegeben:

„Er ſchwärmte während ſeiner Studienzeit für die Schelling'ſche Philoſophie, die damals einen etwas katholiſchen Anſtrich hatte, zeigte ſich als einen entſchiedenen Gegner des zu jener Zeit herrſchenden vulgären Rationalismus und beſchäftigte ſich viel mit Poeſie und Kunſt, wie er denn an den dichteriſchen Beſtrebungen der Romantik auch produktiv leb-

---

Wer hängt am Vaterland mit frommem Glauben.
Doch beugt das Strafgericht nicht eitles Klagen,
Schon naht's und wird, nicht achtend unſrer Schmerzen,
Uns Vaterland, Wort, Glaub' und Ehre rauben.

haften Antheil nahm. Von seinen Studiengenossen waren es besonders Karl von Raumer und Friedrich von Hurter, die ihn durch gleichartiges Streben an sich zogen, und mit denen er freundschaftlich verkehrte. Die Liebe zur Kunst, seine Begeisterung für Dante zogen ihn nach Rom, wo das Kunstleben ihn außerordentlich fesselte, aber auch die katholische Kirche auf sein empfängliches Herz einen so mächtigen Eindruck ausübte, daß er zu ihr zurückzukehren sich entschloß."

Später wurde er Direktor des Coblenzer-Gymnasiums, legte aber diese Stelle bald nieder und begab sich wieder nach Rom:

„Theils um sich dort im Mittelpunkt der katholischen Christenheit dem Studium der Kirchengeschichte und insbesondere der christlichen Alterthümer zu widmen, theils aber auch um der dort gerade im regsamsten Betriebe befindlichen „Bunserei" entgegen zu wirken. Seine eleganten, feinen Manieren verschafften ihm Eingang und Gehör, so daß sein Bemühen nicht umsonst war, und man auf das Treiben des vormaligen Candidaten der rationalistischen Theologie aufmerksam wurde. Der Ausgang ist bekannt".

Der Lobhudelei so geradeswegs vaterlandsverrätherischer Wühlereien braucht zu ihrer vollen Charakteristik nur noch die Thatsache hinzugefügt zu werden, daß diese Intriguen schon ein Decennium vor dem Ausbruch der „Kölner Wirren" gespielt haben (Christian Schlosser starb schon im Jahre 1819), und daß der spätere Zusammenhang der rheinischen Revolutionaire mit Belgien auch in Schlosser's Schwagerschaft mit dem nachmaligen Löwener Professor Möller (dessen Conversion mit der der Tieck'schen Familie zusammen erwähnt wurde) hervortritt. Es ist bekannt, wie die geheimen Denunciationen besonders gegen Hermes gerichtet waren, dessen Lehre nachher — ohne daß irgend eine Vertheidigung möglich gewesen — durch das berüchtigte Breve verdammt wurde, das von Belgien aus heimlich in die Rheinlande eingeschmuggelt ward (unmittelbar nach dem Tode des Erzbischofs Spiegel). Die Parallele zu den neuerlichen Mast'schen Denunciationen, welche dem ehrwürdigen Bischof von Rottenburg den Todesstoß gaben, braucht keiner Hervorhebung. Das Lob verdient Schlosser unstreitig, Mast ein Vorbild gewesen zu sein und ihm den Weg gewiesen zu haben.

Eine ganz andere Figur wie dieser Bruder ist die Frau Friedrich Schlosser's, Sophie Schlosser-du Fay. Sie hat persönlich in allgemeiner Achtung gestanden; nur geht aus ihrer Biographie in den historisch-politischen Blättern (Band 57 S. 85 ff.) unzweideutig hervor, daß ihre geistige Bedeutung bei ihren Lebzeiten sehr überschätzt worden ist. Ihren Charakter zeichnet sie selbst in einem dieser Biographie einverleibten Tagebuche in einer Weise, die deutlich ein Autoritätsbedürfniß zeigt, das die Unterordnung unter die äußere Kirchengewalt ihr zur Nothwendigkeit machte:

„Das was ich späterhin in meiner Erziehung als das Fehlerhafte erkannte, war, daß man unterlassen hatte, meinen Gedanken eine feste Rich-

tung zu geben, die ich bei allen Verwirrungen und Zerſtreuungen des äußern und innern Lebens feſt hätte im Auge behalten können; auch daß man mich nicht frühzeitig gelehrt hatte, mir ſelbſt Rechenſchaft zu geben von dem, was ſich in meinem Innern zutrug. Noch jetzt habe ich dieſen Mangel oft ſchmerzlich zu beklagen . . . Vielleicht iſt es gut für mich, daß nicht viele Sorgfalt auf meine Geiſtesbildung iſt verwendet worden; meine Art zu ſein und zu betrachten, hätte leicht eine verkehrte Wendung nehmen können, da die Atmoſphäre, in der ich lebte, immer großen Einfluß auf mich gehabt hat. Darum ergriff ich immer gierig alles Neue, was ſich mir darbot und den gewöhnlichen Gang meines Lebens unterbrach und achtete immer vorzüglich auf die Menſchen, in denen ich etwas Ungewöhnliches zu bemerken glaubte. Wie leicht hätte mir dieſe Neigung verderblich werden können . . .

Zu grübelndem Forſchen und Unterſuchen war ich nicht geneigt, und viel Widerſtrebendes liegt nicht in meinem Gemüthe, und ſo konnte die Stimme leicht Eingang bei mir finden, die mir aus meinem Inneren zurief: Halte dich feſt an das geſchriebene Wort und unterwirf dich in Demuth dem Glauben. Hierzu geſellte ſich ein geſteigertes höheres Verlangen nach einer für den menſchlichen Verſtand unerreichbaren Vereinigung mit der Gottheit, nach einem Ausruhen in ihr, das ich durch mich ſelbſt nicht zu ſtillen wußte".

Mit dieſem Bedürfniß nach der Autorität, die ihr die Gemeinſchaft mit Gott gewährleiſtet, geht die reaktionäre politiſche Geſinnung zuſammen. Der kurze Lebensbericht nennt uns eine Reihe von Beweiſen für dieſes Urtheil, ſo ihren Widerwillen gegen den Conſtitutionalismus (S. 17), ihre Schwärmerei für den Frankfurter Fürſtentag (S. 18), ihre Erbitterung gegen die „ſchlechte Preſſe" (S. 13), ihr „Jammern" über die italieniſche Revolution (S. 17.). Neben ihrer „unbegrenzten Verehrung" für Pius IX. und ihrer Bewunderung des Cardinals Wiſeman hat beſonders das Projekt der ſogenannten freien katholiſchen Univerſität ihre ganze Seele begeiſtert und ſie ließ keine Bedenklichkeiten und Ueberlegungen dagegen aufkommen. Es iſt bekannt, wie das Stift Neuburg bis zu ihrem Tode eines der Centren der ultramontanen Partei und ein häufiges Abſteigequartier der Biſchöfe von Speier und Mainz war. Müſſen wir ſie aber auch in erſter Reihe als ein gefügiges Werkzeug in der Hand anderer erkennen, ſo ſei doch ihrem wahrhaft religiöſen Charakter auch von uns Huldigung gebracht.

6. Der oſtpreußiſche Convertitenkreis.
(Burchard, Brewing, Seidell, Goßler.)

Ein anderer, eng in ſich zuſammenhängender Convertitenkreis iſt der von Burchard, Brewing und Seidell gebildete, drei oſtpreußiſchen

Juristen, die 1821/2 in Stettin übertraten. Am deutlichsten geht dieser Zusammenhang aus Burchard's Selbstbiographie hervor*, die auch über die Motive, sowie die Folgen der Conversion Eingehendes mittheilt. Den ersten Einfluß üben danach im Verein mit einander die romantische Dichterschule und die pietistische „Erweckung":

„Wir nahmen alle drei eine vorherrschend wissenschaftliche Richtung an, vorzüglich der Geschichte, Kunst und Poesie zugewandt, wobei die damals aufblühende romantische Schule unter den beiden Schlegel, Tieck, Novalis, Wilhelm v. Schütz ꝛc. eine besondere Anziehungskraft auf uns ausübte. Mit meinen Freunden verfolgten wir diese Richtung vereint mit den weltlichen Studien immer mehr, so daß, als damals eine allgemeine Umkehr zur positiven Religion und Glauben in der protestantischen Confession sich kundgab, auch wir mit großem Feuer diesem neu erwachten religiösen Leben uns anschlossen, und in Stettin von der vorherrschend noch ungläubigen rationellen Masse schon als Pietisten und Fanatiker stigmatisirt wurden".

Wie so manche gleichartige Theologen hatten nun aber auch diese Erweckten an der halben Positivität kein Genügen. Sie fingen bald an, den katholischen Gottesdienst zu besuchen; ihre Eindrücke davon schildert Burchard selbst folgendermaßen:

„Schon gleich im Anfange fiel uns die originelle Gesangsweise, ganz abweichend von dem schleppenden, philisterhaft-bürgerlichen Tone der protestantischen Lieder auf. Noch mehr aber wurden wir durch das tief gläubige, dogmatische Element des Inhalts angesprochen; auch der sakramentalische Segen unter der Begleitung des wunderbar aus ältester kirchlicher Tradition herüber klingenden Tantum ergo sacramentum war uns höchst neu und anziehend. Natürlich konnte es nicht fehlen, daß nach dieser Erfahrung wir auch geistig und wissenschaftlich das katholische Element näher in's Auge faßten. Nach einem Jahre ohngefähr dieses zugleich auf kirchenhistorischem, dogmatischem und katechetischem Felde betriebenen Studiums waren wir schon von der Unhaltbarkeit des Protestantismus überzeugt. Wir erblickten in ihm, nachdem in neuerer Zeit der dogmatische Inhalt entschwunden und ein unbestimmter allgemeiner Bibel- und Schriftglaube an die Stelle getreten war, eine bloße Skizze des Christenthums, die eigentliche lebendige, wahrhafte Ausführung aber in der die ganze Erde und alle Zeiten umfassenden katholischen Kirche, hier das Original, dort eine dürftige Copie".

Bei dieser Anschauung mußten sie ganz folgerecht übertreten. Burchard that zuerst diesen Schritt, „an einem düsteren Novembermorgen im Jahre 1821 in der Frühmesse der katholischen Kirche zu Stettin", Seidell und Brewing etwas später in einem Dorf in der Lausitz. Burchard erzählt weiter, wie sein Schritt in Stettin große Verwunderung und Spott hervorrief, mit einer charakteristischen Ausnahme:

---

* Vgl. Rosenthal I S. 300—309.

„Eine ehrenvolle Ausnahme machten die Mitglieder des Regierungscollegiums selbst, die mir, nachdem der erste Eindruck vorübergegangen, auch fernerhin ihre bisherige Freundlichkeit und ihr Vertrauen erhielten, ja einige, die der pietistischen Richtung angehörten, schlossen sich sogar noch enger an mich an. Selbst die hohe Staatsregierung in Berlin nahm meinen Schritt nicht so unfreundlich auf, sondern gewährte mir späterhin bei meiner Pensionirung alle nur mögliche Berücksichtigung."

Aus Burchard's weiteren Erzählungen ist noch das beständige Zusammentreffen der Convertiten unter einander (gerade wie Voß es schildert) und die Beschreibung des damaligen Wien (als Parallele zu dem Phillipsschen München) von weiterem Interesse:

„Nachdem ich meinen Abschied genommen, ging ich zuerst wieder nach Berlin, lebte dort mit Jarcke, Henriette Mendelssohn, der so geistreichen Schwester der Frau von Schlegel, die in Paris convertirt war, Fräulein Saling und den beiden Goßler längere Zeit in innigster Freundschaft und Verbindung. Im Frühjahr 1822 ging ich mit Empfehlung an Pater Mende, Beichtvater der Prinzessin Kunigunde, nach Dresden. Derselbe führte mich bei der Familie Möller ein, mit der ich das festeste Freundschaftsverhältniß schloß und so innig verbunden ward, daß erst nach acht Jahren uns eine unvermeidliche Trennung geschieden hat. Durch Möller wurde ich bei Tieck, dessen Frau eine Schwester der Frau Möller war, eingeführt und auf das freundlichste und zuvorkommendste von diesem empfangen. Nach der Mittheilung seiner (Tieck's) Frau, war er in Rom wirklich katholisch geworden, hatte aber späterhin in Deutschland es nie bekennen mögen. Je nach Laune und Gelegenheit hob er bald die katholische Kirche in den Himmel, bald wieder den Protestantismus. Möller wollte seinen Sohn gern auf eine katholische Universität bringen und entschloß sich daher, nach Wien überzusiedeln. Wir waren seit der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft uns schon so unentbehrlich geworden, daß ich mich sofort entschied, mit nach Wien zu gehen. Es war im Spätherbst 1822. Schon bei unserer Reise durch Böhmen fühlte ich beim Anblick der an allen Wegen befindlichen Kreuze, Heiligenbilder und Kapellen zum ersten Male den Unterschied eines das christliche Bekenntniß auch äußerlich bekundenden Landes, gegenüber den so eben verlassenen protestantischen Gegenden Preußens und Sachsens, und der wohlthuende Lebenshauch der katholischen Kirche gab sich mir schon hierdurch als eine höhere und wahre Gotteskraft kund. Alles dies aber sollte erst in Wien seinen Gipfelpunkt erreichen. Dort hatten soeben zwei Männer wie durch Zauberschlag eine Umwandlung des religiösen Lebens hervorgerufen; der erste war Zacharias Werner, der durch seine flammenden, geistreichen Predigten die ganze vornehme blasirte Welt gleichsam mit Posaunenschall aus ihrer Lethargie geweckt hatte; der andere war Pater Hoffbauer, der Stifter des Redemptoristen-Ordens in Deutschland. Von kleinen Anfängen hatte die Congregation gleich nach seinem Tode einen solchen Aufschwung genommen, daß dieselbe in Wien damals 30 Priester und noch mehrere Laienbrüder zählte. Vor Allen glänzte als Prediger der berühmte Veith. Grafen, Barone, Gelehrte und reiche junge Leute füllten die Reihen des neuen Ordens. Man wurde unwillkürlich an die ersten apostolischen Zeiten erinnert. Noch nie hatte mich eine religiöse Erscheinung so tief er-

griffen. Wenn ich nicht schon vollständig in meiner katholischen Ueberzeugung gereift gewesen wäre, hier wäre ich es wahrlich im Uebermaß geworden. Wien war gewissermaßen das deutsche Rom."

Ebenso geht es nachher auch wieder in Bonn:

„Auf der Reise lernten wir in Frankfurt Görres und die beiden Brüder Brentano kennen, mit welchen letzteren ich späterhin in vielfache und innige Berührung kam. In Bonn wurden wir von der Familie Windischmann auf's Freundlichste aufgenommen, und dort verlebte ich mit Möller's in dem Kreise von Windischmann, den Professoren Klee und Walter, dem jetzigen Generalvikar der Diöcese Mainz, Lennig und Seibell, der sich dort zum Priesterthume vorbereitete, noch einmal vier Jahre, worauf ich, da ich Möller's nach Düsseldorf und Löwen nicht folgen konnte, im Jahre 1831 nach Coblenz übersiedelte. In Bonn hatten wir noch die Freude, daß ein preußischer Artillerielieutenant Namens Haber, aus Danzig gebürtig, seinen Abschied nahm, in die katholische Kirche zurücktrat (1827) und in Bonn Theologie studirte."

Burchard hat viele Aufsätze und Recensionen in den ultramontanen Blättern geschrieben. Von einer Abhandlung über Ronge's Reformationsgeschichte wird gesagt:

„Sie erregte großes Interesse und Aufsehen, weil darin der erste Versuch einer Opposition und Beleuchtung jener modernen Historikerschule lag, die späterhin unter Sybel, Häusser und Anderen unter anscheinender Anerkennung der Thatsachen die historische Wahrheit verschleierte und verkümmerte, um ihren Parteiinteressen nur um so besser zu dienen."

Von Burchard's Freund August Seibell erzählt ihr gemeinsamer Freund Ignaz Lorinser in seiner Selbstbiographie (Regensburg 1864):

„Bei ihm sah ich Jarcke, der soeben durch Rehfues an der Universität Bonn vertrieben und fast für vogelfrei erklärt, auf eine wunderbare Weise bei der Berliner Hochschule Schutz und Anstellung fand; ich sah den Kammergerichtsassessor Goßler, der in der Folge als Pater Henricus so viel von sich reden machte, den Oberkaplan Fischer (später Probst in Berlin und Pfarrer in Frankenstein), den Grafen Bernhard Stolberg und Andere, die sich in der Zerstreuung wie Brüder begegneten und fleißig zusammen kamen."

Später wurde Seibell Vikar in Coblenz. Von seiner dortigen Thätigkeit heißt es:

„Er erwarb sich die warme Liebe des Volkes, die sogar zu Excessen ausschritt, nachdem Seibell 1838 als Kämpfer für die gute Sache des Erzbischofs von Köln aufgetreten war. Durch diese seine Parteinahme aber hatte er sich bei dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh sehr mißliebig gemacht, und dieser versuchte durch den damaligen Fürstbischof von Breslau, Grafen Sedlnicsky, als seinen Ordinarius, den muthigen Priester aus der Diöcese Trier abberufen zu lassen und so aus den Rheinlanden zu entfernen. Dieser Versuch aber mißlang. Seibell blieb in seiner Stellung bis zum Jahre 1850, in welchem er sich nach Köln in's Privatleben zurückzog".

Unter Seidell's Einfluß ist u. A. eine jüngere Schwester von ihm katholisch geworden.

Demselben Kreise wie Burchard und Seidell gehören endlich die beiden Brüder Goßler an*:

„Sie waren in Bonn eifrige und begeisterte Zuhörer Freudenfeld's, dessen Vorlesungen ihnen eine solche Hinneigung zur katholischen Kirche einflößten, daß sie, nachdem Freudenfeld selbst mit seinem Beispiele vorangegangen war, ohne Rücksichtnahme auf etwaige nachtheilige Folgen für die Zukunft ihm folgten, und in der Münsterkirche zu Bonn in die Hände des damaligen Pfarrers Iven das katholische Glaubensbekenntniß ablegten. Der jüngere der beiden Brüder wurde im Jahre 1833 Oberlandesgerichtsrath in Ratibor, legte 1850 dies Amt nieder, „da ihn nach Einführung der Schwurgerichte sein Sprachorgan im mündlichen Vortrage behinderte", und siedelte dann nach Schweidnitz über.

Sein älterer Bruder Theodor wurde nach Beendigung seiner Studien Assessor beim Kammergericht in Berlin, wo er mit Jarcke, August Seidell und anderen Convertiten verkehrte. Von da kam er nach Hamm in Westfalen, und dort reifte in ihm der Entschluß, sich von der Welt zurückzuziehen und in einem Kloster den Frieden und die Ruhe zu suchen".

Ueber seinen letzterwähnten Schritt berichtet eine ihm von früher bekannte Dame:

„Auf der Brücke in Coblenz begegneten uns die beiden Brüder Goßler, welche Herrn Dietz sagten: sie hätten ihm soeben ihren Abschiedsbesuch machen wollen, da sie nach Italien reisen wollten. Die Aufforderung, den Spaziergang mit zu machen, nahm nur der nachherige Pater Henricus an, und da wir einander als Landsleute und Convertiten vorgestellt waren, gesellte er sich zu mir und fragte mich im Verlauf des Gespräches auch, ob ich das schöne kleine Lebensbild des heiligen Franz von Assisi von Görres schon gelesen hätte, welches zuerst im „Katholiken" gestanden, nachher besonders abgedruckt sei. Ich erwiederte, daß ich es besitze und schon wiederholt gelesen habe, und fügte hinzu, daß ein besonderer Schutz und Segen über jenem Orden walten müsse, da ich soeben die Nachricht von Berlin erhalten hätte, daß die Kabinetsordre vom Könige schon unterschrieben sei, wonach die westfälischen Ordenshäuser der Franziskaner wieder Novizen annehmen dürften, daß man aber vier Wochen noch darüber schweigen müsse, ich aber gebeten sei, unter der Hand die betreffenden Klöster davon zu benachrichtigen, damit sie die nöthigen Vorkehrungen treffen könnten ... Ich reiste darauf ab, hielt mich etwa 14 Tage in Düsseldorf bei Freunden auf, und als ich hierher (nach Wiedenbrück) kam, wo ich damals für einige Jahre meine Wohnung genommen hatte, erzählte man mir, daß ein junger, sehr eleganter Herr nach mir gefragt habe, und dann in das Franziskanerkloster zu Rietberg als Novize getreten sei, da die Patres wieder

* Vgl. Rosenthal I S. 310—313. 1090. — Wahrscheinlich sind es diese beiden Goßler, die neuerdings zu dem wiederholt aufgetauchten und von Herrn Cultusminister v. Mühler persönlich dementirten Gerüchte Veranlassung gaben, zwei Brüder der Frau Adelheid v. Mühler (geb. v. Goßler) seien convertirt.

Novizen annehmen durften. Ich errieth augenblicklich wer jener Novize ſei, und da ich bald darnach eine Einladung vom dortigen Guardian erhielt, ging ich mit einer älteren Freundin, die Nonne in einem durch die Franzoſen aufgehobenen Kloſter geweſen, in Begleitung eines jungen Geiſtlichen hin, und es rührte mich ungemein, den jungen Mann, dem noch kurz zuvor kein Tuch fein genug war, im groben Mönchskleide und mit bloßen Füßen zu ſehen. Auf Befehl ſeines Novizmeiſters mußte er ſogar eine Taſſe Kaffee mit uns trinken, was er, da er ſehr zu ſtrenger Abtödtung neigte, mit ſichtlicher Selbſtüberwindung that. Die ſtrenge Disciplin war damals noch nicht wieder hergeſtellt. — Einige Jahre ſpäter ſah ich ihn in Paderborn ſchon als Pater. Den Namen Henrieus hatte er annehmen müſſen, da der Staatsrath Schmedding, der den Franziskanern die Erlaubniß zur Aufnahme ausgewirkt, den Wunſch ausgeſprochen hatte, daß der erſte Novize ſeinen Namen erhalten möge*. Er hätte lieber Franziskus geheißen. Schade iſt es, daß der gute Pater Henrieus ſpäter aus ſehr gutem, aber ganz unpraktiſchem Eifer Extravaganzen beging mit ſeinen vergeblichen Verſuchen, ein Clariſſinnen-Kloſter ſelbſt gegen die Anſicht und den Rath ſeines Ordensvorſtandes zu Stande zu bringen. Ich glaube, daß es ſchon ein Vorzeichen ſeiner nachher ſo ſchwer und ſtörend um ſich greifenden Krankheit war, die im Rückenmark ihren Sitz hatte. Das iſt denn auch wohl die richtigſte Erklärung für die faſt abenteuerliche Reiſe, die Pater Goßler (1843) mit ſeinen Clariſſinnen durch einen Theil Deutſchlands machte."

7. Pilgram und Kehler.

In Verbindung mit dem Burchard-Seidell'ſchen Kreiſe ſtehen ferner Pilgram und Kehler, inſofern der Erſtere bei Seidell in Coblenz ſeinen früheren Glauben abſchwor und den Letzteren zur Nachfolge bewog**. Ueber Pilgram's Entwicklungsgang berichtet Kehler:

„Schon zeitig mit philoſophiſchen Studien vertraut, hatte er in einem Kreis geweckter Studiengenoſſen auf einer Univerſität in der Provinz gelernt, mit unerbittlicher Schärfe des Verſtandes die Conſequenzen aus den liberalen Partei-Principien zunächſt auf politiſchem und ſocialem Gebiete zu ziehen, welche in jener Zeit mehr wie jetzt gang und gäbe waren. Die völlige Unhaltbarkeit und Sinnloſigkeit der Reſultate, zu welchen er bei dieſen logiſchen Folgerungen gelangte, zwang ihn zur Anerkennung der Autorität zunächſt nur auf ſtaatlichem Gebiete. Die Nothwendigkeit, für die ſtaatliche Autorität eine vernünftige und ſittliche Baſis zu finden, führte ihn zur Religion, als der alleinigen Quelle aller Autorität, und unter den verſchiedenen Religionen widerum zur katholiſchen Kirche als der einzigen, in welcher das Autoritätsprincip zum vollendeten Ausdruck gekommen iſt.

* Für Schmedding's auch ſonſt hinlänglich gekennzeichnete Stellung bringt dieſe Erzählung einen neuen Beleg.

** Vgl. Roſenthal S. 689–695. 1066–1071.

Auf diesem Wege zur näheren Bekanntschaft mit der katholischen Kirche und ihren Lehren gebracht, kehrte er bereits im Jahre 1848 zu dieser zurück".

Pilgram selbst weist die Motive seines Uebertritts noch deutlicher nach in seinem Studiengang:

„Hatten sich meine Zweifel zuerst fast nur auf die Unterschiede zwischen dem lutherischen und reformirten Bekenntniß erstreckt, und waren dann zu Fragen über die Beziehung beider zum Katholicismus übergegangen, so wurde mir allmählig das Christenthum überhaupt fraglich und das um so mehr, weil ich sah, daß die Bekenner aller drei kirchlichen Gemeinschaften oft so wenig ihrer Sittenlehre entsprachen. Auf der Realschule in Köln faßte ich den Entschluß, um Gewißheit zu erlangen, die Laufbahn wissenschaftlicher Studien zu ergreifen und begab mich auf's katholische Gymnasium daselbst. Warum ich gerade dieses wählte, weiß ich nicht mehr, wohl aber, daß sich meine religiösen Bedürfnisse daselbst wenig befriedigt fanden. Der protestantische Religionslehrer war zwar, wie mir schien, sehr tüchtig, vermied aber, näher auf meine Geistesanlage einzugehen. Nach Verlauf einiger Jahre forschte und suchte ich nach einer solchen Schule, einem solchen Religionslehrer, von denen ich Aufschlüsse und Hülfe erwarten durfte. Da wurde mir zum Gymnasium in Duisburg gerathen, wo der jetzige Geheime Regierungsrath Landsferman in Coblenz Direktor und zugleich Religionslehrer war. Diesem edlen Manne verdanke ich sehr viel.

Landferman war weit entfernt, mein Suchen und Streben bei Seite zu stellen oder zurückdrängen zu wollen: er suchte dasselbe nur in die richtigen Bahnen zu leiten und wies mich auf die rechte Seite der Hegel'schen Schule hin, gab mir Bücher von Göschel u. s. w. in die Hand. Damit wurden zwar meine Zweifel keineswegs beseitigt, aber mein Denken erhielt doch eine bessere und concretere Richtung, als es bis dahin gehabt. Bereits in Köln hatte ich mich in der Unruhe meines Herzens an die Philosophie gewendet, insbesondere auch an Spinoza; dessen reiner Pantheismus war die Grundanschauung, in welche ich mich am meisten und liebsten vertiefte. Es waren aber nicht blos die Gedanken Spinoza's, die mich, wenn auch logisch unbefriedigt ließen, doch anzogen: es war auch die Ruhe des Orients, die in dieser Betrachtungsweise liegt, was mein Gemüth ansprach und ihm einen heilsamen Gegensatz gegen die wirbelnde Bewegung gab, in der der einseitige Subjectivismus der germanischen Neuzeit so unzählige strebende Geister zerreibt ... Aber es kam noch weiter: wie ich an der Wahrheit des Denk-Inhaltes zweifelte, so ging ich weiter zum Zweifeln an dem Dasein des Denkens — des Geistes — meiner selbst, meines eigenen Daseins und Wesens über, weil das Alles durch Nichts voraussetzungslos zu beweisen war. Was ich da erlebt und gelitten, mag ich nicht weiter schildern, es waren Jahre eines an Verzweiflung grenzenden inneren Unglücks, grenzenlosen geistigen Elends... Später kam ich, zwar nicht durch die Hegel'sche Philosophie, aber doch auf die Veranlassung derselben hin, zur Einsicht in die Möglichkeit der Wahrheit, indem ich erkannte, daß dieselbe nicht eine bloße essentia sein könne, sondern eine realitas sein müsse. Von dieser Erkenntniß auch der existentia der Wahrheit und des Denkens aus war der Weg der Rettung geöffnet,

aber auch der entschiedene Bruch gegeben, nicht mit der Wissenschaft, nicht mit der Philosophie, nicht mit dem formellen Geistesstandpunkt des 19. Jahrhunderts, sondern mit den falschen Grundansichten, Principien und Wegen, auf denen das in pure Wesenheit verlorene und schließlich am Subjekt nur accidentell gewordene — darum markloſe — Denken der Neuzeit die Völker wie die Einzelnen vom Glauben ab- und in's Verderben führt."

Ueber die Conversion selbst sagt er:

„Es war mir schwer geworden, in das Wesen der katholischen Kirche einzudringen. Gerade, daß ich von Kindheit an mit dem Katholicismus bekannt war, bildete ein Hinderniß. Gewisse Zuständigkeiten hatten mich von jeher eher abgestoßen. Schwer war es mir geworden, durch manche äußere Schatten, durch manche halbe Entstellung der Sache in äußerlich modernisirten Vorstellungen, durch manche subjectivistische Auffassung des 19. Jahrhunderts in das historische und ewige Wesen der Kirche einzudringen. Um so sicherer fühlte ich mich jetzt."

Nach seiner Conversion schrieb Pilgram u. A: „Controversen mit den Ungläubigen. Ueber die Realität des Wissens und die Logik des Glaubens" und „Physiologie der Kirche, Forschungen über die geistigen Gesetze, in denen die Kirche nach ihrer natürlichen Seite besteht". Die „historisch-politischen Blätter" sagen über diese Schriften:

„Herr Friedrich Pilgram vertritt in unserer theologischen Literatur wie kein Anderer den strengen norddeutschen Typus. Es ist weniger die Schule Hegels, welche ihn gebildet, als vielmehr das prosaisch besonnene, fast bis zum Austrocknen nüchterne und regelrechte Denken der verstandesmäßigen Volksnatur Niedersachsens, was er sowohl in seinen social-politischen als in seinen philosophisch-theologischen Schriften zur Anwendung bringt ... Pilgram's Werke belohnen die Aufmerksamkeit des Lesers durch eine Fülle überraschender Anregungen, aber weil sie Mühe kosten, ist sehr zu fürchten, daß sie den Anklang nicht finden, den sie in hohem Grade verdienen."

Eine andere Schrift Pilgram's richtete sich gegen die geistvolle, freilich die baare Unsittlichkeit nicht streng genug beurtheilende Abeken'sche Schrift „Babylon und Jerusalem". Pilgram fand sich nämlich bemüßigt, als Schildknappe der Gräfin Ida Hahn-Hahn aufzutreten in der Schrift „Irrwege des modernen Denkens in der Auffassungsweise katholischer Wahrheiten". Rosenthal nennt dies „ein geschicktes Vertheidigen der angegriffenen Gräfin".

Den Standpunkt seines Freundes v. Kehler kennzeichnet genügend ein Aufsatz des Letzteren „Keine Theilnahme an den Wahlen", vom „heiligen Osterfeste 1848" datirt. Es heißt hier u. A.:

„Vielen unserer Zeitgenossen, die mit dem herrschenden Wollen und Thun auf dem politischen Felde sich ihrer ganzen Gesinnung nach nicht einverstanden fühlen, wird sich die Frage aufdrängen, was in dieser bestimmten Sachlage den hervortretenden Tendenzen gegenüber zu thun sei? Diese

Frage ist bis jetzt, wenigstens publicistisch, nur unter der Voraussetzung beantwortet worden, daß ein positives Eingehen auf die vorhandene Sachlage unumgänglich sei, daß auch der, welcher mit der Gestaltung vorliegender Tendenzen und Bestrebungen nicht einverstanden sei, doch auf die dadurch hervortretenden Formen eingehen müsse, sei es auch nur, um in einem entgegengesetzten Sinne zu wirken.

In uns lebt eine dieser Voraussetzung durchaus entgegengesetzte Gesinnung. *Wir halten die Bestrebungen und Tendenzen der Zeit auf politischem Gebiete für entschieden unchristlich, heidnisch*; wir glauben, daß die dadurch hervorgerufenen Formen demokratischer Wahlen u. dgl. mit dem von uns als ewig wahr erkannten Inhalte des Staates und der Gesellschaft in dem schneidendsten Widerspruch stehen ... Wie die Kirche auf ihrem Gebiete zu allen Zeiten auf das Entschiedenste die Herrschaft von Oben nach Unten gelehrt und durchgeführt hat, muß ein ihrem Geiste entsprechender Staat sich basiren auf höhere als menschliche Autorität, muß er durch alle Sphären und Kreise seines Lebens hindurch sich als eine Ableitung göttlicher Gewalt darstellen, von Gottes Gnaden; nicht von Volkes Gnaden sein und erscheinen. Wenn die monarchischen Staaten der nächsten Vergangenheit diese Idee nur inadäquat und auch insofern unvollkommen darstellten, als sie nicht in sichtbarem und organischem Zusammenhange mit der Kirche erscheinen, wenn sie eben deßwegen haben gestürzt werden können, so hebt diese unvollendete Darstellung des Königthums von Gottes Gnaden und sein Sturz in der Gegenwart keineswegs die allgemeine Idee des christlichen Staatslebens auf. Wenn die zunächst vergangenen, rein monarchischen Staatsgestaltungen sich haltlos gezeigt haben, weil sie ihr Princip nach Oben und Unten nicht energisch verwirklichten, — *nach Oben durch ausdrückliche Einordnung in die Kirche, nach Unten durch Bekämpfung und Besiegung der immer anarchischer gewordenen Privatindustrie*, so hat in uns das wenigstens die Ueberzeugung nicht erschüttert, daß sie mindestens unendlich viel wahrer gewesen sind, als das, was nun an ihre Stelle treten will, eine Herrschaft der Vielheit, gegründet auf die Voraussetzung, daß die Einzelnen als Solche, in atomistischem Außer- und Nebeneinander, Rechtsquelle und Ausgangspunkt des politischen Lebens seien. Daß der natürliche Mensch als Solcher Rechtsquelle sei, glauben wir in völligem Widerspruche mit der Lehre des Christenthums ... Wir glauben, daß für den Christen, für den, der im kirchlichen Glauben steht, sich das Verhältniß zum Staate wieder ähnlich gestaltet hat, wie es zu den Zeiten der heidnisch-römischen Weltherrschaft war. Als seit Constantin der Staat immer mehr sich an die Kirche anschloß, *das staatliche Leben immer christlicheren Geist empfing*: als sogar später im Mittelalter in der germanischen Welt eine Ordnung der Dinge geboren wurde, die als ein Abbild des kirchlichen Lebens erschien, wo der Staat gewissermaßen nur eine andere Seite der Kirche wurde, gestaltete sich auch das Verhältniß der Christen zu ihm aus dem des leidenden Gehorsams zu dem des aktiven Gehorsams. Wenn seit der Reformation der Staat sich immer mehr von der Kirche loslöste, verschwand natürlich in demselben Grade für den Einzelnen die Möglichkeit, seine Stellung in der Kirche sich zu einer staatlichen Wirksamkeit ausbreiten zu lassen, das politische Thun hörte immer mehr auf, als

religiöſes gutes Werk zu erſcheinen. . Mit den letzten Ereigniſſen iſt auch das letzte Verhältniß, die letzte Verbindung und Uebereinſtimmung des Staates mit der Kirche in Geiſt, Inhalt und Form entſchwunden, der Staat hat ſich vollkommen von ihr losgeriſſen und fängt an, ſich zu einer eigenen, völlig indifferenten Welt neben ihr zu ſetzen."

Später iſt (Legationsrath) v. Kehler Präſident des Berliner Vincenzvereines geworden*.

---

8. Neuere Convertiten.

(Dreves, Martens, Koſegarten, J. K. Bluntſchli, Scheby.)

Wie manche andere convertirte Juriſten zuerſt durch die dichteriſche Romantik in ihrer Richtung beſtimmt wurden, ſo gilt dies auch von dem Hamburger Notar Lebrecht Dreves, weniger freilich wegen ſeiner eigenen wenig bedeutenden Gedichte, um ſo mehr aber wegen ſeines Verhältniſſes zu Joſeph von Eichendorff; gerade in dieſer Hinſicht bietet ſein Entwickelungsgang manche Züge, die ſich u. A. bei Wilhelm Martens ganz ähnlich wiederfinden.

Dreves' Selbſtbiographie** beginnt mit einem eigenthümlichen, ihm ſelbſt Ehre machenden, die gewöhnlichen Converſionsgeſchichten aber um ſo ſchärfer verurtheilenden Geſtändniß:

„Den nachfolgenden, flüchtig hingeworfenen Abriß meines äußeren und inneren Lebens würde ich ohne die an mich ergangene Aufforderung ſchwerlich niedergeſchrieben haben. Denn ich bin der Meinung, ein Convertit thut wohl, wenn er, bei aller Entſchiedenheit im Bekenntniß ſeines Glaubens, doch von ſeiner Converſion ſo wenig Aufhebens, wie irgend möglich, macht, weßhalb ich denn auch von der meinigen in den ſeitdem verfloſſenen neunzehn Jahren nur ſelten geredet, niemals aber geſchrieben habe. Leute, die, kaum in der Kirche warm geworden, ſchon daran gehen, mit großer Selbſtgefälligkeit die Ge-

* Wie ſo viele andere Convertiten neuerdings in den Vordergrund getreten ſind, ſo auch der „Herr Legationsrath" bei Gelegenheit der Moabiter Kloſter-Affaire. Er erließ nämlich eine Erklärung, welche die echt jeſuitiſchen Schleichwege, wodurch das Kloſter mit Umgehung der competenten Behörden zu Stande gebracht worden war, in ein anderes Licht ſtellen ſollte, als das des „ungläubigen" bürgerlichen Urtheils. Inwiefern ihm dies gelungen, dürfte der Vers des Kladderadatſch (vom 6. September 1869) darthun:

Das Kloſter. Nach Herrn von Kehler.
Das iſt zu arg! Was fällt euch ein?
Wo iſt ein Kloſter hier im Städtchen?
Wir bauten nur ein Retirädchen
Und ſetzten einen Mönch hinein —
Und das ſoll gleich ein Kloſter ſein?

** Bei Roſenthal I S. 626—636.

ſchichte ihrer „Bekehrung" zu ſchreiben, gefallen mir um ſo weniger, je mehr ihr bisheriges Leben, oder wohl gar ihre bisherige antichriſtliche Schriftſtellerei ſie auffordern ſollte, jedes überflüſſige Stündchen dazu anzuwenden, Reue und Leid über ihre Vergangenheit zu erwecken."

Die erſten auf ihn einwirkenden Einflüſſe ſchildert Dreves als durchweg negativer Art. Selbſt ſeine Mutter habe ſich nur eine gewiſſe Religioſität „aus dem Schiffbruche des poſitiven Glaubens" gerettet. Bei ſeinem erſten Morgengebet „Unter meines Vaters Hut, hab' ich dieſe Nacht geruht" habe er nur an die Kopfbedeckung ſeines eigenen Vaters zu denken vermocht. Dieſer habe ihm ein von einer Tante geſchenktes Crucifix weggenommen, u. dgl. m. Daneben gehen dann freilich andere Eindrücke, ſowohl von der pietiſtiſchen Erweckung wie von der romantiſchen Dichterſchule:

„Meine erſten Lebensjahre fallen in eine Zeit, wo die ſoeben beendigten Freiheitskriege in manchen Kreiſen meiner Vaterſtadt einen gewiſſen religiöſen Aufſchwung zurückgelaſſen hatten, den man in eben dieſen Kreiſen einige Decennien früher höchſt wahrſcheinlich ſehr vornehm belächelt haben würde . . .

In Heidelberg wohnte ich zuerſt einem katholiſchen Gottesdienſte bei, den ich bis dahin nur aus dem „Gang nach dem Eiſenhammer" und Mortimer's farbenreicher Schilderung kannte und der eine ſolche Attractionskraft auf mich ausübte, daß ich von da ab ein fleißiger Beſucher des ſonntäglichen Hochamtes ward. Doch war das, was mich dahin zog, noch ausſchließlich jene romantiſch-luftige Begeiſterung, wie ſie uns in Wackenroder's „kunſtliebendem Kloſterbruder" entgegentritt; von der Kirche und ihrem Dogma, ja vom Chriſtenthum überhaupt wußte ich ſehr wenig. Meine Religion war die Poeſie, und in ihr gab es, ſo meinte ich, kein anderes Sittengeſetz, als den Tact jener phantaſtiſchen Tanzmuſik, nach der meine Seele, wie eine übermüthige Tänzerin, wild umherſprang, ohne je befriedigt zu werden, immer dürſtend nach einem unbekannten Etwas, das ich ſtets vergeblich erſehnte und, von dem mir doch eine ungewiſſe Ahnung ſagte, daß ich es einſt erringen werde."

Nach ſeiner Heimkehr nach Hamburg folgt eine wirre wüſte Zeit für ihn, theils durch den Bankerott ſeines Vaters, theils durch eine glühende Leidenſchaft, ſo daß er „beladen mit ſchweren Sorgen und Arbeiten und ſchwankend zwiſchen Luſt und Reue, compaßlos auf dem Meere des Lebens umherirrte", bis der Hamburger Brand vom 5. Mai 1842 ihn aufſchreckte:

„Dadurch keimte und reifte in mir endlich in wenig Tagen der Entſchluß, den „Irish Gentleman"* des Thomas Moore mir zum Vorbilde

* Dieſe Moore'ſche Controverſchrift gegen den Proteſtantismus (deren voller Titel lautet: Travels of an Irish Gentleman in search of a religion) fand ähnlich lautende Widerlegungen „Neue Reiſen eines Römiſchkatholiſchen zur Auffindung einer wahren Religion", „Neue Reiſen eines ſächſiſchen Edelmannes" ꝛc.

zu nehmen, d. h. gleich ihm auszuziehen, um die wahre Religion zu suchen. Gesagt, gethan! Alle Vor- und Rücksicht bei Seite setzend trat ich sofort, mitten im Winter des Jahres 1845, meine Wanderschaft an, zu der mir der Verkauf eines Theils meiner Bibliothek die Mittel verschaffte. Daß ich meine Schritte zuvörderst nach Oesterreich richtete, wird jeder begreiflich finden, der da weiß, wie unerschütterlich fest damals im Norden Deutschlands jedes der Kirche zugeneigte Herz an der Vorstellung festhielt, als ob der vom Josephinismus zerfressene Kaiserstaat noch immer wie vor Jahrhunderten ein Hort des Katholicismus sei."

Dort findet er allerdings Hülfe — durch Jarcke. Auch diesen Ausgang mag er selber erzählen:

„Die liebevolle Aufnahme, die ich bei ihm und seiner für alles Katholische innig begeisterten Gattin fand, wird mir stets unvergeßlich bleiben. An seiner dargebotenen Freundeshand fand ich rasch und sicher den seit Decennien vergeblich gesuchten Weg zur Quelle alles Heiles. Nachdem ich von einem ehrwürdigen Greise, dem Pater Madlener aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers einen kurzen Unterricht empfangen hatte, legte ich am Feste Mariä Lichtmeß 1846 in der Hauskapelle der Nunciatur und in die Hand des derzeitigen apostolischen Nuntius und späteren Cardinals Viale-Prela, im Beisein von Jarcke und Hofrath Hurter als Zeugen, das tridentinische Glaubensbekenntniß ab."

Von andern Leuten „die ihm in Wien ihr besonderes Wohlwollen geschenkt hatten", nennt er noch die Frau Herzogin von Cöthen und ihren Beichtvater, den jetzigen General der Gesellschaft Jesu, Pater Beckx, ferner Herrn von Pilat, den Burgpfarrer und späteren Bischof von St. Pölten, Ignaz Fingerle, den Maler Führig, Dr. Wick und Andere.

In Hamburg glaubte er wegen seiner Conversion ein Martyrium erleiden zu müssen, muß aber gestehen:

„Anlangend meine bürgerliche Stellung, so erfuhr dieselbe wider alles Erwarten nicht die geringste Störung, ja ich ward wenige Monate nachher, obwohl ich von meiner neugeborenen Ueberzeugung in keiner Weise ein Hehl machte, zum öffentlichen Notar ernannt, wodurch sich meine äußere Lage in kurzer Zeit dermaßen änderte, daß an die Stelle der bisherigen sorgenvollen Existenz ein behaglicher Wohlstand trat."

Wie sehr dagegen der Convertiteneifer sich bei ihm selbst geltend machte, beweisen seine Mittheilungen über seine Frau und seine Kinder. Von jener sagt er, daß er „durch sie, die von Jugend auf im Katholicismus erzogen war, mehr und mehr das eigentliche Wesen der kirchlichen Disciplin kennen lernte: und in ihrer Virtuosität in derselben eine stete Mahnung an die eigene Trägheit vor Augen hatte".

Von den Kindern aber erzählt er:

„In Rücksicht auf die katholische Erziehung meiner Kinder, die ich in Erinnerung dessen, was die eigene Jugend entbehrt hatte, so frühzeitig, wie nur möglich, beginnen wollte, entschloß ich mich im Jahre 1861, meine,

nebenbei auch durch anhaltende Augenschwäche merklich erschwerte, amtliche Stellung aufzugeben und mein Domicil in dem Städtchen Feldkirch im Vorarlberg zu nehmen, allwo sich mein Sohn in der Stella matutina, dem dortigen Pensionate der Gesellschaft Jesu, befindet, während die beiden Töchter bei den Dames du sacré cœur auf der Riedenburg bei Bregenz ihren Aufenthalt haben“:

Dreves hat ziemlich viel Gedichte veröffentlicht, deren erste Sammlung von Joseph von Eichendorff eingeleitet wurde. Außerdem schrieb er u. A. eine „Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona“. Das Buch charakterisirt sich am besten durch die Lobrede der „Wiener Literaturzeitung“: „Die Versicherung können wir beifügen, daß jeder Leser von seinem Schleswig-Holstein-Schwindel gründlich kurirt werden wird, wenn er dieses Buch gelesen hat, von jenem Schwindel, durch den Unheil über ganz Deutschland gekommen ist“.

Unter den neueren juristischen Conversionen nimmt neben Dreves auch die von Wilhelm Martens, Docent des Kirchenrechts in Berlin, Schüler Richter's, aber Anhänger Stahl's, unter dem psychologischen Gesichtspunkte besonderes Interesse in Anspruch. Auch von ihm liegt eine Selbstbiographie vor*.

Danach kam er aus völliger Negation zuerst durch die Romantik zu katholischen Sympathieen:

„In der Periode des beginnenden Jünglingsalters war ich (da ich den protestantischen Gottesdienst schon auf dem Gymnasium nicht besucht) ohne festen religiös-sittlichen Halt. Zu meinem Heil fesselte mich aber eine gnädige Fügung an die Poesien Joseph's von Eichendorff. Der gemüthvolle Ton und die lieblichen Naturschilderungen des Dichters machten auf mein Herz einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Erwägung nun, daß mein Lieblingsdichter katholisch, und zwar ein einfacher und consequenter Katholik sei, stimmte mich milder gegen die katholische Kirche. Und wenn ich auch im jugendlich-thörichten Uebermuth meinte, daß ein „starker Geist“ nicht an einem beschränkten Confessionsglauben haften dürfe, so entwickelte sich doch unerwartet aus jener poetischen Stimmung eine Vorliebe für katholische Institute und Cultusformen. Mag die katholische Kirche auch manche Irrthümer und Schroffheiten haben, wie armselig und kahl ist der protestantische Gottesdienst gegen die Schönheit und Fülle der katholischen Cultusformen! Kein Wunder, daß bei solchen Gefühlen ich mich an der Confirmations- und ersten Abendmahlsfeier nicht nur nicht erbaute, sondern bei diesen Acten geradezu inneren Widerwillen empfand.“

In seiner Universitätszeit wechseln religiöse Formeln und leichtsinnige Ausschweifungen:

„Im großen Berlin fühlte ich mich, getrennt von den Eltern und Verwandten oft recht einsam; so kam es, daß sich zuweilen die Sehnsucht

* Bei Rosenthal I S. 913—923.

chen einem Verkehr mit Gott regte. Das Gebet, welches ich ſchon lange ganz unterlaſſen hatte, übte ich wieder, namentlich des Morgens und das Abends, auch bediente ich mich dabei des Kreuzzeichens, weil mir dieſe Form angemeſſen und würdig zu ſein ſchien. Von Berlin begab ich mich nach Bonn. Eine ſtudentiſche Verbindung nahm mein Intereſſe vollſtändig in Anſpruch. Obwohl in der betreffenden Societät recht brave und liebenswürdige Jünglinge ſich befanden, ſo denke ich doch nicht gerne mehr an die Bonner Erlebniſſe, weil ich von Oſtern 1850 bis Oſtern 1851 mit der Zeit und mit dem Gelde oft ſträflich umgegangen bin. Nicht ohne Mühe riß ich mich vom Studentenleben los."

Gegen Ende ſeiner Studienzeit in Halle feſſelt ihn die reaktionaire Strömung der fünfziger Jahre:

„Mir imponirte der conſequent ausgebildete Organismus der katholiſchen Hierarchie, den mir die kirchenrechtlichen Lektionen des Profeſſor Waſſerſchleben zur Anſchauung brachten, während die gediegenen, oft freilich mit Bitterkeit verſetzten Vorträge des Profeſſor Pernice über öffentliches Recht mich überzeugten, daß der vulgäre politiſche Liberalismus haltlos ſei. Ich verließ Oſtern 1852 als Doktor beider Rechte mit conſervativen politiſchen Tendenzen und mit Achtung gegen den Geiſt, der die katholiſche Kirchenverfaſſung gegründet und ausgebildet hatte."

Anfangs geht ſein Conſervatismus noch mit proteſtantiſch-orthodoxer Anſchauung Hand in Hand:

„In Berlin (nach der Habilitation) wurde ich, wie ich aufrichtig verſichern kann, ein eifriger und regelmäßiger Kirchengänger; nicht bloß am Sonntaggottesdienſt nahm ich Theil, ſondern wohnte auch öfters Bibelſtunden bei, welche an Wochentagen abgehalten wurden. Mit Freuden bekenne ich, daß mir damals die Kanzelvorträge der General-Superintendenten Hoffmann und Büchſel und der Domprediger Snethlage und von Hengſtenberg, ſowie die Bibelerklärungen der Prediger Müllenſiefen und Kober wohlgethan und nicht ſelten zur Erbauung gereicht haben. Im Jahre 1855 entbrannte der Streit zwiſchen Bunſen und Stahl über das Weſen und die Form der Kirche. Dieſe literariſchen Kämpfe berührten mich, da ich vor kurzem erſt zum Glauben an die Trinität und Gottheit Chriſti gelangt war, ſehr unangenehm: in der Sache ſelbſt neigte ich mehr zu Stahl hin, denn mit dem Rationalismus wollte ich ſchlechterdings nichts zu ſchaffen haben ... Für die rationaliſtiſchen Disciplinen beſaß ich nicht die mindeſte Sympathie ... Ich blieb Stahlianer und vertrat einmal im Sommer des Jahres 1856, als ich mit dem mir befreundeten Prediger Dr. Liseo (dem Aelteren) eine Unterredung hatte, mit vieler Lebhaftigkeit den ſymboliſchen Standpunkt. „Wir müſſen," ſagte ich, „um nicht den Boden zu verlieren, unverbrüchlich feſthalten an der Augsburger Confeſſion; bedarf die Confeſſion der Correktur oder der Ergänzung, dann mag eine competente Synode zuſammentreten und das Nöthige veranlaſſen, aber ohne Symbol können wir nicht exiſtiren." Den alten Herrn ſchien meine ſymboliſche Schärfe zu verletzen, er ſagte im Verlauf des Geſpräches: „Wer die

Symbole mit solcher Energie betont, der ist schon halbkatholisch;" — eine Aeußerung, die mich allerdings einigermaßen frappirte."

Es konnte nicht lange dauern, daß dieser „halb katholische" Standpunkt ein ganz katholischer wurde. Martens selbst sagt über diese letzte Consequenz:

„Ende Juli reiste ich nach Danzig, um die Ferien bei den Meinigen zuzubringen. Sowie ich in Berlin niemals den Kirchenbesuch versäumt hatte, so blieb ich dieser Uebung auch in der Heimath treu und hielt mich ausschließlich an Prediger der ausgeprägtesten Orthodoxie. Vormittag wurde Perrone's Dogmatik traktirt (denn ich hatte mir vorgenommen, dieses Buch ganz durchzuarbeiten, obwohl manche Partien gar nicht nach meinem Geschmacke waren) . . . In den letzten Tagen des August beschäftigte ich mich mit dem vierten Theil de sacramentis. Schon bei dem Nachweise der Realität des Firmungsakraments wurde mir eigen zu Muthe; als ich aber am Vormittage des 29. August an den Traktat von der heiligen Messe kam — da leuchtete mir das göttliche Licht mit belebender Klarheit. Unmöglich konnte ich läugnen, daß die gewaltige Weissagung Malachias 1, V. 11 von dem einen reinen Speisopfer in der katholischen Kirche erfüllt sei. Dieses prophetische Wort brach endlich den letzten Widerstand, der sich noch vorhin gegen die Auseinandersetzungen des Dogmatikers geregt hatte; mich durchschauerte die Erkenntniß, daß die katholische Kirche die wahre sei, und hinsinkend auf die Knie gelobte ich mit Thränen die katholische Wahrheit zu bekennen."

Der Conversion selbst gingen freilich noch mancherlei Verhandlungen vorher. Als die wichtigste derselben sei die mit dem damals in Danzig wohnenden Dr. Theodor Kniewel mit Martens' eigenen Worten berichtet:

„Kniewel, der etwa im Jahre 1846 aus der preußischen Unionskirche austrat und sein Archidiakonat zu St. Marien mit einer Predigerstelle bei der altlutherischen Gemeinde vertauschte, war ein eifriger und gelehrter auch als Schriftsteller bekannter Mann. In einem Punkte waren wir einig, nämlich in der Verwerfung der preußischen Union; ausdrücklich hob Kniewel hervor, daß es allerdings in der Union nicht zum Aushalten sei. Aber noch mehr: ich fand, daß Kniewel nicht so feindlich gegen die katholische Kirche gesinnt sei, als ich mir vorgestellt hatte. Denn er sagte: „Ich reiche jedem gläubigen Katholiken die Hand, wenn er die Erlösung durch Christus gebührend bekennt"; ja er gebrauchte sogar folgende Worte: „Luther sei verflucht, wenn nur Christus besteht".

Der Eindruck, den ich aus jenem Colloquium von Kniewel gewann, war im Allgemeinen ein günstiger, und ich gedenke an ihn noch jetzt mit Liebe. Kniewel galt seiner Zeit in Danzig als ein „verschrobener Mucker" oder „gefährlicher Heuchler", man hat namentlich seinen Uebertritt zu den Altlutheranern sehr gehässig beurtheilt. Ich aber gestehe offen, wäre mir im August 1856 nicht die Erkenntniß der katholischen Wahrheit zu Theil geworden, so hätte ich mich in Gemäßheit der bisherigen Entwickelung meiner Ansichten wahrscheinlich von der Union, als einem die Symbole in Frage stellenden Institut, abgewandt und wäre Mitglied der altlutherischen Sekte geworden."

Ebenſo hat er Colloquien mit dem General-Superintendenten Hoffmann und dem jüngeren Liseo, die ihm natürlich nur „Gelegenheit geben, den gewaltigen Contraſt zwiſchen proteſtantiſcher Orthodoxie und Rationalismus zu beobachten; und in der That trotz aller gemeinſamen Negation des Primats, der Meſſe u. ſ. f. beſteht zwiſchen jenen beiden Richtungen gar kein Anknüpfungspunkt".

So verſtand ſich denn für ihn der Uebertritt im Grunde von ſelbſt. Doch geht er nicht ganz ohne inneren Widerſpruch vor ſich:

„Ganz klar entſinne ich mich noch, wie ſchwer es mir bei den erſten Malen wurde, an die Wandlung in der heiligen Meſſe zu glauben, obwohl ich bereits die Lehrauktorität der Kirche anerkannte. Nachdem ich dann während des erſten Quartals des Jahres 1857 von dem damaligen Probſt zu St. Hedwig, Dr. Pelldram, war unterrichtet worden, legte ich in die Hände dieſes vortrefflichen Mannes am 17. März das Glaubensbekenntniß ab; zuvor empfing ich die bedingte Taufe, weil der begründete Zweifel herrſchte, daß bei meiner im Jahr 1831 erfolgten Taufe ſeitens des Spenders die Form correkt angewendet worden."

Martens iſt hernach übrigens wie manche der convertirten Juriſten vor ihm — ſelber katholiſcher Prieſter geworden.

Bietet der Martens'ſche Fall beſonders in ſeinem Durchgang durch die Symbolautorität vieles Lehrreiche, ſo vermag dagegen die Bekehrungsgeſchichte von Wilhelm Koſegarten wenig Intereſſe abzugewinnen. Er hatte ſich ſchon als älterer Mann in Bonn als Privatdocent habilitirt; 1860 wurde er katholiſch und ſiedelte gleichzeitig nach Wien über, von wo er 1864 als Profeſſor nach Graz berufen wurde. Das Einzige, was an inneren Motiven über ſeine Converſion hervortritt, giebt folgende Bemerkung ſeiner Selbſtbiographie*:

„Ich konnte nicht umhin zu bemerken, wie ganz anders die katholiſche Kirche auf das Volk wirke, als die proteſtantiſche. Meine politiſchen Studien führten mich daneben zu der Anſicht, daß nur in dieſer Kirche Politik und Religion einen gemeinſamen feſten Grund haben. Auch in Bezug auf ſociale und politiſche Inſtitutionen ward ich mehr und mehr ein Bewunderer der Zeit „des unerkannten Verdienſtes", wie Johannes von Müller das Mittelalter nennt. Ich fing nun an zu ſtudiren und die Sache vom theologiſchen Standpunkte aus zu betrachten, und ward halb und halb zum Theologen. Zu Wien und Graz ſetzte ich dieſe Beſtrebungen fort. An letzterem Orte wurde ich mit dem Schulrath Jariſch bekannt, der durch mündliche Unterhaltungen und durch Mittheilung geeigneter Bücher mich bedeutend beförderte."

Auch den Schweizer Jonas Karl Bluntſchli, den Verfaſſer der Schrift „Der Sieg des Radikalismus in der Schweiz" erwähnen wir nur deshalb, weil er ſo oft (nicht unabſichtlich) mit ſeinem berühmten Namensvetter verwechſelt wurde. Er convertirte übrigens ſchon im Jahre 1847.

* Vgl. Roſenthal I S. 1006—1008.

Die Bekehrung des jungen Juristen Eduard Scheby gewährt dagegen wieder insofern Interesse, als in ihr Wunder à la Vilmar und Ratisbonne die Hauptrolle spielen. Die Erzählung derselben* — von einem Freunde, da Scheby, der in einen strengen Orden eintrat, keine Autobiographie schreiben durfte — würde durch einen Auszug zu viel an ihrer Eigenthümlichkeit verlieren, weßhalb sie hier ganz folgen möge:

„Im vollkommensten Indifferentismus erzogen und aufgewachsen, kam er im Herbst 1845 auf einer Ferienreise auch nach Wien. Nach einigem Aufenthalt daselbst fiel er in eine schwere Krankheit, in welcher er von einer alten Frau mit großer Liebe und Aufopferung gepflegt wurde. Nach seiner Genesung schlug sie jede ihr angebotene Entschädigung aus, erbat sich aber als einzige Belohnung von ihm, dessen vollständige Glaubenslosigkeit sie wohl erkannt haben mochte, daß er, wenn auch nur ein einziges Mal, eine Kirche besuchen möchte. Gern erfüllte Scheby diesen so uneigennützigen Wunsch seiner treuen Pflegerin und that damit einen für sein ganzes Leben entscheidenden Schritt.

Am Morgen des Tages nach diesem einmaligen Kirchenbesuch, so erzählte er selbst unserm Gewährsmanne, *stand der heilige Geist zu Häupten seines Bettes* und wartete auf sein Erwachen. Und als er die Augen aufgeschlagen hatte, kam der heilige Geist über ihn und er war katholisch.

Er ging sogleich zu einem Priester, den er sich von seiner Pflegerin hatte nachweisen lassen — es war der Pater Madlener aus dem Orden des allerheiligsten Erlösers — und theilte ihm seinen Wunsch mit, in die Kirche aufgenommen zu werden. Der Ordensmann prüfte ihn, und da ergab sich dann das *wunderbare Factum*, daß Scheby, der sich, wie schon bemerkt, nie um irgend welche Religion bekümmert, auch nie einen lutherischen, geschweige denn einen katholischen Katechismus in Händen gehabt hatte, so vollständig mit allen Dogmen der heiligen Kirche vertraut war, daß er eines vorbereitenden Unterrichts nicht bedurfte und das Glaubensbekenntniß ablegen konnte. Unser Gewährsmann hat dieses Factum damals auch aus dem Munde des Paters Madlener bestätigen hören, so daß die Glaubwürdigkeit außer allen Zweifel gesetzt ist."

Aber mit diesen Wundern ist es noch nicht genug. Scheby hat ebenso wie Vilmar *den Teufel selber gesehen*. Sein Freund berichtet hierüber:

„Besonders interessant war mir während meines öfteren Zusammenseins mit ihm im Jahre 1846, daß er *bei mehrfachen Gelegenheiten den Teufel mit leibhaftigen Augen erblickte*. So besuchte er mich eines Nachmittags, und nachdem wir uns einige Stunden unterhalten hatten, ging uns der Stoff des Gespräches aus. Es war im Winter (1846—47), er hatte noch keine Lust, in sein Hotel zurückzukehren, und so machte ich, der ich sonst nie das Theater zu besuchen pflegte, den Vorschlag, dorthin zu gehen. Wider Erwarten ging Scheby auf meinen Vorschlag ein. Im Theater angekommen, erhielten wir unsere Plätze in

* Bei Rosenthal I S. 1064—1066.

einer ganz nahe an der Bühne belegenen Loge. Das Stück hatte bereits begonnen. Es war ein Luſtſpiel, deſſen Titel ich nicht mehr weiß, in welchem Mönche vorkamen. Kaum hatten wir dem Stücke etwa zehn Minuten zugeſchaut, als neben mir ein ungeheures Gepolter entſtand. Die Veranlaſſung deſſelben war mein Freund Scheby, der mit großer Vehemenz ſeinen Stuhl umwarf und über die Logenbarriere hinweg von dannen ſtürzte. Der Eigenthümlichkeit meines Freundes gewohnt, blieb ich bis zur Beendigung der Vorſtellung und kehrte dann nach Hauſe zurück, wo ich Scheby auf dem Sopha ſitzend antraf. Als ich ihn nach der Urſache der von ihm verurſachten Störung fragte, antwortete er mir mit großem Erſtaunen, „ob ich nicht auch bemerkt habe, wie der Teufel dicht hinter dem Schauſpieler, der den Mönch dargeſtellt, geſtanden und jede Bewegung deſſelben nachgeäfft habe. Das habe er nun nicht länger mit anſehen können".

Bald darauf kehrte Scheby in ſeine Heimath zurück, verkaufte alle ihm zugehörigen Güter, nahm Abſchied von ſeinen Verwandten und trat zu Witten bei Maſtricht in den Orden der Redemptoriſten. Aber nach einigen Jahren genügte ihm die Strenge dieſes Ordens nicht mehr, er ſehnte ſich nach noch ſtrengerer Askeſe und Abtödtung, trat daher aus ſeinem Orden aus und ging 1852 nach dem Oelenberge im Elſaß, wo er in den Trappiſtenorden trat."

9. Der neueſte Fall.
(Reinhold Baumſtark.)

Die letzte Converſion endlich, die unter dieſer Rubrik zu erwähnen iſt, kann nur dadurch einige Bedeutung beanſpruchen, daß der Convertit ſich wieder einmal dazu gebrauchen ließ, unter dem Namen eines Proteſtanten den Proteſtantismus zu ſchmähen*. Von katholiſcher Seite wurde dabei Alles aufgeboten, die Maus zu einem Elephanten zu machen, weil die von dem „Proteſtanten" herausgegebene Schrift ſich auf die Aufforderung des Papſtes an die Proteſtanten bezog; dieſe Aufforderung hatte im Allgemeinen nicht blos Fiasko gemacht, ſondern die entgegen-

* Außer den mancherlei zur Zeit des Kölner Kirchenſtreites von ſogenannten „Proteſtanten" herausgegebenen ſtaatsfeindlichen Schriften (von Rintel, Volk u. A.), ſowie der ſkandalöſen Schrift Blackert's, die volle zehn Jahre vor ſeinem Uebertritte datirt, iſt dies Kunſtſtück auch ſonſt immer auf's Neue angewendet worden. Selbſt die Binder'ſche Schrift: „Der Proteſtantismus in ſeiner Selbſtauflöſung" trägt den Zuſatz „Von einem Proteſtanten"; ja ſogar der Ueberſetzer von Rohrbacher's Tableau des conversions, der doch gleich in der Einleitung ſeine eigene Bekehrungsgeſchichte erzählt, bezeichnet ſich als einen „katholiſch geſinnten Proteſtanten". Haller's Dispenſation von den öffentlichen Religionsexercitien, Stark's Rathſchläge in Theobul's Gaſtmahl und ſo manches Andere fällt natürlich in dieſelbe Kategorie.

gesetzte Wirkung erzielt, als beabsichtigt war: nun konnte man wenigstens einen „Protestanten" in Deutschland nennen, der sie dankbar begrüßte.

Reinhold Baumstark, Gerichtsrath in Constanz, hatte vorher ein Buch über Spanien geschrieben, dessen Schwinkel auffällige Verwandtschaft hat mit dem Werke der englischen Convertitin Lady Herbert*. Längst innerlich mit dem Protestantismus zerfallen, ließ er sich nun gar dazu bewegen, die Broschüre „Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung" herauszugeben, für deren Colportage sämmliche katholischen Vereine in Bewegung gesetzt wurden**.

Der allgemeine Gesichtspunkt des Verfassers kennzeichnet sich schon durch die der ultramontanen Presse abgelernte Schimpfmethode, die ihn z. B. gleich die Einleitung beschließen läßt:

„Ich bin vollkommen darauf gefaßt, daß meine Worte angegriffen, daß sie insbesondere von den nämlichen Buben angegriffen werden, welche auch sonst schon umsonst darnach gestrebt haben, mich in meiner Ruhe zu stören. Ich werde auch diesmal keine Antwort geben. Ruhig und ehrlich stelle ich den Ausspruch meiner Ueberzeugung hin, und überlasse dem kriechenden Gewürm, vergeblich daran zu nagen."

Noch bezeichnender ist seine maßlose Verbissenheit gegen Alles, was der Gegenwart eigenthümlich ist. So sagt er in der Einleitung weiter:

„Es versteht sich wohl von selbst, daß die von Juden geschriebene oder mit jüdischem Gelde abgelohnte Tagesliteratur auf die Worte des Papstes Pius IX. keine andere Antwort haben kann, als Spott, Hohn und Schmähung. Ebenso natürlich ist es, wenn die wenigstens der Elle nach großen Zeitungen des kirchlich und politisch so tief kranken Englands sich die Miene geben, als dürften sie mit hochmüthigem Nasenrümpfen auf das ernste Wort herunterlächeln, welches der schwer geprüfte Greis an die ganze Christenheit gerichtet hat ... Alle diejenigen endlich, welchen an der Religion

* Der Inhalt kennzeichnet sich schon dadurch hinreichend, daß der Verfasser sich so weit wegwerfen konnte, von einem Alban Stolz sich eine Reclame schreiben zu lassen, in der dieser u. A. sagt: „Allen denen, welche an meinem Buch „Spanisches für die gebildete Welt" Vergnügen gefunden haben, empfehle ich das Baumstark'sche Buch als die Fortsetzung des meinigen. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich seit langer Zeit kein Buch gelesen habe, welches mir so viel Interesse und Wohlgefallen erweckt hat, wie diese spanische Reise von Baumstark: jeder Leser, der gesund ist an Kopf und Herz, wird in der Lektüre eine zwiefache Freude finden ..."

** Die Broschüre erschien nicht blos im Manz'schen Verlage in Regensburg, sondern wurde gleichzeitig zur Ankündigung weiterer Controversschriften der unzweideutigsten Art benutzt, so von Perrone's „Der Protestantismus und die Glaubensregel" (Aus dem Italienischen), von Balmes' „Protestantismus und Katholicismus" (Aus dem Spanischen), von Wick's (des Breslauer Schimpfredners) „Die wahre Religion", von Scheffmacher's „Controverskatechismus über den Ursprung des Lutheranismus", von desselben „Beweggründen, warum so viele Protestanten zur katholischen Kirche zurückkehren", von de la Foreſt' „Art und Weise die Protestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen" ꝛc.

überhaupt Nichts gelegen iſt, werden ſich wenig Kummer machen über die Frage, ob Pius IX. mit oder ohne Grund zur Rückkehr mahnt. Ich habe nicht eine einzige Zeile darüber geleſen, wie die eben bezeichneten oder andere geiſtige Richtungen die päpſtlichen Worte aufgenommen haben."

Dazu paßt vortrefflich die Behauptung (S. 9), „daß die Reformation für unſer deutſches Vaterland unzweifelhaft eine Quelle politiſchen Unglücks war, daß wir den Sieg rechtloſer Gewaltthat, welchen wir vor zwei Jahren mit blutendem Herzen erlebten, mit ſeinen tiefſten Wurzeln in der Geſchichte des 16. Jahrhunderts keimen ſehen". Wie denn auch der Wuth gegen Preußen die Bewunderung Oeſterreich's (S. 22) entſpricht:

„In Oeſterreich denken die Männer, welche in der That und Wahrheit den Staat lenken, an gar nichts weniger, als an eine ſyſtematiſche Verfolgung des Katholicismus. Zu einer ſolchen hätte Kaiſer Franz Joſeph um keinen Preis des Lebens ſeine Zuſtimmung gegeben; und die Sache der katholiſchen Kirche iſt in Oeſterreich gut beſtellt. Ja, ich möchte mein Herz auf die Zunge legen, indem ich es allen öffentlich wirkſamen Katholiken aus tiefſter Ueberzeugung zurufe: Täuſchet euch nicht! Oeſterreich iſt und bleibt euer Hort und eure Stütze! Diejenige Macht aber, welche die politiſche Erbſchaft der Reformation mit ebenſo viel Glück als Geſchick angetreten hat, wäre euer Verderben."

Ebenſo intereſſant iſt die Parallele zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart (S. 20): „Jenen barbariſchen Zeiten, in welchen der Katholicismus ſeine Dome baute und die Menſchheit zu Kreuzzügen führte, hinkt unſere hochgebildete Gegenwart in Bezug auf Kunſt und in Bezug auf thatkräftige poetiſche Begeiſterung der Menſchen gleich erbärmlich nach".

So ſind denn auch in der Gegenwart hauptſächlich nur zwei Menſchenklaſſen (S. 25): „Ihr findet ſchließlich immer wieder entweder den von Anfang an gläubigen, ſtreng und tief religiöſen Menſchen, oder die von Satan in den Koth getretene Menſchheit, die ſich als Wurm am Boden krümmt, und neben ihr den katholiſchen Prieſter, der ſie gen Himmel aufrichtet".

Dieſe allgemeine Geſchichtsanſchauung iſt ſchon ſo gut ultramontan, daß kaum noch dogmatiſche Sympathien hinzuzukommen brauchten. Die fehlen aber, wie in ſolchem Falle gewöhnlich, auch nicht. Unter I. „Was bietet die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche ihren Bekennern"? ſchilt der Verfaſſer auf den Mangel an Autorität bei den Proteſtanten und macht einen mehr als geiſtloſen Unterſchied zwiſchen dem „wenig glauben" des Proteſtanten und dem „viel glauben" der Katholiken. Wir entnehmen ſeiner Ausführung hierüber wenigſtens die bezeichnendſten Sätze:

„Ein Blick auf die außerordentliche Vielgeſtaltigkeit und Zerriſſenheit des Proteſtantismus läßt von vornherein die wohlbegründete Vermuthung entſtehen, daß das Gemeinſame aller dieſer kirchlichen Geſtaltungen an

Umfang und Inhalt nicht sehr bedeutend sein werde . . . Sie stimmen nicht überein mit einander hinsichtlich des Umfangs dessen, was sie als Menschensatzung bezeichnen, sie stimmen aber darin überein, daß sie Alle weniger glauben als die Katholiken . . . In ähnlicher Weise kann auch das kirchliche Leben und der Gottesdienst sämmtlicher akatholischer Kirchen eigentlich nur dadurch mit einem gemeinsamen Ausdruck bezeichnet werden, daß man sagt: sie sind alle, sammt und sonders, auch in dieser Hinsicht ärmer, als die römisch-katholische Kirche . . . Wir kommen also, mögen wir die kirchliche Lehre oder das kirchliche Leben betrachten, zu keinem andern Ergebniß, als daß die evangelisch-protestantischen Kirchen die Gesammtheit derjenigen geistlichen Religionsgenossenschaften darstellen, welche ihren Bekennern in beiden Beziehungen weniger bieten, als die römisch-katholische Kirche den ihrigen."

Es werden dann speziell drei Grundsätze der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgehoben — gerade in diesen drei Punkten aber soll der Katholicismus mehr bieten:

„1) War es zunächst, manchmal auch blos vorgeblich, der reformatorische Gedanke, das Leben und die Disciplin in der Kirche zu bessern an Haupt und Gliedern. Diesen Gedanken hat die römisch-katholische Kirche sich angeeignet; sie hat denselben in und an sich besser verwirklicht, als irgend eine andere Religionsgemeinschaft . . . Und so scheint es mir denn mehr als zweifelhaft, ob die evangelisch-protestantische Kirche der Gegenwart sich vom Standpunkte der Kirchenverbesserung mit Recht als die höher stehende betrachten darf.

2) War es die dogmatische Trennung, die Reinigung der Lehre auf Grund des Evangeliums, welche als Palladium der Reformation ausgerufen ward . . . Die Protestanten können keinesfalls sagen, daß sie der reinen Lehre Christi gewiß, denn sie können nicht sagen, daß sie über dieselbe einig sind.

3) War es das Princip des Protestantismus, der freien, an keine Schranke der Autorität gebundenen Forschung. Aber *wenn die Freiheit des Individuums auf Staat und Kirche angewendet wird, so ergibt sich folgerichtig das Princip der Revolution und des Atheismus.* Der Mensch darf nur frei sein in den Schranken der ewigen Ordnung; sobald diese überschritten werden, verfällt er — brauchen wir nur ungenirt das rechte Wort — *dem Reiche des Satans.*"

Nicht anders ist die Darstellung bei II: „Wie steht es mit dem religiösen Leben der evangelisch-protestantischen Christen"? Nach Baumstark ist nur da religiöses Leben, wo der Geist der Gegenwart nicht hinkommt; wo er überwiegt, findet er nur satanische Mächte:

„Es läßt sich gewiß nicht läugnen, daß die von den großen Staats- und Landeskirchen getrennten sogenannten Sekten es im Allgemeinen weiter gebracht haben, als ihre mit den Staatsgewalten befreundeteren Schwesterkirchen . . . Hierher gehören namentlich die Altlutheraner, welche sich mit ernster biblischer Forschung abwenden von der modernen Blasirtheit einer Kirche, die ihren Glauben aus den Residenzen bezieht. Sodann sei es mit Freuden gesagt, daß durchweg, in allen Religionsgemeinschaften, die Frauen

der frömmere Theil des Menschengeschlechtes sind ... Endlich ist es gewiß, daß unter der Landbevölkerung aller Bekenntnisse mehr Religiosität ist, als in den Städten ... Dagegen die evangelisch-protestantische, den staatlich anerkannten Kirchen angehörige Städtebevölkerung ist in Mitteleuropa im Allgemeinen irreligiös ... Sie erziehen ihre Söhne, um Carriere zu machen, ihre Töchter, um sie möglichst günstig zu verkaufen. Sie begehen aus Mangel an Gelegenheit oft keine schweren Verbrechen und keine großen Sünden, aber ihr ganzes Leben geht auf in flachester Gewöhnlichkeit, in wahrhaft nichtsnutzigem Treiben. Wer widerspricht? Und an diesem Zustand der Dinge ist die evangelisch-protestantische Kirche nicht unschuldig, denn sie ist vielfach charakterlos geworden ... Soll ich auch jene achten, deren Glauben von dem jeweiligen Ministerium abhängt? Und soll die Gemeinde in ihrem religiösen Leben erbaut werden, welcher ohne ersichtlichen Grund des Unterschiedes heute der menschgewordene Gott, morgen der in das giftige Scheidewasser des Freimaurerthums getauchte Renan-Schenkel'sche Jesus gepredigt wird? ... Die Jugend bedarf Unterwerfung unter die Autorität, unter die göttliche und menschliche."

Die Beantwortung der dritten Frage: „Was bietet die römisch-katholische Kirche ihren Bekennern?" würde schwerlich ein geborner Katholik so phantasiereich ausschmücken:

„Sie will mit ihren Dogmen das ganze Menschenleben, von der Wiege bis zum Grabe und darüber hinaus umspannen und durchdringen. Ihre Sakramente begleiten den Gläubigen in allen wichtigsten Lebensverhältnissen, trösten ihn in seinen Drangsalen, heiligen ihn bei allen Verirrungen ... Auch mit dem Tode hört die Wirksamkeit der Kirche nicht auf, denn ihr Gebet und ihre Fürbitte für die Entschlafenen dringt mächtig zum Throne des Ewigen. Das kirchliche Leben und der Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche ist für Jeden, der ihr gläubig angehört, reich an weiteren Vorzügen. Vor Allem ist ein sichtbares, von jeder weltlichen Macht unabhängiges, also auch auf eigenem weltlichen Boden stehendes Oberhaupt mit dem Begriff einer sichtbaren Kirche von selbst gegeben. Sodann ist ein eigentliches Priesterthum nicht nur durch die Dogmen von Messe und Altarsakrament — abgesehen von allem Andern — nothwendig, sondern es ist dasselbe eine gewaltige Garantie für die Erfüllung aller Lebensaufgaben der Kirche. Und die harte Forderung der Ehelosigkeit findet ihre beste Rechtfertigung in dem fast immer zur Charakterlosigkeit führenden Jammer, der nothwendig ausbricht, wenn ein Geistlicher mit Weib und Kind seiner Ueberzeugung Opfer bringen soll."

Auch die vierte Frage: „Wie steht es mit dem religiösen Leben der römisch-katholischen Christen?" ist ganz correkt „ultramontan" beantwortet. Hier findet sich z. B. der schon oben angeführte Passus über Oesterreich; dazu gesellt sich eine starke Dosis Schwärmerei für das weltliche Papstthum, eine noch stärkere Dosis Erbitterung über das badische Ministerium, eine höhnische (und zugleich im Verschweigen sehr kunstvolle) Hinweisung auf Spanien, wo „die Atheisten und Freimaurer in ganz kurzer Zeit stille geworden sein werden" u. s. w.

Endlich kommt dann die Schlußfrage: V. „Was folgt daraus"? Wir entnehmen diesem Abschnitte noch die nachstehenden Stellen:

„Unfreundliche Leser werden sagen: daraus folgt, daß der Verfasser dieser Schrift katholisch werden und uns in Ruhe lassen soll. Aber damit wäre Nichts gesagt und Nichts widerlegt. Hier haben wir es nur mit der Frage zu thun: Was ist, so wie die Dinge wirklich stehen, von der päpstlichen Einladung zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche zu halten? Daß die Einladung reiflich überlegt wurde, wird man nicht zu beweisen brauchen; es liegt nicht in den Gewohnheiten Roms, derartige Aktenstücke unbesonnener Weise in die Welt hinaus zu schicken.

Und wenn von dem, was ich in den bisherigen Abschnitten ausgesprochen habe, auch nur das Wesentliche wahr ist, so läßt sich nicht bestreiten, daß die Erfüllung des päpstlichen Wunsches von Seiten aller gläubigen Christen sehr zu wünschen wäre. Die katholische Kirche ist es, welche die Menschen durch das ganze Mittelalter geleitet und erzogen hat. Ungebrochen hat sie die drei gewaltigen Jahrhunderte seit der Reformation durchgekämpft; und wenn überhaupt Gottes ewige Wahrheit in ihr lebt, so wird am Ende gewiß auch das Wort ihres Gründers den Sieg behalten: Es wird ein Hirt und eine Heerde sein."

Die Baumstark'sche Schrift gehört ihrem ganzen Kaliber nach zu denen, die sich selbst richten. Trotzdem haben sich — um des Mißbrauchs willen, der mit den „Gedanken eines Protestanten" in nicht orientirten Kreisen getrieben wurde — die Constanzer Geistlichen Kaiser und Holdermann durch ihre „Protestantische Antwort auf die Gedanken eines Protestanten" ein nachhaltiges Verdienst erworben, weil wirklich die protestantischen Grundprincipien hier klar und rein aufgefaßt und dargestellt sind. Die Vorrede bringt zunächst eine treffende Zurechtweisung des lügnerischen Gebahrens des „Protestanten".

„Allerdings werden es viele Leser der Baumstark'schen Schrift bezweifelt haben, ob sich zur Bekämpfung eines solchen Pamphlets Jemand hergeben werde. Und auch uns hat die Rücksicht auf die Haltung unseres Gegners Bedenken erregt, uns auf irgend einen Kampf mit ihm einzulassen. Denn ein Mann, der Alle, die ihn angreifen könnten, im Voraus als „Buben" und als „kriechendes Gewürm" bezeichnet, kann nicht mehr für einen anständigen Gegner gehalten und als solcher berücksichtigt werden. Ein solches würdeloses Benehmen hebt jeden gemeinsamen Boden auf, der auch unter den Vertretern der verschiedensten Ansichten noch bestehen kann und soll. Zudem herrscht in manchen Stellen der Schrift ein Ton, der wahren moralischen Abscheu hervorrufen muß und jedem Menschen von sittlichem Takt verbietet, näher darauf einzugehen. — Deßhalb beabsichtigen wir auch nichts weniger, als eine persönliche Verständigung mit Herrn Baumstark. Wir geben uns nicht der Täuschung hin, einen Mann belehren zu können, der mit einer so maßlosen Eitelkeit auf seine Unwiderleglichkeit trotzt. Ebensowenig wollen wir uns die „vergebliche" Mühe machen, ihn in seiner unerschütterlichen Ruhe zu stören, wenn wir auch sonst der Ansicht sind, daß Schimpfen kein Symptom von Geistesruhe ist. Wem überhaupt

in der „Ruhe" das höchſte Gut beſteht, den wird man wohl einer Meinungsveränderung nicht für fähig und einer ernſten Widerlegung nicht für werth halten. Wir glauben jedoch daß durch dieſes Schriftchen in vielen Kreiſen Gedanken angeregt worden ſind, die es wünſchenswerth erachten, ein unbefangenes Wort zur Verſtändigung in dieſer ganzen Frage auszuſprechen."

Die Gegenſchrift hält ſich im Einzelnen an die Reihenfolge des Baumſtark'ſchen Pamphletes. So lautet denn auch hier die erſte Frage: „Was bietet die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche ihren Bekennern?"; ſie wird aber hier dahin beantwortet:

„Herr Baumſtark hat an der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche zunächſt auszuſetzen, daß ſie keine ſo ſtreng abgeſchloſſene Gemeinſchaft ſei, wie etwa die römiſche Kirche, ſondern daß ſie aus einer Menge beſonderer Geſtaltungen und Secten beſtehe. Wir geben dieſe Thatſache zu, aber wundern uns, wie man ihr das zum Vorwurf machen kann, was ihr in den Augen eines jeden unparteiiſchen Beurtheilers zum Ruhme gereicht. — Die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche bietet damit ihren Bekennern das höchſte menſchliche Gut, Gewiſſensfreiheit, die wir kühn als die herrlichſte Errungenſchaft der Reformation rühmen dürfen.

Wer nur irgendwie einen Blick in die Geſchichte der chriſtlichen Kirche geworfen hat, der weiß, was von der Einheit und Allgemeinheit der Kirche zu halten iſt. Es hat zu allen Zeiten von der Kirchenlehre abweichende Meinungen und Seeten gegeben, aber man hat dieſelben früher um der Einheit der Kirche willen mit Feuer und Schwert ausgerottet. Dieſe „Einheit" war der Götze, dem das Glück von Tauſenden zum Opfer gebracht wurde, für den viele der beſten und frömmſten Chriſten ihr Leben laſſen mußten. Ketzer wurden verdammt, abgeſetzt, verbannt, verbrannt — weshalb? Nicht, weil ſie ſchlechte und ungläubige Chriſten waren, ſondern weil ſie ſich nicht beugen konnten unter das eiſerne Joch der Kirche, weil ſie ihre Ueberzeugung nicht verläugnen, nicht zu Heuchlern werden wollten. Und trotz all dieſer Gewaltmittel, trotz des furchtbaren Aufwandes von Schreckniſſen iſt es der römiſchen Kirche doch nie gelungen, ihre Einheit wirklich zu behaupten.

. . . Wir betrachten die Vielgeſtaltigkeit der proteſtantiſchen Lehre durchaus für kein Unglück; ſie iſt vielmehr der Beweis einer geiſtigen Regſamkeit, die jedenfalls menſchenwürdiger iſt, als die einförmige Stille einer Alles nachbetenden Gedankenloſigkeit. Für ein Unglück würden wir es nur erachten, wenn einzelne Proteſtanten ihre „Gedanken" für abſolut maßgebend erachteten, wenn die Wahrhaftigkeit durch Machtgebote unterdrückt und eine unproteſtantiſche Verehrung menſchlicher Meinungen und Anſichten erzwungen werden ſollte."

Dem negativen Theil der Antwort aber geſellt ſich nicht minder treffend der poſitive hinzu:

„Daß eine gemeinſame Glaubensgrundlage unter den proteſtantiſchen Bekennern des Chriſtenthums beſtehe, läugnet ſelbſt Herr Baumſtark nicht, nur iſt ſie ihm nicht „bedeutend" genug. Der Glaube an Einen Gott, an die Erlöſung durch den Menſch gewordenen Sohn Gottes und an die Fortdauer des menſchlichen Geiſtes nach dem Tode, — das ſei Alles, was

dieſe zerriſſenen Proteſtanten unter ſich verbinde; alſo mit andern Worten nur die weſentlichen Grundſätze der chriſtlichen Religion. Einig ſind alle in dem Grund, in der Vermittelung, in dem Ziel ihres Glaubens! . . . Wenn man wirklich noch mehr verlangt, um als rechter Chriſt zu gelten, als die Anerkennung jener drei Grundwahrheiten, ſo muß man offen und ehrlich bekennen, daß die Apoſtel noch keine rechtmäßigen Chriſten waren. Sie glaubten nämlich, wie wir alle, weniger als die Katholiken, und wie aus den neuteſtamentlichen Schriften unwiderleglich klar hervorgeht, war auch ihr kirchliches Leben und ihr Gottesdienſt ärmer, als in der römiſchen Kirche. Jeſus ſelbſt glaubte weniger als ſeine Zeitgenoſſen. So z. B. glaubte er, — wie aus einem bekannten Gleichniß hervorgeht — nicht, daß ein Menſch fromm ſei, wenn er in den Tempel gehe, oder daß er frömmer ſei, als ein anderer, weil er mehr und länger bete . . . Was deßhalb Herr Baumſtark uns zum Nachtheil auslegt, halten wir wiederum für einen weſentlichen Vorzug. Wir wollen abſichtlich nicht möglichſt viel glauben; aber was wir glauben, ſoll wahr ſein."

Ebenſo finden auch die weiteren „Gedanken" Baumſtark's eingehende Beleuchtung und Widerlegung. Ihm ſelbſt wird u. A. die vernichtende Frage entgegen gehalten: „Wie kann Herr Baumſtark behaupten, ſeine ungläubige Stimmung durch die proteſtantiſche Kirche erhalten zu haben, da er doch ſchon längſt ſich allen ihren Einflüſſen entzogen hat"? Dagegen wird zugleich auch das proteſtantiſche Princip der Gleichberechtigung der Confeſſionen auf die Andersdenkenden angewandt:

„Gläubige Katholiken müſſen von einem rechten Proteſtanten, der ſich zur Gewiſſensfreiheit bekennt, nicht nur geduldet und geſchont, ſondern anerkannt und geachtet werden. Und es kommt uns nicht in den Sinn, daran zu zweifeln, daß es ſehr viele Katholiken gibt, die ihrer Kirche mit wahrer Ueberzeugung angehören und in ihr alle Tröſtungen finden, die ſie anbietet. Solche in ihrem Glauben antaſten zu wollen, hielten wir geradezu für frevelhaft. Auch haben wir ſelbſt ſchon Gelegenheit gehabt, katholiſche Prieſter in ihrer Berufstreue kennen zu lernen und ihre ſegensreiche Wirkſamkeit wahrzunehmen. Solche echten Diener Chriſti in ihrem Berufe anzugreifen, wäre von unſerm Standpunkte aus eine verwerfliche pfäffiſche Handlungsweiſe. Wir ſtreben vielmehr darnach, bei aller Verſchiedenheit des beiderſeitigen Bekenntniſſes doch das Gefühl der Gemeinſamkeit und Angehörigkeit nicht zu verlieren; und wo es uns unmöglich gemacht wird, darnach zu handeln, — ſind wir nicht Schuld. Der Katholicismus iſt für uns eine gleichberechtigte chriſtliche Glaubensform, die wir neben der unſrigen mit Freuden anerkennen. Aber bekanntlich verdammt die römiſche Kirche den Grundſatz der Gewiſſensfreiheit, ſie will nicht Gleichberechtigung, ſondern Alleinberechtigung. Und dagegen legen wir noch immer Verwahrung ein, wie unſere Väter vor 300 Jahren."

Noch mehr Auszüge zu geben, würde uns hier zu weit führen. Es ſei daher nur noch erwähnt, daß das lügneriſche Schauſpiel, den „Proteſtanten" Baumſtark reden zu laſſen, aufgehört hat, nachdem er hinlänglich als ſolcher benutzt war; und daß der Nachricht ſeines endlich vollzogenen Uebertritts

in den ultramontanen Blättern die Empfehlung Baumſtark's als eines guten Redners für die katholiſchen Caſinos beigefügt war*. Deutlicher konnte es nicht gezeigt werden, daß die Jeſuitenpartei in der katholiſchen Kirche es nicht auf eine religiöſe Bekehrung der Einzelnen abgeſehen hat, ſondern einfach darauf, ſie ihren weltlichen Zwecken dienſtbar zu machen. Das Beiſpiel, das Herr v. Ketteler in Gräfin Ida gegeben, iſt nach dieſer Seite hin nicht fruchtlos geblieben.

* Inzwiſchen iſt Baumſtark in zwei der ultramontanen Partei leibeigenen Landbezirken als Abgeordneter in die zweite badiſche Kammer gewählt worden. Wie dagegen der unbefangene Theil ſeiner neuen Glaubensgenoſſen den „Gewinn" eines ſolchen Convertiten anſieht, hat die weitverbreitete Schrift eines katholiſchen Laien: „Das neue Rom und ſein neueſter Don Quixote" (Lahr, Schauenburg) hinlänglich dargethan.

V. Die rückläufigen Tendenzen im Lehrer-, Beamten- und Journalistenkreise.

Allgemeine Charakteristik.

Sowohl die nach Rom pilgernden Fraktionen der Geburtsaristokratie und der Juristen wie die gleichgestimmten Dichter und Künstlernaturen repräsentiren bestimmte Stände. In noch höherem Grade ist dasselbe mit den Theologen der Fall, die, durch ihr Amt zu Vertretern der evangelischen Kirche berufen, sich eine Aufgabe daraus gemacht haben, sie innerlich zu untergraben. Aber auch außer diesen bestimmten Ständen, die zunächst mit der Kirche in Beziehung stehen, sind die Wege nach Rom vielfach beschritten worden. Die Gründe dieser Erscheinung sind nicht schwer zu suchen. Zunächst greifen ja schon die kirchlichen Fragen viel weiter in das gesellschaftliche Leben ein, sind viel mehr verquickt mit den andern Zeitströmungen, als die oberflächliche Beobachtung denkt. Mit klarem Blick für die Wirklichkeiten des Lebens hat Rothe auf diese Verbindung hingewiesen*:

„Die herrschende Meinung unter unseren Gebildeten ist, daß in unserer Zeit, so gewaltig sie auch auf allen übrigen Gebieten in Bewegung sei, doch innerhalb der Kirche, oder vielmehr der Kirchen, sich nichts begebe, — daß die Kirche keine Geschichte mehr habe, sondern lediglich in der Auflösung begriffen sei, und eben deßhalb wenden sie ihr denn auch keine Aufmerksamkeit zu, nicht einmal diejenige, deren sie auch solche Erscheinungen der Zeitgeschichte würdigen, für die ihnen jede persönliche Sympathie abgeht. Ich begreife dies einigermaßen, denn etwas Wahres liegt dieser Meinung wirklich zu Grunde; aber so, wie sie sich selbst versteht, beruht sie auf einer schlimmen Täuschung . . . Auch der Nichttheolog wird bald nicht mehr übersehen können, daß auch in der Neuzeit innerhalb der Kirche eine Geschichte spielt, daß sich in ihr fort und fort gar Vieles und Wichtiges begibt, und daß die Gährung und die Bewegung in ihr keine schwächere ist, als innerhalb unseres Staatslebens und unserer Wissenschaft.

* Vgl. seine Vorrede zu m. Neuesten Kirchengeschichte S. III/IV.

Auch kann es nicht zweifelhaft sein, welche Kräfte und Principien hier arbeiten. Es sind genau die Principien der neuen Zeit selbst, die modernen Ideen, Anschauungen und Tendenzen, und das Vorurtheil muß wohl schwinden, daß die Kirche heutiges Tages ihr Werk ganz für sich treibe, abgewendet von den die übrige Welt bewegenden geistigen Kräften. Zwar fehlt es gar nicht an Solchen, die gern möchten, daß unsere Kirchen es so hielten; aber sie müssen die Erfahrung machen, daß dies lediglich fromme Wünsche sind, daß der Strom der allgemeinen Geschichtsbewegung auch die Kirchen ergriffen hat, und daß alle Versuche, ihre Räder zum Stillstand zu bringen, auch wenn sie von der Kirche herkommen, erfolglos bleiben. In der Regel nehmen unsere gebildeten Nichttheologen eben nur von diesen Versuchen Notiz, denn sie können freilich ihrer Wahrnehmung nicht entgehen, da sie mit unserm modernen Staatsleben so direkt in Conflikt gerathen. Wo sich in diesem nur immer Neubildungen gestalten wollen, da tritt ihnen ja sofort aus dem Schooß der Kirche eine Opposition entgegen, von Anschauungen aus, die unter uns auf allen übrigen Gebieten längst erloschen sind, und oft ganz mit ihnen entsprechenden Mitteln. Und hiernach pflegt man sich dann von der Physiognomie der Kirche der Gegenwart ein Bild zu entwerfen. Da wird nun aber die folgende Darstellung den aufmerksamen Leser davon überführen, wie einseitig dies Bild gezeichnet ist, indem sie ihm die Solidarität aufweist, die in unsern Tagen zwischen den innersten Lebensbewegungen auf beiden Gebieten, dem weltlichen und dem kirchlichen, besteht."

Nirgendwo tritt aber nun diese Solidarität zwischen dem weltlichen und dem kirchlichen Gebiet deutlicher hervor, als auf den Kreuzwegen, die zwischen den Confessionen hin und her führen; und die Wege nach Rom speziell treffen, wie verschiedene Individuen sie auch in ihren Bereich ziehen, doch insgesammt in ihrer Richtung zusammen. Diese Romantik aber, wie wir sie doch wohl ohne Widerspruch nennen können, übt ihren Einfluß nicht blos in Dichtung und Kunst, in Rechtslehre und Theologie, es erstreckt sich derselbe vielmehr auf jeden Stand und Beruf. Auch diese Thatsache können wir wieder mit den Worten eines andern scharfen Beobachters schildern. Es ist Bluntschli, welcher die über die verschiedensten Kreise verbreitete Thätigkeit der ultramontanen Partei, deren festen Kern er im Jesuitenorden sieht, in prägnantem Bilde vorführt*:

„Wie dieser Orden ist sie beharrlich in ihrem Princip, rücksichtslos in ihren Mitteln und kühn in ihren Zielen. Sie wird nicht durch die Schranken eines Landes oder einer Nationalität eingeengt. Sie ist universell und findet in allen Landen und unter allen Völkern ihre Getreuen und ihre Freunde. Sie hat auch in den heutigen Staaten manche politische Siege durch schleichende Intrigue erlistet, zuweilen auch durch wilden Sturmlauf der fanatischen Menge erzwungen. Sie wirkt bald insgeheim durch die „frommen" Frauen auf die schwachen Männer, bald offen durch die aufgeregten Massen. Sie schleicht sich vornehmlich in die Kreise der vornehmen Gesellschaft ein und baut ihre Nester mit Vorliebe in den Schlössern

* Vgl. „Charakter und Geist der politischen Parteien" S. 36. 37.

des Adels und an den Höfen der Fürſten. Sie beutet die verborgenen Schwächen und die heimlichen Sünden der Machthaber aus, um ihre Gewalt über dieſelben zu befeſtigen. Geſchickt verbindet ſie weltmänniſche Nachſicht mit kirchlicher Strenge. Seit einem halben Jahrhundert, beſonders aber ſeit der Reaction des Jahres 1851 gegen die Revolution von 1848 hat ſie in allen Ländern Europa's ſtarke Fortſchritte gemacht. Wenn ſie in dem einen Lande eine Niederlage erfuhr, ſo erholte ſie ſich und rächte ſich in einem anderen Lande. Sie regiert als ein großer über die einzelnen Staatsgebiete hinausragender Körper. Sie führt den Kampf als eine univerſelle Partei und unternimmt es, den Widerſtand der beſonderen Staatsparteien durch das Schwergewicht einer Weltmacht zu überwinden."

Noch eine dritte Urſache aber kommt endlich hinzu, um die Converſionen in andern Berufsſtänden als denen, die zu der Kirche in nächſter Beziehung ſtehen, erklärlich zu machen. Mit wenig Ausnahmen finden wir gerade bei den nicht durch ihren Stand beeinflußten Convertiten den praktiſchen Auguſtinismus. Ihr Lebensgang verfolgt keine gerade Linie, keine normale Entwickelung. Ihr ſittliches Ideal iſt nicht der gute Hirt, der nicht gekommen iſt zu richten, ſondern ſelig zu machen, der reine Sohn des Menſchen, der ſanftmüthig und von Herzen demüthig iſt, der die ſelig preist, die reines Herzens das Gottesreich ſuchen. Ihr Vorbild iſt jener Auguſtin, über den in allen nicht theologiſch abgeſperrten Kreiſen das geſchichtliche Urtheil längſt feſtſteht. Und was können wir darauf antworten, wenn die „böſen Weltkinder" ſagen*:

„Es mag in theologiſchen Kreiſen Mode, es mag auch in der Geſchichte der Dogmatik berechtigt ſein, den afrikaniſchen Eiferer hochzuhalten, den Knak und Steffann uns anpreiſen, während Baron Ketteler von ſeinen Verehrern ſelbſt als zweiter Auguſtin hingeſtellt wird; aber Auguſtin's Lebensanſchauung als Bedingung des Chriſtenthums hinſtellen, heißt im Grunde nichts Anderes, als: „Werde erſt ein recht ſchlechter Kerl, wälze Dich in allen unreinen Lüſten, und dann befolge das Sprüchwort, das nicht bloß vom weiblichen Geſchlecht gilt, und verbürge die ſo gewonnene Frömmigkeit durch eifrige Verfolgung der Ketzer". Was können wir antworten, wenn man uns vorhält: „Der heilige Auguſtinus iſt der Vater der Ketzerproceſſe, durch jene grauenhafte Mißdeutung der Einladung des göttlichen Gaſtherrn: „Nöthige die Leute hereinzukommen"; Auguſtin iſt der Vater der Weltflucht, die in allem, was Andere erhebt und zu Gott führt, Sünde ſieht, weil ihn Alles an ſeine eigenen Jugendſünden erinnert". Was können wir ſchließlich antworten, wenn man uns ſagt: „Von dieſer Auffaſſung des Chriſtenthums gilt das Wort der ſchlimmſten Feinde, die der Apoſtel Paulus zu bekämpfen hat, die da ſagen: „Wir wollen recht ſündigen, auf daß die Gnade um ſo mächtiger werde".

Bei dem Lebensgang einer Gräfin Hahn-Hahn, eines Zacharias Werner u. A. haben wir bereits früher dieſes Reſultat wahrgenommen, und es ſcheint uns vollauf berechtigt, geradezu neben den übrigen Arten der Romantik auch

* Vgl. m. Kirchenpolitiſche Rundſchau S. 44.

eine „ſittliche Romantik" zu conſtatiren, die ſowohl in den Ständen hervortritt, welche eine mit Rom buhlende Fraktion in ſich ſchließen, als auch, und dies ganz beſonders, in den an ſich nicht reaktionairen Berufsklaſſen. Einer näheren Würdigung bedarf dieſe Thatſache nicht — ſie liegt in den einzelnen Fällen, die uns hier beſchäftigen, ganz offen zu Tage. Und da wir überhaupt nicht ſowohl allgemeine Kategorien aufſtellen, um ihnen die Einzelerſcheinungen unterzuordnen, ſondern umgekehrt durch die Individuen die ſie tragenden Strömungen zu kennzeichnen beſtrebt ſind, ſo iſt es bei derjenigen Klaſſe, welche die heterogenſten Elemente umſchließt, doppelt angezeigt, bevor wir uns allgemeinen Betrachtungen hingeben, die Einzelfälle ſelbſt in's Auge zu faſſen.

Die verſchiedenen Klaſſen, unter die ſich die Converſionen dieſer Abtheilung zerlegen, ſondern ſich uns, da ſie im Uebrigen unter gemeinſame Geſichtspunkte fallen, nach der berufsmäßigen Thätigkeit. Wir unterſcheiden danach drei Gruppen, die der Lehrer höheren und geringeren Grades, die der Beamten verſchiedener Kategorien, die der Tagesſchriftſteller oder Journaliſten. In jeder Gruppe ragen auch hier einzelne Fälle als beſonders charakteriſtiſch hervor, denen die andern ſich wiederum von ſelbſt unterordnen. Im Lehrſtande ſind obenan (1) die Lehrer der Geſchichte zu ſtellen — als Convertiten haben nun Gfrörer und Daumer die Geſchichte behandelt, während Leo ihnen Nachfolger zu verſchaffen bemüht iſt. Den „Hiſtorikern" im ultramontanen oder (was längſt daſſelbe ſagt) im Onno Klopp-Freſe'ſchen Style ſchließen (2) die übrigen Lehrer höheren oder niederen Grades von dem Profeſſor bis zum Volksſchullehrer ſich an (Eiſenbach, Durſt, Peterſen, Richter, Bippart, Stein, Krüger, Heß, Birkenhauer). Im Gebiet der Verwaltung hat zwar die rückläufig-bureaukratiſche Tendenz zu allen Zeiten beſonders ergiebigen Spielraum gehabt, aber Convertiten ſind hier aus leicht begreiflichen Gründen ſehr wenige zu verzeichnen, ebenſo wie faſt gar keine unter den Kaufleuten. Den für die rückläufige Tendenz einer gewiſſen Sorte des Beamtenthums bezeichnendſten Fall bietet (3) die „Bekehrung" des Erfurter Regierungsraths Volk. Ihm ſchließen (4) Vertreter der verſchiedenen Beamten- und Gewerbsklaſſen ſich an (Witt, Weier, Kahl, Hugues, Hetſch, Schimper). In der dritten Gruppe haben wir uns zunächſt (5) mit den deutſchen Journaliſten zu beſchäftigen, an deren Spitze von Florencourt ſteht, während mehrere ſeiner Collegen (Zander, Börſch, Ebeling) weniger Auffälliges bieten. Dann aber ſind (6) auch auf dieſem Gebiet einige Fälle in den Nachbarländern, Holland und Scandinavien, zu nennen. (Leſage Tenbroeck, Berends, Dekker — Stub — Karup, Küchler.)

1. Die „Historiker".

(Gfrörer und Daumer [Leo].)

Die Reihe der convertirten „Historiker" eröffnen zwei Männer, deren Entwickelungsgang ganz speciell an Gräfin Ida oder Zacharias Werner erinnert, insofern auch sie erst bis an die äußerste Grenze der Negation gingen, um alsdann das eine Extrem mit dem andern zu vertauschen — nur daß es bei „Historikern" noch etwas mehr besagen dürfte als bei Dramatikern und Romanschreibern, wenn sie in der zweiten Hälfte des Lebens das Gegentheil von dem behaupten, was sie in der ersten verkündigt.

Es sind Gfrörer und Daumer, deren Lebensgang gegenseitig so an einander erinnert, daß sie schon deshalb unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte betrachtet werden müßten. Denn, wie Gfrörer in seiner kritischen Geschichte des Urchristenthums den Begriff der Offenbarung als den Grundirrthum bekämpfte und keinen Ausdruck stark genug fand zur Bezeichnung seiner Verachtung derselben, um später durch seine Verunglimpfung Gustav Adolph's sich den Weg zum katholischen Glauben zu bahnen*, so hat Daumer ursprünglich das ganze Christenthum aus dem Molochdienst abgeleitet und selbst in der Abendmahlsfeier ein wirkliches Menschenopfer erblickt, um schließlich damit zu enden, „alles tiefere und innigere Gemüthsleben der Menschheit, allen Geist, alle Poesie und Philosophie nur im Katholicismus zu sehen und die ganze übrige Welt als eine technische und merkantilische Betriebsmaschine zu schildern, in der nur noch die trockensten und ödesten Menschen es aushalten könnten**". Wahrlich, beiderseits sind die Extreme frappant genug, um eine nähere Erörterung herauszufordern über die Brücke von der einen zur andern Anschauung oder vielleicht auch über das in beiden Perioden sich Gleichbleibende***.

---

* Auf die Widersprüche in Gfrörer's früheren und späteren Schriften macht auch Julian Schmidt (III S. 471) aufmerksam: „In seinen kirchengeschichtlichen Schriften wechseln die Standpunkte ziemlich rasch und stark; er reflektirt sich zuerst in einen idealisirten Katholicismus hinein, wurde auch 1846 Professor an der katholischen Universität Freiburg und trat zuletzt, vergessen und geringgeschätzt, förmlich über. Das einzige Werk von ihm, welches der allgemeinen Literatur angehört, die Geschichte Gustav Apolph's, Königs von Schweden und seiner Zeit (1837), geht aber von einem entschieden unkirchlichen Standpunkte aus."

** Vgl. Gelzer's Monatsbl. Juni 1866 S. 370 f.

*** Steht doch ein solcher Sprung nicht isolirt da: es fällt genau in dieselbe Kategorie, wenn alte Revolutionäre auf einmal Legitimisten werden, wenn ein Barrikadensänger Redakteur offiziöser Zeitungen wird, wenn die einstigen Gesinnungsgenossen Gfrörer's und Daumer's, ein Bruno und Edgar Bauer zuletzt „gläubig"

Nach katholiſcher Auffaſſung gehört Auguſt Friedrich Gfrörer zu den wahren deutſchen Hiſtorikern, deren Höhepunkt Herr Onno Klopp darſtellt. Wie man ſchon früher kein Maß zu halten wußte in den Lobreden auf ihn*, ſo ſtellt ihn Roſenthal** in glänzenden Contraſt zu der heutigen „Sorte von Geſchichtsmachern", die bei dieſer Gelegenheit wieder folgende Schmeicheleien bekommen:

„An die Geiſtesrieſen einer großen Zeitepoche legen ſie, ein boshaftes Zwergengeſchlecht, den kleinlichen Maßſtab ihrer eigenen Beſchränktheit an, und da ſie an jene nicht hinanreichen, ſo wollen ſie ſie zu ſich hinabziehen; jene Zeit aber nennen ſie eine verfinſterte, weil ihr eigenes Licht noch nicht geleuchtet. Was ſie nicht begreifen, das begeifern ſie, was ihnen im Wege ſteht, umgehen ſie, was ihnen unbequem iſt, entſtellen ſie und das nennen ſie „erakte Geſchichtswiſſenſchaft". Zu dieſer Spezies Geſchichtsſchreiber zählt Gfrörer nicht."

Gfrörer hatte in Tübingen Theologie ſtudirt, ihr aber keinen Geſchmack abgewonnen:

„Nach der Rückkehr von ſeinen Reiſen wurde er Repetent der Theologie zu Tübingen, eine Stellung, die ihm, der an die chriſtliche Offenbarung nicht glaubte, begreiflicherweiſe nicht zuſagte. Es kam daher ſehr erwünſcht, als ihm der König von Württemberg das Amt eines Bibliothekars an der königlichen Bibliothek zu Stuttgart mit dem Titel eines Profeſſors verlieh. Damit war ſeine Laufbahn entſchieden. Seine neue Stellung gewährte ihm Mittel und Wege, ſeinen Lieblingsſtudien, Geſchichte und Philoſophie, obliegen zu können, ohne ihn gleichzeitig zu nöthigen, einen Glauben zu bekennen, den er als ein mixtum compositum unhaltbarer Behauptungen betrachtete."

In Stuttgart ſchrieb Gfrörer zuerſt (nachdem eine pſeudonyme Zuſammenſtellung von Zeitungsartikeln als „Geſchichte unſerer Tage" vorhergegangen war) ein Werk über „Philo und die alexandriniſche Theoſophie" (1831.) Wiſſenſchaftlich trat es bald zurück gegen die ſolide Forſchung Dähne's über denſelben Gegenſtand. Ueber die praktiſchen Ergebniſſe ſagt Roſenthal:

„Obſchon Gfrörer mit der aufrichtigſten Geſinnung zu Werke ging, alles falſche Wiſſen und jenen hochmüthigen Kriticismus verachtete, welche die damals herrſchende Schule charakteriſirten und auch die jüngern Choragen in erhöhter Potenz überkamen, ſo gelangte er doch zu Reſultaten, die mit der chriſtlichen Lehre nicht immer im Einklang ſtehen."

Dennoch verwahrte er ſich ſpäter gegen die naheliegende Parallele

genug werden, um in diejenigen Kreuzzeitungs-Filialen zu ſchreiben, wo man den Geifer und Schmutz niederlegt, der dem Hauptblatt doch zu ſtarken Parfüm geben würde.

* Vgl. z. B. das Pelpliner katholiſche Wochenblatt (1853, Nr. 49) mit den Gelzer'ſchen Monatsbl. Mai 1854 S. 330.

** Vgl. Convertitenbilder I S. 807—831.

dieſes Buches mit dem Straußiſchen „Leben Jeſu", das ſo ganz aus derſelben Atmosphäre herauswuchs. Aber warum? „Weil er es für eine Pflicht ſelbſt Solcher hielt, die etwa die gänzliche Unwahrheit des chriſtlichen Glaubens bis zum höchſten Grade der Gewißheit erkannt hätten, ihre traurige Entdeckung für ſich zu behalten und vor der Welt zu verſchweigen, aus Beſorgniß, was wohl erfolgen müſſe, wenn man dem Volke, ſelbſt wenn ſie ein Wahn wäre, die chriſtliche Religion geraubt hätte". Er ſagt in dieſem Sinn wörtlich:

„Das Chriſtenthum iſt, wie jede andere Staatsreligion, nicht eine Frage der Schulen, an denen überhaupt nichts liegt, auch nicht der bloßen hiſtoriſchen Wahrheit, ſondern ſie iſt im höchſten Grade ein Gegenſtand des öffentlichen Wohles. Ich beſchränke mich auf die zwei großen Triebfedern aller bürgerlichen Ordnung: Hoffnung auf ein Jenſeits und Furcht vor demſelben, hinzudeuten. Wenn an dem Chriſtenthume Nichts iſt, wer wird dann die fürchterliche Lücke mit philoſophiſchen Fünklein, mit Gleisnereien ausfüllen. Welch ein ſchändliches, laſterhaftes, niederträchtiges, feiges Geſchlecht wird es dann ſein, deſſen ſchlechte Leidenſchaften dann kein übernatürlicher Zaum mehr feſſelt, deſſen beſſeren Trieb kein übernatürlicher Trieb mehr anfeuert, ein entartetes Volk, zur Sklavengeißel reif, die Beute des nächſten Eroberers; denn ſie werden auch nicht mehr für die Selbſtändigkeit fechten wollen, nicht mehr vor dem Schlunde der Kanonen Stand halten, weil ihnen das phyſiſche Leben das höchſte aller Güter iſt."

So wörtlich zu leſen in der Vorrede ſeines zweiten Werkes, der berüchtigten „Geſchichte des Urchriſtenthums" in der er zugleich bitteren Hohn ausgoß über die Beſtrebungen der Philoſophie. Endlich tritt in dieſer Vorrede noch eine bei dem ſonſtigen „deſtruktiven" Charakter des Buches um ſo merkwürdigere, und geradezu bei den Haaren herbeigezogene Verherrlichung des Papſtthums hervor:

„Das Papſtthum hat ſeine glänzenden Ceremonien, die auch den Einſichtsvollen zu beſtechen geeignet ſind. Was haben wir denſelben entgegenzuſetzen? Nichts als die Predigt des Pfarrers; iſt letzterer ein ſehr eifriger, geſchickter Mann, ſo geht es gut; iſt er unfähig, laſterhaft, träg, ſo fallen ſeine Fehler auf die Kirche zurück. Denn nur durch die perſönliche Fähigkeit einzelner Lehrer vertreten, leidet ſie auch nothwendig ſehr ſtark durch die Unfähigkeit derſelben. Das Papſtthum hat zweitens den Adelsbrief eines grauen Alters aufzuweiſen und kann mit gerechtem Stolze auf ſeine unerſchütterliche Geſtaltung — das beſte Kennzeichen trefflicher Organiſation — pochen. Wir haben nur einige Sekten, und ſind — wenigſtens mit jenem Inſtitute verglichen — von neuer Sippe. Weiter, welche prachtvolle Gliederung iſt der römiſchen Kirche eigen. Eine lang aufſteigende Linie vom Mönche bis zum Statthalter Gottes, Alle noch immer, trotz vieler Beſchränkungen, in lebendigem Verkehre, meiſt von einem Geiſt beſeelt. Haben ſie ſich nicht erſt neulich erhoben wie Ein Mann, um in der Sache des Cölner Erzbiſchofs Eingriffe der weltlichen Gewalt abzuwehren, die ihnen nicht gefielen? Endlich, welche Laufbahn des Ehrgeizes bietet die römiſche Kirche dar: vom Kapuziner, zum Biſchof, zum

Fürſten der Kirche oder Cardinal, zu der Tiara ſelbſt! Welche hiſtoriſchen Erinnerungen ſtehen ihr zur Seite, wie viel große Männer ſind ſchon auf jenem Stuhle geſeſſen, die, in der Hütte geboren, auf dem rauhen Pfade des Verdienſtes bis auf die höchſte Stufe hinangeklommen und dann ihre Füße auf den Nacken der ſtolzen Feudalariſtokratie des Mittelalters ſetzen durften, ja ſehr oft — und zwar manchmal zum wahren Wohle Europa's — wirklich geſetzt haben! Wem ein ſolches Ziel winkt, der ſetzt ſich natürlich mit leichtem Muthe über die Grenzen der Dogmatik weg."

Einen weiteren Fortſchritt in dieſer Urtheilsweiſe (denn hier können ſeine Bewunderer mit demſelben Recht wie bei Zacharias Werner eine „aufſteigende Linie" bei ihm nachweiſen) zeigt ſein Buch über Guſtav Adolph. Er ſagt u. A. von dieſem:

„Niemand hat Guſtav nach Deutſchland gerufen. Wie ein Räuber iſt er in unſer Reich eingedrungen. Nur durch eine große politiſche Wohlthat, nur dadurch, daß er unſerer Nation ihre Einheit zurückgab, konnte er das ſchreiende, an Deutſchland verübte Unrecht gut machen. Um einen ſolchen Preis hätten wir uns die Herrſchaft des Fremdlings gefallen laſſen können. Unſere Nation war damals noch nicht ſo dumm, als theologiſche Sudler ſie darſtellen, noch gemeint, ſich einem hergelaufenen königlichen Abenteurer an den Kopf zu werfen."

Dem gegenüber heißt es von Tilly*:

„Fanatiſcher Parteigeiſt hat, weil er dem Feldherr nichts anhaben konnte, den Menſchen beſonders wegen Magdeburg's grauſamer Eroberung um Ehre und Nachruhm zu bringen gewetteifert. Tilly weihte ein 73jähriges Leben der Tugend, darum gebührt ihm Nachruhm im Tode."

Ueber den allgemein geſchichtlichen Standpunkt des Gfrörer'ſchen Hauptwerkes möge noch das Urtheil von Julian Schmidt hier angeführt werden:

„Verleugnung der Unmittelbarkeit und Vorherrſchen einer einfachen politiſchen Abſtraction als beſtimmendes Motiv iſt der Grundcharakter Gfrörer's. Daher ſeine rein politiſche Rechtfertigung der Jeſuiten, in deren Wahlſpruch: „Der Zweck heiligt die Mittel", jene reflektirte Politik gipfelt. Daher ſeine Apologie Machiavelli's, in der er übrigens mit der allgemeinen Richtung der Zeit Hand in Hand ging. Man verehrte jetzt vor Allem jene Politiker, die einem allgemeinen Princip zu Liebe alle Geſetze der Sittlichkeit und alle Gefühle des Herzens bei Seite ſetzten, man verehrte Richelieu, Ludwig XI., indem man ſie etwas gewaltſam mit einem politiſchen Ideal identificirte, das doch erſt die moderne Geſchichtſchreibung erfunden hatte; zuletzt verehrte man Robespierre. Eine fixe Idee wurde ein Grund zur Canoniſation . . . In dieſer Idee der Selbſtgerechtigkeit oder des ſubjectiven Idealismus ſcheut Gfrörer keine Conſequenzen. Er vertheidigt z. B. die ſchändlichen Hinrichtungen nach Unterdrückung des böhmiſchen Aufſtandes aus rein weltlichen Geſichtspunkten. Er hat überall Pläne der

* Es iſt denn auch Gfrörer's Buch über Guſtav Adolph nachher von Onno Klopp neu herausgegeben. „Verwandte Seelen finden ſich".

Arrondirungspolitik im Sinn, auch für die übrigen Völker. Er ist der Anwalt der historischen Mächte gegen die abstracte Legalität, gegen das historische Recht. Die Färbung erhält diese Abstraction durch die leidenschaftliche Abneigung gegen alles Spiritualistische, durch den ausschließlich weltlichen Sinn des Geschichtschreibers, der vielleicht eine Reaction gegen seine eigenen theologischen Studien war. Mit dem bittersten Spott verfolgt er die Einmischung der Pfaffen in die weltlichen Angelegenheiten, die in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges so allgemein war, einerlei, ob es bei Katholiken oder Protestanten vorkommt ... So weit wäre Alles in Ordnung, aber Gfrörer begeht den Fehler, sein eigenes Urtheil in die Zeit zurückzuverlegen, die er schildert. Er glaubt nicht an den Ernst und die Leidenschaft der religiösen Gesinnung. Wo er einer bedeutenden Erscheinung gegenübersteht, hat er stets die Ueberzeugung, es könne von einer wirklichen Religiosität nicht die Rede gewesen sein, man könne sich derselben nur zur Handhabe politischer Absichten bedient haben."

Mit der schon in seiner Mißhandlung Gustav Adolph's bewährten „großdeutschen" Anschauung Gfrörer's steht es ferner in Parallele, daß er sich in Frankfurt der preußenfeindlichen Partei anschloß. Ohnedem ist er ja der Landsmann von Moritz Mohl!

Mit einem Antrag ist Gfrörer in Frankfurt nur einmal hervorgetreten; er machte Vorschläge — zur Wiedervereinigung der Confessionen. Einige unwesentliche Concessionen werden darin von Rom gefordert; dafür sollen die Protestanten Cölibat, Transsubstantiation, katholischen Sakramentsbegriff adoptiren. Es ist schwer, diese Vorschläge überhaupt mit Ernst aufzunehmen; Herr Rosenthal aber macht dazu noch folgende erbauliche Glosse:

„Was die Sache, Wiedervereinigung der getrennten Kirchen betrifft, so glauben wir überhaupt nicht, daß sie durch irgend welche Concession von Seiten der katholischen Kirche erzielt werde, und wenn doch, daß sie Bestand haben würde. Darum sind auch die irenischen Bestrebungen des größten Geistes, den das deutsche Volk im 17. Jahrhundert hervorgebracht, Leibnitz, sind die gleichartigen des Abtes von Lokkum und Anderer erfolglos geblieben, obschon sie in eine äußerlich günstigere Zeit fielen. Denn noch bestanden Kaiser und Reich zu Recht, noch waren die religiösen Gegensätze zwischen Norden und Süden des deutschen Vaterlandes nicht so scharf ausgeprägt, als es seit Friedrich dem Großen der Fall ist, der zuerst Preußen als einen protestantischen Staat hinstellte, und noch hatte nicht eine liederliche, glaubensfeindliche Tagespresse das gesunde Gefühl des Volkes bis in die untersten Schichten hin vergiftet."

Ueber Gfrörer's eigenen Standpunkt kann Rosenthal dagegen schon jetzt (er war — was nicht zu vergessen — 1846 als Professor der Geschichte nach Freiburg berufen) sagen:

„Durch seine Studien war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß der päpstliche Stuhl während aller Jahrhunderte seines Bestehens wohlthätig

auf Deutschland eingewirkt habe und mit diesem großen Reiche durch enge Bande mystischer Art verbunden sei. Mit dem Sinken der Größe Deutschlands sei auch der päpstliche Stuhl gesunken, mit der Erhebung des ersteren werde auch dieser wieder erstarken. Das war der Gedanke, der alle seine politischen Meinungen durchdrang und leitete, die er in Frankfurt kund gab . . . Schon lange war er überzeugt, daß allein die katholische Kirche stets einen überaus gesunden Sinn in Lehren und Institutionen bekundet habe."

Trotz dieser Ueberzeugung zögerte Gfrörer noch längere Zeit mit dem wirklichen Uebertritt, ließ Frau und Kinder ihn mehrere Jahre vorher thun. Er selbst mußte einen feierlichen (!) Moment abwarten. Hören wir, wie Rosenthal denselben schildert*:

„Dieser Moment trat bald ein. Der bekannte badische Kirchenstreit war ausgebrochen, weil dieselbe Regierung, die eben erst durch fremdes Einschreiten in ihre Rechte wieder eingesetzt worden war, jetzt im Bunde mit denselben Elementen, vor denen sie hatte flüchten müssen, die Kirche, der zwei Drittheile der Landesbewohner angehörten, in Sklavenfesseln zu schlagen gedachte. Eine Menge Priester, die pflichtgetreu sich um ihren greisen Oberhirten geschaart hatten, wurden auf echt piemontesisch in die Gefängnisse geworfen, der erhabene Kirchenfürst selbst mit schmachvoller Brutalität behandelt. Jetzt hielt Gfrörer den Augenblick für gekommen, wo er sich öffentlich als Sohn der bedrängten Kirche bekennen durfte, ohne sich übler Nachrede auszusetzen.

Am 27. November 1853, an demselben Tage, wo in allen katholischen Kirchen Badens der berühmte Hirtenbrief des ehrwürdigen Bekenners verlesen wurde, was beiläufig allen Priestern, die ihn vorlasen, Gefängnißhaft zuzog, legte er in der St. Martinskirche zu Freiburg das katholische Glaubensbekenntniß ab. „Es war ein schöner Anblick," schreibt Alberdingk Thym**, „als dieser Mann mit den weißen Haaren, dem kräftigen Körperbau und furchtlos erhobenem Haupte, bereit, allen Widerwärtigkeiten zu trotzen, die ihm auf seinem Wege entgegentreten würden, die Kerze in der Hand am Fuße des Altars niederkniete, und als unter den Säulenhallen des ganzen Domes seine kräftigen Worte erschallten, mit denen er die an ihn gerichteten Fragen beantwortete, das tridentinische Glaubensbekenntniß las und Alles widerrief, was er je gegen die Glaubenssätze der katholischen Kirche geschrieben hatte."

Nach seinem Uebertritt schrieb Gfrörer die Parallele zu Hurter's

---

* Von näheren Bekannten Gfrörer's zur Zeit seines Uebertritts ist mir mitgetheilt worden, es sei damals sein Lieblingsthema in der Unterhaltung gewesen, daß es im Grunde nur zwei reale Mächte in der Welt gäbe, die Priester und die Soldaten. — An den Einfluß ethischer Mächte hat er freilich so wenig in seiner früheren wie in seiner späteren Periode geglaubt. Die Anekdoten, die in Freiburg über Gfrörer's Verhältniß zum erzbischöflichen Palais, speciell die Abstufungen in den dort erhaltenen „Abfütterungen" circuliren, wollen wir unberührt lassen.

** Der holländische Jesuitenschriftsteller Alberdingk Thym ist ein Verwandter von Gfrörer.

Verherrlichung Innocenz' III., seine sieben Bände über Gregor VII. Ueber die Aufnahme dieses Werkes sagt Rosenthal:

„Da er der Ansicht war, daß, so lange unsere Natur durch die Erbsünde entartet bleibe, auch die Hierarchie für das Christenthum ebenso unerläßlich sei, wie die Priester, um uns die Sakramente zu spenden, und diese Ideen in seinem Werke zur Geltung brachte, so war vorauszusehen, daß dasselbe entweder von der protestantischen Presse in den Staub getreten, oder, wie es noch häufiger zu geschehen pflegt, todtgeschwiegen werden würde. Die antichristlichen Generalpächter der historischen Wissenschaft, die nur sich und ihre noch so unbedeutenden Arbeiten beweihräuchern, können Geschichtswerke, die auf dem positiven Boden des Christenthums fußen, nicht anerkennen, ohne sich selbst das Urtheil zu sprechen, das ist die Erklärung ihrer Strategie. Der Gipfelpunkt ihrer Herrschaft aber ist längst überschritten, ein großer Theil des deutschen Volkes wendet sich bereits mit Ekel von ihren Werken ab, die von menschlichem Hochmuth und Aberwitz überströmen."

Diesem Rosenthal'schen Gerede gegenüber trifft die Bemerkung, mit der Julian Schmidt seine Charakteristik Gfrörer's einleitet, wohl den Nagel auf den Kopf: „Wie aufmerksam der Ultramontanismus auf alle Personen war, die sich irgend für seine Zwecke eigneten, zeigt das Beispiel eines zweiten Geschichtschreibers, der auf entgegengesetztem Wege wie Hurter bei demselben Ziel ankam".

Ueber den einstmaligen Erfinder des Molochkultus, Georg Friedrich Daumer, beginnt Rosenthal pathetisch seine lange Ausführung*:

„Welche Revolution muß nicht in der Seele dessen vor sich gegangen sein, der nicht sowohl ein Gegner der katholischen Kirche als des Christenthums überhaupt gewesen und sich als solcher durch Wort und Schrift offenbart hat, der ein Menschenalter hindurch Stein um Stein aus dem göttlichen Gebäude zu reißen, es zu unterwühlen und in den Koth zu stürzen bemüht gewesen, und der nun nach so langer mühseliger Danaïdenarbeit noch immer am Anfange stehend sich umwendet und reuig in den Schooß der bisher so ingrimmig befehdeten und verfolgten Kirche zurückkehrt? Welche Revolution, wiederholen wir, muß nicht in der Seele dessen vor sich gegangen sein, der sich nicht begnügte, das Christenthum als eitles Machwerk hinzustellen und seinen göttlichen Stifter in das Gebiet der Mythe und Fabel zu verweisen, wie dies Strauß und Consorten gethan, sondern der mit wahrhaft diabolischem Hasse jenes als die finsterste Ausgeburt der Hölle zu prostituiren, diesen, den Sohn des lebendigen Gottes, als den Urheber des entsetzlichsten Molochdienstes zu erweisen sich bestrebte, und der nun am Abend seines Lebens seinen Herrn und Meister erkennt und bekennt . . . Es ließ sich erwarten, daß Daumer selbst die Mittel und Wege, die ihn die tiefe Kluft, die ihn vom Christenthum trennte, über-

* Vgl. Convertitenbilder I S. 923—956.

springen ließen, erörtern und die Motive seiner Conversion der Welt zur Beurtheilung vorlegen würde. Er hat dieser Erwartung entsprochen. Nachdem er in zwei nach seiner Conversion erschienenen Werkchen: „Die dreifache Krone Roms" und „Marianische Legenden und Gedichte", nur kurze Andeutungen gegeben, hat er zuletzt in einer eigenen Conversionsschrift seinen Rücktritt zur Kirche motivirt*."

Bei einer unbefangenen Beurtheilung dieser „Bekehrung" ist vor Allem nicht zu vergessen, daß Daumer nicht blos in seinen Ansichten den plötzlichen Sprung gemacht hat, sondern auch in seinem Privatleben ähnliche Sprünge liebte. Er studirte zuerst Theologie, debutirte mit pietistischen Erweckungspredigten. Dann brach sein Glaube, und er entsagte der Theologie. Nun studirte er Philologie, wurde Gymnasiallehrer. Aber auch diese Wirksamkeit dauerte nicht lange. Schon nach vier Jahren gab er sie auf. Nun lebte er als Privatmann. Aber auch diese Lebensweise wurde immer isolirter und ihm selbst unerträglicher**. „Es entstand der Trieb in ihm, sich an der Gesellschaft zu rächen".

In der Zeit, wo er noch nicht zu der letzteren Stimmung gekommen, sondern noch Lebensgenuß für sich hoffte, übersetzte er Hafis' persische Lieder. „Seine Bearbeitung dieser Gedichte ist — so sagt Rosenthal — klassisch zu nennen, und von welchem Standpunkte aus man das Buch auch beurtheilte, die hohe ästhetische, formelle und literaturgeschichtliche Bedeutung konnte ihm Niemand abstreiten". Ebenso klagt derselbe fromme Mann später: „Es ist ihm der ihm gebührende Platz auf dem deutschen Parnaß noch nicht eingeräumt worden". Ja, während er sonst den Protestanten vorwirft (z. B. in Florencourt's Biographie), „es werde von ihnen die Naturkraft und das Genie allein gefeiert, und ihnen schon von früh auf an praktischen Beispielen nachgewiesen, daß die Gebote für talentvolle und geniale Menschen nicht gelten" sagt er hier: „So viel geht aus Allem hervor, daß Daumer eine im höchsten Grade originelle und außergewöhnliche Erscheinung ist, bei deren Beurtheilung den gewöhnlichen Maßstab anlegen zu wollen, ebenso ungerecht als un-

---

* Meine Conversion. Ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte. Mainz, 1859.

** Ueber seine ersten in dieser Zeit geschriebenen Werke bemerkt Julian Schmidt (IV S. 398): „Es wirkten die mannigfaltigsten äußeren Anregungen auf ihn ein, und er fand für jede neue Curiosität des Zeitalters eine Kategorie. Dahin rechnen wir seine „Mittheilung über Kaspar Hauser" 1832, seine Erklärung der Gutzkow'schen „Wally", deren Selbstmord nach seiner Ansicht aus Religiosität erfolgte, seine poetische Bearbeitung der Bettina, 1837, zu deren Schwebereligion er sich als erster und einziger Jünger bekehrte, seine „Glorie der heiligen Jungfrau Maria", 1841 und seine Polemik zuerst gegen die bekehrten Naturphilosophen, dann gegen die Feuerbach'schen Anthropologen".

geeignet wäre"*. Was sollte er freilich auch sonst machen: etwas muß doch an den Convertiten gepriesen werden; ist man genöthigt ihren sittlichen Charakter mit Schweigen zu übergehen, so muß doch irgend eine andere Begabung ihnen Werth geben. Schon bei Zacharias Werner hat Rosenthal es ja ähnlich gemacht.

Doch der Hafisperiode folgte die andere, wo „seine Stellung eine immer isolirtere wurde, von Niemand, auch nicht von seinen vertrautesten Freunden verstanden", wo ihm „die ungeheuere, wenn nicht äußere, doch innere Einsamkeit, zu der er sich verdammt sah, immer empfindlicher, schauerlicher, unerträglicher wurde". Dieser Zeit entsprang sein berüchtigtes Werk: „Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer, als urväterlicher legaler, orthodoxer Kultus der Nation". (1842.) Es wird hier einfach Jehovah selber mit dem Moloch identificirt, und der jüdische Geheimdienst als Menschenopfer erklärt. Die beispiellose Willkür, mit der er diesen Wahnwitz zu beweisen versucht, ist so sprüchwörtlich geworden, daß es längst keiner Beispiele mehr dafür bedarf.

Und trotzdem wußte er diese Leistung noch zu überbieten durch seine zweibändigen „Geheimnisse des christlichen Alterthums" (1847), ein Buch, welches so sehr den Höhepunkt der Revolutionsliteratur, die der politischen Revolution vorherging, bezeichnet, daß das gesammte „junge Deutschland", daß Alles was die Feuerbach, Ruge, Bauer und Stirner in gegenseitiger Ueberbietung ihrer Negationen erfunden, dagegen zurücktritt. Für Rosenthal ist es ein

* Der „gewöhnliche Maßstab" paßt allerdings schlecht auf einen Dichter, der u. A. Folgendes singt:

Ein Schatten nur ganz ohne Wesen wäre,
Wer vor dem Herrn in aller Reine stünde.
Lebendig ist die Sünde nur im Leben,
Das Leben, es bestehet in der Sünde.
Reicht meiner Sünde den Tugendpreis!
Wer so wie Hafis zu sündigen weiß,
Tief in der Gottheit Gnadenmeer
Der Selige, versinket er.

Dafür aber hat Julian Schmidt den richtigen Ausdruck getroffen, wenn er sagt, „daß Daumer die naive Sittlichkeit der Orientalen mit dem Haß der modernen Atheisten gegen das Christenthum verbinde, und daß dieser Haß um so rücksichtsloser hervortrete, weil seine krankhafte Verstimmung niemals den Läuterungsproceß eines geschulten Denkens durchgemacht hatte". Eben so treffend charakterisirt Schmidt Daumer's eigene Hafis nachgebildete Gedichte: „Sie schmecken in ihrer verliebten Lüsternheit, mit der er die Stiefeletten jeder beliebigen Tänzerin anbetet, seinen Kopf unter ihren Fuß legt und aus dem gesammten Alphabet der weiblichen Eigennamen eine Gallerie von Heiligen bildet, um ihnen Morgen- und Abendopfer anzuzünden, noch ziemlich stark nach seinen alten pietistischen Sympathieen und erinnern an den Ton des Herrnhuter Gesangbuchs, welches sich Jesus und Maria gegenüber ebenso verliebt und zärtlich ausdrückt, als Daumer gegen die Tänzerinnen seines Opiumrausches".

„monſtröſes und abenteuerliches“ Buch; es wäre hier wohl etwas von der ſittlichen Entrüſtung, mit der er ſo wenig ſparſam iſt, wenn er auf die lebensfähigen Mächte der Gegenwart zu ſprechen kommt, mehr an der Stelle geweſen, denn eine ſo frivole Nichtswürdigkeit iſt geradezu ohne Parallele in unſerer Literatur. Wir führen nur einige Hauptgedanken an, theils mit ſeinen eigenen Worten, theils in Roſenthal's Umſchreibungen, indem wir das Aergſte hier unterdrücken:

„Das Chriſtenthum, rein hiſtoriſch und unbefangen erforſcht, iſt nichts weiter als das Wiederaufleben der uralten cannibaliſchen Barbarei im Kampfe mit der von den Griechen begründeten heidniſchen Weltbildung, die vom Chriſtenthum, einem molochiſtiſchen Myſticismus und Jeſuitismus des Judenthums, langſam und liſtig untergraben ward, um an ihre Stelle ein Zeitalter der drückendſten, grauſamſten Prieſterherrſchaft und der äußerſten Verwilderung aller menſchlichen Zuſtände zu ſetzen.

Hiernach kann es nicht auffallen, wenn er hinſichtlich des letzten Abendmahls die Meinung ausſpricht, daß bei demſelben ein Kind geopfert und verzehrt worden ſei, ein Mahl, an welchem der edle tugendhafte, unſchuldige Judas aus Abſcheu nicht Theil nehmen mochte und ſich empörten Herzens entfernte, um den Frevel der Obrigkeit anzuzeigen. Daher konnte Chriſtus leicht vermuthen, daß Judas ihn und ſein frevleriſches Beginnen verrathen würde. Dieſe Menſchenopfer nun ſind von der Zeit an durch das ganze Mittelalter hindurch vorgekommen, und ſogar noch im Proteſtantismus finden ſich Nachklänge derſelben*. Bernhard von Clairveaux und Franz von Aſſiſi opferten und aßen Menſchenfleiſch. Bernhard gab auch ſeinen Mönchen Menſchenfleiſch zu eſſen, worüber ſie ſich als eine harte und übelſchmeckende Speiſe bitter beklagen. Der heilige Bernhard ſelbſt hatte ſich den Magen ſo ſehr verdorben, daß er meiſt roh wieder von ſich gab, was er genoſſen und durch dieſes beſtändige Ausbrechen unverdauter Speiſen den Brüdern, beſonders wenn ſie im Chore ſangen, läſtig wurde. Zum Schluß kommt er zu dem Ergebniß, daß „Religion und Cultus des chriſtlichen Alterthums über alle Maßen grauſam und gräulich geweſen; daß in Erſcheinung und Entwickelung des Chriſtenthums nichts weniger als ein Gewinn für die Menſchheit, ein Fortſchritt zum Beſſern im Sinne der Bildung und Humanität, ſondern das reine Gegentheil, der beklagenswertheſte Sturz in einen Abgrund von Rohheit und Elend zu ſehen, indem es die bereits veredelten Denkweiſen der Juden und Heiden ganz wieder auf altmolochiſtiſche Negationen der Natur und des Lebens zurückgeführt; daß die Gebräuche des Abendmahls und der Meſſe, die weſentlichſten von allen in dieſer Religion, was ihre erſte und echte Form betrifft, in vollkommen anthropopathiſchen und anthropophagiſchen Cultusakten beſtanden, daß die Kirche die ihr ſpecifiſch eigene Luſt an Marter und Mord ebenſo in geheimen und bis jetzt noch nicht zu hiſtoriſcher

* Von den Belegen hierfür ſei wenigſtens ein Beiſpiel angeführt: „Von einer ungeſalzenen Speiſe pflegte man zu ſagen, ſie ſchmecke wie ein todter Jude. Ich weiß nicht, wie man das anders erklären kann, als durch die Annahme, daß man einſt wirklich Menſchenfleiſch aß, daß aber das der Juden nicht ſonderlich mundete“.

Kunde und Anerkennung gekommenen Cultusakten, als in öffentlichen und anerkannten Gewaltthaten und Barbarismen befriedigt, daß namentlich eine Unzahl ganz eigentlicher und förmlicher Menschenopfer gefallen, indem man Kinder und andere Menschen zu ganzen Hunderten zum Theil auf einmal mordete, und daß diese namenlose Barbarei nicht etwa in beliebter apologetischer Weise als etwas dem Christenthum als solchem nicht Angehöriges und nicht zum Vorwurf Gereichendes, nur auf Entstellung, Verderbung und fremdartiger Beimischung beruhendes, sondern als etwas rein Princip-mäßiges, schon in den ersten Gründen und Anfängen Enthaltenes, sich aus ihnen mit innerer Nothwendigkeit Entwickelndes zu betrachten sei."

Alles dies gab sich als das Resultat unbefangener Geschichte. Und der Verfasser nahm sogar „Positivismus" für sich in Anspruch — wollte er doch an die Stelle des barbarischen Christenthums eine neue bessere Weltreligion setzen. Dies letztere ist speziell der Inhalt seines weiteren Werkes: „Die Religion des neuen Weltalters" (Hamburg 1850). Ueber den Inhalt dieses Werkes mag Julian Schmidt's Urtheil genügen:

„Bis dahin hatte jeder Denker, so feindselig er auch dem Kern der christlichen Lehre gegenüber stand, doch die Weiterentwickelung der Menschheit an die Geschichte des Christenthums angeknüpft, dessen gewaltiger Inhalt das Ferment der neuen Zeit gewesen war. Daumer fand nicht den geringsten Anstoß, sich als Mohammedaner zu bekennen und den Koran als das erste Evangelium der echten Naturreligion zu verkündigen. — Mohammed's Himmel ist eine Apotheose der sinnlichen Genüsse, d. h. er billigt den sinnlichen Genuß im Princip. Die Inconsequenzen in der Ausbildung dieses Princips haben spätere mohammedanische Dichter, namentlich Hafis, verbessert. Der Islam ist die Vorstufe zu der neuen Religion, der absoluten, deren Verkündung jetzt an der Zeit ist."

Der Grundgedanke bleibt somit auch hier derselbe Haß gegen das Christenthum:

„Die Religion ist des Menschen höchste und heiligste Angelegenheit. Darum ist es aber auch so schrecklich, wenn ihm gerade in Hinsicht dieser ein Betrug gespielt ist, namentlich ein so großartiger und welthistorisch durchgeführter wie im Christenthum."

Ja, es wird mit Beifall ein Wort Edgar Bauer's citirt:

„Die genial verrückte Zerstörungswuth eines Caligula, eines Nero ist mit der des Christenthums kaum auf eine gleiche Höhe zu stellen. Nero, der auf dem Thurme des Mäcenas dem Brande der Stadt zusieht und die Verse Homer's recitirt, und der Menschensohn, der mit seinem Feuer den Himmel durchrast, um das Wort des Propheten zu erfüllen, was ist der Letztere anders, als ein in ungeheuerlicher Ausdehnung in den Himmel geworfener Schatten des Ersteren?"

Trotzdem aber kann Rosenthal sagen:

„Es ist zu bedauern, daß dies Werk nicht vollendet worden, weil es jedenfalls über die Kluft, welche zwischen dem pantheistischen Standpunkte dieser Zeit und seiner Convertirung zu einem persönlichen extramundanen Gotte klafft, eine Brücke geschlagen hätte. Seine Verherrlichung der Weib-

lichkeit findet ihren Culminationspunkt in der Verehrung der heiligen Jungfrau, eine Erſcheinung, die wie ein ſtrahlender Lichtglanz in die dichte Nacht jenes Seelenzuſtandes fällt."

Die „genauere Erörterung", die Roſenthal hierbei anſtellt, ſcheint uns nun freilich kaum nöthig. Daß die Anbetung der „Göttin" Maria ſich mit Daumer's Standpunkt recht gut verträgt, iſt zu ſelbſtverſtändlich. Aber der Curioſität wegen ſei doch das Ergebniß von Roſenthal's „genauerer Erörterung" hier angeführt:

„Sollte die, allerdings noch ſtark heidniſch gefärbte Verehrung, von der Daumer für die heilige Jungfrau beſeelt war, nicht das Mittel geweſen ſein, durch welches er auf den Weg des Heils geleitet worden, durch welches er zum wahren Glauben gelangte*? Wir wenigſtens glauben es, obſchon wir nicht zu denen gehören, die in jeder auffallenden Begebenheit, in jedem merkwürdigen Ereigniß auf religiöſem Gebiete ein Wunder erblicken."

Und ebenſo mag wenigſtens eine Aeußerung von Daumer ſelbſt über dieſen Punkt hier ihre Stelle finden:

„Wie ich mich ſpäterhin wieder mit dem Chriſtenthume verſöhnte und die katholiſche Form deſſelben zu meinem kirchlichen Boden und Umkreis machte, ſo mußte es mir zu ganz beſonderer Befriedigung gereichen, hier nun ohne Weiteres auch mit jenem mir längſt ſchon ſo werthen und bedeutungsvollen Culte zuſammen zu kommen. Ich widmete ihm nun auch ein neues eigenes Studium, in Folge deſſen der menſchlich ebenſo intereſſante und liebenswürdige, als heilige und erhabene Gegenſtand immer mehr die beſtimmte, individuelle Form für mich annahm, die er in bibliſcher Darſtellung und im katholiſchen Culte hat, ohne daß ich deßhalb das Ideelle, Univerſelle und Principielle, welches ich in ihm erkannt hatte, aufzugeben brauchte."

Aus Daumer's Converſionsſchrift mag außerdem ſein eigenes Urtheil über den von ihm gethanen Schritt angeführt werden:

„Es handelte ſich bei dieſer Thatſache nicht um einen der häufig vorkommenden Uebergänge von einer chriſtlichen Religionspartei zur andern, ſondern um die Verwandlung einer entſchieden antichriſtlichen Denkart in eine chriſtliche; nicht um das Katholiſchwerden eines wahrhaft und wirklich proteſtantiſchen, d. h. proteſtantiſch-chriſtlichen, ſondern um das Wieder-Chriſtwerden eines vom Chriſtenthum abgefallenen, mit dieſem in allgemeinſter, extremſter Weiſe entzweiten und verfeindeten Individuums."

Ueber dieſen neureligiöſen Standpunkt ſagt Roſenthal:

„Unter dem Chriſtenthum begriff er nicht den Proteſtantismus, in dem er geboren und erzogen war, in dem er aber nur eine kümmerliche Uebergangsſtufe erblickte, die nur in ſofern von Werth und Bedeutung, als ſie ein wirkſames Mittel zum Sturze des Chriſtenthums ſei, ſondern

* Den wirklichen Charakter von Daumer's Verehrung der „Weiblichkeit" zeichnet Julian Schmidt: „Die Auswahl der Sprüche zum neuen Evangelium beſtimmt ſich nach ihrem Gegenſatz gegen die letzte, verhaßte Form der göttlichen Offenbarung. Das Recht der Sinnlichkeit, der Natur wird gegen das Recht des Geiſtes, der Geſchichte in die Schranken geführt".

lediglich die katholische Kirche. Nur diese erschien ihm als das Christenthum in seiner Totalität und Realität, Christenthum und Katholicismus als identische Begriffe."

Und er fügt selbst hinzu:

„Man halte diese Aeußerungen nicht für Concessionen, die er nach seinem Uebertritt der Kirche machte, vielmehr liegt ihnen eine tiefe Wahrheit zu Grunde. Dieselbe Ursache ist auch der Einigungspunkt der sonst himmelweit von einander geschiedenen Sekten. Pietisten und Lichtfreunde, Quäker und Mormonen, Hochkirchler und Methodisten, Unitarier und Baptisten ꝛc., sie alle sind einig in ihrem Hasse gegen den Katholicismus, den allein sie mit Recht fürchten. „Christ und Katholik sein," sagt Daumer, „fiel für mich in Eins zusammen."

Dazu stimmt allerdings ganz vortrefflich sein Urtheil über den Protestantismus:

„Ich trat gerade deßhalb in die katholische Kirche ein, weil ich im Schooße des Protestantismus und der negativen Zeitbildung nichts mehr für mich zu thun fand, weil ich in einer Sphäre, wo nur noch die geist- und gehaltloseste Flachheit und Selbstheit ihr Wesen treibt und sich zu halten vermag, hätte geistig todt sein und verfaulen müssen, dazu aber wenig Lust verspürte. Im Katholicismus eröffnet sich mir ein Feld der Bestrebung und Bethätigung, das nicht reicher sein könnte."

Ob schon irgend ein Protestant Daumer dies „Feld der Bestrebung und Bethätigung" und ihn diesem „Felde" mißgönnt hat!

Weitere Auszüge aus Daumer's „Conversion" sind, wo die Grundgedanken so klar hervortreten, nicht nöthig. Wir schließen daher mit Daumer's Selbstschilderung seines Uebertritts:

„Ich hatte mich, als ich den Wunsch gefaßt, der katholischen Kirche anzugehören, an einen geistvollen und gelehrten Theologen in Mainz gewandt, und mit ihm einige Zeitlang in dieser Angelegenheit Briefe gewechselt — das erste Mal in meinem Leben, daß ich in solche Berührung kam. Die Sache hatte manchen Anstand gehabt und manche Zögerung erlitten. Als ich nun endlich meldete, ich sei zu kommen und zu convertiren bereit, so wurde mir geantwortet, ich solle nur ungesäumt eintreffen, denn eben sei Mariä Himmelfahrt (1858), und da könnte ich gleich den bischöflichen Gottesdienst mitfeiern. Siehe da, Maria lud mich zu ihrem Feste ein! Welche Ehre! welches Glück! Man mag darüber lachen. Ich nahm, ich fühlte so; und wenn sich irdische Majestäten sehr wenig um mich zu kümmern pflegten, ist das ein Grund, daß mich jene Himmlische nicht zu ihrem Feste geladen haben sollte?"*

* Neben Gfrörer und Daumer tritt als katholischer „Historiker" Hurter hervor, dessen wir in anderm Zusammenhange gedenken. Uebrigens fällt auch Heinrich Leo in dieselbe allgemeine Kategorie; sein maßloser Schimpfton hat z. B. die gleiche Ursache, daß er aus einem Extrem in das andere gefallen ist. Daß seine katholisirende Tendenz ihn auch schon bis an die äußerste Grenze geführt, wird später noch besonders zu erwähnen sein.

2. Professoren und Lehrer.

(Eisenbach, Durst, Petersen, Richter, Bippart, Stein, Krüger, Heß, Birkenhauer.)

Heinrich Eisenbach, Professor der neueren Sprachen an der Kunst- und Gewerbeschule zu Stuttgart, trat, kurz nachdem ihm diese Stelle entzogen war, am 1. Februar 1833 in Tübingen über. Lange Zeit hatte er alle Religion verloren gehabt; seine Selbstbiographie* giebt als Grund dafür an:

„Die vorherrschende Leidenschaft in mir war der Stolz; dieser war, wenigstens in Bezug auf mich selbst, die Haupttriebfeder aller meiner Handlungen. In der Anmaßung des jungen Menschen und in der Meinung ungewöhnlichen Wissens fing ich frühe an, gewisse Wahrheiten des Christenthums zu verwerfen. Ich wurde für meine leichtsinnige Hintansetzung des Glaubens bald bestraft; das ganze Christenthum verlor für mich seinen inneren Gehalt, der verlorene Gehalt ersetzte sich durch keine menschliche Vernunft, kein Beweis, weder ein historischer, noch philosophischer genügte mir."

Je mehr seine Ungewißheit und sein Unglaube zunahmen, um so stärker wurde gleichzeitig sein Autoritäts-Bedürfniß; es führte ihn in raschen Sprüngen zum Katholicismus:

„Bei einer wichtigen Angelegenheit, die für ihn übel bestellt war, that er in seiner Verzweiflung ein Gelübde an die heilige Jungfrau, und siehe da, die Sache nahm unmittelbar darauf eine für ihn äußerst günstige Wendung. Ein so plötzliches und unerwartetes Zusammentreffen der Erfüllung eines Wunsches mit der Ablegung seines Gelübdes hatte für ihn etwas Wunderbares, und getreulich erfüllte er sein Gelübde. Voll Dankbarkeit wollte er sogar noch etwas mehr thun, als er versprochen hatte, und nach einer dunklen Vorstellung, daß man nach der Meinung der Katholiken auf diese Weise Etwas der Heiligen Angenehmes verrichten könne, wohnte er einer heiligen Messe bei ... Um katholisches Leben besser kennen zu lernen, besonders über die Verehrung der heiligen Jungfrau richtigere Anschauungen zu erhalten, reiste er am Gründonnerstag 1832 nach Schwäbisch Gmünd, in dessen unmittelbarer Nähe sich ein berühmter Wallfahrtsort, St. Salvator, mit einer Calvarie befindet."

Es tritt in diesen Mittheilungen Eisenbach's Prädestination zum Katholicismus so deutlich hervor, daß das Einzige, was noch Erwähnung verdient, der Umstand ist, daß er seine Absicht bis zuletzt geheim hielt. Er führt als Gründe hierfür an:

„Was mich dazu antrieb, war nicht bloß kluge Vorsicht; ich fürchtete, meine Glaubensgenossen möchten Gewalt brauchen, mich abzuhalten, und ich wußte aus Erfahrung, daß bei Untersuchungen dieser Art die

* Vgl. den ausführlichen Auszug bei Rohrbacher I S. 99—119 und den kürzeren bei Rosenthal I S. 477—482.

intoleranten Verläumdungen, die Bitterkeit, die liebloſen Urtheile gewöhnlich die Stelle der Gründe vertreten, und daß man gerade dadurch denjenigen, welchen man bekehren wollte, nur um ſo mehr entfremdet. Nur ſollte ein ſo wichtiger Schritt nicht unter dem Einfluſſe der Leidenſchaft geſchehen, ſondern die Folge einer ernſten und gründlichen Prüfung ſein; ich ging daher bis auf den letzten Tag durch ausweichende Antworten allen polemiſchen Verſuchungen aus dem Wege."

Der Düſſeldorfer Gymnaſiallehrer Benedikt Andreas Durſt war ſchon in Nürnberg, wo er zuerſt angeſtellt war, unter dem Einfluſſe ſeines Freundes Nikolaus Möller in eine katholiſirende Richtung hineingerathen. „Der Verkehr mit dem als Kirchenhiſtoriker ſo berühmten Pfarrer Binterim in Bilk* trug vollends dazu bei, ſeine ererbten und angeleſenen Vorurtheile ſchwinden zu machen, und ſo entſchloß er ſich ein Sohn der Kirche zu werden, zu deren Bekämpfung er war berufen worden". (?!) Später kam auch Möller nach Düſſeldorf; ſein Sohn Johannes heirathete dort Durſt's Tochter**.

Auch ein Hamburger Gymnaſiallehrer, Hieronymus Peterſen, iſt katholiſch geworden und in den Jeſuitenorden getreten***.

Einer der eifernſten Proſelyten, obgleich auch ihn nur ſein hochgeſtiegenes Autoritäts-Bedürfniß nach Rom geführt, iſt ferner Auguſt Richter†. Von ſeiner Converſionsſchrift „Meine Rückkehr zur Mutterkirche" (Regensburg 1845) geſteht ſelbſt Roſenthal, ſie ſei „eine der ſchärfſten, die in neuerer Zeit gegen den Proteſtantismus geſchrieben worden" und fügt dann noch in unbewußter Naivetät hinzu: „Gleichwohl verwahrt ſich Richter gegen die Annahme derſelben als einen Ausfluß gehäſſiger Geſinnungen gegen ſeine früheren Glaubensgenoſſen". Ueber Richter's Leben iſt nur zu bemerken, daß er im April 1842 in Preßburg übertrat, „einige Zeit nach ſeiner Converſion als weltlicher Profeſſor am erzbiſchöflichen Seminar zu Tirnau angeſtellt wurde und dann ſeine, dem Biſchof Ziegler von Linz gewidmete, Controverſsſchrift ſchrieb". Dagegen können wir dieſer Schrift ſelbſt — zur Kennzeichnung ſeines Standpunktes — die Doppelſchilderung einmal des Proteſtantismus und dann des Katholicismus entnehmen.

Von dem Proteſtantismus entwirft Richter u. A. folgendes Bild:

„Es iſt unmöglich, daß ein Menſch, dem die Religion dasjenige iſt, was ſie ſein ſoll: die einzig ſichere Führerin durch die Irrſale der Welt,

* Binterim iſt bekanntlich einer der unfläthigſten und wüthigſten Polemiker des Rheinlandes.

** Vgl. Roſenthal I S. 1052/3. Rohrbacher führt Durſt's Uebertritt (I S. 96/7) an, ohne den Namen zu kennen, und erzählt eine muſinnige Geſchichte von dem Verfahren der Regierung mit Durſt, die Roſenthal getreulich abſchreibt.

*** Vgl. Roſenthal S. 1005. † I Vgl. Roſenthal I S. 548—556.

das Erhabenſte, Heiligſte, der Weg zum Heile, kurz: das höchſte Gut, — in dem proteſtantiſchen Glauben ſorglos dahinleben, die von demſelben gebotene Scheinfreiheit unverkümmert genießen könnte, ohne jemals einen inneren Trieb nach Widerlegung der in demſelben enthaltenen zahlreichen Irrlehren und kraſſen Widerſprüche: — ohne eine Sehnſucht nach einem reineren, beſeligenderen, kurz — wahren Glauben zu fühlen. Dies iſt die erſte innere Mahnung, auf welche die Bekehrung eines uneigennützig denkenden, gottesfürchtigen, ſein Heil im Auge habenden Proteſtanten ſich gründet . . . Die Unſtetigkeit der proteſtantiſchen Syſteme, ihre ſandige Grundveſte, ihr ſtets ängſtliches Schwanken und Suchen, ihre unaufhörlichen Aenderungen und Neuerungen; endlich der allen proteſtantiſchen Sekten eigenthümliche Antagonismus gegen die katholiſche Kirche — müſſen jeden redlichen und demüthigen Denker zur Anſtellung von Unterſuchungen, zu möglichſt gründlichen und erſchöpfenden Forſchungen aneifern: thut er es nicht, ſo hält ihn böſer Wille davon ab, und er wird ruhen, wie er ſich gebettet . . . Die Ereigniſſe neueſter Zeit bekunden hinlänglich, daß es heute noch Tauſende von Proteſtanten gibt, welche die troſtloſe Oede und Leere ihres Glaubens, die Dürftigkeit ſeiner Erbauungsmittel, ſeine kirchliche Haltungsloſigkeit und Zerriſſenheit, ſeine ihm angeborene Tendenz zur Zerſplitterung in eine Menge von Sekten, ſeine völlige Unmündigkeit, ſeinen Deſpotismus und ſeine drückende Knechtſchaft, ſeine immerwährende entwürdigende Abhängigkeit von der Staatsgewalt (das ſchmähliche Joch der Cäſareopapie), den faſt gänzlichen Mangel alles poſitiv Chriſtlichen und die traurige Hoffnungsloſigkeit in demſelben auf das lebhafteſte fühlen, von dem öffentlichen Bekenntniſſe aber dieſes Gefühls durch Furcht oder andere konventionelle Rückſichten ſich abhalten laſſen."

Daß übrigens Richter ſelbſt ſchon als Proteſtant nicht mehr Proteſtant war, beweiſen die Geſtändniſſe über ſeine Mariolatrie (ähnlich wie auch Daumer und Hurter ſie abgelegt):

„In allen widerwärtigen Lagen meines Lebens, in allen ſogenannten „Schickſalsſchlägen", wo der Menſch ſo gerne ſeinen Geiſt zum Schöpfer erhebt, ſeine Hände inbrünſtig zum Gebete faltet, fühlte ich mich nächſt Gott mit unwiderſtehlicher Macht zu der ſeligſten Jungfrau Maria hingezogen. Ein unbegrenztes kindliches Vertrauen, eine gränzenloſe kindliche Liebe, verbunden mit hoher Verehrung, erfüllte mein Innerſtes für ſie, die gebenedeite Mutter unſeres Erlöſers. Oft warf ich mich, am liebſten unbelauſcht, mit unendlicher Inbrunſt, in des Herzens tiefſten Tiefen mächtig ergriffen, vor ihr nieder, heilige Schauer durchglühten mein Gemüth; im heißen Gebete und hehren Betrachtungen ergoß ich gläubigen Sinnes mein Herz, rief den Beiſtand des heiligen Geiſtes vertrauensvoll an, und flehte zu ihr."

Den Gewinn endlich, den ihm die Converſion zum Katholicismus gebracht, giebt er folgendermaßen an:

„Jetzt erſt erfreue ich mich der Gewiſſensruhe, dieſes ſo koſtbaren Gutes, denn ihre Stütze iſt Wahrheit; jetzt erſt fühlte ſich das arme gequälte Herz frei von allen jenen Leiden, von jenem endloſen Kummer und den peinigenden Sorgen, denen es in den ſteten Zweifeln des Proteſtantismus

unaufhörlich preisgegeben war . . . Mich umfaßt nun mit liebevollen Armen die göttliche unfehlbare Mutterkirche, welche, als Organ des heiligen Geistes, mir in ungetrübter Wahrheit den einzig sichern Weg des Heils zeigt. Ich ruhe nun an dem Busen einer Mutter, die als gottbevollmächtigte Heilsverweserin mir aus dem siebenströmigen sakramentalischen Gnadenquell des Himmels Beistand, Trost und Hilfe für alle Lebensverhältnisse zufließen läßt, und in der Gemeinschaft der Heiligen mich auch aller geistigen Güter theilhaftig macht."

Dr. Georg Bippart war 1850 a. o. Professor der klassischen Philologie in Jena geworden, nahm aber im Frühling 1852 seinen Abschied und trat in Passau zum Katholicismus über. Später „ermöglichte" er auch seinem Vater und zwei Schwestern denselben Schritt. Seine weiteren Erlebnisse nach der Conversion schildert seine Selbstbiographie*:

„Von Passau reiste ich nach Wien. Hier wurde ich persönlich bekannt und trat in zum Theil sehr innigen Verkehr mit Jarcke, Phillips, v. Florencourt, Führig, einigen sehr bedeutenden und hochachtungswerthen Geistlichen, besonders P. Beckr und P. Keim aus der Gesellschaft Jesu, und andern in der katholischen Welt rühmlichst bekannten Männern, benützte die Hofbibliothek und sah mich auch in andern Bibliotheken — Klosterneuburg ꝛc. — um, hauptsächlich um noch unbenützte Handschriften des Clemens Alexandrinus zu einer projektirten kritischen Ausgabe von dessen Werken auszubeuten und Material zu sammeln zu einer Monographie über Georg Wicelus . . . Bald nach meiner Rückkehr nach Passau erhielt ich durch ein k. k. Ministerialdekret, unterschrieben vom Grafen L. Thun, die Ernennung zum außerordentlichen Professor der klassischen Philologie an der Universität in Prag. Ich folgte diesem Rufe und trat im Verlaufe des Wintersemesters 1851/52 in die mir angewiesene Sphäre ein. 1853 wurde ich zum ordentlichen Professor ernannt, im Sommer 1864 für das nächste Studienjahr zum Dekan der philosophischen Facultät erwählt.

Ueber die inneren Motive seines Schrittes giebt er ebenfalls (wie auch über alle seine Aufsätze und Vorträge) näheren Bericht. Wir entnehmen demselben noch Folgendes:

„Die Wartburg, welche ich oft besuchte, erweckte in mir keine besondere Theilnahme für Luther, wohl aber für die heil. Elisabeth und die Ritter des Mittelalters; und die dramatisirte Geschichte einiger Landgrafen, namentlich Friedrichs mit der gebissenen Wange, war ganz geeignet, dieses Interesse an der Ritterzeit zu steigern und dieselbe einigermaßen würdig erscheinen zu lassen, um sie den Glanzperioden Griechenlands und Roms an die Seite zu stellen . . . . Im Sommer 1845 machte ich eine Reise an den Rhein, nach Holland und Belgien. Ich sah das Meer und empfand wie nie Gottes Allmacht und Größe; ich sah aber auch die katholischen Kirchen und ward wunderbar ergriffen, besonders zu Mainz, Köln, Antwerpen; ich lernte auch, jedoch nur während der Fahrt auf der Eisenbahn, katholische Geistliche, namentlich Jesuiten kennen. Es öffnete sich mir eine ganz neue

* Vgl. Rosenthal I S. 782—793.

Welt: ich ahnte, daß die katholiſche Kirche eine Anſtalt ſei, die ganz andere Mittel, als mir bisher bekannt, beſäße, um den Himmel mit der Erde zu vermitteln und den Menſchen mit Gott in Gemeinſchaft zu bringen . . . Ich erkannte, daß trotz dem Abfall und der Spaltung doch die Kirche ſich erhalten, und während die Sekten kamen und vergingen, wie die Blätter des Waldes, der Fels, auf dem die römiſche Kirche gegründet war, nicht wich und nicht wankte.

Nachdem ich ſchon längſt durch meine Geſchichtsſtudien und namentlich durch Luden's Vorträge eine ziemlich richtige und unbefangene Anſchauung vom Mittelalter gewonnen, erkannte ich nun vollends die Bedeutung, welche Papſt und Kirche für die ſittliche und geiſtige Cultur, ſowie für die politiſche und nationale Entwickelung der neueren Völker gehabt hatte . . . In der Disputation Luthers mit Eck mußte ich den Theſen Ecks das Zeugniß geben, daß ſie in ruhigem Tone chriſtliche Wahrheit ausſprechen, während die Behauptungen Luther's leidenſchaftliche Verblendung bekunden und in Betreff der Grundlage alles religiöſen und ſittlichen Lebens die größten Irrthümer ausſprechen. Als ich ſo die Geſchichte der Kirche bis zum Tridentiner Concil verfolgt hatte, blieb mir kein Zweifel mehr, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes, der Papſt der Nachfolger Petri, die katholiſche Kirche die wahre Kirche ſei, und diejenige Anſtalt, welche allein im Stande iſt, das religiöſe Bedürfniß zu befriedigen und den Menſchen zu Gott in das rechte Verhältniß zu ſetzen. Von nun an fühlte ich mich unwiderſtehlich gedrungen, durch ein offenes Bekenntniß der erkannten Wahrheit die Ehre zu geben, um der Segnungen der Kirche theilhaftig zu werden. Der Wunſch gedieh mir zum feſten Entſchluß, als ich bei meiner Rückkehr von der Erlanger Philologenverſammlung im Herbſte 1851 zu Bamberg im herrlichen Dome dem Hochamt beiwohnte, und zur Ausführung dieſes Entſchluſſes wurde ich ermuthigt durch die Belehrung, welche der greiſe Erzbiſchof Urban mir bei einer noch an jenem Sonntag-Morgen ertheilten Audienz über die Ablegung des Glaubensbekenntniſſes zukommen ließ".

Auch der Schleswig-Holſteiner Lorenz Stein wurde in den fünfziger Jahren als Profeſſor der National-Oekonomie nach Oeſterreich (Wien) berufen, wo er 1859 katholiſch wurde*.

Deutlich tritt das gewöhnliche Motiv des Uebertritts ferner bei Leo Krüger und Rudolph Heß zu Tage, die beide in der zweiten Hälfte des Jahres 1846 übertraten**. Der Erſte, ein geborner Berliner, äußerte ſich nach der Converſion: „Jetzt habe ich die Seelenruhe gefunden, nach welcher ich mich ſeit der Zeit, daß ich meinen Verſtand brauche, ſtets geſehnt habe". Sein Uebertritt fand auf einer Reiſe in Ungarn ſtatt, wo er ſich dem Dechanten in Warasdin mitgetheilt hatte, der ihn mit den Worten: „Vide fili, ne quod Dominus operatus est in te, pereat" entließ und an den Biſchof von Agram verwies. Roſenthal nennt ihn Profeſſor der orientaliſchen Sprachen.

* Vgl. Roſenthal I S. 1002/3. ** Vgl. Roſenthal I S. 648. 649.

Rudolph Heß, ein geborner Züricher, convertirte zur gleichen Zeit in Rom bei dem Cardinal Lambruschini. Als Grund seines Schrittes wird angeführt: „Die Zerrissenheit des Protestantismus war nicht geeignet, den aufrichtig Forschenden zu befriedigen".

Friedrich Birkenhauer, ein lutherischer Volksschullehrer im Kreise Grevenbroich, erinnert endlich durch seine Selbstbiographie* auffällig an so manche lutherische Geistliche, die sich vom Haß gegen die Union nach Rom treiben ließen. Er erzählt z. B. über die ersten Mißverständnisse mit seiner Gemeinde:

„Als ich zuerst in hiesiger Kirche vorbetete, kniete ich nieder und begann: „Vater unser u. s. w." Beides machte Aufsehen; ich aber konnte nicht begreifen, warum ich statt des altherkömmlichen Vater Unser „Unser Vater" sagen und warum ich mich nicht knien sollte, wie die Lutheraner, steht doch in der Schrift: „Im Namen Jesu sollen sich alle Knie beugen", und wie man deßhalb fragen konnte, ob ich halb katholisch sei".

Auf demselben Wege kam er, durch eine gemischte Ehe unterstützt, bald weiter. Rosenthal erzählt darüber nach Birkenhauer's Selbstbericht:

„Er legte nach und nach alle Vorurtheile gegen die katholische Kirche ab, kam aber selbst doch nicht weiter als bis zu einer gewissen Indifferenz gegen jede Religion, und zu der Meinung, daß man in jeder Religion selig werden könne, wenn man nur rechtschaffen lebe. So hatte er denn auch keinen Anstand genommen, eine Katholikin zu heirathen und sich zur katholischen Kindererziehung zu verpflichten: das wurde ihm von der evangelischen Geistlichkeit gewaltig übel genommen, und er fand sich veranlaßt, nach neunjähriger Amtsführung seine Stelle aufzugeben und nach Jüchen überzusiedeln. Daselbst laß er eifrigst katholische Bücher, und als im Jahre 1845 das Sakrament der heiligen Firmung in Jüchen gespendet wurde, machte die ganze Feierlichkeit einen so bewältigenden Eindruck auf ihn, daß er eine Stimme zu hören meinte, die ihm zurief: Willst Du noch ferner zurückbleiben?"

3. Geheimer Regierungsrath Volk.
(Ludwig Clarus.)

Aus dem Kreise der Beamten ist vor Allem ein Mann zu nennen, der dieselbe allgemeine Strömung, welcher besonders Dichter und Theologen erlegen sind, in besonders greller Weise repräsentirt: der Geh. Regierungsrath Wilhelm Gustav Werner Volk aus Erfurt, als Schriftsteller unter dem Pseudonym Ludwig Clarus bekannt. Wir können dabei

* Vgl. den Mainzer „Katholiken" 1846 und den Auszug bei Rosenthal I S. 650—653.

ſeinen Entwickelungsgang genauer als in den meiſten andern Fällen verfolgen, weil er außer zahlreichen polemiſchen Schriften auch eine umfaſſende Selbſtbiographie herausgegeben hat, und zwar eine ſolche, die theils vor, theils nach ſeiner Bekehrung geſchrieben wurde, in deren Motive alſo beſonders klaren Einblick gewährt. Vor ſeiner Bekehrung erſchienen die beiden erſten Theile: „Geſtändniſſe eines im Proteſtantismus aufgewachſenen Chriſten über religiöſe Erziehung und Bildung" (Mainz 1846) und „Glaubenslehrjahre eines im Proteſtantismus erzogenen Chriſten" (1851.) Nach dem offenen Uebertritt folgten noch die drei Bände (von denen er früher geſagt „er werde ſie nur ſchreiben, wenn er katholiſch ſei") „Simeon. Wanderungen und Heimkehr eines chriſtlichen Forſchers" (1862/3). Außerdem gab er die Converſionsgeſchichte ſeiner Frau noch heraus in dem „lieblich anmuthenden Büchlein": „Aus dem Leben einer Convertitin" (1858.)

Und ebenſo behandeln ſeine andern Werke ſowohl vor als nach ſeiner Converſion ähnliche Gegenſtände: wie er vorher das „Paſſionsſpiel zu Ober-Ammergau", „Leben, Reliquien und Cultus der heiligen Geſchwiſter Magdalena, Martha und Lazarus", „Die geheimnißreiche Stadt Gottes der ſeligen Kloſterjungfrau Maria von Agreda", ſowie die Heiligen Diſibodus, Rupert und Hildegard behandelte, ſo nachher die h. Brigitta, den h. Antonius, den h. Franz v. Sales, die h. Johanna Franziska von Chantel, die Mutter und Schweſtern des Ordens von der Heimſuchung Mariens. Daneben hat er „Die Auswanderung der proteſtantiſch geſinnten Salzburger" aus dem Licht der Geſchichte in das Helldunkel des Katholicismus zu ſtellen verſucht und ſich ſelbſt durch ein gegen Haſe's Handbuch der Polemik gerichtetes Pamphlet „Literariſche Haſenjagd" gekennzeichnet, eine Schmähſchrift, die ihm ſelbſt — was wir zur Ehre der bedeutendſten wiſſenſchaftlich-katholiſchen Zeitſchrift nicht zu erwähnen unterlaſſen dürfen — den ſcharfen Tadel des Bonner „theologiſchen Literaturblattes" zuzog.

Gehen wir nun auf Volk's Entwickelungsgang über, ſo begegnen wir hier zuerſt wieder den herkömmlichen Stadien: Unglaube — Romantik — Haß gegen den Rationalismus — Berührung von und Erbitterung gegen den Pietismus — Bekenntnißorthodoxie. Zur Schilderung dieſes Weges wählen wir theils ſeine eigenen „Geſtändniſſe", theils Roſenthal's Bemerkungen darüber*:

* Vgl. die ausführliche Darſtellung in den „Convertitenbildern" I S. 853—894. — Die Vorrede zum III. Bande ſchließt Roſenthal mit den Worten: „Einer der Hauptförderer und Gönner meines Buches hat leider die Vollendung deſſelben nicht mehr erlebt. Herr Geh. Rath Wilhelm Volk zu Erfurt, mein unvergeßlicher Freund, als Schriftſteller unter dem Namen Ludwig Clarus ſeit langen Jahren rühmlichſt

„Dem angehenden Juristen lagen die christliche Religion und deren wissenschaftliche Auffassung ganz außerhalb seines Studiengangs, und er selbst bekennt, während der fünf Semester, die er in Göttingen verlebte, niemals das Innere einer Kirche gesehen zu haben . . . Durch das Zusammentreffen mit zweien seiner nächsten Jugend- und Schulfreunde, von denen der eine Theologie studirte, kam er in einen Kreis, in welchem viel über Religion und Philosophie gesprochen wurde. Damals hörte er auch Hegel's und Schleiermacher's Vorlesungen, konnte sich jedoch mit dem von ihnen gelehrten Pantheismus nicht befreunden, so sehr ihn auch des Letzteren Predigten durch ihre „dialektischen Zauberkünste" anzogen. Um so mehr beschäftigte er sich in den Musestunden mit der Poesie, besonders der dramatischen, und diese Beschäftigung übte einen entscheidenden Einfluß auf die Cultur seiner religiösen Empfindungen aus." War er durch seine fortgesetzte Beschäftigung mit der portugiesischen, spanischen Literatur schon von vornherein für die romantische Poesie eingenommen, so entschied Schiller's Jungfrau von Orleans, die er trefflich aufführen sah, den Sieg derselben in seinem Herzen . . . In Magdeburg, wo kein Schleiermacher seine Anziehungskraft auf ihn ausübte und seine Freunde ihm fehlten, empfand er zum Kirchenbesuch keine Neigung und vernachlässigte denselben über Jahr und Tag fast gänzlich, doch wurde er später durch die Lebhaftigkeit seines aus Berlin in die Heimath zurückgekehrten offenbarungsgläubigen theologischen Freundes immer stärker gegen den Rationalismus und außerkirchliche Religionsansichten eingenommen . . . Dadurch aber, und noch mehr durch den Umgang mit seinem Freunde, der sich inzwischen gänzlich dem Pietismus in die Arme geworfen hatte, nahm er allmählich eine Menge altkirchlicher Sätze in sein Bewußtsein auf, die ihn einer positiven Richtung immer entschiedener zuführten. Zwar hatte er vor dem Conventikelwesen, als vor einem widerwärtigen Separatismus eine sehr große Abneigung. „Von jeher", sagt er, „empfand ich den tiefsten Abscheu gegen diese Zusammenkünfte, in welchen sich nach dem, was mir darüber mitgetheilt worden, in der Regel nur ein geistiger Hochmuth spreizt, wenn nicht noch üblere Dinge darin getrieben werden, wie die Königsberger Mucker und die sächsischen Stephanisten nachher sattsam haben erkennen lassen, welche einer Unzucht, die selbst ein entartetes und sittlich verkommenes Geschlecht abscheulich findet, die religiöse Weihe zu ertheilen sich unterfingen" . . . Das herrliche Büchlein von der Nachfolge Christi, das er um diese Zeit zuerst und mit ungetrübtem Genusse las, neutralisirte in ihm die Einseitigkeit und Beschränktheit der pietistischen Anschauungsweise, und entkleidete sie ihrer Härten, während andererseits sein

bekannt, ein hingebender opferwilliger Sohn der heiligen katholischen Kirche, ist am 17. März 1869 in die Ewigkeit abgerufen worden, um dort den Lohn zu empfangen für sein rastloses katholisches Wirken auf Erden". — Volk's Erfurter Bekannte nennen als Hauptzug seines Charakters eine krankhafte nervöse Reizbarkeit, und erklären den wahnwitzigen Fanatismus, den er nach seinem Uebertritt an den Tag legte, aus seiner inneren Nichtbefriedigung über den erfahrenen Gegensatz zwischen seinem Phantasiebilde von der katholischen Kirche und der Wirklichkeit.

nicht zu ertödtendes äſthetiſches Gewiſſen und ſeine Schwärmerei für die romantiſche Poeſie ihn vor dem Unſinn und den Abgeſchmacktheiten bewahrten, womit ſo viele Pietiſten ihre Sache einer großen Menge Verſtändiger und Wohlwollender wie gefliſſentlich zum Ekel machen. Aber er ging noch weiter, und ſuchte ſich der traurigen Wirkungen und Zerrüttungen, welche der Pietismus oder vielmehr die Pietiſterei bei unreifen Geiſtern wohl hervorzubringen pflegt, dadurch zu erwehren, daß er dieſelben lächerlich machte . . . „Es bildete ſich eine ſatyriſche Verfolgungsſucht in mir aus, welche ſich dadurch Luft machte, daß ich zu meiner Privatvergnügung an der Abfaſſung eines fingirten Briefwechſels Theil nahm, in welchem ſich eine ſaubere Geſellſchaft nur das Ihre ſuchender Scheinpietiſten gegenſeitige Eröffnungen machen, welche eine Einſicht in die bodenloſe Tiefe ihrer Unwiſſenheit, ihrer Heuchelei und ihres ſonſtigen ſittlichen Schmutzes verſtatten. Dieſe Beſchäftigung war die Erleichterung, welche ſich meine geiſtige Natur gegen die pietiſtiſchen Beklemmungen, in welche ſie von außen her getrieben war, verſchaffte und mittelſt deren ſie den krankhaften Stoff, welcher leicht im Innern Verwüſtungen anrichten konnte, hinauswarf und ableitete". Jedenfalls aber war er jetzt auf dem Standpunkte, daß er ſich zu dem Eingang des Athanaſiſchen Symbolums bekennen konnte."

Einmal ſo weit gekommen, wird er von ſelbſt weiter getrieben und zieht eine Conſequenz nach der andern. Zuerſt wird die Bibel vorgenommen — dann genügt ſie nicht mehr. Es folgen ihr die Bekenntniſſe — aber ſie ſind zerſtört durch Rationalismus und Union:

„Er begann mit Eifer und Ausdauer die Bibel zu leſen, kam jedoch bald zur Erkenntniß, „daß die heil. Schrift, wie ſie vorliegt, in Form und Inhalt zumal für einen Laien nicht zureicht, um für einen lebendigen religiöſen Glauben unmittelbar den Ausdruck abzugeben. Auch die gebrauchten Hilfsbücher, welche ich mit Nutzen nicht zu leſen verſtand, halfen mir wenig weiter . . . Bei den Schwierigkeiten, denen ich auf jedem Schritte begegnete, war es mir unbegreiflich, wie ſich die frommen Handwerker des pietiſtiſchen Kreiſes, mit dem ich durch meinen damals für dieſe Art von Frömmigkeit enthuſiasmirten Freund C. in Berührung trat, in der Bibel zurechtfinden konnten. Noch räthſelhafter aber erſchien mir, wie ſie es dahin brachten, ſich aus dem Leſen der heiligen Schrift die Geſammtheit der zum Heile nothwendigen Lehren zu conſtruiren" . . .

So ſtudirte er nun die Augsburgiſche Confeſſion, die Schmalkaldiſchen Artikel, Luthers kleinen und großen Katechismus u. ſ. w., und fand in ihnen das, wonach er ein ſo großes Bedürfniß gefühlt. „Ich hatte nun die Schranke", ſagt er, „und die Bahn, in welcher ſich mein Glauben und Denken über religiöſe Dinge bewegen mußte, wenn ich ein echtes und wahres Mitglied der Glaubensgenoſſenſchaft ſein und bleiben wollte, in welcher ich mich, ich kann wohl ſagen, ohne mein Zuthun, befand" . . . Freilich hatte der Rationalismus das geſetzliche und rechtliche Anſehen der ſymboliſchen Bücher zerfreſſen, und die Union der proteſtantiſchen Kirchen den Indifferentismus dergeſtalt verbreitet und autoriſirt, daß die zuſtändige Behörde nicht einmal die Kraft wieder erlangt hatte, einen glaubensloſen Geiſtlichen abzuſetzen. „Ohne Symbol", ſo äußert ſich Volk, „giebt es freilich keinen rechtlichen Grund, einem Geiſtlichen die Publikation irgend

welcher Resultate seiner Bibelforschung zu untersagen. Ein Recht, den Glauben und das Gewissen des Volkes vor derartigen öffentlichen Aergernissen sicher zu stellen, haben die geistlichen Behörden nur dann, wenn die Hauptgrundsätze der Glaubensgenossenschaft, die sie beaufsichtigen, in einer bestimmten Form von der betreffenden Kirche festgestellt und allgemein anerkannt sind. Die Nothwendigkeit eines solchen Symbols ergiebt sich aus dem Umstande, daß es noch keinem einzigen Theologen hat glücken wollen, auch nur einen Glaubenssatz, geschweige denn ein ganzes System des christlichen Glaubens so zu fassen und auszudrücken, daß nicht mit Gründen widersprochen werden könnte".

Ueber Volk's damaligen Standpunkt macht Rosenthal die in der That sehr zutreffende Bemerkung: „Davon, daß er durch seinen bloßen warmen und engen Anschluß an die Symbole der evangelisch-lutherischen Kirche bereits bedeutend zu katholisiren begann, hatte er keine Ahnung".

Doch — wozu hilft nicht der Gegensatz gegen den Rationalismus, verbunden mit politischem Reaktionsdurst! Auch Volk kommt rasch zu weiterer Erkenntniß. Er möge sie wieder selbst schildern:

„Mein Hunger nach festen Autoritäten außer mir, das mir eingepflanzte Legitimitätsprincip und die Einsicht der Nothwendigkeit der Gefangennahme der willkürlich schaltenden Vernunft verleidete mir das Regiren, zu welchem ich mich auf jeglichem Schritte genöthigt sah, wenn ich das Rationalisiren, wie es mir eingeschult und einakademisirt worden, fortsetzen wollte. Ich erkannte, daß die Rationalisten es nie zu einer besonderen kirchlichen Gemeinschaft zu bringen vermögen, und begriff, wie die auseinandergehenden Ansichten von Hunderttausenden von Individuen niemals unter einen Hut würden gebracht werden können. Der Conservativismus, welcher im Politischen weit früher und unverkennbarer durch alles Freiheitsgeschwätz, das um mich vernommen ward, und allen heidnischen Republikanismus, der uns in der Schule empfohlen worden, sich bei mir Bahn gebrochen, war meine eigentlichste Natur. Es heimelte mich daher der feste und sichere Boden, auf den mich die Verhandlungen des Augsburger Reichstages und die Augustana hinführten, gar gemüthlich an. Ich war schon gewissermaßen de facto Katholik, als ich mich in diesen Glaubensbau begab und mich darin — wie ich meinte, bis an mein seliges Ende — wohnlich einrichtete. Allerdings stellte ich, nachdem ich mit voller und freier Hingabe der Augsburgischen Confession mich zugewendet, ein sehr unprotestantisches Gebahren dar. Ich suchte eine Ehre im unverrückten Festhalten am orthodox-lutherischen Lehrbegriffe und zeigte meinen nur noch höher gesteigerten Widerwillen gegen Alles, was dem Rationalismus auch nur von fern ähnlich sah. In religiöser Aus- und Abklärerei fand ich immer mehr nur eine ekelhafte und des Geistes unwürdige Thätigkeit, der ich mit aller conservativen Zähigkeit und orthodoxen Stabilität in den Weg trat, wo irgend sie auf mich zukommen wollte."

Gewiß — es ist das Muster des orthodoxen Eiferers, das Volk in sich selbst schildert. Wer aber einmal so weit gediehen ist, dem

kommen auch bald die hülfreichen Freunde, welche die volle Conſequenz fordern. Auch hierüber ſind Volk's „Geſtändniſſe" wieder ſehr lehrreich:

„In Berlin verkehrte er 1832 täglich mit ſeinem Göttinger Univerſitätsfreunde und dermaligem außerordentlichen Profeſſor an der Berliner Univerſität, Georg Phillips und deſſen geiſt- und gemüthsvoller Gattin, die beide ſchon vor mehreren Jahren ſich zur katholiſchen Kirche bekehrt hatten. „In dem Hauſe dieſes ſchon damals ſich eines großen Rufes erfreuenden Mannes lernte ich viele und ſehr eifrige Katholiken kennen, wie ſich denn auch die Unterhaltung meiſt um Katholiſches drehte . . . Es verging faſt kein Tag, wo nicht eines der vielen geſchichtlichen Vorurtheile, die ich zu Tage brachte, auf dem Ambos der Geſchichte mit dem Hammer hiſtoriſcher Thatſachen zerarbeitet ward. Das Heilſame hatten meine ungezählten Niederlagen, daß ich an den mir nachgewieſenen Verunſtaltungen, welche die proteſtantiſche Hiſtoriographie ſich ſo vielfach zur Beſchönigung von ſo Manchem, das angeblich in kirchenverbeſſernder Abſicht geſchehen ſein ſolle, erlaubt, den tendenziöſen Charakter kennen lernte."

Trotzdem hielt er mit einer „faſt lutheriſchen Hartnäckigkeit" wenigſtens an den Dogmen feſt, welche zum Theil doch erſt aus den von ihm als falſch erkannten Darſtellungen der Lehren und Einrichtungen der katholiſchen Kirche ihre hiſtoriſchen Berechtigungen ſchöpfen, ſo daß, als er nach glücklich beſtandenem Aſſeſſoreramen nach Hauſe reiſte, Phillips und ſeine Frau ſich faſt aller Hoffnung entſchlugen, daß die vielen Belehrungen und Berichtigungen, die er ihm und ſeinen Freunden verdankte, Erhebliches geleiſtet hätten. Das war aber nicht der Fall. „Geſtand ich auch vor Katholiken nicht ein, daß dieſe Belehrungen einen nicht unbedeutenden Eindruck auf mich gemacht hatten, ſo wußte ich doch Proteſtanten gegenüber vieles an den Einrichtungen unſeres Kirchenweſens und auch an den Lehren zu rügen. Etwas hatte ich denn doch aus dem Durchleſen des Katechismus Romanus gelernt, den mir mein Freund, der Convertit, gegeben, um mich zu überzeugen, wie die katholiſche Kirche einen ganz anderen Glauben vorſchreibe, als derjenige, dem ſie nach proteſtantiſchen Darſtellungen huldigen ſollte." Dann machte er 1836 in München die Bekanntſchaft von Görres und Clemens Brentano, die ihn beide mächtig anzogen. Als er im Jahre darauf mit ſeiner Frau wieder nach München kam, erhielt er durch Brentano genauen Aufſchluß über die gottſelige Katharina Emmerich, bei der Brentano mehrere Jahre geweilt hatte, während ihn Görres, von deſſen Myſtik ſoeben der zweite Band erſchienen und von Volk mit ungemeinem Intereſſe geleſen worden war, mit einer ekſtatiſchen Tyrolerin, Fräulein Maria von Mörl in Kaltern, bekannt machte. Die Thatſache war ihm ſo ergreifend und bedeutend, daß er ſich ſelbſt zu einer Reiſe nach Kaltern entſchloß. „Kaum acht Tage darauf," ſo berichtet er hierüber, „ſtand ich, durch einen Brief Brentano's bei Frau von Schaſſer, der mütterlichen Freundin Mariens, eingeführt, mit meiner Frau am Lager dieſer Ekſtatiſchen und hatte einen großen Theil der Erſcheinungen in handgreiflicher Nähe vor meinen Augen, welche in der bloßen Erzählung ſchon mein Staunen in unausſprechlicher Weiſe erregt hatten . . . Die Gewalt der Wahrheit und Wirklichkeit ergriff mich ſo, daß ich ſofort einen gleichſam unbezwinglichen Trieb empfand, gleich dem Apoſtel Johannes „was ich gehört, was ich mit meinen Augen

gesehen, was ich geschaut, was meine Hände betastet," zu verkündigen. Daß mein Zeugniß ebenfalls nicht würde angenommen werden, kümmerte mich nicht. Der Drang des Bezeugens verschlang alle Bedenklichkeiten" . . . Jahre lang gab er sich diesen Beschäftigungen (besonders mit Görres' Mystik) hin. Gegen Görres aber gewann er eine Verehrung, die immer höher stieg, je mehr seine Kenntniß von dessen Schriften sich erweiterte . . .

Das Riesenwerk dieses Riesengeistes in der Hand betrat Volk das Gebiet der Mystik, die ihm anfänglich wie ein dunkles Labyrinth erschien. „Es ist kein leichtes Geschäft, sich mit Görres in die Tiefen hinabzulassen und zu den Höhen sich zu erheben, zu welchen der Gang seiner Erörterung führt. Meine früheren Beschäftigungen mit Kunst und Wissenschaft und die Pflege meines Interesses für dieselben hatten in mir immer eine heimliche Abneigung gegen die Lehre der Symbole des Lutherthums, vom Urstande des Menschen, vom Falle desselben und von seinen Folgen rege erhalten. Die bewundernswürdigen erhabenen Ziele und Erfolge, welche von zahllos vielen Heiligen nachgewiesen sind und die ich beim Studium der Mystik mit staunender Verehrung kennen lernte, liefern den handgreiflichsten Beweis von der Unrichtigkeit der Auffassung, welche die Reformatoren von den Folgen des Sündenfalls sich gebildet hatten."

Von nun an ist Volk's Grundgedanke der über die Mängel des Protestantismus gegenüber dem Katholicismus; er wirft sich mit Vorliebe auf Vorwürfe gegen die protestantische „Unwissenheit":

„Auf die Gefahr hin, selbst intolerant zu erscheinen, darf ich hier nicht verschweigen, daß ich einfache katholische Landpfarrer weit klarer und heller über die Lehren der Protestanten habe Auskunft geben hören als verschiedene protestantische Consistorialräthe, welche Kandidaten in der Dogmen- und Kirchengeschichte zu examiniren hatten. Diese Unwissenheit ist keine Sünde, und kann aus vielerlei Ursache bei einem protestantischen Geistlichen verzeihlich sein, welcher zumal auf dem Lande, von einer zahlreichen Kinderschaar umgeben, die er selbst unterrichten muß, und bei der Zeit, die er der Familie widmen muß, zu solchen Studien wohl selten die Zeit, auch nicht die erforderliche sprachliche Uebung mehr behält. Es soll deßhalb auf eine solche entschuldbare Unkunde mit Nichten der Stein des Tadels hiermit geworfen werden. Nein, nur das will ich rügen, daß Leute, welchen die nöthigen Kenntnisse fehlen, sich zu Richtern und Tadlern von Dingen aufwerfen, die über den Horizont ihres Wissens weit hinausliegen" . . . Durch die Studien und das Nachdenken über so viele religiöse und kirchliche Punkte war er zum ernsten und bewußten Bruche mit der ganzen Kette von Vorurtheilen gelangt, welche ihm durch die von Jugend auf genährte und zur andern Natur gewordene protestantische Anschauungsweise eingeimpft waren."

Volk's Entwickelungsgang ist sonach schon völlig abgeschlossen. Um so interessanter wird nun aber die Thätigkeit des Protestanten gegen den Protestantismus, des preußischen Beamten gegen den preußischen Staat. Er betheiligt sich zunächst an dem Kölner Kirchenstreit. Das Wie? ergibt sich am besten aus Rosenthal's Schilderung:

„Mittlerweile war er im Frühjahr 1838 als Rath an das Regierungs-Collegium nach Erfurt verſetzt worden. Um dieſe Zeit hatte Görres im „Athanaſius“ ſein gewaltiges Wort für den heiligmäßigen Clemens Auguſt von Köln erſchallen laſſen und die Herzen aller deutſchen Katholiken mächtig wachgerüttelt. Das Buch rief eine ungewöhnliche Aufregung auch unter den Gegnern und eine wahre Sturmfluth von Gegenſchriften hervor, unter denen die des Generalſuperintendenten Bretſchneider in Gotha, eines Rationaliſten von gewöhnlichſtem Schlage, ſich eines großen Beifalls unter ſeinen Glaubens- und Geſinnungsgenoſſen erfreute. Es iſt dies der berufene „Freiherr von Sandau“, ein fades Machwerk, das jetzt wohl kaum irgend welche Beachtung finden dürfte, damals aber, wo Alles willkommen geheißen ward, was gegen den frommen Erzbiſchof und die von ihm vertretene Kirche auch aus der ſtümperhafteſten Feder kam, ſich großen Beifalls erfreute und ſelbſt allerhöchſten Ortes in der Weiſe protegirt ward, daß man eine große Anzahl Exemplare aufkaufen und vertheilen ließ. Der „Freiherr von Sandau“, für welchen die Novellenform gewählt wurde, um ihn ſchmackhafter zu machen, ſollte die Katholiken mit den damals im preußiſchen Staate mit ſo großem Aufwande von Gewalt zur Geltung gebrachten Staatsmaximen verſöhnen. Ihr Volk wurde durch die Armſeligkeit und Dürftigkeit des Bretſchneider'ſchen Meiſterwerks die Luſt rege, den Verfaſſer deſſelben zu widerlegen in zwei von Geiſt und Witz ſprudelnden, allerdings mit Rückſicht auf ſeine amtliche Stellung anonym erſchienenen Schriften („Der Freiherr von Sandau auf dem Richtplatze einer unbefangenen Kritik.“ Leipzig 1839, und „Anti-Bretſchneider.“ München, 1840), die großes Aufſehen und viel böſes Blut machten, und von deren einer die Autorſchaft keinem Geringeren, als dem Prinzen Johann, dem jetzigen Könige von Sachſen, zugeſchrieben wurde, ſo daß der Miniſter von Lindenau ſich bemüßigt fand, öffentlich hiergegen Verwahrung einzulegen.“

Dann folgt eine Vertheidigung des barbariſchen Verbotes der „öffentlichen Vaterſchaft“ („Der Cölibat“ Regensburg 1841). „Schon früher hatte er dieſem Inſtitut der Kirche, das von jeher die Zielſcheibe der wüthendſten Angriffe Seitens der unſauberen Geiſter geweſen, die in ihrer groben Sinnlichkeit die himmliſche Idee der Jungfräulichkeit nicht zu faſſen vermögen, ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet.“

Es heißt in dieſem „trefflichen Werk, das einen dauernden Werth beſitzt“, u. A.:

„Der Reformatoren Beginnen, welche die Kirche reformiren wollten, ehe ſie ſelbſt ſich reformiren und einen höheren Standpunkt gewinnen mochten, iſt dadurch gekrönt, daß ihre Theorie von einer unſichtbaren Kirche realiſirt wird, die wohl nicht in ihrer Abſicht lag. Denn wenn es mit der Entfernung vom alten Glauben in der Negation poſitiven Inhaltes der Religion ſo fortgeht, wie bisher, dann wird man im Proteſtantismus mit der Zeit von einer Kirche nichts mehr ſehen, und der Proceß der Unſichtbarmachung wird dann als vollendet anzuſehen ſein.“

Eine weitere Schrift derſelben Kategorie folgt zwei Jahre ſpäter: „Die Tyroler ekſtatiſchen Jungfrauen. Leitſterne in die dunkeln Gebiete

der Mystik" (2 Bände. Regensburg 1843). Rosenthal sagt darüber: „Dieses Buch, das zwar gleichfalls anonym erschien, als dessen Verfasser aber Volk bekannt ward, erregte in den liberalen Blättern einen Sturm der Entrüstung und Verspottung gegen den Autor."

Außerdem wird Volk noch Mitarbeiter an den historisch-politischen Blättern „über religiöse Fragen" und schreibt ein Werk über die altspanische Literatur, von dem Rosenthal sagt, daß es „von echt katholischem Geiste durchweht und belebt war." Ueber den Zweck des Verfassers dabei urtheilt er weiter:

„Es mußte ihm, dem alten Verehrer der Romantik, gerade das spanische Mittelalter und eine Beschäftigung mit demselben vorzugsweise zusagen, und endlich wollte er aus einer „Art capriccio" zeigen, wie auch ohne die Reformation eine im Gebiet des Geistes so herrliche Erscheinung, wie die spanische Literatur auf ihrem Culminationspunkte, welchen sie mit der Reformation fast gleichzeitig erreicht hatte, zu Stande kommen konnte."

Während dessen wird von seinen katholischen Freunden der Conversionsproceß eifrig weiter gefördert.

„Die katholische Nächstenliebe, die Charitas, war nahe an ihn herangetreten, und zwar in Gestalt einer geistreichen, feingebildeten, kindlichfrommen Dame, der Frau eines ihm befreundeten Münchener Universitätsprofessors, die dem die Wahrheit Suchenden die rechte Richtung zu geben sich bemühte. Volk hat in seinem „Simeon" eine Reihe von Auszügen aus Briefen dieser Frau mitgetheilt, die von der Tiefe ihres Geistes und ihrer altkatholischen Frömmigkeit ein glänzendes Zeugniß ablegen. „Ich bin in diesem Schöpfen," sagte er mit Bezug auf diese Auszüge, „absichtlich so copiös gewesen, um von der liebenswürdigen Zähigkeit der katholischen Charitas ein durchaus dem wirklichen Leben entnommenes Beispiel zu geben. Welche jahrelang fortgesetzte Mühe hat sich diese mitleidige Seele nicht gegeben, in den mannigfachsten Variationen dem Thema ihrer Sehnsucht, mich noch als Genossen ihres Glaubens zu sehen, einen eindringlichen, aber schonenden Ausdruck zu verleihen? Nicht Erfolglosigkeit, nicht Ausweichungen und abwehrende Entgegnungen vermochten ihren liebevollen Eifer zu mindern, zu erkalten. Und man würde irren, wenn man glaubte, nur die hier näher herbeigezogene Freundin sei die einzige mir bekannte Persönlichkeit gewesen, welche durch kirchliche und außerkirchliche Mittel daran gearbeitet habe, um von Gott die Gnade meines Heils zu erflehen."

Trotz alledem bleibt der „Kryptokatholik" äußerlich „gläubiger" Protestant:

„Trotz der Erkenntniß des schreienden Unrechts, das man protestantischerseits der Kirche that, einer Erkenntniß, die ihn anregte, für dieselbe als Apologet aufzutreten, beharrte er gleichwohl in der Vorstellung, daß es um seinen mit den Lehren der katholischen Kirche so sehr übereinstimmenden Ueberzeugungen treu bleiben zu können, eines Confessionswechsels gar nicht bedürfe, und so setzte er seine sonntäglichen Kirchenbesuche unbeirrt fort, obwohl er wußte, daß man ihn als Heuchler betrachte. Ja, er steifte sich erst recht in seinem Entschlusse, seine äußerliche confessionelle Stellung zu

behaupten, als er wahrnahm, daß den Hetzereien, die er zu bestehen hatte, nur die Absicht zu Grunde lag, ihn zu einem entscheidenden Schritt zu drängen."

Wie er dabei über seine Kirche urtheilte, bewies inzwischen wieder ein Buch über Schweden, in dem er u. A. wörtlich folgenden Satz von sich giebt:

„Bis zur Einführung der Reformation in Schweden entwickelte sich auf der Universität zu Upsala ein reges wissenschaftliches Leben und Treiben. Allein, nachdem die neue Lehre Eingang gefunden, verschwanden alle Spuren geistiger Thätigkeit auf dieser Hochschule, welche namentlich von 1558—72 ganz gefeiert zu haben scheint. Mit dem Katholicismus war die Gelehrsamkeit gleichsam abhanden gekommen."

Selbstverständlich sieht ihn die deutsch-katholische Bewegung sofort als heftigen Gegner. „Daß der Ronge-Skandal den ernstgläubigen Mann, der ihn sofort in seiner ganzen Hohlheit und Erbärmlichkeit erkannte, anwidern mußte, ist begreiflich", sagt Rosenthal. Volk „entblödet sich denn auch nicht", in seiner Broschüre über den Deutschkatholicismus zu sagen:

„Die religiöse Schaustellung in Trier wird als eine Vorbedeutung finsterer Zeiten verwünscht. Man entblödete sich nicht, den Tausenden, welche bei derselben Erhebung suchten und fanden, zu denen hochgebildete Mitglieder der ersten Familien aller deutschen Länder gehörten, vorzuwerfen, daß sie die Ehrfurcht, welche wir Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuwendeten, das Menschenhände gefertigt, und vergaß gänzlich, daß man Aehnliches an der Art und Weise aussetzen müsse, mit welcher viele Augen die Berliner Gewerbeausstellung ansahen, im Triumphe der Industrie, einem bloßen Menschenwerke, den im Menschen verborgenen Gott anbeteten . . . Ihren Geruch zum Tode trugen diese abgefaulten Bestandtheile auf den Boden des Protestantismus über, auf dem sie schmarotzend eine Art Scheinexistenz fortführten, wie die Vampyre in Ungarn durch Blutaussaugen an Lebenden im Grabe ein der Verwesung noch längere Zeit widerstehendes Scheinleben führen."

Nach alledem folgen dann noch die „irenischen" Schriften über sich selbst, die wir bereits oben erwähnt. Wir lassen deshalb hier nur noch die Thatsachen folgen, die endlich den offenen Austritt aus der längst schnöde verrathenen evangelischen Kirche hervorriefen.

Zunächst kommt hier Herr von Ketteler in Betracht:

„Auf einer im Frühjahr 1855 nach Schwaben unternommenen Reise traf Volk in Frankfurt den Bischof Ketteler von Mainz, den er 1843 in München kennen gelernt hatte, und welcher ihn am folgenden Tage bei sich empfing. Volk sprach sich dem Kirchenfürsten gegenüber offen über seine religiöse Verfassung aus. Dieser scharfblickende Mann, der einige von Volk's Schriften gelesen hatte und das Eigenthümliche des Falles bald erkannte, machte ihm bemerklich, daß es eine eigentliche Sünde gegen den heiligen Geist sei und unvermeidlich in's Verderben stürzen müsse, wenn

man einerseits die Wahrheit bekenne und doch anderseits wieder nicht bekenne, da es dem Menschen nicht frei stehe, die Offenbarung für eine bloße Schulmeinung zu halten, der man nach Gutdünken und so weit man wolle, beipflichten möge oder nicht.

Da Volk nach seiner gewohnten Weise eine Menge Gründe vorbrachte, so sagte der Bischof, dessen Ernst im Laufe des Gespräches an Strenge und Kälte zugenommen hatte, ihm endlich: „Er wisse keinen besseren Rath für ihn, als daß er es machen möge, wie der berühmte anglikanische Theologe William Palmer, der vor zwei Monaten, während seiner (des Bischofs) Anwesenheit in Rom convertirt habe. Auch dieser habe zu keinem Entschluß kommen können. Da gab ihm einer der Cardinäle, an den er empfohlen war, den Rath, sich nur acht Tage an den Exercitien zu betheiligen, die in einem Kloster von Priestern der Gesellschaft Jesu gehalten wurden."

Im Herbst desselben Jahres folgt seine Frau mit der Erklärung, sie müsse für sich übertreten:

„Er gab ihr die erwünschte Erlaubniß, und, ganz objektiv, als ob die Sache ihn nur wenig persönlich anginge, verhandelte er mit dem Pfarrer über die Ertheilung des Unterrichts im katholischen Glauben, als wenn er ihm nur einen fremden Schüler zuzuweisen hätte. Auf die ihm von Seiten einiger befreundeten Patres und des Phillips'schen Ehepaares gemachten Anmuthungen, dem tapferen Beispiele seiner Frau zu folgen, wußte er nur den fast trotzigen Bescheid, wie er ja eigentlich längst kein Protestant mehr sei und abwarten wolle, wie dieser Zwiespalt sich lösen werde, ohne eigentlich mitzuwirken, da er des höheren Willens hinsichtlich der Lösung noch nicht im Mindesten gewiß sei. Gleichwohl zeigte er sich im Laufe der fortgesetzten religiösen Unterhaltungen über die gewöhnlichen Hindernisse der Conversion so leicht hinwegdenkend, daß der gute Pater sein Erstaunen über eine so seltsame religiöse Position nicht verhehlen konnte, und gelegentlich einer Bemerkung Volk's, wie er so Manches im Interesse der katholischen Kirche geschrieben und dabei selbst Materien (die Mystik) offen behandelt habe, vor deren Angriff selbst Katholiken in der Regel eine absonderliche Scheu tragen, und welche selbst der gefeierte Möhler möglichst umging, erwiederte, er (Volk) „komme ihm mit seiner Schriftstellerei für die katholische Kirche vor, wie ein Mann, der Mühen, Kosten, Reisen und Verdrießlichkeiten nicht scheue, um für eine Feuer-Assekuranz-Anstalt Propaganda zu machen. Unter Anpreisung der richtigen Grundsätze unterlasse er es aber, selber Versicherung zu nehmen, und habe dann, wenn er einmal abbrenne, bei all seinen Verdiensten um die Anstalt von derselben keine Entschädigung zu erwarten."

Er verlangt denn auch selbst so „herzlich nach irgend einem Ausgange", daß er sich entschließt, die von Ketteler angerathenen Exercitien mitzumachen. Und sie verfehlen auch bei ihm ihre „wunderbare" Wirkung nicht:

„Er kehrte nach Aigen zurück, ohne dem Pater eine unumwundene Erklärung abgegeben zu haben, wenn auch dieser seelenkundige Mann die Wahrheit errieth. Am andern Tage, am Feste der heiligen Theresia, war eine Fahrt nach Berchtesgaden verabredet, zu welcher sie die Patres in

Salzburg abholten. An diesem Morgen besiegelte er den unwiderruflichen Entschluß, an der Seite seiner Gattin in die das gesuchte Heil verbürgende Gemeinschaft der heiligen katholischen Kirche einzutreten."

Damit haben wir ihn denn bis zum Ziele begleitet. Es sei nur noch Rosenthal's Schlußbemerkung über den Verfasser der „Literarischen Hasenjagd" angeführt:

„Eins noch müssen wir betonen — seine unausgesetzten irenischen (!) Bestrebungen. Man hat, selbst von befreundeter Seite, die hin und wieder in seiner Religionsbiographie durchblitzende Polemik getadelt. Mit Unrecht. Volk ist Ireniker von ganzer Seele, auch der Simeon dient durchaus diesem Zwecke, und wie er den Erfurter Unionstag mit Freuden begrüßt, so wird er auch jetzt nicht müde, an dem großen Werke der Versöhnung zu arbeiten."

Worin dieses „große Werk der Versöhnung" bestehen muß, zeigt am besten Volk's eigene Darstellung der „gläubigen" Kreise in der evangelischen Kirche:

„Der Schlüssel zu dem Räthsel, daß so viele Katholisirende bei aller Wahrheitsliebe, bei aller Anerkennung der katholischen Lehren und aller Zustimmung zu den bei Weitem meisten derselben, doch nicht zum Eintritt in die Kirche gelangten, daß ihre Logik bei aller Schärfe den schweren Fehler beging, der nothwendigen Consequenz der Zugeständnisse aus dem Wege zu gehen, ist schließlich in nichts Anderem zu suchen, als im Ungehorsam gegen eine Anstalt, die sie doch nicht umhin können, als eine göttliche anzuerkennen. Dieser, neben aller sonst vielleicht im reichen Maße vorhandenen Demuth bestehende Geistesstolz treibt sie, in den Unvollkommenheiten, welche von der zeitlichen, irdischen, menschlichen Erscheinung der Kirche unzertrennlich sind, einen Anker gegen die Strömung zu suchen, welcher sie mittelst der Regeln des gesunden Denkens und der Gnade, die ihnen hell genug strahlte, in den Hafen der alleinbeseligenden Kirche führen mußte. Mit den aus der äußeren Erscheinung entnommenen Gründen traten sie dem Einwirken des Wesens der Kirche, als göttliche Anstalt, auf ihre Seelen entgegen und starben so vielfach im Bereiche des Irrthums, welcher die Wahrheit als ein Ergebniß des subjektiven Forschens betrachtet und dieselbe aus den Händen ihrer privilegirten Hüterin nur erst empfangen möchte, wenn sie auf den Wegen menschlicher Weisheit plausibel geworden."

4. Andere Beamte und Kaufleute.

(Witt. Weier. Kahl. Hugues. Hetsch. Schimper.)

Daniel Leopold Witt, zuletzt Geh. Oberfinanzrath in Berlin, ist auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zum Katholicismus gekommen, daß er ursprünglich gar keine Religion hatte und durch katholische Freunde zur Religion gebracht ward. Rosenthal* giebt nach Witt's eigenen Auf-

* Vgl. Convertitenbilder S. 441—450.

zeichnungen eine hochromantische Schilderung, wie „der Kampf zwischen Natur und Gnade sich vom 17. bis zum 33. Geburtstage in seinem Herzen fortgesetzt" habe.

Witt's Tagebuch fließt über von Stellen wie die folgende:

„In meinem Innern setzte sich eine traurige Oede und Leerheit immer fester in Bezug auf Erdenleben und Hoffnung für die Zukunft. Es war sonst so ruhig und zufrieden in mir, mein früher entworfenes heiteres System gewährte mir Trost für die Ewigkeit und gab mir höheres Interesse am Leben: dies System, veranlaßt von dem Religionsunterricht eines früheren Hauslehrers, eines Schülers von Kant, begründet nur auf das, was die Vernunft erklärt, und verwerfend Alles, was ihr unbegreiflich ist. Wie glücklich war ich, dies Alles abwerfen zu können, was ich so als Kind, als Knabe, in der Stadtschule und von der alten Großmutter und vom (katholischen) Gesinde gehört hatte über Himmel und Hölle und Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist. Auch den Himmel verwarf ich gern, denn schon als Knabe gefiel mir das Glück nicht, einst dem lieben Gott etwas vorsingen zu müssen. Mein Hauslehrer kam — und bald war ich frei und glücklich und wahrlich nicht schlechter! — Das dauerte so fort, bis ich auf der Universität Schmalzens Collegien hörte und bald darauf in Frankreich Bücher las, die gegen Voltaire und andere Philosophen neuerer Zeit geschrieben waren. Mein unbefangener Vernunftglaube erhielt hier den ersten Stoß . . . Das Resultat ist traurig für mich. Den Endzweck des Lebens begreife ich nicht. Eine belohnende Glückseligkeit, werth gelebt zu haben, kann ich mir wenigstens nicht denken. Ich bin sehr unruhig. Seltsame Richtung meines Innern! Verzweiflung an jeder Glückseligkeit. Leeres, kaltes Hinstieren bis zum gleichgiltigen Ziele."

In solchem Zustande ist er für katholische Einwirkung mehr als empfänglich, sie wird ihm nun während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Warschau zu Theil:

„Er konnte es im späteren Leben nicht oft genug hervorheben, daß die tolerante Weise, wie die Katholiken aller Stände ihm begegneten, und die schonendere Art, über Andersgläubige zu urtheilen, als er unter seinen Glaubensgenossen bezüglich der Katholiken kennen gelernt, ihm Interesse für den Katholicismus eingeflößt, der ihm in den schönen Kirchen und sonstigen Schöpfungen hier zum erstenmale imponirt hatte. Und wie er so beobachtete, fand er in den Lehren der katholischen Kirche gar keinen Widerspruch mit der Bibel, wie ihm vorgeredet worden war."

Aehnlich wie Volk und Beckedorff ist nun auch Witt innerlich schon längst von der Wahrheit des Katholicismus überzeugt, bevor er sich selber zu ihm bekennt. Das Tagebuch vom 8. März 1831 (seinem 34. Geburtstage) sagt: „Entschluß, spätestens am 8. März 1837 katholisch zu werden, wenn Studium und Prüfung meine Ueberzeugung nicht ändern." Und im August d. J. schreibt er ausdrücklich, „daß er seiner inneren Ueberzeugung nach schon längst zu der katholischen Kirche gehöre".

Nach ſeiner Converſion (in demſelben Auguſt 1831 in Prag) vervollkommnet er ſich bald ſo in der Ueberzeugung von der alleinſeligmachenden Kirche, daß er in ſeinem Tagebuch u. A. bemerkt: „Sowie gegen den Staat, ebenſo giebt es auch gegen die Kirche Hochverrath und letzterer ſollte nicht weniger ſtrafbar erachtet werden".

Unter der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. gehörte Witt zu den beſonders Begünſtigten, erhielt vielfache Auszeichnungen. Durch ihn wurden u. A. zwei ſeiner Schweſtern „bekehrt". Außerdem iſt noch die von Roſenthal gegebene Notiz von Intereſſe:

„Auf ſchiefe Beurtheilung des Katholicismus pflegte er mit bloßer Zuſendung des Katechismus zu antworten. Ihm ſelbſt war das Leſen und Betrachten im Katechismus eine Lieblingsbeſchäftigung, beſonders ſeit er, wie das Tagebuch vom Jahre 1835 ſchreibt, wahrgenommen, daß er beim täglichen Leſen in der Bibel wohl anmuthige Gefühle, aber keine beſtimmten Willensakte und keine größere Schärfe in der Religionswiſſenſchaft erlangte, ſeine Denkkraft während des Leſens allerhand Phantaſieen und wild umherſtreifenden Gedanken preisgegeben ſah. Von nun an las er bloß noch Sonntags im alten oder neuen Teſtament, dagegen lieber ſyſtematiſch geordnete Religionsbücher, und beſonders gern den Katechismus."

Ein zweiter höherer Beamter, deſſen Uebertritt ebenfalls nur eine lang vorhandene Stimmung beſiegelte, iſt der Danziger Polizei-Direktor, Philipp Auguſt Weier: er legte am 7. November 1863 einen Tag vor ſeinem Tode das katholiſche Bekenntniß ab. Das „katholiſche Wochenblatt von Culm und Ermland" berichtet über die äußeren Umſtände*:

„Der Pfarrer hatte in Gegenwart dreier Zeugen eine längere Unterredung mit ihm, in welcher der Kranke nicht nur die religiöſe Spaltung beklagte, ſondern auf geſtellte Fragen auch ſeine Uebereinſtimmung mit den Grundwahrheiten der katholiſchen Kirche und das Verlangen ausſprach, die Sakramente dieſer Kirche zu empfangen. Der Prieſter verließ hierauf den Kranken, legte geiſtliche Kleider an, kehrte nach einer halben Stunde zurück und nahm ihn in den Schooß der katholiſchen Kirche auf . . . Am folgenden Tage, einige Stunden vor ſeinem Tode, ſprach er ſeine Freude über das Erſcheinen des Pfarrers aus und fragte dieſen, ob es durchaus nothwendig ſei, ſeinen Religionswechſel amtlich anzuzeigen."

Hauptmann Johann Karl Gottfried Kahl** iſt zunächſt durch ſeine katholiſche Frau auf Converſionsgedanken gebracht worden. Im Proteſtantismus ſtieß ihn zudem der Mangel an feſter Autorität ab, während die „erziehenden" Principien der katholiſchen Kirche ihm um ſo beſſer behagten. Er ſagt über Beides:

* Vgl. Roſenthal I S. 1048/9.

** Vgl. ſein Tagebuch „Züge aus dem Leben eines preußiſchen Offiziers" (Speyer 1843) und den Auszug daraus bei Roſenthal I S. 495—500. — Eine Reihe anderer früherer Offiziere ſind ſchon in der erſten Klaſſe mit angeführt. Ebenſo wurde in Seibell's Selbſtbiographie die „Bekehrung" eines Lieutenant Haber erwähnt.

„Ich gestehe es aufrichtig, das Gebahren des jungen Protestantismus auf Kanzeln und in Schriften erinnerte mich lebhaft an das verzogene junge Volk unserer Zeit, welches den Eltern alle Ehrerbietung versagt, ihnen superklug, keck und schneidend widerspricht und Alles besser wissen will. Zu gleicher Zeit stieß mich auch das öftere Wechseln und Verändern der evangelischen Liturgie vor den Kopf, welches sie mir als einen Modeartikel erscheinen ließ" ... Darüber vergingen einige Jahre, die Kahl mit dem Lesen katholischer Schriften ausfüllte. „Wenn ich in den katholischen Schriften", sagt er, „Gelegenheit fand, mit dem Leben vieler Heiligen und mit den erhabenen kraft- und salbungsvollen Reden der ehrwürdigen Väter und Lehrer der Kirche bekannt zu werden, so war es wohl ganz natürlich, daß eine Mutter, welche solche Kinder erzogen, mir nicht anders als verehrungs- und liebenswürdig erscheinen mußte."

Dabei dekretirt er in völligem Commandoton, daß dies einem Jeden so gehen müsse:

„Ich für meinen Theil hatte im Herzen schon aufgehört, ein Gegner der allgemeinen Kirche, d. h. ein Protestant zu sein, und Niemand kann mit gutem Gewissen ein solcher bleiben, der das gelesen und verstanden hat, was ich gelesen habe."

In einem vor seiner Conversion geschriebenen Briefe an seinen früheren Geistlichen äußert er sich ferner über das gegenseitige Verhältniß der beiden Confessionen:

„Ich verlasse ja im Grunde Nichts. Was ich in der bisherigen Kirchengemeinschaft gehabt habe, heilige Schrift, Sakramente, Verkündigung des göttlichen Wortes, finde ich ja wieder. Die evangelische Liturgie, die ja aus dem römischen Missale entnommen ist, habe ich dann ohne Defekt. Die unerschütterliche Ueberzeugung, daß die katholische Kirche die von Christus durch seine Apostel gegründete, vom heiligen Geist geleitete, mithin wahre und unfehlbare Kirche sei, und daß außer ihr kein Heil ist, läßt mich nicht länger Anstand nehmen, zu ihr, die meine Vorfahren vielleicht von der Gewalt der Umstände fortgerissen, also willenlos verlassen haben, zurückzukehren."

Markus Andreas Hugues — ein Mann, dem man fast in jedem Katalog katholischer Theologie begegnet, weil die Schriften des Alfons von Liguori (Stifters der Jesuitenfiliale der Liguorianer) von ihm (1842—1846) übersetzt sind, ist ursprünglich ein protestantischer Buchhändler gewesen*; durch den Einfluß eifriger Katholiken, wie Brentano's und Hurter's wurde er, dessen Autoritätsbedürfniß ganz auffällig in den Vordergrund tritt, zum Katholicismus geführt. Es wird hierüber in seiner Biographie Folgendes berichtet**:

„In Frankfurt a. M. lernte er Clemens Brentano kennen, der ihm,

* Zwei andere Kaufleute, die zum Katholicismus übergetreten sind (während sonst dieser Stand fast gar nicht bei den Conversionen vertreten ist) nennt Rohrbacher I S. 94/6: Banquier Städel in Mainz und K. Fleischer in Frankfurt a. M.

** Bei Rosenthal I S. 460—463. Vgl. Rohrbacher I S. 98.

für eine Ferienreiſe durch die Schweiz, Empfehlungsſchreiben an einige fromme katholiſche Geiſtliche im Canton Luzern mitgab, welche ihn mit großer Liebe aufnahmen und in ihm das Verlangen weckten, auch in der Folge ihres, ſeinem Herzen wohlthuenden Umgangs öfters theilhaftig zu werden. Von früher Jugend an von dem Verlangen beſeelt, *in ſeinen religiöſen Bedürfniſſen von einer entſcheidenden ſichtbaren Lehrautorität geleitet und beſtimmt zu werden*, fühlte ſich Hugues zur katholiſchen Kirche (welche bekanntlich allein im Unterſchied von allen Sekten ein ſolches Anſehen beanſprucht), ſobald er dieſelbe zuerſt in Breslau kennen gelernt, hingezogen, wenn gleich von Jugend auf angelernte Vorurtheile ihn immer wieder von jeder näheren Berührung mit Katholiken zurückhielten; nachdem ihn aber Gott in die Umgebung frommer und entſchieden gläubiger Katholiken geführt, ward dieſer Drang des Herzens immer mächtiger. Deshalb nahm er denn auch bereitwillig eine ihm angebotene Stelle in der Hurter'ſchen Buchhandlung in Schaffhauſen an, weil ſie ihm die Gelegenheit bot, jene ihm lieb gewordenen Prieſter im Canton Luzern öfters beſuchen zu können.

In Schaffhauſen trat Hugues in ſeine neue Stellung wenige Monate vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution von 1830 ein. Die begeiſternden Predigten des dortigen Antiſtes Hurter, welcher in den Grundſätzen der ſiegreichen Revolution den Abfall von allem poſitiven Chriſtenthum nachwies, und der nähere Umgang mit dieſem vortrefflichen Manne machten einen nachhaltigen Eindruck auf den von den Begebenheiten tief Ergriffenen, und forderten ihn dringend auf, in einer Zeit, wo die Bekämpfung alles Uebernatürlichen den Sieg zu erlangen ſchien, in der wichtigſten Angelegenheit des Seelenheils zur Beruhigung zu kommen. Deshalb ſuchte Hugues jetzt den Umgang mit gläubig geſinnten Proteſtanten in Schaffhauſen und Baſel auf, in der Meinung, bei ihnen Beruhigung in ſeinen Zweifeln zu finden. Aber gerade das, was er ſuchte: *eine leitende und unfehlbar beſtimmende Führung fand er nicht*, da man ihn immer nur an die rein ſubjektive Autorität in ſeinem Innern, an die Salbung des heiligen Geiſtes wies, der mit der ſubjektiven Auffaſſung der heiligen Schrift für ihn das letzte Kriterium der Wahrheit bilden ſollte. In ganz anderer Weiſe traten ihm ſeine katholiſchen Freunde, denen er vertrauensvoll ſein Herz aufſchloß, entgegen; ohne zu einem entſcheidenden Schritte zu drängen, forderten ſie ihn auf, der katholiſchen Kirche durch den Umgang mit frommen Mitgliedern derſelben näher zu treten. Mit Empfehlungen von Clemens Brentano, dem er brieflich nahe geblieben, verſehen, ward er liebevoll in den Familien der Profeſſoren Görres und von Moy aufgenommen und hatte jetzt alle Gelegenheit, im Umgange mit ebenſo geiſtreichen als frommen Katholiken einer Entſcheidung näher zu kommen ... Mit dem bereits verſtorbenen Dr. Herbſt empfing er den vorbereitenden Unterricht vom Profeſſor Döllinger und trat in der Octav des Frohnleichnamsfeſtes 1832 zur katholiſchen Kirche zurück ...

Er begab ſich dann von Neuem nach Luzern, wo er freundliche Aufnahme bei einem Landpfarrer fand, der ihm ſein Haus anbot, um in einer durch Gebet und paſſende Beſchäftigung geregelten Einſamkeit den Willen Gottes über ſeinen zukünftigen Lebenslauf zu erforſchen. Da fügte es Gott, daß dem Unſchlüſſigen die Lebensgeſchichte des heiligen Vincenz von Paul

von Stolberg in die Hände fiel, nach deren Lesung er klar zu erkennen glaubte, daß für ihn der Eintritt in die von diesem Heiligen gestiftete Versammlung von Priestern der sicherste Weg sei, um einerseits den Mangel einer katholischen Erziehung zu ersetzen, andererseits, unter steter Uebung des Gehorsams, ohne Gefahr einen Lebenslauf wählen zu können, in welchem er am sichersten sein Seelenheil zu erlangen hoffte. Der fromme Priester, dessen Leitung er sich anvertraut hatte, ging auf seine Ansichten ein, rieth ihm aber, da die Lazaristen damals keine Niederlassung in Deutschland hatten, sich an die Oberen der Redemptoristen in Wien zu wenden, indem er ihm die Versicherung gab, daß er in dieser, vom heiligen Alphons von Liguori gestifteten Congregation seine Absichten ebenso sicher erreichen werde."

Alexander Hetsch, ein würtembergischer Arzt, bekehrte sich in Paris in einer „wunderbaren" Weise, die auffällig an manche jüdische Conversionen erinnert*.

„Wie so viele junge Leute hatte er sich nie sonderlich um die Religion gekümmert, noch weniger aber seit seiner Confirmation religiöse Handlungen ausgeübt . . . Vor seiner Abreise nach Paris schenkte ihm sein Bruder, ein eifriger Protestant, scherzweise eine Mutter-Gottes-Medaille . . . Kaum hatte er sich die Medaille angelegt, als ihm eine wunderbare innere Erleuchtung die Wahrheit der katholischen Religion unzweifelhaft darstellte . . . So verlebte er fast neun Jahre in Paris, ohne den Muth zu haben, seine innere Ueberzeugung auch auszusprechen . . . Endlich faßte er den Muth, begab sich zum älteren Ratisbonne, der ihm nach einer viertelstündigen Unterredung sagte: „Sie sind so gut katholisch wie ich, kommen Sie morgen zur Beichte" . . . Hetsch gab dann seinen ärztlichen Beruf völlig auf, und wurde später Direktor des Clerikalseminars in Orleans."

Von dem seit langen Jahren in Abessynien wohnenden Naturforscher Wilhelm Schimper wird berichtet**, daß er unter der Regierung des Königs Ubié (des Jesuitengönners und Gegners von Theodor) sich der dortigen katholischen Mission angeschlossen habe. Allerdings ist Abessynien gerade wie Madagascar schon lange ein Zankapfel zwischen den französisch-katholischen und den englisch-protestantischen Missionären gewesen. Wie weit aber Schimper's Conversion mit diesen Zerwürfnissen zusammenhängt, ist schwer auszumachen.

5. Journalisten.

(Florencourt. Zander. Börsch. Ebeling.)

An der Spitze der convertirten Tagesschriftsteller steht Franz Chassot von Florencourt. Hase rechnet ihn nicht mit Unrecht unter dieselbe

* Vgl. Rosenthal I S. 678—680. Ein anderer convertirter Arzt (Dr. Hasenclever) ist als Schwiegersohn Schadow's genannt. Zahlreich sind die Aerzte aber nur unter den jüdischen Convertiten vertreten. ** Vgl. Rosenthal I S. 625.

Kategorie wie die Gräfin Hahn-Hahn, d. h. „die blasirten Salonschriftsteller, die bisher nach ihrem eigenen Zeugniß gar keine Religion gehabt hatten und nun in der katholischen Form eine interessante Befriedigung ihres erwachten religiösen Gefühls fanden"; ihn, „der von sich selbst sagt, daß er früher das orthodoxe Lutherthum vertheidigt habe, ohne an Christum zu glauben, und hinzufügt, vor seinem Uebertritt habe er auf dem Gute eines mecklenburgischen Freundes sechs Wochen lang die Kirchengeschichte und die älteren Kirchenväter studirt." „Allen Respekt vor Concilienakten in der Hand einer Salon-Dame und vor Kirchenvätern auf sechs Wochen in der Hand eines Tagesschriftstellers" — fügt Hase hinzu.

Die von Hase in dieser vernichtenden Weise charakterisirten Thatsachen sind Florencourt's Selbstbiographie „Meine Bekehrung zur christlichen Lehre und christlichen Kirche" (Paderborn 1852) entnommen*. Jeder weitere Einblick in dies Werk kann sein Urtheil nur noch verstärken; sowohl in dem maßlosen Geschimpfe wie in dem ungeregelten Lebenswandel steht Florencourt auf einer Stufe mit Ida Hahn-Hahn.

Er beginnt mit stattlichen Schmähungen auf die seit der rationalistischen Periode eingetretene Entchristlichung unserer Generation, indem er gleichzeitig gegen den „völlig falschen und irrigen Schluß" polemisirt, daß die Befolgung der christlichen Sittenlehre auch ohne Offenbarungsglauben möglich sei**:

„Die endlich unvermeidliche Entchristlichung zeigt sich bereits in so furchtbarer Progression, daß nur Stumpfsinn über den Causalnexus zwischen Glauben und Sitte sich noch länger täuschen kann. Der Vernunftgott macht bankerott eben in Bezug auf das Sittengesetz. Er zeigt sich ohnmächtig, dem heranwachsenden Geschlechte die unversiegliche und erneuernde Kraft des christlichen Glaubens mitzutheilen, und mit dieser Ohnmacht geht seine Autorität unwiederbringlich verloren."

Von Florencourt gilt dies freilich in vollstem Maße. Muß doch selbst Rosenthal von ihm sagen:

„Die Erregung leidenschaftlicher Sentimentalität wurde durch eine ungeordnete Lektüre gefördert. Mit der Schwärmerei für Freundschaft begann seine leidenschaftliche Irrfahrt schon auf der Schule, später trat die durch Romane verbildete Geschlechtsliebe hinzu, und zuletzt die politische

* Vgl. den Auszug daraus bei Rosenthal I S. 767—782.

** Wie ganz anders doch die Beobachtung des Jünglings Schleiermacher, dem es immer mehr auffällt, „wie so viele Menschen herzlich an's Evangelium glauben und doch nicht fehlerfreier sind als Andere, und im Gegentheil Andere, die weit entfernt sind an's Evangelium zu glauben, doch zu den besten Menschen gehören". Vgl. m. Neueste K.-G. S. 224. Freilich hat ein Florencourt ein anderes sittliches Recht zu dem mittelalterlichen Standpunkt, daß der Ketzer qua Ketzer ein sittlich verwerflicher Mensch sei!

Schwärmerei für das Wörtchen Freiheit. So bezog er mit dem einundzwanzigsten Jahre die Universität, wo seine Speculation mit dem Sittengesetze brach. Bald waren Sünde, Willensfreiheit und objektive Moral abgeschafft, Alles aus dem nervus rerum erklärt, und er selbst von unbeschreiblichem Jubel ergriffen."

So der sittliche Charakter Florencourt's. Zu gleicher Zeit ist er politisch conservativ und Bundesgenosse der Orthodoxie:

„Obschon er sich offen als einen absolut Ungläubigen bekannte, eröffnete er seine glänzende publicistische Laufbahn zum Erstaunen aller Welt mit zwei Schriften, deren erste in Sachen des Erzbischofs von Köln mit schneidender Schärfe für die Rechte der Kirche gegen die preußische Regierung auftrat, während er in der zweiten die Lügenhaftigkeit und Unrechtlichkeit der rationalistischen Geistlichen geißelte, welche gerade die Bibelgläubigen in Hamburg, wo Florencourt sich damals aufhielt, auf rohe Weise angegriffen hatten."

„Er kämpfte unermüdlich für alle Glaubensrichtungen, für ihr Recht und ihre Unabhängigkeit, ohne selbst ihres Glaubens zu sein."

So war es denn freilich nur naturgemäß, daß der Protestantismus einen so „conservativen" Mann nicht befriedigte. Hören wir einige seiner Aeußerungen über die Reformation und ihre Folgen:

„Auf die Kirchengeschichte können und dürfen die reformatorischen Sekten nicht hinweisen, wenn sie Jemand bekehren wollen, weil damit zu gleicher Zeit die ganze katholische Lehre über allen Zweifel erhoben und sie selbst und der große Abfall, den man Reformation nennt, verurtheilt würden ... Wir armen Protestanten sind recht schlimm daran, und namentlich ist es unsere Jugend. Der Geschichtsunterricht, den wir erhalten, impft uns die Unsittlichkeit und eine unchristliche Moral recht systematisch ein ... Uns wird z. B. eine fromme Verehrung gegen Friedrich II. von Preußen von Jugend auf in gelehrten und ungelehrten Werken anempfohlen ... Und wenn er eingestandenermaßen ohne den mindesten Rechtsgrund einen Theil von Schlesien wegnahm, so sagt man uns Kindern und Erwachsenen nicht: er hat hier seines Nächsten Haus begehrt; er hat getödtet, weil er in ungerechter Sache Krieg führte; o nein, man sagt: er hat den rechten Moment benutzt, um sein Reich mächtig zu machen, und er hat wohl gethan, daß er sich an die Gebote Gottes nicht gebunden hat. Ja unter allen den gefeierten Helden, an denen unsere sittliche Phantasie und unsere sittlichen Begriffe in der Jugend geübt werden, ist kein einziger Charakter, der nach christlicher Heiligung gestrebt, der sich nicht vielmehr einer Menge Todsünden hat schuldig gemacht."

Besonders von Luther wendet sich der reine sittliche Standpunkt Florencourt's mit Abscheu ab:

„In demselben Maße, als sich in seiner politischen Anschauung ein scharfer Rechtssinn und ein tiefer Widerwille gegen alles Willkürliche, gegen alles Revolutionäre ausgebildet, in demselben Maße sank die Achtung vor „dem ächten Revolutionär", dem jedes Mittel zum frevelu Umsturzzwecke gerecht hieß. Dabei erkannte er, „was für ein negirendes, schmutziges Gesindel die meisten seiner gefeierten Bundesgenossen gewesen waren", und

ſein Abſcheu gegen die „heuchleriſche, conſervativ-proteſtantiſche Partei, welche dieſelben Unſittlichkeiten und Rechtsberaubungen an den Reformationsmännern feiert, die ſie heute an einem Robert Blum u. ſ. w. bis in den tiefſten Schlund der Hölle verflucht", wuchs mit jedem Tage.

„Ich verſtehe es nicht", ſagt er, „wie ein einigermaßen nach chriſtlichen Beiſpielen gebildeter Sinn, wie Jemand, der die fleckenloſe Geſtalt unſeres Heilandes und ſeiner Jünger und Nachfolger, den heil. Johannes und tauſend andere Märtyrer und Heilige vor Augen hat, die alle ſegneten, ſtatt zu fluchen, und die im täglichen Gebet um Befreiung von Verſuchung von fleiſchlicher Luſt rangen, ich begreife es nicht, wie ein ſolcher chriſtlicher Sinn, ohne Anſtoß zu nehmen, dieſes von Wein und Zorn geröthete Geſicht als einen beſonders ausgewählten Kämpfer für das Reich Gottes in die lange Gallerie der chriſtlichen Heiligen mit aufnehmen kann."

Wie über den Stifter, ſo urtheilt er auch über die Kirche der Reformation:

„Nie bin ich ohne ein Gefühl des Ekels aus der Kirche herausgegangen, und wenn ich mir auch damals über den Grund dieſes ſo wenig andächtigen Gefühles nicht klar war, ſo blieb die Wirkung doch dieſelbe. Jetzt kann ich mir genauere Rechenſchaft darüber geben. Es war eben kein Prieſter, der in Folge eines göttlichen Auftrages und Amtes predigte, ſondern es war der Herr Kanzelredner N. N., der Kraft ſeiner eigenen Willkür uns etwas Frömmigkeit eintrichtern wollte."

In der proteſtantiſchen Kirche kann man nach ihm nur dazu kommen „ſich auf krankhafte Weiſe den Glauben anzulügen". Und als die Urſache dieſer traurigen Geiſtesverzerrung iſt nach ihm „die ſpezifiſch lutheriſche Lehre von der Rechtfertigung und der Unfreiheit des Willens zu betrachten, der zu Folge jeder Chriſtenmenſch ſeine Vernunft durch Halsumdrehen ſtranguliren müſſe, die überhaupt nur das eine Gebet um den rechtfertigenden Glauben durch Chriſti Blut, als verzweiflungsvollen Aufſchrei vor dem Satan, zulaſſe, ſo daß ſelbſt das Vaterunſer ſich nicht zum Lutherthum ſchicke und nicht abzuſehen ſei, wie dieſes die Kinder beten zu lehren vermöge".

Ueber die Lebens-Entwickelung des in ſolcher Weiſe urtheilenden Mannes erzählt Roſenthal gleichzeitig:

„Dazu kam das Gefühl des ſittlichen Verfalls, der mit der allmählich ſchwächer werdenden ſittlichen Willenskraft mehr und mehr über ihn hereinbrach, und er begann an ſich ſelbſt zu verzweifeln, ſo daß er auf den Gedanken verfiel, nach Amerika auszuwandern. Dort hoffte er den Verſuchungen der Sünde entfliehen zu können, in der Entfernung von der Ueberkultur der Menſchen mehr Frieden, mehr Muße zur Beſchäftigung mit Gott und zur Erwerbung des Glaubens zu finden."

Inzwiſchen lernte er einige Katholiken kennen, deren Verkehr den Gedanken des Uebertritts in ihm weckt, und die dieſem Gedanken wacker zu Hülfe kommen:

„Ich weiß den Augenblick nicht mehr," sagt er, wo der Gedanke an die Möglichkeit, daß ich katholisch werden könnte, in mir auftauchte. Aus einem ganz unmerklichen Anfange wurde dann nach und nach ein immer stärkeres Hinneigen, was von Andern fast eher bemerkt wurde, als von mir selbst."

Er hatte nun gerade in dieser Zeit eine Reise nach Mecklenburg zu machen, zu dem kurz vorher convertirten Baron v. d. Kettenburg.

„Wenige Minuten vor seiner Abreise fragte er diesen ziemlich nebenbei, wie man sich wohl am besten zur Rückkehr in die Kirche vorbereite, wenn man etwa zu diesem Schritte entschlossen sei. Sein Freund hatte seinen Seelenzustand vollständig durchschaut und erkannt, was ihm Noth that. Er faßte also die mehr eventuell gestellte Frage mit großem Ernste als eine definitive auf und offerirte dem Bangenden seine eigene Wohnung, um sich daselbst in völliger Zurückgezogenheit katholischen Studien hingeben zu können. Damit war mit einem Male der Impuls gegeben. Freudig durchzuckte ihn der Gedanke: „So ist es recht, es muß endlich Ernst gemacht werden;" er nahm daher das Erbieten mit Dank an und versprach in Kurzem wieder zurückzukehren. So reiste er denn bald wieder auf das Gut seines Freundes, der ihn allein ließ, damit er sich ungestört sich selbst und seinen Studien überlassen könne, die er auf Monate berechnet hatte. Allein die Monate kürzten sich zu Tagen ab, und kaum war eine Woche verstrichen, so war es wie Schuppen von seinen Augen gefallen, und er glaubte an Christus und seine Kirche . . . . Florencourt hatte das ausgezeichnete Werk Möhlers noch nicht zur Hälfte durchgelesen, als er bereits alles Folgende wußte und verstand. „Wie mit einem Zauberschlage wurde es licht in mir über die ganze menschliche Geschichte und über mein eigenes sittliches Wesen."

Diese „Lektüre der Kirchenväter" ist von Hase bereits nach Verdienst gewürdigt. Wir erwähnen daher hier noch, daß Florencourt am 10. April 1852 in Schwerin übertrat, und sich zunächst nach Wien begab, „wo ihm eine auf zwei Jahre gesicherte Lebensstellung angeboten wurde". Später redigirte er längere Zeit die Kölner „Volkshalle", betheiligte sich auch an dem durch Bischof Martin von Paderborn veranlaßten Streit durch „Fünfzig versöhnliche Briefe".

Ein Sohn von ihm (Bernhard v. Florencourt) wurde Priester und zugleich Redakteur des Rauscher'schen Organs in Wien. Als solcher ist er neuerdings — trotz seiner Berufung auf das Concordat — zu längerer Kerkerstrafe verurtheilt worden. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm".

Wir schließen mit Julian Schmidt's wohlgelungener Portraitirung Florencourt's*:

„Gleichzeitig bereicherte Herr Franz von Florencourt die katholische Kirche durch seinen Uebertritt. Ein getreues Abbild der altromantischen Apostaten, hat er früher mit einem schrankenlosen Kosmopolitismus für sämmtliche Religionen des Weltalls geschwärmt, wenn sie nur etwas sinnlich

* Vgl. Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrh. III S. 287/8.

Greifbares und phantaſtiſch Erregendes hatten. Er hat verſichert, mit den Hottentotten und Eskimos ſich in andächtigem Glaubensgefühl vereinigen zu können, nur nicht mit den Rationaliſten, die ihr göttliches Weſen in abſtrakte Gedanken auflöſen. Mit heiliger Scheu hätte er jene Speiſe genoſſen, die der Dalai-Lama ſeinen Gläubigen bietet, weil ſie etwas Concretes und Naturwüchſiges iſt. Ein ſolches Hin- und Herfahren in dem unermeßlichen Pantheon aller Nationen ermüdet zuletzt einen ſchwachen Geiſt; er wird eine Auswahl treffen und diejenige Form der Religion vorziehen, in welcher das Concrete und Naturwüchſige ſich am handgreiflichſten den Sinnen aufdrängt. Freilich ſprachen auch Gründe der politiſchen Opportunität dafür. Florencourt gehörte zu jenen politiſchen Dilettanten, die ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts eine ſo unerhörte Verwirrung in allen Begriffen angerichtet haben. Mit derſelben Coquetterie und Selbſtvergötterung, welche die Schlegel, die Adam Müller, die Gentz, die Görres auszeichnet, hat er in allen Fragen, welche die Zeit bewegten, ſeine Subjektivität hervorgekehrt, und nur dasjenige an ihnen aufgeſucht, was ſeine Figur in ein günſtiges und intereſſantes Licht ſetzen konnte. Solche Leute fangen damit an, die Schwächen ihrer eigenen Partei, die ſie natürlich beſſer kennen, als die ihrer Gegner, hervorzuſuchen und im Dunkel ihrer angeblichen Entdeckung ſich als die einzigen Vertreter des Princips zu betrachten; dann gewahren ſie mit einiger Befremdung, daß die nämliche Entdeckung ſchon von den Gegnern gemacht iſt; ſie ahnen eine geheime Seelenverwandtſchaft und finden dieſelbe auch leicht heraus, da ſie ſich auf einen einzigen Punkt capriciren; zuletzt treibt ſie der Eigenſinn und der Aerger über fortdauernde Verkennung dahin, ſich kopfüber auf die feindliche Seite zu ſtürzen. Man pflegt dann von der Ehrlichkeit ſolcher Leute zu ſprechen, wenn nicht gerade jeder ihrer Schritte durch einen beſtimmten Geldgewinn bedingt iſt; man ſollte aber dieſe Molluskennatur, die ſich aus Eitelkeit jeder beliebigen Form bequemt, einmal der gründlichſten Verachtung preisgeben, weil ſie das Erbübel iſt, an dem wir Deutſche leiden."

Von Redakteuren öffentlicher Blätter, die zum Katholicismus übertraten, ſind außer Florencourt noch folgende zu nennen:

Ernſt Zander, — der Herausgeber des „Münchener Volksboten", alſo desjenigen Blattes, welches ſowohl in der ſchmutzigen Sprachweiſe als in der offen zum Landesverrath auffordernden Tendenz es allen Blättern ähnlicher Richtung zuvorthut. Um ſo intereſſanter iſt es natürlich, daß der Chef der bairiſchen Ultramontanen Convertit, daß der heißhungrigſte Preußenfreſſer in Süddeutſchland ein geborener Preuße iſt, ein Königsberger, ein Neffe Ludolf v. Beckedorff's. Zander iſt von allen anſtändigen Katholiken in Baiern in der ausgeſprochenſten Weiſe desavouirt und perhorreſcirt; nach Roſenthal* hat er ſich dagegen „durch ſeinen männlichen entſchiedenen Charakter, der ihn für den Beruf eines Publiciſten ganz beſonders befähigte, die allgemeine Achtung zu verſchaffen gewußt". Dieſer „männliche entſchiedene Charakter" iſt freilich

* Vgl. Convertitenbilder I S. 407.

blos im Schimpfen an den Tag gelegt worden; als endlich einmal — nach vielen auffälligen Freisprechungen — eine Verurtheilung des „Volksboten" erfolgte, sah man Zander erst in die Schweiz fliehen und hernach ein entwürdigendes Gnadengesuch einreichen. Zander's Conversion fand im Jahre 1830 statt.

Carl Börsch, — früherer Redakteur des „Niederrheinischen Kuriers" in Straßburg, convertirte 1851 unter dem Einflusse einer Predigt des Abbé Combalot, gleichzeitig mit dem früheren badischen Minister von Türckheim*.

Adolf Heinrich Ebeling, — ein geb. Hamburger, dessen Mutter aber eine katholische Brasilianerin war, trat in dem gleichen Jahre in Paris über**. „Hier wurde er mit dem Apostel der katholischen Deutschen, dem Pater Chable von der Gesellschaft Jesu, dem Pater v. Ravignan, Louis Veuillot, dem Grafen Montalambert und Andern bekannt. In dem Hause der Jesuiten auf der Rue des postes hielt er eine Retraite und legte darauf das katholische Glaubensbekenntniß ab". Er wurde zuerst Mitarbeiter der „Volkshalle" und des „Univers", später Correspondent der „Kölnischen Blätter" (jetzt „Kölnische Volkszeitung"), für die er die „Kleine Chronik aus Paris" schreibt.

6. Holländer und Scandinavier.

(Lesage Tenbroech, Berends, Dekker, — Stub, Karup, Küchler.)

Den deutschen Redakteuren wie Ebeling, Zander, Börsch, Wetzel schließt auch ein holländischer sich an: Lesage Tenbroech***. Er gab, nachdem er 1806 convertirt war, der Reihe nach drei verschiedene Zeitschriften heraus: Godsdienstvriend, Katholyke Bibliotheek und Nederlandsche Katholyke Steamen. Außerdem gründete er noch einen katholischen Leseverein. Von Gregor XVI. wurde er zum Ritter des goldenen Spornes ernannt.

Ebenso trat im Jahre 1826 der holländische „Doktor beider Rechte" Berends zum Katholicismus über†. Er veröffentlichte unter der Form von Briefen an seinen früheren Lehrer eine Controversschrift De Redenen van mynen overgang tot de R. K. Kerk. Er fordert darin u. A.

* Vgl. Rosenthal I S. 751—752.
** Vgl. a. a. O. S. 1004—1005.
*** Vgl. Rosenthal I S. 73—74. Rohrbacher I S. 137.
† Vgl. Rosenthal I S. 349—354. Rohrbacher I S. 138.

die protestantischen Leser auf, vor der Lektüre „Gott um den Geist der Unparteilichkeit und der Befreiung von Vorurtheilen zu bitten". Der Ton macht überhaupt einen geradezu widerwärtigen Eindruck, zumal in dem genauen Nachweise, daß er nicht irdische Vortheile gesucht. Doch mochte freilich diese Vertheidigung deßhalb geboten erscheinen, weil in der Anwendung irdischer Mittel die holländischen Jesuiten ganz besonders geübt sind*.

Im Jahre 1852 trat abermals ein Journalist in Amsterdam über, P. Dekker, Herausgeber des „Handwyzer". „Er hatte der orthodoxen Partei angehört, so daß sein Uebertritt sowohl unter den Orthodoxen wie den Liberalen viel Aufsehen erregte**."

Daß sonst in Holland trotz aller Agitationen der Jesuiten verhältnißmäßig wenig Conversionen vorgekommen, beweist am besten die von Rohrbacher befolgte Methode, Leute ohne Namen zu nennen, weil er keine Namen aufzählen kann. Es nimmt sich in der That eigenthümlich aus bei ihm zu lesen***: „Innerhalb sehr weniger Jahre fanden 5 Bekehrungen von Protestanten in Bouillon statt, welches damals noch im Königreich der Niederlande lag. Vier Militärs nach einander sagten sich in dieser Stadt vom Protestantismus los, und es ist wahrscheinlich, daß sie bei diesem Schritt mehr die Stimme ihres Gewissens als die Interessen ihres Avancements zu Rathe gezogen haben . . . Am 20. August 1840 legte ein lutherischer Doktor, geboren im Haag und geschickter Naturforscher, seinen Abjagungseid in die Hände des Herrn Deschamps, Obervikars von Tournay".

Der letzte Fall, welcher noch einigermaßen Erwähnung verdient, ist der des Advokaten van der Hoeven, eines Sohnes des einstmaligen Amsterdamer Professors van der Hoeven. Sein Uebertritt bildet eine psychologisch höchst interessante Parallele zu dem Ausgang seines Bruders Martin van der Hoeven†.

Wenn auch der Umfang der neuerdings erfolgten Fortschritte des Katholicismus in den skandinavischen Ländern (die ebenso naturgemäß eintreten mußten wie die des Protestantismus in Italien und Spanien) noch nicht mit Sicherheit constatirt werden kann, und man auf vereinzelte Zeitungsnachrichten beschränkt ist, so liegt dafür eine höchst charakteristische

* Vgl. m. letzten „Tageblätter aus Holland" in Gelzer's Monatsbl. 1869, Mai. („III. Holländische Jesuitentaktik.") und m. „Kirchenpolitische Rundschau" S. 6. 7.

** Vgl. Rosenthal I S. 806.

*** Vgl. Uebersichtl. Darstellung I S. 137/9.

† Vgl. den Aufsatz von Quack in der holländischen Zeitschrift De Gids, August und September 1869.

Bekehrungsgeschichte vor, die von dem katholischen Missionär in Gothenburg herrührt. Es ist ein sehr klug geschriebenes Buch in novellistischer Form, das sich gut und fließend liest, und alle die in Deutschland längst bekannten Kunststücke, den Protestantismus als unwissend und vorurtheilsvoll, den Katholicismus als aufgeklärt und liberal darzustellen, mit Geschick anwendet.

Johann Daniel Stub, der Verfasser dieser norwegischen Conversionsschrift*, wurde als junger Kaufmann in Genua bekehrt. Es geht aus Allem, was er darüber mittheilt, hervor, daß er einmal selbst in sehr kluger Weise behandelt wurde, dann aber auch dieselbe Taktik in ausgeführterer Form auf seine Landsleute anwenden möchte. Wir führen einige der frappantesten Belege dafür an:

„Nun also, liebe Landsleute, müsset ihr wissen, daß wenn der Normann in einem katholischen Lande sich in ein Gespräch über Religion und Geschichte einläßt, er über die Antworten staunt, die er erhält. Der Normann spricht von Staat und Kirche und Staatskirche, vom Papst und von Luther, von Verderben und Reform, von Licht und Finsterniß, und so, wie er dies Alles gelernt hat. Da erhält er die Antwort, während man ihm vielleicht freundlich auf die Schultern klopft: Lieber Freund, es würde für Ihren Geist sehr nützlich sein (da Sie ja wohl wünschen, über die heiligen Gegenstände, die Sie berührten, ins Reine zu kommen), daß Sie zuerst den lieben Gott recht fromm um Beistand und Licht bäten. Darnach sollten Sie die heilige Schrift und besonders das neue Testament mit Zutrauen zu Gott lesen. Nach diesem würde es Ihnen wohl thun, das Leben Luther's kennen zu lernen, etwas von Luther's sämmtlichen Werken, die Beweggründe der Reformation und die Lehre des Christenthums in den ältesten Zeiten. Sie werden vielleicht erfahren, daß Sie von Kindheit an Vorurtheile eingesogen haben."

Im Einzelnen werden nun — in theilweise ganz dramatisch angelegten Gesprächen — die bekannten Sachen zum Besten gegeben: von den vielen Bibelübersetzungen vor Luther, von Luther's Fälschungen in der Uebersetzung, von seinen Tischreden ꝛc. Besonders ist das zweite Capitel interessant: „Was ich aus der Bibel lerute". Eine Reihe theils schwierigerer, theils in scheinbarem Widerspruch mit einander stehender Schriftstellen werden vorgeführt, um zum Schlusse dem Leser das Resultat nahe zu legen:

„Ich muß die Anmerkungen sehen, denn die Bibel ist mir nicht so klar, wie ich es gedacht hatte. — Es schien mir auch, als wäre die Bibel nicht übereinstimmend mit Luther's und Pontoppidan's Erklärungen. Dasselbe kam mir vor bei manchen andern Stellen; dies sei nur in Parenthesis gesagt ꝛc. Da ich das erste Kapitel des ersten Briefes Pauli an die

* Vgl. sein 1816 in Bergen erschienenes Werk Sed-agelse fra Fordomme ꝛc. und die Auszüge daraus bei Rosenthal S. 408–430.

Korinther gelesen hatte, schämte ich mich etwas, für mein und meiner Landsleute Theil, daß wir uns lutherische Christen nannten ꝛc."

Dann läßt der Verfasser nach passender Vorbereitung einen Dominikaner auftreten:

„Ich wollte in sein Kloster hineingucken und auf seine gewöhnliche Art, zu leben und die Fremden zu behandeln, aufmerken. Er wohnte in einem einfachen reinlichen Zimmer, über und über mit Büchern versehen; ich sah seine Ordensbrüder mit freundlicher offener Haltung zu ihm kommen. Dieser Mann gehörte dem grausamen Orden der Inquisition an. Ich hielt mich im Anfang wol in passender Entfernung, doch bemerkte ich bald, daß er mich nicht umbringen wollte, weil ich Protestant war; er kam mir entgegen, wie ein alter lieber Vater seinem Sohne; er fragte mich, ob ich Student wäre u. s. w. Haben denn die Katholiken auch Studenten, Universitäten, Candidaten und dergl? Da er hörte, daß ich aus Norwegen war, sprach er mit mir von meinem lieben Vaterlande, von dessen Klima, Produkten, Regierung. Er zeigte mir die Einrichtung des Klosters, dessen schöne bedeutende Bibliothek . . . . . Und ich sagte ihm Lebewohl, ohne daß er ein Haar auf meinem Haupte gekrümmt hätte. Doch zog er durch seine Zuvorkommenheit einige Grillen aus meinem jungen, norwegischen, wißbegierigen Kopfe. Der berüchtigte Sündenerlassungskrämer Tetzel gehörte ja dem schlimmen Dominikaner-Inquisitions-Orden an; und sieh' nun! Pater Jabbot war nicht einmal in dem ersten Augenblick bös über mich, weil ich ein Anhänger Luthers war; er fragte mich auch nicht, ob ich Katholik werden wollte, um zu billigem Preise Nachlassung der Sünden zu kaufen. — Mit der Zeit kam ich dazu, diesen Mann sehr zu achten.

Ich hatte mich nun überzeugt, daß man unter den Katholiken edle, aufgeklärte, auferbauende Menschen finden könne. Ich glaubte nicht länger, daß ihre Verhältnisse und Religionssachen im Allgemeinen so dunkel, mittelalterlich, abergläubisch, plump, dumm, schlecht, sinnlos, faul, vermessentlich wären, wie ich es mir vorher, nach den Lehrbüchern meiner Jugend, eingebildet hatte."

In ähnlicher Weise folgt eine Ausführung über die Bedeutung des Wortes „Katholik"; es folgt die herkömmliche sophistische Undeutung des Begriffs der alleinseligmachenden Kirche; es folgen in passenden Dosen immer mehr die katholischen Grundlehren, und alles in der Form, daß nur die protestantischen „Vorurtheile" abgelegt werden müßten, dann könne die gesunde Vernunft nicht anders, als sich zu jenen bekennen. Wir geben nur noch das Resultat seiner Geschichtsstudien:

„Nun studirte ich die Geschichte der christlichen Religion mit doppeltem Eifer; ich bediente mich der am meisten unpartheiischen Verfasser. Ich verglich die ersten Zeiten der Kirche mit den Zeiten der „Reformation"; Luther's Leben mit dem der Kirchenväter; die protestantischen Erzählungen über das Wesen der katholischen Kirche mit den katholischen Anschauungen; die protestantischen Beschuldigungen mit den wahren Verhältnissen in der katholischen Kirche. Je mehr ich las, desto mehr Vorurtheile rissen sich von meinem skandinavischen Kopfe los. War ich denn ein verdrehter Thor

geworden? — Ein wenig Geduld, liebe Freunde, so werde ich zum Resultat meiner Studien kommen, und es zu erkennen geben. Die Wahrheit übereilt sich nicht, und oft geht sie sehr langsam zu Werk, weil sie ewig ist. — Wahr ist es aber, wir müssen uns beeilen, sie in unserem Leben zu ergreifen, da wir keine Zeit zu verlieren haben. Und darum will ich nicht lange damit zögern, mein Resultat und die Mittel, die ich gebrauchte, um es zu erreichen, mitzutheilen und zu erklären. Aus der Geschichte und den Dokumenten der Geschichte schien es mir unmöglich, daß der Protestantismus manche der Glaubensumstürzungen, die er hervorbrachte, vertheidigen könnte. Die Beschuldigungen gegen die katholische Kirche über Abgötterei, Handel des Sündennachlasses, Papstthum u. s. w. fand ich erbärmlich; denn ich fand, daß es erbärmlich sei, eine Religionssache mit unwahren Darstellungen zu befördern, es that mir leid, daß einige protestantische Schriftsteller albernes Geschwätz, der eine von dem andern abgeschrieben haben, ohne die angegebenen Thatsachen zu prüfen; und daß einige Religionslehrer die wichtigste Sache ganz leichtsinnig behandelt haben .... Was wenige von meinen lieben Landsleuten wissen, ist das, daß alle die christlichen allgemeinen Glaubenspunkte, die der Protestantismus verläugnet hat, bei den ältesten Kirchenvätern, bei den ältesten Bibelforschern und in den ältesten christlichen Monumenten sich finden. Sowie dies nun meinen Lesern auffallend scheint, so war es mir auffallend dasselbe zu hören und zu erfahren.

Den Schluß bildet natürlich die eigene Bekehrung, nicht ohne den gehässigen Zusatz: „Ich wußte sehr wohl, daß es unleugbar bequemer und comfortabler sei, als Protestant zu leben, denn als Katholik", und nicht ohne daß noch einmal die katholischen Voreltern und die unwissend im Irrthum verbliebenen, darum aber eben nicht von der alleinseligmachenden Kirche ausgeschlossenen Eltern aufgeführt werden*:

„Liebe Eltern! Wie sehr hätte ich nicht gewünscht, euch vor eurem Tode wieder zu sehen! Wie sehr hätte ich nicht gewünscht, daß ihr an dem Glücke Antheil gehabt hättet, für welches ich Gott so oft gedankt habe und noch jeden Tag danke! Aber ihr starbet allzu früh für euer Kind. Nun ruhen eure Körper in der Gruft der Neukirche in meiner Geburtsstadt; aber haben eure Geister vielleicht im Schooße der katholischen (allgemeinen) Kirche geruht? Ich muß mich mit dem Gedanken trösten, daß Viele, die sich Protestanten nennen, im Geiste Katholiken sind, ohne es zu wissen. Wird wohl der gerechte Richter der Lebendigen und der Todten sich nicht erinnert haben, daß beinahe in drei Jahrhunderten die Mittel im Norden

* Es läßt sich nicht verkennen, daß Stub's Werk für eine gewisse Leserklasse im Norden ebenso geeignet ist, wie umgekehrt die Traktate von Napoleon Roussel für den südfranzösischen, die in Bologna ausgestellten Bilder über das Auftreten Christi und das Auftreten des Papstes in ihrem Contrast mit einander für den italienischen Charakter. Und es bleibt ein eigenthümlicher Eindruck der Statistik, im Norden den Katholicismus, im Süden den Protestantismus in gleicher Weise in Aktivität zu sehen, während die Endergebnisse sich im Grunde ausgleichen. Daß dieselben wenigstens nicht zu Gunsten des Katholicismus sind, tritt immer klarer hervor. Vgl. übrigens über Napoleon Roussel und seine Methode m. Neueste Kirchengeschichte S. 449,50.

gefehlt haben, genaue Begriffe über die allgemeine chriſtliche Religion zu erwerben? Liebe Eltern! Ruhet ſüß in eurem Grabe, einige Ellen unter euch liegen katholiſche Eltern begraben; eure Leiber, euer Geiſt ruhe mit ihnen."

Unter den convertirten Dänen iſt beſonders Wilhelm Karup, Verfaſſer einer „Geſchichte der katholiſchen Kirche in Dänemark vom Beginn bis zur Gegenwart" (in deutſcher Ueberſetzung, Münſter 1863), zu nennen. Er convertirte 1853*.

Schon früher hatte Albert Küchler, der ſich bis dahin in Rom der Kunſt gewidmet, das katholiſche Bekenntniß abgelegt, hat aber eigenthümliche Geſchicke in demſelben erlebt**:

„Er trat 1851 in den Orden des heil. Franciskus und ſollte mit einigen andern Ordensbrüdern ein kleines bei Hildesheim gelegenes Klöſterchen beziehen, um daſelbſt den heiligen Dienſt an der daſigen Wallfahrtskirche zu verſehen. Doch kam es nicht dazu, weil ſich Küchler den Alcantarinern anſchloß, die ſich auf Wunſch des Cardinals Diepenbrock in der Diöceſe Breslau niederließen, wo ihr Oberer, der Pater Lothar, durch ſeine krankhafte Reizbarkeit ſo unangenehme Störungen hervorrief, daß das Kloſter auf Befehl des heil. Vaters geſchloſſen und die Brüder in die Häuſer der weſtphäliſchen Ordensprovinz vertheilt werden mußten."

* Vgl. Roſenthal I S. 846. ** Vgl. a. a. O. I S. 1053.

VI. Die moderne Orthodoxie.

Allgemeine Charakteristik.

Die zugleich wichtigste und interessanteste Classe der Convertiten bilden die deutschen Geistlichen, welche, gleich den englischen Puseyiten mit den Principien der Reformation zerfallen, uns die theologische Romantik repräsentiren. Auch unter ihnen nehmen wir verschiedene Strömungen wahr, besonders aber bildet das Jahr 1848, wie für die Kirchengeschichte überhaupt, so auch hier einen sichtlichen Wendepunkt. Vorher sind es mehr vereinzelte, gewissermaßen versprengte Individuen, welche, mit der Entwickelung der evangelischen Kirche unzufrieden und voll Sehnsucht nach einer unfehlbaren Autorität, die den „neuen Protestantismus" in Schranken zu halten im Stande sei, diese Autorität in der alleinseligmachenden Kirche bei dem Felsen Petri gesucht haben. Es entspricht dies dem Gesammtzustande einer Zeit, in der allerdings bereits, in ausgesprochener Opposition sowohl gegen den Rationalismus wie gegen die Union wie gegen die Vermittelungstheologie eine neue, confessionelle Orthodoxie erwächst*. Aber sie ist vorerst doch nur als eine der verschiedenen Richtungen innerhalb des deutschen Protestantismus vorhanden, ohne schon jetzt zur Herrschaft über die Kirche selbst zu gelangen und damit zugleich ihres Ursprungs aus der modern-pietistischen „Erweckung" mehr und mehr zu vergessen. Der eigentliche Pietismus aber kann seiner innersten Natur nach nicht nach Rom führen. Man darf ihn wohl (wie den Jesuitismus als das Extrem des Katholicismus) als das Extrem des Protestantismus bezeichnen; aber alle die mannigfachen Nüancirungen, die unter dem Gesammtnamen zusammengefaßt werden können, von den würtembergischen Stundenhaltern bis zu den englisch-schottischen Puritanern und den amerikanischen Methodisten, hängen eng zusammen mit der protestantischen Grundidee der „Rechtfertigung allein durch den Glauben". Wohl kann

* Vgl. m. Neuste K.-G. § 44 (Die moderne Orthodoxie in der Kirche) S. 321 bis 337.

der Pietismus indirect zum Katholicismus führen, insofern er durch seine unliebenswürdigen Eigenschaften anders geartete Naturen so zurückzustoßen vermag, daß sie mit dem ganzen Protestantismus brechen und nach Rom pilgern. Aber wie die jesuitische Presse am liebsten unter allen protestantischen Richtungen dem Pietismus am Zeuge flickt, so muß protestantischerseits auch der, dem der Pietismus selbst am wenigsten homogen ist, ihn doch als eine wesentlich protestantische Tendenz anerkennen*.

So ist es denn noch nicht wie später eine die evangelische Kirche selbst beherrschende und alle anderen Richtungen in ihr unterdrückende Partei, welche durch ihren rückwärts gewandten Blick die consequenter angelegten Naturen bis zum Katholicismus zurückführt. Und wir haben noch kein Recht, von bestimmten Kreisen in der evangelischen Kirche zu reden, die ihrer ganzen Natur nach katholisiren; unterscheiden daher die Convertiten dieser ersten Zeit einfach nach ihren verschiedenen landschaftlichen Gruppen.

(1.) Als Vorläufer aller dieser mit der evangelischen Kirche zerfallenen theologischen Romantiker verlangt der berufene Darmstädter „Hoftheolog" Johann August Starck eine nähere Charakteristik, wenn auch die Frage, ob er officiell übergetreten sei, oder nicht, noch nicht von dem darauf schwebenden Dunkel befreit werden kann.

(2.) Der erste praktische Geistliche, welcher in Deutschland offen zum Katholicismus übertrat, ist ein junger Badenser (Boltz); aus demselben Lande gesellte sich später noch ein zweiter hinzu, welcher in seiner neuen Kirche unter den Eiferern glänzt (Weickum).

(3.) Sonst ist es nicht das eigentliche Deutschland, das in diesen früheren Decennien eine auffällige Zahl theologischer Romantiker erzeugt, sondern die benachbarte Schweiz, welche gerade zu jener Zeit der Schauplatz lebhafter confessioneller Kämpfe ist**. Wie damals eine

* Ganz dasselbe gilt aber auch um nichts weniger von dem Rationalismus. Mochte die moderne „Gläubigkeit" unter den übrigen maßlosen Verunglimpfungen der rationalistischen Frömmigkeit auch (durch Sartorius) versuchen, „Rationalismus und Romanismus" zu identificiren, insofern sie beide Werkgerechtigkeit lehrten — die wirkliche Geschichte selbst zeigt einen ganz anderen Thatbestand. Auch der Rationalismus hat auf Manche, die ihn ohne Weiteres für antichristlich erklärten, derart eingewirkt, daß sie lieber katholisch wurden, als mit den Rationalisten in einer Kirchengemeinschaft zu bleiben. Von einem Uebertritt eines consequenten Rationalisten aber ist nicht nur kein Beispiel bekannt geworden, sondern es wäre auch geradezu eine sittliche Unmöglichkeit, ja eine contradictio in adjectis.

** Sind doch dieselben vierziger Jahre, welche in Deutschland erst die politische wie die religiöse Bewegung hervorrufen, in der Schweiz der Beginn einer friedlicheren Entwickelung, nachdem die Hydra des Sonderbundes gebändigt und zum Zeichen des Friedens der Jesuitenorden aus dem schweizer Gebiete verbannt worden. Dafür sind es denn aber die vorhergehenden Decennien, in welchen die Schweiz kirchlich wie politisch erregt ist, nachdem die unter Haller's Auspicien geschehenen Jesuiten-Impor-

ganze Reihe von schweizerischen Katholiken zum Protestantismus übergetreten sind, so finden wir umgekehrt im Laufe von nicht zwei Decennien sechs protestantische Geistliche, die convertiren. An der Spitze stehen zwei eigentliche Autoritätstheologen, die es nicht zu ertragen vermögen, daß neben dem alten auch der neue Protestantismus Bürgerrecht haben soll in ihrer Kirche (von Castelberg aus Graubündten, de Jour aus Genf). Ihnen folgt ein Insasse des Basler Missionshauses (Probst), bei dem man zuerst wohl zweifelhaft sein könnte, ob ihn nicht doch der Pietismus zum Katholicismus geführt. Er zeigt aber doch deutlich dieselben Motive, wie sein Vorgänger, ein Züricher (Eßlinger), welcher schon sein protestantisches Amt zum offenkundigen Verrath an seiner Kirche mißbrauchte, wie ein Appenzeller (Signer) welcher nur als ein neuer Vertreter des Autoritätsbedürfnisses Erwähnung verdient, und wie endlich der bekannte Schaffhauser (Hurter), der schon in seinem geistlichen Amte die Leistungen des k. k. Hofhistoriographen vorweg nahm.

(4.) Von der Schweiz führt der Vergleich der größeren oder geringeren Zahl der Convertiten zunächst nach Sachsen, wo zwei leidenschaftliche Gegner des Rationalismus als des „Antichristenthums" durch diesen Gegensatz zur Autoritätskirche geführt werden (Müglich, Wilke), während außerdem noch zwei andere als Convertiten genannt sind (Bunger, Rüdl).

(5.) Würtemberg weist zwar nur einen Convertiten auf (Haas), aber einen desto heftigeren Gegner seiner Geburtskirche, der dieselbe nach dem Uebertritte leidenschaftlich bekämpft.

Dagegen hat (6.) die bairische Kirche abermals eine größere Zahl von Convertiten, von denen wieder zwei durch den schroffen Gegensatz der orthodoxen Anschauung gegen den Rationalismus bestimmt werden (Krafft, Vögele), während dies bei den beiden anderen nicht so bestimmt hervortritt (Herbst, Bartholmae).

(7.) In Oesterreich ist zwar nur ein Convertit (Zetter), wie denn der eigentliche freie Protestantismus sich nirgends so ausgebildet hat, als in dem Lande, wo der beständige Druck der Habsburger Jesuitenschüler die religiöse Selbständigkeit weckte; aber seine Conversionsgeschichte ist schon durch die direkte Beziehung auf die englischen Puseyiten bedeutsam.

---

tationen den Keim des Unfriedens gelegt. Und ebenso werden auf protestantischem Boden die inneren Principienkämpfe in der Schweiz viel früher ausgefochten, wie in den deutschen Consistorialkirchen fürstlichen Regimentes. Es entspricht einfach diesem Gesammtcharakter der damaligen Schweizer Entwickelung, daß die Bewegungen innerhalb beider Kirchen sich abspiegeln in dem lebhaften Verkehr auf den Kreuzwegen zwischen beiden.

(8.) Bei den ungarischen Convertiten (Sabo, Farkas, Schröder, Schmetz, Gyuresek) tritt nur der letzte Fall besonders hervor; auch hier ist das Motiv wieder das gewöhnliche Autoritätsbedürfniß gegenüber dem inneren Zwiespalt im Protestantismus.

(9.) Aus Preußen sind in der vormärzlichen Zeit verhältnißmäßig wenig Conversionen zu verzeichnen, selbst wenn wir einen Nichttheologen (Beckedorf) seiner Stellung im Cultusministerium wegen hineinziehen. Freilich ist gerade dies ein nach jeder Seite hin lehrreicher Fall, sowohl durch die einflußreiche Stellung des Chefs des Unterrichtswesens, als durch sein Verhältniß zu der modernen „Gläubigkeit" in der evangelischen Kirche. Der zweite Fall (Arendt's in Bonn) hat wenig Bemerkenswerthes, um so mehr der dritte, weil er beweist, wie die größte Macht in diesen Decennien, die Hegel'sche Philosophie, unter ihren mannigfachen anderen Wirkungen auch eine Conversion hervorrufen konnte; es ist der des Uebersetzers von Rohrbacher's „Uebersichtlicher Darstellung", der sein Werk mit seiner eigenen Bekehrungsgeschichte beginnt.

Einen ganz anderen Eindruck als diese einzelnen Versprengten machen die Conversionen seit dem Jahr 1848, dessen Rückwirkung auf die katholische Kirche die volle Herrschaft der Jesuitenpartei, auf die evangelische Kirche die Herrschaft der Orthodoxie ist*. Von jetzt an läßt sich die Sache gar nicht mehr anders beurtheilen, als daß diese Orthodoxie, wie sie im Uebrigen die Blüthe der evangelischen Kirche zerstörte**, so auch in all ihren verschiedenen Nüancirungen nach Rom leitet.

Es sind mannigfache Unterschiede im Kleinen zwischen den einzelnen Fällen, die von nun an hervortreten, trotzdem erweisen sich aber alle deutlich als Theile einer gemeinsamen Strömung. Sobald die Orthodoxie zur wirklichen Herrschaft über die Kirche gelangt war, werden die von Anfang an in ihr liegenden Consequenzen überall sichtbar. War schon der in Hengstenberg's Kirchenzeitung von Anfang an eingeschlagene Ton die unzweideutige Parallele zu dem neuerstandenen Orden Loyola's, insofern beide Tendenzen gleicherweise danach strebten, sich Alleinberechtigung in ihrer Kirche zu verschaffen und alle andern Richtungen gewaltsam zu unterdrücken***; — lag schon in der Polemik Tholuck's gegen den zweiten Tod in der Kirche, aus dem heraus eine neue Auferstehung nöthig sei, ein Bruch mit der normalen Entwickelung des Protestantismus, der

* Vgl. m. Neueste K.-G. § 47 (Die Herrschaft der Orthodoxie in der Kirche seit 1848) S. 355—359.

** Vgl. a. a. O. § 48 (Niederlagen und Verluste der Kirche durch die geschichtswidrigen Maßregeln der Orthodoxie) S. 359—368.

*** Vgl. a. a. O. S. 60/1.

in keiner ſeiner Entwickelungsſtufen ſeine Produktionskraft erſchöpft hat*; — hatten die unſittlichen Mittel, durch welche 1840 der Plan des Königs, eine freie Kirchenverfaſſung zu geben, in maßloſem Parteiintereſſe vereitelt wurde, bereits zur inneren Zerrüttung der Kirche geführt**, — ſo kam nun ſeit 1849 mit allen dieſen früheren Tendenzen die allgemeine Reaktionsluſt zuſammen. Nachdem einmal der Schritt nach Olmütz gethan war, herrſchte Gerlach's Phraſeologie offen am Hofe. Offen wurde nunmehr die Parole ausgegeben: der Reaktion gegen alle liberalen modernen Ideen, als vom Satan ſelber herrührend, der Umkehr der Wiſſenſchaft von dem ſeit der Reformation eingeſchlagenen Wege der Forſchung, d. h. der Umkehr von der Reformation ſelbſt. Es war nur conſequent, wenn Stahl's und Hengſtenberg's Jünger den Schritt thaten, den ihre Meiſter unterlaſſen. Wer einmal das achtzehnte Jahrhundert als Beginn des großen Abfalls*** anſah, für den war es ein kleiner Sprung, bis zum 16. Jahrhundert damit zurückzugehen. Es gehören denn auch, in geradem Gegenſatz zu der Zeit vor 1848, die neueren Converſionen faſt ausnahmslos nach Preußen.

Auch hier ſtellen wir abſichtlich (1.) einen Fall an die Spitze, in dem es ſich deutlich zeigt, wie es allerdings Naturen giebt, die ihre religiöſen Bedürfniſſe nur im Katholicismus befriedigt ſehen (Kerſt); ähnlicher Art ſcheinen auch einige andere weniger bemerkenswerthe Fälle (Ott, Chriſtfreund) zu ſein. Dann aber treten die verſchiedenen Gruppen der modernen Orthodoxie der Reihe nach auf:

(2.) Lutheraner innerhalb der Landeskirche (Meinhold, Lütkemüller);

(3.) ein ſeparirter Altlutheraner (Haſert);

(4.) ein Glied des Wichern'ſchen Kreiſes (Gieſe);

(5.) ein Freund Vilmar's (Blackert);

(6.) ein Apoſtel der Poſener „Gläubigkeit" (Geisler);

(7.) ein Hengſtenbergiſch geſchulter Docent (Lämmer) und

(8.) ein junger Geiſtlicher aus dem Kreiſe der lutheriſchen Provinzialvereine (Laacke).

Und auch (9.) außerhalb Preußens, ja ſelbſt in Amerika ſind die Fälle immer häufiger geworden, welche zeigen, wie die moderne Orthodoxie und beſonders die lutheriſche Orthodoxie zum Wege nach Rom wurde (a. Hanſen, Martius, Dieffenbach, Henriei, Schwenck, Uſteri. b. Oertel, Riedel, Schnurrer, Zeller, Hunger, Smid-Bürgler).

* Vgl. m. Nekrolog Rothe's in Gelzer's Monatsbl. Jan. 1868. S. 36. 41 ff.

** Vgl. m. Streitſchrift über die naſſauiſchen Kirchenzuſtände S. 21. 22.

*** Vgl. Chr. Hoffmann, Geſchichte des Abfalls.

A. Die Convertiten vor 1848.

1. Der Darmſtädter Kryptokatholik Starck.

Es iſt eine von proteſtantiſchen und katholiſchen Schriftſtellern mit gleicher Beſtimmtheit berichtete Thatſache, daß der Darmſtädter Oberhofprediger Johann Auguſt Starck, während er ſein Amt in der evangeliſchen Kirche bekleidete, insgeheim Katholik war, was ſich erſt nach ſeinem Tode herausſtellte. So erzählt Rohrbacher ausdrücklich*, Starck ſei in Paris übergetreten. Er beruft ſich dafür auf das Aktenſtück ſeiner Abſchwörung, von ihm ſelbſt, dem Abbé von Bauſſet, dem Abbé Toubert, einem gelehrten Orientaliſten und einem Vikar von St. Sulpice unterzeichnet, und ſagt ebenſo ausdrücklich, er habe nun, „in der Abſicht, an der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu arbeiten, ſein Amt als General-Superintendent angenommen". Starck's Schrift über Theodul's Gaſtmahl nennt Rohrbacher das „religiöſe Teſtament ihres Verfaſſers"; neben dieſer Schrift führt er noch die andere, „der Triumph der Philoſophie" an, worin Starck nachweiſe, „daß die franzöſiſche Revolution, ſelbſt in ihren ſchrecklichen Erſcheinungen, nur eine Ausgeburt des Philoſophismus ſei, gleich wie dieſer eine Ausgeburt des Proteſtantismus."

Dieſem katholiſchen Bericht entſpricht völlig die proteſtantiſche Darſtellung bei Voß**:

Unter den mancherlei Mode-Myſtikern, die in Religion, Poeſie, Geſchichtsforſchung, Weltweisheit und Naturkunde den geſunden Menſchenverſtand mit fanatiſchem Dunſt umnebelten, und wovon mancher Nachmodelnde nicht wiſſen mochte, was er that, beobachteten vorſichtige Denker mit beſonderer Aufmerkſamkeit den Oberhofprediger Starck in Darmſtadt. Vor dreißig Jahren hatte er die Beſchuldigung, in Ordensmyſterien zum Papſtthum übergetreten zu ſein, ſo unwillig, ſo ſtandhaft und keck abgeleugnet, daß ſelbſt Schloſſer's und Jacobi's Scharfſinn ihn für unſchuldig und die Warnung vor ſchleichenden Jeſuiten für ein arges Gerede hielt. Nach dem Ableugnen ſchrieb der blindſchleichende Myſtiker den „Signalſtern" oder „die enthüllten ſämmtlichen ſieben Grade der myſtiſchen Freimaurerei, nebſt dem Orden der Ritter des Lichts ꝛc.": welchen nach Rom leitenden Stern, durch den Druck zu Berlin 1803, ein redlicher Freimaurer bekannt machte. Hierauf ſchrieb er für das Papſtthum gegen die Proteſtanten ſein hämiſches „Theodul's Gaſtmahl", von welchem weitverbreiteten Buch die vierte vermehrte Ausgabe 1815 zu Darmſtadt in der Cabinetsdruckerei erſchien. Mit einer Anwendung von Beleſenheit, wie er dem Verſucher des göttlichen Erlöſers ſie abgelauſcht, und einer gleich ſchlangenzüngigen Redekunſt, leitete der Knecht, wie andere Unfreie, Deutſchlands Verfall und Frankreichs Zerrüttung von Luther und Zwingli her, und lockte die Erlöſten des Evan-

* Vgl. Ueberſichtl. Darſtellung S. 79. 80.

** Vgl. Beſtätigung der Stolbergiſchen Umtriebe S. 111/2.

geliums zurück unter das beglückende Joch des Papstthums. Gewiß war mancher Unkundige, der nicht rief: Hebe Dich weg, Satan! Dabei blieb des Papstes Knecht öffentlich ein evangelischer Doctor der Theologie, ein evangelischer Consistorialrath und Hofprediger, mit des Verdienstes Stern und Band auf der Kanzel und vor der Welt, zuletzt auch als Geadelter, einherprunkend bis an den Tod. Nun endlich ein nicht mehr leugnender Ehrenmann, nun ehrlich bekennend: Ich war ein Schalk! ruht er in geweihtem Klostergrunde bei Jugenheim."

Dieses letztere Faktum soll neuerdings Seitens seiner Familie in Abrede gestellt worden sein. Wir lassen die Frage nach seiner Thatsächlichkeit daher ganz unberührt, um statt dessen Starcks eigene Werke und den darin zu Tage tretenden Geist selber zu untersuchen — es ist dieser jedenfalls wichtiger als jenes äußerliche Faktum.

Es ist hiebei zunächst auf Starck's Polemik mit den Häuptern der Berliner Aufklärung, die er charakteristisch genug Zionswächter nennt, Rücksicht zu nehmen. Biester und Gedicke, die Redakteure der „Berliner Monatsschrift", neben ihnen auch Nicolai in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" beschuldigten Starck schon in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts des Kryptokatholicismus. Im Jahr 1786 strengte Starck dieserwegen einen Verleumdungsprozeß gegen sie an. Der Prozeß endete mit der Freisprechung der Angeklagten, worauf diese die Prozeßakten herausgaben. Dem gegenüber ließ nun Starck drei starke Bände erscheinen, worin er alle Erzählungen von Kryptokatholiken und Proselytenmachern für alberne Jesuitenriecherei erklärte. Der genaue Titel lautet: „Ueber den angeblichen Krypto-Katholicismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus und geheime Gesellschaften, besonders seinen Prozeß mit den Herausgebern der Berliner Monatsschrift angehend; mit Aktenstücken belegt". Standpunkt und Ausdrucksweise der Schrift kennzeichnen sich am besten durch einige wörtliche Anführungen.

Es heißt z. B. in der Einleitung zum dritten Bande (Seite 1 bis 6)*:

„Das Publikum hat kürzlich von mir eine ausführliche Widerlegung der eben so abenwitzigen, als boshaften Chimäre erhalten, die seit ein paar Jahren von dem Triumvirat der Berliner Zionswächter aufgestellt worden. Ich habe mich bemüht alles dasjenige, was sie von Krypto-Katholicismus, geheimer Proselytenmacherei, Jesuitismus, Religionsvereinigung, geheimen Gesellschaften, von den bereits heimlich katholisch seinsollenden, oder doch verdächtigen Personen, worunter sie auch mich gerechnet hatten, gesagt, auf's genaueste zu untersuchen. Zugleich habe ich die nachtheiligen Folgen in's Licht gesetzt, die für die drei allein im römischen Rechte legitimirten Religionsparteien, für die bürgerliche Ruhe und mensch-

* Allein dieser dritte Band, der „Nachtrag", zählt 637 engedruckte Seiten, ungerechnet einen Anhang (mit Aktenstücken) von 72 Seiten.

liche Gesellschaft, für die literarische Freiheit, ja für das Glück und Sicherheit jedes Individuums aus dieser Chimäre entspringen: und endlich habe ich die Absichten gezeigt, die man durch Aufstellung dieses Popanzes hat erreichen wollen . . . Nur wenige Männer haben sich bisher diesem schändlichen Unwesen öffentlich entgegengesetzt: den anderen, die reden könnten, und auch reden sollten, sind die Hände gelähmt und der Mund verstopft . . . Deutlich liegen die niederträchtigen, herrschsüchtigen und für das Christenthum so äußerst gefährlichen Absichten am Tage. Geld haben sich diese Scribler erwerben, und durch jene Chimäre ihr Journal interessant machen, sich viele Leser verschaffen und also auf die Ruhe und den Frieden der christlichen Religionsparteien in Deutschland, und auf Kosten der Ehre und ganzen zeitlichen Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen ihren Beutel spicken und dem Publicum das Geld aus den Taschen spielen wollen. Ebenso deutlich liegt auch ihr schändlicher Despotismus in der gelehrten Republik aller Welt vor Augen. Die infamste Absicht aber, die sie erreichen wollen, ist die, durch die von ihnen bewerkstelligte Verdächtigmachung derer, die noch dem Christenthum anhangen, und Auseinanderhetzung der christlichen Religionsparteien, zu bewirkende Aufstellung des reinen Deismus und sogenannten Vernunftreligion, der sie den Namen Protestantismus anlügen. Freilich erwartete wohl jedermann, daß sie auch diesen Vorwurf, so wahr und erwiesen er ist, mit der Heuchelei auszupariren versuchen würden, die ihnen so geläufig ist. Dazu haben sie denn auch gar tristige Ursachen: denn nicht nur beim Antritte seiner glorreichen Regierung hat der Monarch sich für die Aufrechthaltung der christlichen Religion erklärt; sondern auch noch neulichst liefern die öffentlichen Nachrichten diese merkwürdige Aeußerung: Ich hasse zwar allen Gewissenszwang und lasse einen jeden bei seiner Ueberzeugung; aber das werde ich nie leiden, daß man in meinem Lande die Religion Jesu untergrabe, dem Volke die Bibel verächtlich mache, und das Panier des Unglaubens, des Deismus und Naturalismus öffentlich aufpflanze."

Wie Starck sich hier als warmer Verehrer Friedrich Wilhelm's II. und des Wöllner'schen Religionsediktes zeigt, so berichtet er auch ähnlich (S. 4) über die jesuitischen Tendenzen im Anhaltischen (deren Thatsächlichkeit der Uebertritt des Herzogs und der Herzogin von Köthen später nur zu deutlich an den Tag brachte):

„Ja sogar haben wir das unerhörte Exempel gehabt, daß eine der vortrefflichsten Fürstinnen Deutschlands, um nicht der Welt und ihren Unterthanen verdächtig zu sein, sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, ihre Rechtgläubigkeit öffentlich im Publicum an den Tag zu legen."

Als Ergebniß seiner Schrift giebt Starck selbst an (S. 10/11):

„Es sind alle sogenannten Thatsachen, Gründe und Beweise, wodurch die Zionswächter ihre wahnsinnige Chimäre, von noch gegenwärtig ebenso stark als ehemals fortdauernder, und ebenso sehr, ja noch weit mehr als vormals zu fürchtenden Proselytenmacherei der römischen Kirche und ihrer Emissarien zu beweisen sich bemühet, auf's genaueste Schritt vor Schritt untersucht. Das Resultat der ganzen mühsamen Untersuchung war dieses, daß sie statt Thatsachen elende Waschweibereien und unerwiesene Anek-

dötchen, ja sogar offenbare Lügen, und statt Gründe und Beweise, elende Sophismen und Rabulistenstreiche vorgebracht, ebenso sehr von ihrer Unredlichkeit als krassen Ignoranz die auffallendsten Beweise gegeben, und mit dem gutmüthigen Publikum durch diesen von ihnen selbst erfundenen und aufgestutzten Popanz ihr unverantwortliches Gaukelspiel getrieben. Eben desselben sind sie auch in dem ersten Theil in Ansehung der Jesuiten und der sogenannten Religionsvereiniger, die beide auch die angebliche geheime Proselytenmacherei jetzt so gefährlich beabsichtigen und befördern sollen, überwiesen worden."

Müssen wir uns auch an dieser Stelle weiterer Auszüge enthalten, so thun doch die angeführten Stellen zur Genüge dar, in welcher Weise Starck alle Erzählungen von vorgekommener Proselytenmacherei in das Reich des Mythus verweist*.

Blicken wir nun, um die Berechtigung seiner Behauptungen würdigen zu können, in seine vielgenannte Schrift: „Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religions-Societäten"**.

Der Verfasser führt hier sich selbst und seine Freunde Edward und Huldrich von Stetten als Gäste bei Theodul ein, wo sie mit dem eben aus Frankreich zurückgekehrten Abte Odilo zusammentreffen. Letzterer ist der Vertreter des Katholicismus, die andern repräsentiren (nur der eine noch schwächer wie der andere), verschiedene Richtungen im Protestantismus. Odilo erscheint nicht nur überall siegreich in der Durchführung seiner Sätze, sondern geradezu als der Lehrer der Anderen. So heißt es am Schlusse von ihm (S. 274): „Wir gingen, da es schon sehr spät geworden war, auseinander, alle sehr zufrieden mit Odilo's Kenntnissen und sanfter Denkungsart". Ebenso schließt schon das erste Gespräch mit der Aeußerung Edward's (S. 128): „Mit dem Abte kommt man gut fort, er ist ein sehr gebildeter und besser unterrichteter Mann, als ich gedacht hätte, und dabei, wie es scheint, von sanftem und mildem Charakter". Dagegen äußert derselbe gleichzeitig über den einzigen, der einigermaßen dem Abte die Stange gehalten hatte: „Ich wollte, Huldrich von Stetten wäre morgen nicht da; er läßt sich von seinen einmal gefaßten Meinungen hinreißen, unterbricht den Gang des Gesprächs und fällt durch". Und der Verfasser (der „Ich" der Gespräche) entgegnet hierauf: „Mag er; sein Unterbrechen des Gespräches hat doch auch Gelegenheit zu nicht unbedeutenden Erörterungen gegeben, und von dem sanften Charakter des Abts verspreche ich es mir, daß er ihm sein Durchfallen übersehen wird".

---

* Er thut dies z. B. auch mit den Nachrichten der Schrift von J. C. G. Dressel: Neuer Beitrag zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherei der Katholiken in protestantischen Ländern (Berlin 1787).

** Es liegt uns die zweite „sehr vermehrte" Ausgabe vor (Frankfurt a/M. 1810).

Die Geſpräche ſelbſt gehen aus von den am Ende des achtzehnten Jahrhunderts mannigfach auftauchenden Plänen nach Vereinigung der getrennten chriſtlichen Confeſſionen. Es beruhten dieſe Pläne theilweiſe auf einem wahrhaft freien und weitherzigen Geſichtspunkte — ſo z. B. die Schrift des rheiniſchen (reformirten) Pfarrers Heinrich Simon van Alpen: „Patriotiſcher Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Confeſſionen, Kirchen, Schulen, Konſiſtorien, Religionslehren und Gemeinden" —; theilweiſe arbeiteten ſie unter dem Namen der Wiedervereinigung einfach für eine Unterwerfung der Proteſtanten unter die katholiſche Kirche. Dieſe gegenſätzliche Anwendung eines und deſſelben Grundprincips hat an der ſpäteren Erſcheinung eine merkwürdige Parallele, nämlich die, daß von der Säcularfeier der Reformation im Jahr 1817 gleich ſehr die Begründung der thatſächlichen Union und die Neukräftigung des lutheriſchen Confeſſionalismus ihren Ausgangspunkt nimmt*. Genau in derſelben Art iſt van Alpen Vorläufer der Union der proteſtantiſchen Confeſſionen**, Starck Vorläufer der rückwärts ſchauenden Orthodoxie.

---

* Vgl. m. Neueſte K.-G. II. Aufl. S. 315.

** Die Schrift van Alpen's trägt ganz den Stempel der milden Frömmigkeit der rationaliſtiſchen Periode und iſt zugleich von wahrer Begeiſterung durchglüht, die auch aus dem gehobenen Style hervorblickt. Da ſie faſt ganz vergeſſen iſt und doch ſchon um ihres Gegenſatzes zu der Starck'ſchen Methode der Vereinigung der „Religionsſocietäten" unſere beſondere Beachtung verdient, ſo ſei ſie wenigſtens durch einige kurze Auszüge etwas charakteriſirt. van Alpen geht für ſeinen Zweck vor Allem auf die Abſichten des Heilandes ſelber zurück (S. X. XI.): „Unſer Herr Chriſtus lehrte die herrlichſten Grundſätze der Toleranz, aber nicht als Zweck, ſondern als Mittel. Sein Plan war offenbar, alle beſonderen Volksreligionen aufzuheben und eine ganz allgemeine, ohne allen Volksunterſchied, einzuführen und alle Menſchen zur Anbetung eines Gottes zu vereinigen. Nicht bloß Toleranz, nicht bloß Waffenſtillſtand gleichſam muß ſein; nein, Friede, allgemeiner Friede; nur dann erſcheint das Chriſtenthum in ſeiner ganzen göttlichen Kraft, bekommt durch Einheit volle Stärke." Ebenſo wird als Beſtimmung des Todes Jeſu angegeben (S. X): „alle Freunde und Kinder Gottes, die auf der weiten Erde zerſtreut ſind, in Eine große Familie zu vereinigen". — Die Durchführung des Grundgedankens zerfällt auf 588 S. in 66 §§ (Einleitung, „Allgemeine Darſtellung des Aufrufs" § 1—9, Erſte Abtheilung § 10 bis 25, Zweite Abtheilung § 26—34, Dritte Abtheilung § 35—44, Vierte Abtheilung § 45—57, Schlußanreden § 58—66) und einen Anhang „Plan zu einem allgemeinen Katechismus der chriſtlichen Lehre, zu einer allgemeinen Kirchenordnung, allgemeinen Kirchenzucht, allgemeinen Liturgie und zu einem allgemeinen Geſangbuche". — Aber nicht blos an und für ſich iſt die van Alpen'ſche Schrift ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, ſie iſt faſt noch wichtiger durch die vielen Berichte über ähnliche Unionsbeſtrebungen vor der Union ſelbſt (vgl. auch m. Neueſte K.-G. S. 312). So wird eine Schrift des dem Verfaſſer befreundeten Geh. R. v. Hoffmann in Wetzlar angeführt: „Etwas über die Abendmahlsvereinigung der Proteſtanten von einem Laien, Erlangen 1800 bei Joh. Jak. Palm" (dem ſpäter auf Napoleon's Befehl erſchoſſenen Buchhändler). Es werden die beiden Sack, Spalding, Zollikofer, K. R. Mieg in Heidel-

Starck bekennt ſich zunächſt als heftigen Gegner der neueren proteſtantiſchen Kritik. So (S. 104—106) in der Unterhaltung zwiſchen Edward und Odilo:

„E. Wir ſehen den Unglauben mit jedem Tage wachſen, ſind aber nicht im Stande, die Quellen alle zu erforſchen, aus welchen er ſein Daſein und ſein Wachsthum hat.

O. Ich habe vorhin geſagt, daß es in Anſehung der heiligen Schrift, welche die vormaligen Proteſtanten noch für die einzige Regel des Glaubens und des Lebens hielten, nicht mehr ſo als damals bei ihnen ſei, und dadurch bin ich darauf gebracht, Ihnen ſo manche Erklärungen berühmter Schriftſteller und Theologen vorzulegen.

E. Die nicht erbaulich ſind.

O. Hören Sie nur, wie der Superintendent und Doctor der heil. Schrift Cludius von den Büchern des N. T. redet: . . . „Ueberhaupt kann ſich aus den Schriften des N. T. kein zuſammenhängender Lehrbegriff hernehmen und erweiſen laſſen!!“ Was ſagen Sie hiezu?

E. Empörend und befremdend iſt dies allerdings und um ſo mehr, wenn ſolche Meinungen von angeſehenen Geiſtlichen vorgetragen werden.“

Kurz darauf beweiſt Odilo (S. 109): „wie weit die heutigen Proteſtanten nicht nur von dem Glauben ihrer Stifter, ſondern auch aller

berg, Pf. Köſter zu Epping in der Pfalz, Prof. Juſti zu Marburg, der Pädagog Salzmann, mehrere Pfarrer in Speier, Bremen ꝛc. als Geſinnungsgenoſſen genannt, ebenſo über ſiebenzig Schriften über den Kirchenfrieden aufgeführt. Am beſten ergiebt ſich der Totaleindruck der damaligen Unionsbeſtrebungen aus einer Zuſammenſtellung der Einzelnachrichten darüber (S. XXII—XXIII): „Ein Strahl der Hoffnung geht dem Menſchenfreunde auf, wenn er folgende Nachrichten vernimmt: daß in den Baden-Durlachiſchen Ländern wechſelſeitig ohne alles Bedenken die Lehrer der beiden Confeſſionen für einander predigen, taufen und das heilige Abendmahl halten; — daß Herr Magiſter Bacot, vorher evangeliſch-reformirter Pfarrer zu Eutrum in der Provinz Groningen, ungerechterweiſe verdrängt, als Prediger der allgemeinen proteſtantiſchen Kirche nach Dünkirchen berufen wurde und das heil. Abendmahl ſowohl Lutheranern als Reformirten auf Einerlei Weiſe nach dem bisherigen Gebrauch der evangeliſch-reformirten Kirche austheilet; — daß Herr Kirchenrath Mieg dem Herrn von Moll, Direktor der deutſchen Kolonie im Geneſee-Diſtrikt, im Staate Newyork, den Rath ertheilt und ihn in dem gefaßten Entſchluſſe durch mancherlei Gründe beſtärkt habe, für die ſämmtlichen Bekenner beider Confeſſionen nur Einen proteſtantiſchen Lehrer zu wählen; — daß auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Landgrafen von Heſſen-Caſſel die Eheleute verſchiedener Confeſſionen wechſelſeitig in des andern Kirche gemeinſchaftlich kommuniziren dürfen; — daß gegenwärtig zwiſchen der lutheriſchen und reformirten Kirche gar kein Unterſchied und alſo der Zeitpunkt da ſei, die kirchliche Vereinigung jetzt laut und abſichtlich zur Sprache zu bringen, einzuleiten und durchzuſetzen; — daß gegenwärtig viele ihre Hände zum Kirchen- und Bruderverein willfährig bieten, und Volk und Gemeinden und alle Laien mit herzlicher Sehnſucht die allgemeine Religions- und Kirchengemeinſchaft wünſchen und ſich innigſt darauf freuen. Das hinſcheidende Jahrhundert hinterläßt uns die froheſten Friedensausſichten, als das ſchönſte Vermächtniß. Möchte die Morgenröthe des neuen Jahrhunderts die Verkündigerin beſſerer Tage ſein!“

Chriſten ſich entfernt und wie tief ſie in den Naturalismus und wirklichen Antichriſtianismus ſich hineingearbeitet haben."

Nicht minder ſcharf aber lautet in Odilo's Munde das Urtheil über den Geſammtproteſtantismus (S. 147):

„Das traurige Schickſal meiner Abtei, die von der Sündfluth der Revolution, wie ſo viele andere mitverſchlungen ward, hat mich leider genöthigt, lange in ſolchen Ländern zu verweilen, in welchen der Proteſtantismus die herrſchende Religion iſt, und da habe ich aus Allem, was ich zu beobachten Gelegenheit gehabt, nach reiflicher Unterſuchung den Schluß gezogen, daß eine Religion mit einem ſo fehlerhaften Cultus, eine Religionsſocietät ohne Kirchenzucht und kirchliche Polizei unmöglich ſich erhalten kann. Und daß ſie nicht nur fürchterlich bei Ihnen in Verfall gerathen iſt, ſondern wohl gar nicht mehr exiſtirt, darüber ſind die Klagen derjenigen unter Ihren Geiſtlichen, die noch gut geſinnt ſind, allgemein und werden immer lauter."

Ja, auch die Reformation ſelbſt kommt nicht beſſer weg: iſt ſie doch die erſte Urſache der nur von ihrer ſchlimmen Seite aus betrachteten Revolution. Wörtlich könnte die heutige Ketteler'ſche Preſſe eine Beurtheilung der Reformation übernehmen wie die folgende (S. 138/9):

„(Was hat der Reformation gleich ſo viele Anhänger verſchafft?) Nichts anders, als die Begierde der Fürſten mit dem Raube der Kirchengüter ihre Domänen zu vermehren, die Ausſichten des hohen Klerus, die drückenden Annaten, Palliengelder und andere Geldforderungen los zu werden, die Hoffnung des niederen Adels auf Freiheit, die Erwartung der Reichsſtädte, die Proceſſe mit Biſchöfen wegen Eingriffen in ihre Rechte geendet, und ſich von dem Drucke benachbarter Fürſten befreit zu ſehen, und endlich, ohne einmal an andere, auch eben nicht rühmliche Dinge zu denken, das Verlangen des niederen Klerus und der Mönche nach Weibern und Aufhebung der Kloſtergelübde, das Alles verſchaffte der Reformation nach dieſem Verfaſſer* gleich ſo viele Anhänger, und wer die Geſchichte jener Zeit kennt und alles unparteiiſch beurtheilt, wird eingeſtehen müſſen, daß er recht geſehen."

Zum Schluſſe wird endlich nicht undeutlich darauf verwieſen, daß die unhaltbar gewordene Lage durch Zwang von oben verbeſſert werden müſſe (S. 269/70):

„Ob indeſſen nicht eine äußere weltliche Macht hinzukommen müſſe oder werde, um die Chriſten unter einem Haupte und in einem Körper zu vereinigen? iſt eine andere Frage. So würde die Welt ohne Conſtantin den Großen nie chriſtlich geworden ſein . . . Die Fürſten, als Häupter der Societät, müſſen, um dieſe zu retten, und *um ſich ſelbſt zu erhalten*, wie ich Ihnen ſchon vorher geſagt, ſelbſt hinzutreten, und da es unmöglich iſt, den Proteſtantismus zu einem zuſammenhängenden und unter einem kirchlichen Oberhaupt ſtehenden Religionskörper zu bilden, ſo werden

* Es war kurz vorher die (1810 erſchienene) Schrift: „Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation ein Gegenſtück zu Miller's Deutſchland (S. 104 ff.)" citirt.

sie am Ende selbst zu einer Vereinigung mit der katholischen Kirche wirken müssen."

Daß gegen solche Aussprüche nicht der Einwand erhoben werden kann, sie sprächen nicht Starck's eigene Meinung aus, sondern seien nur dem Advokaten des Katholicismus in den Mund gelegt, geht zwar schon aus den oben angeführten Urtheilen über Abt Odilo hervor; aber es äußert sich auch der Verfasser selbst in ganz entsprechender Weise. So am Schlusse der ersten Unterredung (S. 129/30):

„Was sagst Du zu dieser Entfremdung der heutigen Parteien? fuhr Edward fort. — (Ich schwieg.) — Was urtheilst Du davon, daß wir von dem ursprünglichen Protestantismus so weit abgegangen sind, als man uns, wie ich glaube, unwidersprechlich dargethan hat? — (Ich schwieg.) — Unsere ersten Reformatoren waren noch mehr als halbkatholisch, und die heutigen Protestanten haben sich mehr als halb in den Naturalismus hineingearbeitet. Was hältst Du davon? rede doch!

Wenn Du's denn durchaus wissen willst, erwiderte ich, will ich es Dir sagen. Alles dieses ist der Commentar zu dem, was ich Dir schon heute auf unserem Spaziergang sagte: Die Wahrheit ist nur eine einzige und unzerstörliche. Da unsere neueren Reformatoren selbst den Protestantismus aus dem Protestantismus herausgefegt, und die Schrift, von welcher noch Luther sagte: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu han!" durch ihre neue Schriftauslegung so erschüttert haben, daß kein Glaubensartikel mehr feststeht, ja sogar schon von christlicher Mythologie schwatzen, wodurch auch selbst das Geschichtliche der Religion, und was die Bibel von dem Leben und den Thaten Christi und der Apostel erzählt, wohl nächstens ganz in die Fabellehre wird verwiesen werden; so habe ich mir so mein Extractchen gemacht, und dabei bleibe ich und überlasse es dann einem jeden, sich auch sein Extraetchen zu machen, wie er will und kann!"

Dieser würdigen Aeußerung entspricht auch der nicht minder würdige Schluß des ganzen Buches (S. 275):

„So wie es jetzt ist, kann es einmal nicht bleiben und *jeder hat nur dafür zu sorgen, daß er das erwählt, was das Sicherste ist!*"

Die protestantische oder nicht protestantische Gesinnung des Darmstädter Oberhofpredigers bedarf nach diesen Auszügen aus seinem eigenen Werk keiner Kennzeichnung von uns mehr*. Ob er wirklich übergetreten ist oder nicht, bleibt hiernach eine ganz untergeordnete Frage: hat er

* Daß auch seine Schimpfbücher gegen die „Berliner Zionswächter" ihn in der öffentlichen Meinung nicht rehabilitirt, zeigt ein Brief Schelling's an seine Eltern aus dem Jahr 1796: „Der berüchtigte Hofprediger Starck ist nun vollends zum Söldner des Despotismus und zum Delator aufgeklärter Menschen herabgesunken; er ist, wie man mir hier versichert, Herausgeber des politischen Journals Eudämonia, das voll ist von Lobreden der Tyrannei und von politischen Verläumdungen". (Aus Schelling's Leben in Briefen. I. Band. Brief vom 3. April 1796.)

doch sein hohes Amt in der evangelischen Kirche zum schnödesten Verrath gegen dieselbe gebraucht. In seinem völligen Zerfall mit dem der äußeren Autorität entbehrenden Protestantismus ist er daher ebenso sichtlich der Vorläufer aller späteren Gesinnungsgenossen, wie die Stolberg, Schlegel, Haller in ihren Kreisen.

2. Badenser.
(Boltz, Weickum.)

Der Erste, der den von Starck so treffend charakterisirten Weg des Autoritätsbedürfnisses bis zum offenen Uebertritte verfolgt, ist (1817) der junge Karlsruher Diakonus Boltz. Er sucht eine feste, kirchliche Autorität, die der Bibel genügt ihm nicht, so flüchtet er sich zur Traditionskirche. Es tritt dieses Motiv deutlich an die Spitze in seinem Brief an den Kirchenrath Knittel, wodurch er seinen Schritt rechtfertigt*. Es heißt hier u. A.:

„Der Protestantismus verwirft nicht alle Autorität, aber seine einzige Autorität ist die Schrift. Hier fragt sich nun, worauf ist der Glaube an die Schrift gegründet? Auf die Schrift selbst? Das wäre ein Cirkel ... Es muß also selbst bei dem Protestanten, der an die Bibel zu glauben behauptet, schon vorher ein Glaube an sie vorhanden sein, der ganz unabhängig von ihr ist. Wir wissen ja auch, daß uns in der ersten Erziehung, noch ehe wir die Bibel kennen, dieser Glaube eingeflößt wird; woher aber haben unsere Eltern und Erzieher diesen Glauben, als in ununterbrochener Tradition von der alten katholischen Kirche? ... Es darf in Hauptlehren des Glaubens keine Verschiedenheit sein; dies muß ja selbst der orthodoxe Protestant zugestehen, sonst dürften die Apostel nicht von Trennung und Ketzereien sprechen, was doch an mehreren Stellen der Schrift geschieht. Wo ist aber dann für den Protestanten die Entscheidung über das, was dann Hauptlehre und zur Seligkeit nothwendig sei? Ich sehe für den Protestanten keinen Ausweg, als sich eben auf eine besondere Inspiration für jeden Einzelnen zu berufen, oder auf einen inspirirten und von dem Geiste Gottes geleiteten Lehrstand."

Die Boltz'sche Logik dürfte trotz ihres eigenthümlichen Schlusses sich kaum anfechten lassen. Wer den Vordersatz zugiebt, die Nothwendigkeit einer äußeren Autorität in Glaubenssachen, kann gegen die daraus gezogene Consequenz wenig einwenden. Und Rosenthal's Schluß läßt sich ebensowenig anfechten: „Natürlich ließ sich Boltz, bei so entschieden ausgeprägter katholischer Ueberzeugung, von der Ausführung seines Entschlusses nicht zurückhalten". Uebrigens ist Boltz nachher bald gestorben, wie es scheint, in Folge seiner schroffen Askese.

* Vgl. Rosenthal's Convertitenbilder I S. 252—256.

Ein zweiter badischer Convertit, der aber freilich noch vor dem Beginn seiner Universitätsstudien übertrat und sich gleich der katholischen Theologie zuwandte, ist der bekannte Freiburger Domkapitular Karl Franz Weickum*. Die Veranlassung zu seiner Conversion schildert er selbst in einer kleinen Autobiographie folgendermaßen**:

„Ich kam, eilf Jahre alt, nach dem frühzeitigen Tode des Vaters, der letzte von ursprünglich zwölf, damals noch sechs Geschwistern, zum ersten Unterricht im Latein zu einem benachbarten protestantischen Landpfarrer, sodann auf das Gymnasium zu Wertheim am Main. Schon bei Ersterem fiel mir eine gewisse Unsicherheit in den Glaubenssätzen und theologischen Anschauungen auf; insbesondere nahm mich Wunder, wie er das Abendmahl an Kranke und einmal des Jahres an Sechzigjährige nach altem, d. h. lutherischem, Ritus spenden konnte; sonst geschah dieß nach dem der vereinigten Landeskirche. Letzterer wandten sich, nothgedrungen, nur die jährlichen Confirmanden zu . . . Von der Familie aus war ich einfach religiös, durchaus nicht pietistisch erzogen worden. Wäre mir der Glaube an den Sohn Gottes nicht erschüttert worden, ich glaube, die Entwickelung meiner religiösen Gesinnung hätte nicht diesen, jedenfalls nicht den schnellen Gang genommen. Siebzehn Jahre alt fing ich an darüber nachzudenken, suchte katholische Bücher (fand aber nur den Thomas von Kempen, einen canisischen Katechismus, und ein altes lutherisches Gebetbuch), sprach mehreremale mit einem braven katholischen Seelsorger, der mich wohlwollend, aber sehr zurückhaltend behandelte, und trat am 18. Mai 1834, achtzehn Jahre und zehn Monate alt, zur katholischen Kirche über."

---

3. Schweizer.

(v. Castelberg, de Joux, Probst, Eßlinger, Signer, Hurter.)

In auffälliger Parallele zu der in Deutschland hervortretenden Sehnsucht nach einer unfehlbaren Autorität stehen die Schweizer Geistlichen, die meist noch ihren deutschen Gesinnungsgenossen im Uebertritte vorangehen. Der erste von ihnen ist der Probst Balthasar von Castelberg, seit 1808 Dekan und Antistes von Graubündten. Rosenthal sagt von ihm***: „Er hatte die philosophischen Systeme seiner Zeit studirt, überall aber nur Irrthümer und Täuschungen gefunden, wodurch er auch an seinen bisherigen Glaubensmeinungen zu zweifeln begann . . .

---

* Weickum gehört bekanntlich zu der ultramontanen Fraktion (der Minorität) im Freiburger Kapitel. Außer ihm zählt diese Fraktion noch einen anderen Convertiten in ihrer Mitte, den früheren Juden Maas. Aehnlich sind die Verhältnisse in mehreren andern Kapiteln.

** Vgl. Rosenthal S. 482—483.

*** Vgl. a. a. O. S. 344—349. (Von Rohrbacher wird Castelberg nur ganz kurz I S. 207 erwähnt.)

Da fiel er (76 Jahre alt) in eine schwere Krankheit, während welcher ihm die Wahrheit endlich klar ward und er in der katholischen Kirche die Hüterin derselben erkannte." Er vertritt auch selbst diesen Standpunkt in seinem Abschiedsbrief an die protestantische Synode, vom 7. Juni 1825, wie die folgenden Ausführungen darthun:

„Der erste Grund meines Scheidens ist dieser: weil Ihr und Eure Kirche ein Leib ohne Kopf, oder eine Gesellschaft ohne Oberhaupt seid; weil Euch und Eurer Kirche, wie der Sekte der Independenten, der apostolische Primat des heiligen Petrus, als sichtbaren Statthalters Christi auf Erden, und das Episcopalrecht fehlt; weil bei Euch dasselbe in ein Nichts verwandelt worden; weil die gerechte, nothwendige, apostolische Autorität verschwunden, zu Grunde gegangen und Nichts, gar Nichts, als höchstens ein trügerischer erbärmlicher Schein und Schatten übrig geblieben ist, mit einem Worte: weil die von Jesu Christo angeordnete, den Aposteln und ihren legitimen Nachfolgern und geistlichen Hirten, bis an's Ende der Welt anvertraute Kirchenhierarchie und Kirchenzucht bei Euch nicht mehr von solchen legitimen geistlichen Hirten, nicht vom heiligen Petrus, als von Christo bestellten sichtbaren Statthalter auf Erden, und seinen Nachfolgern, nicht von den Aposteln und ihren Nachfolgern, Bischöfen und geistlichen Hirten der Kirche, und auch nicht von Euch verwaltet wird, sondern von Spoliatoren, die vielleicht oft selbst nicht wissen, was Religion, was Constitution und Organisation der Kirche ist, von Willkür, Verdrehung, Schikane, Irreligiosität und Gewalt unwissender Laien, von mehreren zu gleicher Zeit lebenden, alle Jahre alternativ wieder gewählten politischen Herrscherlingen, denen Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, doch nie weder die Macht gegeben, die Schafe zu weiden, noch solchen Laien, oder protestantisch-politischen Päpsten, die Schlüssel anvertraut — noch ein Jus weder in Saera noch circa Saera, oder das Recht, die Kirche zu regieren, gegeben.

Der zweite Grund meines Schrittes ist dieser: daß Ihr, und so auch Euere Kirche selbst gar keine von Jesu Christo bestimmte, evangelische und infallible Autorität und Verwahrerin göttlicher Offenbarung, keine sichere, dauerhafte Glaubensnorm habet. Daher kommt es, daß das Wort Gottes und die evangelische Lehre von den Geheimnissen der Gottseligkeit, die doch ohne Ausnahme als alleinige pure Objekte übernatürlicher Offenbarungen der Gnade Gottes, in Christo Jesu unserm Herrn in ihrer geoffenbarten Objektivität und Integrität erhalten und beibehalten werden sollen, von jedem Irrlehrer, Neuerer, Fantasten, ja von jedem unwissenden Kopf und Ohnekopf, „blos nach seiner subjektiven Ansicht und eigenen Willkür verdreht, und vom Uebermuthe solcher Subjekte schamlos eludirt wird". Und wie kann dies anders sein, ohne eine infallible Autorität und evangelische Glaubensnorm? Und eine solche habt Ihr nicht . . .

Ja auch sogar die stolze Behauptung, die selbst von Gelehrten oft ausgesprochen wird, nämlich: daß die Reformirten jetzt und in Zukunft keiner öffentlichen Confession mehr bedürfen, sondern daß die Bibel, die das Wort Gottes enthält, uns zur Seligkeit hinreichend sei, — auch diese Behauptung, sage ich, ist, insofern nämlich die Bibel, wie es

geschieht, von sehr Vielen gebraucht wird, damit ich sie nicht eine nichtige Bibliolatrie nenne — verderbliche Einbildung und eitle Prahlerei. Denn nicht der Geist, nicht die Objektivität der evangelischen Offenbarung . . . ist solchen Menschen der objektive Grund und die Quelle des Heils; diese Quelle ist ihnen blos das, was der natürlichen Vernunft (die doch ohne Offenbarung von Religion wenig oder gar nichts weiß) durchaus und vollkommen begreiflich ist, blos die subjektive Meinung und private Einbildung eines Jeden."

„Ja, nachdem die Kirchenhierarchie geraubt und unglücklicherweise zu Grunde gegangen, ist wahrlich auch selbst die Bibel für Protestanten, wie die Erfahrung lehrt, von wenigem Nutzen; wer sieht nicht, daß sie, auf diese Art gebraucht oder mißbraucht, zu Indifferenz und Verachtung der geoffenbarten Religion, zu der wir uns bekennen, zu anarchischer Freiheit, zur Negation und zum Atheismus selbst führen kann, und dazu schon einen weiten und breiten Weg geöffnet hat? . . . Nur allein die sichtbare, einige, heilige, katholische (allgemeine) und apostolische Kirche und ihre von unserm göttlichen Herrn und Erlöser Jesus Christus bestimmte und vom heiligen Geist erleuchtete Autorität, welche die Pforten der Hölle nie überwältigen werden — nur diese ist der infallible Ausleger des wahren Sinnes der heiligen Schrift oder des geschriebenen und ungeschriebenen Wortes Gottes; ja dieser allein hat der Herr die Schlüssel des Himmelreichs und die Macht zu binden und zu lösen gegeben, und nur sie ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit. Welche die Kirche sei, ob sie 300 Jahre, seit der prätendirten Reformation her, oder ob sie gar achtzehn Jahrhunderte gedauert habe, und wo sie sei? kann nur denjenigen verborgen sein, welchen der Geist dieser Welt die Augen verblendet hat.

Castelberg's Ausführungen bedürfen ebenfalls keiner weiteren Charakteristik, es sei daher nur noch erwähnt, daß auch sein Sohn (Pfarrer Valentin von Castelberg), dem Schritte des Vaters sich anschloß, und daß man in Rom den erlangten Gewinn für groß genug hielt, um dem Convertiten ein eigenes päpstliches Schreiben (Leo's XII.) zuzuwenden.

In demselben Jahre und aus denselben Beweggründen wie Castelberg convertirte ein früherer Genfer Geistlicher, Pierre de Joux, dessen Bekehrungsgeschichte auch ganz nach der katholischen Darstellung (Rohrbacher's) hier folgen mag*:

„Seine offene Erklärung für den Katholicismus gab er erst im Jahre 1825, einige Zeit vor seinem Tode, von sich, aber im Herzen war er schon lange Zeit Katholik. Einer der Hauptbeweggründe, welche ihn zur alten Kirche zurückführten, war die Verwirrung, in welche er die protestantische Reform verfallen sah: kein fester Glaube mehr in Allem . . . Um diesem Strom des Indifferentismus zu widerstehen, gab Pierre de Jour im Jahre 1805 ein Werk in vier Bänden, Prédication du Christianisme,

* Vgl. Rohrbacher's Uebersichtl. Darstellung I S. 243—254.

heraus, worin er mit Nachdruck die Glaubenswahrheiten unterſtützte, welche die erſten Proteſtanten wie die Katholiken glaubten, ihre Nachkommen aber allmählich ſtufenweiſe verließen, um ſich in Deismus und Unglauben zu verlieren . . . Sein Eifer für den alten Glauben und gegen die neuen Irrthümer war ſo bekannt, daß ſeine Kollegen, die Genfer Geiſtlichen, ihm 30 Louisd'or jährlichen Gehalt anboten, ſo lange er im Kanton keine Stelle annehmen und nicht predigen würde . . . Im Jahre 1813, in einem Verhältniſſe, wo es ſich um Bekehrung handelte, ſagte er ferner: Ich für meine Perſon würde einen Katholiken tadeln, welcher Proteſtant würde, weil es dem, welcher das Mehr hat, nicht geſtattet iſt, das Wenigere zu ſuchen, dagegen könnte ich einen Proteſtanten, welcher Katholik würde, nicht tadeln, weil es dem, welcher das Wenigere hat, wohl geſtattet iſt, das Mehr zu ſuchen . . . Ein anderer Grund, welcher ihn zum alten Glauben zurückführte, lag darin, daß er ſah, daß der Proteſtantismus ebenſowohl auf den Umſturz weltlicher Reiche als auf den Sturz der Kirche hinarbeite. „Ich bin", ſagt er in der Vorrede eines ſeiner Werke, „zur Ueberzeugung gekommen, daß der im 16. Jahrhundert erfolgte religiöſe Umſturz die Haupturſache des im Jahr 1789 losgebrochenen politiſchen Umſturzes iſt" . . . Erſtaunt über den verhängnißvollen Zwieſpalt, welcher Katholiken und Proteſtanten von einander trennt. und noch weit mehr darüber betrübt, daß er auf eine Menge Leute ſtieß, die an keiner Religion, welche es immer ſein mochte, feſthielten, glaubte Pierre de Jour einen Grund davon in den gottloſen Schriften zu finden, welche die Sophiſten des 18. Jahrhunderts gegen den Klerus, beſonders gegen die Nachfolger des heiligen Petrus, gegen den römiſchen Cultus, gegen die Cönobiten Italiens und gegen den geiſtlichen Stand verbreitet hatten . . . Um ſolche Lügen und Verleumdungen eher widerlegen zu können und dadurch die Rückkehr der Proteſtanten zur alten Kirche zu beſchleunigen, was der Gegenſtand aller ſeiner Wünſche war, machte er in Geſellſchaft eines jungen engliſchen Lords eine (zweite) Reiſe durch Italien . . . Aus Italien zurückgekehrt, zog er ſich nach Schottland zurück und legte daſelbſt ſeine Beobachtungen in Briefen nieder. Zuletzt kehrte er im Drange einer inneren Stimme, welche ihn in den Schooß der wahren Kirche rief, auf's Feſtland zurück, und beſchloß, dieſen ſchweren Schritt durchzuſetzen. Er legte am 11. Oktober 1825 in die Hände des Herrn Erzbiſchofs von Paris ſein Bekehrungsgelübde ab, wurde bald darauf krank und ſtarb am 29. Oktober unter den erhebendſten Gefühlen . . . Seine Briefe über Italien waren gerade im Druck, als ihn der Tod übereilte. Es iſt auffallend, darin den Präſidenten eines proteſtantiſchen Conſiſtoriums, einen ehemaligen Prediger von Genf, die römiſche Kirche gegen alle Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, vertheidigen zu ſehen" *.

Zwei Monate nach ihrem Vater convertirte auch eine Tochter de Joux's, ebenfalls in Paris.

Den beiden 1825 übergetretenen Pfarrern aus der ſüdlichen Schweiz geſellt ſich ſchon zwei Jahre ſpäter ein Berner hinzu, Johann Probſt aus Wynau. Sein Entwickelungsgang iſt einigermaßen abweichend von

* Rohrbacher giebt S. 247–253 Auszüge aus dieſen Briefen, welche in der That „Auffallendes" genug enthalten.

dem herkömmlichen, bei welchem die Orthodoxie die Brücke nach Rom bildet. Es scheint sogar, daß — abweichend von der sonst überall zu verfolgenden Regel — Probst vom Pietismus zum Romanismus gekommen ist. Denn wir finden ihn gerade in den Jahren vor seiner Conversion als Lehrer an der damals unter Blumhardt's Leitung stehenden Missionsanstalt in Basel. Er urtheilt auch später noch freundlich über seine damalige Umgebung:

„Es gab unter ihnen stille, fromme Seelen, die es mit ihrem Gott und Heilande treu und redlich meinten und sich durch einen christlichen Wandel auszeichneten, deswegen auch von der Welt als beschränkt, bigott und als Obscuranten verschrieen wurden."

Ebenso berichtet Rosenthal von ihm*:

„Er sprach sich auch späterhin noch mit einer gewissen Anerkennung und Werthschätzung des in jenem Hause herrschenden Geistes aus und bekannte gern, daß er demselben rücksichtlich der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums recht Vieles zu verdanken habe."

Trotzdem läßt sich mit Bestimmtheit sagen: die Einflüsse, die Probst zum Katholicismus geführt haben, liegen nicht im Pietismus. Sie sind theilweise schon in früherer Zeit von ihm aufgenommen. Seinen ersten Unterricht hatte er z. B. in einer Klosterschule erhalten, wo nichts versäumt worden war, den katholischen Cultus seiner Phantasie lieb zu machen. Und wenn andererseits sein Weg nach Rom während seines Aufenthaltes im Missionshause keine andere Richtung erhielt, so scheint der Grund dazu doch außerhalb dieses Hauses zu liegen. Es war eben das gewöhnliche Autoritätsbedürfniß, das sich auch bei ihm geltend machte, und das bei dem Nebeneinanderhergehen verschiedener Ansichten im Protestantismus keine Befriedigung fand. Während er nämlich seine Lehrerstelle (für Mathematik) im Missionshause bekleidet, hört er zugleich an der Universität theologische Collegien. Ueber deren Ergebniß nun heißt es:

„In einem und demselben Semester hörte er von zwei Professoren, de Wette und Merian, Exegese des Evangeliums Johannis vortragen. Ersterer, bekanntlich ein radikaler Rationalist, gab über den Logos im ersten Kapitel die sonderbarsten und verschiedensten Ansichten gleichgesinnter Theologen zum Besten, während Letzterer gläubig in dem Logos — Christus, den Erlöser der Welt, der im Anfange bei Gott war, die zweite Person der Gottheit, Gott und Mensch zugleich erkannte. Dieser offene Widerspruch in einem so hochwichtigen Punkte machte auf den jungen, aufrichtig die Wahrheit suchenden Theologen einen sehr peinlichen Eindruck und er fragte sich oft selbst: „Wer hat denn eigentlich Recht? Wo ist die Wahrheit? Wie wird diese geoffenbaret?" ... Er überzeugte sich aber auch bald, „daß die Bibel nicht die einzige absolute Glaubensquelle der christlichen Religion sei, und daß ihre Aussprüche nicht dem Privaturtheile einzelner,

* Vgl. Convertitenbilder I S. 354—367.

auch nicht der scharfsinnigsten Kritiker, unterstellt werden können, sondern eines autorisirten Erklärers bedürfen, und daß dieser die Kirche selbst sein müsse."

Dabei ist nicht zu vergessen, daß er solche „Studien" nur im Geheimen trieb, wie er auch nur Nachts den katholischen Pfarrer in Basel besuchte, „um sich Rath und Trost bei ihm zu holen". Und als man „der Sache auf die Spur kam", gab er seine Stellung im Missionshause auf.

Probst verließ Basel im Jahr 1827, trat gleich darauf in einem elsässischen Städtchen über. Sein erstes Werk war nun wie gewöhnlich die Herausgabe einer Controversschrift: „Ueber Protestantismus und Katholicismus, oder Darlegung der Gründe, die einen Protestanten bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren". In drei Briefen. (Speyer 1827.) Unzweideutig treten in derselben die Motive des Schrittes hervor; sein Ergebniß ist nämlich:

„Daß die protestantische Kirche eigentlich keine wahre, in sich zusammenhängende, auf festen Principien gebaute Kirche, sondern ein Bruchstück ohne inneren Haltungspunkt, und einem immerwährenden schwankenden Perfektibilismus unterworfen ist, und also des Hauptcharakters einer Kirche, nämlich Festigkeit und Bestimmtheit, ermangelt, daß ferner Luther, der eigentliche Reformator, und die meisten seiner Gehilfen sich bei ihrem Reformationswerke von Leidenschaften hinreißen ließen, nach keinem bestimmten systematischen Plane zu Werke gingen, sich weder als Gesandte Gottes betrugen noch legitimirten — was doch nothwendig hätte der Fall sein sollen — und daß endlich der größere Theil der protestantischen Theologen sich dergestalt von Luther's Ansichten und Behauptungen entfernt, was jener Perfektibilismus nothwendig hervorbringen mußte, daß Luther sie schwerlich mehr als seine Jünger anerkennen würde und anerkennen könnte, daß also mit einem Worte der Protestantismus als Kirche nicht mehr existirt, daß hingegen die römisch-katholische Kirche, obgleich auch nicht von Mißbräuchen frei, ein festes, unzerstörbares, auf die Vernunft und göttliche Offenbarung gegründetes, ungetheiltes göttliches Institut bildet — daß sie die treue Aufbewahrerin und Vollzieherin aller göttlichen Lehren und Institutionen, und die Mutter des Protestantismus und aller andern christlichen Confessionen ist — und sich als solche gehörig, nämlich historisch, klar und deutlich legitimiren kann."

Seine Kenntniß der Geschichte der von ihm verlassenen Kirche beweist Probst u. A. durch die Fragen:

„Wo sind jene ausgezeichneten Helden in den protestantischen Confessionen, die für die Wahrheit der Religion mit edler Freudigkeit und Standhaftigkeit die größten Martern ertragen und oft ihr Blut und Leben mit außerordentlicher Gelassenheit und Hingebung aufgeopfert haben? Wo sind jene Lehrer in den protestantischen Confessionen, die nicht nur durch ihre Lehren, sondern auch durch ihre Thaten zeigten und es auf eine unwidersprechliche Weise bewiesen, daß sie vom Geiste Gottes ganz erfüllt

und durchdrungen waren? Was sind alle jene protestantischen Frauen und Jungfrauen gegen eine heilige Theresia?"

Dagegen weiß er über die Entstehung der Reformation:

„Der unbefangene und Wahrheit suchende Forscher wird zu dem Resultate kommen, daß selbst Luther im Anfange weit davon entfernt war, einen Glaubensartikel zu verwerfen, daß er aber in der Folge durch Leidenschaft, Ehrgeiz, Rachsucht u. s. w. verleitet wurde, in Verbindung mit seinen Gehilfen das als Aberglauben, Abgötterei und Menschensatzung zu verwerfen, was sonst immer in der christlichen Kirche als wahr und göttlich war geglaubt worden, und was sowohl aus der heiligen Schrift, als aus der kirchlichen Tradition bewiesen werden kann und immer bewiesen worden ist."

Der Ton der Schrift, die von Rosenthal „eine der vorzüglicheren ihrer Art" genannt wird (so gediegen, freimüthig und schonend seien die Gegenstände, die darin erörtert würden) ist zugleich derartig, daß Probst selbst in einem der zweiten Auflage (Luzern 1830) vorgerückten Briefe gestehen muß:

„Sie werfen mir vor, daß ich in meinen Briefen mich harter und liebloser Ausdrücke, die der Nächstenliebe völlig zuwiderlaufen, bedient und mit Stolz und Anmaßung mir Urtheile über Männer erlaubt habe, die weit über mir stehen . . . Es thut mir sehr leid, daß ich mit meinen Ausdrücken manches Gemüth beleidigt und erbittert habe, denn dieses ist gewiß nicht meine Absicht gewesen. Ich habe mich nun in dieser zweiten Auflage meines Werkchens bemüht, alle beleidigenden Ausdrücke so viel als möglich zu vermeiden, wie mich auch der Urtheile über protestantische Theologen zu enthalten oder zu mäßigen, nachdem ich ihre Glaubensmeinungen oder vielmehr ihre Glaubensneigungen, die man ja hoffentlich wissen und kund thun darf, angeführt habe."

Uebrigens ist Probst's fernere Lebensgeschichte nicht ohne allgemeines Interesse, insofern sie eng mit verschiedenen Versuchen der ultramontanen Partei zusammenhängt, streng katholische Lehranstalten zu begründen. Besonders sind die regelmäßig unglücklichen Schlußergebnisse recht lehrreich, weshalb wir noch die folgenden Mittheilungen darüber hier mit aufnehmen:

„Durch eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen schloß er sich an den in der katholischen Schweiz wohlbekannten P. Franz Sales Brunner, einen ehemaligen Benedictiner der Abtei Maria-Stein im Kanton Solothurn, an, errichtete in Verbindung mit diesem auf dem Schlosse Löwenberg bei Ilanz in Bünden eine Erziehungsanstalt für Knaben, die schnell aufblühte und die Aufmerksamkeit der katholischen Erziehungsbehörde in Graubündten auf sich zog. Die jungen Romanen lernten ungemein schnell deutsch und machten auch sonst erfreuliche Fortschritte; die Unbeständigkeit des P. Brunner aber und ein vielleicht übertriebener Religionseifer desselben waren jedoch Ursache, daß die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte Anstalt sich bald auflöste und das Schloß Löwenberg einer anderen Bestimmung anheim fiel . . . Probst erhielt darauf einen

Ruf als Rektor einer neuen Anstalt in Disentis, den er nach manchen Bedenklichkeiten annahm. Es war allerdings keine leichte Sache, auf Grund einer äußerst mangelhaften alten Klosterschule eine Anstalt zu errichten, die den Bedürfnissen der Zeit entspräche. Doch gelang es dem rüstigen, unverdrossenen und unermüdlichen Streben des neuen Rektors, unter großen Schwierigkeiten und Hindernissen ein vollständiges Gymnasium mit Realschule und Lehrerseminar in's Leben zu rufen. Fünf volle Jahre leitete Probst diese Anstalt, in der ein wahrhaft katholisch-christlicher Geist herrschte, und die dann nach Chur verlegt und zum großen Leidwesen der gläubigen Katholiken mit der protestantischen Kantonsschule vereinigt wurde. Im Frühjahre 1838 siedelte Probst nach Rorschach am Bodensee über und errichtete daselbst eine Erziehungsanstalt . . . Sieben Jahre leitete er die Anstalt, bis sie dem Radikalismus zum Opfer fiel, worauf er, nach einem kurzen Aufenthalte in Rapperswyl, einem sehr ehrenvollen Rufe des Erzbischofs von Cincinnati, Dr. Purcell, folgte. In Cincinnati eröffnete sich dem thätigen Manne ein neues großes Feld für seinen Eifer. Er wirkte eine Zeitlang als Hilfsgeistlicher an der Philomenakirche, redigirte ein deutsches katholisches Blatt und trat dann als Professor der Theologie in das bischöfliche Seminar in Cleveland . . . Gleichwohl konnte er der Einladung des Abtes des Klosters Maria-Stein und dem damit wieder rege gewordenen Heimathsgefühle nicht widerstehen, und so kehrte er nach siebenjährigem Wirken in Amerika in sein Vaterland (1852) zurück. Seine Erwartungen aber erfüllten sich nicht. Er fühlte sich unbehaglich, vielleicht mehr als das, und schon nach Verlauf eines Jahres verließ er Maria-Stein, um in Einsiedeln die bescheidene Stelle eines Real- oder Sekundarlehrers anzunehmen. Nachdem er $3^1/_2$ Jahr dieselbe bekleidet hatte, zog er sich nach dem freundlichen Zug zurück, wo er zurückgezogen den Wissenschaften lebt."

Dieselben Gründe wie bei allen Vorhergenannten lassen sich auch bei dem vierten Convertiten unter den Schweizer Pastoren verfolgen; die Geschichte von Johann Georg Eßlinger bietet aber daneben auch noch speziell interessante Data*. Zuerst Pfarrer in Richterschwyl im Kanton Zürich und dann Feldprediger bei einem im französischen Solde stehenden Schweizer-Regiment, verlor er durch die Juli-Revolution von 1830 seine Stelle, worauf er eine Zeitlang noch als Protestant das Freiburger Blatt Le Véridique redigirte, das „eine ganz katholische Färbung hatte", bis er endlich der längst gehegten Ueberzeugung die äußere Bethätigung folgen ließ, im Juni 1831. Auch er hat in einer „Zuschrift an den evangelischen Kirchenrath von Zürich" (Freiburg 1831) seine Motive dargethan**. Es heißt darin — ganz ähnlich wie bei Castelberg — u. A.:

* Vgl. Rohrbacher I S. 208—241 und den Auszug daraus bei Rosenthal I S. 430—438.

** Gegen diese „Zuschrift" ließ Prof. Schultheß, als Präsident des Züricher Consistoriums, eine Erwiderung erscheinen, deren Trefflichkeit durch nichts mehr er-

„Sobald man einmal zur philosophischen Erkenntniß des inneren Zusammenhangs zwischen der Wahrheit der Offenbarung und der Nothwendigkeit einer sichtbaren und unvergänglichen Autorität, welche dieselbe immer unverfälscht und unveränderlich bewahrt, gelangt ist, muß man bald auch glauben, daß eine unvergängliche Autorität auch wirklich existire und immer existirt habe . . . Wenn die katholische Kirche dem Menschen Demuth und Zerknirschung auferlegt, so zeigt sie damit eine tiefe Kenntniß der Urquelle aller Uebel, an denen die Menschheit von jeher gelitten hat und ganz besonders heut zu Tage leidet, wo nach dem eigenen Bekenntniß der protestantischen Sittenlehrer geistiger Hochmuth und unauslöschlicher Durst nach Genüssen die zwei tödtlichen Wunden des Jahrhunderts sind . . . Bisher gab ich mich der Hoffnung hin, daß ich bei fortgesetzter Führung meines Predigtamtes doch der Sache der Wahrheit nützen und meine Anstrengungen mit denen mehrerer protestantischer Geistlichen vereinigen könne, welche als aufrichtige Bewunderer der Vorzüge des Katholicismus nach Kräften für die künftige Vereinigung aller Kirchen arbeiten. In dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, sind alle menschlichen Gesellschaften, monarchische und republikanische, in ihren Grundsäulen erschüttert; dies ist ein Grund mehr, sich an jene unsterbliche Gesellschaft anzuschließen, welche Jesus Christus mit den Worten gegründet hat: Du bist Petrus ꝛc."

Es zeichnen diese Auszüge Eßlinger's „Zuschrift" hinlänglich, doch sei nicht verschwiegen, daß Haller sie „ein Meisterstück von Logik und Philosophie" nennt, „mit genauer und bestimmt abgegränzter Gegenüberstellung der Hauptsätze des immer mit sich selbst consequenten Katholicismus und des seine Anhänger in ewige Widersprüche hineinziehenden Protestantismus". Haller selbst hatte — nebenbei bemerkt — auf Eßlinger's Conversion während seines Pariser Aufenthalts bestimmend eingewirkt.

Auch Eßlinger's Entwickelungszeit enthält nicht wenige lehrreiche Fakta, die wir absichtlich wieder in der Ausdrucksweise Rosenthal's anführen:

„Seine Verhältnisse zum katholischen Klerus waren überall, in Paris wie anderwärts, wohlwollend und freundschaftlich, während er andererseits mit der protestantischen Geistlichkeit fast in gar kein Verhältniß trat . . . Das Licht der Wahrheit war schon so weit in seinem Geiste vorgedrungen, daß der Religionsunterricht, welchen er seinem Regimente gab, aller Polemik fremd blieb, mit Umgehung der durch Zwingli oder andere sogenannte Reformatoren eingeführten Irrlehren. Diese Art zu predigen zog ihm aber auch eines Tages Vorwürfe von einem der Officiere zu. Eßlinger's Antwort war die, die protestantischen Ansichten seien so verschieden, man müßte, um Jedermann Recht zu thun, für jeden Einzelnen eine besondere Predigt halten; dies sei unmöglich, also müsse man sich nothwendig an seine Methode halten; wo keine Autorität sei, da stehe es Jedem frei, das Evangelium nach seiner Ansicht auszulegen."

wiesen werden kann als durch die Schimpfereien, mit welchen Rohrbacher und Rosenthal ihren Verfasser überhäufen.

Nicht minder bezeichnend iſt, daß er ſchon 1825 Mitarbeiter des Mémorial catholique iſt, und daß ſeine Abſicht, im Jahre 1828 nach Rom zu gehen, dadurch vereitelt wird, „daß mehrere für ihn beſtimmte Empfehlungsſchreiben an römiſche Prälaten ſeinem Vater in die Hände fielen*, was zu heftigen und ſchmerzlichen Familienſcenen führte".

Durch Rohrbacher erfahren wir ſogar noch merkwürdigere (von Roſenthal wohl nicht ohne Grund übergangene) Dinge über die Anſchauung und Wirkſamkeit Eßlinger's *während ſeiner Amtsverwaltung* in der proteſtantiſchen Kirche:

„Er war *hocherfreut über die Kunde von neuen Bekehrungen*, weil dieſelben ſeiner Ueberzeugung zu Hilfe kamen und zu deren Beſtärkung viel beitrugen." „Den Redakteuren des Mémorial catholique, welche meiſtens Geiſtliche waren, eröffnete er im Vertrauen: *ich bin der Furigen einer*, und berieth ſich mit ihnen über die Mittel, der Sache des Katholicismus am beſten zu dienen." „In allen ſeinen Artikeln in dieſem Blatte (von 1827—1830) fand ſich nicht die mindeſte Spur von Proteſtantismus. Ferner überſetzte er das Werk des Herrn Abbé Gerbet „Ueber die Grundlage der Gewißheit" in's Deutſche und ſammelte unter dem Titel Nouvelles et Variétés aus den ausländiſchen Zeitungen die intereſſanteſten Thatſachen, welche er immer mit Scharfſinn und *im Intereſſe der katholiſchen Religion* auswählte." „Schon durch ſeinen Austritt in Freiburg als Redakteur eines Blattes mit ganz katholiſcher Tendenz hatte ſich Herr Eßlinger in den Augen des Publikums und beſonders ſeiner Landsleute als denjenigen erklärt, *welcher er war*."

Obgleich Eßlinger ſchon im Jahre 1837 als Garniſonsprediger in Forli im Kirchenſtaat ſtarb, hatte er doch Zeit gefunden, eine eigene Controverſsſchrift zu ſchreiben, die unter dem Titel: „Freundſchaftliche Geſpräche eines zur katholiſchen Kirche übergetretenen proteſtantiſchen Geiſtlichen mit einem ſeiner früheren Glaubensgenoſſen" 1840 franzöſiſch, 1841 deutſch erſchien. Von ſeiner ſonſtigen Thätigkeit in Forli rühmt Rohrbacher: „Seiner Sorgfalt hat man die Belehrung und Bekehrung von etwa dreißig proteſtantiſchen Soldaten zu danken".

Von einem fünften Schweizer Geiſtlichen, der im Jahre 1839 convertirt iſt, *Signer* aus Appenzell, erzählt Rohrbacher**, er habe dem Freiburger Biſchof, der ſeine Abſchwörung entgegennahm, mit den Worten aufgewartet: „Ich bin alt, und kann, ohne katholiſch zu ſein, mein Haupt nicht ruhig in's Grab legen".

Am meiſten Aufſehen unter den Schweizer Converſionen hat die des Antiſtes *Hurter* in Schaffhauſen gemacht, obwohl ſie ihren Motiven

* Nach Rohrbacher ließen dieſe Briefe den Vater die (von letzterem geheimgehaltene) Abſicht des Sohnes errathen, in Rom über- und in das Collegium der Propaganda einzutreten.

** Ueberſichtl. Darſtellung I S. 208

nach ein völlig selbstverständlicher Akt war. Denn mehr noch wie von irgend einem anderen Convertiten gilt es von Hurter, daß er niemals wirklich Protestant gewesen ist, daß sein offener Uebertritt zum Katholicismus ein unberechenbarer Gewinn war für die evangelische Kirche.

Hurter's Bekehrungsgeschichte ist von ihm selber geschrieben in dem schon durch seinen Titel charakteristischen zweibändigen Werke „Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben und Blicke auf die Kirche (Schaffhausen 1846)". Schon bevor es erschien, wurden Auszüge daraus gegeben*. Die späteren Controversisten können es nicht genug loben, während sie für seine Gegner so liebenswürdige Ausdrücke gebrauchen wie Rosenthal**, der sie als „giftige Schmeiß- und Stechfliegen aller Art" bezeichnet, die „mit unglaublicher und pöbelhafter Wuth über ihn herfielen".

Um so lehrreicher ist es, daß doch derselbe Rosenthal in Hurter's Schrift nicht bloß „manche eigentlich nicht hingehörige Digressionen und Episoden" zugestehen muß (S. 594), sondern ihn sogar geradezu wegen des in seiner Schrift angeschlagenen Tones zu entschuldigen für nöthig hält:

„Gewichtiger erscheint ein anderer Tadel, der gegen Hurter nach der Veröffentlichung seiner Confessionsschrift erhoben ward, nämlich der, daß er sich feindselig gegen die Religion äußere, die er soeben verlassen. Derselbe wiegt um so schwerer, als er von Katholiken ausging . . . Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß Hurter sich mitunter mit Schärfe und Bitterkeit über den Protestantismus ausgesprochen, wodurch die Bemerkung, daß ihm jene milde Demuth abgehe, die so vielen in der katholischen Kirche Geborenen eigen sei, jenes Wesen, das man das Weibliche und Jungfräuliche in ihren Heiligen nennen könnte, einige Begründung zu erhalten scheint. Es ist aber nicht zu übersehen, daß er in seiner früheren Stellung einen harten Kampf mit störrischen, widerhaarigen Elementen auszufechten, daß er maßlose Angriffe und Kränkungen aller Art, die selbst sein Vatergefühl nicht schonten, zu erdulden hatte, und selbst gemeine Verdächtigungen über sich ergehen lassen mußte. Wäre es nun so wunderbar, wenn alles das in seinem Herzen einen Stachel zurückgelassen und ihn gegen diejenigen, die er als die Urheber jener Vorgänge wußte, und deren Zorn und blinden Haß er als die Früchte der von ihnen bekannten Lehren erkannte, bitter gestimmt hätte? Man hat gemeint, Hurter habe diese Bitterkeit aus dem Protestantismus in sein neues Bekenntniß mit hinübergenommen . . . Uebrigens scheint uns der Vorwurf einer geflissentlichen Bitterkeit in Betreff Hurter's gleichwohl nicht gerechtfertigt. Seine derbe kantige Schweizernatur, die eben vor keinem Kampfe zurückscheut, sobald sie ihn erst für unerläßlich erkennt, drückt mit der ganzen Wucht ihrer Größe auf die wie Hunde um einen Löwen herumflankirenden Gegner."

Wie so oft haben wir auch hier Rosenthal's Worten nichts hinzuzufügen.

* Vgl. z. B. Rohrbacher II S. 369—85.

** Vgl. Rosenthal I S. 569—606.

Auch die Entwickelungsgeschichte Hurter's bietet so wenig Auffälliges, daß wir nur kurz auf ihre Hauptzüge hinweisen. Er wächst auf im schroffen Gegensatz zum Rationalismus. „Der Rationalismus, dem die gelehrten Professoren huldigten, stand mit seinem bereits in früher Jugend zumeist durch den Einfluß der Mutter entwickelten religiösen Conservatismus in zu großem Widerspruch, als daß er sich mit ihm hätte befreunden können". Es tritt diese Gesinnung bereits in seinem studentischen Tagebuche hervor, das voll unfläthiger Schmähungen ist über die wissenschaftlichen Leistungen von Männern wie Eichhorn und Stäudlin. Er war „zu religiös gesinnt", um einer solchen theologischen Wissenschaft Geschmack abzugewinnen, studirte auch darum fast gar keine Theologie, sondern statt dessen Archäologie und Geschichte. Auf diese Weise trat er sein Amt unfertig genug an, als er „zu seinem großen Verdrusse, noch nicht einundzwanzig Jahre alt, die Verwaltung einer Landpfarrei übernehmen mußte". Später wurde er als Pfarrer nach Schaffhausen berufen, wo er im Jahre 1835 Antistes wurde.

Diese einflußreiche Stellung gebrauchte Hurter nun zunächst im Dienst der politischen Reaktionspartei seiner Heimath*:

„Sein Rechtssinn, an welchem er unter allen Verhältnissen mit unerschütterlicher Energie, mit eiserner Consequenz festhielt, bedingte nicht zum geringsten Theile seine religiöse und politische Weltanschauung, indem er ihn, wie zu dem rücksichtslosen Gegner des allen positiven Glauben verflachenden und vernichtenden Rationalismus, so auch zum erbittertsten Feinde der Revolution machte." (So Rosenthal S. 571).

Dieselben Tendenzen zeigte sein Verfahren in den kirchlichen Angelegenheiten:

„Als Antistes suchte er, seinem eminent positiven, conservativen und bauenden Princip gemäß, das Alte und Hergebrachte, insofern es sich bewährt hatte, zu erhalten, und andere Einrichtungen, insoweit sie dazu dienen konnten, der Verweltlichung der Geistlichkeit Einhalt zu thun, einzuführen. Dahin gehört sein Kampf für die Beibehaltung des Heidelberger Katechismus, die Ordination der Geistlichen nicht durch den Vertreter der welt-

* Auch hier stimmt Schmidt's (gleich näher anzuführende) Beurtheilung des Hurter'schen „Innocenz III." ganz mit den in seiner eigenen Entwickelung hervortretenden Thatsachen überein: „Bei Hurter sind die ersten Motive zu seiner Sympathie für das Papstthum weltlicher Natur; ihm imponirt die handgreifliche Manifestation der Idee in der erscheinenden Kirche (I S. 78), ihre Stabilität, ihr Nutzen für den allgemeinen Frieden (II S. 710—711), ihr von dem Wechsel unabhängiger Spiritualismus (I S. 99), ihre kosmopolitische Culturstellung (III S. 2), ihre Consequenz in der Abstraction (III S. 16), ihre Popularität und ihr Einfluß auf Gemüth und Phantasie (III S. 65). Das sind Dinge, die man als guter Protestant zugeben kann: höchst unprotestantisch aber ist der pfäffische, zelotisch ungebildete Ton der Apologie und Polemik".

lichen Macht, sondern durch die oberste geistliche Behörde, die Herstellung einer besonderen Amtskleidung und dergl. mehr . . . Er verfocht energisch die Sache der thurgauischen Klöster, widersetzte sich nicht dem Bau der katholischen Kirche in Schaffhausen, er wohnte sogar einmal in dem benachbarten Frauenkloster St. Katharinenthal dem katholischen Gottesdienste bei." (S. 575).

Seine Hauptarbeit gilt jedoch seinen Studien über Innocenz III. Gerade während seiner Schaffhauser Stellung gab er sein bekanntes Werk über diesen Papst heraus (1834—1842). Wir können uns wohl jedes eigenen Urtheils über dieses Werk enthalten, wenn wir Rosenthal's bewundernde Darstellung auch hier übernehmen und ihr sodann die eingehende Beurtheilung Julian Schmidt's gegenüberstellen. Rosenthal erzählt (S. 573):

„Groß war die Fülle neuer oder in anderer Gestalt erscheinender Thatsachen, hell das Licht, das auf eine bisher durch parteiische Geschichtsfärberei und fanatischen Religionshaß verdunkelte und entstellte Zeitepoche, auf einen fast mehr als menschlich großen, durch dieselben Agentien in den Staub und die Gemeinheit der eigenen Gesinnung herabgezogenen Kirchenfürsten fiel . . . Der wissenschaftliche Ruhm jedoch, den Hurter durch sein Werk erlangte, war nicht der einzige, noch der größte Gewinn, der ihm aus seiner anhaltenden Beschäftigung mit einem der wichtigsten Zeiträume des Mittelalters anwuchs. Er selbst lernte eine Menge Vorurtheile gegen die maßlos geschmähte Kirche und ihre Institutionen abstreifen, lernte in ihr die Mutter und Lehrerin der Völker verehren, in ihr die stete Vertheidigerin des Rechts und der Gerechtigkeit schätzen und bewundern, er mußte endlich auch in ihr die einzig wahre und reine Braut des Herrn erkennen. Freilich kam das erst später; auch war nur sein Verstand, nicht sein Herz überzeugt, seine Zeit war noch nicht gekommen."

Dem gegenüber möge nun auch die Schmidt'sche Charakteristik hier folgen*:

„Es ist der Durst nach einem recht gewaltigen Quell der Autorität, was Hurter in das Mittelalter zurückführt. Denn die Thatsachen an sich können es nicht sein. Er mag die Zerwürfnisse der dreißiger Jahre noch so lebhaft empfinden, er wird es doch nicht wagen, sie mit den Gräueln der Albigenserkriege in Parallele zu stellen. Denn in diesen ist nicht die Masse des sündlich vergossenen Bluts das Abscheulichste, sondern die Verruchtheit, mit der die „Streiter Gottes" in der Ausrottung der Provençalen ihren gemeinen egoistischen Zwecken nachgingen, eine Verruchtheit, die der Papst nach Hurter's eigenem Zugeständniß wenigstens zum Theil kannte und begünstigte. Daß ein guter Zweck (als solchen faßt Hurter die Unterdrückung der Ketzerei) sich bei seiner endlichen Durchführung in nichtswürdige Mittel vertiefte, sollte einen sittlich wohlbeschaffenen Geist entsetzen, und daß Hurter keine Spur davon verräth, beweist eine tiefe sittliche Corruption im Gemüthe dieses neumodischen Katholiken . . . Zuweilen macht seine künstliche Unbefangenheit einen unheimlichen Eindruck. Wenn

* Vgl. Geschichte der deutschen Literatur des 19 Jahrh. III S. 467—470.

er die Greuel, die gegen die Albigenſer verübt wurden, ganz ausführlich erzählt, ſo erwartet man doch, irgend einmal werde ſich das natürliche Gefühl Luft machen, die Menſchheit in ſeiner Bruſt werde ſich gegen die Thatſachen empören. Aber das geſchieht nie, er läßt die abſurdeſten Conſequenzen gelten, oder entledigt ſich ſeiner Pflicht mit ein paar kühlen Bemerkungen. Das iſt zuweilen komiſch, aber es hat auch ſeine ſehr ernſte Seite, denn es verräth jene Unſicherheit der ſittlichen Geſinnung, die wir in unſerer neuen Literatur nur zu häufig antreffen."

Auch über den eigentlich wiſſenſchaftlichen Gehalt des Hurter'ſchen Werkes finden ſich bei Schmidt treffende Bemerkungen:

„Die geiſtige Auffaſſung iſt nichts weniger als reich und bedeutend; ſie iſt vielmehr zum Erſchrecken dürftig, arm und kleinlich. Bei Schlegel, Leo und andern Geſchichtſchreibern der romantiſchen Schule wird man durch kühne, glänzende Perſpektiven überraſcht, wenn ſie auch nicht correct ſind; man fühlt ſich auf einen höheren Standpunkt erhoben, auch wenn die Bewegung etwas phantomiſch iſt. Bei Hurter dagegen hat man ſtets die Empfindung eines kleinen gedrückten Geiſtes, nie eine höhere Idee, nie ein tieferes Verſtändniß, nie ein kräftiges ergreifendes Wort; dagegen oft eine Bornirtheit des Urtheils, die anwidert. Hurter iſt ganz abhängig von ſeinen Quellen, nachdem er ſich einmal ihnen hingegeben hat; die eigenen Gedanken ſind ihm ausgegangen . . . Er verhält ſich ganz kritiklos, ganz unbewehrt, und darum iſt das Bild, das er giebt, verwaſchen und unbeſtimmt, die eigentliche Größe jenes gewaltigen Menſchen geht uns nicht auf. Auch die Auswahl iſt mangelhaft: oft werden wir von ganz Unweſentlichem erdrückt, durch gedankenloſe Wiederholungen ermüdet. Es iſt gar keine Spur von plaſtiſchem Sinn, von philoſophiſcher Ueberlegung in dieſem Mann; von dem Befragen der Gegenſeite, der erſten Pflicht des Hiſtorikers, keine Rede. In der Schilderung der Papſtes herrſcht ein ganz komiſcher Idealismus; die unbeſtimmteſten epitheta ornantia: edel, mild, ſanft, gerecht, ruhig, fein, gemäßigt — in jedem Steigerungsgrade, aber alle gleich farblos, gleich wenig charakteriſtiſch. Alles iſt grau in Grau gemalt, kein lebendiger Zug, keine energiſche Bewegung tritt deutlich hervor. Mit ſeinen trivialen Lobſprüchen und ſeinen zweifelhaften Beſchönigungen war er nicht der rechte Homer dieſes Achilles. Seine Charakteriſtik iſt Moſaikarbeit; er führt für jedes einzelne Moment Quellen an, aber dieſe Citate zu einem Ganzen zu verarbeiten, iſt er nicht im Stande. Er unterſucht nicht einmal, wie ſich die Quellen zu ihrem Gegenſtand verhalten, wie weit ſie glaubwürdig ſind — es iſt ihm alles einerlei . . . Die Kunſtform des Werkes iſt ſehr ſchwach, man fühlt es recht heraus, wenn man es mit Ranke's „Päpſten" vergleicht; Oekonomie und Architektur fehlt ganz. Er ordnet ſein Material wie eine Chronik, von Jahr zu Jahr, er iſt abhängig von den Daten, und denkt nicht daran, die verknüpfenden Fäden deutlich hervortreten zu laſſen, eine Auswahl in den Thatſachen zu treffen und das Zuſammengehörige in der Form eines Bildes zu gruppiren . . . In den beiden letzten Bänden, welche die kirchlichen Zuſtände im Allgemeinen behandeln, iſt zwar ein ſehr reichhaltiges Material, aber es iſt geiſtlos dargeſtellt, nach äußerlichen Motiven geordnet, und man wird doch nicht durch kritiſche Strenge für den Mangel an Darſtellung entſchädigt. Es

hätte Hurter nicht geſchadet, wenn er ſich mehr um die deutſche Philoſophie bekümmert und von ihr einige höhere Geſichtspunkte entlehnt hätte."

Obgleich der Verfaſſer des Innocenz längſt mit allen proteſtantiſchen Principien gebrochen, verharrte er doch nach wie vor in ſeinem Amte. Selbſt die hiſtoriſch-politiſchen Blätter (Band XV) müſſen über dies Verfahren geſtehen:

„Wir wollen nicht läugnen, daß Hurter bei ſeinem weiteren Entwicklungsgange, als er ſchon auf einem Punkte angekommen war, mit dem ſeine Stellung als Antiſtes nicht mehr vereinbar war, dieſe doch noch eine Zeitlang zu behaupten ſuchte, daß er dadurch in eine ſchiefe Stellung hineingerieth, deren Tadel Niemandem zu verargen war."

Erſt äußere Nöthigungen brachten ihn zur Reſignation. Nach katholiſcher Darſtellung iſt ihm natürlich wieder bitteres Unrecht geſchehen. So ſtellt Rohrbacher (S. 371/2) den Hergang folgendermaßen dar:

„Im Jahr 1840 wurde an ihn die ſonderbare Frage geſtellt: ob er Proteſtant von Herzen ſei? Die Frage wurde nicht auf Ausſtellungen an ſeinem bisherigen öffentlichen Wirken, auf Beweiſe, die man dieſem hätte entnehmen können, begründet, ſondern an jenes Geſchichtswerk und an eine Reiſe nach Wien geknüpft, darüberhin in das Forum internum geſchoben. Die äußere Veranlaſſung dazu hatte man in einem Beſuch in dem Kloſter St. Katharinenthal und in der Anweſenheit in der dortigen Kirche gefunden. . . . Dr. Hurter wies jene Frage mit gerechtem Unwillen zurück, weil in ihr nicht das poſitive, ſondern das negative Element das Uebergewicht hatte. Darüber entſtand heftiger Hader, worin allerlei merkwürdige Elemente zuſammen ſich verbanden, ſicher auch politiſcher Haß ſeine Beiſteuer gab. Er aber ſprach am Ende ein entſchiedenes Wort. Jetzt ſtellen ihm dieſe Begegniſſe unter ganz anderem Lichte ſich dar, als damals; jetzt würde er denjenigen, über welche er in der Hitze des Kampfes unbarmherzig herfuhr*, vielmehr danken, daß ſie dieſelben erhoben; denn die „Betrübniß" hat ſich in „Freude verwandelt."

Obgleich Hurter noch mehrere Jahre dem Namen nach Proteſtant blieb, ſagt er doch ſelbſt über dieſe Zeit: „Nach den Früchten, die der Proteſtantismus mir getragen, und nach den gewonnenen Momenten zur Würdigung ſeiner hitzigſten Verfechter, und nach der tiefen Erforſchung ſeines Urſprunges, ſowie ſeines Zuſtandes, war derſelbe für mich eine abgethanene Sache". Ebenſo führt Roſenthal abſichtlich einen längeren „Erguß" Hurter's zu dem Zwecke an, „um zu zeigen, wie tief der katholiſche Glaube, denn nur der Katholik kann ſo denken, ſo empfinden, in ihm bereits Wurzel geſchlagen hatte, lange bevor er ihn öffentlich bekannte". Und ſeine ganze Wirkſamkeit galt inzwiſchen der Vertretung der jeſuitiſchen Intereſſen in der Schweiz:

„Kurze Zeit nachher, als Hurter durch Aufgabe ſeiner Stellung ſeine

* Seine Schrift: „Der Antiſtes von Schaffhauſen und ſeine ſogenannten Amtsbrüder" kann es in Inhalt und Ton mit den Starck'ſchen Schriften aufnehmen.

Unabhängigkeit erlangt hatte, übernahm er auf Ansuchen des Prälaten von Muri die Vertheidigung der von der aargauischen Regierung in ihrer Existenz bedrohten aargauischen Klöster, und widerlegte die von jener zur Beschönigung ihrer Vergewaltigung veröffentlichte Staatsschrift, oft innerlich empört über die sittliche Versunkenheit, welche sich darin zur Schau stellte, über die Schamlosigkeit, womit man derselben die Tünche der Quellenforschung und der Gründlichkeit angeklecksi hatte."

Aehnlich seine Ausdrücke wie Hurter selbst gebraucht auch Rosenthal bei der Erwähnung dieser Thatsache (S. 578); er spricht von dem „wüthenden Hasse, den die damaligen Machthaber gegen die katholische Kirche hegten, und von welchem getrieben sie jedes Recht derselben mit Füßen traten, wie die gegenwärtigen, die ihnen an Haß und Schamlosigkeit nicht nachstehen".

Wie Hurter's Thätigkeit so war inzwischen auch sein Verkehr durchweg katholisch:

„Er stand in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem nachmals so berühmt gewordenen Cardinal de Angelis, welcher zehn Jahre hindurch in der Schweiz als Nuntius wirkte, und mit dem er öfters zusammen kam. Er verkehrte freundschaftlich mit den benachbarten Prälaten von Einsiedeln, Muri, Rheinau, mit dem Prior des Karthäuserklosters zu Ittingen und vielen anderen Katholiken jeden Ranges und Standes, kam auf seinen Reisen mit vielen und berühmten Convertiten zusammen."

Besonders hielt er sich auch längere Zeit in Paris auf. Ueber seinen dortigen Aufenthalt sagt Rosenthal (S. 584):

„Während seines sechswöchentlichen Aufenthalts in der ungeheuern Weltstadt war ihm das tiefinnerste Wesen des Katholicismus immer klarer geworden, waren die Nebel, die ihm noch so Manches verhüllten, geschwunden, war die Wahrheit immer tiefer in sein Herz gedrungen, er selbst fühlte sich vom Protestantismus durch eine weite, unübersteigliche Kluft getrennt, und gleichwohl konnte er sich zu entscheidendem Schritte nicht entschließen."

Diesen „entscheidenden Schritt" ließ ihn endlich die Herausgabe eines Werkes seines Lieblings Innocenz III. „von den Geheimnissen der heiligen Messe" thun. Aber nur in Rom selbst durfte ein Mann wie er übertreten. Er wurde denn auch dort zweier Audienzen bei Gregor XII. „gewürdigt", von denen die zweite mit den Worten des Papstes schloß, er hoffe ihn noch seinen Sohn nennen zu können. Gleichzeitig durfte er in Neapel das „Wunder" des heiligen Januariusblutes schauen, das der „Historiker" sogar zu vertheidigen wagte. Und die ganze Behandlung, die ihm zu Theil wurde, entsprach allen seinen Wünschen:

„Was mit seiner, durch Worte nicht auszudrückenden, Serenität in wahrhaft väterlicher Rede der Vater der Christenheit im Laufe einer Audienz geäußert: spero che lei sora mio figlio, was der so fromme als gelehrte Erzbischof von Thessalonich, Monsignore Rossi, zu Neapel vorübergehend in ähnlicher Weise gesagt: j'espère que Vous serez des notres,

fand zwar seinen Wiederklang in manchem gewonnenen Freund, weiter aber als zu solchen bescheiden vorgebrachten Aeußerungen ging Keiner. Es war auch ein ähnlicher, vorübergehend gleichsam hingeworfener Ausdruck das einzige Wort, auf welches unter den Vätern der Gesellschaft Jesu kein anderer als der berühmte Perrone sich beschränkte, wie oft auch, nebst mehreren Gliedern dieser segenvoll wirkenden Verbindung der P. General besucht wurde, also daß am Tage des heiligen Aloys der Zurückgekehrte ihm aus vollem Herzen dafür dankte, daß er diesen Punkt niemals berührt hatte, hingegen von dem P. General die Erwiderung erhielt: er habe wohl vorausgesehen, daß die Gnade Gottes wirken werde, darum der Menschen Zuthun überflüssig sei."

So fand denn am 16. Juni 1844 Hurter's Abschwörung statt, und zwar war die Vorkehrung getroffen, daß sie in demselben Augenblicke, wo sie stattfand, dem Papste mitgetheilt wurde. Im folgenden Jahre ward er als „k. k. Historiograph" nach Wien berufen, wo er später auch „Herr von Hurter" wurde.

In Wien galt seine Thätigkeit besonders der „Rettung eines der edelsten Monarchen des habsburgischen Regentenhauses", nämlich des entsetzlichen Jesuitenzöglings Ferdinand II.* Seine „Geschichte Kaiser Ferdinand's und seiner Eltern" ist in elf Bänden (1850—1865) erschienen, daneben noch eine besondere Biographie seiner Mutter: „Maria, Erzherzogin von Oesterreich, Bild einer christlichen Fürstin", eine Specialschrift über die „Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinand's II." und manches Aehnliche. Ueber das Hauptwerk mag noch Rosenthal's Urtheil hier angeführt werden:

„Es that wahrlich Noth. Von Schiller, der als Dichter nicht wieder gut gemacht, was er als Historiker an dem Geiste des deutschen Volkes gesündigt, herab bis auf die Schildknappen der jüngsten Schule, die ihre Stylübungen in den Spalten des Sybel'schen Lästerungsinstitutes niederlegen, haben die deutschen Geschichtsschreiber aus Leichtsinn oder in blinder Parteileidenschaft Kaiser Ferdinand II. gleich dem wackern, allzeit getreuen Tilly, mit Unglimpf überhäuft . . . Für die Geschichtsbaumeister dieser Partei, die als einzig berechtigte Stimmführer deutscher Wissenschaft gelten wollen, scheint jede Forschung, die nicht von ihnen selbst ausgeht, verloren. So haben sie, die alle zusammen kein Werk hervorgebracht, das an Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit dem Hurterschen an die Seite gestellt zu werden verdiente, dieses gleichwohl ignoriren oder todtschweigen zu können gemeint, und trotz der in ihm niedergelegten documentirten Beweise für die Reinheit und Untadelhaftigkeit der Bestrebungen jenes großen Kaisers noch neuerdings behauptet, daß „Ferdinand II. in seiner beschränkten kirchlichen Sinnesart bis zum Aeußersten der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit vorzugehen, kein Bedenken getragen". Es ist begreiflich, daß ein Regent,

* Nach Hurter haben auch Andere den Muth gehabt, den Urheber des dreißigjährigen Krieges in ähnlicher Weise, ja als „Ideal eines Kaisers" zu preisen. So Herr Mousang in Mainz. Vgl. m. „Kirchenpolitische Rundschau" S. 14.

der dem Umſichgreifen der Reformation und Revolution Einhalt gebot, der die Gegenreformation in ſeinen Erbländern mit Entſchiedenheit und Energie durchführte, und ſo die größere Hälfte des deutſchen Vaterlandes dem alten katholiſchen Glauben rettete, ein Dorn iſt in den Augen jener Männer von Gotha, die vom bitterſten Haſſe gegen alles Katholiſche durchdrungen ſind."

Hurter ſtarb am 27. Auguſt 1865 in Graz. Einer ſeiner Söhne wurde Jeſuit und theologiſcher Profeſſor in Innsbruck. Beſonders aber ſorgt die Hurter'ſche Buchhandlung in Schaffhauſen dafür, immer auf's Neue ſeinen Namen zu kennzeichnen.

In Schaffhauſen ſelbſt hat Hurter einen vernichtenden Gegner in ſeinem Nachfolger gefunden. Es war Schenkel, damals noch Privatdocent in Baſel, der, nach Schaffhauſen berufen, das verletzte proteſtantiſche Volksgefühl neu zu beleben wußte.

Wie luftreinigend die Schrift Schenkel's über den Uebertritt Hurter's gewirkt, dafür bürgt ſchon Roſenthal's Wuthausbruch (S. 596/7):

„Herr Schenkel, der berüchtigte Geſinnungsgenoſſe des Chriſtusläugners Renan in Deutſchland, damals als Prediger an der Münſterkirche zu Schaffhauſen der Nachfolger Hurter's, dermalen Profeſſor in dem aufgeklärten Lande Baden und als Concordatsſtürmer auch in weiteren Kreiſen bekannt, hat in einem Pamphlete, das er nach Hurter's Converſion in die Welt geſchleudert, ſeinen Geſinnungen entſprechenden Ausdruck verliehen ... Der Profeſſor der Theologie macht hierin, um mit ſeinen eigenen Worten zu reden, ſeinen Gefühlen auf eine ſo taktloſe Weiſe Luft, daß ein „fühlbarer Beweis" katholiſchen Volksunwillens, falls ihm ein ſolcher von Seiten eines ſeinen Volksgeiſt auf ſolche Weiſe documentirenden katholiſchen Pöbels gelegentlich zu Theil werden ſollte, ihm ſelbſt als vollſtändig berechtigt erſcheinen müßte."

Es verdient aber dieſe Erſtlingsſchrift des berühmten Verfaſſers* ſowohl um der darin niedergelegten poſitiven Anſchauung dieſes Letzteren**

* Sie trägt den Titel: „Die confeſſionellen Zerwürfniſſe in Schaffhauſen und Friedrich Hurter's Uebertritt zur römiſch-katholiſchen Kirche" (Baſel 1844). Schon dieſer Titel erinnert an die ähnlich lautende Schrift von Schenkel's Jugendfreund Gelzer: „Die Straußiſchen Zerwürfniſſe in Zürich", auf die auch ausdrücklich (S. IV) verwieſen wird. Die Gleichzeitigkeit beider Bewegungen wird von Schenkel nicht als eine zufällige, ſondern als eine in der Natur der Sache liegende betrachtet: „Dort ein Angriff von Außen, von einer auf den Zeitgeiſt pochenden philoſophiſchen Schule; hier ein Angriff von Innen, von einem den Zeitgeiſt verachtenden, mittelalterlichen Hierarchen! Die unreife Zukunft, wie ſie in feuerſprühenden Köpfen noch gährt; die abgereifte Vergangenheit, wie ſie noch einmal ihre letzten Kräfte aufrafft — beide im Kampfe mit dem Lebensgeiſte einer fortſchreitenden, aber auf gegebenen geheiligten Grundlagen weiter bauenden Kirche".

** Wie in der gleichzeitigen Polemik gegen die Extreme zur Rechten und Linken, ſo treten überhaupt in dieſer wie den übrigen Schweizer Schriften deſſelben Verfaſſers

willen, als wegen der in ihr mitgetheilten aktenmäßigen Mittheilungen über den Convertiten noch eine nähere Beleuchtung.

Den allgemeinen Charakter der Schrift zeichnet ihr Verfasser selbst durch die bescheidenen Worte:

„Die Richtigkeit der Thatsachen darf ich verbürgen. Ob es sich mit der Richtigkeit des Urtheils gleich verhalte, muß ich unparteiischen Lesern zur Entscheidung anheimstellen." (S. VII.)

Ueber die Veranlassung dazu heißt es (S. 9):

„Natürlich, daß das Diario di Roma in die große Posaune stieß, daß man eine Bekehrung, welche selbst den vertrautesten hiesigen Freunden Hurter's unbegreiflich vorkam, als ein besonderes Werk göttlicher Gnade und eine ganz besondere Wirkung der Intercession der heiligen Jungfrau Maria, die von Hurter seit Jahren verehrend angefleht worden sei, auszugeben sich veranlaßt fühlte! Aber in Schaffhausen selbst, wo Hurter seit Jahren gewirkt hat, wo seine amtliche Stellung und seine persönlichen Verbindungen ihn der Beobachtung Vieler aussetzten, wo man manches geheime Triebrad kennt, von dem freilich der Ausländer keine Ahnung haben kann — glaubt man weder an die Intercession der Jungfrau Maria, noch an die irgend eines anderen Heiligen zu Gunsten Friedrich Hurter's. Man glaubt an viel menschlichere, viel irdischere Intercessionen. Man glaubt sich selbst berechtigt, den Nachfolger Petri um den kostbar scheinenden Fang nicht einmal groß beneiden zu müssen."

Die allgemeine Auffassung, von der Schenkel bei der Würdigung des Einzelfalles ausgeht, tritt in den Worten der Schlußbetrachtung* hervor (S. 292):

„Als eine vereinzelte Thatsache hätte dieser Uebertritt höchstens in der nächsten Umgebung des Mannes Mißbelieben und Aufregung hervorgerufen; im Zusammenhange mit Zeitbestrebungen ist er als ein Ereigniß aufgenommen worden. Die Thatsache steht fest, daß die römische Kirche nicht mehr blos vertheidigend, sondern wieder angreifend zu Werke geht,

---

in allen wesentlichen Punkten dieselben Grundgedanken hervor wie in seinen letzten Veröffentlichungen. Zu einer Würdigung der Gesammtthätigkeit Schenkel's ist hier nicht der Ort, aber das darf nicht verschwiegen werden, wie diejenigen, welche ihm Gesinnungswechsel vorwerfen, dadurch beweisen, daß sie die erstgenannten Schriften nicht kennen, wie dagegen er selbst hier nicht minder als bei seinem Auftreten gegen Concordat und Agende, das die treibende Ursache aller späteren Angriffe auf ihn geworden, die Consequenzen des protestantischen Princips nach jeder Seite hin rückhaltlos durchführt.

* Außer der Einleitung (Cap. 1) und der Schlußbetrachtung (Cap. 12) zerfällt die Schrift in folgende Capitel: 2) Hurter und das geistliche Amt. 3) Hurter als Vorsteher der Schaffhausischen Kirche. 4) Hurter's schriftstellerische Thätigkeit. 5) Die allmählige Zertrennung zwischen Hurter und der Geistlichkeit. 6) Offener Kampf der Geistlichkeit mit ihrem Antistes. 7) Vermittelungsversuche. 8) Hurter's Gegenschrift. 9) Hurter's Rücktritt. 10) Hurter's Uebertritt. 11) Die Motive des Uebertritts.

daß ihre Agenten thätiger als je sind, daß besonders die Schweiz als zu eroberndes Terrain angesehen wird."

Unverhohlen bezeichnet der Verfasser die „inneren Feinde" des Protestantismus als die Hauptstützen Roms, und nennt als solche: den philosophischen Unglauben, den theologischen Aberglauben, den kirchlichen Indifferentismus. Die Charakteristik dieser drei Richtungen enthält vieles Beherzigenswerthe, das wir ungern hier übergehen. An diesem Orte ist es jedoch allerdings wichtiger hervorzuheben, wie Schenkel's Mittheilungen in allem Thatsächlichen wörtlich von Rosenthal bestätigt werden. So schon in den Angaben über Hurter's Studienzeit und erste Amtsverwaltung (S. 12, 15).

„Er selbst beklagt es, die Vorlesungen über manchen wissenschaftlichen Zweig versäumt zu haben und erzählt, wie er die Zeit seiner academischen Laufbahn hauptsächlich auf Abfassung einer „Geschichte des ostgothischen Königs Theodorich" verwandt habe, dem Anscheine nach weniger aus innerem Schriftstellerdrange zu dieser Arbeit getrieben, als um dieselbe „am Tage nach dem Examen in seiner Vaterstadt publiciren, damit überraschen, daneben auch beweisen zu können, daß er noch zu etwas Anderem, als einem gewöhnlichen Landpfarrer tauglich wäre" . . . Hurter selbst gesteht, bald nach seinem Examen, wider Wunsch, Absicht und Willen, die nach einer ganz anderen Laufbahn gingen, dem Rufe auf eine Pfarrei gefolgt zu sein."

Derselben geistigen Richtung entspricht auch, was Schenkel über Hurter's erste schriftstellerische Leistung im Amte berichtet, die zur Bekämpfung einer Revision der Schaffhausischen Liturgie herausgegebene „Erklärung und Auslegung des Gebetes, welches jeden Sonntag vor der Predigt in den Kirchen des Kantons Schaffhausen abgelesen wird" (1812). Schenkel weist nach, wie in dieser Schrift nicht (wie beim Pietismus) das Gefühl, sondern die Phantasie die Hauptrolle spiele (S. 18):

„Für das wahrhaft religiöse Gemüth werden alle diese Kraft- und Prachtstücke wenig Wohlthuendes enthalten; sie mögen religiös abgestumpfte Ohren prickeln — gottinnige Herzen werden sich daran nicht leicht erbauen. Die ganze in denselben zu Tag tretende Anschauung ist eine äußerliche: das vor dem Vater stehende Blut, die Wunden, das Kreuz, das von dem heiligen Kreuze ewig herabstrahlende reine Licht, das Denken an das Kreuz und an das köstliche Blut, worauf augenblicklich die drückende Bürde als hinweggeschoben erscheint, diese „Vorstellung", vor der alle Kraft des Himmels und der Erde schwindet — alle diese Ausdrücke verrathen so wenig die religiöse Innerlichkeit einer zartfrommen Seele, sie dringen so gar nicht aus dem verborgenen Heiligthume eines gläubigen Herzens, daß man unwillkürlich beim Lesen dieser Zeilen an eine katholische Proeession sich erinnert fühlt, bei der wirkliche Kreuze strahlen, das Blut Christi auf den Fahnen abgebildet ist, Monstranzen in prächtige Edelsteine eingefaßt funkeln — mit einem Worte das himmlische Reich in irdischem Glanze vor der Welt auftritt."

Aus den folgenden Jahren werden mehrere Mittheilungen aus dem Tagebuch des ehrwürdigen Johann Georg Müller* über Hurter's „Phantasiereligion" mitgetheilt, denen sich Auszüge aus der 1817 herausgegebenen Schrift Hurter's „Frau von Krüdener in der Schweiz" anschließen, die auf das gottesdienstliche Lokal und die hierarchische Stellung des Geistlichen einen durchaus unprotestantischen Nachdruck legen. Noch bedeutsamer ist jedoch Schenkel's Kritik der Hurter'schen Vertheidigung des Heidelberger Katechismus**, der wir deshalb wenigstens einige Hauptstellen entnehmen (S. 29, 31, 33/4, 38):

„In welchem Verhältniß hier Hurter die protestantische Kirche zur katholischen erschienen ist, erhellt sehr deutlich daraus, daß er die erstere dem „verlorenen Sohne" vergleicht, der mit seiner Ausstattung schlecht gehaushaltet habe. Schon hieraus geht unwidersprechlich hervor, daß es nie und nimmer das protestantische Element im Heidelberger Katechismus war, für welches Hurter in die Schranken getreten ist, sondern es war das aus der römisch-katholischen Kirche Beibehaltene, was er den möglichen Veränderungen und Neuerungen, die bei einer Revision damit vorgenommen werden konnten, natürlicherweise vorzog . . . Vor Allem spricht ihn an dem Lehrbegriffe, den dieser Katechismus darstellt, das „Feste", „Unwandelbare", „allgemein Gültige" an. Nichts macht ihm unsere Zeit widerlicher, verächtlicher, als diese vielfachen sich bekämpfenden, durchkreuzenden, mit einander ringenden, auf Leben und Tod oft sich an einander abarbeitenden Geistesrichtungen und Gedankenkämpfe . . . Am meisten auffallend und fast überkatholisch möchte die Behauptung sein, „daß das Zertrennen des Christenthums in ein biblisches und kirchliches, in Glauben und menschliche Lehrbestimmung, (wonach jede Lehre ein Janusgesicht und jedes Individuum die Befugniß erhalte, für Letzteres zu erklären, was ihm nicht behage,) etwas ganz Unbegreifliches sei". Demnach stellt also Hurter die Kirchenlehre auf ganz gleiche Stufe mit der Bibellehre, hält sie für eben so inspirirt als die Bibellehre, muß jeden Veränderungs- und Verbesserungsversuch eines kirchlichen Dogma's für eben so sündlich und verwerflich halten, als wenn einer die Bibel selbst verändern oder verbessern wollte; das Wort Gottes kann für ihn nicht mehr die Richtschnur sein, nach der die Kirchenlehre jederzeit zu messen ist — ja nicht einmal den Concilien, kaum dem Papste kann er somit das Recht zugestehen, Lehrbestimmungen zu erneuern — und er predigt dergestalt eine kirchliche Stabilität, an die wenigstens die Synoden zu Basel und zu Costnitz noch nicht gedacht haben, ja die beinahe auf der Synode zu Trident für ketzerisch gegolten haben dürfte . . . Sobald man der Kirche die Berechtigung ertheilt, den Weg zur Erlangung der Gnade durch eigens hiezu entworfene Satzungen bezeichnen zu dürfen, sobald sie also den Menschen erklären darf, „wenn ihr nicht thut, was ich euch ge-

* Aus demselben Tagebuch sind die in Gelzer's Protestantischen Monatsblättern veröffentlichten Berichte über Herder, Frau v. Krüdener u. A. entnommen.

** Es war dieser Umstand früher von Hurter's Freunden benutzt worden, um ihn als echten Protestanten hinzustellen, so in der Schrift von Bürgi: „Kurze Skizze der Verdienste des Dr. Hurter, besonders um die evangelisch-reformirte Kirche ꝛc."

biete, ſo ſeid ihr verdammt", ſobald ſie die Erlangung der Seligkeit von äußeren Werken, von gottesdienſtlichen Handlungen abhängig machen darf: ſo haben wir den Katholicismus, die katholiſche Rechtfertigungslehre, die der Proteſtantismus ſo ernſtlich verwirft, auf's Neue wieder, und daß Hurter, nach ſeiner Vorſtellung von der Kirche, nie eine andere Vorſtellung von der Gnade haben konnte, als daß ſie durch den Glauben an und den Gehorſam unter die Kirche vermittelt werde: dazu werden kaum neue Belege aufgebracht werden müſſen."

Auch die gedruckten Predigten Hurter's, von denen er ſelbſt gerühmt, daß ſie nichts Unkatholiſches enthielten, werden näher unterſucht und ſodann ſeine ganze Wirkſamkeit als Antiſtes einer allſeitigen Beurtheilung unterzogen. So die beiden Synodalreden aus den Jahren 1832 und 1833, von denen Schenkel urtheilt (S. 51/2): „Gerade den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem katholiſchen Klerus und der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit hat Hurter hier gänzlich verwiſcht und aufgehoben, und ſchwerlich iſt ein Wort da, welches der heil. Vater nicht mit ſeiner allerhöchſten Approbation gekrönt hätte". So ferner das Schreiben, worin er, nach Bildung des politiſchen Verfaſſungsrathes, ſeinen Austritt aus den ſtaatlichen Behörden anzeigte, ſowie die Rede, wodurch er die Geiſtlichen aufforderte, eine Wahl in den großen Rath (von der ſie früher ausgeſchloſſen waren, was aber auf Hurter's eigenen Betrieb geändert worden war) abzulehnen. So auch eine Reihe anderer Schritte, die insgeſammt darauf abzielten, der reformirten Geiſtlichkeit einen hierarchiſchen Standesbegriff einzuflößen, ſich ſelbſt aber die Stellung eines katholiſchen Biſchofs beizulegen, während er gleichzeitig eine völlige Unkenntniß der proteſtantiſchen Theologie, ſelbſt der Schleiermacher'ſchen Schriften dokumentirte. So nicht minder ſeine Beſtrebungen, durch Förderung der materiellen Intereſſen der Geiſtlichkeit ſeinen Einfluß auf dieſelbe zu vermehren, Hand in Hand gehend mit der ſteigenden Keckheit der hierarchiſchen Ausdrucksweiſe in ſeinen ſpäteren Synodalreden, bis zur direkten Verunglimpfung der Reformation, ſeit welcher die Kirche „herabgeſunken" ſei. So die wieder eng hiermit zuſammenhängende Thätigkeit in der Geſangbuchsfrage, zumal die geradezu frechen Ausdrücke über das „vermeinte" Recht der Gemeinde, in ſolchen Fragen ein Wort mitzureden. So endlich die Einführung einer durchaus unproteſtantiſchen Ordinationsformel, welche zuerſt der bis dahin herrſchenden Apathie gegen ſeine Beſtrebungen, die Landeskirche zu rekatholiſiren, ein Ende machte.

In dem folgenden Abſchnitt über Hurter's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit gibt Schenkel zunächſt eine verdienſtliche Kritik der Schrift über Innocenz III. Ueber den Grundgedanken der Biographie dieſes Papſtes bemerkt er (S. 78):

„Wie das tiefinnerſte Streben ſeines Geiſtes von jeher ein hierarchiſches war, auf Erhöhung, ſelbſt Verherrlichung des geiſtlichen Standes ſich richtete: ſo mußten auch diejenigen, welche dieſem Streben einſt unwiderſprechliche, Alles darniederbeugende Geltung verſchafft, das innerſte Ideal ſeiner Seele in das lebendige Reich der Wirklichkeit eingeführt hatten, ihm am höchſten ſtehen, ihm vor allen Andern als der geſchichtlichen Darſtellung würdige Erſcheinungen ſich darbieten — und das waren die Päpſte. Unter den Päpſten ſelbſt aber mußte der Papſt ihm wieder in höchſter Verklärung vor die Seele treten, der vielleicht mehr als alle Andern das Weſen des Papſtthums in ſeiner Tiefe erfaßt."

Treffend wird die Behauptung Hurter's widerlegt, er habe als unbefangener Hiſtoriker, nicht aber als Dogmatiker und Polemiker geſchrieben (S. 80):

„Und iſt das nicht Polemik genug gegen den Proteſtantismus, wenn dieſes Bild aller Orten als das Herrlichſte, was die Weltgeſchichte hervorgebracht, dargeſtellt wird, und iſt es nicht Dogmatik genug, wenn die Zeit Innocenz' III. und die damals herrſchende Weltordnung als das Muſterbild der Welt unſerer Zeit vorgehalten wird."

Die innere Unwahrheit der Hurter'ſchen Objektivität wird durch den Vergleich der erſten Vorrede mit der von 1841 dargethan, in welcher die Reformation eine unſelige Zertrennung genannt wird, und es dagegen vom Papſtthum heißt, es habe einzig dem Menſchengeſchlecht das höchſte Gut geſichert. Am ſchlagendſten iſt aber, was Schenkel der Hurter'ſchen Verherrlichung ſeines Papſtideales entgegenhält (S. 81—88):

„Wer war denn dieſer Innocenz? dieſes Ideal Hurter'ſcher Chriſtlichkeit? Ein großer, ſtaatskluger, vielgewandter, in mancher Beziehung gewiß auch wohlmeinender geiſtlicher Fürſt; aber war er ein Ideal im Sinne des Evangeliums? . . . Hatte Innocenz ſeine Regierung mit Gewalthandlungen gegen kaiſerliche Lehen begonnen: ſo zeigte er ähnlichen Sinn und Geiſt durch ſeine Einmiſchung in die deutſchen Händel wegen der ſtreitigen Königswahl . . . Was that hier Innocenz, das Ideal Hurter'ſcher Chriſtlichkeit? Suchte er die auflodernde Flamme zu dämpfen? dem ſchönen, aber in ſich zerriſſenen Lande den Frieden wieder zu geben, wie es ihm nach ſeinem Friedensamte geziemt haben würde? Wie leicht wäre ihm dies geworden, wenn er ſich für Philipp erklärt hätte, der gleich anfangs unter den glücklichſten Conſtellationen auftrat. Der Bann, unter dem er geſtanden, war von den päpſtlichen Legaten gelöſt; die Mehrzahl der Fürſten ſtand auf ſeiner Seite; die reichſten Bezirke Deutſchlands hatten ihn als Herrn anerkannt; ſeine Kriegsmacht war die ſtärkere; die Schätze, die ſein Bruder aus Sicilien gebracht, boten ihm zur Befeſtigung ſeiner Gewalt bedeutende Mittel dar; die kaiſerlichen Beamten hielten es mit ihm, die Reichsveſten, die Reichskleinodien waren in ſeiner Hand. Nehmen wir noch hinzu, daß Innocenz auf's Beſtimmteſte erklärt hatte, „er werde die apoſtoliſche Gunſt demjenigen zuwenden, für welchen zahlreichere Zuſtimmung, größeres Verdienſt ſpreche", plötzlich aber den ſolcher Zuſtimmung ſich erfreuenden, ſolche Verdienſte aufweiſenden Philipp verläßt und Otto ein-

ſeitig begünſtigt: ſo haben wir ein ziemlich klares Bild von der idealen Chriſtlichkeit dieſes Papſtes, dem es, wie Hurter ſelbſt zugiebt, vor Allem daran gelegen iſt, „den Vorrang der Kirche vor dem Reiche und die höhere Würde des Prieſterthums vor dem Königthum und ſein Recht über die zwiſtige Wahl darzuthun". Jetzt nämlich, da die günſtige Aufnahme Philipp's und deſſen ſteigende Macht ſeinem Anſehen gefahrdrohend erſcheinen, weiß er eine Menge Scheingründe zu deſſen Ungunſten vorzubringen . . . So egoiſtiſch hier Innocenz handelt, ſo ſehr er alle Rückſichten gegen das Reich außer Acht läßt, um eigene Vortheile erringen zu können, nichts deſtoweniger nennt Hurter dieſes Verfahren: „ein um ſo großartigeres, da Innocenz dabei einzig von Erkenntniß ſeiner Befugniß, ſeiner Pflicht und dem Wohle der Kirche durchdrungen und belebt geweſen ſei" . . . Es iſt denn doch etwas ſeltſam, daß das chriſtliche Ideal Hurter's, ſo lange der Friede für Deutſchland noch eine Wohlthat geweſen wäre, Alles aufbietet, um ihn zu verhindern; nachdem aber durch die völlige Beſiegung Otto's gegen die Abſicht des Papſtes Friede geworden iſt, nun ernſtlich auf Beſeitigung des Zwiſtes zu denken anfängt! Und das Alles iſt für Hurter idealiſirtes Chriſtenthum!! . . .

Beinahe noch ſchlagender kommt die rein weltliche Geſinnung des Papſtes, in ſeinem nachherigen Verfahren gegen den durch Philipp's gewaltſamen Tod endlich an das Ziel ſeiner Wünſche gelangten Otto, zum Vorſchein . . . Dieſelbe weltliche, blos ſtaatskluge Geſinnung Innocenz', die ſehr viel Aehnlichkeit mit jener Weisheit hat, welche der Apoſtel „Thorheit vor Gott" nennt (1. Cor. 1, 20), dieſer glühende Durſt nach einem Anſehen und einer Machtvollkommenheit, die alle Königreiche vor ihm in den Staub warf — tritt in das grellſte Licht bei Anlaß der Entthronung Johannes von England . . . Was hilft hier aller dem Papſte von Hurter angezündete Weihrauch? Staatsklug mag es ſein, die Verlegenheit eines elenden Fürſten dazu zu benutzen, ihm ſein Land abzugewinnen; ob es gerecht, ob es chriſtlich, gar ideal chriſtlich ſei: das iſt eine andere Frage. Am empörendſten iſt aber der Heiligenſchein, mit dem der Papſt ſeine egoiſtiſchen Abſichten verhüllt. „Der heilige Geiſt", ſchreibt er an Johann, „habe es ihm eingegeben, ſein Reich der römiſchen Kirche zu unterwerfen, um daſſelbe als prieſterliches Königreich und königliches Prieſterthum erlauchter und feſter zu beſitzen." Und das Alles gehört zum Ideale Hurter'ſcher Chriſtlichkeit . . . Für das Princip, das die Albigenſerkriege und ihre gräßlichen Folgen hervorbrachten, erklärt ſich Hurter ebenſo ungeſcheut. „Sobald das Gottesreich", ſagt er in der Vorrede zum zweiten Bande (erſte Auflage), nicht nur als ein Gegebenes, ſondern auch als ein in beſtimmter Form Gegebenes betrachtet ward, mußte jede Trennung von demſelben, und noch vielmehr jeder Verſuch, es umzugeſtalten, als Empörung erſcheinen."

Für den von Schenkel ſelbſt Hurter gegenüber vertretenen Standpunkt iſt endlich auch ſeine Schlußbemerkung über die Innocenzbiographie bedeutſam (S. 89):

„Die proteſtantiſche Kirche repräſentirt den religiöſen Fortſchritt, das religiöſe Leben in der Bewegung, in der Selbſtaneignung des Einzelnen, in der Selbſtthätigkeit des Geiſtes. Je mehr daher Proteſtanten ſelbſt das

Ueberlieferte gedankenlos aufnehmen und Dogmen nur darum für wahr halten, weil sie in die Katechismen eingetragen worden sind und eine Stelle in den symbolischen Büchern gefunden haben — desto mehr sinken dieselben auf den von unserer Kirche bereits überwundenen katholischen Standpunkt zurück. Hurter hat aber diesen Standpunkt gar nie verlassen."

Außer der umfangreichen Papstbiographie wird auch Hurter's populäre Schrift über seine Reise nach Wien und Preßburg von Schenkel genau durchgegangen. Aus der umfassenden Inhaltsangabe erwähnen wir nur die wichtigsten Stellen (S. 92—99).

„Es ist in der That keine harmlose Erzählung, die wir hier vor uns sehen, kein unbefangenes Anerkennen des Guten und Zweckmäßigen, was auch in katholischen Ländern und katholischen Kirchengebräuchen sich finden mag; sondern die Schrift trägt die Absichtlichkeit recht eigentlich zur Schau, die protestantische Kirche auf Unkosten der katholischen zurückzusetzen, dieser gleichsam ein Denkmal der Liebe und Anhänglichkeit zu bauen; und diese Absichtlichkeit konnte Manche um so eher verwunden, als Hurter — damals noch erster Vorsteher seiner Kirche — wohl wissen mußte, wie seine Schrift bis in die unteren Gesellschaftsklassen hinab an seinem Heimathsorte Leser finden werde . . .

Einen besonderen Abschnitt hat Hurter in seinem Buche den josephinischen Verordnungen gewidmet. Wie sehr er sie von seinem Standpunkte aus beklagt, wie sehr er es bedauert, daß besonders die höhere Geistlichkeit ihren Arm zu Aufklärungsversuchen bereitwillig lieh, läßt er aller Orten merken. Eine „christkatholische" Kirche, ja die bloße Bezeichnung „christkatholisch", war ihm schon damals verhaßt. Er kann sie nicht bergen, seine innige Freude darüber, daß das alte Leben in der katholischen Kirche sich noch nicht verflüchtigt, daß es „allgemach wieder in wärmeren und wärmeren Schlägen pulsire, und in weitere und weitere Kreise seine Pulsschläge erweitere" . . . Es war nur Weniges, Hervorspringendes, was hier bezeichnet werden konnte, das ganze Buch aber bewegt sich auf katholischem Grund und Boden und macht dadurch einen widerlichen Eindruck, daß es doch da und dort nicht scheinen will, was es ist . . . Oft wendet man sich mit einem gewissen Wehmuthsgefühle von einem Manne ab, der, bei großem Talente und hervorspringender Willenskraft, nur den Sinn für das Absterbende, Untergehende und Wurmstichige auf die Welt gebracht zu haben scheint. Die schönsten Blüthen am Baume der Menschheit hält er für Giftpflanzen, vor deren verderblichem Genusse man nicht genug warnen könne; er selbst aber sitzt am stehenden Sumpf mit seinem Schilf und Schlingkraute und dem Unkenrufe und träumt: er befinde sich am grünen Meeresgestade, bei den fruchtbeladenen, mit fröhlichen Segeln dahineilenden Schiffen!"

In allen diesen Punkten behandelt Schenkel auch sonst bekannte Thatsachen. Die folgenden Abschnitte dagegen bringen neue, sonst unbekannt gebliebene Enthüllungen, denen wir deshalb die wichtigsten Angaben entnehmen. Zuerst steht hier die Schilderung der „allmähligen Zertrennung zwischen Hurter und der Geistlichkeit". Eingehend wird vor

Allem Hurter's Verfahren bei der Begründung der katholiſchen Kirche in Schaffhauſen erzählt, ſodann die alles Maß überſteigende Frechheit der Vertreter der auf's Feindlichſte und Zuvorkommendſte behandelten Katholiken, die in einem Collektenſchreiben ſich über die Reformation dahin äußerten (S. 111/2): „wie die Stadt Schaffhauſen, vom Schwindelgeiſt der Reformation ergriffen und durch die Hoffnung auf irdiſchen Gewinn irre geleitet, der neuen Lehre ſich zugewendet habe, . . . wie aber allmählig dieſer Eifer verſchwunden ſei, wie Alles, was nicht göttlichen Urſprungs ſei, zuletzt in ſich ſelbſt ſeinen Untergang finde"; während in demſelben Brief mit Bezug auf Hurter geſagt wurde:

„Unter dem Schutze einer vorurtheilsfreien Obrigkeit und zufolge der Bemühungen einiger ausgezeichneter proteſtantiſcher Geiſtlicher, deren jetziges Haupt auch bei den Gliedern der römiſchen Kirche rühmlich bekannt iſt, entwickelte ſich nach und nach ein Syſtem größerer Duldſamkeit in Abſicht auf die Bekenner des katholiſchen Glaubens."

Seinen Gegnern aber waren anonyme Drohbriefe zugeſandt worden, von denen einer wörtlich mitgetheilt wird.

Auch den weiteren Verlauf der Sache hat Schenkel ſtreng aktenmäßig erzählt. Die durch die erwähnten Vorfälle in der Bürgerſchaft entſtandene Aufregung ſuchte der Profeſſor Kirchhofer zu beruhigen, indem er Hurter auf's Ernſtlichſte bat, einen Convent der Geiſtlichkeit zu berufen, damit dieſe ſich über die ſie ſo nahe berührende Frage ausſprechen könne, und ſo zugleich den gegen ihn ſelbſt aufſteigenden Verdacht bei Zeiten zu beſchwichtigen. Hurter aber verweigerte zuerſt auf's Beſtimmteſte die Berufung eines Convents, und als endlich die Stadtgeiſtlichkeit in corpore darauf drang, erließ er ein in hohem Grade beleidigendes Schreiben an die während ſeiner abſichtlichen Abweſenheit zuſammengetretene Verſammlung, worin er nicht nur erklärte, er würde, was man auch beſchließe, nichts davon unterzeichnen, ſondern ſich zugleich in den kränkendſten und hochmüthigſten Ausdrücken erging (S. 117):

„Daß die Geiſtlichkeit ſich habe in's Schlepptau der Zeitungspolemik nehmen laſſen; daß die Stimme einer Zeitung für ſie die Hahnenſtimme geworden ſei, welche nach anderthalbjährigem Schlummer den Petrus zur Buße geweckt habe . . . Er müßte ſich ganz fremde geworden ſein, wenn Schuſter, Gerber und Leineweber, Bürſtenbinder und Todtengräber nun mit einem Male eine Macht über ihn ausüben ſollten, welche weder die geſammte Maſſe noch die oberſten Capacitäten über ihn ausüben könnten."

Die (ſehr gemäßigten) Anträge Kirchhofer's wurden jedoch faſt einſtimmig von dem Convent angenommen, und die Geiſtlichkeit erließ gleichzeitig einen ſehr würdig gehaltenen, vor Allem die Gemüther beruhigenden, Hirtenbrief (von Schenkel S. 124—130 mitgetheilt). Inzwiſchen mehrte ſich der Zwieſpalt zwiſchen dem ſich völlig wie ein katholiſcher

Bischof gerirenden Antistes und den übrigen Geistlichen durch einen andern Vorfall, den ersterer in seiner Vertheidigungsschrift völlig verschweigt. In einem Namens der gesammten Geistlichkeit an die Regierung erlassenen Schreiben über das neue Gesangbuch hatte er nämlich eigenmächtig einen Zusatz hinzugefügt, der für ihn eine Entschädigung von über 800 Gulden ausbedang. In der denkbar mildesten Form baten ihn seine Amtsbrüder um Aufschluß — statt dessen geberdete er sich in der folgenden Convents-Sitzung in einer geradezu unqualificirbaren Weise (S. 135.):

„Er gab nicht nur im Geringsten nicht einmal zu, daß er gefehlt habe, er suchte nicht nur seinen Fehler nicht einmal zu beschönigen; sondern er ergoß sich in den beleidigendsten Vorwürfen gegen den Convent, daß derselbe es überhaupt nur gewagt hatte, die Sache, das Geschehene zu rügen."

Schenkel hebt mit Recht die übergroße Geduld der Conventsmitglieder hervor, und schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung (Seite 137/8):

„Dieser Convent war der vorletzte vor jener Katastrophe, welche die bekannte Streitsache der Geistlichkeit mit ihrem Antistes hervorrief. So hätte es unmöglich fortgehen können, so tief standen die Mitglieder des Conventes denn doch nicht, daß sie sich zu beliebigen Fußtritten hergegeben hätten. Aber Hurter kannte keine Schranken mehr. Die in Mailand und Wien ihm erwiesenen Huldigungen waren ihm zu Kopfe gestiegen, der katholischerseits ihm gestreute Weihrauch hatte ihn betäubt, er konnte keinen Widerspruch, noch viel weniger Widerstand mehr ertragen. Daß der Convent sich seit der Petition mehr gegen ihn aufgerafft, seinen Wünschen (die beinahe Befehlen glichen) sich nicht unterzogen, hatte ihn tief verletzt. Es fehlte ihm die Kraft der Selbstbeherrschung, die im Grunde den Menschen höher stellt, als noch so glänzende Talente. Wer nur auf seinen Verstand, seinen Geist, seinen Scharfsinn, seine Willenskraft trotzt und dagegen jene stille Gemüthsstärke nicht besitzt, die im Glauben auch das Unbehagliche und Unbequeme erträgt: der geht früher oder später einem Schiffbruch entgegen. Bei Hurter lag der Grund zu seinem Sturze noch tiefer. Unwahre Zustände halten nicht auf die Dauer. Er aber hatte schon lange mit dem Glauben seiner Kirche gebrochen. Sein Herz war drüben in Rom. Schon lange war sein Haus der Sammelplatz aller katholischen Geistlichen der Umgegend, seine Freundschaft mit den Säulen des Ultramontanismus, Görres, Haller, Jarcke, weltkundig, seine engen Verbindungen mit den Klöstern allgemein bekannt, manche hielten ihn aus einem gewissen Instinkt, ohne gerade Beweise dafür zu haben, für einen geheimen Agenten der römischen Propaganda. Es ist aber ein Wort Gottes, daß Keiner zwei Herren dienen könne. Darum nahte auch die Stunde der Entscheidung."

Von noch größerem allgemeinen Interesse sind die Mittheilungen des folgenden Abschnitts: „Offener Kampf". Sie beginnen mit dem Vorfall im Kloster Katharinenthal, wo ein angesehener und ehrenwerther Landmann Hurter bei der Messe knieen gesehen haben wollte. Schenkel

referirt ſtreng objektiv, wie dieſe Mittheilung in Schaffhauſen eine große Erregung der Gemüther veranlaßt, wie die Geiſtlichkeit aber habe beſchwichtigen wollen, indem ſie den Tag vor dem gerade zuſammentretenden Stadtconvent Hurter's Jugendfreund Spleiß zu demſelben geſandt, mit der Bitte um eine offene und beruhigende Erklärung. Ueber das ſtatt deſſen von Hurter beliebte Verfahren führen wir Schenkels Darſtellung (S. 142/3) wörtlich an:

„Nach dem Urtheile aller Unbefangenen hätte Hurter damals durch eine einfache, mündliche, Vertrauen erweckende Erörterung das Feuer ſogleich dämpfen können und wer ſich an die bis anhin in allen Fällen bewährte Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit des Convents nur einigermaßen erinnert, wird dies kaum bezweifeln. Hinſichtlich der Kniebeugung im St. Katharinenthal ſtellte er die Thatſache durchaus in Abrede; in Betreff ſeiner Stellung zur proteſtantiſchen Kirche aber im Allgemeinen erklärte er, „was Friedrich Hurter (als Privatperſon) thue und treibe, darüber ſei er keinem Menſchen Rechenſchaft ſchuldig. Hurter liebte das zu allen Zeiten, zwiſchen ſeiner Privatperſon und ſeiner öffentlichen eine ſcharfe Grenzlinie zu ziehen. Diesmal aber war die Unterſcheidung eine bloße Ausflucht. Man wollte ja durchaus nicht wiſſen, wie der Privatmann Hurter, ſondern wie der Antiſtes und Dekanus Hurter zu ſeiner Kirche ſtehe; wäre Hurter noch ſelbigen Augenblick in den Privatſtand zurückgekehrt, ſo würde ſich kein Menſch mehr um ſeine religiöſen Ueberzeugungen bekümmert haben . . . Die kalt ablehnende Antwort, wobei der Antiſtes Hurter ſich hinter den Friedrich Hurter verbarg, machte einen nachtheiligen Eindruck auf alle Anweſenden; Mehrere ergriffen das Wort, um ihn zu einer befriedigenden Antwort zu bewegen. Die Erwiderung Hurter's war ein ſchneidender *Ausfall auf die Unbeſtimmtheit des reformirten Lehrbegriffs.*"

Auch dieſen letzten wichtigen Umſtand hat Hurter in ſeiner ſpäteren Vertheidigungsſchrift völlig verſchwiegen.

Natürlich konnte die offene Kriegserklärung Hurter's die Aufregung nur ſteigern. Er begnügte ſich jedoch noch nicht mit ſeinen bisherigen Schritten, ſondern ging ganz in derſelben Art weiter fort. Statt am 9. April den Geſammteonvent zu eröffnen, erließ er ein (von Schenkel S. 149—159 wörtlich mitgetheiltes) Schreiben an denſelben. Seine Anhänger verlangten, daß dieſes Schreiben ihn ſelber vertrete und ſtatt ſeiner präſidire, und als (wie natürlich) beſchloſſen wurde, daß der Alterspräſident die Verhandlungen leite, verließen zwei derſelben die Verſammlung. Der Hauptpunkt des Schreibens war die Betonung ſeiner eminent poſitiven Anſchauung, von der aus er über manches in der katholiſchen Kirche Vorfindliche eine andere Anſicht habe, als es von dem beengten Standpunkte eines Compendiums der Polemik aus geſchehen möge. Die Wirkung dieſes Schreibens auf die Verſammlung war, daß 20 von den 24 Anweſenden dafür ſtimmten, den Antiſtes um eine

unumwundene brüderliche Erklärung zu bitten, daß er der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan sei.

Auch bei dieser Gelegenheit weist Schenkel der Hurter'schen Darstellung der Ereignisse wieder direkte Unwahrheit nach, auf Grund eines gefälschten Protokolls. Schenkel gibt statt dessen die offiziellen Aktenstücke, das Schreiben des Convents an Hurter (S. 162—166) und seine Antwort (S. 166—167), worin er den fast einstimmigen Beschluß als den einer „Conventspartei" hinstellte und höhnisch jede Antwort verweigerte. Ueber Inhalt und Ton seines Schreibens macht Schenkel die treffenden Bemerkungen (S. 168, 174):

„Es war immer der Bischof, der katholische Prälat, der aus Hurter heraus sprach und schrieb. Darum behandelt er den Convent mit dieser Geringschätzung, darum bedient er sich gegen ihn dieser wegwerfenden Sprache; darum erscheint es ihm als revolutionär, daß man sich seinem Willen nicht unbedingt fügt; darum sind ihm nur diejenigen wirkliche Amtsbrüder, die sich unter ihn zu schmiegen, ihm in Allem Recht zu geben, seine Verfechter zu machen, sein bischöfliches Ansehen anzuerkennen, gutmüthig und schwach genug sind. Vom juristischen Standpunkte aus konnte er sagen: Macht mir den Proceß, wenn ihr wollt! Vom evangelisch-amtsbrüderlichen aus mußte er Alles thun, um das herrschende und wachsende Mißtrauen zu beseitigen . . . Hurter hatte den deutlichen Beweis, daß seine hartnäckige Weigerung nur aufrege. Es ist sonnenklar, daß, wenn er schnell das Feuer zu löschen sich beeilt hätte, auch die nachherigen Bewegungen nicht hätten entstehen können. Aber es war eigentlich nicht nur Hartnäckigkeit, welche Hurter von einer offenen Erklärung zurückhielt. Der 16. Juni 1844 hat den Schleier gelüftet, der so lange über jenem räthselhaften Widerstreben lag. Konnte er eine Erklärung geben? War er frei genug von Rom, um vor aller Welt sagen zu können: „Ich bin dem evangelisch-reformirten Glauben von Herzen zugethan?"

Von weiteren genaueren Auszügen müssen wir hier zu unserm Bedauern absehen. Doch sei der Inhalt der folgenden Abschnitte wenigstens in aller Kürze erwähnt. Die Behauptungen Hurter's von einer gegen ihn geschmiedeten Conspiration treten in ihrer ganzen Lächerlichkeit zu Tage durch die mannigfachen Vermittelungsversuche, die gemacht wurden, um ihm Nothbrücken zu bauen. Schenkel berichtet darüber eingehend im 7. Capitel, ebenso wie über die dem gegenüber beständig fortdauernden rohen Beschimpfungen seiner Gegner in den von zwei Brüdern Hurter's redigirten Winkelblättern, und über sein eigenes noch beständig an Keckheit zunehmendes Verfahren. Die eingeschalteten Aktenstücke geben auch diesem Abschnitt besondere geschichtliche Wichtigkeit.

Ebenso ist im 8. Capitel Hurter's Vertheidigungsschrift „Der Antistes von Schaffhausen und seine sogenannten Amtsbrüder" durch zahl-

reiche Auszüge nach Ton und Inhalt gewürdigt*. Ueber die den maßlosen Verunglimpfungen seiner Collegen angehängte Erklärung Hurter's in Bezug auf seine kirchliche Stellung können wir uns nur Schenkel's Urtheil (S. 219—220) aneignen:

„Diese Erklärung mußte allerdings jedem schärfer Blickenden, Jedem, der sich nicht absichtlich täuschen und blenden wollte, die Augen öffnen. Wenn die Amtsbrüder Hurter's von ihm, zur Beruhigung ihrer Gewissen, eine Erklärung darüber verlangten, daß er der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan sei: so antwortet er ihnen, anstatt von einer herzlichen Zuneigung zu seiner Landeskirche zu reden, damit, daß er beide Kirchen zwei unermeßliche Thatsachen nennt, die nun einmal bestehen, zwei Begriffe, die eigenthümlich in das Reich der Erscheinungen heraustreten. Wünschten seine Amtsbrüder das gemüthliche moralische Verhältniß Hurter's zu seiner Kirche kennen zu lernen: so heißt es bei ihm, er nehme jede dieser Gestalten als etwas Gegebenes, als einen legitimirten Zustand. Wieder jene durchaus äußerliche formelle Anschauung, die durch die Schaale kirchlicher Formen, Rechte, Ceremonien auf den inneren Kern, den Geist, den Glauben, die Lehre gar nicht hindurchdringt, die in den beiden Kirchen nur gleicherweise berechtigte juristische Personen sieht, als ob man sich darum gestritten hätte, welche äußere Berechtigung den beiden Kirchen in ihrem Verhältnisse gegen einander zukomme."

Daß dieses Urtheil unabhängig ist von Schenkel's individuellen Ansichten, beweist das Ergebniß des Referenten der „historisch-politischen Blätter" (1840, 7, S. 392 ff.):

„Die Meinung, daß er von den Grundsätzen, die er in diesem Werke bekannte, nothwendig zu der katholischen Kirche geführt werden müsse, war an sich so wenig ein Erzeugniß persönlicher Gehässigkeit, daß sie vielmehr von vielen Katholiken, die um des Werks willen eine lebhafte persönliche Neigung zu Hurter gefaßt hatten, als eine frohe Hoffnung gehegt und ausgesprochen wurde."

Aehnlich hatten der katholische Pfarrer an der Kapelle Great St. Thomas the Apostle in London und der Bischof von La Rochelle sich ausgesprochen.

Trotz der Veröffentlichung der Schmähschrift Hurter's wurden nichtsdestoweniger weitere Vermittelungsversuche gemacht. Ursprünglich schien es auch, als ob Hurter nun geneigter dazu sei wie früher, ersichtlich wünschte er sein Amt als Antistes zu behalten. Und so wurden denn noch einmal Verhandlungen angeknüpft, über die Schenkel im 9. Capitel

---

* Mit Recht bemerkt Schenkel u. A. (S. 208), manche Stellen schienen mit sorgfältigem Fleiß zusammengetragen, um der künftigen Herausgabe eines Schimpfwörterlexikons als Beispielsammlung zu dienen. Vgl. z. B. den Passus: „jene Schlafmützen, jene Eisklumpen, jene Glatthobler, jene Fuchsschwänze, jene Blindschleichen, jene Leisetreter, jene Zweimalfünfrechner, jene Schlangenringler, jene Blasbalgtreter des Zeitgeistes".

wieder aktenmäßig berichtet. Ein versöhnliches Schreiben des Convents an Hurter vom 19. Oktober 1840 schien in der That den Streit beendigen zu wollen. Aber der Convent erhielt keine Antwort von ihm, mußte sich schließlich im März 1841 entschließen, dem Kirchenrathe amtliche Anzeige von dem unbefriedigenden Stand der Dinge zu geben. Kurz darauf machte endlich Hurter's (von Schenkel S. 242—246 mitgetheiltes) Resignationsgesuch der Verwickelung ein Ende. Als Vorwand, um die wirkliche Situation zu verdunkeln, mußten einige Artikel der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung dienen, die freilich in demselben unsauberen Geiste geschrieben waren, welcher dieses Blatt überhaupt kennzeichnet, den Convent der Geistlichen aber nicht im Mindesten angingen, weßhalb sich derselbe denn auch ernstlich gegen die von Hurter daraus gezogenen Schlüsse verwahrte.

Auf den Rücktritt folgte, wie oben bemerkt, erst vier Jahre später. sein Uebertritt. Die in der Zwischenzeit von ihm ausgegangenen Kundgebungen behandelt Schenkel im 10. Capitel, das ebenfalls die Dokumente über den Uebertritt, Hurter's Erklärung an die Schaffhauser Bürgerschaft und den Hirtenbrief der Geistlichkeit mittheilt. Da es aber Zeit für uns wird, von Hurter zu weiteren Gesinnungsgenossen überzugehen, so sei hier nur noch dem ernsten würdigen Gehalt des Hirtenbriefs sympathische Anerkennung gezollt, und schließlich bemerkt, daß das 11. Capitel über die Motive des Uebertritts ebenso wie die Schlußbemerkungen (12. Capitel) sich besonders durch treffende Zeichnung des echt protestantischen Geistes auszeichnen. Speciell können wir dem Verfasser nur von ganzer Seele beistimmen, wenn er in Bezug auf die Zukunft der protestantischen Kirche den Wunsch ausspricht (S. 299): „daß diejenigen, die innerlich mit ihrem Lebensgeiste gebrochen haben, auch äußerlich mit ihrer Lebensform brechen"; wie er denn auch die allgemeinen Ursachen der Conversionen prägnant zeichnet:

„Wer ästhetische Rücksichten, hierarchische Gelüste, politische Neigungen der religiösen Innerlichkeit des protestantischen Glaubens vorzieht, wer das Symbol stellt über das Wort, das Gesetz über den Geist, todten Gehorsam über lebendige Ueberzeugung, den müssen wir die Straße nach Rom ziehen lassen".

4. Sachsen.

(Müglich, Bunger, Rüdl, Wilke.)

Bei Johann Carl August Gregor Müglich interessirt zunächst die Art, wie von katholischer Seite seine Geschichte dargestellt wird*.

* Vgl. Rohrbacher I S. 120. Rosenthal I S. 523—531.

Rohrbacher sagt darüber:

„Moritz (?) Müglich, Doktor der Philosophie, war 17 Jahre lang protestantischer Pfarrer in Hundshübel, in den metallreichen Gebirgen Meißens in Sachsen. Sein guter Charakter und sein Eifer gewannen ihm die Herzen seiner Pfarrkinder zur nämlichen Zeit, da sie ihn antrieben, sich mit den asketischen und theologischen Schriften der römischen Kirche bekannt zu machen. Bald drang die Ueberzeugung und die Gnade in ein so redliches Herz ein. Er verzichtete auf seine Pfarrstelle, d. h. auf seine zeitliche Existenz und legte sein katholisches Glaubensbekenntniß in die Hände des Herrn Barnabas Huber, Abts der Benediktiner zu Augsburg, ab."

Ganz anders Rosenthal:

„Streng bibelgläubig geworden, erhielt er die sittlich verwahrloste Pfarrei Hundshübel im Obererzgebirge, wo er sich durch sein Bestreben, eine strengere Disciplin einzuführen, aus leicht begreiflichen Gründen viele Gegner erweckte und unendliche Unannehmlichkeiten bereitete. Nach zahllosen Plackereien, er wurde als Rigorist und Kryptokatholik bezeichnet, in Processe verwickelt und in öffentlichen Blättern verläumdet und verlästert, wurde er im Jahre 1837, nachdem schon zwei Jahre vorher seine Frau vor Gram gestorben, seines Amtes ohne Urtheil und Recht und ohne das geringste Jahrgehalt entsetzt. Jede Protestation war vergeblich."

Der innere Widerspruch beider Darstellungen bedarf keiner Erwähnung; zieht er sich doch fast durch jede Einzelangabe hindurch. Sehen wir aber auch ganz hiervon ab und halten wir uns allein an die (wohl zweifellos richtigere) Erzählung Rosenthal's, so frappirt hier nur um so mehr die schon in Rohrbacher's Bericht über den Starck'schen und Eßlinger'schen Fall kundgegebene, aber doch wahrlich mehr als naive Anschauung, wenn ein katholisch gesinnter protestantischer Geistlicher in seinem Amte bleibt und es zur Bekämpfung seiner Kirche gebraucht, so sei dies ganz in der Ordnung; wenn er des Amtes, das er doch — gelinde gesagt — zum Verrath an seiner Kirche gebraucht, entsetzt wird, so sei das protestantische Intoleranz.

Müglich hat aber auch selbst seinen Standpunkt näher charakterisirt in der Schrift: „Die Hegelweisheit und ihre Früchte, oder Arnold Ruge mit seinen Genossen in den hallischen Jahrbüchern. Briefe an Pastor Fix" (Regensburg 1849). Dieser Schrift (einem an einen Jugendfreund gerichteten und noch vor seiner Conversion geschriebenen Briefe) entnehmen wir die folgenden Auszüge:

„Ich hatte mich aus dem rationalistischen Philosophismus zum Schriftglauben durchgekämpft ... Darum hörtest Du mich die Herrnhuther und Methodisten vertheidigen, für die protestantische Missionsthätigkeit mit Wärme sprechen und als einen Gesinnungsgenossen von Lindner, Tholuck, Brand und ihres Gleichen mich ankündigen ... Ich erkannte das Grundübel des Protestantismus immer nur in der er-

bärmlichen Kirchenverfassung, die den Geistlichen zum Schatten der Weltlichen macht ... Ermüdet von tausend Chikanen, wurde ich krank. Da fiel Möhler's treffliche Symbolik in meine Hände, während ich unbefangen mein Studium der Kirchengeschichte fortsetzte. Auch Ontrup's Katechismus erfüllte mich mit Hochachtung für den Katholicismus. Durch diese anderen Ueberzeugungen, welche ich nun gewann, fühlte ich auch das zweite Hauptelement alles kirchlichen Lebens, das protestantische Lehrprincip, immer mehr erschüttert. Im Rationalismus hatte ich längst einen verkappten Antichristianismus verabscheut. Im protestantischen Supranaturalismus begegneten mir nun so viele Halbheiten, Inconsequenzen, individuelle Ansichten, daß ich ihn bloß für Semichristianismus anerkennen konnte. So führte mich das verlorene Kirchenrecht endlich zur Erkenntniß der wenigstens halbverlorenen Kirchenlehre. Das Kirchenrecht hatte Luther in seiner persönlichen Leidenschaft vor dem Wittenberger Elsterthor schon verbrannt. Fruchtlos rührte ich in der Asche herum. Nun zerfloß mir auch noch seine Kirchenlehre zu Wasser. Und ich konnte das Elsterthorfeuer damit nicht löschen. Dieses war längst erloschen, seit es die Kirchengesetze verzehrt hatte. Mit einer Art Neid sah ich daher in die katholische Kirche hinüber, wo diese Gesetze, aus der vollständigen Kirchenlehre hergeleitet, immer noch sind und festgehalten werden, wenngleich Satan seine Anläufe, besonders in dem letzten halben Jahrhundert, auch an dieser standhaften Kirche, welche eigentlich allein die Kirche heißen sollte, versucht hat. Aber diese Kirche hält nichts destoweniger ihren Glaubensgrund fest; das haben Papst Pius VII. gegen Bonaparte, und das haben zwei Erzbischöfe gegen Berlin gezeigt, wie Hildebrand gegen den sittenlosen Jüngling Heinrich IV. ... Die Grausamkeit, mit welcher man mir, nach jahrelangen Quälereien und Verfolgungen, auch noch allen Gehaltsantheil versagte und mich, ausgeplündert und krank, fortjagte, konnte den Protestantismus, als eine verfolgende Religion, in meinen Augen bloß noch tiefer herabsetzen."

Müglich blieb trotzdem auch nach seiner Suspension noch mehrere Jahre bei dem bloßen Katholisiren, bis Görres ihn zum offenen Uebertritte bewog. Er kam zu diesem Zwecke im Juli 1839 nach München, wurde aber bald darauf als Mitredakteur der „Sion" nach Augsburg berufen. Später gab er in Passau eine katholische Kirchenzeitung heraus, „die er jedoch, des stockrussischen Preßzwanges halber, mit dem er zu kämpfen hatte, nur bis Ende 1841 leitete, worauf sie einige Lyceal-professoren noch vier Jahre unter dem gleichen Censurdespotismus fortschleppten". Es ist nicht ohne Interesse, sich bei dieser Schilderung daran zu erinnern, daß sie sich auf Passau in Baiern zur Zeit der Blüthe des Ministeriums Abel bezieht.

Ueber zwei andere sächsische Geistliche, welche vor und nach Müglich convertirten: Karl Wilhelm Bunger (Prediger in Dresden und Bautzen, 1836 in Wien übergetreten) und Julius Ernst Rüdl

(Sohn eines Leipziger Predigers und ſeit 11 Jahren Predigtamts-Candidat, 1846 in München übergetreten) iſt nichts Näheres bekannt*.

Dagegen hatte ſich ein vierter Sachſe, der noch vor Rüdl (1845) convertirt iſt, ſeiner Zeit auf dem gelehrten Fachgebiet vielfach beſchäftigt; aber die Erbitterung über die liberale Partei in der evangeliſchen Kirche trieb auch ihn in die katholiſche. Es iſt Chriſtian Gottlob Wilke, Verfaſſer des für die Evangelienkritik bedeutſamen Werkes „Der Urevangeliſt", in dem zum erſten Male die Priorität des Markus-Evangeliums vertreten wurde, eines Clavis N. T. philologica, einer „Neuteſtamentlichen Rhetorik", ſowie einer „Hermeneutik des N. T." Er war Pfarrer in Hermannsdorf im Erzgebirge geweſen, hatte aber 1837 dieſes Amt aufgegeben, um nach Dresden überzuſiedeln, wo er die genannten Schriften herausgab. Ueber die Motive ſeiner Reſignation ſagt Roſenthal**:

„Sei es, daß ihm das praktiſche Leben des Seelſorgers nicht mehr zuſagte, oder daß er damals ſchon Hinneigung zur katholiſchen Kirche fühlte, ſei es endlich der Drang nach wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung, dem er in ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe nicht nachgeben konnte, er ſchied aus demſelben."

In Dresden wurde nun Wilke in die religiöſen Zeitkämpfe, und zwar im reaktionären Sinne, hineingezogen. Er ließ eine ganze Reihe Broſchüren gegen die deutſchkatholiſche Bewegung erſcheinen, und die Vertheidigung des römiſchen Katholicismus gegen den deutſchen führte ihn endlich ſo weit, daß er im Jahre 1845 den gegen die liberalen Katholiken polemiſirenden Schriften eine ſolche gegen den Proteſtantismus folgen ließ: „Kann ein proteſtantiſcher Chriſt mit gutem Gewiſſen zur römiſch-katholiſchen Kirche übertreten?" Der Standpunkt dieſer Schrift iſt ſchon völlig katholiſch. Es mögen dies einige Sätze beweiſen:

„Der Glaube an Chriſtum iſt zugleich Glaube an die Kirche. Der Glaube des Einzelnen iſt der gemeinſame Glaube. Die Gemeinſchaft und Gemeinſamkeit des Glaubens beruht auf des Glaubens Unwandelbarkeit. Dieſe beruht auf der Untrüglichkeit der Kirche. Dieſe Untrüglichkeit iſt das Attribut und die Gabe des das Ganze beſeelenden Geiſtes. Das kirchliche Oberhaupt bewahrt als Wächter die Einhelligkeit der Lehre und entſcheidet nach der Glaubensnorm als der Kirche Organ. Ohne das kirchliche Oberhaupt iſt keine Prieſterſchaft, ohne Prieſterſchaft kein Werkzeug für die ſakramentliche Gnade; es iſt kein Gehorſam gegen Chriſtum, der nicht zugleich Glaube an die Heiligkeit der Kirche wäre, und umgekehrt kein Glaube an die Heiligkeit der Kirche, der nicht Gehorſam gegen die Kirche iſt ... Ein heiliges Bild ſtellt ſich meinem Blicke in der katholiſchen Kirche dar, ein Bild, das mir Bewunderung abnöthigt, das mich mit Ehrfurcht erfüllt. Viele ihrer Lehren, die der alte

* Vgl. Rohrbacher I S. 119. Roſenthal I S. 501. 647.

** Vgl. Convertitenbilder I S. 618—624.

Protestantismus von einem anderen Standpunkte der Betrachtung aus für unbegründet und unnütz ansah, und für irrig erklärte, ohne sie widerlegt zu haben, leuchten mir als wahre, als nützliche, als nothwendige ein — selbst solche, die man für abergläubisch gehalten hat, muß ich für sehr vernünftige halten . . . Meine Frage: Kann ein Protestant mit gutem Gewissen zur katholischen Kirche übertreten — wenn er nämlich nicht bloß protestiren, sondern auch Christ sein will —? ist beantwortet; sie war schon beantwortet, ehe ich bis hieher kam. Widerlegungen — von wem hätte ich sie zu befürchten? — Belehrungen — bei wem sollte ich sie suchen? . . .

Erwäge ich, daß die Religion nicht erhalten werden kann ohne Kirche, daß die Kirche nicht bestehen kann ohne Eintracht im Glauben, daß die katholische Kirche diese Eintracht wirklich bewahrt, daß, wenn sie auch in einigen Punkten der Glaubenstheorie irren sollte, dieser Irrthum doch nicht praktisch schädlich, und keineswegs so groß und so in jeder Hinsicht schädlich ist, als der anderwärts hin als Weisheit verkündigte Egoismus, der keine andere, als die von ihm gestempelte Wahrheit anerkennt und ein ganz anderes Christenthum aus sich schafft, als das gegebene Christenthum ist, — erwäge ich, daß das Reden und Räsonniren wider päpstliche Glaubenstyrannei nur Verleumdung ist, und daß in dieser Verleumdung gegen die katholische Kirche der Haß gegen alle Kirchen sich Luft macht, oder die Absicht sich ausspricht, solchen Haß zu erwecken, oder ein Princip wirksam ist, das diese Wirkung haben kann; — ziehe ich die Parallele, daß die eine Kirche durch ihre Autorität das Christenthum erhält und schützt, die andere aber bei der Uebermacht ihrer eigenen inneren Feinde dasselbe zu schützen immer mehr die Macht verliert; so nimmt meine Frage: Kann ein protestantischer Christ mit gutem Gewissen zur römisch-katholischen Kirche übertreten? noch augenfälliger den Charakter einer Gewissensfrage an, und um die Antwort kann ich um so weniger verlegen sein, daß ich das für sie erforderliche: „er kann es", vielmehr — wenn in der protestantischen Kirche die Lage des Glaubens sich nicht bald ändert — zu einem andern Ausdruck steigern muß. — Ich verkenne nicht, daß in der protestantischen Kirche auch eine andere Partei lebt, die es mit dem Evangelium Christi ernstlich und redlich meint. Aber diese Partei ist doch immer gegen den Zeitgeist noch zu schwach, um es mit ihm allein aufnehmen zu können."

Wilke ist denn auch in der That in demselben Jahre selbst convertirt, wie es scheint, unter dem Einflusse katholischer Freunde, die ihm Versprechungen gemacht hatten, wenn er seine Feder ganz den katholischen Interessen widme. Wenigstens sagt Rosenthal über seine weiteren Schicksale:

„Im Auftrage des hochwürdigen Bischofs Dittrich verfaßte er nun den katholischen Katechismus für Sachsen (1846), siedelte aber, von einem gelehrten Freunde ermuntert, nach Bayern über, in der Hoffnung, daselbst einen gesicherten Wirkungskreis zu finden. In der That wurden ihm auch Aussichten auf eine Lehrstelle eröffnet, weshalb er sich, nachdem er zuvor noch in Freiburg das philosophische Doktorat erworben, nach Würzburg begab, um sich daselbst zu habilitiren. Da machten die politischen Verhältnisse des Jahres 1847 (der Sturz des Ministeriums Abel) seine Hoff-

nungen zu Nichte. Er arbeitete nun unermüdlich, um ſeine Familie zu ernähren, übernahm die Redaktion einer Bibliothek der Kanzelberedſamkeit des Auslandes, arbeitete ſeine Hermeneutik im katholiſchen Sinne um (Würzburg, 1853), ebenſo die Clavis philologica. Ein Gichtleiden warf ihn einige Jahre vor ſeinem Tode auf's Krankenlager; obſchon er alles dictiren mußte, fuhr er, faſt erblindet, unermüdet in ſeinen Arbeiten fort. Seine Lage war eine ſehr prekäre geworden. Doch die Vorſehung verließ ihn nicht, und zahlreiche Unterſtützungen katholiſcher Nächſtenliebe (beſonders Seitens des Biſchofs von Würzburg) erleichterten jene, ſo daß er ſich, wenn gerade nicht in ſorgenfreien, doch auch nicht in gedrückten Verhältniſſen befand. Für ſeine Familie wurde von ſeinen Freunden und hochgeſtellten Perſönlichkeiten in großmüthigſter Weiſe geſorgt."

---

5. Würtemberger.

(Haas.)

Ein Jahr vor Wilke war ein würtembergiſcher Pfarrer denſelben Weg gegangen: Dr. Carl Haas, Pfarrer zu Ober- und Untergröningen. Auch ſeinen Weg ſchildern wir mit den Worten der katholiſchen Darſtellung*:

„Vielfache ſorgfältige Studien erzeugten in ihm eine lebhafte Hinneigung zur katholiſchen Kirche, die er in einem Werke bekundete, das er zur Verſöhnung der getrennten Kirchen und zur Ausgleichung der zwiſchen beiden beſtehenden Widerſprüche veröffentlichte. Es erſchien unter dem Titel: „Die Glaubensgegenſätze des Proteſtantismus und Katholicismus im Lichte der Zeit" (Stuttgart, 1842). Wie alle bisherigen derartigen Verſuche und Beſtrebungen hatte auch das Werk unſeres Haas keinen glücklichen Erfolg, und konnte keinen haben, für ihn ſelbſt jedoch war die Ausarbeitung deſſelben von größter Wichtigkeit, da er durch die hiefür erforderlichen Arbeiten immer mehr zur Erkenntniß von der alleinigen Wahrheit der katholiſchen Kirche gelangte."

Nach ſeinem Uebertritte (im Januar 1844) erließ Haas ein Abſchiedsſchreiben an ſeine Gemeinde: „Offenes Sendſchreiben des frei-reſignirten Pfarrers Dr. Carl Haas an ſeine liebe Gemeinde, bei ſeinem Rücktritte zur katholiſchen Kirche". Es heißt in dieſem Briefe u. A.:

„Seit ungefähr 8 Jahren bemerktet ihr, wie ich mich immer tiefer von der Welt in die Einſamkeit zurückzog; theils weil mich die Seelſorge immer mehr in Anſpruch nahm, theils weil ich von der Welt vielfach äußerlich verletzt wurde, theils weil ein höheres Bedürfniß ſie mir nach und nach entleidete. Aus dieſen höheren Bedürfniſſen entſtand eine innere Unruhe über meine mangelhaften Kenntniſſe. Um dieſe zu erweitern, fing ich an fleißiger zu ſtudiren, und der Herr ſegnete mich

* Vgl. Roſenthal's Convertitenbilder I S. 610—614. Rohrbacher's Ueberſichtl. Darſtellung I S. 138/9.

mit mehr Glauben, als ich früher hatte. Aber dabei sollte es nach Gottes Willen nicht bleiben. Es stiegen in mir Zweifel aller Art auf über die protestantischen Lehren. Ich fand einen Irrthum nach dem andern in meinem Glauben, fand, wie irrig man mir die Schrift ausgelegt, und welche Unwahrheiten über Luther und die Reformation man mir von Jugend auf eingepflanzt hatte. Endlich unterwarf ich mich in Demuth dem neuen Lichte, und meines Gottes wegen auf Gnade und Ungnade."

Gleichzeitig mit diesem Sendschreiben, von dem Rosenthal sagt, „es habe die Ehre gehabt, confiscirt und verboten zu werden, und auch außerdem einen großen Sturm über das Haupt seines Verfassers beschworen", erschien auch eine größere Controversschrift von Haas: „Katholicismus und Protestantismus. Eine religiös-politische Denkschrift". Nach seinem Uebertritte redigirte er eine Zeit lang die „Sion", trat jedoch unliebsamer Conflikte wegen von der Redaktion zurück und begründete die „Neue Sion", die er mehrere Jahre lang herausgab. Auch sonst ist er als Polemiker sehr thätig gewesen. Er schrieb nämlich noch:

„Josephs und Konrads Feierstunden, oder sollen wir katholisch oder lutherisch werden?" (Augsburg, 1844, 2. Auflage 1845); „Populäre Kirchengeschichte" (Augsb. 1844, 2. Aufl. 1846); „Beleuchtung großer Vorurtheile gegen die katholische Kirche" (Tübingen, 1857); „Geschichte der Päpste" (Tübingen, 1859); „Augustinus-Postille. Auswahl aus den Reden des heiligen Augustin" (Tübingen, 1862). „Die Hexenprozesse. Ein culturhistorischer Versuch" (Tübingen, 1865).

6. Baiern.

(Herbst, Bartholmae, Krafft, Vögele.)

Aus der bairischen Kirche ist zunächst die Conversion eines Jugendfreundes von Hase, des späteren Münchener Pfarrers Ferdinand Herbst, zu erwähnen. Sie ist nicht blos der Zeit nach die erste, sondern bietet auch ein eigenthümliches psychologisches Interesse.

Er ist es, von dem Hase* berichtet: „Mein lieber Jugendfreund ist zu dieser Kirche übergetreten und hat auch da eine würdige Bestimmung gefunden, zuletzt hochverdient um Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, Pfarrer der schönsten gothischen Kirche, welche König Ludwig erbaut hat". Ebenso gedenkt Herbst in seiner Selbstbiographie zweier Freunde, die ihn aus seinem träumerischen Leben geweckt hätten, deren einer der gefeierte Universitätslehrer K. H. sei.

* Handbuch der Polemik S. XIII.

In seiner Bekehrungsgeschichte* zeigt sich nun Herbst als ein liebenswürdiger, aber schwacher Charakter, der besonders für die Kunst in allen ihren Formen schwärmt und durch diesen Zug seines Wesens, verbunden mit dem Bedürfniß nach einer festen Autorität, an die er sich anlehnen könne, nach Rom geführt wird. Seinen Vater schildert er als einen gläubigen Lutheraner von echt bürgerlichen Tugenden, seinen Pastor als einen mehr rationalistischen, aber in der Bibel sehr bewanderten Mann, seinen Gymnasialdirektor als einen Humanisten ohne positives Christenthum. Von allen seinen protestantischen Freunden aber meint er, daß sie durch die Bibel ein geheimes Band mit der katholischen Kirche haben und daher, wenn sie wirklich gläubig sind, insgesammt Krypto-katholiken heißen dürfen, die eine fides implicita haben. Man sieht, wie er seine natürlichen Gefühle auf diese freilich sehr ketzerische Art mit dem Dogma von der alleinseligmachenden Kirche auszusöhnen versucht. Während der Universitätszeit hat Herbst ein Tagebuch unter dem Titel „Mein Schutzgeist" geführt, ist durch die genannten Freunde öfters aus seinem träumerischen Wesen geweckt worden, hat aber die Theologie ohne Interesse für irgend eine Confession studirt. Unter seinen Universitäts-lehrern hat Kestner in Jena, der in seiner Agape (1819) die eigen-thümliche Hypothese von einem von Clemens Romanus gestifteten geheimen Weltbund der Christen mit großer Gelehrsamkeit durchzuführen suchte, abstoßend auf ihn gewirkt, dagegen hat er in Erlangen und München durch Schelling Anregung erhalten und erklärt selbst, daß dieser zuerst den Sinn für das Positive in ihm geweckt habe. Doch entzog er sich nach Ablauf seiner Studienzeit dem Candidatenexamen, giebt seine Gründe dafür mit charakteristischen Worten an:

„In meiner Seele lag von jeher ein Zug nach kirchlicher Gemein-schaft, und nichts als Selbsttäuschung war es, wenn ich meinte, durch die Philosophie derselben überhoben zu sein. Nun hatte ich aber die Zucht- und Haltungslosigkeit, die im protestantischen Allerleihause herrscht, in ihrem ganzen Umfang erfahren. Ich wollte Prediger werden, und doch geschah für meine Erziehung zum Predigtamt weiter nichts, als daß man mir Collegia vorschrieb, die mich um alle Theologie brachten. Ich sollte durch eine Prüfung mich zur geistlichen Candidatur befähigen, und doch gab es keine Weihe zum Geistlichen und also auch keine eigentliche geistliche Be-vollmächtigung. Hier hätte man mir lutherisch-orthodoxe, dort wegscheiderisch-rationalistische, anderwärts wieder waisenhäusisch-pietistische Fragen gestellt. — Was Wunder, wenn ich mich gar nicht prüfen ließ!"

Neben diesem Widerwillen gegen den einer festen Autorität erman-

* Vgl. Historisch-politische Blätter I S. 497—526, auch in besonderm Abdruck „Aus dem Leben eines Priesters" (Augsburg 1842). Rosenthal I S. 463—477 giebt ebenfalls einen Auszug daraus unter gleichzeitiger Benutzung von Herbst's Nekrolog in der „Sion".

gelnden Proteſtantismus ſchreibt ſich nun Herbſt ſelbſt von früh an eine Vorliebe für das katholiſche Weſen zu, die durch das Leſen von katholiſchen Erbauungsſchriften und durch die Theilnahme an der Meſſe derartig verſtärkt wurde, daß er erkannte, wie nur „der ſubſtanzielle Gehalt und die geſchichtliche Bedeutung des katholiſchen Cultus“ ihn befriedigen könnten. Ausführlich erzählt er, wie er „eine neue Welt in der Meſſe entdeckt“:

„Hier weben ſymboliſche Kräfte; hier regt ſich der Geiſt des Herrn in lebensvollem Organismus. So wird die heilige Geſchichte Gebet, Gebet Geſchichte, und das eben iſt der Charakter des wahren Cultus. Hier allein iſt auch echte Kirchenmuſik möglich, und die Kunſt der Malerei im rechten Dienſte. In Handlung, Wort, Ton und Bild wird hier zugleich geredet; in dieſer Allſeitigkeit der Ausdrucksweiſen wird die Kirche ſelbſt zum Kunſtwerk und in dieſer Objektivität vollkommen ſättigend für alle Bekenner.“

Kunſtſchwärmerei im eigentlichen Sinne führt ſomit Herbſt in erſter Reihe zum Katholicismus, — ja auch nicht nach dem Dogma, nur nach dem Sacrament ſteht ſeine Sehnſucht. Er fährt denn auch gleich weiter fort:

„Die ſtille Theilnahme an der Meſſe weckte in mir allmählich Hunger und Durſt nach den Sacramenten, und damit war in meiner Entwickelung zum katholiſchen Bekenntniß jedenfalls ein bedeutender Fortſchritt geſchehen. Erſt hatte ich zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus einen ſogenannten höheren Standpunkt einnehmen wollen und darüber alles Intereſſe für die Sacramente verloren. Das änderte ſich jetzt.“

Es tritt nun als ein weiterer Einfluß auf Herbſt ebenſo wie bei Stolberg und Schlegel die kluge Einwirkung ſeitens katholiſcher Freunde hinzu, die einer auf dem Wege nach Rom innerlich wandelnden Seele auch äußerlich niemals gefehlt hat. Während ſeines Schwankens zwiſchen den Confeſſionen ſchrieb Herbſt (1830) die „Bibliothek chriſtlicher Denker“. Er ſagt uns ſelbſt, ſie habe mehr Abſatz unter Katholiken als unter Proteſtanten gefunden, hier ſeien die öffentlichen Anzeigen untheilnehmend, dort anerkennend geweſen.“

So iſt er denn in jeder Beziehung zur Converſion vorbereitet. Dieſe ſelbſt aber erfolgt außerdem auf eine für ſeinen Charakter beſonders bezeichnende Art, nämlich durch ein „Wunder“ vermittelt. Er tritt eines Abends, wo die Fenſter erleuchtet ſind und das Kyrie eleïſon geſungen wird, in die Frauenkirche. „Da erkennt er, daß für ihn nur Heil in der Kirche iſt. Er betet an einem Altar um innere Ruhe, findet dieſelbe und erkennt erſt hinterher, daß es der Altar des heiligen Benno war, wo die Reliquien waren.“ Am folgenden Tage hat er ſich zum Uebertritt gemeldet, hat auch hernach, nachdem er am 24. Juni 1832 das katholiſche Bekenntniß abgelegt hatte, daſſelbe literariſch vertheidigt in der Schrift:

„Die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten" (Landshut 1833). Wir aber begreifen, wie Haſe von ihm weiter erzählt: „Es iſt mir ein tiefes Leid geweſen, dieſer Uebertritt, und doch haben wir es vermocht, über den Abgrund hin, der ſich dadurch zwiſchen uns aufthat, ſo oft ſich's fügte, einander die Hände zu reichen und zu drücken".

Der Zeit nach folgt auf Herbſt's Converſion die des Pfarrers Bartholomae, der im Jahr 1838 convertirte*; doch iſt über ſeinen Entwickelungsgang nichts Näheres bekannt. Selbſt Roſenthal weiß darüber nur das Folgende zu berichten**: „Bartholomae's Uebertritt hat ſeiner Zeit viel Aufſehen gemacht, und es wurden, wie ſo häufig, die lügenhafteſten Gerüchte über die Relation ſeines Schrittes verbreitet". Außerdem werden zwei Schriften von ihm erwähnt: „Die barmherzigen Schweſtern in München" (1838). „Iſt das Chriſtenthum wirklich perfektibel? Sendſchreiben an Profeſſor Krug" (1839).

Um ſo Genaueres iſt über die Motive der beiden andern bairiſchen Convertiten, Carl Georg Krafft's und Ludwig Vögele's, bekannt, die Beide ihre eigene Bekehrungsgeſchichte veröffentlicht haben. Der erſtere iſt ein Sohn des Begründers der modernen „Erweckung" in Baiern, des Erlanger Pfarrers und Profeſſors Johann Chriſtian Gottlob Ludwig Krafft. Seine Bekehrungsgeſchichte iſt in einem von Roſenthal mitgetheilten Briefe geſchildert***, dem wir folgende Auszüge entnehmen:

„In meinen Augen hatte und hat noch heute der Proteſtantismus irgend eine dankbare vorübergehende Berechtigung nur unter der Vorausſetzung, wenn ein faktiſcher Widerſpruch zwiſchen Schriftinhalt und katholiſcher Kirchenlehre nachgewieſen werden könnte, — eine Anſchuldigung, welche bekanntlich bis heute noch nicht conſtatirt iſt. Jedes weitere Proteſtiren, das über die Grenze der heiligen Schrift hinausgeht, iſt keine legale Oppoſition mehr, ſondern wäre vielmehr offenbare förmliche Häreſie . . . Der Proteſtantismus in gewöhnlicher Bedeutung iſt eine radikale grundſätzliche Auflehnung gegen die Anſprüche der katholiſchen Kirche auf Unfehlbarkeit und alleinſeligmachende Kraft, wie vorſichtig immer dieſe beiden Ausdrücke verſtanden und wie milde ſie auch mögen interpretirt werden.

Mit dieſer gemäßigt proteſtantiſchen Geſinnung, die ich übrigens meinem Vater abſichtlich nicht entdeckte, aus Furcht, er möchte mir im Hinblicke auf dieſe von der ſeinigen abweichenden Richtung die Fortſetzung meiner theologiſchen Studien verwehren, wird es vereinbar erſcheinen, daß ich gerade

---

* Rohrbacher erwähnt noch (I S. 151) die im Jahre 1844 erfolgte Converſion des Candidaten A. Schlemmert aus Nürnberg.

** Vgl. Roſenthal's Convertitenbilder I S. 523. Rohrbacher's Ueberſichtliche Darſtellung I S. 120.

*** Convertitenbilder I S. 654—661.

katholiſche Darſtellungen der chriſtlichen Glaubenslehre und ſogar Kritiken des Proteſtantismus mit Begierde aufſuchte. Ich verſchaffte mir Möhler's Symbolik. Als eine Art verbotene Waare las ich das Buch zu haſtig und oberflächlich, als daß ich mich rühmen dürfte, es eigentlich ſtudirt zu haben. Indeſſen hinterließ demungeachtet das in der That grauſige Gemälde, das er in ſeiner Darſtellung von der Lehre der Reformatoren aus ihren Privatſchriften entwirft, bei mir einen bleibenden tiefen Eindruck. Deſto mehr überraſchte mich zu gleicher Zeit von der anderen Seite die innerliche Schriftmäßigkeit, die ich an den Beweiſen für die katholiſche Lehre, z. B. vom Urſtande unſerer Stammeltern und vom Sündenfalle, wahrzunehmen glaubte . . .

In Bonn wurde ich durch einen Vetter auch auf Walter's Vorleſungen über Kirchenrecht aufmerkſam gemacht und aufgefordert, zunächſt nur des glänzenden Vortrages halber, dort einmal zu hoſpitiren. Ich folgte dieſem Rathe, eigentlich nur aus Neugierde, war aber nicht wenig überraſcht, ganz abgeſehen von der ausgezeichneten Art des freien Vortrages, auch einen Stoff anzutreffen, der mehr als irgend etwas Anderes meinem ſpeciellen inneren Bedürfniſſe zuſagte . . . Obwohl ich mich ſomit in der einmal eingeſchlagenen Richtung von Jahr zu Jahr immer mehr befeſtigte, kam ich dem Katholicismus ſelbſt indeſſen nur ganz unmerklich näher. Nur in einer Beziehung machte ich daher, wenn man will, förmliche Fortſchritte, nämlich in der unausbleiblichen poſitiven Entfremdung von denjenigen proteſtantiſchen Kreiſen, von denen ich zunächſt abhing. Ich fand auch nach beendigtem Univerſitätsſtudium immer noch keine ſchickliche Gelegenheit, mich über meine einmal eingeſchlagene Richtung an competenter Stelle auszuſprechen. Sie blieb daher meinem ſeligen Vater auch jetzt noch unentdeckt. So konnte denn bei allmähliger Steigerung des auch auf meiner Seite geſpannten Verhältniſſes ein förmlicher Bruch am Ende nicht ausbleiben. Was ich damals an meinem Vater mißbilligte, und was ich auch bei ruhiger Ueberlegung heute noch nicht rechtfertigen kann, war der Umſtand, daß er mich gegen meinen Willen zum Eintritt in die aktive proteſtantiſche Seelſorge nöthigen zu dürfen glaubte. Vier Jahre lang trug ich durch göttliche Zulaſſung nothgedrungener Weiſe dieſes Joch . . . Es wird mir wohl Niemand verargen können, daß ich jenes mir unerträgliche Joch noch zu Lebzeiten meines Vaters bei ſchicklicher Gelegenheit wieder abſchüttelte. Er bot zwar ſeinerſeits alles noch übrige väterliche Anſehen auf, um mich zu gutwilliger Rückkehr in die verlaſſene Berufsbahn zu beſtimmen; ich aber blieb ſtandhaft. Gerade um dieſe Zeit verfiel er in eine ſchwere Krankheit, die ihm nach einigen Monaten unſäglicher Leiden das Leben koſtete. Es erfolgte vor ſeinem Tode (Monat Mai 1845) zwiſchen uns noch eine briefliche, aber doch nur unvollſtändige Ausſöhnung.

Nach ſolchen erſchütternden Vorgängen war ich nun obendrein noch in übelſter Lage in Bezug auf meine, im bereits erreichten 27. Lebensjahre einmal dringend nothwendige Standeswahl. Im theologiſchen Berufe zu beharren hatte ich nach den gemachten Erfahrungen allen Muth verloren, und fand doch während zweier ganzer Jahre, die ich bis zur vollen Erbſchaftsbereinigung in Erlangen zubrachte, zu einer Erfolg verſprechenden Wahl irgend eines anderen Lebensweges keine hinreichende Unterſtützung. Wenn ich ſomit nachweiſen kann, daß ich bis zu meinem bereits vollendeten

29. Lebensjahre meinen oben entwickelten gemäßigt protestantischen Grundsätzen niemals untreu geworden bin, so wird man meiner Versicherung Glauben schenken dürfen, daß ich denselben auch in jenem entscheidenden Momente nicht untreu wurde als ich mich im Frühling des Jahres 1847 zu einer Reise nach Rom entschloß . . . Denn ich vollzog meinen eigentlichen Rücktritt erst, nachdem ich im Laufe einer neunwöchentlichen, angestrengten Prüfung die bindende Ueberzeugung gewonnen hatte, es lasse sich zwischen der Aussage der heiligen Schrift und dem Inhalte der katholischen Glaubenslehre der vollkommenste Einklang nachweisen (am 6. August 1847 zu Rom).

„Ich wandte mich nun zum zweiten Male dem geistlichen Berufe zu, und zwar diesmal, um ausgerüstet mit den Gnadengaben des heiligen Ordenssakramentes von nun an als katholischer Priester an der thunlichen Aussöhnung der getrennten christlichen Confessionen offen und unverholen weiter zu arbeiten. Zu dem Ende verlegte ich mich begreiflicher Weise, — denn ein anderer Weg stand mir nicht offen, — zunächst auf literarische Studien, hinsichtlich deren ich nun freilich bekennen muß, daß dieselben wenigstens bisher keinen Erfolg hatten. Ich bin aber, einzelne Ausnahmen abgerechnet, von katholischer Seite nicht in der billig zu erwartenden Weise unterstützt worden."

Nicht lange nach Krafft ist der pfälzische Prediger Ludwig Vögele übergetreten (Juli 1848). Aus seiner Bekehrungsgeschichte im Mainzer „Katholiken", von der Rosenthal einen ausführlichen Auszug giebt*, sind die folgenden Mittheilungen von allgemeinem Interesse.

Vögele erzählt zuerst in mehr als naiver Weise, wie er als Candidat sich im Jahre 1839 in Annweiler einer Frohnleichnamsprocession angeschlossen:

„Von meinem Standpunkte aus sah ich in dieser Feier etwas Religiöses, wenigstens den Katholiken Theures; Grund genug, die Theilnahme daran als zulässig erscheinen zu lassen, um so mehr, als ich glaubte, dadurch den in Annweiler durch Vorgänge mancherlei Art und durch Spötteleien über das Katholische arg zerstörten confessionellen Frieden herstellen zu können. Das k. Consistorium konnte oder wollte sich jedoch nicht auf meinen Standpunkt stellen und ließ auch meine Absicht nicht gelten, sondern schritt mit strenger Strafe ein, mit einer Strafe, die zum Vergehen (nach dem Consistorialstandpunkte geredet) in keinem Verhältniß stand. Mein geduldiges Unterwerfen unter dieselbe hielt die kirchliche Stelle von weiterem Einschreiten gegen mich zurück, mein Anspruch auf Anstellung im Pfarramte blieb mir gesichert."

Trotzdem konnte er später (als Pfarrer in Rumbach), als in einem benachbarten Orte die Firmelungsfeierlichkeit stattfand, „dem Drange, den Katholicismus aus dem Leben, d. h. durch eigene Anschauung kennen zu lernen, wiederum nicht widerstehen". Ebenso betheiligte er sich an der

* Convertitenbilder I S. 681—689.

Kölner Dombausammlung in einer so wenig seinem Amte entsprechenden Weise, daß er sich auf der Synode von 1844 bittern Tadel zuzog, „und zwar um so mehr, weil er sich bei dieser Gelegenheit tadelnd und mißbilligend über den Gustav-Adolph-Verein aussprach". Und auch in mehreren gedruckten Aufsätzen „verstieß er gegen die einmal angenommenen Meinungen".

Hatte er in all diesen Maßnahmen bereits eine stark katholisirende Anschauung kundgethan, so tritt er im Grunde schon vollständig katholisch auf in der Beantwortung einer vom Consistorium gestellten Aufgabe über die Kirche:

„Die Kirche sei der Kanal, durch den die göttliche Gnade auf die Völker überströme, und das Erziehungsinstitut der Menschheit für das Reich Gottes, äußerte er. Hiermit war die herkömmliche protestantische Ansicht von der Kirche, daß dieselbe als Gemeinschaft der Heiligen etwas lediglich Unsichtbares sei, als irrig bezeichnet. „Aber nicht bloß das sprach ich aus, sondern ebenso frei tadelte ich damals am Protestantismus seinen Mangel einer gottgesetzten Autorität, seine innere und äußere Zerrissenheit, seine Leerheit im Cultus u. dgl. m. Am Schlusse machte ich einige Vorschläge zu Verbesserungen, namentlich auf dem letztgenannten Gebiete, denn ich hoffte immer noch eine Wiedergeburt des Protestantismus aus ihm selbst, ohne Verschmelzung mit dem Katholicismus, ohne Uebergang in denselben, nämlich durch das Zurückgehen auf die Urkirche. Weil ich diese Hoffnungen hatte, so konnte ich auch ohne Gewissensbedenken in der protestantischen Genossenschaft bleiben, um so mehr, als ich der Meinung war, daß durch das Zurückgehen des Protestantismus zur Urkirche auch eine Vereinigung mit dem gleichfalls hierauf beruhenden Katholicismus möglich sei."

Dennoch kamen seine „Differenzen" erst später zu ihrer nothwendigen Consequenz, als das Consistorium den Pfarrern Bücher empfahl, die nach seiner Ansicht „von Beschimpfungen gegen die katholische Kirche strotzten", wie die erklärte Hausbibel von Richter, der „Rathgeber", die „Calwer Missionsblätter" ꝛc. Er sagt hierüber selbst:

„Daß ich mich der Forderung des Consistoriums, in den Ton der Reformatoren und der Verfasser obiger Machwerke einzustimmen, nie fügte, bedarf für den, der meinen Standpunkt kennt, keiner Erinnerung; denn ich achtete die katholische Kirche von jeher mindestens als der protestantischen äußerlich, d. h. vom Rechtsboden aus, gleichberechtigt; damals aber galt sie mir schon mehr, denn die katholische Anschauungsweise stellte sich mir täglich mehr als die einzig richtige dar; auch war auf einer Reise nach München der Katholicismus von einer seiner schönsten Seiten, der des Kunstelements, mir freundlich entgegengetreten. In einer von Geschäften freien Zeit schrieb ich meine gesammte religiöse Anschauung, sowohl über Protestantismus, wie über Katholicismus nieder. War meine auf guten Gründen beruhende Abneigung gegen ersteren schon sehr groß in Folge der vom königlichen Consistorium ergriffenen Maßregeln und Forderungen, so wurde sie noch

geſteigert durch das täglich raſchere Fortſchreiten namentlich des pfälziſchen Proteſtantismus auf der Bahn der Verneinung alles tief und ächt Chriſtlichen, und durch den Anblick der immer größer werdenden Spaltungen der Proteſtanten unter ſich ſelbſt. — Mir ſtand als Reſultat meiner Forſchungen und meiner aufmerkſamen Beobachtung aller Begebenheiten, die im proteſtantiſchen Lager ſeit 1843 ſich ereigneten, entſchieden feſt: „daß der Proteſtantismus durch ſein entſchiedenes Verneinen der Kirche (reſp. der kirchlichen Autorität) nur mit der totalen Läugnung aller Religion enden könne, indem er den Menſchen eine ſchrankenloſe Willkür einräumt . . . Fühlend, daß meine Stellung als Prediger unhaltbar ſei, gab ich zunächſt bei der königlichen Regierung eine Erklärung ein, daß ich früher oder ſpäter (!) mein Predigtamt frei niederlegen und auch aus dem Proteſtantismus ſcheiden würde. Dieſe Erklärung wurde an das Conſiſtorium eingeſendet, und dieſes verfügte ſogleich auf dem Disciplinarwege mit Suspenſion.“

Schon in der oben erwähnten Abhandlung über Proteſtantismus und Katholicismus, die Vögele noch als proteſtantiſcher Pfarrer ſchrieb, tritt übrigens dieſelbe Anſicht zu Tage:

„Das Reſultat iſt, daß erſterer die Kirche des Herrn nicht ſein könne, da er weder ewig und heilig, noch katholiſch und apoſtoliſch ſei, was mit Gründen erörtert wird. Dazu aber komme noch, 1) daß der Proteſtantismus die ſchönen Künſte von je her ſtiefmütterlich behandelt, ja, ſie verhaßt und verfolgt habe. Was an Kunſtwerken innerhalb ſeines Kreiſes vorkömmt, ſtamme aus ſchönerer Zeit. 2) Daß die innere und äußere Einheit Deutſchlands durch die von ihm hervorgerufene Glaubensſpaltung vernichtet worden ſei, wie denn der Verluſt von Elſaß und von Lothringen nur ihm zuzuſchreiben ſei; auch der Nationalreichthum ſei durch die in Folge der Glaubensſpaltung entſtandenen Kriege, durch Aufhebung der religiöſen Corporationen, durch Verminderung des Wohlthätigkeits- und Gemeinſinns empfindlich verletzt worden. 3) Daß er das Familienleben durch ſeine niedrige Anſicht von der Ehe und durch Anerkennung von Scheidungsgründen, unter denen viele leichtfertige ſind, vielfach in ſeinem geſunden Gedeihen gehemme und 4) den frommen, kindlichen, andächtigen und gläubigen Gebetsſinn nis recht zu pflegen gewußt habe. Ein kindlich frommes ſich Leitenlaſſen de. Einzelnen von der Geſammtheit, ein Hingeben an dieſe kenne er nicht Auch im Gebete ſei der Proteſtant ſtatt kindlich, demüthig und unterwürfig, oft kalt räſonnirend.“

Und ſein Schlußurtheil über den Proteſtantismus lautet:

„Er iſt zunächſt die Abläugnung der Autorität der von Gott geſetzten und von ihm erleuchteten Kirche, die ungebührliche Erhebung des Einzelnen und ſeines Verſtandes über dieſelbe; welche Erhebung, mag man ſie auch vom Standpunkte der myſtiſchen Inſpiration, oder von dem des ſelbſtoffenbarenden Rationalismus betrachten, zuletzt nur mit Abläugnung aller Religion und Offenbarung ſich endigen kann, und an dem Nichts anlangen muß. An dieſem ſchauerlichen Ziele ſteht er, allem Abläugnen zum Trotz im gegenwärtigen Augenblicke.“

Dagegen heißt es über die Stellung der katholischen Kirche in der Gegenwart und ihre Hoffnungen in der Zukunft:

„Die jetzige Stellung der katholischen Kirche ist in manchen Punkten sehr ungünstig; besonders ungünstig, ja fast unnatürlich ist ihre Stellung zum Staate. Von der Bevormundung durch diesen muß sie durchaus frei zu werden suchen, sie muß alle die Rechte zu erlangen trachten, die ihr als einer göttlichen, zur Erziehung, zur Entsündigung und Heiligung der Völker bestimmten Anstalt zukommen. Hat sie einmal alle ihr zustehenden Rechte, ist sie einmal frei von den hemmenden Fesseln des Staates, dann wird sie aber auch ihre hohe Aufgabe lösen mittelst der Fülle der ihr gegebenen Wahrheit, der ihr geschenkten Gnade, der daraus fließenden Tröstungen. Die katholische Kirche ist die Leuchte in der kommenden trüben Geistesnacht, ist der Anker in den kommenden Stürmen, ist das Salz gegen die kommende Fäulniß, mit einem Worte: in ihrem Schooße liegt Alles, was die Menschheit vor völligem Versinken bewahren kann, in ihr liegen alle Materialien zum Aufbau neuer, schönerer Gesellschaftsformen, wenn die alten morsch geworden sind. Grund genug, sich fest an sie anzuschließen und sich von ihr führen zu lassen zum Hafen der Ruhe."

7. Oesterreicher.

(Zetter.)

Wenn schon alle diese Convertiten in ähnlicher Weise wie die Puseyiten nach Rom kamen, so ist der österreichische Pfarrer Johann Theophil Maximilian Zetter direkt durch ihr Vorbild zur katholischen Kirche geführt worden. Das erste Motiv ist auch bei ihm der Haß gegen den herrschenden Rationalismus. So sagt er von seiner Studienzeit:

„Ein tiefer Ekel erfaßte mich vor der sauberen Wirthschaft der Theologen und deren heilosem Gestreite und Alles in's Ungewisse stellenden Sachen. Sie erschienen mir als die Henkersknechte, die den Herrn auf's Neue kreuzigten und sich dann unter seinem Kreuz in seinen Leibrock theilen wollten. Aus Gewissenstrieb wollte ich die ganze Theologie an den Nagel hängen und es jedem Andern überlassen, das infame Spiel zu Ende bringen zu helfen."

Zetter war aber aus äußeren Gründen genöthigt, bei der Theologie zu verharren. Er trat auch nachher in's Pfarramt, zuerst in Wels in Oberösterreich, dann zu Trebesing im Villacher Kreise. Nach wie vor aber blieb seine Erbitterung gegen den Rationalismus und überhaupt gegen die freie Bewegung im Protestantismus, und sie führte ihn allmählig weiter:

„Bald tauchte in ihm die Frage auf, woher sich die auffallende, oft in's Fanatische ausartende Hinneigung des Protestantismus zum Sekten-

weſen ſchreibe, und welches die Veranlaſſung zur Erzeugung des ſo verderblichen Rationalismus ſei? Die Antwort gab ihm das Feldgeſchrei jeder einzelnen Sekte: „Der Proteſtantismus iſt vollkommene Freiheit des Gewiſſens wie des Glaubens und der Lehre für Jedermann, der ſeine Malzeichen auf der Stirne trägt, und Niemanden kann und darf es verwehrt werden, nicht was von jeher, was von Allen als das Beſte anerkannt worden, ſondern was jedem Einzelnen als Solches erſcheint, zu glauben oder zu lehren, als allein geltende, göttliche und darum ſeligmachende Wahrheit.“ Die Folgen dieſes Prineips, an dem Pietiſten wie Rationaliſten gleich feſthielten, welche gelehrte und beſonnene Männer geahnt und tief beklagt hatten, waren auch die Veranlaſſung, weshalb ſo viele derſelben aus dem Proteſtantismus in die katholiſche Kirche zurücktraten, Grund genug für Zetter, um dieſen ſo gefürchteten und verläſterten Gegner näher zu betrachten und einen Vergleich zwiſchen den beiderſeitigen Lehren anzuſtellen. Dieſer Vergleich fiel nicht zum Nachtheil der katholiſchen Kirche aus.“

Er iſt denn auch ſchon lange vor ſeinem Uebertritt mehr katholiſch als proteſtantiſch geſinnt, und ſeine Selbſtbekenntniſſe zeigen ihn in ſtetigem Fortſchritt auf dem einmal betretenen Wege:

„Er ließ ſich durch den ihm gemachten Vorwurf des Kryptokatholicismus nicht anfechten, beſtrebte ſich im Gegentheil, die verläſterte Kirche in der Theorie und Praxis noch genauer kennen zu lernen; wobei er ſich von der grenzenloſen Unwiſſenheit der proteſtantiſchen Geiſtlichen rückſichtlich der katholiſchen Glaubenslehren überzeugte . . . Einen Vorzug aber dem Katholicismus vor der lutheriſchen Orthodoxie im Allgemeinen einzuräumen, fiel ihm bis dahin noch nicht im Geringſten ein, *obſchon er ihn hoch über den vulgären proteſtantiſchen Rationalismus ſtellte, weil er in dieſem das wahre Antichriſtenthum erkannte*... Erfüllt von dem Worte des Herrn: „Es ſoll eine Heerde und ein Hirt werden“, ſah er nur in einer auf einen Felſen, d. h. auf unwandelbare Grundſätze erbauten chriſtlichen Kirche die Möglichkeit, jenes beglückende Ziel zu erreichen. Welches aber war dieſe Kirche? Den Proteſtantismus ſah er im Proceſſe der Zerſetzung und Selbſtauflöſung begriffen . . . *Da gedachte er an den Puſeyismus* . . . Die zahlreichen, mit Opfern aller Art verbundenen Converſionen unter den Puſeyiten verfehlten ihren Eindruck auf Zetter nicht. „Das Anſehen, die tiefe Gelehrſamkeit, die rückſichtsloſe Conſequenz und Selbſtaufopferung ſo zahlreicher, ſelbſt ausgezeichneter Männer, wie ihre allgemein anerkannte, ſelbſt von den Gegnern gerühmte Frömmigkeit, bewogen mich, den von ihnen anfangs eingeſchlagenen Weg zum chriſtlichen Alterthum als der Hauptquelle des chriſtlichen Lebenswaſſers ſelbſt gleichfalls einzuſchlagen, um ſo aus dem Labyrinthe etwa den Ausgang zu finden und zur gewünſchten Geiſtesruhe zu kommen“. So verſuchte denn auch er nach dem Vorgange der Puſeyiten einen ähnlichen Weg, *indem er das altgläubige lutheriſche Syſtem mit dem chriſtlichen Alterthum in Einklang zu bringen ſich bemühte*. Eine Aufmunterung glaubte er in der Augsburger Confeſſion ſelbſt zu finden, in welcher das apoſtoliſche wie die Glaubensbekenntniſſe der drei erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen ausdrücklich waren an-

genommen worden. So arbeitete er abermals mehrere Jahre hindurch, bis sich ihm die Unmöglichkeit, Ausgleichungspunkte aufzufinden, herausstellte. Die feinstgesponnenen Fäden rissen ihm unter den Händen entzwei. Es ging ihm somit, wie es seinen Vorbildern, den Puseyiten, ergangen."

Bevor er aber ihrem Beispiele auch in der Conversion folgte, ist auch er noch unter dem Namen eines Protestanten gegen den Protestantismus zu Felde gezogen, in den beiden (1845 in Regensburg erschienenen) Schriften: „Das alte Lutherthum und der neue Protestantismus, ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche, von einem Freunde der Wahrheit" und „Wanderung durch das Gebiet des christlichen Glaubens von einem deutschen Puseyiten, herausgegeben von Elias Christlieb Christianus, einem Freunde christlicher Wahrheit". Nach seinem Uebertritt (April 1846) folgte die dritte Schrift: „Warum wurde ich katholisch?" (Salzburg 1847). „In derselben sucht er nachzuweisen, wie altgläubigen, strengen Lutheranern zuletzt keine andere Wahl übrig bleibe, als aus der Kirche zu scheiden, wenn sie nicht in derselben Spott, Hohn, Schimpf und Schande erleiden, ja bittere Verfolgung überkommen, oder nur einer gebrandmarkten täglich kleiner werdenden Sekte angehören wollten."

Kurz nach ihm sind seine Frau und vier Töchter übergetreten.

---

8. Ungarn.

(Rumy, Sabo, Farkas, Schroeder, Schmetz, Gyuresek.)

Auch die evangelischen Kirchen Ungarns haben in derselben Zeit ihre Convertiten gehabt. Wir können aus ihnen folgende Fälle verzeichnen:

Karl v. Rumy, eine Zeitlang deutscher Prediger zu Schmöllwit, in der Zitz, zuletzt (seit 1821) Subrektor am evangelischen Lyceum in Preßburg, convertirte 1824 in Wien. „Nachdem er hierauf eine Zeitlang im Klinkowström'schen Erziehungsinstitut gewirkt, wurde er 1828 vom Fürst-Primas von Ungarn zum ordentlichen Professor des vaterländischen Rechts nach Gran berufen*.

Samuel Sabo, reformirter Prediger zu Livol in Ungarn, convertirte Pfingsten 1830 mit Frau und Tochter, nachdem sein ältester Sohn schon drei Jahre vorher in das Priester-Seminar zu Erlau eingetreten war. — Der Erwähnung seines Uebertritts fügt Rohrbacher**

* Vgl. Rosenthal I S. 338.

** Uebersichtl. Darstellung I S. 98. Vgl. Rosenthal I S. 407.

hinzu: „daß im Laufe des Jahres 1829 mehr als hundert Protestanten der Diöcese Erlau sich mit der katholischen Kirche wieder vereinigt haben".

Johannes Farkas, Prediger zu Pusta in Ungarn convertirte im Jahre 1842, um dieselbe Zeit mit Carl Schroeder, Prediger zu Staviczin in Polen*.

Wilhelm Schmetz, ebenfalls ein ungarischer Theolog, Professor am Collegium zu Eperies, folgte im December 1845 ihrem Beispiele. Ueber die Gründe seines Schrittes (nach Rosenthal aus dem dogmatischen, ästhetischen und politischen Gesichtspunkte) sprach er sich aus in einem Sendschreiben an den Superintendenten des Theisser Distrikts*.

Andreas Gyuresek, Prediger zu Szerdahely, trat im Jahre 1847 über*. Die Veranlassung zu diesem Schritte, derselben Art wie in den meisten andern Fällen, lag noch in der Einwirkung seiner Studienzeit in Deutschland. Rosenthal sagt darüber:

„Im Jahre 1844 ging er nach Halle, um seine theologischen Studien zu vollenden. Die sich anfeindenden Principien von Tholuck und Wegscheider, sowie die Bestrebungen der „Lichtfreunde" veranlaßten ihn zu einem strengen gewissenhaften Forschen nach der Wahrheit. Die Werke von Strauß, Bruno Bauer, Ruge u. A. eröffneten ihm die Augen, er erkannte, in welchem sein Heil bedrohenden Gewirre er sich befand. Sein Inneres suchte Frieden, Einheit und Gewissensruhe. Zerrissenen Gemüthes verließ er Deutschland und kehrte in seine Heimath zurück, mit dem Entschlusse, die Lehren der katholischen Kirche zu studiren, um, wenn möglich, dort ein Gut zu finden, das er bis jetzt in dem Protestantismus vergeblich gesucht. Im Gebet fand er Müth und Ausdauer. Millner's: „Ziel und Ende der Controverse", Eßlinger's: „Freundschaftliche Gespräche", Möhler's: „Symbolik" u. dgl. gaben ihm die Gewißheit, „daß, wie es nur einen Gott und einen Christus gebe, es auch nur eine Wahrheit und eine Kirche giebt, diese Kirche aber keine andere als die katholische ist, welche, von Christus gestiftet, als die wahre Trägerin und Bewahrerin der göttlichen Lehren und der Gnadenmittel, die Kennzeichen der Einigkeit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität an sich trägt. Mehrere Kirchen zulassen, hieße mehrere Wahrheiten, mehrere Christenthümer annehmen, was schon an sich selbst unmöglich ist."

* Vgl. Rosenthal I S. 556. 557. 624. 680.

9. Preußen.

(Beckedorf, Arendt, Rohrbacher's Ueberſetzer.)

In den theologiſchen Kreiſen Preußens ſind erſt nach dem Jahre 1848 bemerkenswerthe Converſionen vorgekommen*.

Wie lange aber die ſeitdem ſo üppig emporſchießenden Neigungen in der oberſten Cultusverwaltung Preußens ſchon im Stillen gewuchert, zeigt der Uebertritt Beckedorff's im Jahr 1827.

Beckedorff verdankte ſeine einflußreiche Stelle als Geh. Ober-Reg.-Rath, als Chef des Departements des Volksſchulweſens und als General-Bevollmächtigter der Berliner Univerſität, vor Allem dem Umſtande, daß er in der Zeit vaterländiſchen Aufſchwungs nach den Freiheitskriegen ſich in den Dienſt der Reaktion ſtellte. Es war ſpeziell ſeine Schrift „An die deutſche Jugend über der Leiche Kotzebue's", die ſeine Berufung in den preußiſchen Staatsdienſt veranlaßte. Die Schrift war ſo ſehr im Geiſte ſeines Gönners Gentz gehalten, daß dieſer ſie nicht genug zu loben vermochte, was ſie hinlänglich charakteriſirt. An Gentz ſelbſt war Beckedorff von Adam Müller empfohlen worden. Der Empfehlungsbrief** zeichnet das Verhältniß des edlen Kleeblattes vortrefflich:

„Der Ueberbringer dieſes Schreibens an Sie, mein verehrter Freund, iſt Hofrath Beckedorff, Gouverneur des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg und Sohn der bekannten Miſtreß Beckedorff, Kammerfrau und Faktotum der Königin von England, einer Ihrer älteſten Verehrer, der ſeinen Herrn, den Herzog von Anhalt-Bernburg, hauptſächlich deshalb zu begleiten gewünſcht hat, weil er aus den Zeitungen erfahren, daß Sie mit dem Fürſten (Metternich) nach Karlsbad kommen würden. In klaſſiſcher Richtung des Geiſtes, an Adel und Vornehmigkeit der Natur, an Denk- und Redeweiſe Ihnen ähnlich, von den „allervortrefflichſten Grundſätzen", ein Gentleman in jeder Nerve, verdient er Ihre Beachtung, — als Ihr aufrichtiger und uneigennütziger Bewunderer, Ihre Protektion. Daß er mir von Herzen ergeben und ſein Umgang meine einzige wahre Zuflucht in hieſiger Gegend iſt, ſoll zu ſeinen Anſprüchen auf Ihren gütigen Empfang nichts hinzufügen,

* Welcher Landeskirche der Convertit Lorenz Mosheim, ein Neffe des Kirchenhiſtorikers, angehört, iſt fraglich, wahrſcheinlich war er aber wie ſein Onkel Hannoveraner. Uebrigens erwähnt Roſenthal ihn gar nicht, und Rohrbacher hat nur die (möglicherweiſe Roſenthal's Schweigen erklärende) Notiz: „Die Intoleranz ſeiner früheren Glaubensgenoſſen verfolgte ihn bis zur Ungebühr; er ſah ſich durch ſie in's Gefängniß geworfen, worin er zwanzig Tage bei Waſſer und Brod zubrachte". Das hat denn doch zu ſelbſtverſtändlich andere Gründe gehabt, als „die Intoleranz ſeiner Glaubensgenoſſen".

** Brief von Müller an Gentz, vom 10. Juli 1818 (in dem Briefwechſel zwiſchen beiden). Ebenſo findet ſich in derſelben Sammlung (S. 283) das Urtheil von Gentz über Beckedorff's Schrift. Beides iſt mitgetheilt bei Roſenthal S 368—377.

ſondern nur meine Empfehlung entſchuldigen, da er ohne mich von Ihnen bemerkt und ausgezeichnet werden würde. Seine Freundinnen, Frau von Berg und Gräfin Voß, denen ich ſeine Bekanntſchaft verdanke, hatten mich ihm als Ihren Freund empfohlen; ſo haben Sie alſo ſein erſtes Intereſſe für mich veranlaßt, und ich gebe Ihnen gegenwärtig nur zurück, was ich von Ihnen empfangen habe."

Auf ſolche Weiſe auch in Berlin empfohlen, wurde Beckedorff bald eines der vorzüglichſten Werkzeuge der kirchlich-politiſchen Reaktion, der ſeine einflußreiche Stellung beſonders zur „Umkehr" des preußiſchen Volksſchulweſens benutzte*. Von den „Gläubigen" im proteſtantiſchen Lager gehätſchelt, war er innerlich längſt von Herzen katholiſch. Es beweist dieß einfach die Veranlaſſung ſeines Uebertritts, wie Roſenthal ſie erzählt:

„Sein älteſter Sohn Karl, ſein Liebling, erkrankte ſo ſchwer, daß die Aerzte eines Abends bereits alle Hoffnung aufgaben; der bekümmerte Vater wachte die Nacht hindurch. Früh um drei Uhr wollte er auf einem Sopha ſich etwas Ruhe gönnen. Der Mond ſchien ihm dabei in's Angeſicht, ſo daß er nicht einſchlafen konnte. Darüber kommt er in's Nachdenken. Plötzlich fährt es ihm durch die Seele: Bringe Gott eine Gabe, vielleicht erkaufſt Du Dir das längere Leben Deines Sohnes! Gedacht — gethan! Ergelobt katholiſch zu werden, wenn Gott ihm das Kind erhält, und ſchlummert darauf hin ein. Als früh die Aerzte kommen, wundern ſie ſich, daß Karl nicht nur noch lebt, ſondern daß es ſcheine, als ob eine neue Kriſis eingetreten ſei. Und wirklich beſſert ſich der Kranke durch volle neun Tage. Der Vater freuet ſich, denkt aber in der Aufregung nicht mehr an ſein Gelöbniß, das ihm wie ein Traum durch die Seele gegangen war. Am neunten Tage zeigt ſich Abends plötzlich eine Verſchlimmerung mit ſeinem Sohne, die ſo raſche Folgen hat, daß noch in derſelben Nacht der Tod eintrat. Nun trat die Erinnerung an das Gelöbniß vor die Seele des Vaters, aber mit ſolcher Gewalt, daß er den Schmerz über das eingetretene Unglück gar nicht beachtet, ſondern ſich hinſetzt und einen Brief an den König ſchreibt, worin er zugleich ſeinen Entſchluß katholiſch zu werden ausſpricht."

Es war dies im Jahr 1827. — Im Jahr 1840 ſchreibt einer der Hauptvertreter der modernen „Gläubigen" auf proteſtantiſchem Boden**: „In allen preußiſchen Seminarien haben wir jetzt nur drei chriſtliche Direktoren! Unter Beckedorff's Leitung fing eine herrliche Schöpfung an

* In welchem Grade dieſe Umkehr des altpreußiſchen Princips der (unconfeſſionellen) Staatsſchule damals ſchon betrieben wurde, darüber bringt Gneiſt's Schrift über die preußiſche Schulverwaltung lehrreiche Enthüllungen.

** Die Stelle iſt demſelben Briefe entnommen, der die nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. zu ergreifenden Maßregeln, welche dem „Glauben" (hinter den Couliſſen) zum Siege verhelfen ſollten, im Einzelnen vorführt: die Beſetzung der Profeſſuren, Conſiſtorien und Seminardirektionen. Vgl. die wörtliche Mittheilung dieſes wichtigen Actenſtückes in der Schrift: „Die gegenwärtigen Verhältniſſe im ehemaligen Herzogthum Naſſau" (Mannheim, Bender 1869) S. 22.

aufzugehen, die wieder untergegangen ist". Kann der von dieser „Gläubigkeit" an der evangelischen Kirche geübte Verrath deutlicher gekennzeichnet werden, als der „christliche" Briefschreiber es selbst thut!

Beckedorff führte sein Vorhaben am 4. Juli 1827 in Regensburg aus. Charakteristisch für die ultramontane Anschauung ist es wiederum, daß Rosenthal es als „unwürdige Behandlung" bezeichnen kann, daß er nicht mehr in seiner Stellung als Chef der protestantischen Volksschulen und der Berliner Universität belassen wurde.

Dagegen wird es Niemanden wundern, der die auf Friedrich Wilhelm IV. einwirkenden romantischen Kreise kennt, daß an derselben Stelle berichtet wird: „Gleich bei der Huldigung im Jahre 1840 erhob der König Beckedorff, den er von jeher hochgeschätzt hatte, in Anerkennung seiner großen Verdienste in den Adelstand und ernannte ihn zum Präsidenten des Landes-Oekonomie-Collegiums, in welcher Stellung er sich abermals die größten Verdienste erwarb, die durch vielfache Auszeichnungen anerkannt wurden".

Welcher Art Beckedorff's spätere Verdienste waren, sagt Rosenthal ebenfalls. Er erbaute u. A. ein großes Kloster (St. Aloysius-Stift), „das mit einer Priester-, einer Schul- und Communikanten-Anstalt, einen Centralpunkt für das katholische Leben in Hinterpommern abgiebt, und von immer größerer Wichtigkeit wird".

Außerdem schrieb auch er eine Controversschrift unter dem einschmeichelnden Titel „An gottesfürchtige protestantische Christen. Worte des Friedens und der Wiederversöhnung" (Weissenburg 1840). Sie hat allerdings ein unläugbares Verdienst, das Grundprincip des Katholicismus, die Unterwerfung unter die kirchliche Autorität, klar gezeichnet zu haben:

„Wenn Jemand auch alle Lehren der Kirche für wahr hielte, wenn er zu diesen Lehren sich bekennte, und wenn er endlich auch die von der Kirche gegebenen Vorschriften befolgte, thäte aber alles dieses nicht aus unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche, sondern weil er etwa auf andere Weise, durch Nachdenken und Forschung sich überzeugt zu haben meint, jene Lehren und Vorschriften seien wahr und weise, der wäre nicht katholisch."

Klarer kann der Gegensatz gegen das protestantische Grundprincip, das der selbständigen Charakterentwickelung des Individuums, nicht ausgesprochen werden.

Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß Ludwig Clarus (Volk) von dieser Schrift sagt: „Würde alle Polemik in diesem johanneischen Sinne geführt, so würden die herrlichsten Wirkungen nicht auf sich warten lassen". Rosenthal nennt bei Anführung dieses Urtheils Volk „einen Beckedorff verwandten, irenischen Geist". Es genüge die

Erinnerung, daß Volk der Verfaſſer der gegen Haſe gerichteten polemiſchen Schrift „Literariſche Haſenjagd“ iſt*.

Der zweite Preuße, deſſen Uebertritt vor 1848 fällt, iſt der Bonner Privatdocent Wilhelm Amadeus Arendt**. Er hatte ſich im Winter 1831—32 bei der dortigen theologiſchen Fakultät habilitirt, aber bereits um Weihnachten ſeine Vorleſungen Krankheits halber unterbrochen. Er ging darauf im Anfang des April nach Landau, und trat hier zum Katholicismus über. Kurze Zeit nachher wurde er als Profeſſor an die katholiſche Univerſität Mecheln und von dort ſpäter nach Löwen berufen.

Gleichzeitig mit ſeiner Converſion erſchien ſeine Controversſchrift „Darlegung der Beweggründe meines Uebertrittes zu der katholiſchen Kirche, eine Zuſchrift an die proteſtantiſch-theologiſche Fakultät in Bonn. (Speyer 1832)“. Sie behandelt (übrigens meiſt in ſchwierigem, unbeholfenem, geſchraubtem Style) das herkömmliche Lieblingsthema ſolcher Schriften, den Unterſchied zwiſchen der Zerriſſenheit des Proteſtantismus und der feſten Autorität des Katholicismus. Zur Charakteriſtik ſeines Standpunktes möge eine der wenigen lesbarer geſchriebenen Partieen, ſeine Prüfung des Grundſatzes der freien Forſchung, hier angeführt werden:

„Wohin iſt die proteſtantiſche Theologie durch die conſequente Befolgung dieſes Grundſatzes gelangt, und was iſt das Endziel, zu dem ſie durch eine eben ſolche Fortführung deſſelben gelangen muß? Dem ſubjektiveſten und darum eben am erſten dem Irrthum unterworfenen Denken iſt Thor und Thür geöffnet, der Inhalt iſt nur inſofern wahr, als er dem Subjekt ſo erſcheint, das an ſich eine Dogma wird nicht bloß individuell aufgefaßt, ſondern ſeine Wahrheit wird von dem Fürwahrhalten des Subjekts abhängig gemacht; es kann nicht etwa bloß ſeiner Form und Faſſung, ſondern auch ſeinem weſentlichen Inhalte nach verworfen werden, ſobald die Exegeſe des Einzelnen daſſelbe in den Stellen der heiligen Schrift, die es begründen ſollen, eben nicht findet, vielleicht gar durch eine ſehr gelehrte, von allerlei kritiſchen und philoſophiſchen Kunſtſtücken unterſtützte Auslegung gerade das Gegentheil davon herausbringt. Und ſo iſt es denn dahingekommen, daß in dieſer Theologie der Eine (Marheineke) die Lehre von der Trinität anerkennt und feſthält, ja ſie an die Spitze des ganzen Lehrbegriffes ſtellt, während der Andere (Wegſcheider) ſie durchaus läugnet und aus ſeiner Dogmatik ſtreicht, ein Dritter (Bretſchneider) ſie für antiquirt erklärt, oder für aus Accomodation entſtanden, ein Vierter (Schleiermacher) von ihr an ſich zwar nichts wiſſen will, aber weil ſie ein gutes praktiſches Moment habe, ſie denn doch beizubehalten meint, ein Fünfter (Lange) ſie am Ende einer chriſtlichen Dogmatik nebenbei auch noch erwähnt und auf wenigen Blättern abmacht, ein Sechſter endlich aber

* Bezeichnend iſt auch, daß der Redakteur des „Münchener Volksboten“, Ernſt Zander, ein Neffe Beckedorff's iſt, der, wie es ſcheint, unter dem Einfluſſe ſeines Oheims convertirte.

** Vgl. Roſenthal I S. 450--459. Rohrbacher I S. 98.

behauptet und auf hiſtoriſchem Wege gelehrt nachweiſt, fünfzehn Jahrhunderte hätten durchaus geirrt; was bisher Orthodoxie geweſen, ſei eigentlich Heterodoxie, und dieſe letztere der eigentliche wahre Lehrbegriff, den die heilige Schrift ſelbſt und nach ihr die Unitarier der erſten Jahrhunderte am reinſten bewahrt hätten."

Ebenſo fragt er mit Bezug auf die entgegengeſetzte Stellung der beiden proteſtantiſchen Hauptparteien zu den Bekenntnißſchriften des 16. Jahrhunderts:

„Die Anhänger beider Anſichten nennen ſich Proteſtanten; welches ſind denn nun die wahren, diejenigen, welche jene ſymboliſchen Bücher annehmen, oder die, welche auch dagegen proteſtiren?"

Als Folge des Nebeneinanderhergehens dieſer verſchiedenen Tendenzen innerhalb einer Gemeinſchaft entwickelt nun Arendt:

„Die Kraft der Einzelnen als ſolcher ſei nicht im Stande, vor Irrthum und Abweichung zu ſchützen, und die Abſonderung von der Gemeinſchaft habe zugleich die Berechtigung und Macht, den Irrthum abzuweiſen, aufgehoben; denn in ſolcher Trennung habe jede Subjektivität das Recht, das ihre gegen die andern geltend zu machen, vom chriſtlichen Leben anzunehmen und zu halten, was ihr gerade gut ſcheine, die Gemeinſchaft mit den übrigen nur in ſofern zu bewahren, als dieſe mit ihr übereinſtimmen. Nothwendige Folge davon ſei immer tieferes inneres Verfallen, ein in ſich Geſchieden- und Geſpaltenwerden, das ſich bis in's Unendliche fortpflanzt, und in dem aller objektive Inhalt oft bis auf ein Minimum verſchwindet. Damit löſe denn aber eine ſolche Richtung zugleich ſich ſelbſt auf und gehe unter, indem ſie auseinander gehe. Das ſei das gemeinſame Schickſal aller Sekten und Häreſien geweſen. Die Merkmale eines ſolchen Verfalles machten ſich nun auch innerhalb der proteſtantiſchen Kirche geltend, was von den einſichtsvollen Männern genugſam anerkannt werde."

Wir ſchließen die Ueberſicht der vor 1848 ſtattgefundenen Converſionen mit der des (ungenannten) Ueberſetzers von Rohrbacher's Tableau des conversions. Gerade ſeine Bekehrungsgeſchichte* iſt eine der lehrreichſten, inſofern ſie einmal zeigt, wie ein begeiſterter Anhänger der Hegel'ſchen Philoſophie durch die Conſequenzen von Hegel's Syſtem zur Orthodoxie, und ſodann, wie dieſer Vertreter der proteſtantiſchen Orthodoxie im weiteren Verlauf ihrer Strömung zum Katholicismus geführt wird. Die Darſtellung iſt meiſtentheils ruhiger und anſtändiger gehalten als in den meiſten ähnlichen Schriften; wir wollen den Verfaſſer deshalb möglichſt ohne Unterbrechung ſelbſt reden laſſen:

„Ich habe mich nicht bloß auf der Univerſität während einiger Jahre, ſondern auch noch ſpäter aus Luſt und Liebe zur Sache den Studien der proteſtantiſchen Philoſophie und Theologie gewidmet. Was mich beſtimmte, war mein näheres Bekanntwerden mit den neueren Syſtemen der deutſchen Speculation, zumal mit dem Hegel'ſchen, welches im zweiten Jahre meines

* Vgl. Ueberſichtl. Darſtellung I S. 9—36.

philosophischen Universitätsstudiums auf der Universität, wo ich studirte eben in Aufnahme zu kommen, oder vielmehr, um es besser zu sagen, eben erst bekannt zu werden anfing. Auch ich wurde, je tiefer ich in Hegel's bis dahin erschienene Schriften eindrang, obgleich ihr Studium, besonders das der Logik, mich unsägliche Mühe kostete, immer mehr für jenes System begeistert, und je vollständiger ich es erfaßt zu haben glaubte, desto williger kehrte ich von meinem früheren Entschlusse, die Theologie aufzugeben, zurück, desto freudiger entschloß ich mich jetzt, sie zur Aufgabe meines Lebens zu machen. Auch Andere, wie ich, glaubten damals noch an die Nähe einer Zeit, wo alle confessionelle Gegensätzlichkeit, aller Hader und Streit der theologischen Parteien einem ewigen Frieden, auf dem Grunde des Hegel'schen Begriffs, alle positiven Glaubens- und Cultusformen einem rein abstrakten Christenthum ohne Sakrament noch Symbol gewichen sein würden."

In dieser inneren Verfassung wird nun unser Convertit durch einen dreijährigen Aufenthalt „in fremdem Lande und fremdem Beruf" unterbrochen, wobei ihm gleichzeitig „der Ernst des Lebens in genügend strenger Form entgegentrat, um ihn über seine philosophischen Träume zur Besinnung zu bringen und die Unentbehrlichkeit einer positiven geoffenbarten Religion zur Unterstützung unseres Muthes in der Anfechtung und die hohe Vortrefflichkeit der christlichen Tröstungen ihm nahe zu legen". Er sagt über diese Zeit:

„Was mir fehlte, war Stärkung und Belebung meines Glaubens durch gemeinsame Andacht im gottgeweihten Hause, sichere Leitung meiner noch unsicheren Ueberzeugungen durch einen glaubenstreuen geistlichen Führer, Theilhaftigwerdung himmlischer Gnade durch Theilnahme an den heiligen Sakramenten, mit einem Worte — Alles das, was nur die Kirche in ihrer sichtbaren Gestalt und Wirklichkeit dem nach Licht und Wahrheit lechzenden Herzen bieten kann, Alles das, was auch der Unterrichtetste bedarf, um in Zweifeln Gewißheit, in Anfechtungen Kraft, im Unglück Trost zu erlangen."

Nach seiner Rückkehr „aus dem unwirthlichen, damals in geistlicher Hinsicht noch ganz und gar verwahrlosten Lande" nach Europa sieht er hier mit Schrecken die Consequenzen seines eigenen Standpunktes:

„Ich wohnte in einer Universitätsstadt und hatte also die beste Gelegenheit, mich zu unterrichten. Die Principien der Hegel'schen Philosophie waren mittlerweile durch Strauß auf die Kritik der neutestamentlichen Bücher und ihres historischen Inhalts übertragen, und auf eine Weise angewendet worden, daß von dem positiven Boden des Christenthums nur noch ein schmaler, sehr schmaler Streifen übrig blieb. Richter hatte vom Standpunkte derselben Philosophie aus dasjenige offen geläugnet, was der Meister stets vorsichtig umgangen hatte, — die persönliche Unsterblichkeit. Feuerbach, Daumer, Frauenstädt und andere Jünger derselben Schule hatten, der eine von dieser, der andere von jener Seite aus, es unternommen, die Hegel'sche Philosophie zu den Consequenzen der reinen Negation alles Christlichen weiter zu führen . . . Ich machte mich sogleich an die eigene Prüfung, las aufmerksam Alles, was diese Stürmer des Heiligen

bis dahin geſchrieben, nahm wiederum Hegel'ſche Schriften zur Hand und wog ſie aufmerkſam und — was fand ich? Daß wirklich und in der That Alles ſchon in den von Hegel aufgeſtellten Principien lag, was dieſe Herren zur totalen Deſtruction und Negation des Chriſtenthums vorgebracht. Ich überzeugte mich, daß eine pantheiſtiſche Philoſophie, wie die Hegel'ſche, daß überhaupt eine Philoſophie, die in der durch Spinoza eingeſchlagenen und durch die neuere deutſche Speculation weiter verfolgten Richtung weiter fortgeht, ſich niemals mit dem Chriſtenthum aufrichtig und auf die Dauer verſöhnen wird, noch kann. Ich ſah nun klar ein, daß überhaupt eine Philoſophie, wenn ſie nicht negativ gegen alles Poſitive, deſtructiv gegen alles Beſtehende ſein oder werden will, ſich auf einen ganz anderen Boden, als den bisherigen zu ſtellen hat und ſagte mich ein für allemal los von Allem, was Idealismus und Pantheismus heißt, um mich entſchieden und aus voller Ueberzeugung dem Hiſtoriſchen und Poſitiven zuzuwenden."

Dieſe Hinwendung zu dem „Hiſtoriſchen und Poſitiven" und der damit verbundene Wunſch, „den rein negativen zerſtörenden Tendenzen des modernen Proteſtantismus mit Erfolg entgegenzutreten" wird ihm nun durch eine Anſtellung an einer orthodox-proteſtantiſchen Lehranſtalt erleichtert:

„Ich folgte deshalb freudig einem Rufe an eine theologiſche Lehranſtalt deſſelben Landes, wo ich bereits lehrte, um dort die Lehrfächer eines ſo eben ausgetretenen Profeſſors proviſoriſch zu übernehmen, und ſowohl Exegeſe des Alten Teſtamentes und Einleitung in das Neue, als auch eine Partie aus der Kirchengeſchichte, nämlich die Anfänge der Reformation mit beſonderer Berückſichtigung des Concils von Trident im Laufe von zwei Semeſtern vorzutragen. Letzterer Cursus war von der Direktion ausdrücklich gewünſcht worden, weil in jener Stadt ſelbſt, die — eine Metropole der „Reformation" — auf der Grenzſcheide von zwei katholiſchen Ländern liegt, die Controverſe zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus auch auf der Kanzel und im Lebensumgange etwas Gewöhnliches iſt."

Wie der von ihm eingeſchlagene Weg ihn aber nothwendig noch weiter führen muß, wie ihn, gleich ſo vielen ſeiner Geſinnungsgenoſſen, die Verſchiedenheit der Richtungen im Proteſtantismus und ſein Entbehren einer feſten Autorität nach Rom ausſchauen lehrt, zeigt die unmittelbar folgende Weitererzählung:

„Freilich iſt eine reformirte Geiſtlichkeit, die, wie die dortige, nicht nur in ſich ſelbſt zerfallen und über die wichtigſten Glaubenslehren mit ſich ſelbſt uneins iſt, ſondern auch öffentlich, in zwei feindliche Heerlager getheilt, ſich durch Excommunicationen und Abſetzungen einer-, durch Kanzel- und Katheder-vorträge, wie auch durch Schriften andererſeits bekämpft und befehdet, gegen die in ſich wohlgeſchloſſene Phalanx der ſolidariſch glaubenseinigen katholiſchen Kirche nicht ſehr im Vortheil. Ich ſelbſt, der ich an einer Schule lehrte, die aus ſtrenger Oppoſition gegen den Rationalismus entſtanden war, und das im Schiffbruch der Reformation übrig gebliebene Poſitive auch fernerhin beizubehalten und gegen jenen in Schutz zu nehmen

sich zur Aufgabe machte, wurde doch durch die nähere Bekanntschaft mit diesem Parteiwesen in meiner nächsten Umgebung, mit dieser gereizten Stimmung der beiderseitigen Gegner, mit der erbitterten Sprache, die sie gegen einander führten, und mit den kleinlichen zanksüchtigen Controversen über Orthodoxie und Heterodoxie im Mutterschooße eines Hauptzweiges des Protestantismus selbst — sehr unangenehm berührt . . . Desto lebhafter und gründlicher überzeugte ich mich bald, daß zugleich mit der Verwerfung der Autorität der alten Kirche, der Grund zu allen auch in späterer und neuester Zeit hervorgetretenen, dem christlichen Geist der Liebe und Eintracht so ganz widerstreitenden Parteiungen und Sekten gelegt wurde, und daß das wahre christliche Leben sich nur in der katholischen Kirche ausprägt . . . Persönlicher Umgang mit einem benachbarten sehr achtungswürdigen Priester und wiederholter Besuch des katholischen Gottesdienstes versöhnten mich zugleich mehr und mehr auch mit solchen Theilen des katholischen Dogma und Cultus, die mir bisher am meisten zuwider gewesen waren . . . Meine Stellung war mir in demselben Verhältnisse, in welchem ich mich innerlich von der „Reformation" lossagte und dem Katholicismus näherte, an einer mehr von Haß gegen diesen als von reinem christlichen Eifer erfüllten Schule immer unbehaglicher geworden, und ich benützte deshalb den ersten äußeren Anlaß, der sich mir darbot, um meine Entlassung zu nehmen und in mein Vaterland zurückzukehren."

Ein weiteres Moment in seiner Entwickelung wird nun der Kölner Kirchenstreit, in dem wir bereits den Protestanten eifrig den geistlichen Aufrührer vertheidigen sehen:

„Es war mittlerweile der Streit zwischen der preußischen Regierung und dem Erzbischof Clemens August ausgebrochen, und die deutschen Journale nahmen eifrig Partei für und wider die katholische Kirche und ihren hochgestellten Vertreter. Auch ich unternahm in mehreren Artikeln seine Vertheidigung . . . Manche Bedenken, die ich noch hatte, wurden durch diesen Streit, dem ich aufmerksam und mit großer Theilnahme folgte, beseitigt, besonders aber waren es die Görres'schen Streitschriften, die „Triarier", der „Athanasius" und zuletzt sein Friedenswort in „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Wirren", die manchen Zweifel aus meinem Sinn verscheuchten, und mich die katholische Kirche immer deutlicher als eine solche erkennen ließen, gegen die — als den auf einen festen Felsen gegründeten Tempel Christi — auch die Pforten der Hölle nichts vermögen, die vielmehr aus jeder neuen Verfolgung nur um so glorreicher und lebenskräftiger hervorgeht, während die protestantischen Landeskirchen, aus eigener Lebenskraft sich nicht zu halten vermögend, sich am politischen Schirm und Schutz ihres Landesherrn eine sehr zweideutige Stütze zu geben genöthigt sehen, wodurch sie höchstens eine Weile vor äußerem Auseinanderfallen, nicht aber vor dem innerlichen Verfall des Glaubens und der Sitte gesichert sind."

Die Entscheidung zur eigenen Conversion wird schließlich durch eine Reise nach Paris herbeigeführt, wo ein Pater Ravignan ihn ebenso begeistert wie ein Edgar Quinet ihn abstößt:

Digitized by Google

„Ich kam in der Mitte der Faſtenzeit an, als eben der berühmte Abbé de Ravignan, früher Advokat und Subſtitut des k. Prokurators am Gerichtshof der Seine, jetziger Prieſter und Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, ſeine beredten Conferenzen oder Kanzelvorträge in Nôtre-Dame hielt, und eine Menge von Zuhörern, zumal aus den gebildeten Ständen, um ſich verſammelte, in Journalen und Broſchüren aber, wie bald auch auf den Lehrſtühlen der Sorbonne, der Streit zwiſchen Religion und Kirche einer-, dem Philoſophismus und der Univerſität andererſeits heftiger, als jemals loszubrechen begann.

Hatten die Vorträge des Abbé de Ravignan meinen Verſtand erleuchtet, mein Gemüth erwärmt, mein ganzes Bewußtſein religiös gehoben, ſo war es mir, als ich den Galimathias philoſophirender Rhetorik von Edgar Quinet hörte, als ſei ich in einem ſchwülen, verpeſteten Dunſtkreis, der das Blut zum Kopfe treibt, das Athmen erſchwert und alle Sinne in dumpfe Betäubung verſetzt. Ich erkannte nun die vollſtändige Wahrheit deſſen, was kurz vorher eine neugegründete katholiſche Revue: „le Monde catholique“ in ihren erſten Heften, S. 40—53, der „Univerſität“ vorgeworfen hatte, wenn ſie unter Anderem ſagte: „Die Univerſität corrumpirt die Jugend.“ (S. 41) . . . Die in Lyon erſchienene Schrift: „le Monopole universitaire“ und die in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern von Phillips und Görres von Seite 211 des zwölften Bandes an abgedruckten „Briefe aus Paris“ haben aus den Schulbüchern und ſonſtigen Werken der Univerſitätsprofeſſoren hinreichende Belege für das ſittlich-religiöſe Verderbniß geliefert, welches aus dem Napoleon'ſchen Univerſitätsmonopol bei der nunmehrigen pantheiſtiſchen Richtung des ganzen Lehrkörpers in die franzöſiſche Jugend und durch ſie in die Nation ſelbſt überſtrömen muß . . . So mußte ich denn alſo derſelben Philoſophie, von welcher ich mich — durch ihre Conſequenzen erſchreckt — in Deutſchland unmuthig weggewandt, auch in Frankreich, obwohl in verſchwommener, unklarerer, myſtiſcherer Faſſung, wieder begegnen, und, wie ich dort durch ihre Conſequenzen zum poſitiven Chriſtenthum der proteſtantiſchen Kirche, und von da durch tieferes Eindringen in ihr eigentliches Weſen zur katholiſchen Kirche hingewieſen worden war, ebenſo wandte ich mich auch jetzt gleich nach den erſten Beſuchen im Collège de France dem ausſchließlichen Studium der beſſeren franzöſiſchen Werke über die katholiſche Theologie und Wiſſenſchaft zu.“

Die „Bekehrung“ ſelbſt iſt bei einem ſo Vorbereiteten für den gewandten Pater Ravignan nicht mehr ſchwer:

„Ich brachte mehrere Wochen in ſeiner Nähe zu und hatte tägliche Unterredungen mit dem Herrn Abbé, in welchem ich bald einen ebenſo gewandten Controverſiſten als Redner erkannte. Durch einfache Auseinanderſetzung der Bedeutung, die jeder einzelne Punkt des katholiſchen Dogma und Cultus im Syſteme des Ganzen hat, durch Darlegung des organiſchen Zuſammenhangs aller ſeiner Theile und durch Hinweiſung auf die betreffenden Stellen katholiſcher Kirchenlehrer, deren Schriften er mir mittheilte, verbunden mit Gebet und gemeinſamen Andachtsübungen, zu denen er mich einlud, wußte er mir alle meine noch übrigen Zweifel zu nehmen und mir die vollkommene Gewißheit einzuflößen, daß im katholiſchen Glauben

und Cultus nicht nur Alles in der ſchönſten Harmonie, ſondern auch in ihm allein wahrer Friede für die Seele zu finden iſt.“

B. Die Convertiten nach 1848.

1. Prädeſtinirte zum Katholicismus. (Kerſt, Ott, Chriſtfreund.)

Wenn die Art, wie die moderne Orthodoxie conſequente Naturen nach Rom führt, von allgemein geſchichtlicher Bedeutung iſt, ſo nimmt die Bekehrungsgeſchichte von Theodor Kerſt* ein gewiſſes pſychologiſches Intereſſe in Anſpruch, inſofern ſie eine Natur zeigt, der die äußere Autorität unbedingt nöthig iſt, um nicht mit dem religiöſen zugleich auch den ſittlichen Halt zu verlieren. Obgleich auch er durch die lutheriſche Orthodoxie zum Katholicismus kommt, ſo würde es doch Unrecht ſein, jener Richtung allein den Uebertritt zuzuſchreiben. Ein Menſch wie Kerſt gehört zu ſehr zu den Naturen, die zeitlebens der Zucht des Geſetzes bedürfen; für ſeine Individualität paßte keine andere religiöſe Form wie die des Katholicismus.

Zuvörderſt wird Kerſt freilich aus völligem Unglauben zum „Glauben“ im proteſtantiſch-orthodoxen Sinne geführt, d. h. zur Annahme des Dogmas von Chriſti Gottheit:

„Ich hatte durchaus keine Neigung, Theologie zu ſtudiren; da aber die humaniſtiſchen Studien, denen ich mich mit Eifer hingab, in dem kleinen Herzogthum Gotha keine feſte Ausſicht zu einer Anſtellung gaben, ſo ließ ich mich auf der Univerſität als stud. phil. et theol. einſchreiben, d. h. die Theologie ſollte mein ſogenanntes Brodſtudium ſein, ſo lange mir kein philologiſcher Wirkungskreis eröffnet würde. Daß bei dieſer Geſinnung meine Richtung der Religion gänzlich entfremdet, und ich in eine entſchiedene Verweltlichung gerieth, bedarf wohl keiner näheren Darlegung . . .

Ohne Geld wußte ich nicht, wo ich augenblicklich ein Obdach finden ſollte. Da erinnerte ich mich eines armen Studirenden, dem ich früher Gelegenheit gehabt hatte, eine Gefälligkeit zu erweiſen, und von dem ich hoffte, daß er auf einige Zeit ſein Logis mit mir theilen würde. Das that derſelbe auch bereitwillig. Er war Theolog, wollte ſpäter ſich in Baſel dem Miſſionsberuf widmen und erhielt in Leipzig durch den damaligen ſächſiſchen Cultusminiſter v. Einſiedel und durch andere Anhänger der gläubig lutheriſchen Richtung die Mittel zu ſeinen Studien. Es war mir dieſes damals, als ich zu ihm zog, nicht bekannt. Ich äußerte daher auch meinen Unglauben gegen ihn offen und bekannte mich insbeſondere als einen Läugner der Gottheit Chriſti. Zu meinem Erſtaunen bekannte mein neuer Stuben-

* Vgl. ſeine ausführliche Selbſtbiographie bei Roſenthal I S. 731—749.

genoſſe, Alexander war ſein Name, ruhig aber entſchieden ſeinen Glauben an die Gottheit Chriſti . . .

Es regte ſich in mir ein inneres Gefühl, daß dieſem ſo unumwunden ausgeſprochenen Glauben Realität zu Grunde läge. Das Weſen des heil. Geiſtes kam bei dieſer Gelegenheit mit ſeiner ganzen Gewalt über mich. Es war mir mit einem Male klar bewußt, daß es ſich jetzt um eine Entſcheidung handle: entweder Chriſto anzugehören, oder dem Unglauben. Die Gnade drängte mich, dem beſſeren Zuge zu folgen, der mächtig mich ergriffen hatte, und ich folgte ihm, Dank ſei es Gott! ich unterwarf mich mit demüthigem Glauben der Offenbarung. Es war dieſes das Werk einer Minute. In der nächſten Nacht, wo Zweifel ſich wieder regten, betete ich, und das Gebet überwand die Verſuchung. Auch ſpäter, wenn dieſelbe wiederkehrte, ſtand ich aus dem Bette auf und bat Gott, mir den Glauben zu laſſen, den er mir verliehen. So überwand ich endlich. Mein Glauben war ein vollkommener Akt der Unterwerfung unter die göttliche Autorität; allerdings war es die Autorität der lutheriſchen Confeſſion, unter die ich mich beugte, allein auch unter die katholiſche Kirche würde ich mich gebeugt haben, wenn ich ſie damals gekannt hätte. Formell war die Unterwerfung geſchehen, wenn ich auch materiell in Bezug des Organs der Offenbarung, der unfehlbaren Kirche, mich noch im Irrthum befand . . . Auf meine ſittliche Beſſerung übte jener Glaube allerdings Einfluß, jedoch keinen entſcheidenden. Es gab Stunden, wo ich mich ſogar zu einer ſchwärmeriſchen Askeſe geneigt fühlte, allein ſie gingen vorüber."

Ein weiteres Stadium ähnlicher „Gläubigkeit" erfolgt während der Bekleidung einer Hauslehrerſtelle in Böhmen, diesmal ſchon in katholiſcher Form:

„Meine Station war gegen zwei Stunden von einer proteſtantiſchen Kirche entfernt. Dieſes, das Bedürfniß, das ich ſeit dem Anfange meines Glaubens fühlte, Sonntags die Kirche zu beſuchen, und die Furcht, in den rationaliſtiſchen Kirchen Angriffe auf den göttlichen Charakter des Chriſtenthums zu hören, bewog mich, regelmäßig die eine Stunde entfernte katholiſche Kirche Sonntags zu beſuchen. Der ſittlich-religiöſe Ernſt in der Haltung des katholiſchen Volkes hat damals Eindruck auf mich gemacht, obgleich ich damals vom katholiſchen Cultus nichts verſtand, auch die Handlungen des Prieſters am Altar wegen der Schwäche meiner Augen nicht erkennen und deßhalb noch weniger begreifen konnte. Indeſſen fühlte ich mich doch, wenn ich das ganze Volk (bei der Wandlung) niederknien ſah, unendlich gedrungen, daſſelbe zu thun, und empfand dabei eine religiöſe Stärkung."

Obgleich dies der erſte Anfang ſeines Katholiſirens iſt, zeigt ſich doch Kerſt bereits jetzt ganz als Anhänger der jeſuitiſchen Auffaſſung der Sittlichkeit, welche dieſelbe zu einer Reihe einzelner unzuſammenhängender Handlungen macht, ſtatt zu einer einheitlichen ſtetigen Charakterausbildung. Es tritt dies frappant hervor in dem beſtändigen Wechſel von Sünden und Bußübungen:

„Nach und nach gewahrte ich, daß ich aus Gründen, die hier zu erwähnen zu weitläufig ſein würde, das Vertrauen und die Zuneigung meines

Principals nicht beſaß. In dieſer Ueberzeugung mußte ich mich darauf gefaßt halten, meine Stelle zu verlieren, und das war mir äußerſt unangenehm. Als ich hierüber einſtmals auf einem Spaziergang in Brüten verſunken war, kam es mir vor, als ob eine innerliche Stimme zu mir ſpräche, ich ſollte das Gelübde thun, einen Fehler, wegen deſſen ich ſchon einige Zeit Skrupel empfand, künftig nicht mehr zu begehen, dann werde Gott Alles zum Beſten lenken. Ich that das Gelübde. Es war die mit der Furcht Gottes vermiſchte Hoffnung, die mich auf eine günſtige Geſtaltung meiner äußeren Verhältniſſe vertrauen ließ, wenn ich meinerſeits auch darauf bedacht wäre, Gott zu gefallen.

Meine Stelle wurde mir gleichwohl bald darauf gekündigt (1839). Ich blieb ruhig dabei, auch ſtieg mir nicht der Gedanke auf, daß mir die Haltung meines Gelübdes nicht geholfen habe, ſondern ich nahm mir vor, den Fehler, wegen deſſen ich das Gelübde gethan, auch künftig zu vermeiden. Ich war in jener Periode ſehr geneigt, und wie ich meine auf Gottes Eingebung, zu Zeiten, wenn ich glaubte, daß etwas Gottes Wille ſei, mich dazu durch ein Gelübde zu verbinden. Die Gelübde geſchahen nur, um Gott zu beſtimmen, mir ein zeitliches Gut zu gewähren, das ich nicht zu erlangen hoffte, wenn ich nicht in ſittlicher Hinſicht ein Opfer brächte."

Es iſt deutlich, wie ſich ſchon jetzt die eigentliche „Werkheiligkeit" in Kerſt ausbildet. Sie ſteigert ſich aber noch nach ſeiner Rückkehr in's elterliche Haus, während er für ſeinen erkrankten Vater deſſen Amtsgeſchäfte beſorgt. Gelübde, Bußübungen, Vertiefung in einzelne Dogmen — daneben eine immer zunehmende ſittliche Schlaffheit, beſtändige Rückfälle in für überwunden geglaubte Sünden — gewiß muß dieſe Combination das Bedürfniß der Unterwerfung unter eine äußere geſetzliche asketiſche Zucht hervorrufen. Hören wir ihn wieder ſelbſt:

„Da ich meinen Vater ſehr liebte, war mir der Gedanke, daß er ſterben würde, unerträglich, und ich unternahm, um die Gnade ſeiner Geneſung von Gott zu erlangen, asketiſche Uebungen, verſagte mir faſt alle auch erlaubten Erholungen und Vergnügungen, brachte einen großen Theil des Tages im Gebete zu, legte mir Bußen auf auch für kleinere Nachläſſigkeiten, gewöhnte mich, immer knieend zu beten und verrichtete auch ſonſt manche äußerliche Bußen.

In dieſem Zuſtande ſchwerer Prüfung gedachte ich, daß Chriſtus unſer Verſöhner bei Gott ſei. Wie eine Erleuchtung ſtellte ſich das Wort des Propheten Jeſaias vor meine Seele: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten u. ſ. w." Dieſes Wort brachte eine geiſtige Umwandlung in mir hervor. Es war mir in demſelben die Verſöhnung mit Gott durch Chriſtum angeboten, und mir gleichſam die Frage vorgeſtellt, ob ich dieſe Verſöhnung durch den Glauben an das Verdienſt Chriſti annehmen wollte. Ich willigte ein . . . Dabei dünkte mir, daß ich künftig die Gebote Gottes nicht mehr aus Zwang, ſondern aus freien Stücken, ohne Gewalt mir anzuthun, erfüllen werde; ich fürchtete nicht, fortan in Sünden zu fallen, ſondern meinte, die Gegenliebe zu Chriſtus für die erhaltene Erlöſung führe ohne Weiteres von ſelbſt ohne beſondere Mit-

wirkung der Menſchen zur Heiligung. — Demgemäß verſtand ich auch die Lehre des heiligen Paulus im Römer- und Galaterbriefe, vom Geſetze, und deſſen Werken und dem Glauben und deſſen rechtfertigender Kraft, von der Freiheit des Chriſten falſch, wie ſie Luther falſch verſtanden hatte. Bei dieſer Richtung wurde ich auch mit ganzer Seele Lutheraner; Luther habe, meinte ich, in Folge ſeiner inneren Erlebniſſe die pauliniſche Lehre erſt wieder erkannt, und indem er ſie unter ſeinen Anhängern zur Geltung brachte, die Kirche reformirt. Die katholiſche Kirche erſchien mir daher, wie ſie den Lutheranern überhaupt erſcheint, als bloße Werkheiligkeit wirkend, ohne die höhere Freiheit des wahren Chriſtenmenſchen.

Doch Gottes Gnade entriß mich nach nicht langer Zeit dieſen Irrthümern. Indem ich der Meinung war, künftig werde ich nicht mehr aus ſittlicher Nöthigung, ſondern nur aus Luſt und Freude Gott folgen, daher auch an eine anſtrengende Mitwirkung hierzu von meiner Seite nicht dachte, bemerkte ich bald, daß ich lauer wurde, manches Gute, das ich im Stadium der Furcht geübt hatte, nicht mehr that, ja ſelbſt hie und da in Sünden, die ich in eben jenem Stadium bekämpft und überwunden hatte, zurückfiel. Vergebens ſuchte ich in ſolchen Fällen in dem Glauben, daß das Blut Chriſti den Sünder rein waſche, Beruhigung; eine innere Stimme ſagte mir, daß nur die Reue Hoffnung habe auf die Zuwendung des Verdienſtes des Gottmenſchen. Dagegen fand ich, wenn ich Buße that, in derſelben Troſt und Vertrauen auf die Wiederaufnahme in den Stand der Gnade Gottes. So fing ich allmählig an, Geſchmack an der Buße, an dem Kreuze Chriſti, am Vermeiden der Weltluſt und an der Abtödtung zu finden . . . Es dauerte nicht lange, als ich mich auch zu andern kleinen Entſagungen und Abtödtungen um Chriſti willen geneigt fühlte. Sie waren ſehr gering, z. B. der Abbruch an einer wohlſchmeckenden Speiſe, am Schlafe u. dgl. Aber ich war ſeither der Meinung geweſen, ſolche Dinge paßten nicht zu der chriſtlichen Freiheit, gehörten nur dem Stande an, in dem der Menſch aus Furcht Gott gehorcht, und jetzt fand ich, daß auch die Liebe Chriſti dazu antreibe. Auch das abgetödtete Leben Chriſti und klare Ausſprüche des heiligen Apoſtels Paulus wieſen mich auf die Nothwendigkeit der Abtödtung hin. Ich fing jetzt wieder an, meine Freiheit im Kampfe wider die Sünde durch Mitwirkung zu ſtärken, und das hatte die Folge, daß ich wieder Herr über Verſuchungen wurde . . . Ich nahm meine Zuflucht zu Andachtsbüchern und Predigten, fand aber, da dieſelben von Proteſtanten herrührten, nicht, was ich ſuchte. In den gläubigen Schriften war von Chriſtus, dem Glauben und der Gnade die Rede, aber die Gnade vollbrachte eigentlich allein das Werk der Heiligung; von dem, was der Menſch behufs derſelben thun, leiden, fliehen und meiden müſſe, war wenig oder gar nicht die Rede.

So durchſtöberte ich einmal die Predigtbibliothek meines Vaters, in der Hoffnung, ein Buch zu finden, in dem ich Stärkung im Guten finden ſollte. Ohne alle Abſicht, zufällig würde ich ſagen, wenn nicht die Vorſehung ihre Hand dabei gehabt hätte, hatte ich einen Band der Predigten Maſſillon's ergriffen. Die Seite, die ich aufſchlug, trug die Ueberſchrift: „Vom Faſten“. Das Thema intereſſirte mich, da ich ſchon zu der Meinung gekommen war, das Faſten ſei nicht ſo zu verwerfen, als es die Proteſtanten thaten. Ich las noch zwei Predigten von demſelben Verfaſſer über den

reichen Mann und die geringe Anzahl der Auserwählten. Ich beschloß ein neues Leben anzufangen. Buße, strenge Buße sollte es sein, die ich von jetzt an üben wollte. Ich vermehrte meine Abtödtungen. Einen großen Theil des Tages war das Lesen der Predigten Bourdaloue's und Massillon's meine Beschäftigung. Protestantische Predigten mochte ich nicht mehr lesen; sie hatten keinen entscheidenden Einfluß auf meine Besserung, wie die genannten katholischen."

So sehr ist also Kerst bereits zehn Jahre vor seinem Uebertritte katholisch. Das Einzige, was überhaupt Verwunderung erwecken kann, ist, daß sich der letztere so lange verzieht. Eine neue Ortsveränderung aber bringt abermaliges Schwanken in religiöser, abermalige Rückfälle in sittlicher Beziehung:

„Ich erhielt im Anfang des Jahres 1841 einen Ruf als Collaborator an die höhere Stadtschule zu Ohrdruf, der zweiten Stadt des Herzogthums Gotha. Als junger Angestellter wurde ich in die Gesellschaften und zu den Vergnügungen der jungen Welt gezogen; ich betheiligte mich jedoch so wenig als möglich an denselben und suchte die daselbst empfangenen Eindrücke schnell wieder durch fromme Uebungen zu verwischen. Durch die Lesung der genannten Predigten wurde ich mit dem Glauben und der Sittenlehre der katholischen Kirche bekannter, und ich fand Nichts, dem ich nicht beigestimmt hätte. Ihren Worten war der Charakter der Autorität eingedrückt, mit dem der katholische Priester als Gesandter Christi und im Namen seiner Kirche predigt. Der protestantische Prediger hat diese Autorität nicht, daher scheint durch seine Predigten immer die Subjectivität hindurch. Ich fühlte diesen Unterschied wohl . . . Und eben deshalb war ich von der Falschheit des Lutheranismus, dem ich zu einer Zeit so entschieden beigestimmt hatte, vollkommen überzeugt. Der Schmerz über meine früheren Sünden, und eben so das Verlangen, mich in der Richtung, die ich eingeschlagen, zu befestigen, trieb mich zu einer noch größeren Askese an, als ich sie in dem Stadium der Furcht Gottes geübt hatte. Einen Tag in der Woche bestimmte ich mit Ausnahme meiner Amtsgeschäfte ausschließlich zu solchen Uebungen; ich aß außer einem frugalen Mittagsessen nichts als Brod und trank Wasser, verharrte Stundenlang mit beschwerlichem Knien im Gebet u. s. w. Im Anfang gab mir Gott große Kraft und Gnade diese meine Vorsätze auszuführen, späterhin verminderte sich der Trost, und ich empfand Widerwillen gegen die Fortsetzung des neuen Lebens. Am meisten erschütterte mich die Ueberzeugung, zu der ich indessen gekommen, daß es zur Rettung meiner Seele unbedingt nothwendig sei, in die katholische Kirche überzutreten. Ich machte mehrere zum Theil unverständige Gelübde, wenn Gott es fügen wollte, daß meine Conversion leichter, hauptsächlich ohne daß ich um derselben willen mit meinen Eltern zerfiele, vor sich gehen könnte.

In diesem Zustande der Besorgniß, Angst und Trostlosigkeit blickte ich zuweilen mit einem gewissen Verlangen nach den Zerstreuungen der Welt, sah es gern, wenn mir dieselben geboten wurden und ich aus Anstandsgründen mich entschuldigen konnte, wenn ich dieselben annahm. Durch eine Bekanntschaft, die sinnlichen Reiz für mich hatte, kam ich wieder mehr mit der Welt zusammen, und in demselben Maße, als dieses geschah, verlor

ſich mein früherer Eifer. Nur eins ſtand fortwährend bei mir feſt, daß ich katholiſch werden wollte. Der Umgang mit der Welt, dem ich mich hingab, war nicht ſündhaft an und für ſich, aber er führte zum Böſen. Die Liebe zu ſinnlichen Vergnügungen nahm bei mir überhand, eine gefährliche Gelegenheit führte die andere herbei, Gott hat es in ſeiner Barmherzigkeit gefügt, daß ich in allen dieſen Verbindungen nur Täuſchung empfand, er hat ſie zerriſſen. Ihm ſei Ehre, denn wenn es nicht geſchehen wäre, ſo hätte auch mein Entſchluß, zur katholiſchen Kirche überzutreten, nicht Stand gehalten. Auch war es eine große Gnade Gottes, daß, als ich in meinem Eifer nachließ, er durch Kreuz, das er mir zuſchickte, mich zu feſſeln ſuchte. Ich wurde kränklich, litt an Magenſchmerzen, die bekanntlich die Luſt an ſinnlichen Genüſſen ſehr herabſtimmen. Ueble Nachrede verfolgte mich, verſchuldet und unverſchuldet. Ich fand keinen Troſt in der Welt und auch keinen vollkommenen in der Religion, da ich in letzterer Hinſicht ganz allein auf mich ſelbſt angewieſen war und keinen Umgang mit religiös befreundeten Seelen hatte. Nur einzelne Stunden, die ich in Geſellſchaft katholiſcher Geiſtlicher in Erfurt zubrachte, machten eine Ausnahme. Am meiſten bedrängten mich ſchwere Verſuchungen. Ich hatte namentlich, zum Theile in Folge meiner Magenleiden, einen krankhaften Hang zur Unmäßigkeit im Trinken, der auch andere ſchlimme Folgen mit ſich führte. In der Ueberwindung dieſer Verſuchungen war ich nicht immer glücklich. Doch verlieh mir Gott, wenn ich gefehlt hatte, die Gnade einer äußerſt ſchmerzlichen und doch ruhigen Reue, die mich antrieb, meinen Eifer wieder zu beginnen und ein ſtrenges Leben zu führen. So kam es dahin, daß ich gegen das Ende meines Aufenthaltes in Ohrdruf mich ſo viel als nur möglich in die Einſamkeit zurückzog und dort geregelt und in Abtödtung lebte. Die Verſuchungen bewirkten, daß ich ein reineres und größeres Verlangen nach der katholiſchen Kirche hatte, in deren Gnadenmitteln, namentlich in dem Sakramente der Buße ich die Vergebung der Sünden und die nöthige Kraft zum Widerſtande gegen die Verſuchungen zu erhalten hoffte."

Gewiß kann dieſe Selbſtſchilderung bei Niemanden Zweifel darüber hinterlaſſen, daß Kerſt's Individualität durchaus angelegt iſt auf den Katholicismus. Es bedurfte denn auch ſchließlich nur noch einer paſſenden Gelegenheit zur Converſion. Wie ſie ſich endlich findet, und was die Converſion ſelber für Wirkungen hat, mag Kerſt wieder ſelbſt ſchildern:

„Ich ſchrieb an einen Geiſtlichen in Böhmen, von dem ich hoffen durfte, daß er ſich meiner von meinem Aufenthalte daſelbſt noch erinnere. Er antwortete mir auch alsbald ſehr theilnehmend, trieb mich zur Ausführung meines Entſchluſſes an, bemerkte mir jedoch, daß ich in Oeſterreich nicht convertiren könnte, da man dort wegen gemachter unangenehmer Erfahrungen eine Scheu habe, Convertiten aufzunehmen. Jetzt kam die Zeit des Ronge'ſchen Scandals. Ein guter Katholik befand ſich damals als Gehilfe in der Apotheke meines Wohnortes; ihm entdeckte ich mich und er theilte mein Anliegen dem Miſſionspfarrer in Gotha, Herrn Liebherr, Pfarrer an der Martinskirche in Erfurt, mit. Dieſer Herr, dem ich ſo Vieles zu verdanken habe, beſuchte mich auch eine Zeitlang darauf. Ein Jahr ſpäter, als er mich in meinem Glauben beſtändig ſah, ſchrieb er an einen hohen katholiſchen Geiſtlichen in Baiern wegen meiner Angelegenheit.

Damals herrschten aber Dissonanzen zwischen dem König Ludwig und dem katholischen Klerus, und aus diesem Grunde sei, wie der Geistliche zurückschrieb, der Zeitpunkt für eine Conversion in Baiern sehr ungünstig. Darauf wendete sich Herr Liebherr an Herrn Professor Michelis in Luxemburg, der früher in der Angelegenheit des Herrn Erzbischofs in Cöln als Staatsgefangener in Erfurt geweilt hatte. Auch dieser bedauerte, nichts in der Angelegenheit thun zu können, indem er auf die Verfolgungen hinwies, die er durch die Umtriebe der holländischen Freimaurer erleide. Jetzt kam das Jahr 1848; die Freizügigkeit wurde proclamirt, und Herr Liebherr glaubte, daß es jetzt weniger Schwierigkeit als früher haben würde, nach Preußen überzusiedeln und daselbst zu convertiren. Auf seinen Rath reiste ich daher, mit einem Empfehlungsschreiben versehen, in den Weihnachtsferien nach Paderborn und trug beim Herrn Bischof daselbst um Aufnahme in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche an. Der hochwürdigste Herr lobte mein Vorhaben, meinte jedoch, es sei besser, ich trete in der Diözese Trier über, als in der Paderborner, und versprach mir, selbst sich deshalb für mich bei dem Herrn Bischof in Trier schriftlich zu verwenden . . . Im October 1850 kam ich in Trier an und legte, nachdem ich einigemale bei dem damaligen Regens, jetzigen hochwürdigen Weihbischof, Herrn Dr. Eberhard, Besprechungen gehabt, zwei Tage vor Weihnachten das katholische Glaubensbekenntniß in der St. Antoniuskirche zu Trier ab. Mit welchen Gefühlen, — das auseinander zu setzen, wird nicht nöthig sein. Jetzt standen mir die Gnadenmittel der Kirche zu Gebote, und ich erlebte an mir die Kraft des heiligen Meßopfers, der heiligen Sakramente, der Fürbitte der Heiligen, insbesondere ihrer Königin. Ruhe und innerer Friede ergoß sich in mein Herz, Stärke wider die Feinde meines Heils, denen gegenüber ich meine Schwäche außerhalb der katholischen Kirche so sehr kennen gelernt hatte. Um kurz zu sein, will ich nur ein Beispiel anführen. Ich hatte mich in die Bruderschaft des heiligen Herzens Mariä aufnehmen lassen und trug die geweihte Medaille auf meinem Herzen. Kurz darauf befand ich mich in einem so heftigen Drange von Versuchungen, daß ich meinte, unterliegen zu müssen. Da erinnerte ich mich, daß ich durch die Medaille Mariens ein besonderes Recht auf ihre Fürbitte habe; ich rief sie in diesem Glauben an und in demselben Augenblicke waren alle Versuchungen verschwunden."

Aus derselben Zeit sind noch zwei andere Bekehrungen zu erwähnen, die mit der Kerst's Verwandtschaft haben:

Der jetzige bischöfliche Rendant Ott in Trier war früher protestantischer Geistlicher auf dem Hundsrück gewesen. Als „tiefer Denker und geübter Forscher" las er das „berühmte" Werk Molitor's über die Kabbalah (Philosophie der Geschichte oder über die Tradition in dem alten Bunde und ihre Beziehung zur Kirche des neuen Bundes), worin dargethan war, „daß die menschliche Cultur in der Offenbarung und mündlichen Ueberlieferung beruhe, die von der Uroffenbarung ausgegangen, später bei dem Abfall der Völker in den rohen Naturdienst des Heidenthums bei dem Volke Israel als Erblehre niedergelegt und von diesem

in das Christenthum als dessen reale historische Basis übergegangen sei." Diesem Werke wird sein Uebertritt (Anfang 1851) zugeschrieben*.

August Christfreund war Pfarrer zu Oberroßbach in Nassau. Er gab diese einträgliche (?) Stelle auf, um im September 1853 überzutreten, und nahm „seinen Wohnsitz in Münster, wo er in bedrängten Verhältnissen, aber reich an kirchlichen Tröstungen lebt"**.

2. Lutheraner in der Landeskirche.

(Die Familie Meinhold. Lütkemüller.)

Der Name Meinhold ist in den letzten Jahren viel in der evangelischen Kirche genannt worden: Superintendent Meinhold in Cammin hat sich ja zum Herold eines offenen Widerstandes der lutherischen Pastorenvereine gegen das Kirchenregiment, dessen Mitglied er selbst war, gemacht; die deshalb gegen ihn eingeleitete Disciplinaruntersuchung wußten seine hohen weiblichen Gönner mehrfach zu hemmen und zu durchkreuzen; die endlich Seitens des Stettiner Consistoriums erfolgte Verurtheilung (zur Niederlegung des kirchenregimentlichen Amtes und zur Versetzung an eine andere Pfarrei) ist von Hengstenberg's Kirchenzeitung und dem ganzen Chorus der „gläubigen" lutherischen Blätter als gewaltthätige Unterdrückung des lutherischen Glaubens durch die unterdrückungslustige Union dargestellt worden. Der Name Meinhold ist das Feldgeschrei der „wahren" Lutheraner, wie kaum ein anderer.

Nun ist freilich dieser Name nicht heute zuerst in der Literatur- und Kirchengeschichte genannt. Sehen wir, inwiefern seine Vertreter das „ächte" Lutherthum qualificiren. Es ist zunächst der Verfasser der „Bernsteinhexe", Wilhelm Meinhold, (jedenfalls ein naher Verwandter, wenn nicht der Vater, so wohl ein Bruder des Camminer Superintendenten) der ursprünglich dieselbe Richtung wie Letzterer mit nicht geringerer Vehemenz vertrat, gerade durch sein „Lutherthum" aber nach Rom geführt wurde. Er ist bekanntlich in weiteren Kreisen eine Zeit lang viel genannt worden, so lange nämlich seine „Bernsteinhexe" wirklich für das, wofür er sie ausgab, für einen Auszug aus einer alten Chronik gehalten wurde: allerdings ein vollgültiger Beweis, daß ihr Verfasser sich in den mittelalterlichen Standpunkt sehr eingelebt hatte.

Aber die Bernsteinhexe blieb nicht sein einziges Buch. Aus seinem Nachlaß erschien ein anderer Roman: „Ritter Hager von und zu Altenstein", ein für den glühenden Verehrer Luther's, für den Meinhold ge-

* Vgl. Rosenthal I S. 764. ** Vgl. Rosenthal I S. 1079.

golten hatte, recht charakteriſtiſches Buch. Denn kaum hat die eigentlich jeſuitiſche Preſſe ein ſolches Zerrbild der Reformation zu Stande gebracht als der pommerſche lutheriſche Paſtor hier liefert*.

Der alte Meinhold iſt nur durch ſeinen plötzlichen Tod an dem wirklichen Uebertritte gehindert worden. Ein katholiſcher Schriftſteller kann von ihm ſagen**:

„Entſchloſſen, ſich für den Eintritt in die katholiſche Kirche vorzubereiten, gab er ſein einträgliches Pfarramt auf und ſiedelte nach Charlottenburg über, wo er in dem (erwähnten) Roman ſein katholiſches Glaubensbekenntniß niederlegte. Daſſelbe aber auch formell abzulegen war ihm ebenſo wenig vergönnt, wie die Vollendung ſeiner Schrift, die er nur noch abwarten wollte. Ein Gehirnſchlag machte ſeinem Leben plötzlich ein Ende (5. Dec. 1851). Die allerſeligſte Jungfrau und der heilige Apoſtel Pommerns, die er beide ſo ſehr verehrte, werden ſeine Fürbitter ſein am Throne des ewigen Richters, wie ſie auch das Glück, das ſie ihm nicht ganz beſchieden, den Seinigen in ſo reicher Fülle erfleht haben."

Der erſte ſeiner Söhne nun, der das ausführte, was dem Vater „nicht beſchieden war", iſt ſein zweiter Sohn Aurel Emanuel Meinhold. Er mag ſelbſt ſeinen Weg nach Rom ſchildern:

„Es zieht ſich ein goldener Faden durch meine Lebenstage bis zur früheſten Jugend hindurch. Dieſer Faden iſt für mich der Faden der Ariadne, dem ich ſpielend nachgegangen bin, ohne zu wiſſen, daß er mich einſt zur heiligen Kirche führen würde. Zweifelsohne hat die ſeligſte Jungfrau mir denſelben gereicht. Meine erſte Jugend, ſo lange ich im väterlichen Hauſe war, erſcheint mir in der Erinnerung golden und klar; hin und wieder zogen, wenn auch unverſtanden damals, katholiſche Geſtalten und Bilder glänzend an mir vorüber, bei denen ich gerne verweilte . . . Die ſpäteren Jahre, die ſchon in die Zeit der religiöſen Kämpfe meines ſeligen Vaters fielen, ließen mich den väterlichen Erörterungen offenes Ohr ſchenken; eine gewiſſe Vorliebe für den Katholicismus, wofür ich freilich anfangs keinen rationellen Erklärungsgrund wußte, wandte ihnen mein Intereſſe in hohem Grade zu. Die Ferienzeit wurde immer viel darüber geſprochen. Bei meinem Abgange zur Univerſität hatte mein Vater mir jegliches Studium freigeſtellt, nur proteſtantiſche Theologie ſollte ich nicht ſtudiren, hatte auch ſelbſt keine Neigung dazu, ging daher nach Breslau, um den Katholicismus auch äußerlich kennen zu lernen, und ſtudirte Philoſophie, bis ich ſpäter bei Dr. Wick*** convertirte und zur katholiſchen Theologie überging."

Aurel Emanuel Meinhold iſt ſpäter Prieſter in Neiße geworden. Als ſolcher hat er mehrere ultramontane Broſchüren herausgegeben, ſo:

* Vgl. die Auszüge in Gelzer's Monatsblättern.

** Roſenthal I S. 696. Vgl. weiter S. 697—703.

*** Dr. Wick hat ſich neuerdings bei der Breslauer Katholiken-Verſammlung durch ſeine unſläthigen Schimpfereien auf den Oberbürgermeiſter Hobrecht hervorgethan, deren Erfolg die Anerkennungsadreſſe der Bürgerſchaft für Letzteren war.

„Die katholische Kirche, Fürsten, Völker und die Revolution" (Regensburg 1860). „Die Gegenwart, besonders der katholischen Staaten" (1861). „Das Nationalitätsprincip" (Neiße 1862). Auch hat er den unvollendet gebliebenen Roman seines Vaters herausgegeben und in der Vorrede dazu über dessen Absicht, selber zu convertiren, berichtet.

Ausgeführt wurde diese Absicht weiter von der Mutter Julie (geb. Gering), deren Schwester (Wilhelmine Gering), dem dritten Sohne (Wilhelm), und endlich auch von dem ältesten Sohne, Georg Meinhold. Die Conversion des Letzteren ist von besonderem psychologischen Interesse, weshalb wir Rosenthal's Bericht darüber ebenfalls im Auszuge mittheilen:

„Den religiösen Kämpfen seines Vaters nicht fremd, interessirte er sich bald für die symbolischen Unterschiede beider Kirchen und neigte sich in Folge seiner Studien und der väterlichen Unterredungen bald zum Katholicismus hin. Jahre lang setzte er auch nach des Vaters Tode seine Studien fort, und machte aus seinen sich immer fester gestaltenden Ueberzeugungen kein Hehl, wie er denn auch häufig den katholischen Gottesdienst in Stargardt besuchte. Gleichwohl konnte er sich, theils aus inneren Gründen, theils wegen des entschiedenen Widerstandes seiner Frau und der schwierigen Verhältnisse in der ganz protestantischen Umgegend, zum formellen Eintritt in die katholische Kirche noch nicht entschließen. „Sie wissen," schrieb er an einen Freund, „daß ich, namentlich seit dem Tode meines Vaters, mich viel mit der Polemik beschäftigt habe, und wenn ich auch die Wahrheit der katholischen Kirche vollständig erkannt hatte, so konnte ich es doch aus alten protestantischen Vorurtheilen noch immer nicht über das Herz bringen, die heilige Jungfrau, die heiligen Engel, oder die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen. Doch Noth lehrt beten, und mich lehrte sie katholisch beten."

So Georg Meinhold selbst. Der weitere Bericht enthält die Wirkungen dieses „katholischen Betens". Es tritt darin ein so unmenschlicher Fanatismus zu Tage, daß er geradezu Entsetzen hervorruft. Die kränkliche, ihrer Entbindung entgegengehende Frau „war noch fest in ihren protestantischen Vorurtheilen befangen". Trotzdem gelang es auch sie zu „bekehren", noch kurz vor ihrem Tode, und zwar in — wunderbarer Weise. Leider tritt die Art, wie das „Wunder" geschah, nur zu deutlich zu Tage — in der erbarmungslosen Ueberreizung der Phantasie und der Nerven der unglücklichen Frau. Doch — urtheilen wir nicht sofort, sondern lassen wir erst Meinhold zur Selbstcharakteristik selber das Wort:

„Im Spätherbst des Jahres 1861 (so erzählt Rosenthal) verkaufte er sein Gut, und da er wünschte, gleichzeitig mit seiner Familie überzutreten, (eine alte 73jährige Tante lebte bei ihm) so übersiedelte er nach Neiße, wo sein Bruder Aurel schon als katholischer Priester wirkte. Am 20. Nov. desselben Jahres legte er zu Ottmachau das katholische Glaubensbekenntniß ab . . . In Neiße nahm der Widerwille

der sonst so trefflichen Frau gegen die katholische Religion immer mehr zu und wollte nicht gestatten, daß die Tochter katholischen Religionsunterricht erhielt. „Den höchsten Grad," so berichtet nun Meinhold selbst, „erreichte ihr Widerwille gegen die heilige Religion in den Tagen des 40stündigen Gebetes vor der Fasten, wo ich täglich in der Pfarrkirche mehrere Stunden verweilte, ja er sprudelte vollständig über am letzten Tage, wo ich Nachmittags um 3 Uhr wieder fortgegangen und erst Abends um 9 Uhr wiederkehrte. Da schalt sie sehr über das viele übertriebene Beten und Beichten Tag aus und Tag ein, und erklärte, daß sie nie und nimmermehr zugeben würde, daß ihr einziges Kind in einer so übertriebenen Religion erzogen und unterrichtet würde. Als mein Töchterchen, das leider diesen Herzenserguß angehört hatte, zu Bette gegangen war, bat ich sie um Christi Willen, dem Seelenheil der Kleinen nicht mit Religionsspöttereien entgegenzutreten, da es mein fester, väterlicher Wille sei, daß mein Kind in der Religion, nach der ich so viele Jahre gerungen, unterrichtet werden sollte. Nach diesem Vorgang legte ich mich an diesem unvergeßlichen Abend des 4. März sehr betrübt und niedergeschlagen zu Bette. Während meine Gedanken umherschweiften und keine Ruhe finden wollten, trat mir plötzlich Pyritz mit dem Ottobrunnen vor die Seele. Hier in diesen Nöthen muß St. Otto helfen, dachte ich, und rief nun recht herzhaft seine Fürbitte an, und zwar um so eifriger, weil ich mit ziemlicher Gewißheit annehmen konnte, daß ich der einzige Pommer sei, der seine Hilfe begehre. — Beruhigt und getröstet schlief ich auch alsbald ein."

Am andern Morgen ging Meinhold sehr frühe in die Pfarrkirche zum Empfang der heiligen Communion und kehrte wieder, als eben seine Frau erst erwacht war. Sie war auffallend still und einsilbig, brach aber von selbst ihr Schweigen, indem sie erzählte, wie sie einen merkwürdigen Traum gehabt. Es sei ihr nämlich ein Bischof, ein freundlicher alter Herr mit grauen Locken, die ihm auf das Gewand herabflossen, erschienen, sei an ihr Bett getreten und habe wundervolle Worte des Trostes zu ihr gesprochen . . . „Das sei der heilige Otto gewesen", meinte der erstaunte Gatte, „der Apostel ihrer Voreltern, und der Traum in der That sehr merkwürdig". Der Pfarrer ordnete nun eine neuntägige Andacht zu allen Heiligen an, und sollte in der Litanei hinter dem heiligen Franciscus eingeschaltet werden: „Heiliger Otto, Apostel der Pommern, bitte für uns". Außerdem ließen Meinhold und sein Bruder in Bamberg am Grabe des heiligen Otto eine heilige Messe lesen. Am 29. März verlangte Frau Meinhold, „da ihre Entbindung herannahe und sie nicht wisse, ob sie bei ihrer Schwäche mit dem Leben davon kommen werde", das heilige Abendmahl zu nehmen. Man wollte ihr einen lutherischen Geistlichen holen, da begehrte sie zu Aller Erstaunen katholisch zu werden. „So war mit einem Male die harte Rinde gebrochen, durch die Gnade des Allmächtigen und die Fürbitte des heiligen Otto". Am Sonntag Lätare, den 30. März, legte Laura Meinhold das katholische Glaubensbekenntniß ab. Am folgenden Tage waren die vier Wochen verflossen, von denen der heilige Otto bei seiner Erscheinung gesprochen. — Nachdem die Entbindung vorüber, starb die Dulderin am 1. Mai, nachdem sie noch Tags zuvor ihrem Manne dafür gedankt, daß er ihr den Weg zur Kirche gewiesen. „Niemand anders", so ruft dieser aus, „als ihr heiliger Engel hatte sie auf $1^1/_2$ Jahre (seit ihrer letzten Krankheit) von

Gott für's Leben und die heilige Kirche erfleht, und Niemand anders als ein Heiliger, erscheinend in strahlendem Glanze des himmlischen Hochzeitskleides, war ihr Bekehrer. Muß man da nicht in den Staub sich senkend ausrufen: „O Herr, wie wunderbar sind Deine Wege und unerforschlich Deine Rathschlüsse!" Bald darauf bekamen die beiden Brüder Meinhold aus Bamberg ein getreues Abbild des Grabmals des heiligen Otto mit einigen Reliquien desselben in einer silbernen Kapsel durch den erzbischöflichen Sekretär zugeschickt, mit dem Bemerken, daß das Bildniß, wovon das übersandte Sepulkrum ein getreues Konterfei, aus der grauen Vorzeit stamme. Sie waren nicht wenig erstaunt, lange Ringellocken aus der Mitra auf das bischöfliche Gewand herabfallen zu sehen, ganz so, wie die Frau Meinhold die Erscheinung des Heiligen beschrieben."

Auf Ludwig Paul Wieland Lütkemüller ist schon von anderer Seite der Ausdruck angewandt worden, „ihn habe die Lutherolatrie zur Lutherophobie geführt". Sein Entwickelungsgang bestätigt dieses Urtheil vollständig. Die verschiedenen Elemente desselben, wie sie der Reihe nach hervortreten, sind: moderne Orthodoxie — Beitritt zur lutherischen Separation — durch Eichhorn Lutheraner innerhalb der Landeskirche — Vergötterung Luthers — hierarchische Neigung — Erbitterung gegen die Union und die Reformirten. Den Beleg für diese verschiedenen Stadien bietet Rosenthal's Darstellung* auf Grund von Lütkemüller's eigenen Mittheilungen:

„Er studirte aus kindlichem Gehorsam zu Halle, später zu Berlin, Theologie, gegen welche er ursprünglich große Abneigung hatte, da er in dem herrschenden vulgären Rationalismus, der auch auf der Halle'schen Universität dominirte, untergegangen war. Der einzige Guericke gehörte der orthodoxen Richtung an und wußte auch Lütkemüller für seine Ueberzeugung zu gewinnen, so daß dieser sich in Berlin um das Jahr 1831 dem Altlutheranerthum anschloß. Nach Beendigung seiner Studien begab er sich nach Glauchau in Sachsen, wo die Häupter der Altlutheraner, Scheibel und Rudelbach, ihren Wohnsitz hatten. Im Jahre 1839 wurde er von drei oder vier lutherisch Gesinnten nach Brüssel berufen, um daselbst mit Hilfe der Société evangélique Belge eine flämische Gemeinde zu bilden ... Aber welche Lage, die eines Predigers in der Separation! Ohne höheres Ansehen, ohne feste Stellung, jeder Laune des Moments schutzlos preisgegeben, kann er stündlich entlassen und brodlos sein, ohne Recht zu finden, und erfahren, daß die schnödeste Behandlung, die ärgsten Injurien, wo es nicht nach dem Kopfe der Stimmführer geht, als Gottes Wort und Stimme des heiligen Geistes gelten, und daß so Weiber, Schuster und Schneider über das Predigtamt und Doktorat der Theologie sich erheben. „Das muß man erlebt haben", seufzt Lütkemüller, und es erschien ihm die Disciplin einer Landeskirche als große Wohlthat, bei der doch auch bürgerliches Recht respektirt werden muß.

Da er sah, daß auch in der von ihm bisher beharrlich und öffentlich bekämpften preußischen Union das rein lutherische Bekenntniß gepredigt

* Convertitenbilder I S. 831—836.

werden könne, ſo nahm er keinen Anſtand, als ihm von Seiten des Miniſteriums Eichhorn ein ehrenvoller Antrag geſtellt ward, in die Dienſte derſelben zu treten. So arbeitete er von 1840—42 in Berlin, worauf er Paſtor zu Wald bei Solingen ward, als ſolcher von 1845—47 zu Behlitz bei Potsdam wirkte und dann in gleicher Eigenſchaft nach Selchow bei Starkow, im Regierungsbezirk Potsdam verſetzt ward."

Im Jahre 1842 ſchrieb er das von Hengſtenberg's Kirchenzeitung wegen ſeines antikatholiſchen Standpunktes getadelte Buch: „Beiträge zur Kirchengeſchichte der Gegenwart. Ein Lebensbild der deutſchen, belgiſchen und holländiſchen Kirche." (Leipzig 1842.) Luther iſt ihm hier „der Engel der Apokalypſe, der mitten durch den Himmel geflogen und das ganze ewige Evangelium wieder an's Licht gebracht hat."

Mit dieſem lutheriſch-antikatholiſchen Standpunkt verbindet ſich aber ſchon jetzt die Bewunderung der großen Macht des Katholicismus:

„Eines erſchien ihm lobenswerth an den Katholiken, nachahmungswürdig und beſchämend für alle wahren Chriſten: ihr treues Feſthalten beim alten Glauben, ihr aufopfernder kindlicher Gehorſam, ihr Sinn für Wahrung des Rechtes. Das ſei es auch, was, und zwar auf purem Menſchengrund und ohne Evangelium, die „äußere, weltliche Stärke bewirke, die die Welt von Neuem in Erſtaunen ſetze und im Gegenſatz zu der offenbaren Auflöſung und Zerſplitterung im Proteſtantismus auf ſo manche trefflichen Leute ſolchen Eindruck mache, daß ſie zu „katholiſiren" ſchienen."

Lütkemüller ſelbſt zieht die Conſequenz ſeines Katholiſirens zunächſt vermöge ſeines hierarchiſchen Standpunktes und des daraus erwachſenden immer ſtärkeren Gegenſatzes gegen die Union:

„Im Laufe der folgenden Jahre fand er das früher ſo heftig bekämpfte Papal-Syſtem in der Bibel begründet, er fand „vom erſten Buche Moſis bis zur Offenbarung Johannis die monarchiſche Einrichtung des Reiches Gottes", und für die Kirche auf Erden das monarchiſche Princip als Verfaſſungsprincip vorgeſchrieben. Der Primat im Papſtthum und die biſchöfliche Ordnung in der katholiſchen Hierarchie ſtanden ihm jetzt in der Bibel klar und deutlich. Dieſe Umwandlung ging alſo bei ihm nicht aus dogmatiſchen Bedenken hervor, vielmehr war es die kirchliche Verfaſſungsfrage, deren genaues, ſorgfältiges Studium eine Umwandlung ſeiner religiöſen Grundanſchauungen hervorgerufen hatte . . . In logiſcher Folgerung ſtand ihm daher die anglikaniſche Kirche durch Beibehaltung der Epiſcopalverfaſſung höher als alle anderen proteſtantiſchen Kirchen, während ihm die preußiſche Union erſt jetzt in ihrem rechten Lichte erſchien, wie ſie mit ihrem heilloſen Indifferentismus und praktiſchen Unglauben ſchon im Princip Chriſtus verſchachert, wie ſie kirchlich auf dem abſoluten Nullpunkt ſteht, in ihrem Weſen kirchlicher Privilegirung die rein perſönliche Willkür, in ihrem Reſultate der abſolute kirchliche Bankerott und unverbeſſerungsfähig iſt."

Ein ähnlicher Haß ſpricht aus Lütkemüller's eigenen Worten gegen die Reformirten:

„Ich hatte bisher vielen, auch großen Missionsfesten beigewohnt. Aber dazu wurden evangelische Geistliche, namentlich pietistische, von weit und breit her völlig verschrieben. Sie sollten zum Christenthume, d. i. Pietistenthume, theils erwecken, theils die Erweckten, Gläubigen, Auserwählten weiter stärken. Die Missionsfeste erschienen mir als ein reformirt politisch angewandtes Mittel, unter dem frommen Scheine der Heidenmission noch einen ganz anderen näheren Zweck zu verfolgen: nämlich den reformirt pietistischen Sektengeist in die evangelische Kirche und in das Volk überall einzuimpfen und dadurch nicht wenig einen Bürgerkrieg siegreich zu schüren gegen die Nichtpietisten und Occidentalen in der evangelischen Kirche zunächst, weiter zur Anbahnung eines offensiven, großartigen Kampfes gegen die katholische Kirche."

Gewiß, ein Mann, der so zu urtheilen vermochte, war kaum mehr von dem katholischen Standpunkte getrennt. Es bedurfte daher auch nur eines speciellen Anlasses, um ihn völlig hinüberzuführen. Und es vermochte selbst eine verhältnißmäßig untergeordnete dogmatische Frage ihm diesen Anlaß zu bieten. 1852 gab er die Schrift heraus: „Von dem Zustande nach dem Tode bis zur Auferstehung". Ihr Inhalt läßt sich kurz dahin charakterisiren, daß er „von der Wiederaufnahme der Lehre vom Fegfeuer, gegen welche der ganze Sturm des 16. Jahrhunderts gegangen war, eine vollständige, katholische Restauration hoffte wie sich ihm denn schon die Lehre von dem unblutigen Opfer der Messe daraus ergab".

Innerlich somit schon durchaus katholisch, glaubte doch auch Lütkemüller ruhig evangelischer Geistlicher bleiben zu können. Er sagt selbst:

„Ich stehe noch untersuchend und bin dabei, so lange man mich noch in meiner Praxis beläßt, evangelischer Pfarrer zu Selchow bei Starkow in der Provinz Brandenburg, Königreich Preußen. Ich fordere also nur zu einem freundschaftlichen Turnier auf. Heraus! heraus! meine theologischen Brüder! in Gottes Namen, und erweist euer evangelisches Christenthum gegen mich in der That. Ich behaupte in dem Punkte der Unterwelt dasselbe zu haben. Dieses sei der eigentliche Kampf."

Ja, die doch wahrlich selbstverständliche Suspension von seinem Amte wird von seinen katholischen Verehrern als verbrecherische Intoleranz ausgelegt:

„Woran Lütkemüller nicht glauben mochte, an das „kreuzige, steinige, exilire, d. i. setze ab!" das ließ allerdings nicht lange auf sich warten. Am 14. September 1852 wurde er von seinem Amte suspendirt. Unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn dieser Schlag, und doch hätte er als Schriftgelehrter dies vorhersehen, er hätte wissen müssen, daß man seit der Losgebung des Barrabas Zeugen der Wahrheit Jesu Christi schlimmer behandelt als Mörder, denen doch eine Vertheidigung verstattet wird."

Nicht minder intereſſant iſt übrigens auch die Schilderung der gerichtlichen Verurtheilung, welche ſich Lütkemüller durch ſeine maßloſe Schmähſucht zuzog:

„Mit ſeiner Suspenſion vom Amte war die Sache nicht beendet, und ſelbſt ſeine völlige Entſetzung von demſelben konnte die Rachſucht nicht befriedigen, man mußte ihn nicht bloß leiblich ſtrafen, auch ſein guter Name mußte wo möglich getödtet werden. Daher wurde ein geringer Vorwand benutzt, eine Aeußerung, die er in der, bei den unaufhörlichen, höchſt ungeiſtlichen und unevangeliſchen Vexationen, leicht erklärlichen Aufregung in einem an das Oberconſiſtorium gerichteten Schreiben hatte fallen laſſen, um ihn in eine, wenn auch nur kurze, Gefängnißhaft zu bringen."

Erſt die Amtsentſetzung nöthigte Lütkemüller, offene Stellung zu nehmen*. Er beſuchte zunächſt den Berliner Probſt Pelldram und den Miſſionsvikar Müller; reiſte auch mit dem Letzteren nach Münſter, um der gerade dort tagenden Generalverſammlung der katholiſchen Vereine beizuwohnen. Er ſpricht ſpäter von den „himmliſchen Nachklängen" dieſer Verſammlung und ſagt u. A.:

„Immer befand ich mich des Nachts im Traume dort in der heiligen Meſſe und bei dem Grabe von Clemens Auguſt und erwachte darnach ſehr geſtärkt."

Auf katholiſcher Seite wurde denn auch ſicher auf ſeine Bekehrung gerechnet. So ſagte Pfarrer Thiſſen in einem Aufſatze in der „deutſchen Volkshalle", der die Lütkemüller'ſche Schrift über den Zuſtand nach dem Tode beſprach:

„Für Herrn L. wird der ihn betroffene Schlag der Amtsſuspenſion, der ihn vielleicht brodlos macht, doch nur zum Segen ſein . . . Er wird ſeine Schritte beſchleunigen, ſich der katholiſchen Kirche, die er bereits als „unſer Aller Mutter" anerkannt hat, als treuer Sohn in die Arme zu werfen. Mögen dieſe Zeilen, wenn ſie ihm zu Geſicht kommen, ihm bekunden, daß er Freunde unter katholiſchen Prieſtern zählt, die für ihn beten und zu der ihm gewordenen Gnade von ganzem Herzen Glück wünſchen."

Thiſſen iſt es denn auch, der Lütkemüller's direkten Uebertritt dadurch hervorruft, daß er ihm erklärt, er finde ihn hinlänglich dafür vorbereitet. Lütkemüller ſagt über dieſen Akt:

„Ich war hingegangen in dem Bedürfniſſe des Chriſtengehorſams, um in Fürſtenwalde eine einfache Erbauung zu finden, und da ich ging, ſollte ich die höchſte Chriſtenkrone von Gott empfangen!"

Wie faſt alle ſtudirten Convertiten wurde Lütkemüller zuerſt zur Mitarbeit an ultramontanen Blättern (Deutſche Volkshalle. Moſ'ler

* Vgl. Lütkemüller's eigene Darſtellung in der 1853 in Regensburg erſchienenen Schrift: Meine Erlebniſſe ſeit dem Erſcheinen meiner Schrift: „Unſer Zuſtand ꝛc.".

Bote) benutzt. Als dieselben eingingen, fand auch er seinen Platz in Oesterreich als Lehrer am katholischen Gymnasium in Teschen.

3. Altlutheraner.

(Hafert.)

Rudolph Hafert ist zuerst durch den Gegensatz gegen Rationalismus und Union zu den Altlutheranern gegangen; auch bei diesen fand er sein Bedürfniß nach absoluter Autorität nicht hinlänglich befriedigt, und so kam er schließlich nach Rom. Seine Conversionsschrift, die den stattlichen Titel trägt: „War ich vom Satan verblendet, da ich katholisch wurde"? (Bunzlau 1854) läßt seinen Entwickelungsgang deutlich verfolgen. Wir entnehmen ihr die folgenden Mittheilungen*.

Schon Hafert's Vater hatte der antirationalistischen „Erweckung" sich so sehr angeschlossen, daß er sich selbst mit dem (später von Stephan u. A. ausgeführten) Gedanken trug, in Amerika eine Colonie zu gründen, in der das Reich Gottes verwirklicht werden sollte. Nach dem Tode seines Vaters wurde seine Erziehung im Hallischen Waisenhause fortgesetzt. Auf der Universität Jena lernte er den Rationalismus kennen, wurde aber durch Strauß' Leben Jesu „auf den Abgrund aufmerksam, an dem er sich befand". So erfolgt denn zunächst seine „Bekehrung" zur Orthodoxie im weiteren Sinne. Er schildert dieselbe folgendermaßen:

„Mein Onkel, bei Würzburg Pastor, mit welchem ich mich aussprach, zuckte die Achseln, und ich ging trostloser weg als ich gekommen. So kam ich in unser Wäldchen am Main, ich sah die Sonne eben ihre letzten Strahlen auf mich werfen, da drängte mich die Angst nieder auf meine Kniee, und ich rief also zu Gott: Wenn die heilige Schrift wirklich Dein Wort ist, o so laß es mich erkennen, daß ich nicht mehr zweifeln darf, — und ich stand getrost auf. Von da an fing mein ganzes Inneres an in Widerspruch zu treten gegen Strauß; schon Nachts um 1 Uhr trieb es mich aus dem Bette, ich las ohne aufzuhören das griechische Testament, und es wurde mir gewiß, daß hier ein anderer Geist wehe, als der Geist der Menschheit, der heilige Geist, wie er bei keinem Heiden sich findet. Hier trat auch schon die katholische Kirche ihrem verlorenen Kinde hilfreich an die Seite in einem jungen Priester, den ich öfter predigen hörte und der mich besuchte. Es war nun wenigstens in mir festgestellt, daß eine besondere Offenbarung Gottes in der Schrift sei; aber bei der Auslegung der Schrift verlor ich mich wieder in meine eigenen Wege. Jedoch erschien mir damals Heiligkeit als mein Ziel. In den Monaten, die ich hernach bei meiner lieben Mutter zubrachte, wandelte ich wie ein Einsiedler in den Wäldern und Felsen an der Wartburg, ich hatte aber die Richtung Luther's

* Vgl. den ausführlichen Auszug bei Rosenthal I S. 793—805.

nicht, ich ſuchte in allerlei Bemühungen nach Gelübden, wie ich mich heilig machen möchte. Später ſuchte ich auf einer Reiſe Hilfe bei Schmieder in Wittenberg, bei Tholuck in Halle, bei Hengſtenberg, Goßner u. A. in Berlin, und kam dann in und um Weimar mit Männern in Verbindung, bei denen die lutheriſchen Symbole noch Geltung hatten; ſie wurden auch mir eine Autorität, welcher gemäß ich die Schrift auszulegen anfing."

Die zweite Stufe in ſeiner Entwickelung war der Anſchluß an die altlutheriſche Separation, zuerſt als Hülfsprediger in Berlin, zuletzt als Paſtor in Breslau. Er findet ſich hier nach mancher Seite befriedigt. Zuvörderſt in ſeinem Amtsbewußtſein:

„Welche ſelige Tage habe ich unter meinen geliebten Lutheranern verlebt! In den Schlöſſern des Adels und in den Hütten ihrer Schäfer und Tagelöhner* habe ich gleich ſelige Tage zugebracht in innigſter Herzensgemeinſchaft, ja in den elendeſten Hütten gerade die ſeligſten. Ueberall war der Paſtor der liebſte Gaſt, wie ein Engel vom Himmel wurde er aufgenommen."

Sodann in der andern, neuerdings von den Herren Steffann und Quiſtorp, Knak und Diſſelhoff, Fournier und Preuß vertretenen Tendenz, „um Chriſti willen Schmach leiden zu wollen":

„Ich machte Jahre lang beſchwerliche Reiſen an den Harz, durch die Mark nach Poſen, durch ganz Pommern, litt freudig mancherlei Druck von den Behörden, und die Schmach und den Spott der Landeskirche ohne Aufhören als Chriſti Schmach."

Endlich in dem gemeinſamen geiſtlichen Hochmuth der Separirten:

„Bisher war ich in meinem Glauben einſam dageſtanden und als ein Pietiſt und Myſtiker gemieden worden; jetzt ſtand ich in einer Gemeinſchaft, hier war Einigkeit des Glaubens, Ein Geiſt durchdrang alle Glieder. Die Nichtlutheraner nannte man gewöhnlich die Welt."

Soweit die Eigenſchaften der Altlutheraner, die Hafert lobt. Stellen wir ſofort das, was ihm bei ihnen fehlt, gegenüber! Es iſt im Weſentlichen die ſeparatiſtiſche Tendenz, die zu immer neuen Spaltungen führte, aus Mangel an einer feſten kirchlichen Autorität. Es iſt nur conſequent von ſeinem Geſichtspunkte aus, wenn er hierüber klagt:

„Einige wollten predigen ohne Amt, weil der heilige Geiſt ſie berufen habe; Andere nannten die Kirchen-Ordnung, welche die Synode den neuen Verhältniſſen gemäß aufgeſtellt hatte, Menſchenſatzungen und papiſtiſches Werk, die Schrift ſei die einzige Kirchenordnung; Andere wollten nicht leiden, daß ich mir ſelbſt das heilige Abendmahl reiche; Andere nannten das Borgen unbedingt und alle Zeit Sünde wie das Stehlen u. ſ. w. Sie beriefen ſich auf die heilige Schrift und ſagten: So ſteht geſchrieben. Ich berief mich auch auf die heilige Schrift und ſagte: Wiederum ſteht auch

* Das Bürgerthum fehlt nicht ohne Grund.

ſo geſchrieben. So ſtanden wir einander gegenüber. Ich vermochte zwar durch größere exegetiſche Kunſt ſie in die Enge zu treiben, aber ich ſah doch, daß hierdurch eigentlich keine ſichere Entſcheidung gewonnen werde, ſo wenig als ſie und ich von dem Zweifel an der Richtigkeit meiner Auslegung befreit wurden. Darum berief ich mich zuletzt nicht auf die Autorität der Schrift, ſondern auf die Autorität der Kirche, welche ſo und ſo lehre . . . Ich zeigte ihnen, daß ſie keine Verſicherung hätten, daß ſie die Schrift richtig verſtanden, bis die Kirche ihr Verſtändniß beſtätige; daß nur in der Kirche eine objektiv-gültige Schriftauslegung vorhanden ſei, und außerhalb nur ſubjektive Meinungen und Anſichten, und nur ſubjektive Gewißheit."

Wie ihm ſomit einmal die Bibelautorität nicht hinreichend iſt und er deshalb zur Autorität der Kirche hinflüchtet, ſo findet er zugleich ſeine hierarchiſchen Anſprüche nicht genügend gewahrt:

„Nur ihrem Hirten wollten die Schaafe nicht glauben und folgen ſie wollten und ſollten als Proteſtanten nicht auf Menſchen ſtehen, ſondern allein auf Gottes Wort und Gottes Autorität. Ich war alſo hierbei kein Diener Gottes, keine Autorität von Gott geſandt, ſondern nur ein Menſch, der nichts zu thun hatte, als andern Menſchen zu helfen, daß ſie auf die Schrift zu ſtehen kämen. Ich plagte und quälte mich mit ihnen tagelang und jahrelang und brachte ſie nicht dahin, auf der Schrift ebenſo zu ſtehen, wie ich darauf ſtand. Nach vielem Hin- und Herreden mußte ich am Ende ſagen: So iſt es und bleibt es, glaubet! Glaubt der Kirche, wenn ihr auch nicht ſehet und verſtehet! Bei dieſen Leuten nun, welche Handwerker und Ackerbauer waren, war es mir und allen Andern außer Zweifel, daß Hochmuth und Eigendünkel ſie trotzig mache, indem ſie ſich hinſtellten und ſprachen wie Luther zu Worms . . . Aber auf Luthern und die Reformatoren die Anwendung von dieſen Sektenſtiftern zu machen, vermochte ich damals noch nicht, dazu ſollte ich erſt weiter in den Stand geſetzt werden."

Soweit Hafert's Mittheilungen über ſeinen Entwickelungsgang. Um die Conſequenz aus ſeinen Prämiſſen zu ziehen, fehlte nur eine äußere Veranlaſſung. Sie wurde ihm durch den Umgang mit einem Manne, der gerade wie der Darmſtädter Starck im proteſtantiſch-geiſtlichen Amte vollſtändig Katholik war. Sein Schwager, der Superintendent und Kirchenrath Wedemann aus Breslau, bekannte ihm (im Jahre 1850), „wie er nach vielem Forſchen und Kämpfen zu der Ueberzeugung gelangt ſei, daß die katholiſche Kirche, die allein richtige, und wie er entſchloſſen ſei, ſich öffentlich zu derſelben zu bekennen".

„Dies Wort traf mich wie ein Blitz", ſagt Hafert, „ich ſtand ſtill und ſah ihn von der Seite an, wie eine verdächtige Perſon. Es war mir, als ob ein Bote des Satans eingetreten ſei. Aber der Ton, in welchem er redete, ſo ruhig, ſo ſanft, ſo ohne allen Anſpruch und irgend eine Forderung an mich — als er meine Unruhe bemerkte, wollte er gleich abreiſen — zog mich an, und war die ſtärkſte Forderung an mich." Er konnte der Ruhe und Sicherheit ſeines Schwagers nicht Stand halten, ſein Widerſpruch wurde immer ſchwächer und verſtummte endlich ganz. Begierig ſog er die

Ideen deſſelben ein, und dieſer wiederum ſchien ſehr befriedigt, ein Gefäß gefunden zu haben, in welches er den Schatz ausſchütten könnte, den jahrelange Forſchung und Mühe gehoben hatten. Dieſe Hinneigung des Kirchenraths Wedemann zur katholiſchen Kirche blieb ſeinen Glaubensbrüdern nicht verborgen. Er galt bei denſelben als vom Satan verſucht, und es wurde für ihn gebetet. An Haſert ſchrieb er: „Alte, gute Freunde nennen mich Irrgeiſt und verwirrt, durch Hochmuth ſei ich in Irrthum verfallen. Nun Gott weiß Alles wohl, ich bitte, daß er mir nur gnädig ſei, gegen mein Gewiſſen kann und will ich nichts erlangen." Leider ſollte er das gelobte Land nur von Weitem ſehen, wie Moſe, denn ſchon wenige Wochen ſpäter erkrankte er und ſtarb, ehe er ſeinen Entſchluß ausführen konnte."

Dafür iſt denn Haſert an ſeiner Statt „in das gelobte Land eingetreten". Er wohnte zunächſt heimlich der Meſſe bei. Den Eindruck, den ſie auf ihn machte, mag er wieder ſelbſt ſchildern:

„Ich empfand beim heiligen Opfer einen Frieden über alle Vernunft, eine Beruhigung meines Gemüthes, eine harmoniſche Stimmung, eine Erholung, einen ſanften Zug in die unſichtbare Welt, eine Willigkeit, Alles zu verlaſſen, wie ich nie in einer Verſammlung der Proteſtanten ſolches empfunden habe, auch da nicht, wo ihre beſten und ſtärkſten Mittel, gewaltige Predigten, alle ihre Macht aufboten. Ein unausſprechliches Sehnen zog das verlorene Kind nicht bloß nach dem Vater, der im Himmel iſt, ſondern auch nach der Mutter, die auf Erden uns nahe und ſichtbar iſt, nach ſeinem Hauſe. So unwillkürlich bekam ich zu merken und kräftig zu ſpüren, es ſei hier kein leeres Spiel für den Aberglauben und todtes Werk, daß mein nüchterner Verſtand, der auf Reales dringt, ſich um weitere Einwendungen vergeblich bemühte."

Noch zwei Jahre blieb Haſert in dieſem Conflikt zwiſchen Stellung und Anſchauung. Die Form dieſes Conflikte iſt draſtiſch genug. „Man erklärte ſeine Kämpfe für Verſuchungen des Satans, ſeine eigene Gattin ſprach immer vom Satan, es ſtellte ſich auch ihm die Frage zur Beantwortung, ob es wirklich Satansverſuchungen wären, die ihn überkämen, oder ob der wahre Hirt ihn riefe."

Aber nicht blos dieſe Kraßheit des altheidniſchen Dämonenglaubens iſt in Haſert's Bekenntniſſen auffällig, ſondern ebenſoſehr dem gegenüber das Bedürfniß, durch Unterordnung unter eine unfehlbare prieſterliche Autorität ſeine Skrupel zu beſchwichtigen:

„Alle Amtsbrüder erwiederten auf meine Zweifel: „So ſteht aber geſchrieben!" worauf ich nach meinem Wiſſen wieder entgegnete: „Wieder ſteht auch ſo geſchrieben". O wie lieb wäre es mir geweſen, wenn meine Vorgeſetzten als Stellvertreter Gottes vor mir aufgetreten wären und mir geboten und befohlen hätten an Chriſti ſtatt: Glaube uns und der heiligen Kirche, und nicht dir ſelbſt und deiner Schriftlehre und deinem Zeugniß des heiligen Geiſtes; hörſt du uns, ſo hörſt du Chriſtum, hörſt du den heiligen Geiſt."

Sein „Weg nach Rom" ist hiernach deutlich genug. Zu dem entscheidenden Entschluß brachten auch ihn die politischen Ereignisse der Reaktionsperiode. Sein Schreiben an den Fürstbischof von Breslau, worin er sich zum Uebertritt meldet, enthält u. A. die folgenden Ausführungen:

„Nicht der Anblick des neuen Lebens, das in diesen vergangenen Jahren, wo der Tod alle Lebensbande auftrennte, wie Frühlingswehen aus der katholischen Kirche aufging, die wir hinter der Revolution einhergehen sahen, Wunden verbindend und Oel eingießend; die, während das arme Volk in Parteien zerrissen war, die sich untereinander bissen und fraßen, und jede nach ihrer Art das Heil erstürmen wollten, heilige Vereine und Bruderbunde durch die Länder und Völker zusammenrief. Auch nicht dies, daß wir todt geglaubte Orden neues Leben ausgießen sahen über alle Christenheit, daß wir den verhaßtesten Orden, eben aus allen Landen verjagt, als Sieger durch die Thore wieder einziehen sahen, und Vertrauen und Liebe auch bei den bittersten Feinden gewinnen. Auch nicht dies, daß, während auf seinen schwankenden Wegen der Zeitgeist auch die edelsten Geister niederwarf, die katholische Kirche uns Männer zeigte, die fest standen, also wohl guten Grund unter den Füßen hatten, daß, während bei dem drohenden Einsturz protestantische Prediger zuerst des Volkes Stimme als Gottes Stimme priesen und selbst an der Spitze von Haufen sich zeigten, und danach wieder den Fürsten auf jede beliebige Constitution jeden beliebigen Eid zu schwören bereit standen, die katholischen Bischöfe zuerst, ihrem Fürsten treu, mitten in die empörten Volkswogen hineinriefen, Gehorsam gebietend, auch im Braude des Aufruhrs den Martertod gern und willig litten, und darnach jetzt wiederum den Fürsten und deren Uebergriffen gegenüber in hoher göttlicher Würde sich aufstellten, die Rechte Gottes und seines heiligen Volkes in die Hände fassend, und fest haltend vor Stäben und Bajonnetten, in Gefängnissen und Verbannungen, unter Spott und Hohn der Welt. Wenn dies Alles, das jetzt mit Recht Tausende oben und unten zum Aufschauen zwingt, meine Augen auch nicht zu sehen bekommen hätten, mein Weg würde doch fortgegangen sein; denn mein Weg war zuerst und zuletzt Betrachtung der Lehre der Kirche und der Lehre i rer Feinde, Vergleichung, Prüfnng, Einsicht in die Harmonie der Kirche, und in die Widersprüche, Halbheiten und das Verderben aller Abtrünnigen . . . Nun ruft, nun seufzt und schreit Alles in mir nach Autorität! . . . Ich erkenne die katholische Kirche als göttliche Autorität, so will ich sie auch so bekennen, und je mehr jetzt vor den Autoritäten sich die Andern den Nacken steifen, destomehr will ich von ganzem Herzen mit Leib und Seele mich zur Erde niederbücken . . . Ich werde zwar Pastor genannt der lutherischen Kirche, aber mein Herz weiß Nichts von solchem Titel mehr; ich sehne mich, den lutherischen Talar zu den Füßen eines katholischen Bischofs niederzulegen."

Noch verdient Erwähnung, daß Hasert wie so viele Convertiten vor ihm und nach ihm nach Oesterreich übersiedelte (als Lehrer am Knabenseminar in Gratz), und daß seine Controversschrift derartig gehässig polemisirte, daß sie ihm gerichtliche Verurtheilung zuzog, indem er,

wie Roſenthal ſich ausdrückt, „wegen der darin enthaltenen offenen Darſtellung der lutheriſchen Glaubenslehren und der Folgen der Reformation in einen Proceß verwickelt wurde, der mit der Vernichtung meiſt unbedeutender Theile des Buches endete". Er half ſich durch eine zweite Auflage — in Wien (1856).

4. Wichern'ſcher Kreis.

(Gieſe.)

Bernhard Martin Gieſe, der langjährige Schützling Wichern's iſt zwar nicht auf dem direkten Wege der Orthodoxie zur katholiſchen Conſequenz übergegangen, aber in ſeiner Entwickelungsgeſchichte hat dieſelbe darum doch einen kaum geringeren Einfluß. Urſprünglich der herrſchenden orthodoxen Strömung — noch innerlich unreif — zugethan, bricht er in den Jahren der politiſchen Aufregung der vierziger Jahre gewaltſam mit der nur äußerlich angenommenen Form; und wie er damals aus dem einen Extrem in's andere rennt, ſo abermals, als der Bruch ſeiner Kraft im Gefängniß ihn reif macht für die Begnadigung des Pietismus, ſo ſchließlich nochmals als er, vom Pietismus abgeſtoßen, zum Katholicismus flüchtet. Er ſchildert ſeinen Entwickelungsgang ſelbſt in einem Briefe an Roſenthal, der den Satz an die Spitze ſtellt: „Gott wollte einen armen Sünder retten, eine müde gejagte Seele zur Ruhe bringen", und mit der detaillirten Ausmalung ſeiner dermaligen bedrängten Verhältniſſe ſchließt. Wir entnehmen dieſem Briefe wiederum die pſychologiſch bedeutſamen Mittheilungen*:

„Auf dem Wittenberger Gymnaſium vorgebildet, wollte ich in Berlin 1835 Philologie ſtudiren, aber Neander ſiegte über Böckh, ich wurde Theolog, ging 1837 nach Halle, wo namentlich Tholuck auf mich wirkte ... Nach beſtandenem erſten Examen ging ich 1839 nach Wittenberg zurück, übte mich viel im Predigen, wurde 1840 Mitglied des Seminars und nach dem zweiten in Magdeburg beſtandenen Examen bereits October 1841 als Hilfsprediger in Wittenberg ordinirt, viel zu früh, innerlich unfertig und unreif! Hauptſächlich, um meine Braut heimführen zu können, bewarb ich mich um die kleine, vom Direktorium zu vergebende Pfarrei Arensneſta a. d. ſchw. Elſter, und erhielt ſie. Nun ſollte ich auf eigenen Füßen ſtehen und wirken, vom Reformationsfeſte 1843 an! Weil aber mein Chriſtenthum nur Gefühls- und Phantaſieſache war und auf keiner ethiſchen Grundlage ruhte, weil der alte, böſe, ungebrochene Wille ſich nicht vom Geiſte des Herrn heiligen laſſen wollte, entzog mir der gerechte Gott alsbald die Gnade des Glaubens, den ich von Wittenberg mitgebracht hatte, und ließ es geſchehen,

* Vgl. Roſenthal I S. 847—852.

daß ich mich an die Ideen und Bestrebungen der „protestantischen Freunde", z. B. Uhlich's, Wislicenus' u. A. anschloß und in eitlem Thatendrange eine unselige Brochüre, „Bekenntnisse eines Freigewordenen" schrieb, in Folge deren ich durch das Magdeburger Consistorium und eine Bewegung innerhalb meiner Gemeinde genöthigt wurde, mein Amt niederzulegen. Ich zog mit meiner beim alten Glauben verharrenden und vergebens zur Besonnenheit ermahnenden Gattin und zwei Kindern nach Halle a. d. Saale, nach Ostern 1846, und wurde bald darauf Prediger der dortigen deutsch-katholischen Gemeinde . . . Da kam 1848! Aus dem Deutschkatholiken wurde ein Demokrat. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo der Herr mit starker Hand und ausgestrecktem Arme mich „wie einen Brand aus dem Feuer" riß. Im November 1848 hatte ich ein „Sturmlied" veröffentlicht. 1849 wurde ich in Folge dessen wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zum Aufruhr zu dritthalbjährigem Festungsarrest verurtheilt, den ich nach vierwöchentlichem Aufenthalt in einer Zelle des Halleschen Gerichtsgebäudes Anfang April in Magdeburg antrat. Der Jammer meiner Frau, die zwei Jahre vorher durch den Verlust zweier Kinder tiefgebeugt worden, ist nicht zu beschreiben. Sie zog mir später nach und durfte mich zweimal in der Woche auf einige Stunden in meiner Einsamkeit besuchen. Hier nun fand ich den Herrn Jesus Christus wieder, oder vielmehr Er fand das verirrte Schäflein und trug es auf seinen Schultern zur Heerde zurück. Es war natürlich, daß ich mich an meine früheren Glaubensgenossen wandte, an Heubner, an den zweiten Director des Predigerseminars Schmieder u. A. Durch Schmieder wurde ich mit Wichern bekannt, der mich auch selbst besuchte und mir versprach, sich für mich beim König zu verwenden. Und so fügte es Gott, daß ich nach achtzehnmonatlicher Haft Ende Juli 1850 unter der Bedingung begnadigt wurde, wenigstens zwei Jahre im Rauhen Hause unter Wichern's Leitung ihm zu helfen und zu dienen und Preußen nicht zu betreten . . . In den ersten zwei Jahren betrug der Gehalt 200, in den beiden folgenden 300 Thaler, wozu der König einen großen Theil hergab. Wichern strebte nach einer Johanniskirche der Zukunft und war, obschon lutherischer Christ, der katholischen Kirche nicht feindlich gesinnt. Er war ein Verehrer des seligen Cardinals Diepenbrock, dessen „Blumenstrauß" ein Lieblingsbuch im Rauhen Hause. Meine Beschäftigung bestand in der Mitarbeit an den „fliegenden Blättern a. d. R. H." und bald auch im Unterrichte der „Brüder". Täglich hatte ich von Amtswegen Gelegenheit, aus 30 bis 50 protestantischen Zeitschriften aller Art einen heimwehartigen Ruf nach verschiedenen einzelnen Einrichtungen und Heilsmitteln der katholischen Kirche zu vernehmen. Namentlich übten die Artikel des „Halleschen Volksblatts" einen wesentlichen Einfluß auf mich aus. Wichern schrieb von seinen öfteren Reisen in Westfalen, Rheinland, Schlesien Briefe nach Hause, in welchen fast immer Hinweisungen auf einzelne Stücke in Cultus, Disziplin und Leben der Kirche vorkamen, die der Protestantismus schmerzlich entbehren müsse. Auch das wirkte auf meine Stimmung ein. Der Unterricht im alten Testamente, den ich den Brüdern zu geben hatte, machte es mir klar, daß hier Vieles sich finde, das mit der katholischen Kirche trefflich zusammenstimme. Wichern's Bibliothek wurde natürlich sofort von mir nach katholischen Büchern durchspäht. Ich fand

eine Lebensbeſchreibung von Heiligen mit ſchönen Bildern, die ich wohl ein Jahr zu Hauſe hatte. Das Leben Overberg's von Krabbe feſſelte mich auch ungemein und gehört mit zu den Hauptmitteln meiner Rückkehr zur Kirche. Schon Oſtern 1851, als die Nachricht von der Converſion Florencourt's eintraf, der ein Freund Wichern's geweſen war (wie auch Dr. Julius), ſagte ein Freund unter meinen Mitarbeitern halb ſcherzend zu mir: „Herr Gieſe, Herr Gieſe, ich fürchte, Sie werden auch noch einmal katholiſch, Sie haben ganz die Anlage dazu.“ Dieſe Worte machten einen ungeheuern Eindruck auf mich, obſchon ich mich deſſelben zu erwehren ſuchte. Der damals noch erſt keimartig in meinem Herzen ſchlummernde Gedanke wurde immer reger, lebendiger, reifer. Erſt nur aus Neugier beſuchte ich den katholiſchen Gottesdienſt in Hamburg. Thränenſtröme waren die erſte Wirkung des erſten Hochamts, von dem ich nur die Worte des Pater noster verſtehen konnte. Später ging ich öfter nach Hamburg und kehrte immer befriedigter, beſeligter nach Hauſe zurück. Mich trieb zur Kirche hauptſächlich das Verlangen nach einem wirklichen Altardienſte, der ohne Opfer nicht ſein kann, und das Bedürfniß einer größeren Fülle von Heils- und Zuchtmitteln und einer feſteren Unterſtützung meiner ſittlichen Kraft, als mir der Proteſtantismus auch in ſeiner correcteſten Geſtalt gewähren konnte. In einer ſchweren Krankheit im Februar 1852 that ich das Gelübde, wenn ich und meine gerade in Wochen befindliche Frau geneſen würden, wollte ich mich mit der Kirche recht bekannt machen. Alles ging gut und nun mußte ich mein Gelübde erfüllen.

Mit dem Tode Diepenbrock's ſtarb auch Wichern's Neigung zur katholiſchen Kirche, und in Folge der Madiai'ſchen Affaire, ſowie meiner im Rauhen Hauſe bekannt gewordenen Tendenzen wurde er immer mehr ein „bitterer Proteſtant“. Er warnte mich vor den Anfechtungen des Satans und den Einflüſterungen der Eitelkeit . . . Im letzten Halbjahre gab ich gewiſſenshalber den Unterricht der Brüder auf, blieb aber, von Wichern noch in den letzten Stunden mit Bitten, Ermahnungen und Liebesbeweiſen beſtürmt, bis einen Monat vor meiner Converſion in der Verbindung mit dem Rauhen Hauſe. Ich wäre dort als Lehrer der Brüder feſt angeſtellt worden, wenn ich Proteſtant geblieben wäre.“

5. Vilmar'ſcher Kreis.
(Bickell. Blackert).

Aus dem Kreiſe Vilmar's ſind der Sohn des durch ſein Auftreten für die Symbolautorität bekannt gewordenen Juriſten Bickell, als Licentiat der Theologie, und der Pfarrer Georg Blackert katholiſch geworden. Erſterer hat ſeinen Uebertritt im Stillen vollzogen. Dagegen ſind Geſinnungs- und Handlungsweiſe des Letzteren ſchon an ſich höchſt lehrreich, und noch bedeutſamer iſt das Licht, das ſie auf die Tendenzen der Vilmarianer überhaupt fallen laſſen. Blackert ſtand Vilmar perſönlich nahe, durch ſeine Begünſtigung war er ſchon 1835 als 27jähriger junger

Mann als Lehrer an das Marburger Gymnasium berufen, dessen Direktor damals Vilmar selbst war. „Den Belehrungen und der Freundschaft dieses trefflichen Mannes hat Blackert, wie er gern bekennt, viel zu danken" — sagt Rosenthal*. Als besonderer Günstling der herrschenden Gläubigkeit erhielt Blackert ferner, als „Gesundheitsrücksichten ihn bewogen, sich von dem Lehrfache zurückzuziehen und zur Seelsorge überzugehen", im Jahr 1850 „die einträgliche Pfarrei Alt-Morschen". Es charakterisirt nun wahrlich den Mann und seine Richtung hinlänglich, daß er schon drei Jahre vorher, im Jahr 1847, eine anonyme Schrift herausgegeben hatte, „Convertiten und ihre Gegner. Briefe und Bekenntnisse über protestantische, katholische und deutschkatholische Zustände" (Paderborn 1847), von der Rosenthal urtheilt:

„In diesem Buche gibt er sich als einen entschiedenen Gegner des Protestantismus kund, was er sich auch beiläufig gar nicht zum Vorwurfe macht" (S. 905)**. „Wir sehen aus dem Mitgetheilten, wie Blackert schon damals, als er dieses schrieb, im Grunde seiner Seele katholisch war. Wenn er gleichwohl noch 10 Jahre gezögert hat, ehe er seiner Ueberzeugung folgte und in die Kirche eintrat, so ist einmal nicht zu übersehen, was im Laufe dieses Werkes schon oft genug beleuchtet worden, daß zwischen Katholisiren und Convertiren noch ein weiter Weg liege, und andererseits ist aber auch der Umstand nicht gering anzuschlagen, daß Blackert vermögenslos und Familienvater war" (S. 912).

Dieses Urtheil Rosenthal's spricht so für sich selbst, daß wir ihm nichts hinzufügen und uns einfach auf einen Auszug aus der Blackert'schen Schrift beschränken, die, wie gesagt, 10 Jahre vor seinem Uebertritte, drei Jahre bevor er „die einträgliche Pfarrei Alt-Morschen erhielt", herauskam. Wir entnehmen ihr seine Schilderung der Reformation und des Protestantismus selbst:

„Wollt Ihr wissen, wie es geht, so sehet unseren Zug, voran ein Mönchlein mit einer Nonne; sie haben sich Beide geliebt, wie Schiller, unser Prophet, sehr schön sagt in der Geisterstimme: ich habe geliebt und gelebt. Das Panier flattert vorauf und trägt die Inschrift: wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, bleibt ein Narr sein Lebenlang! Zunächst hinter dem Nonnenbefreier und Weibererlöser zieht eine Schaar von Horn- und Zinkenbläsern, welche in Herz und Ohr erquickender Weise Variationen auf das Thema: „Zu Wittenberg habe ich die Freiheit verloren" aufspielend, das alterthümliche Fatum und die moderne Schicksalstragödie verherrlichen. Auch Orgeldreher rühren durch die Absingung von schrecklichen Ereignissen aus dem Bauernkriege und aus der Zionsstadt Münster, wobei die drei Käfige in vergrößeriem Maßstabe gezeigt werden. Dann folgt eine Bibel,

* Vgl. Convertitenbilder I S. 904—913.

** Blackert's Urtheile über die bekannteren Convertiten sind derartig „verhimmelnd", daß Rosenthal fast bei jedem Einzelnen derselben Blackert's Aeußerungen einfach übernehmen kann.

Digitized by Google

aus welcher Luther den Brief Jakobi, der von der Nothwendigkeit der guten Werke handelt, herausgerissen hat, und in deren Deckel (denn Lutheri Nachfolger haben die anderen Blätter fast alle herauskritisirt) die Theologen und Laien als gleichberechtigte königliche Priester-Nation ihre Spieße und Schwerter gestoßen haben, damit das Evangelium möglichst rein werde. Unter den Beschützern der Schaar erheben sich hoch empor der keusche und gemäßigte Ulrich von Hutten, mit einer eisernen Kette als Symbol der Freiheit für die Bauern; nach ihm der großmüthige Lips in stattlicher Figur, hoch zu Roß und hinter sich eine Frau, denn es ist besser heirathen als Brunst leiden. Die langen Züge bewegen sich fort; vielfache Uneinigkeiten fallen vor, manche ovidische Metamorphosen, welche der boshafte Bossuet in seinen Variationen besungen hat, treten ein, aber die Herren und Damen halten zusammen und so sie doch einmal an einander irre werden könnten, kommen sie glücklicherweise an ein Crucifix oder an ein heiliges Kleid des Gekreuzigten, welches sie zum Behufe der Aufklärung und der kritischen Wissenschaft meinen vernichten zu müssen; die Einheit tritt dann sofort wunderbarer Art wieder eclatant ein. So ziehen sie 300 Jahre dahin, und wo sie ein Unglück angerichtet haben, rufen sie wie die Kinder: Wir haben es nicht gethan, sondern die da, und deuten dabei auf die Jesuiten, die Herren von Ueberall und Nirgends, die Sündenböcke, welche das Böse von der ganzen Welt wie Esel sich müssen aufpacken lassen . . . So geht der Zug dahin und Ihr werdet wohl thun, Entdecker und Erfinder uns zu schicken; denn von dem, was Ihr Religion und Christenthum nennt, ist bei uns auch die letzte Spur vollends dahin."

In dieser Weise läßt Blackert einen Protestanten an einen katholischen Freund schreiben. In welcher Art er vollends die Katholiken urtheilen läßt, braucht nach dem gegebenen Beispiele keiner weiteren Illustration. Wir begnügen uns daher mit der Notiz, daß er im August 1857 übertrat, nachdem seine Frau schon im Mai desselben Jahres ihm darin vorangegangen war. Rosenthal vermag es zu rühmen, wie er „mit redlicher Offenheit zur Kirche zurücktrat". (S. 913). Inzwischen lebte Blackert nach seinem Uebertritt eine kurze Zeit auf dem Gute eines westphälischen Edelmanns, um von da — schon im April 1858 — als Professor nach Lemberg berufen zu werden.

---

6. Posener Gläubigkeit.
(Geisler.)

Als ein Hauptcentrum der modernen „Gläubigkeit" in der evangelischen Kirche hat sich neuerdings die Provinz Posen erwiesen. Kurz nach einander hat das dortige Consistorium es zweimal fertig gebracht die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen: zunächst durch die Antwort auf die päpstliche Einladung, worin als Princip des Protestantismus das „Gefangennehmen der Vernunft unter den Glauben" hingestellt wurde, und

sodann durch die Aufforderung an die Geistlichen zu „wissenschaftlichen" Arbeiten (über die Verbindung von Bekenntnißzwang und Freiheit der Wissenschaft!), wodurch die „grundstürzenden Irrlehren" des Protestantenvereins aus dem Felde geschlagen werden könnten. Bei solcher Sachlage ist es nicht unwichtig, daß diese selbige „gläubige" Gegend bereits einen Mann aufweist, der den Schritt von der protestantischen Zwitter-Orthodoxie zu der vollen Orthodoxie des Katholicismus gethan, die keine „grundstürzenden" Irrthümer mehr aufkommen läßt. Es ist Wilhelm Geisler, Pfarrer in Schmiegel, von streng-lutherischen Eltern geboren und selbst während seiner einundzwanzigjährigen Amtsverwaltung derselben Richtung ergeben. Er meldete sich 1858 zur Conversion bei dem Erzbischof von Posen in einem Schreiben, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Möge seine demuthsvolle Bitte um Aufnahme für sich und die Seinen (und er hofft, seinem Beispiele werden noch viele Irrende aus seiner Gemeinde folgen) Gnade finden vor Ew. Erzbischöfl. Gnaden, die Gott selbst und der heilige römisch-apostolische Stuhl zu einer Säule seiner Kirche in hiesiger Provinz gesetzt, und der auch er fortan alle Kräfte Leibes und der Seele zum heiligen Dienste zu weihen der gebenedeiten, hochbegnadigten Gottesgebärerin, der allerseligsten Jungfrau Maria gelobt hat."

Nach seinem Uebertritt hat auch Geisler sofort eine Controversschrift erscheinen lassen, unter dem rhythmischen Titel „Wo ist die Wahrheit? Wo wohnet der Friede"? Dieselbe enthält u. A. einen merkwürdigen Brief einer orthodox-lutherischen Gräfin, die bereits weit im Katholisiren vorgerückt ist, aber doch noch einige Skrupel hat, die Geisler ihr lösen soll. Es heißt in diesem Briefe u. A.:

„Ich ersehe aus der Kreuzzeitung, daß Sie als protestantischer Geistlicher zum katholischen Glauben übergetreten sind, und darf daher hoffen, von Ihnen besser als von jedem Andern verstanden zu werden. Möchten Sie mir daher mit christlichem Wohlwollen erlauben, Sie um die Beantwortung von zwei Fragen zu bitten. Ich rechne dabei auf die Liebe Gottes, die das Herz bei einem solchen Uebertritt besonders warm erfüllt. Auch ich erkenne die vielen Vorzüge des katholischen Glaubens, aber eins nur ist mir unbegreiflich; nämlich, wie es möglich ist, daß die Kirche der Uebertragung des Verdienstes des einen Menschen auf den andern die nämliche Wirkung zuschreibt, als dem Verdienste Christi, während es dem christlichen Gemüthe scheint, daß die Möglichkeit solcher Uebertragung das Pärogativ des göttlichen Verdienstes des Sohnes Gottes allein sein sollte, welches ohne Frevel keinem menschlichen Verdienste angerechnet werden könne. Kommt mir das Verdienst eines Heiligen zu Gute, so verschwindet das Prärogativ des menschgewordenen Gottes; sein göttliches und unser menschliches Verdienst haben die nämliche Wirkung und man fragt sich, was der Sohn Gottes denn eigentlich voraus hat? . . . Das Andere, das mir dunkel scheint, ist der Cultus der heiligen Jungfrau in seiner Ausdehnung. Was bleibt für den Gottmenschen noch

übrig, das uns die Mutter nicht ſchon gäbe? Und wenn ſie uns alles das geben kann, was der Sohn gibt, wozu war es da nöthig, daß Gott Menſch wurde? Kann ſie die zweite Eva ſein, ſo hätte füglich ein bloß menſchlicher Sohn auch können ein zweiter Adam ſein . . . Sie fleht bei dem Sohne mit mütterlicher Autorität für uns, folglich iſt ſie eine beſſere Fürſprecherin als der Sohn, den ſie erſt überreden muß."

Gewiß iſt zu hoffen, daß ein ſo vorbereitetes Gemüth durch Geiſler's Antwort völlig befriedigt worden ſein wird; wurden doch „die vielen Vorzüge des Katholicismus" ſchon vorher freudig anerkannt.

7. Berliner Orthodoxie.
(Lämmer.)

Das größte Aufſehen hat in neuerer Zeit der Fall Lämmer erregt, jenes Lieblingsſchülers von Hengſtenberg, welcher ein evangeliſches Säcularſtipendium zum Katholiſchwerden benützte, und nach ſeinem Uebertritt Profeſſor der katholiſchen Theologie, erſt in Braunsberg, dann in Breslau, geworden iſt. Seine Selbſtbekenntniſſe* zeigen zunächſt ſchon während der Studienzeit einen ſtarken Haß gegen die Union. Ueber den Streit zwiſchen Nitzſch und Kahnis über Union oder Confeſſion ſagt er:

„Ich verfolgte den hitzig gewordenen Streit mit lebendiger Theilnahme . . . Kahnis hat die Miſere des Proteſtantismus und namentlich die in thesi und praxi völlige Unhaltbarkeit der Union mit großer Wahrheitsliebe aufgedeckt."

Nicht weniger ſtark tritt die innere Abwendung von den Lebensmächten der Gegenwart überhaupt hervor:

„Ich ſehnte mich aus dem theologiſchen Gewirr der Gegenwart hinaus, und eine Preisfrage (der Leipziger Fakultät für das Jahr 1864, über die Logoslehre des Clemens von Alexandrien) gab mir Gelegenheit, im kirchlichen Alterthum heimiſch zu werden."

Dabei geht er an dieſe Arbeit mit ausgeſprochener Antipathie gegen die wiſſenſchaftlich-kritiſche Methode:

„Es gelang mir wohl eine organiſche Entwickelung ſeiner Argumentationen über das Myſterium des chriſtlichen Glaubens, aber keine ſchulmeiſternde Kritik, wie ſie ſich ſo oft in dogmengeſchichtlichen Compendien breit macht."

So vorbereitet kommt Lämmer nach beendigtem Triennium (in

* Lämmer's Schrift über ſeine Converſion gehört zu den heftigſten dieſer eo ipso ſchon ſo heftigen Controverſsſchriften. Sie trägt den Titel: „Misericordias Domini" (Freiburg 1861). Ebenſo ſind auch ſeine ſpäteren, ſogenannt geſchichtlichen Arbeiten echte Proſelyten-Ergüſſe. Man findet ſie ſämmtlich verzeichnet bei Roſenthal (I S. 984 bis 1002).

Königsberg und Leipzig) zu Hengstenberg nach Berlin. Er sagt selber über diesen seinen wichtigsten Lehrer:

„Er hat viele lutherisch-reformirte Vorurtheile gegen die katholische Kirche zu beseitigen gesucht, namentlich auch der seit den Tagen des abgefallenen Augustinermönchs stereotyp gewordenen Blasphemie vom Antichrist den Laufpaß ertheilt. Er gibt zu, wie Luther, in den Stunden, in welchen das kirchliche Gewissen rege wurde, der Katholicismus habe Wort Gottes, wahre Sakramente, wahre Schlüsselgewalt u. s. w. Er ist klarer und entschiedener als sein Vorbild, der Gnomon-Bengel. Aber er bleibt auf halbem Wege stehen; er muß den Vorwurf des Katholisireus von seinen Glaubensgenossen hinnehmen; er muß es sich gefallen lassen, wenn ein Heidelberger Schenkel offen erklärt, der Romanismus sei viel ehrenwerther, als Hengstenberg'sches Halbiren und Liebäugeln nach allen Seiten. Es ist aber dieselbe neulutherische Richtung eines Stahl, Kliefoth und Anderer, die mit den Kleinodien des Katholicismus die „Juwelen von Wittenberg" copuliren möchten, in deren Logik Sola-Fides-Theorie und Kirchen- oder Amtsbegriff Ausgleichung finden, die Luther nur halb, und von der Mutterkirche sehr wenig kennen, die — so consequent und „ehernen Mauern" vergleichbar sie scheinen — doch nach subjektivistischem Belieben Transaktionen einzugehen bereit sind, die nicht den Muth und die Demuth haben, zu gestehen, daß die Luther'schen Wahrheitsfragmente aus der Fülle des kirchlichen untheilbaren Depositums entlehnt sind."

Die in dieser Schule gekräftigte Orthodoxie bewährt nun Lämmer zunächst als Religionslehrer am Berliner Friedrichsgymnasium*. Rosenthal sagt nach Lämmer's eigenen Mittheilungen über seinen Unterricht an dieser Schule:

„Wie ihm selbst seit seiner Confirmation die Gottheit Jesu und die Göttlichkeit der heiligen Schrift ein wahres Geistes- und Herzensbedürfniß war, so stellte er die Gottmenschlichkeit des Erlösers, der auf dem Calvarienberg sich für uns geopfert, in den Vordergrund und Mittelpunkt aller seiner Katechesen und ließ an der Glaubwürdigkeit, der Inspiration, den Wundern und Weissagungen der Bibel nicht rütteln."

Zur Vorbereitung auf seine Habilitation in der theologischen Fakultät studirte nun Lämmer die Streitigkeiten zwischen dem Papst Nikolaus I. und dem Patriarchen Photius von Constantinopel. Während er den Letzteren (bekanntlich den gelehrtesten Mann seiner Zeit, dessen Werken die spätere Wissenschaft außerordentlich viel Dank schuldig ist) nicht schwarz genug malen kann, sagt er von Ersterem:

„Das Pontifikat des ersten Nicolaus hatte mich wahrhaft begeistert . . . Ich reflektirte vorwiegend auf die Größe jenes heiligen Papstes in der kirch-

* Daß Lämmer gerade eine solche Stelle so bald erhielt, ist doppelt interessant, nachdem ein Preuß Jahre lang protegirt, ein Zahn abgesetzt worden ist. Die drei Beispiele zusammen beweisen besser als alles Andere, welche Tendenzen man von oben herab den Gymnasien zu oktroyiren sucht. Ob dadurch nicht etwas ganz Anderes erzielt wird, als die „Geheimerathswirthschaft" beabsichtigt!

lich-politiſchen Sphäre. Ich ſah in ihm das Vorbild eines ſiebenten Gregorius und eines dritten Innocentius; es imponirte mir das Siegesbewußtſein, das ſich einem goldenen Faden vergleichbar durch ſeine köſtlichen Briefe, den reinen Spiegel ſeines Herzens, hindurchzieht und in der Hoffnung ausſpricht, daß der Felſenbau der Kirche durch St. Peter's himmliſche Interceſſion jedes dämoniſche Anſtürmen und häretiſche Unterwühlen überdauert."

Nicht anders ging es dann weiter mit einer andern Arbeit über die „vortridentiniſche katholiſche Theologie des Reformationszeitalters", auf Grund einer früher bearbeiteten Preisfrage. Es heißt darüber bei Roſenthal:

„Er flüchtete ſich vor dieſem unerquicklichen Treiben (es iſt die Verſammlung der evangeliſchen Alliance in Berlin gemeint) in die Vergangenheit, und nahm die frühere Arbeit wieder auf, um ſie in deutſcher Sprache für den Druck vorzubereiten . . . Man mag ſich leicht denken, in welche Unruhe und Verlegenheit ihn da ein Kampf der Natur und der Gnade verſetzte. Und doch ſollte gerade dieſe Arbeit entſcheidend für ihn werden."

Recht charakteriſtiſch iſt aber noch die Urſache, die ihm aus ſeiner „Unruhe und Verlegenheit" heraushilft. Es heißt darüber:

„Einſchneidender und nachhaltiger wirkte auf ihn Alban Stolz' „Unendlicher Gruß", der ihm um dieſe Zeit in die Hände fiel (Kalender für Zeit und Ewigkeit, Jahrgang 1858), und worin er den Rath las: man möge doch, wenn man als Proteſtant es wirklich ernſt mit der göttlichen Wahrheit meine, da man doch die Möglichkeit des Irrthums nicht läugnen könne, täglich in einem Ave Maria die heilige Gottesgebärerin verſuchsweiſe um ihre Fürbitte anrufen . . . Lämmer entſchloß ſich, dem Rathe zu folgen, und die heilige Gottesmutter, die noch keinen verlaſſen, der ſie um ihre Hülfe angefleht, hat auch ihm geholfen."

Bald darauf wird übrigens noch hinzugefügt, daß die Miſſionspredigten der Jeſuitenpatres Haßlacher und Pottgeißer ihr Theil dazu beigetragen haben.

8. Lutheriſche Provinzialvereine.

(Laacke.)

Wohl das auffälligſte Beiſpiel, wie raſch die lutheriſche Orthodoxie nach Rom führen kann, hat Franz Xaver Laacke gegeben. Geborener Berliner, machte er ebendaſelbſt 1853—1857 ſeine Studien, trat nach zweijähriger Hauslehrerzeit 1859 in's Dom-Candidatenſtift ein, wurde Weihnachten 1860 Pfarr-Adjunkt in Fehrbellin — und bereits am 27. März 1861 ſehen wir ihn katholiſch. Iſt ſchon dieſer raſche Sprung des jungen Mannes merkwürdig, ſo noch um Vieles mehr die Mittheilungen, welche wir ihm über die Motive ſeines Uebertritts und damit über

die Anschauungen des Kreises, in dem Laacke seine eigenen Ideen sich gebildet hatte, verdanken*.

Während seiner Studienzeit sowohl als in den Hauslehrerjahren verkehrt er mit „einigen Pastoren der streng lutherischen Richtung in der Landeskirche, in Berlin und in der Uckermark". Mit großem Lobe redet der Convertit von diesen Gesinnungsgenossen:

„Hier war kein Streit über die allerersten Fundamentalsätze des Christenthums; der Glaube, daß Christus der Sohn Gottes sei, unser Heiland, und durch seinen Tod bei Gott eine ewige Erlösung für uns gestiftet, stand uns allen fest; an der hohen Würde der heiligen Sakramente zu zweifeln fiel Niemanden ein; das Recht des geistlichen Amtes ward nicht aus einer menschlich willkürlichen Berufung, sondern aus seiner göttlichen Institution hergeleitet. Das Christenthum war hier etwas annähernd Objectives, eine wirkliche Macht, der der Eingang in die einzelnsten und kleinsten Verhältnisse des menschlichen Lebens verschafft werden sollte. Es waren hier auch viele mir jetzt noch theure Seelen, die wirklich sich bemühten, des Apostels Gebot zu erfüllen: Betet ohne Unterlaß! Oft begegneten sich unsere Anschauungen auch in der Auffassung der sogenannten Reformationszeit. Daß hier vieles Schöne und Heilsame fortgeworfen, gestand sich Jeder; man sehnte sich nach einer Umgestaltung des Gottesdienstes, nach Wiedereinführung der Privatbeichte, weil einem erst dadurch das rechte Mittel gegeben sei, auf die einzelnen Seelen einzuwirken u. s. w. Kurz, ich fand hier einen Kreis von älteren Freunden, deren Ideen die meinen waren und von deren Geist ich mich angehaucht fühlte; nur gingen meine Sympathien für die katholische Kirche weit über die ihrigen hinaus, und wenn es die Gelegenheit brachte, daß ein Aussprechen darüber nöthig war, so zeigte sich bald, wie die alte Liebesgluth noch nicht erloschen war; es war ein Feuer, das nur eines Windstoßes der göttlichen Gnade bedurfte, um auf's Neue aufzulodern."

Neben dem Lobe fehlt es freilich auch nicht an Tadel, aber dieser ist nicht minder charakteristisch:

„Da war zuerst das ein Mangel, daß ich hier so wenig von der Freudigkeit des christlichen Glaubens fand, des Glaubens, von dem der heilige Johannes sagt: „Unser Glaube ist es, der die Welt überwindet". Ich sah Nichts davon, daß hier die Gemeinschaft war, welche die innere Zuversicht des Sieges hatte, die Kirche, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Das Meiste, was ich hörte, waren Klagen, wie arg die Welt, und wie traurig es mit der Welt bestellt sei. Es war wohl Christenthum da, auch lebendiges, aber doch mehr nur das Christenthum des Pietismus, das sich gern beschränkt auf das Kämmerlein und die kleinen und einzelnen Lebensverhältnisse, aber keinen Beruf und Trieb in sich fühlt,

* Laacke selbst hat im „Märkischen Kirchenblatt" über seinen Entwickelungsgang berichtet, der katholische Missionspfarrer Pischel von Fehrbellin, der seinen Uebertritt vermittelte, über die letztere Begebenheit im „Schlesischen Kirchenblatt". Aus beiden Quellen schöpft Rosenthal I S. 1024—1043.

weltbeherrſchende Macht zu werden, das nur Seufzer und Stöhnen, aber keine Palmen des Sieges hat . . .

Zweitens fühlte ich, wie die meiſten dieſer mir lieb gewordenen Paſtoren ſchon eigentlich außerhalb der Landeskirche ſtanden. Weil ſie lutheriſch waren, auch immer lutheriſch bleiben und gleichwohl keine neue Separation herbeiführen wollten, ſo beharrten ſie in der Landeskirche; mit der höchſten geiſtlichen Obrigkeit dieſer Kirche aber, dem Oberkirchenrathe in Berlin, waren ſie alle gründlich zerfallen, und wo ſich der Letztere eine Blöße gab, ſah man es nicht mehr wie gern. Es waren damals hauptſächlich zwei Tagesfragen, die nicht oft genug beſprochen werden konnten. Die eine betraf die Wiedertrauung Geſchiedener, die andere die Einführung der ſogenannten Gemeinde-Kirchenräthe, d. h. Collegien von Laienälteſten, die neben dem geiſtlichen Amte in der Gemeinde auch paſtorale Thätigkeiten ausüben, und die nachher, mit den Geiſtlichen vereint zu Kreis-, Provinzial- und Landes-Synoden, in den wichtigen Fragen über das Wohl und Wehe der Kirchen beſchließen ſollten. Nach unſerer allgemeinen Anſicht befand ſich der Oberkirchenrath mit ſeiner laxen Eheſcheidungspraxis und ſeinen calviniſch-presbyterialen Anſchauungen im Widerſpruch mit Gottes Wort, und oft wurde der Fall beſprochen, was zu geſchehen hätte, wenn einmal offene Oppoſition nöthig ſein ſollte. Es hieß: Hier gilt es Gott mehr zu gehorchen, als den Menſchen! Wo aber war die Grenze, wo der Gehorſam aufhören und der Ungehorſam anfangen ſollte? Lag dieſelbe in Gottes Wort? Doch legte das nicht jeder willkürlich aus, ſo daß es auf's Neue an jeder beſtimmten Grenze fehlte? Mußte ſich nicht bei ſolchen Principien die Kirche in völlige Anarchie auflöſen? . . .

Das Dritte, was mich in meinem lutheriſchen Kreiſe mit Kummer erfüllte, war, daß ich auch hier noch immer nicht eine ſolche Einheit im Glauben fand, wie ſie der heilige Paulus im Auge hatte, wenn er ſagte: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe", und der göttliche Heiland, wenn er Joh. XVII betete: „Vater, mache ſie eins in meinem Namen, auf daß die Welt erkenne, du habeſt mich geſandt". Man hatte wohl Front gemacht gegen offenen und verſteckten Rationalismus, gegen die unglücklichen Zeitrichtungen, gegen die, die Lehrunterſchiede zwiſchen Lutheranern und Reformirten verwiſchenden, Beſtrebungen des landeskirchlichen Regiments; man ſtellte ſich ihm gegenüber auf die Grundlage der ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche. Aber war man in ſich völlig einig, und galten die ſymboliſchen Bücher nun wirklich ganz allgemein und ausnahmslos als Autorität, der ſich der Einzelne beugen müſſe? Nein, ein kleines Gebiet, wo man ſich ihnen auch nicht unterordnen konnte und wollte, ſondern auch ihnen gegenüber die ſubjektive Meinung geltend machte, hatte im Grunde doch Jeder; ſo recht völlig kam der chriſtliche Glaube auch hier nicht aus der Sphäre der Subjektivität heraus; nur dem Feinde gegenüber bildete man eine geſchloſſene Einheit. — Zuweilen kam es mir vor, als wenn manche Glieder unſerer lutheriſchen Conferenzen innerlich ungewiß wären über ihre amtliche Stellung; ich hörte höchſt bedenkliche Zweifel äußern gegen unſere Ordination; man warf die Frage auf, ob wir denn noch apoſtoliſche Succeſſion hätten, und wie man den Gegnern, die uns dies beſtritten, zu antworten hätte."

Trotz dieser dreifachen Ausstellungen fühlt Laacke sich diesem Kreise verwandt. Theilt er doch die Wuth desselben gegen die Union.

„Er fragte sich," — so erzählt er selbst — „wie die evangelisch-unirte Kirche entstanden sei, und mußte erkennen, daß ihr die Indifferenz über die Lehren von den Sakramenten, von der Gnadenwahl u. s. w., zu Grunde lag." „Aber," fragte er weiter, „ist es gleichgültig, ob ich von Gott sage, daß er allen Menschen zur Seligkeit helfen wolle, oder ob ich ihn einen Theil der Menschen, abgesehen von aller Schuld, ja vor aller Schuld, verdammen lasse; ist es gleichgültig, aus der heiligen Handlung, welche der schon von der Welt scheidende Heiland einsetzte, eine leere Gedächtnißceremonie zu machen, oder an der realen Gegenwart Christi im hochwürdigsten Sakrament festzuhalten ꝛc.? War das aber nicht gleichgültig, so konnte nur eines richtig sein; die Wahrheit ist exclusiv; das, was ihr entgegensteht, kann nicht wieder Wahrheit sein, sondern ist Lüge und Irrthum; waren aber die reformirten Lehren irrig und unwahr, wie war dann eine Union mit ihnen möglich? Was hat das Licht für eine Gemeinschaft mit der Finsterniß? sagt der heilige Apostel."

Ein nicht minder beachtenswerther Zug ist das sich steigernde hierarchische Bewußtsein:

„Es ist mir jedesmal ein Stachel durch's Herz gegangen, wenn ich das heilige Abendmahl auszutheilen hatte, und mich danach fragte, ob ich denn wohl Recht und Vollmacht habe, die heiligen Sakramente zu verwalten. Aeußerlich genommen hatte ich sie, ja, aber wie sah es mit den inneren Gründen aus? Ich war von einem Geistlichen ordinirt, der selbst diese Vollmacht nicht hatte, nemo dat quod non habet; das rechte geistliche Amt war nur in der katholischen Kirche; ihre Priester sind von den Bischöfen, den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel geweiht, und haben durch solche Weihe wirklich und wahrhaft das Recht der Verwaltung der heiligen Sakramente, insonderheit der Eucharistie und Buße. Wenn ich also den Leuten das Abendmahl zu reichen oder die Absolution zu sprechen hatte, so schien ich etwas zu geben, von dem ich doch innerlich überzeugt war, daß ich es nicht geben könne."

Natürlich fehlt es auch Laacke ursprünglich nicht an der Lutherolatrie, die so leicht zur Lutherophobie wird:

„In Luther's Werken habe ich Vieles gelesen. Es hat gewiß Wenige gegeben, die für diesen Mann so begeistert waren, als ich; er war mir das echteste Vorbild eines christlichen Glaubenshelden, ich sah zu ihm hinauf, wie zu einem fast unerreichbaren Vorbilde, ich sah ihn mit einem Heiligenschein umgeben, von dem Herrn gekrönt wegen seiner Bekenntnißtreue. Und jetzt mußte dies ganze Gebilde, das ich mir zurecht gebaut, zusammenfallen, jetzt mußte der Heiligenschein erbleichen, als ich die nackte Wahrheit vor mir sah."

So Laacke, während er noch evangelischer Geistlicher war. Für einen so vorbereiteten Mann war der Uebertritt selbst nur eine äußere nebensächliche Frage. Aber naiv ist darum doch die Art und Weise, wie dies in Rosenthals Erzählung hervortritt:

„Sonntags, den 25. März, hielt Laacke ſeine letzte Predigt; des Abends verließ er Fehrbellin, und als er am Dienſtage wiederkam, gedachte er in aller Stille ſein Amt in die Hände des Superintendenten zurückzugeben und dann in der kleinen Miſſionskirche das Glaubensbekenntniß abzulegen*."

9. Verſprengte Jünger der modernen Orthodoxie.

Noch in den letzten Jahren ſind beſtändig neue Fälle vorgekommen, daß orthodoxe Geiſtliche zur conſequenteſten Orthodoxie flüchteten**. Wir können aus Deutſchland noch die folgenden anführen:

Pfarrer Hanſen zu Fjelſtrup in Nord-Schleswig, — 1863 convertirt, aber „bei den großen Widerſprüchen im Proteſtantismus und der fühlbar gewordenen Unſicherheit im lutheriſchen Glauben bereits ſeit Jahren wankend geworden".

Anton Martius, Pfarrer zu Schönberg in Sachſen, — 1866 convertirt, nachdem das Jahr vorher ſein Sohn denſelben Schritt gethan hatte; ſein Amt hatte er ſchon 1842 niedergelegt.

Dieffenbach, Henriei und Schwenck, — ſämmtlich heſſen-darmſtädtiſche Geiſtliche der Patronats-Orthodoxie.

Uſteri, ein junger Züricher Geiſtlicher, — der ſchon während ſeiner Univerſitätsſtudien (in Halle) mehr katholiſch als proteſtantiſch geſinnt geweſen war***.

Dieſelben Strömungen aber, welche in Deutſchland die neueren Converſionen hervorriefen, haben ſchließlich auch unter den Deutſchen in Nordamerika nicht wenige Geiſtliche zu demſelben Ergebniß geführt†. Noch aus früherer Zeit iſt Johann Jakob Max Oertel zu nennen, von dem eine Selbſtbiographie in Bernard's Repertorium Folgendes berichtet††:

„Im ſtrengen Lutherthum erzogen, und die lutheriſche Kirche allein für die wahre Kirche Chriſti haltend, nahm er eine Aufforderung der Miſ-

---

* Es folgt bei Roſenthal noch eine ausführliche Schilderung der Volkserregung gegen den verrätheriſchen Geiſtlichen, die mit dem „Kreuzige"-Geſchrei gegen den Heiland verglichen wird, obgleich ſie wohl mehr als ſelbſtverſtändlich erſcheint.

** Vgl. Roſenthal I S. 1047/8. 1084/5.

*** In m. Aufſatz über den Confeſſionswechſel iſt (S. 472) Uſteri's Uebertritt mit dem Einfluſſe Tholuck's auf ihn in Verbindung gebracht worden. Das wirkliche Sachverhältniß iſt, daß es Tholuck nicht gelang, ſeine ſchon vorher feſtſtehende Neigung zu erſchüttern.

† Es ſind hier nur die deutſchen Convertiten erwähnt; die engliſch-amerikaniſchen gehören in dieſelbe Klaſſe wie die engliſchen überhaupt.

†† Vgl. Roſenthal I S. 535--538.

sionsgesellschaft zu Barmen, als deutscher Prediger in Amerika zu wirken, gern an . . . Als er nun nach Amerika kam und die Lauheit der dortigen Lutheraner, Laien sowohl wie Geistlicher, wahrnahm, da sah er sich in seiner Herzensangst nach einem treuen Bekenner des lutherischen Glaubens um, doch vergebens. Er suchte nach solchen, welche die Nothwendigkeit der Einheit in Glauben und Lehre anerkennten, aber er fand keinen, und kehrte müde von fruchtlosem Suchen zurück . . . Wo war die Einigkeit der lutherischen Kirche, wo ihre Heiligkeit, ihr allgemeiner und apostolischer Glaube? Keine Spur konnte er finden. Da in dieser seiner Noth und Angst führte ihn die Vorsehung zu einem würdigen katholischen Priester, dem Pfarrer an der St. Marienkirche zu New-York, Herrn Quarter, dem er seinen Seelenzustand auseinandersetzte . . . Zwei Werke, die er jetzt las, des Bischofs Milner „Ende der Controverse" und „Glauben der Katholiken", sowie die fast täglichen Unterhaltungen mit dem erwähnten Priester hoben bald alle seine Zweifel und beseitigten alle Vorurtheile gegen die katholische Kirche, in welcher er die Merkmale der wahren Kirche, die er bei den protestantischen Sekten vergebens gesucht hatte, in vollkommener Harmonie und Schönheit fand, und die er bald freudig mit dem Stern verglich, der die Weisen aus dem Morgenlande zu der Krippe Christi führte. Und in ihnen erkannte er auch die zuverlässigen Führer, welche den aufrichtigen Christen sicher zu der wahren Kirche geleiten. Am zweiten Fastensonntage des Jahres 1840 legte denn auch Oertel in der Marienkirche zu New-York das katholische Glaubensbekenntniß ab, und erfreute sich als Mitglied der katholischen Kirche jener Ruhe und jenes inneren Friedens, die er auf seinem bisherigen Lebenswege so sehnlichst gesucht und nicht hatte finden können."

Im letzten Decennium aber sind kurz nach einander die folgenden lutherischen Geistlichen in Amerika übergetreten*:

Friedrich Wilhelm Riedel im März 1863.

Schnurrer und Zeller im August 1863.

Oskar Karl Alfred Hunger, im November 1863.

Joseph Karl von Smid-Bürgler, im Jahre 1865.

Sie sind fast sämmtlich durch die auch nach anderer Seite hin folgenreichen Streitigkeiten unter den dortigen Lutheranern über den Kirchen- und Amtsbegriff zum Katholicismus geführt worden. So heißt es von Hunger:

„Er gehörte der streng lutherischen Richtung an, erkannte in der lutherischen Kirche die allein recht glaubende und in dem Papste zu Rom den Antichrist. Aber sein starker Glaube begann zu wanken bei der protestantischen Streitfrage, ob Christus eine sichtbare oder unsichtbare Kirche gestiftet habe. Auf die heilige Schrift gestützt vertheidigte Hunger das Dogma der sichtbaren Kirche. Als er einst in diesem Dispute begriffen den Text anführte Joh. 26, 17: „Wer die Kirche nicht hört, sei wie ein Heide und öffentlicher Sünder", und dann fragte, ob Christus verständigerweise eine andere Kirche als eine sichtbare meinen konnte, da erwiederte ein lutherischer Prediger von St. Louis: „Schon recht, aber wenn wir eine

* Vgl. Rosenthal I S. 1044—1047. 1051/2.

ſichtbare Kirche annehmen, dann, um conſequent zu ſein, bleibt uns nichts übrig, als der Weg zurück nach Rom, da keine Kirche ſeit Chriſtus immer ſichtbar geweſen, ausgenommen die römiſch-katholiſche". — Ein anderer Streitpunkt war: ob das Predigtamt göttlichen oder menſchlichen Urſprungs ſei. Dr. Hunger vertheidigte nach der heiligen Schrift die göttliche Einſetzung dieſes Amtes durch Chriſtus und deſſen Uebertragung durch Weihe, gegen die meiſten lutheriſchen Theologen, die da behaupteten, jede Gemeinde von Laien habe das Recht: den Prediger zu wählen und ihm das geiſtliche Amt zu übertragen, wodurch das heiligſte aller Aemter unter jedes gemeine Handwerk herabgewürdigt würde. So kam Hunger der katholiſchen Kirche immer näher, und im November 1863 legte er das tridentiniſche Glaubensbekenntniß ab."

Bei Schnurrer und Zeller treten zugleich die proſelytenmacheriſchen Tendenzen in unverhüllteſter Weiſe hervor, was in der katholiſchen Darſtellung ſelbſtverſtändlich die Färbung annimmt, daß die armen unſchuldigen Männer bald Opfer eines Volkstumultes geworden wären.

Der Uebertritt von Smid-Bürgler wird ſpeziell der Schrift des Benediktiner-Abtes Alto Hörmann „Aners Heimkehr. Eine allegoriſche Erzählung" (Landshut 1864) zugeſchrieben.

Wie Viele aber noch unterwegs ſind, das mögen ſtatt unzähliger anderer Belege nur einige wenige darthun. Die Sehnſucht nach Rom in den „gläubigen" Kreiſen tritt grell hervor in einem im „Halliſchen Volksblatt für Stadt und Land" (Jahrgang 1861, Nr. 13) ausgeſprochenen Wunſche: „Gewiß iſt in unſerer Zeit für einen Theologen Weniges von größerer Wichtigkeit, als Klarheit über das, was uns mit den Katholiken gemeinſam iſt und das, was uns von ihnen trennt. Dazu bedarf es von unſerer Seite eines gründlichen Studiums des Katholicismus. Aber in dieſer Beziehung ſteht es leider ſehr mangelhaft bei uns . . ."

Wie weit die eigentlich katholiſchen Anſchauungen ſich innerhalb des geiſtlichen Amtes verſteigen, beweiſt neben vielen Anderen der „fromme" Berliner Steffann. Er proklamirt in ſeiner „Leokadie" (S. 88) geradezu den katholiſchen Grundſatz, daß die Tradition über der Schrift ſtehe: „Losgelöſt von dem in der Kirche waltenden heiligen Geiſte und der durch ihn feſtgeſtellten Erklärung der heiligen Schrift, macht der Grundſatz „die heilige Schrift allein ausgelegt durch die heilige Schrift" dieſe zur wächſernen Naſe, zum Spielball ſubjektiven Beliebens, zum Mutterſchooß aller Arten von Schismen und Sekten".

Schon einmal hat die Sehnſucht der modernen „Lutheraner" nach der Vereinigung mit dem Katholicismus, zum gemeinſamen Kampfe gegen die ungläubigen und revolutionären Ideen der Neuzeit, zu jener berüch-

tigten Erfurter Versammlung vom 21/2. September 1860 geführt, bei der, außer dem Geh. Rath des Cultusministeriums Bindewald, Heinrich Leo die Hauptrolle spielte. Daß die Stellung des Letzteren auch nach 1866 keine andere geworden ist, beweist sein Brief an einen Mitarbeiter des Niedermayer'schen Blattes „Die katholische Bewegung in Deutschland"*. Der Empfänger nennt sich nicht, der Schreiber hatte kein Bedenken gegen die Publikation eines solchen Briefes in einem der maßlosesten Jesuitenblätter. Leo schreibt wörtlich:

„Vor zehn Jahren schien die polemische Stellung der Lutheraner in der Landeskirche gerade auch der Annäherung an eine katholische Einheit im höchsten Grade günstig. Es regte sich wieder das Bedürfniß, das Abendmahl als Opfer aufzufassen und eine große Geneigtheit, die lutherische Liturgie auch wieder als Messe oder Amt zu benennen, und ebenso eine wahre Sehnsucht nach einer Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt in der Kirche. Aber das Rennen, die übereilte und zum Theil unzweckmäßige Art, wie solche Geneigtheit in Schriften und in kirchlichen Versammlungen geltend zu machen versucht wurde, hat nun diese Geneigtheit theils verschüttet, theils verschüchtert, und die ganz verbohrten Folgen dieser Sympathieen alles in seiner Aeußerung wieder eingeschüchtert. Ueberdies hat die Nothwendigkeit, die Confession wieder schärfer gegen die unionistischen Angriffe zu schützen, das Interesse für das Verhältniß zur römischen Kirche ganz abgeleitet, und auch was von katholischer Seite zum Theil voreilig gethan worden ist, hat diese Art Streben gewissermaßen verschüttet."

Wie eine so gesinnte Geistlichkeit in den Gemeinden wirthschaftet, ist so selbstverständlich, daß wir auch hiervon nur ein einziges Beispiel anführen. Der Maler Waßmann erzählt in seiner (oben erwähnten) Bekehrungsgeschichte**:

„Meine Frau sträubte sich eine Zeitlang, die Bedingungen einzugehen, welche die Kirche in Betreff der katholischen Kindererziehung stellt, und befragte sich deshalb bei ihrem Seelsorger. An diesen richtete Windischmann auf meine Bitte, da er uns Beiden von München her persönlich bekannt war, geradezu ein Schreiben des Inhalts: eine protestantische Mutter müsse es sich zum Glück schätzen, überzeugt, daß die katholische Kirche die Fundamentalartikel des christlichen Glaubens festhalte, wenn ihre Kinder von einem Wrack auf ein festes Schiff hinübergerettet würden, da er selber, der Herr Pastor, nur zu wohl wisse, wie oft er in Einem Joch mit ganz ungläubigen Collegen zu ziehen genöthigt sei. Daher möge er die Sache wohl in Ueberlegung ziehen. Mit diesem Briefe in der Hand kam der Herr Pastor zu meiner Braut, und wiederholt gefragt, zuckte er die Achseln

* Auch abgedruckt im Norddeutschen Protestantenblatt vom 24. Juli 1869.
** Vgl. Rosenthal I S. 494.

und schwieg. Da er eigentlich nichts dagegen zu sagen wußte, so willigte sie ein, wir feierten unsere eheliche Verbindung im nächsten Frühjahr. Schon im ersten Jahre, am 1. Juni 1847, trat meine geliebte Frau zur katholischen Kirche zurück, ein halbes Jahr später ihre Stiefmutter."

Dagegen darf die meisterhafte Schilderung der katholisirenden Geistlichkeit von sogenannt lutherischer Färbung nicht fehlen, die einer ihrer eigenen Amtsbrüder, der charaktervolle Archidiakonus Greiling in Celle, entwirft*:

„Es geht durch die protestantische Kirche ein unevangelischer, entschieden katholisirender Geisteszug. „Autorität", rufen sie, „kirchliche Autorität thut uns noth. Sie möchten sich von dem schwankenden Boden unter ihren Füßen auf einen unbedingt sicheren unbeweglichen Boden retten. Sie sind in einer geistigen Strömung, welche sie, ohne daß sie's merken und wollen, Rom immer näher führt. Sie graben der protestantischen Kirche an der Lebenswurzel, diese römisch gearteten Geister, und wollen ihr die Krone nehmen, welche die freie Braut Christi schmückt. Sie sind Gegner der freien Wissenschaft, höchstens halbe Freunde, Gegner der wahren Glaubens- und Lehrfreiheit. Sie lieben in der evangelischen Kirche das am meisten, was an und in ihr unevangelisch und römisch geblieben oder wieder geworden ist.

Und sie spielen eine große Rolle in der evangelischen Kirche, diese römisch gearteten Geister. Sie stehen vielfach an der Spitze in hohen Ehren, Aemtern und Würden der Kirche, überall, wo die kirchliche Landesgemeinde ihre Angelegenheiten nicht selbst verwaltet, überall, wo die Gemeinen ihre Geistlichen nicht selbst wählen, wie dies ein urevangelisches, unverlierbares Recht ist des priesterlichen Volkes der Jünger Jesu.

So ist es denn gekommen, daß in der protestantischen Kirche, der einst geistesherrlichen und geistesmächtigen, von Denen, die Träger sein sollten des Geistes, der Geist gedämpft und geknechtet wurde. So haben sie die protestantische Kirche aufgehalten in ihrem Siegeszuge durch die Christenheit; so will man ihr vollends ihre Krone nehmen! Freie protestantische Geister werden geknechtet oder aus ihren Aemtern entfernt; der Buchstabe regiert. Glaubenssatzungen, vor Jahrhunderten aufgestellt, als menschliche Zeugnisse, wie damals Schrift und Evangelium ausgelegt wurden, werden zu unabänderlichen Glaubensgesetzen im Sinne Roms gestempelt, und Hirten und Heerden, trotz der Einsprache des Gewissens, daran gefesselt. Immer auffallender wird die Zärtlichkeit und Schönthuerei protestantischer Kirchenmänner mit Roms Autoritäten. Ein Geruch nach Weihrauch und priesterlicher Unfehlbarkeit geht durch die

* Vgl. seine Lüneburger Gustav-Adolph-Vereins-Predigt „Ein Weckruf an das protestantische Gewissen in den Gemeinden" (Celle 1869).

protestantische Kirche! Lutherische Pastoren maßen sich in der Heilsvermittelung die Stellung römischer Priester an in unsäglichem Hochmuthe angemaßter Amtsherrlichkeit. Die mysteriöse Magie der vom Priester vollzogenen Sakramente gilt höher, als die geistige Kraft der Predigt des göttlichen Wortes. Wieder treiben sie als neulutherische Teufelsbeschwörer den Teufel aus Kindern christlicher Eltern. Neulutherische Zeloten eifern und geifern wider die Reformirten und wider die Unirten, welche doch mit unserm echt evangelischen Könige an der Spitze nichts Anderes wollen, als daß alle Protestanten am Altare im brüderlichen gemeinsamen Genusse des heiligen Abendmahles ihre theologischen Lehrstreitigkeiten vergessen. Den „Zulu-Kaffern" Afrika's fühlt man sich schon näher verwandt, als seinen christlichen Brüdern abweichender Lehrmeinung.

Ihr christlichen Gemeinden, seht diesen römisch gearteten Geistern innerhalb der protestantischen Kirche, welche uns unsere Krone der evangelischen Geistesfreiheit rauben wollen, und uns, ohne es in vielen Fällen selbst zu wissen, gen Rom führen, o seht ihnen scharf in's Auge und auf die Hände!

Achtet doch auf diese dreiste, siegesgewisse, großprahlerische Zuversicht, in welcher Rom sich jetzt rüstet zum Angriffskrieg auf die protestantische Kirche! In Mitten aller Niederlagen, welche Rom in allen katholischen Ländern erlitten hat, gibt man sich der sichern Hoffnung hin, man könne sich in deutschen protestantischen Landen schadlos halten für jene Verluste; man könne die deutschen Protestanten Roms Scepter wieder unterwerfen und mit deren Hülfe noch einmal die Welt überwinden.

Daran haben Diejenigen Schuld, welche *den protestantischen Geist in unserer Kirche dämpfen und die protestantischen Grundsätze verläugnen*. Verführt durch das unprotestantische Gebahren dieser römisch gearteten Geister in unserer Kirche und durch ihr Liebäugeln mit dem römischen Kirchenwesen, hielt man in Rom den geistigen Banquerott und Ruin der protestantischen Kirche nur für eine Frage der Zeit."

Dritter Abschnitt.

Ergebnisse und Schlußfolgerungen.

1. Die Wege nach Rom im Verhältniß zu der allgemeinen Zeitbewegung.

Der Ueberblick über die einzelnen Wege nach Rom hat, wenn er richtig angestellt ist, ein allgemeines Resultat zu ergeben, ein zusammenfassendes Urtheil möglich zu machen. Dies zu fixiren, ist unsere letzte, aber nicht unsere unwichtigste Aufgabe.

Der erste Eindruck der im vorhergehenden Abschnitt zusammengestellten Thatsachen ist wohl zweifellos der der Ueberraschung über den weiten Umkreis dieser „Bekehrungen", in ähnlicher Weise, wie sich dasselbe Gefühl neuerdings so vieler Gemüther bemächtigte, als die „Klosterfrage" auftauchte, d. h. als die Masse neu entstandener Klöster mit einem Male bekannt wurde. Und doch war so wenig diese wie jene Erscheinung an sich etwas Neues. Die Ueberraschung, welche das größere Publikum über die Klosterzunahme empfand, führt sich einfach darauf zurück, daß dasselbe in der stolzen Zuversicht auf die stets fortschreitende Aufklärung es nicht der Mühe werth erachtet hatte, die numerischen Kräfte der rückschrittlichen Parteien näher in's Auge zu fassen. Diesem verhängnißvollen Indifferentismus gegenüber, in dem wir den schlimmsten Feind alles wirklichen Fortschritts zu erblicken haben, kann denn freilich nicht stark genug betont werden: die religiöse Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts ist im Gegensatz zu der des achtzehnten nicht sowohl eine Geschichte der Aufklärung als vielmehr eine Geschichte der Reaktion — die ganze Periode von 1814—1859 trägt wesentlich rückläufigen Charakter — erst mit dem Jahr 1859 läßt sich der Beginn einer entgegengesetzten Wendung mit Sicherheit constatiren, aber der Umfang derselben ist noch in den ersten Anfängen und nur dem forschenden Auge bemerkbar.

Auf diesen allgemeinen Zusammenhang mit der gesammten Entwickelung muß, wie überhaupt bei jeder Einzelerscheinung, so auch bei den Conversionen der Hauptnachdruck gelegt werden. Auch sie sind nur eine einzelne der mannigfachen Schattirungen, welche dem

Gemälde des geiſtigen Lebens der Gegenwart ſeine bunte Färbung aufdrücken. Wer nur auf dieſes oder jenes Gebiet der Culturentwickelung ausſchließlich ſeinen Blick richtet, wird ſtets in die Gefahr kommen, einen verkehrten Maßſtab dabei anzulegen. Zumal aber in einer Zeit, wie in der unſrigen, in welcher die verſchiedenartigſten Tendenzen ſich kreuzen, „in einer Zeit ſo ruheloſer Bewegung, wie es das Jahrhundert der Eiſenbahnen und Telegraphen iſt, das den einen Pol dem andern nahe gerückt, das Entfernteſte verbunden, aber auch das Verwandte auseinander geriſſen hat“. Suchen wir daher für unſeren Rundblick einen Standpunkt zu finden, wo kein Winkel und keine Ecke die freieſte Umſchau behindert.

Von ſolch freiem „Blick aus der Vogelſchau“ nun erſcheint es vor Allem als irrig, zu glauben, daß das Hauptintereſſe der Gegenwart ein materiell geartetes ſei — noch niemals haben die ſpirituellen, d. h. die religiöſen Fragen ſo ſehr die verſchiedenſten Kreiſe in der verſchiedenſten Weiſe beſchäftigt. Aber nicht minder irrig wäre es, von ſpezifiſch theologiſcher Liebhaberei aus dieſe oder jene kirchliche Frage im Vordergrund der geiſtigen Bewegung ſehen zu wollen. Es kann möglicherweiſe bald dazu kommen, zunächſt aber ſind es noch ganz andere Dinge, welche die Gemüther vorwiegend beſchäftigen. Die politiſche Neugeſtaltung Deutſchlands, Europas, Amerikas, der internationale Wetteifer auf jeglichem Feld des Gewerbfleißes, die vollſtändige Durchführung des Grundſatzes der allgemeinen Menſchenrechte — dieſe und ähnliche Beſtrebungen gewinnen jeder kirchlichen, ja jeder ſpezifiſch-religiöſen Idee noch bei Weitem den Vorrang ab. Und neben vielem Schönen, Edlen und Erhebenden nehmen wir auch Bewegungen genug wahr, die dem wahren Humanitätsbegriff ſchroff gegenüberſtehen: ſo die materialiſtiſch-atheiſtiſchen Tendenzen, die aus den oberſten und den Mittelſchichten der Geſellſchaft ſich nunmehr in die unteren Klaſſen herabgeſenkt haben, — die ſocialiſtiſch-communiſtiſchen Wühlereien, welchen die nächſten Jahre noch bei Weitem größeren Spielraum bieten dürften als die vorhergehenden. Es wäre verkehrt, ſich blind zu machen gegen die Gefahren, welche den Grundlagen der geſammten Geſellſchaft drohen können, ſei es von hüben, ſei es von drüben. Aber ebenſo verkehrt iſt es, dieſe Gefahren zu überſchätzen, und deshalb, weil die Gegenwart eine unbequemere Zeit iſt für dieſen und jenen, ſich in die Zeiten der Stagnation zurückwünſchen zu wollen. Wir für uns bekennen uns im Gegentheile offen zu dem Glauben, daß die ganze Propaganda des Materialismus und Atheismus von dem Augenblick an ihren gefährlichen Einfluß verliert, wo die Religion nicht mehr zu unreligiöſen und unſittlichen Zwecken mißbraucht werden wird, — daß trotz alles Lärmens und Tobens der deutſchen Laſſalleaner und ihrer

außerdeutſchen Geſinnungsgenoſſen gegen die unverrückbare Baſis jedes menſchlichen Genoſſenſchaftslebens die Wahrheit des alten Wortes von dem in ſich uneinigen Reich auch bei ihnen ſehr raſch in Erfüllung gehen wird. Und nun gar jene anderen Beſtrebungen, welche die Gegenwart vor Allem beſchäftigen, die nationalen, die induſtriellen, die ſocialen Intereſſen, ſie ſtehen nichts weniger als im Gegenſatze zu den religiöſen, nein, wir halten dafür, daß ſie von ſelbſt auf dieſe letzteren hinführen. Und ſo kommen wir denn, obgleich weit davon entfernt, von unſerem theologiſchen Einzelberuf aus die Wichtigkeit unſeres Spezialgebietes zu überſchätzen, gerade durch eine allſeitige Betrachtung des heutigen Culturzuſtandes zu dem Reſultate, daß die religiöſen Fragen beſtimmt ſind, für die Entwickelung der kommenden Decennien eine von den meiſten Zeitgenoſſen noch ungeahnte Bedeutung zu gewinnen. Der Kampf der rückwärts und der vorwärts drängenden Mächte wird jedenfalls nur auf religiöſem Gebiete zum entſcheidenden Austrage kommen.

Aber nicht genug mit dieſem Einreihen in das Große und Ganze der heutigen Entwickelung — wir müſſen auch in der religiöſen Zeitbewegung ſelbſt die rechte Stelle finden für die „Wege nach Rom". Zu dem Zweck ſind vor Allem die den verſchiedenſten Einzelfällen gemeinſamen Eigenſchaften zu beſtimmen, von da aus ergiebt ſich in zweiter Reihe das Verhältniß dieſer Spezialerſcheinung zu ihren geiſtesverwandten Parallelen, und haben wir dies feſtgeſtellt, ſo folgt nunmehr von ſelbſt der richtige Schluß auf die Bedeutung dieſer Erſcheinung, einmal für den Katholicismus, ſodann für den Proteſtantismus, und ſchließlich für die gegenwärtige Culturperiode überhaupt.

Was zunächſt die allgemeinen Eigenſchaften aller Converſionen angeht, ſo können wir gerade nach Kennzeichnung jeder einzelnen Kategorie die Prüfung abhalten über die bereits im Beginn unſerer Unterſuchung ausgeſprochene Ueberzeugung, daß ſämmtliche neuere Converſionen zum Katholicismus unter einen gemeinſamen Geſichtspunkt fallen: die romantiſche Verherrlichung geſchichtlich überwundener Zuſtände, die Verſtimmung gegen den geſammten Geiſt unſerer Zeit. Zwar iſt es bald dieſe bald jene Eigenſchaft der modernen Anſchauung, an die dieſe Oppoſitionsſtimmung ſich anlehnt, bei den Ariſtokraten die Aufhebung der mittelalterlichen Standesvorrechte, bei den romantiſchen Dichtern der klare und nüchterne Sinn der heutigen Zeit, bei den romaniſirenden Kunſtſchulen die von der Kirche ſich emancipirende Entwickelung der Kunſt, bei den reſtaurativen Juriſten der Bruch mit dem „Legitimitätsſchwindel", bei Büreaukraten und Pſeudohiſtorikern die freie Entwickelung jeglicher Individualität, bei der modernen Orthodoxie der ausgeſprochene und allſeitige Widerwille der Gegenwart gegen jedes

Wiederaufleben einer herrſchbegierigen Hierarchie. Ueberall aber iſt es die Verbitterung gegen die Gegenwart überhaupt, welche auch auf religiöſem Gebiet den Anſchauungen der Vergangenheit zuführt.

Nicht ſo leicht wie dieſe allgemeine Eigenſchaft aller Converſionen ſcheint der Umfang und die Bedeutung zu beſtimmen, die ſie im Verhältniß zu andern Erſcheinungen ähnlicher Art bis heute gewonnen. Um die gerade hier ſo leicht möglichen Fehler der Unter- oder Ueberſchätzung, ſo viel an uns liegt, unmöglich zu machen, faſſen wir ſie daher zunächſt in ihrem Zuſammenhang mit den Beſtrebungen der Propaganda und des Mönchthums, um ſo als drittes Glied in dieſer feſtgeſchloſſenen Kette die Rücktritte ſelbſt in ihrer individuellen Bedeutung richtig zu beurtheilen.

2. Das Reſultat der Einzelbekehrungen im Verhältniß zu den Beſtrebungen der Propaganda überhaupt.

Mögen die von uns im Speziellen verfolgten Uebertritte auch nach der individuellen Seite hin das größte Intereſſe erwecken, ſo können wir doch dieſe Einzelfälle nur dann richtig würdigen, wenn wir ſie *im Zuſammenhange ſehen mit den Beſtrebungen der Propaganda* überhaupt. Von dem Grundſatze der alleinſeligmachenden Kirche ausgehend, hat die Curie ja nicht nur die heidniſchen Länder, ſondern ebenſo die proteſtantiſchen Kirchen zu Theilen ihres Miſſionsgebietes gemacht*. Und iſt es auch für unſeren Zweck unnöthig, hier auf ſo allgemein bekannte römiſche „Merkwürdigkeiten", wie die jährlich aufgeführte Komödie des Sprachenfeſtes und die Tendenzen des Collegium Germanicum näher einzugehen; können wir es uns gleicher Weiſe erſparen, das Gebahren der ultramontanen Partei als ſolcher, wie es z. B. bei den Wahlen in Baiern und Baden ſich ſelbſt kennzeichnete**, eingehend zu ſchildern, ſo bedarf es dagegen um ſo mehr einiger Belege dafür, welche Erfolge auf praktiſchem Felde *die allgemeine Wirkſamkeit der Propaganda* erzielt. Wir wählen zu einem ſolchen Genrebilde vor Allem die kirchliche Situation in Heſſen-Darmſtadt, und ſchließen hieran ein Gemälde der Zuſtände in den von den Ultramontanen beherrſchten Kreiſen Preußens.

* Vgl. hierüber das allgemein anerkannte Werk *Mejer's*: „Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht".

** Die Einwirkung der klerikalen Partei auf das Volksleben in Baiern iſt in *Steub's* „Altbairiſchen Culturbildern" nach dem Leben gezeichnet. Das Ergebniß der neueren Wirkſamkeit des zu einer politiſchen Partei herabgeſunkenen Klerus in Baden aber beſteht vor Allem darin, daß der berechtigte Einfluß der Kirche auf den ihr eigenthümlichen Gebieten immer mehr untergraben wird.

Die gegenwärtige Sachlage im Großherzogthum Hessen-Darmstadt ist allerdings eine solche, die nicht nur heute einzig in ihrer Art dasteht, sondern völlig in das siebenzehnte Jahrhundert zurückversetzt*. Ein Fürst von dessen Regierung gewiß nicht gesagt werden kann (weder vor, noch in, noch nach 1866), daß sie das monarchische Princip stärke**; — ein Ministerpräsident, der (wieder ganz abgesehen von dem Charakter seiner politischen Maßregeln) wiederholt vor der ganzen Nation seine Wahrhaftigkeit bestritten sehen müßte, der durch seine Verdächtigung der baltischen Landsleute bei dem russischen Monarchen die Hauptursache der jetzigen Verfolgung des deutschen Elementes in den Ostseeprovinzen geworden, der Jahre lang gegen den ausgesprochenen Willen der ganzen Landesvertretung die schmachvolle Mainzer Convention aufrecht erhielt, um schließlich dieselbe für aufgehoben zu erklären, während eine viel ärgere Uebereinkunft an jener Statt untergeschoben war, ein Mann, der durch das Zechgelage auf dem Thurm der evangelischen Kirche seinen kirchlichen Sinn ebenso klar an den Tag legte wie seine Geschichtskenntniß durch die Parallele zwischen Jesuitenorden und Gustav-Adolf-Verein, ein Mann, der vom ersten Moment seiner ministeriellen Laufbahn an so sehr als Schildträger des durch ihn mitoctroyirten Mainzer Bischofs erschien, daß über dieses Verhältniß die auffälligsten Relationen in Curs kommen konnten; — an der Spitze der Justiz wie an der Spitze des Schulwesens zwei Männer, die sich bei jeder Gelegenheit als die dienstbaren Geister der „Geheimregierung" in Mainz kennzeichnen; — ein derartig öffentlich gerichteter Zustand in der gesammten Verwaltung, im Beamten- und Richterstande, daß schon vor mehr als einem Lustrum öffentlich in der Kammer gesagt werden konnte, der Richterstand sei systematisch corumpirt,

* Freilich ist auch das Jahrhundert des 30-jährigen Krieges das Ideal des heutigen Jesuitismus. Wie Hurter und Mousang einen Ferdinand II. verherrlichen, so spricht auch Dupanloup (in der Vorrede zu der Bougaud'schen Biographie der heiligen Johanna Franziska von Chatal, deutsche Ausgabe [Freiburg 1869] S. 5) von der „großartigen Bewegung des Glaubens und der Werke, welche die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu einer jener seltenen Perioden macht, wo die Kirche gleichsam wie eine Mutter nach langem Leiden stolz und liebend auf ihre Kinder blickt, die sie um sich her wachsen sieht, und so einige glückliche Augenblicke des Friedens genießt, um alsdann von Neuem unvermeidlichen Stürmen und Kämpfen entgegenzugehen".

** Zu einer Charakteristik einzelner Regierungshandlungen ist hier nicht der Ort; um aber deutlich zu machen, wie in Hessen in der That eine eben solche Atmosphäre herrscht, wie an jenen Höfen im 17. Jahrhundert, die den Jesuiten so reiche Erndte geboten, braucht nur an die bekannte Rolle erinnert zu werden, die eine gewisse Ballettänzerin öffentlich spielt, oder an die Antwort, die einer Deputation der Residenz zu Theil wurde, der Stadt Darmstadt fehle außer Polytechnicum und Odenwald-Bahn noch ein Haus, das sich hier nicht näher bezeichnen läßt.

ein Beſuch bei Herrn von Ketteler vermöge von jeder Strafe freizumachen, während es heute ſogar ſo weit gediehen iſt, daß Bauern, die einen Prozeß zu führen haben, ſich zuvörderſt erkundigen, ob der ihnen empfohlene Advokat auch Katholik ſei; — und bei alledem eine Vertretung der evangeliſchen Kirche, die ſo ziemlich auf derſelben Linie ſteht wie die Bureaukratie überhaupt, endgültig abhängig iſt von den miniſteriellen, alſo in letzter Inſtanz von den Mainzer Einflüſſen: wahrlich Alles dies zuſammengenommen macht nur zu ſehr ein Terrain, das gerade wie geſchaffen iſt zu einem Paradeplatz der jeſuitiſchen Armee*. Und das Land Heſſen wird denn auch einfach durch jeſuitiſche Einflüſſe regiert: es iſt das der aller Welt vor Augen liegende Thatbeſtand, mag auch der fehdeluſtige Kavalleriſt a. D. vor den Kreiſen, auf welche ſeine Schriften berechnet ſind, ſelbſt ſo weit gehen zu dürfen vermeinen, um (wie in ſeiner Vertheidigungsſchrift für die ſkandalöſe Jeſuitenmoral Gury's) von dem Druck der proteſtantiſchen Majorität auf die katholiſche Minorität zu reden, der wohl darin hervortreten dürfte, daß der proteſtantiſche Großherzog auf ſeine Patronatsrechte über katholiſche Kirchen verzichtete, während nicht blos einfache Katholiken, ſondern Convertiten von der Farbe des Fürſten Iſenburg den evangeliſchen Gemeinden ihre Pfarrer aufzwängen. Heſſen iſt in der That das Paradies der Propaganda in Deutſchland, und ſie zählt denn auch in allen Kreiſen zahlreiche Errungenſchaften, von den bekannten Mitgliedern des heſſiſchen Herrenhauſes an, bis zum Pfarrvikar Schwenck, den das „fromme" (übrigens auch in ſeinen ſocialen Zuſtänden die Folgen ſolcher Frömmigkeit offenbarende) Bensheim bereits als Caſino-Redner auftreten ſah. Heſſen iſt aber eben darum auch der Probirſtein, auf dem der heutige Jeſuitismus die Probe ablegt, wieviel er der Gegenwart bieten darf. Und was iſt denn nun das Reſultat von dem Allem? Wir können nur die bereits zu verſchiedenen Malen ausgeſprochene Ueberzeugung auch hier wiederholen, daß Baron Ketteler mehr wie irgend ein Anderer die endgültige Niederlage des Jeſuitismus und den Sieg der modernen Ideen vorbereite. Mag eine längere, mag eine kürzere Spanne Zeit darüber vergehen, die heute paradox erſcheinende Anſchauung wird einer folgenden Generation geſchichtliche Thatſache ſein. Es bedarf dazu nur, daß Mittel und Folgen der Jeſuitentaktik allerſeits klar in's Auge gefaßt werden. Die alte Gleichgültigkeit dagegen aber iſt (nicht am wenigſten durch Herrn von Ketteler's Verdienſt) ſichtlich im Abnehmen begriffen.

---

* Vgl. die eingehenden Mittheilungen aus Heſſen-Darmſtadt in den „Preußiſchen Jahrbüchern" vom Juli 1869 und dem „Süddeutſchen Wochenblatt" vom 4., 11. und 25. Juli 1869 (Religiöſe Zuſtände im Großherzogthum Heſſen).

Heute haben freilich die jesuitischen und jesuitenfreundlichen Tendenzen noch sichtlich das Oberwasser — es gilt das nicht blos von Hessen, es zeigt sich kaum weniger in Preußen. Durch den ganzen preußischen Staat erstreckt sich die Thätigkeit der Propaganda. Es sind vornehme und einflußreiche Kreise, die ihren Mittelpunkt bilden. Und daß man schon jetzt wagen zu können glaubt, zur Gewalt der Fäuste seine Zuflucht zu nehmen, haben die beiden gewaltsam gesprengten Berliner Versammlungen über die Klosterfrage bewiesen. Wozu wären freilich auch alle jene Gesellenvereine und Brüderschaften, die auf der Würzburger Katholikenversammlung als die stets schlagfertige Armee hingestellt werden konnten!

In der Leitung und Organisirung der Massen stehen die preußischen Ultramontanen ihren bairischen und badischen Vorbildern um nichts nach, und es wird auch hier kein Mittel gescheut, die Fesseln immer enger zu ziehen, durch welche man die Massen wie die Einzelnen umspannt und beherrscht, — von den mannigfach verbrämten kirchlichen Almosen, bis zu den stets kündbaren Kapitalien, von den Vortheilen im Handel und Gewerb für die Gefügigen bis zu der Drohung des Ruins für die Widerstrebenden, von der Anwendung des Beichtstuhls gegen die Beschäftigung andersgläubiger Kaufleute und Handwerker, bis zu dem öffentlich ausgeübten Druck auf die kleineren Buchhandlungen, um den Vertrieb mißliebiger Kalender zu hintertreiben*.

* Wer die kleineren klerikalen Blätter näher verfolgt, findet nicht selten Ankündigungen von Buchhändlern, die sich dadurch empfehlen, der Kalender des Lahrer hinkenden Boten sei nicht bei ihnen zu haben. Gegen denselben gefürchteten Gegner sind ferner nicht blos durch gefügige Untergerichte Anklagen und Verurtheilungen versucht worden, sondern es ist sogar eine eigene Broschüre gegen ihn losgelassen: „Die Beschimpfung des Katholicismus durch die moderne mächtige Kalenderpresse. Ein Appell an das christliche Volk und seine Hirten wider den „Lahrer hinkenden Boten" von Carl Borr. Scheidemacher" (Emmerich 1868). Es dürfte bei der stets steigenden Bedeutung, welche dieser Kalender für unser Volksleben gewinnt, nicht unpassend sein, aus der Antwort auf die ihm zu Theil gewordenen Angriffe, welche der Kalender von 1870 giebt, hier einen Auszug anzuführen: „Der Herr Kaplan Scheidemacher hat sich die Mühe gegeben, ein ganzes Büchlein zu schreiben, um die für den Hinkenden schmeichelhafte Wahrheit zu beweisen, „daß das ganze Volk den Kalender und der Kalender das ganze Volk in der Hand habe" ... Dabei lügt der Herr Kaplan auch ein wenig, wenn er in sittlicher Entrüstung über die Unmoral des Hinkenden seinen Lesern erzählt, dieser habe „für den schlechtesten Witz als letzten Preis noch 12 Flaschen Weißherbst ausgeschrieben". Das ist nicht wahr, Herr Kaplan ... Sehr viele Mühe giebt sich der Herr Kaplan, um die Ehre seiner italienischen blutschwitzenden, thränenvergießenden und augenverdrehenden Heiligen zu retten, und über „Wie der liebe Gott heutzutage Wunder macht", ist der fromme Herr ganz außer sich. Eine Liebesgabe aber für die Bahnwartswittwe hat er nicht geschickt ... Daß die andächtigen Zuhörer und Leser, wenn sie so auf der Kanzel,

Für die häufige Anwendung jedes einzelnen dieſer ächt jeſuitiſchen Mittel ſtehen detaillirte Belege genug zu Gebot. Ebenſo können wir aber auch die ſocialen Folgen dieſer Wühlereien in dem geſammten öffentlichen Leben aktenmäßig belegen. Da es uns aber widerſtrebt, das perſönliche Gebiet mehr in unſeren Bereich zu ziehen, als gegneriſche Entſtellungen es geradezu nothwendig machen, ſo ſei hier nur aus dem ſpeciellſten Gebiet der Propaganda erwähnt, daß wir aus einer einzigen Stadt ſowohl an directen Uebertritten wie an indirecten Errungenſchaften in den gemiſchten Ehen Fälle mittheilen können, deren Einzelheiten jedes unverdorbene ſittliche Gemüth ſchaudern machen würde. Nur ein einziger Fall möge hier andeutungsweiſe berührt werden. Die Tochter eines geachteten evangeliſchen Arztes wird von einem katholiſchen Kaufmann verführt. Dann wird ihr die Wahl gelaſſen, entweder auf irgend eine andere Weiſe vor der Welt ihre Ehre zu retten oder — katholiſch zu werden. Damit noch nicht genug, wird ſie, um das angefangene „Werk der göttlichen Gnade" nicht zu hemmen, dahin inſtruirt, ihren Seelſorger, dem das Gerücht, daß ſie „Unterricht nehme", zu Ohren gekommen, an Eides Statt zu verſichern, daß ſie keinen Unterricht nehme. Sie verheirathet ſich, am folgenden Tage convertirt ſie, kurze Zeit darauf folgt eine dritte Feierlichkeit.

So nur ein Fall aus vielen, wo geradezu unſittliche Mittel angewandt worden, um den äußeren Rahmen der Kirche zu erweitern. Beweis genug, daß man die in Heſſen herrſchende Taktik auch in Preußen nicht ſcheut. Wird hier das Schlußreſultat ein anderes ſein? Können die Früchte eines faulen Baumes anders als faul werden? Eins iſt allerdings möglich, daß die im Namen der Religion verübten Scheußlichkeiten einen antireligiöſen Radikalismus erzeugen, der über den des vorigen Jahrhunderts noch hinausgehen könnte. Ob aber dem ſo ſein wird oder nicht, Eins bleibt gewiß, daß der endliche Sieg heute ſo wenig dem Jeſuitismus gehört, als in jener früheren Periode, mit welcher die heutige ſo viel Aehnlichkeit hat. Wir wiederholen: es thut nur das Eine Noth, allgemein auf dieſe Dinge zu achten; zu fürchten ſind ſie nur, ſo lange ſie in ihrer „Finſterniß" bleiben; dem „Lichte" der Volksbeobachtung ausgeſetzt, ſind ſie machtlos und eitel*.

---

im Beichtſtuhl und in den Blättern über den Hinkenden ſchimpfen hörten, nichts Schleunigeres zu thun hatten, als ſich den verdonnerten Kalender zu kaufen, iſt natürlich, und der Hinkende ſchätzt die gefällige Beihülfe der Herren Geiſtlichen auf mindeſtens 200,000 Exemplare, wofür er ſich hiermit höflichſt bedankt. Daß er die Herren beſtochen habe, um dieſe wirkſamen Reklamen für ihn zu machen, iſt nicht wahr; ſie thun's alle umſonſt".

* Die Berechtigung zu dieſer beſtimmten Vorausſetzung findet ſich Ev. Joh. 1, 9.

Haben wir übrigens auch bei diesem Blick auf die Propaganda unser heutiges Gebiet auf Deutschland beschränkt, die jesuitischen Mittel sind bekanntlich auch außerhalb Deutschlands dieselben. Aus Spanien, Italien, Oesterreich bringt fast jeder Tag neue Belege dafür. Wir erinnern statt dessen nur noch einmal an Holland, wo wir u. A. ein großes Hotel in einer großen Stadt nennen könnten, dessen Dienerschaft systematisch „bekehrt" wird, und für dessen Kundschaft ähnlich „fromme" Seelen überall eifrig bemüht sind*, — und schließen diesen Ueberblick mit der für die französischen Verhältnisse charakteristischen Notiz, daß der Mörder der unglücklichen Familie Kink, der entsetzliche Traupmann, wenige Jahre vor dem Mord von Pantin „bekehrt" wurde, — gewiß der schlagendste Beweis für den sittlichen Werth auch der heutigen Erzeugnisse jener Proselytenjagd, deren Vorbild unser Herr für alle Zeiten gerichtet.

3. Propaganda und Mönchthum in ihrer Wechselbeziehung auf einander.

Wie sehr auch die unsittlichen Mittel der jesuitischen Propaganda ihre eigenen Zwecke auf die Länge zerstören, so kann doch der plötzliche Einblick in ihre im Verborgenen wirkende Maschinerie bei demjenigen, dem die wirkliche Gestaltung der religiösen Gegenwart durch einen einseitig auf die aufgeklärten Kreise gerichteten Blick verdeckt worden, einen ähnlichen Eindruck hervorrufen, wie ihn ein bekanntes Freiligrath'sches Gedicht über die revolutionäre Propaganda der vierziger Jahre plastisch geschildert: in dem Bilde des Dampfschiffs voll lebensfroher Passagiere, welches doch jeden Augenblick von dem Heizer in die Luft gesprengt werden könne. Eine ganz entsprechende Stimmung scheint es uns nun ebenfalls gewesen zu sein, als die Impertinenzen des geistlichen Raths Müller bei der Einweihung des Klosters in Moabit mit einem Male in die Oeffentlichkeit drangen, und die auf ihren Radikalismus stolze

* Der grob materialistischen Methode der Propaganda gegenüber sind übrigens die holländischen Protestanten nicht müßig, ihre dadurch bedrängten Glaubensgenossen zu schützen. Neben dem immer mehr aufblühenden Gustav-Adolf-Verein (für den der gelehrte Conservator der Leydener Museen, Dr. Janssen, bis zu seinem im Frühjahr 1869 erfolgten Tode mit seltener Hingebung gewirkt), arbeiten fünf spezifisch holländische Vereine ähnlicher Art: Unitas, Philacterion, Hulpbetoon, Maatschappy van Welstand, Evangelisch Maatschappy. Eine gemeinsame Kundgebung aller dieser Vereine ist durch die päpstliche Aufforderung provocirt und alsbald in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet worden. Dieselbe ist außer im holländischen Original auch in französischer Ausgabe erschienen, unter dem Titel: Declaration publique faite au nom des sociétés protestantes des Pays-Bas, en réponse à la lettre apostolique ꝛc. (Paris und Genf, Cherbuliez 1869).

Berliner Bevölkerung aus ihrem ſorgloſen Schlummer aufſchreckten. Bei demjenigen aber, dem die mehrjährigen Leiſtungen des genannten Herrn in dem „Märkiſchen Kirchenblatt“ nichts Neues mehr waren, mußte dasſelbe Ereigniß den entgegengeſetzten Eindruck hervorrufen: Gottlob, daß endlich der Schleier zerriſſen, welcher ſo viele Augen gehindert, ſtatt erträumter Phantaſiewelten die nackte Wirklichkeit wahrzunehmen. Herr Müller iſt mit Nichten ob ſeiner Rede zu befehden, vielmehr iſt jeder aufrichtige Verfechter religiöſer Aufklärung ihm Dank dafür ſchuldig; auch er gehört, wie Roſenthal und ſeine Genoſſen, in dieſelbe Klaſſe mit Baron Ketteler, macht ſich verdient um die Selbſtvernichtung des Jeſuitismus.

Abgeſehen aber von dieſem Verfahren der Einzelperſönlichkeit fordert der Umfang und die Bedeutung des heutigen Kloſterweſens hier ebenſo eine unbefangene Würdigung, wie dies bei der Propaganda erforderlich war. Denn wie eng das Convertitenthum mit der Kloſterfrage zuſammenhängt, beſagen (ohne noch der vielen einzelnen Convertiten beſonders des Militär-, wie des Juriſtenſtandes zu gedenken, die wir nach ihrem Uebertritt in ein Kloſter eintreten ſahen),* ſchon Namen wie Beckedorff und Gräfin Hahn-Hahn — jener der Gründer des Kloſters Grünhof, des Mittelpunktes der Propaganda in Pommern, dieſe aus dem Mainzer Kloſter heraus die neue Sorte ihrer Romanfabrikation colportirend. Und daß der geiſtliche Rath Müller gerade durch die Moabiter Kloſterrede zur öffentlichen Perſönlichkeit wurde, führt ſich nicht minder darauf zurück, daß auch ihm die Klöſter nur Mittel ſind für ſeine propagandiſtiſchen Zwecke. Wie eng aber wiederum die Zunahme der Klöſter in Verbindung ſteht mit dem Geſammtcharakter der kirchlichen Neuzeit, beweiſt am beſten der Umſtand, daß es gerade die fünfziger Jahre ſind, ſeit denen dieſelbe auffällig hervortritt. Die Zahlen, welche die Statiſtik anführt, ſprechen lauter als alle Erörterungen. Denn wenn es im Jahre 1855 nur 69 Klöſter, 276 Mönche und Nonnen in Preußen gab, ſo waren daraus im Jahre 1864 243 Klöſter, 5259 Mönche und Nonnen geworden. Und für die zwei Jahre von 1864—1866, freilich den Brennpunkt der intenſivſten Reaktionsarbeit, wird ſogar eine abermalige Vermehrung der Klöſter von 243 auf 481 angegeben. Man braucht auch nur in der Provinz Poſen oder in den preußiſchen Rheinlanden im Laufe einiger Jahre früher beſuchte Gegenden wieder aufzuſuchen, um ſofort zu bemerken, wie immer neue Klöſter Pilzen gleich

* Von einem ebenfalls zum Uebertritt wie zum Eintritt in die Geſellſchaft Jeſu prädeſtinirten Militär, der damals ſeinen erſten Stand noch nicht verlaſſen hatte, hörten wir einmal als Motiv für ſeine unverhohlene Neigung angeben, es ſei doch viel lohnender, über die Geiſter, als über die Leiber zu gebieten.

aus der Erde emporschießen. Neben den Jesuitenklöstern in Laach, Bonn u. s. w. erstehen auch die anderen Mönchs- und Nonnenorden in Stadt und Land in üppigster Fülle. Statt anderer Belege sei hier nur auf die alt-cleviſchen Gebiete verwiesen.

Ist nun aber auch der Einfluß dieser Masse von Klöstern gewiß nicht zu unterschätzen, so glauben wir doch trotzdem nicht zu irren in unserer hier ebenso wie bei der Propaganda vertretenen Anschauung, daß die Gefahr, die der heutigen Cultur von ihnen aus droht, neutralisirt werde durch ihr Hervortreten an die Oeffentlichkeit. Und da scheint es uns zugleich nicht zufällig, sondern eine höhere Fügung, daß die öffentliche Beachtung gerade dadurch der Klosterfrage zugewandt wurde, weil gleichzeitig mit der Moabiter-Rede der Krakauer Vorfall und die Flucht des Pater Cuchem aus Düsseldorf wegen der an unmündigen Kindern verübten unnatürlichen Laster bekannt wurde.

Indem wir mit diesem scharfen Urtheil nicht zurückzuhalten für eine Gewissenspflicht erachten, verwahren wir uns auf's Ernstlichste dagegen, daß dasselbe irgendwie mit confessionellen Vorurtheilen zusammenhänge. Wir sind gewohnt, mit gleichem Maße zu messen, und haben über ähnliche Vorfälle in der protestantischen Kirche bereits früher in demselben Sinne geurtheilt: „Auf protestantischem Boden ist so wenig wie auf katholischem noch nach den sittlichen Folgen der Herrschaft der „protestantischen Jesuiten" zu fragen. Wirkt überhaupt jede Parteiherrschaft entsittlichend, so besonders die auf religiösem Gebiet. Ich will hier nicht an die einzelnen unglücklichen Männer erinnern, deren Verbrechen das letzte Jahr so Schlag auf Schlag enthüllt hat. Aber das muß ich sagen, daß, faßt man auch nur diese Personificirungen eines Gesammtzustandes in's Auge, es sonnenklar ist, wie der Herr, der einst das Wort von dem Erkennen des Baumes an den Früchten geredet, hier ein Gottesgericht gehalten*".

Es ist aber nicht bloß der unsere ganze Anschauung über die Gegenwart tragende Glaube an die göttliche Providenz, von welcher das Menschengeschick im Großen wie im Kleinen gelenkt wird, die uns ein Gottesgericht darin sehen läßt, wenn das sittliche Volksgewissen wachgerufen wird gegen Tendenzen, die unter frommem Namen sehr unfromme Früchte erzeugen. Es ist nicht minder der Rückblick auf die gesammte Vergangenheit. Mögen auch alle zunfttheologischen Kreise durch die laute Selbstberäucherung derer, welche sich als die spezifisch Frommen ansehen und hinstellen, getäuscht werden, darum ist doch das christliche Leben der Völker weder in den Klöstern noch in den Conventikeln zu suchen. Ganz im

* Vgl. m. Schrift: „Ein Blick von Worms nach Jerusalem" S. 4.

Gegentheil: dem christlich-sittlichen Leben drohen gerade hier die allergrößten Gefahren. Jede widernatürliche Herausforderung der ewigen Gesetze, die Gott in die Natur wie in die Menschheit gelegt, hat sich zu allen Zeiten selber gerächt und rächt sich auch heute. Alle frömmelnden Redensarten über die höhere Heiligkeit des priesterlichen Cölibates nehmen nicht weg, daß die Statistik darüber geradezu entsetzliche Resultate an den Tag bringt*. Alle Verherrlichung des noch heiligeren Klosterlebens hindert nicht, daß die wirkliche Lebensweise der Mönche und Nonnen der grundlegenden sittlichen Tugenden viel mehr entbehrt, als die der „Weltkinder"**. Und es ist das nicht bloß eine auf katholischem Boden sich ergebende thatsächliche Erscheinung. Auch die Geschichte des Protestantismus bietet nur zu viele Parallelen dazu. Als die ekstatisch-täuferischen Bewegungen über das „sanftlebige Fleisch" der Reformatoren den Stab brachen, kommt es nicht bloß zu den weltbekannten Gräueln in Münster, sondern auch die mehr gesichteten Kreise der späteren Propheten bieten Bilder der widernatürlichsten Unsittlichkeit. Als aus der sittlich ernsten Bewegung des spezifisch sogenannten Pietismus die mystisch-separatistischen Kreise mönchische Consequenzen zogen, entsprießen sofort an den verschiedensten Orten die gräulichen carnalistischen Rotten, die unter dem weitgetriebensten Heiligenschein so entsetzliche Dinge verbergen, wie selbst die verwahrloseste Phantasie sie kaum ausdenken kann. Das gleichzeitige Auftauchen der Bordelumer Rotte in Schleswig-Holstein, der Buttlar'schen in Westphalen, der Ellerianer in Rheinland, der Brüggler und Antonianer in der Schweiz ist doch gewiß ebensowenig eine zufällige Erscheinung, wie die gleichartigen Greuel der mystischen Sekten.

Wenn wir aber so aus der Geschichte der Vergangenheit zu lernen haben, müssen wir es dann nicht auch bei den Ereignissen der Gegenwart selbst? Wir glauben gewiß, wir vermögen wenigstens auch darin keinen bloßen Zufall zu erblicken, daß die Scheußlichkeiten des Hebich'schen Kreises in Schaffhausen ihre verdiente Strafe gefunden. War doch der geistliche Hochmuth einer „aparten Frömmigkeit" noch selten so hoch gestiegen, wie in der „Verhimmelung" Hebich's durch seine Anhänger, die das Preisen seiner Absonderlichkeiten geradezu zum Schibboleth des

* Wir erinnern nur an die berühmte Theiner'sche Geschichte des Cölibats, sowie an die vielfachen Petitionen katholischer Geistlicher in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts um Abschaffung der aufgezwungenen Ehelosigkeit. Aber auch aus der unmittelbaren Gegenwart sind uns grauenerregende Thatsachen bekannt, aus Italien und Frankreich sowohl, wie aus verschiedenen Gegenden Deutschlands.

** Vgl. die Mittheilungen über die französischen Nonnenklöster in der vom Verfasser des Maudit ferner herausgegebenen Schrift „Die Nonne" (deutsch von Diezmann) und die Auszüge daraus im Süddeutschen Wochenblatt vom 15. und 22. Aug. 1869.

Chriſtenthums machten. Und „Hochmuth kommt vor dem Fall", ſagt der Volksinſtinkt im Sprüchworte.

Offen ſprechen wir dieſes Urtheil aus über Vorkommniſſe auf proteſtantiſchem Boden. Es kann ſomit Niemand den Vorwurf der Parteilichkeit erheben, wenn wir einen und denſelben Grundſatz anwenden auf die Beurtheilung der „aparten Frömmigkeit" auf katholiſchem Boden. Und dabei ſteht ja ein ſolcher Vorfall, wie der mit dem Düſſeldorfer Pater, mit Nichten allein. Wer die kirchlichen Nachrichten aus Italien und Frankreich oder auch nur aus Belgien in den letzten Jahren verfolgt hat, iſt faſt jeden Monat, ja oft wochenlang hinter einander, ähnlichen Nachrichten von den Schandthaten der frères ignorantains und anderer Ordensgenoſſen an den ihnen anvertrauten Kindern begegnet. Ein ernſter katholiſcher Geiſtlicher im ſüdlichen Frankreich aber hat ſchon vor Jahren zu uns geäußert, nach den Thatſachen, die ihm ſelber bekannt ſeien, könne er ſich nicht wundern, wenn Familienväter, denen die Unſchuld und Ehre ihrer Gattinnen und Töchter am Herzen liege, ſie von jedem intimeren Verkehre mit ſeinen Standesgenoſſen ausſchlöſſen.

Und iſt es denn je anders mit dem Mönchthume geweſen? Oder was bedeuten etwa jene Verſuchungen des Teufels in Weibergeſtalt, von denen die Geſchichte des Stifters des Mönchthums in deſſen Heimathlande Aegypten, die des heiligen Antonius, erzählt? Was ſind es für Tugenden, wodurch der erſte der Säulenheiligen, Simeon, ſeine beſondere Frömmigkeit darſtellt? Hat es aber in der Blüthezeit des Mönchthums, dem Mittelalter, vielleicht anders geſtanden? Das Studium der ſpeziellen Mönchsliteratur kann darüber zur Genüge belehren. Und wem die alten Folianten nicht zugänglich ſind, der braucht nur die „Briefe über das Mönchthum von einem katholiſchen Geiſtlichen" zu leſen — ihre als authentiſch beglaubigten Mittheilungen beſagen genug*.

Gleichgültig aber, wie es mit ihrer Sittlichkeit ſteht, eines haben dieſe „aparten Heiligen" immer und überall, wo ſie nur die Macht dazu hatten, mit gleicher Virtuoſität zu erreichen gewußt: die Andersdenkenden

* Außer dieſer für die Zeit des Joſephinismus charakteriſtiſchen Schrift, welche beſonders aus den geiſtlichen Fürſtenthümern wichtige Enthüllungen giebt, vgl. auch die zweibändige Schrift Wagner's „Ueber das öſterreichiſche Kloſterleben". Der Verfaſſer, nun als Profeſſor in Norddeutſchland thätig, war früher ſelbſt in einem öſterreichiſchen Kloſter. Inſofern ſteht ſein von der heutigen Preſſe ſo günſtig aufgenommenes Werk in Parallele zu den Schriften von Schad: „J. B. Schad's, Doktors der Philoſophie, ehemaligen Benediktiners zu Banz, Lebens- und Kloſtergeſchichte, von ihm ſelber beſchrieben". (Erfurt. Hennings 1803.) — „Die Mönche am Ende des 18. Jahrhunderts oder Gefahren des Staates und der Religion von Seiten des Mönchthums" (1804, auch als zweiter Band der Selbſtbiographie). Eine zweite Auflage erſchien 1828 in Altenburg in drei Bänden.

mit Gewalt darnieder zu werfen. Schon Libanius erzählt, wie bereits im vierten Jahrhundert gerichtliche Verhandlungen dadurch unmöglich gemacht wurden, daß Schaaren von Mönchen an solchen Tagen in die Städte geströmt und die Richter am Urtheilsspruche gehindert. Die ganze Geschichte des Mittelalters aber — was ist sie im Grunde anders, als eine Geschichte der Ketzerverfolgungen. Seit Augustin jene schmachvolle Deutung des Gleichnisses von der Einladung an die Armen und Fremden erfunden, die zum Eintritte zum Hochzeitsmahle zu „nöthigen" seien, bis tief in das vorige Jahrhundert hinein gruppirt sich die Geschichte der christlichen Kirchen im Grunde um die gewaltsame Unterdrückung der Andersgläubigen. Und kaum können wir uns heute noch eine Vorstellung machen von den Entsetzlichkeiten, die immer auf's Neue dabei untergelaufen. Mit Nichts aber hängen dieselben so eng zusammen als mit der Geschichte der Mönchsorden. Ein herrschendes Mönchthum würde auch heute nicht anders handeln*. Geistlicher Hochmuth, geistliche Wollust, geistliche Herrschsucht sind eine unauflösliche Skala. Darum geachtet auf die Zeichen der Zeit! nur wenn man wirklich die Finsterniß dem Licht gegenüber stellt, ist sie nicht mehr gefährlich.

4. Bedeutung und Umfang der Conversionen an und für sich.

Im Zusammenhang mit der Gesammtthätigkeit der Propaganda und in Parallele mit der neuen Entwickelung des Klosterwesens läßt

* Die Parallele zu den Ketzerverfolgungen bilden bekanntlich die Hexenprocesse. Daß es nun an nichts weniger als an dem guten Willen der „Gläubigen" liegt, wenn heute keine Hexen mehr brennen, beweist das im Jahre 1869 erschienene Schriftchen des Professor Andreas Gassner in Salzburg: „Modus juvandi afflictos a daemone", ein Separatabdruck aus seinem „Handbuch der Pastoral". § 2 darin lautet wörtlich: „Der Priester darf nicht allzu ungläubig sein, er darf nicht ohne weiteres Alles, was in dieser Materie vorgebracht wird, unterschiedlos verlachen, und als Einbildung oder Betrug verwerfen. Er könnte sich möglicher Weise merklich gegen die christliche Liebe versündigen, und einen Unglücklichen der Gefahr von Kleinmuth und sogar Verzweiflung aussetzen. Wenn in diesem Punkte durchaus nur Täuschung oder Betrug zu Grunde liegen, so wäre ja die exorzistische Gewalt und der von der Kirche eingeführte ordo exorcistarum unnütz und albern". Und herrscht ein anderer Geist in den neuerdings den evangelischen Gemeinden octroyirten Gesangbüchern, die nicht blos von den schmutzigsten Bildern und Ausdrücken strotzen, sondern vor Allem auch den Teufelscultus kaum weniger weit treiben, als Herr Gassner in Salzburg! Noch eine andere Parallele bietet die stetige Zunahme der Wallfahrten, während doch im katholischen Volke selbst überall die cynischesten Geschichten über ihre socialen Folgen kursiren. Wie anders war hier doch das Verfahren des wahrhaft frommen Erzbischofs Spiegel, der über denselben Gegenstand seinem Freunde Bunsen schreibt: „Ich bezwecke Hemmung der vielen kleinen Nebenandachten, welche theils Aberglauben an ein Kapellchen fördern, oder vielen andern Unfug zur Folge haben". (Vgl. Bunsens Leben I S. 370/1.)

sich nun auch die allgemeine Bedeutung der bisher erzielten Conversionen genauer bestimmen. Die sonst auseinanderfallenden Einzelheiten gestalten sich nun von selbst zu einem übersichtlichen Gemälde.

Absichtlich haben wir bei der Darstellung der einzelnen Fälle, wo es irgend möglich war, die Convertiten und ihre katholischen Lobredner selbst reden lassen, obgleich wir allen Anlaß haben, unsere Leser um Entschuldigung zu bitten, daß wir ihnen so viele jämmerlich stylisirte und kaum verständliche Ausführungen nicht lieber erlassen. Aber wenn schon der Charakter unserer geschichtlichen Beleuchtung selbst zur Anwendung dieses Grundsatzes führte, so ergab sich dadurch zugleich der weitere Vortheil, überall sofort ersehen zu können, wie hoch man den Gewinn der gewonnenen einzelnen Seelen im Lager der „streitenden Kirche" veranschlage; und nunmehr wird auch unser Schlußresultat nicht minder dadurch erleichtert, daß wir jetzt bloß an bereits bekannte Data zu erinnern brauchen.

Wie bei unserem Ueberblick über die allgemeine Thätigkeit der Propaganda und über die Bedeutung des heutigen Mönchthums, so kann sich auch hier als erstes Ergebniß nur das herausstellen, daß die Macht, welche die Neukatholiken — nicht sowohl der katholischen Kirche, als vielmehr der über sie herrschenden Jesuitenpartei zuführen, nicht außer Acht zu lassen ist*.

Wer die große Masse besonders der adeligen und der geistlichen „Bekehrungen" an seinem Auge vorbeiziehen läßt, wird schon von vornherein nicht mehr geneigt sein, in der nur zu lange unter den sogenannten „Gläubigen" gebräuchlichen Weise über die Männer der Aufklärung, die

* Auch der bereits mehrfach erwähnte Aufsatz von Dr. Bauer: „Studien über Convertiten" stellt mit Recht die Forderung, daß man auf evangelischer Seite dieser Erscheinung nicht gleichgültig und unthätig zusehen dürfe. Wir entnehmen seiner Ausführung hierüber noch die folgende Stelle: „Eine Erwägung der Motive der Conversionen ist von großer Wichtigkeit, wir sehen, wie die Convertirer alle möglichen Netze in allen Wassern auswerfen, und dies macht die römische Propaganda gefährlich. Es waren sehr oft ganz geheime Schleichwege, welche die frommen Bekehrer einschlugen. Unter fremder Maske schlichen sich die Jesuiten überall herum, als Gesandte, Sekretäre oder in anderen Eigenschaften. Geschickt wußten sie die einzelnen Individualitäten zu bearbeiten und zu behandeln. Ein Neugieriger wurde durch kluges Schweigen und Zurückhalten doppelt gereizt, eine dem evangelischen Glauben von Herzen ergebene Prinzessin ließ man zur katholischen Kirche übertreten, ohne daß sie den vollen Lehrbegriff derselben kannte. Nachdem der erste Schritt geschehen war, konnten die weiteren ohnehin nicht ausbleiben. Freilich, wo die priesterliche Schlangenklugheit keine solche Schonung rieth, ließ man in grausamer unmenschlicher Härte die Hugenotten vor der Einsegnung ihrer Ehen schwören, daß sie an die Verdammniß ihrer evangelischen Eltern glaubten. Mit besonderem Eifer suchte und sucht man in jugendlichen Gemüthern Liebe zur römischen Kirche zu erwecken. Deshalb nehmen die

Bieſter, Nicolai und ihre Freunde, als „Jeſuitenriecher“ zu ſpotten. Die vielgeſchmähten Aufklärer haben ſich nicht blos als energiſche Vertreter der proteſtantiſchen Grundideen, ſondern auch als viel beſſere Geſchichtskenner erprobt als diejenige Partei, die ſie aus der evangeliſchen Kirche herausdrängen möchte. Von Jeſuitenriecherei kann ſelbſtverſtändlich in einer Zeit, wo der Orden wieder öffentlich in's Vordertreffen getreten, nicht mehr die Rede ſein. Daß aber auch gerade der Einfluß der Convertiten im Jeſuitenlager ein ſehr beträchtlicher iſt, dürfte ſich dem, welcher unſere Zuſammenſtellnng überblickt, mit nicht geringerer Beſtimmtheit ergeben.

Es iſt allerdings jeder Convertit zum Fanatismus geneigt. Mit den proteſtantiſchen Convertiten pflegt es in dieſer Beziehung nicht anders zu ſtehen, und die getauften Juden ſuchen ſogar alle Anderen an Proſelyteneifer zu überbieten. Es ſind aber doch ſpeziell die Neukatholiken faſt ausnahmslos der leidenſchaftlichſten und heftigſten Polemik ergeben. Nehmen wir nun hinzu, daß die ganze Entwickelung des Katholicismus ſeit dem Jahre 1814 alle gemäßigteren nnd friedliebenderen Elemente

Kloſterſchulen ſo gern evangeliſche Kinder und insbeſondere Waiſenkinder auf, welchen man dort ſchmeichelt, wenn ſie aus beſſeren, welche man durch unentgeltliche Gaben und Utenſilien unterſtützt, wenn ſie aus ärmeren Familien ſtammen. Vor wenigen Jahren erſt ſtellte das königliche Stadtgericht für Vormundſchaftsſachen in Breslau an das Conſiſtorium das Erſuchen, die geeigneten Maßregeln anznwenden, um der überhandnehmenden Proſelytenmacherei von unmündigen Kindern von Seiten der katholiſchen Prieſter entgegenzutreten. Eine Reihe von Uebertritten wurde geheim gehalten. Wir erinnern hier an den Cardinal Chriſtian Auguſt von Sachſen-Zeitz, an den Darmſtädter Hofprediger Starck u. A. Doch wozu die Beiſpiele aus der Ferne herholen? Sie liegen näher. „Etwas Aehnliches“, erzählt der alte Voß, „weiß unſer Heidelberg aus der Jeſuitenzeit. Ein angeſehener reformirter Bürger, Rathsherr, thätig für Stadt und Kirche, wachſam gegen die katholiſchen Eingriffe, jeden Verluſt abwehrend oder wenigſtens vermindernd, empfing auf dem Sterbebett das heilige Abendmahl nach reformirtem Ritus. Als er verſchieden war, ſtellten die Jeſuiten ſchriftlichen Beweis, er ſei heimlicher Katholik geweſen und beſtatteten ihn ſiegprangend zur Erde.“ Gefährlich waren dieſe Uebertritte ebenſo durch die Einheit im Miſſionswerke. Keinem Convertiten wurde ſeine Aufgabe erlaſſen, nach Kräften zur Ausbreitung der katholiſchen Kirche beizutragen, und vor Allem Andere aus ſeinem Kreiſe hinüberzuziehen. Gewiß war es ſehr häufig letztlich auf ganz andere Perſonen abgeſehen, und die zuerſt Convertirten waren hauptſächlich in der Abſicht gefangen worden, um durch ſie Andere zu gewinnen. Das nicht regierende Glied einer Dynaſtie ſollte vor Allem dazu dienen, um den regierenden Fürſten, der regierende Fürſt, um ſein ganzes Land nachzu ziehen. Dann haben gewiſſe Werke, welche uns nicht fremd bleiben dürfen, dieſen Beſtrebungen vorzügliche Dienſte geleiſtet, wie Möhler's Symbolik, Eßlinger's freundſchaftliche Geſpräche, Milner's Ziel und Ende der Controverſe, Klee's Dogmatik, Boſſuet's Expoſition, Döllinger's Reformation, Scheſſmacher's Controverskatechismus, de la Foreſt's Art und Weiſe die Proteſtanten zur katholiſchen Kirche zurückzuführen“ u. a. m.

immer mehr in den Hintergrund drängte, so bedarf die Erscheinung keiner Erklärung mehr, weshalb gerade die Convertiten in erster Reihe auf dem Kampfplatze erscheinen. Bei einer (uns noch vorbehaltenen) Schilderung der englischen Conversionen würde diese Thatsache in noch ungleich höherem Grade hervortreten. Erzbischof Manning hat sich gerade durch seinen Proselytenеifer in Rom zu seiner bedeutenden Stellung empfohlen. Neben ihm treten als die heftigsten Kampfhähne in der Befehdung und Beschimpfung des Protestantismus überall Convertiten hervor *.

Und in Deutschland steht es nicht anders. Die Domkapitel in Mainz und Freiburg zählen unter ihren heftigsten Heißspornen mehrere Convertiten. Der Begründer und Redakteur des gehässigsten und unfläthigsten Blattes der bairischen „Patrioten", des „Münchener Volksboten", ist der Convertit Zander. Unter den Redakteuren der „Sion" haben wir mehrere Convertiten kennen gelernt. Herr von Florencourt hat sogar als Redakteur verschiedener ultramontaner Blätter gerirt. Unter den Präsidenten und Rednern der Casino-Versammlungen treten die vornehmen Convertiten immer auf's Neue hervor. Unter den Veranstaltern der Düsseldorfer Katholiken-Versammlung stand der Name Achenbach mit obenan. Als Vertheidiger der Moabiter Klosterintrigue hat Legationsrath von Kehler funktionirt. Herr Baumstark ist unmittelbar nach seinem Uebertritt als der maßloseste Kämpe der preußenfresserischen Partei in Baden auf die öffentliche Arena getreten.

Aber nicht bloß durch solchen fanatischen Eifer, durch ein die persönliche Frömmigkeit ganz zurückdrängendes Echauffement, schieben die Convertiten die geborenen Katholiken immer mehr in den Hintergrund. Auch ihre socialen Einflüsse sind gewiß nicht zu unterschätzen. Wessen-

* Wie sehr der fanatische Eifer der Convertiten sich schon bei den Anfängen der puseyitischen Bewegung in England bemerkbar machte, beweisen die Aeußerungen des Uebersetzers des Rohrbacher'schen Werkes in einem Zusatz über „die Katholiken und den Puseyismus in England" (II S. 98. 99. 100): „Es ist eine sehr erfreuliche Wahrnehmung, daß gerade die Neubekehrten des englischen Volkes für die katholische Sache die Wärmsten und Eifrigsten sind, eifriger und wärmer, als diejenigen ihrer Glaubensbrüder, die von Anfang an dem Glauben ihrer Väter treu geblieben sind". „Der größere, ja glühende und werkthätige Eifer für die katholische Sache ist bei den Convertiten". „Die geborenen Katholiken beweisen eine gewisse Nachgiebigkeit gegen allerlei protestantische Vorurtheile . . . Gewisse Gegenstände werden auch von Vielen wenigstens nicht gerne in den Kreis des Gespräches gezogen, z. B. Verehrung der Heiligen; der Rosenkranz ist ebenfalls keine häufige Erscheinung; die Kleidung der Geistlichen fast durch die gar zu große Kürze des Oberrocks ausgezeichnet; der Eifer der Convertiten ist, da er begreiflich auch gegen derlei Akkomodationen sich richtet, den Andern daher etwas unbequem. Der katholisch gewordene Engländer ist ein vortrefflicher Katholik."

berg's Bemühungen auf dem Wiener Congreß für eine deutſche Nationalkirche ſind vor Allem an den Machinationen der Convertiten Schlegel, Müller, Werner geſcheitert. Die alle Länder umſpannenden Fäden der Propaganda haben in den Häuſern von Convertiten ihre Sammelpunkte. So ſind uns das Haus Schloſſer, das Haus Pilat, das Haus Tieck, das Haus Veit mehrfach als ſolche Stationen der Propaganda entgegengetreten. Und auch das große Vermögen der vornehmen Convertiten hat für eine Taktik, welche wie die jeſuitiſche am liebſten mit materiellen Mitteln operirt, eine den Werth ihrer Perſonen bei Weitem überſteigende Bedeutung. Wie über die vielen Millionen des Lord Beute laut triumphirt wurde, ſo hat das Iſenburg'ſche und Schönburg'ſche Vermögen die Convertirer beſonders gelockt*.

Und doch liegt auch hier noch nicht die eigentliche und Hauptgefahr, welche von Seiten der Convertiten aus droht. Das mehr als alles andere Bedenkliche ihres Einfluſſes beſteht darin, daß die Regierung der evangeliſchen Kirche ſelbſt zu einem nicht kleinen Theile von den Einflüſſen ſolcher Perſönlichkeiten abhängt. Wir finden in der That keinen Ausdruck, der im Stande iſt, die Thatſache völlig zu kennzeichnen, daß Männer wie Fürſt Iſenburg und Graf Schönbnrg ſich nach wie vor als Patrone über evangeliſche Kirchen und Schulen geriren. Der Verfaſſer „der wahren Grundlagen des religiöſen Friedens" hat wohl dafür zu ſorgen gewußt, evangeliſche Patronatsrechte bei katholiſchen Pfarreien illuſoriſch zu machen — der ganz unter ſeinem Einfluß ſtehende Fürſt Iſenburg dagegen iſt nicht einmal mit den Anſprüchen ſeiner Vorfahren zufrieden, ſondern ſucht ſogar neue Rechte zu uſurpiren, wie über die Schulen der Stadt Offenbach. Und nicht anders Graf Schönburg. Oder kann es etwas Lehrreicheres geben, als daß er in dem erſten Falle, wo eine evangeliſche Pfarrei ſeines Patronats zu beſetzen war, die Gemeinde vorher um ihre Wünſche befragte, und daß deren Vertreter hernach naiv genug waren, ſeine Rückſichtnahme auf dieſe Wünſche rühmend anzuerkennen. Als wenn nicht die alte Jeſuitentaktik noch heute im Brauch wäre, erſt die Wachſamen einzuſchläfern, um dann der Sichergewordenen ſich zu bemächtigen.

* Freilich weiſen auch wenige Perſönlichkeiten ſo auf die geiſtige Degradation großer Kreiſe der Geburtsariſtokratie hin, als die ſich gegenſeitig an Mangel der Begabung und Bildung überbietenden vornehmen Convertiten. Daß jedoch dem gegenüber auch andere und beſſere Anſchauungen im deutſchen Adel ſich geltend machen, dafür ſei noch die Novelle „Schwarz auf Weiß" von Adelheid von Auer als Beleg angeführt, inſofern die Aeußerungen des Herrn von Flemming über Vornehmheit und Natur (S. 105/6) als das gerade Gegenſtück zu den Phantaſtereien der Gräfin Ida Hahn-Hahn dienen können.

Nicht das Verfahren in dieſem oder jenem Einzelfalle zeichnet die Situation, ſondern einfach das zur Anwendung kommende Princip. Die Ernennung evangeliſcher Pfarrer aber durch Convertiten iſt einfach ein Verbrechen gegen die heiligſten Gewiſſensrechte evangeliſcher Gemeinden. Dies „Naturrecht" ſteht unendlich viel höher, als die advokatoriſchen Künſte, durch die man verſucht, die angemaßten Rechte ſolcher Patrone (und ſo vieler Gleichdenkenden, die nur den offenen Uebertritt ſcheuen) auf Schenkungen ihrer Vorfahren zurückzuführen, noch abgeſehen davon, daß die wirkliche Geſchichte nur zu deutlich darüber belehrt, wie die ſogenannten Schenkungen gewöhnlich darin beſtehen, daß der größte Theil der Kirchengüter vom Adel verſchluckt wurde, und der Kirche nur ein kleiner Bruchtheil gelaſſen, der dann heute als Schenkung paradirt.

Faſt noch ärger und beſchämender aber für die evangeliche Kirche als die Herrſchaft ſolcher Patrone iſt der Blick auf die geiſtlichen Kreiſe, welche den Weg nach Rom gewandert ſind oder noch wandern. Man braucht ſich doch nur ganz ruhig zu fragen, *worin die Wirkſamkeit ſolcher Männer in ihrem evangeliſchen Pfarramte beſtand.* Die Thätigkeit eines Eßlinger und Hurter, eines Starck und Blackert konnte literariſch von uns verfolgt werden; aber wer kann zweifeln, daß alle die Andern, die nicht gerade literariſch hervorgetreten ſind, in ihren Gemeinden in demſelben Sinne gewirkt haben? Wer kann weiter daran zweifeln, daß heute noch Hunderte der Schüler Vilmar's, Hengſtenberg's und ihrer Geſinnungsgenoſſen gerade ſo geſchäftig ſind, die evangeliſche Kirche zu untergraben! Bedarf es noch der Beweiſe dafür, nachdem der evangeliſche Oberkirchenrath in Preußen in einer eigenen Denkſchrift (für die wir ihm ſchon früher unſern Dank ausgeſprochen, den wir auch heute noch wiederholen, trotzdem, daß die neueren Maßnahmen derſelben Behörde kaum weniger romaniſirend waren, als die in ihrer Denkſchrift bekämpften Tendenzen der Pfarrer) dieſe Thatſache in's Licht geſtellt, und nachdem ſelbſt die berufene Berliner Paſtoralconferenz, welche die Bannbulle gegen den Proteſtantenverein ſchleuderte, den Vorwurf als einen berechtigten anerkannt hat! Ja, damit uns keinerlei Zweifel an dieſem Zuſtande bleibe, erzählen Rohrbacher und Roſenthal ganz offen von den geheimen Uebertritten von Leuten, die äußerlich proteſtantiſch blieben, um ſo für die Zwecke der Propaganda mehr zu erreichen!

Wir haben bereits zu wiederholten Malen darauf hingewieſen, wie hier der Punkt iſt, der es vor aller Welt zeigt, daß die Tendenz, die äußere Seelenzahl der alleinſeligmachenden Kirche zu vermehren, vor der gröbſten Unſittlichkeit nicht mehr zurückſchreckt. Die Parallele zu den Thatſachen, welche wir aus dem Geſammtgebiete der Propaganda und des Mönchsweſens zu erwähnen hatten, braucht auch nach dieſer Seite

keiner Kennzeichnung mehr. Und wenn wir vor Beginn unſerer Unterſuchung als den erſten Grundſatz, von dem dieſelbe ausgehen müſſe, die Vorausſetzung hinſtellten, daß auch der Uebertritt zur katholiſchen Confeſſion für manche Individualität den Weg zur Religion bilden könne, ſo hat unſer Schlußurtheil über die allgemeine Tendenz, der die Einzelnen nur anheimfallen, um ſo ſchärfer zu lauten. Perſonen wie Gräfin Ida Hahn-Hahn, wie Zacharias Werner und Adam Müller, wie Daumer und Hurter und ihre Genoſſen mögen für eine Ketteler'ſche Polemik brauchbare Helfershelfer abgeben — den Weg zum „Reich Gottes" zeigen ſie ſicherlich nicht.

Neben der äußeren Macht und dem inneren Werth der Converſionsſtrömungen fordert aber auch hier der dritte Geſichtspunkt, der nach den Zukunftsausſichten fragt, unſere Aufmerkſamkeit. Mehr als von irgend einem andern Gebiet gilt es ja hier, daß Wachſamkeit Noth thut, aber auch hier dürfen wir hinzufügen: iſt ſie vorhanden, ſo hat's keine Gefahr. Denn überſchauen wir nun wirklich die ganze lange Reihe der Convertiten, wir können doch nur hier oder da einen Einzelnen finden, den wir ungern auf dieſem Wege erblicken. Es iſt in der That nichts weniger als ein Verluſt für die evangeliſche Kirche, daß dieſe Elemente ihr den Rücken gekehrt, und es wird noch weniger ein Verluſt ſein, wenn Alle, die gleichen Meinungen huldigen, denſelben Weg einſchlagen. Keine andere Wirkung unſerer Arbeit würde uns mehr freuen, als wenn wir hörten, daß aus all den Klaſſen, die wir oben gezeichnet, recht viele von denen, die innerlich in ſie gehören, auch äußerlich ihren Vorbildern folgten. Schon bei verſchiedenen Anläſſen haben wir oben die Anſchauung vertreten, daß wir Strömungen vor uns haben, die noch lange nicht an ihrem Zielpunkte angekommen ſind. Mögen denn Alle, die von ihnen berührt, aber noch nicht völlig entſchieden ſind, ſich dieſen Strömungen hingeben!

Indem wir dieſen Wunſch offen ausſprechen, wiſſen wir freilich, daß in ſeiner Erfüllung keine Gefahr für den Proteſtantismus liegt. Das deutſche Volksleben als ſolches iſt völlig unberührt von allen dieſen rückläufigen Tendenzen; ihre Anhänger ſind nur in beſtimmten abgeſchloſſenen Kreiſen zu finden. Und wie viel ſich auch im Laufe der Zeit anders geſtalten mag, dies Verhältniß wird ſich in Zukunft nicht ändern.

Nicht wir allein ſind es ja, die ſo urtheilen — die katholiſchen Beobachter ſelber erwarten kein anderes Reſultat. Es iſt Biſchof Räß, der trotz ſeiner Kraftausdrücke über das „Todtenfeld" des Proteſtantismus doch nur „einzelne Seelen" zum „Leben" erwachen ſieht. Seine Anſicht über die gegenwärtige Sachlage verdient es, in ihrem ganzen Zuſammenhang angeführt zu werden. In der Vorrede zum neunten

Bande ſeiner „Convertiten ſeit der Reformation“* ſpricht der hochwürdige Herr über den Wormſer Volksproteſt vom 31. Mai 1869 in den folgenden liebenswürdigen Ausdrücken:

„Der „Proteſtanten-Verein“, der Abhub der Negation alles poſitiven Chriſtenthums, hat am 31. Mai eine Verſammlung in Worms gehalten, die auf 20,000 Theilnehmer gerechnet wird, bei welcher folgende Erklärung in Antrag gebracht und angenommen wurde . . .

Der Proteſtanten-Verein wird von den poſitiv gläubigen Proteſtanten, ſie mögen dem augsburgiſchen oder dem helvetiſchen Bekenntniſſe angehören, oder aus beiden vereinigt ſein, in ſeinen Beſtrebungen als Abfall vom poſitiven Chriſtenthum angeſehen, und durch namhafte Stimmen deſſen bezüchtigt. Und gewiß mit Recht. Die heilige Schrift wird von ihm nicht als Gottes Wort, ſondern wie jedes andere Buch behandelt. Jeſus Chriſtus erſcheint kaum noch als eine hiſtoriſche Perſon. Muß nicht durch dieſe antichriſtlichen Beſtrebungen, die ſich mehr oder weniger wirkſam über ganz Deutſchland ausgebreitet haben, gleichſam ein großes Todtenfeld entſtehen, dem ähnlich, unter welchem der Prophet Ezechiel (37) Iſrael darſtellt. Läßt ſich aber auch daraus nicht der glühende Haß ganz beſonders erklären, welcher ſich kundgiebt gegen die katholiſche Kirche und ihre thatkräftige Wirkſamkeit, namentlich aber gegen den Nachfolger Petri, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen werden, und der die Lämmer und Schafe weiden, der nicht im Glauben wanken und darum die Brüder lehren ſoll? Wahrhaftig, der Geiſt Gottes, der der Kirche verheißen und mitgetheilt iſt, muß über dieſe Gefilde des Todes kommen, und nur dann werden dieſe geiſtig Todten wieder zum höheren Leben in Jeſu Chriſto auferſtehen, der da iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Die Erwartungen für die Zukunft aber, die Herr Räß dieſer Anſicht über die Gegenwart entnimmt, kommen auf die ſehr beſcheiden klingende Mahnung hinaus:

„Wenn aber auch noch nicht in dem ganzen Gefilde des Todes der Geiſt des Lebens aus Gott zur geiſtigen Auferweckung aller Todten eine willige Aufnahme findet, ſo mögen doch die einzelnen Seelen, die vom Geiſte der Wahrheit und des Lebens angehaucht werden, den höheren Anregungen, wie bisher ſo viele Convertiten das ermunternde Beiſpiel gegeben haben, folgen, und ſich auf den Weg des Heiles und der heiligen katholiſchen Kirche führen laſſen.“

So Biſchof Räß, das Vorbild des Herrn Roſenthal. Wie aber ein nicht blos gelehrter, ſondern aus der Geſchichte lernender katholiſcher Forſcher die Sachlage anſieht, das beweiſt am Beſten das ſchlagende Urtheil von „Janus“*.

* Vgl. „Die Convertiten ſeit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargeſtellt“. IX. Band. Von 1700—1747 S. X. Bei der oben gegebenen Charakteriſtik des Räß'ſchen Werkes waren der achte und neunte Band uns noch unbekannt. Das Ganze iſt auf zehn bis zwölf Bände berechnet.

„Im Ernſte wird doch Niemand, der die Geſchichte der anatoliſchen Kirche und die der proteſtantiſchen Gemeinſchaften einigermaßen kennt, es für denkbar halten, daß jemals eine Zeit kommen könne, in der auch nur ein beträchtlicher Theil dieſer Kirchen ſich freiwillig der durch das Unfehlbarkeitsdogma noch über das jetzige Maß hinaus geſteigerten Willkürherrſchaft eines Einzigen unterwerfen werde. Nur wenn ein allgemeiner Bibliothekenbrand alle hiſtoriſchen Urkunden vernichtet hätte, wenn Orientalen und Occidentalen von ihrer früheren Geſchichte nicht mehr wüßten, als jetzt die Maori's auf Neuſeeland von der ihrigen wiſſen, und wenn endlich große Nationen durch ein Wunder ihre ganze Geiſtesrichtung und Sinnesweiſe abgelegt hätten — dann erſt könnte eine ſolche Unterwerfung ſich vollziehen."

5. Der katholiſche und der proteſtantiſche Jeſuitismus.

Haben wir den Einfluß und die Bedeutung der Convertiten zunächſt an und für ſich feſtzuſtellen verſucht, ſo erübrigt uns nun die weitere Frage, was für Reſultate ſich daraus für die von ihnen verlaſſene und bekämpfte Kirche ergeben. Die Antwort darauf liegt aber eigentlich ſchon in unſerer Charakteriſtik der Zuſtände des Patronats und der Geiſtlichkeit. Denn eine andere Conſequenz vermag doch wohl Niemand daraus zu ziehen, als daß die deutſch-evangeliſche Kirche in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich, kleine Kreiſe ausgenommen, dermalen befindet, den jeſuitiſchen Angriffen gegenüber vollkommen ohnmächtig daſteht, daß ihr nicht bloß die Waffen genommen und die Hände gebunden ſind, ſondern daß ein großer Theil ihrer eigenen Führer ſich ihrem erbittertſten Feinde verkauft hat. Für uns ſelbſt bleibt daher nur die Aufgabe noch übrig, kraft unſerer Berufspflicht als Kirchenhiſtoriker, vor unſerem deutſch-evangeliſchen Volke es laut auszuſprechen: die heutige Modetheologie, welche ſich hinterrücks die Herrſchaft über die evangeliſche Kirche erſchlichen, verräth dieſe Kirche.

Es iſt wahrlich nicht als Anhänger dieſer oder jener dogmatiſchen Anſchauung, daß wir ſolch ſchwerwiegenden Vorwurf erheben. Wir haben unſere ganz entgegengeſetzte Stellung zur Sache ſchon früher auf's Beſtimmteſte dahin ausgeſprochen: „Wir beugen uns (mag auch unſere eigene Anſchauung noch ſo ſehr abweichen) vor einer Orthodoxie, die im Volke lebt, wir bewundern die Kraft des Methodismus in Amerika, die Begeiſterung der Chalmers'ſchen Kirche in Schottland, die Einwirkung

* Vgl. die unter dem Pſeudonym „Janus" herausgegebene, von einer ungewöhnlichen Geſchichtskenntniß zeugende Schrift: „Der Papſt und das Concil. Eine weiter ausgeführte und mit dem Quellennachweis verſehene Neubearbeitung der in der Augsb. Allg. Zeitung erſchienenen Artikel: Das Concil und die Civiltà". S. XVII. XVIII.

eines Spurgeon in England, die Innigkeit der „Momiers" in Waadtland, den gluthvollen Puritanismus der sogenannten „Abgeschiedenen" in Holland, die opferfreudige Thatkraft der Altlutheraner in Deutschland. Aber in unserer deutsch-evangelischen Volkskirche steht der Fall anders."

Die moderne Orthodoxie, welche sich dermalen erkühnt, im Namen der evangelischen Kirche Deutschlands und speziell Preußens reden zu wollen, ist nicht aus dem Volksleben hervorgegangen, sondern ein künstlich erzeugtes, äußerlich aufgezwängtes Produkt. Und ihrem Ursprung entsprechen ihre Tendenzen. Wir sehen hier ab von ihren Leistungen auf anderem Gebiet, von jenen zur Genüge bekannten Katechismen und Gesangbüchern, die man der Gemeinde einfach aufzwängen wollte. Wir sehen ab von den sonstigen Errungenschaften, deren sich z. B. die Mecklenburgische Kirche unter Kliefoth's, die bairische unter Harleß' Regimente zu erfreuen gehabt*. Wir sehen ebenso ab von den Zuständen, in welche die preußische Landeskirche dadurch gerathen ist, daß im Jahre 1840 die „gläubige" Partei den König Friedrich Wilhelm IV. vermochte, die von ihm fest beschlossene Kirchenverfassung zu suspendiren, „bis durch die alten Kanäle der Kirche neue Lebenselemente zugeführt worden". Wir sehen ab von der vor aller Welt dokumentirten Unfähigkeit und Verkommenheit großer Kreise des geistlichen Standes, ebenso wie von dem wuchernden Sektengeist auf der einen, der erdrückenden Unkirchlichkeit auf der andern Seite. Wir beschränken uns allein auf die Stellung der modern orthodoxen Partei Rom gegenüber. Hier hat sich doch sicherlich Hengstenberg's Grundsatz, daß die evangelische Kirche dem Jesuitenorden näher stehen müsse als dem Rationalismus, nur zu sehr verwirklicht. Es sind nicht etwa bloß jene Einflüsse im Cultusministerium, die schon unter der Regierung Friedrich Wilhelm's III. durch Beckedorff personificirt wurden, um nach dem Eichhorn'schen Uebergangsstadium unter der Raumer'schen Verwaltung ihren Höhepunkt zu erreichen und bis heute unter neuem Namen weiter zu wuchern, welche jenes Hengstenbergische Ideal in's Leben einführten; es ist einfach unter dem sittlichen Gesichtspunkte selbst, daß wir von einem protestantischen Jesuitismus zu reden haben. Das was dem Wort Jesuitismus, noch abgesehen von dem Jesuitenorden als solchem, seine spezifische Bedeutung in unserem Sprachgebrauch giebt, ist ja nichts Anderes als die Tendenz, um sogenannt religiöser Zwecke willen zu unsittlichen Mitteln zu greifen, und noch spezieller gefaßt die Tendenz, um der eigenen Alleinherrschaft willen die Andersdenkenden mit

* Vgl. hierüber das erschütternde Gemälde Baumgarten's in der „Kirchenpolitischen Rundschau", die den ersten Jahrgang des „Jahrbuches des deutschen Protestantenvereins" (Elberfeld 1869) eröffnet.

Liſt und Gewalt zu unterdrücken. Daß nun aber dieſe Definition nicht bloß auf katholiſchem, ſondern nicht minder auf proteſtantiſchem Boden zutrifft, beweiſt die immer auffälligere Aehnlichkeit zwiſchen dem Verfahren der in beiden Kirchen zur Herrſchaft gelangten Parteien.

Nicht mehr begnügt man ſich in den Centren des Proteſtantismus, mit Syllabus und Encyklika zu liebäugeln — man hält prunkende Reden über die Unwiſſenheit der Gemeinden in religiöſen Dingen, ohne zu bedenken, wie dick der Balken der eigenen Unwiſſenheit iſt über die erſten Lebensbedürfniſſe der Gegenwart. Man ſcheut ſich nicht, unſer Volk als eine ungläubige Maſſe zu ſchelten und dieſen Unglauben zurückzuführen auf — — — Hurerei, als ob unſer nationales Leben als ſolches irgend wie identiſch ſei mit der Conventikel-Atmoſphäre. Man iſt endlich ſo weit gegangen, den lebendigen Gliedern der Gemeinde geradezu die ihnen rechtlich zukommenden Kirchen zu verſagen, als ob man noch nicht genug damit erreicht hätte, daß überhaupt ein kaum mehr zu zählender Procentſatz der proteſtantiſchen Bevölkerung mit der Kirche Fühlung behalten.

Oben haben wir die ſittlichen Schäden enthüllt, die den heutigen Katholicismus in der Erfüllung ſeiner religiöſen Aufgaben hemmen. Aber ebenſo haben wir hier einzugeſtehen, daß, wenn wir unter dem ſpezifiſch kirchlichen Geſichtspunkt einen Vergleich anſtellen zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus, der letztere ſehr den Kürzeren zieht. Das Princip des Katholicismus, die Forderung der abſoluten Unterwerfung des Einzelnen unter die kirchliche Autorität, hat bei allem Schaden, den es der Geſammtentwickelung zufügt, doch den Vortheil, daß der perſönliche Egoismus ſich nicht ſo widerlich breit machen, wenigſtens nicht ſo unverhüllt in die Oeffentlichkeit treten kann. Dem gegenüber iſt die Regierung der evangeliſchen Kirche zum großen Theil eine Art Privatdomäne geworden, wo die kleinlichſten perſönlichen Intereſſen den großen allgemeinen Aufgaben vorangeſtellt werden.

Wir ſind in der Lage, was ſpeciell die preußiſchen Verhältniſſe betrifft, dieſen Zuſtand durch ſchlagende Thatſachen zu illuſtriren*; wir ſehen aber auch hier ebenſo von den Perſönlichkeiten ab, wie wir uns begnügten, zur Schilderung der Methode, in der das religiös-kirchliche Leben Naſſau's „gefördert" wird, auf den „Klüngel" hinzuweiſen, der elende ſelbſtiſche Vortheile höher ſtellt, als die Rückſicht auf das Reich Gottes.

* Nur ein trauriges Faktum möge hier angeführt werden, um die „Fürſorge" der „herrſchenden" Perſönlichkeiten ſelbſt für ihre eigenen Fakultäten in's Licht zu ſtellen: die muthwillige Art, wie man eine zu ſo großen Hoffnungen berechtigende Kraft, wie die Dr. Baxmann's in Bonn, zu Grunde gerichtet. Der gelehrte Verfaſſer der „Politik der Päpſte" hatte ſich ſchon längſt durch verſchiedene treffliche Arbeiten

Zeigt ſich doch die heutige kirchenregimentliche Methode faſt ausnahmslos als eine den Gemeinden gegenüber hochmüthige hierarchiſche, gegen anders geartete Einflüſſe ebenſo machtloſe und nachgiebige, wie das Kötheuer Conſiſtorium gegen den ſouveränen Willen des convertirten Herzogs.

Fragen wir nun, ob eine ſo regierte Kirche im Stande iſt, ſich der römiſchen Macht zu erwehren, ſo kann die Antwort wahrlich nicht ſchwer fallen. Das, was heute gemeinhin im proteſtantiſchen Deutſchland Kirche genannt wird, iſt ein völlig in der Luft ſchwebendes, von dem Volksleben losgelöſtes Phantom, zu dem das lebendige Volksbewußtſein ſich kaum anders verhält, als in Italien und Frankreich gegenüber der katholiſchen Kirche. An dieſem Zuſtande aber wird mit Nichten Etwas geändert, wenn z. B. in Preußen heute ſogenannte Synoden berufen werden. Denn Synoden, die ſo zuſammengeſetzt ſind, daß die geiſtlichen Herren den Gemeinden diejenigen Männer vorſchreiben, aus denen ſie ihre Vertreter zu wählen haben, und daß diejenigen Bezirke, in denen das proteſtantiſche Volksbewußtſein noch nicht ganz erſtickt iſt, durch Zuſammenlegung mit andersgeſinnten Kreiſen er-

bekannt gemacht; als Geſandtſchaftsprediger in Liſſabon wurde er (auf Empfehlung des ſeligen Niedner) unter ganz beſtimmten Verſprechungen nach Bonn berufen, als Inſpektor des evangeliſchen Stifts und Privatdocent der Theologie — er iſt, bei mehr als gewöhnlichen Leiſtungen, nach achtjähriger Thätigkeit als Privatdocent geſtorben. Die eigenthümlichen Vorfälle, welche noch in den letzten Wochen vor ſeinem Tode geſpielt, müſſen hier unberührt bleiben. Wohl aber dürfen wir die Frage aufwerfen: wie iſt es gekommen, daß man eine ſolche Kraft wie die Baxmann's (und wir haben doch wahrlich keinen Ueberfluß an ähnlichen Kräften) noch bei Lebzeiten auf den Ausſterbeetat ſetzen konnte. Dieſe Frage ſind wir zu beantworten im Stande. Es ſind jetzt etwas über zwei Jahre, daß die kleine Bonner Fakultät zwei Kirchenhiſtoriker zählte, während ihr ein Vertreter der praktiſchen Theologie fehlte, nachdem der unglückliche Profeſſor Held die Frucht der maßloſen Vergötterung, mit der er als erbittertſter Bekämpfer des „modernen Heidenthums" überſtrömt worden war, im Irrenhauſe geerndtet. Es erging damals die Frage an Profeſſor Hundeshagen in Heidelberg, ob er zur Uebernahme der vakanten Stelle geneigt ſei. Als ehrlicher Mann erklärte Hundeshagen, er ſei nur die hiſtoriſche Theologie zu dociren gewohnt und im Stande. Ob wohl dem viel umſchmeichelten Manne, der nach dieſer Ablehnung Hundeshagen's ſelber nach Heidelberg kam, um ihm im Namen des Miniſters zu erklären, er möge nur unter allen Umſtänden nach Bonn gehen, er könne leſen, was er wolle, bei dem Tode Baxmann's das Gewiſſen geklopft hat! Von den weiteren Folgen jenes (von Fürſorge für die Bonner Fakultät ausgegangenen??) Beſuches für den Berufenen ſelbſt ſei hier geſchwiegen. Wir ſind dem Verfaſſer des „deutſchen Proteſtantismus" für manche Anregung aus ſeiner beſſeren Zeit dankbar, und wenn wie auch die durch ſeine unglücklichen letzten Broſchüren hervorgerufenen Angriffe nicht für unmotivirt halten können, ſo möge man doch von unſerer Feder nie etwas Anderer als warme Anerkennung ſeiner Verdienſte erwarten.

drückt werden, ſolche Synoden ſcheinen doch wahrlich nur dazu beſtimmt, den völligen Bankerott dieſes Kirchenthums vor der Oeffentlichkeit darzulegen. Jedenfalls dürfte kaum etwas Anderes ſo ſicher ſein, als daß derartige Synoden, wie man ſie heute octroyirt, deren abſolute Majorität aus den Geſinnungsgenoſſen der Blackert und Laacke beſteht, nichts weniger als Bürgſchaft dafür bieten, die Wege nach Rom weniger geſucht zu machen. Was Henke und Gaupp über den Zuſtand der evangeliſchen Kirche unter der erſten Herrſchaft der Orthodoxie ſagen, gilt beinahe noch mehr von den gegenwärtigen Verhältniſſen.

Wenn wir aber trotzdem, bei klärem Ueberblick über alle die einzelnen Wege nach Rom, und bei vorurtheilsloſer Erkenntniß des baufälligen Zuſtandes der meiſten evangeliſchen Kirchen, nicht etwa mit Bangen, ſondern mit Zuverſicht für die Zukunft erfüllt ſind, ſo begründet ſich dieſe Zuverſicht auf die einfache Thatſache, daß der Umkreis der heute ſogenannten evangeliſchen Kirche und der des deutſchen Proteſtantismus durchaus nicht zuſammenfallen. Vom Geſichtspunkte des Kirchenbegriffs aus verhalten ſich Katholicismus und Proteſtantismus in der That, wie ein gothiſcher Dom zu einer bretternen Nothhütte. Ganz anders aber ſteht es, wenn wir nun fragen: Wo finden wir den deutſchen Proteſtantismus als religiös-ſittliche Erſcheinung? Denn dann ſehen wir ihn identiſch mit „den lebensfähigen Mächten der Gegenwart".

6. Die lebensfähigen Mächte der Gegenwart.

Biſchof Räß fällt über den gegenwärtigen Zuſtand des Proteſtantismus das Urtheil*:

„Iſt doch der Proteſtantismus ſo zerbröckelt, daß jedes ihm angehörige Individuum, wenn es ſich von ſeinem Glauben Rechenſchaft geben will, ſollte bei ihm auch noch von Einer der Confeſſionen die Rede ſein, meiſtentheils ſeine beſonderen Anſchauungen ſich bildet, die gleich den andern menſchlichen Meinungen oder Lehren dem fortwährenden Wechſel unterworfen bleiben."

---

* Vgl. Convertiten ſeit der Reformation. Bd. IX. S. 8. Noch draſtiſchere Ausdrücke gebraucht übrigens dieſelbe Vorrede (S. VI.) von dem vorigen Jahrhundert: „Obgleich eine Anzahl von Gichtbrüchigen, Ausſätzigen, Blinden, Stummen und Lahmen im großen Siech- und Krankenhauſe der Welt darniederliegen, ſo iſt es dennoch, bei dem herrſchenden Treiben, den Engeln des Herrn nicht ſo häufig wie früher gelungen, den Schwemmteich der Bekehrung und Heilung in Bewegung zu ſetzen".

Wir dürfen den Herrn Bischof zunächst wohl daran erinnern, wie nicht nur jeder einzelne Conversionsfall eine merkbare Verstärkung des protestantischen Volksbewußtseins in dem von ihm betroffenen Kreise zur Folge gehabt, sondern wie es auch bei keinem der Angriffe seiner Lieblinge auf die von ihnen verlassene Kirche an energischen Vertheidigern derselben gefehlt hat. Es ist ein langes Register von tüchtigen Namen, das beim Rückblick auf diese Controversliteratur in die Augen springt: von Nicolai und Biester, von Gaupp und Soldan, von Voß und Krug, von Brandis und Bunsen, von Schultheß und Schenkel, von Greiling und Hase, die insgesammt mehr oder weniger die theologische Ader des Protestantismus repräsentiren, bis zu den „Nichttheologen" Gervinus und Schmidt und Springer und Bluntschli. Ob Herr Räß sich wirklich einzureden vermag, daß alle diese Individuen nur individuelle Meinungen aussprachen, daß nicht vielmehr ein sehr deutlicher gemeinsamer Hintergrund allen Einzelvertretern des Protestantismus ihr Relief giebt!

Es ist uns nirgendwo auch nur von Ferne eingefallen, die Schwächen im eigenen Lager vertuschen zu wollen. Wir fühlen uns von demselben Strome getragen, wie alle jene Männer, welche die Blößen der protestantischen Kirchenzustände früherer Tage scharf erkannt und nicht minder scharf ausgesprochen. Wir folgen speziell dem Vorbilde von Grotius und Leibnitz und Lessing, sagen mit dem Letzteren, mag die Adresse Götze oder Knak heißen: „Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere lutherischen Pastoren unsere Päpste werden, daß diese uns vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen, daß diese unserem Forschen, der Mittheilung unseres Erforschten Schranken setzen dürften, so bin ich der Erste, welcher die Päpstchen wieder mit dem Papste vertauscht". — Ob aber in Zukunft noch das abgedroschene Kunststück wieder versucht werden wird, um solcher und ähnlicher Aeußerungen willen einen Grotius, einen Leibnitz, einen Lessing auf die Liste der Convertiten zu setzen?! Den, der etwa noch weiterhin Lust dazu verspürt, autorisiren wir hiermit, auch unseren Namen denselben Listen einzuverleiben — wenn er noch nicht begreift, daß es etwas ganz Anderes ist, die kirchliche Sachlage im evangelischen Deutschland als normal hinzustellen, und aus der Plerophorie des deutschen Protestantismus heraus zu reden.

Gewiß, die Kirchen, die sich loslösen vom lebendigen Geiste des geschichtlichen Fortschritts, gehen innerem und äußerem Verfalle entgegen. Es gilt das so gut von den protestantischen Kirchen, wie von der römischen. Wer das Reich Gottes, das Reich Jesu Christi, mit irgend welchem Kirchenthum identificirt, der

kann gar nicht anders, er muß der Macht des Satans den Sieg zuschreiben über den „Menschensohn". Jede sogenannte Apologetik, die irgend eine dogmatische oder hierarchische Zuthat mit dem Evangelium Jesu Christi vermengt (mag sie nun katholisch oder lutherisch oder wie sonst noch sich nennen), ist von vornherein eine Sisyphusarbeit. Aber dem gegenüber steht die andere nicht minder sichere Thatsache: das Evangelium Jesu Christi selbst hat nie so viel Einfluß geübt, wie in unseren Tagen*, und eine seiner reifsten Früchte sind die „modernen Ideen". Es ist eine auf verschuldeter Unkenntniß der lebendigen Gegenwart basirende Behauptung, von dem Abfalle speziell unseres Volkes von Gott zu reden. Die alten ungenügenden Formen, die den Geist Gottes einschließen wollten, fallen dahin, der Geist Gottes selbst schwebt nach wie vor über den Wassern, mit stets neuem „Es werde Licht". Die ausschließlich religiösen Gestaltungen gehören der Vergangenheit an, die Zukunft gehört der religiös-sittlichen Auffassung. Schon heute aber ist das Reich Gottes doch wahrlich nicht da, wo man die Isabellentugenden rühmt, und ebenso wenig wo Leocadien entzücken, und am allerwenigsten, wo man den Teufel dadurch besiegen will, daß man sich ihm hingiebt. Aber dafür ist es überall da: „wo Christi Geist in der Gegenwart wirkt, wo durch ihn der alte Engelsgesang „Friede auf Erden" im Menschenherzen Widerhall findet, wo in ihm eine Menschenseele in Gemeinschaft mit Gott tritt und diese Gemeinschaft durch ihre sittliche Neugeburt, durch treue Erfüllung ihres Berufes sich bewährt. Ueberall, wo im stillen Kämmerlein ein menschliches Auge zum Vater im Himmel aufblickt, überall, wo ein Menschenkind ernstlich kämpft mit der eigenen Sünde und nach Heiligung ringt, überall, wo Liebe geübt und gepflegt wird gegen den Mitmenschen, da ist Christus und da ist auch das Reich Gottes. Daß Christus in uns Gestalt gewinnt, daß wir zu seinem Ebenbilde in sittlicher Heiligung heranwachsen, das ist der einzige Maßstab der Genossenschaft seines Reiches. Und gerade die Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte, die in andern Dingen, die in der äußeren Herrschaft der Kirche, die in der äußeren Geltung der reinen Lehre, die in der äußeren Bekehrung frommer Satzungen das Wesen des Gottesreiches sahen, sie waren kraftlos im Leben; das Reich Gottes war in ihnen viel weniger vorhanden, als es eine Periode durchdringt, in welcher alle jene Dinge im Hintergrunde

* Als ein ergreifender Beleg für die Macht der „Religion außerhalb der Kirche" sei hier die kleine Broschüre: „Eine bürgerliche Todtenfeier auf dem katholischen Friedhofe in Rorschach" (11. März 1869) genannt, deren vierte Auflage (St. Gallen. Altwegg-Weber) uns vorliegt.

bleiben, wo aber die eigene sittliche Heiligung jedes Einzelnen im Vordergrund steht“ *.

„Im Lichte des Reiches Gottes“ sind Beides, Katholicismus und Protestantismus, nur individuelle Gestaltungen, innerhalb deren das eine Gottesreich sich entfaltet, und es sind bei Weitem nicht die einzigen. Auch die protestantische Auffassung kann hier nur ein individuelles Recht beanspruchen; für ihre Alleinherrschaft den Kampf aufzunehmen hieße ebenso den edlen Ritter aus der Mancha nachahmen, wie die Jesuiten es thun. Wie sehr wir aber auch jeder anderen Auffassung ihr eigenthümliches Recht wahren, die Thatsache wird nicht dadurch weggenommen, daß gerade die protestantische Ausbildung des Gottesreiches urkräftig wie nie in der Gegenwart Wurzel geschlagen. Mögen die Dogmen des sechszehnten Jahrhunderts nur eine zeitweilige Bedeutung gehabt haben, — die großen Grundprincipien der Reformation tragen die Gegenwart, und in ihnen wirkt der Geist dessen, der von seinen „Brüdern“ nicht fordert, daß sie durch Kirchengehen und Fasten und Lippengebet ihre Zugehörigkeit zu seinem Reiche beweisen, sondern der nur ein Gebot hinterlassen, an dem die Seinen erkannt werden sollen, das der Liebe.

Gewiß, auch wir glauben der Verheißung, daß das auf den Felsen des Christusglaubens erbaute Reich sich stärker erweisen wird, als die Pforten der Hölle. Es kommt aber vor Allem darauf an, wo dieses Reich ist. Jesus Christus ist von seinen Jüngern mit dem Gebote der Liebe geschieden: der, der sich seinen Nachfolger nennt, sucht seine Hauptaufgabe in Verdammung und Bannfluch. Der Syllabus hat den Krieg erklärt gegen Alles, was der Gegenwart ihren eigenthümlichen Charakter verleiht. Das Concil soll jeden Friedensschluß zur Unmöglichkeit machen. Aber wer steht auf der angegriffenen Seite? Doch gewiß nicht bloß diese oder jene andere confessionelle Anschauung, — wohl aber der moderne Staat, die moderne Cultur, die christliche Civilisation, d. h. der lebendige Geist Jesu Christi.

Der moderne Staat, nicht mehr ein kirchlich-confessioneller wie früher, gestaltet sich eben deshalb zu der religiös-sittlichen Gemeinschaft. Die moderne Cultur, aus so vielen Momenten sie sich auch selber zusammensetzt, weiß in die verschiedensten Radien eine Centralkraft zu

* Dieselben Grundsätze sind natürlich von andern Seiten hundertfach besser ausgesprochen; wir erinnern u. A. nur an die begeisternden Predigten von Schwarz und Schiffmann auf dem Berliner Protestantentag; es erschien uns aber als Pflicht, den positiven Boden, in dem unsere Polemik wurzelt, mit eigenen Worten (vgl. „Aus Gethsemane“ S. 30 f.) zu zeichnen.

legen. Allgemeine Wehrpflicht, allgemeiner Schulunterricht, gleiches Recht vor dem Geſetz — ſiehe da die Grundlagen des heutigen Staatslebens, des heutigen Bürgerthums. Wie aber dieſes Bürgerthum von ſolcher Baſis aus ſich der Hierarchie gegenüberſtellt, deß iſt ein Mann Zeuge, der wie kein zweiter unſerem Volke aus dem Herzen zu ſprechen gewußt. Es ſind Worte von Ernſt Moritz Arndt, die wir (und nicht bloß wir) zu den unſrigen machen*:

„Ich ſpreche Mahnungen, Wünſche und Gelübde aus, welche jeder deutſche Mann, der ſeinem Vaterlande noch bei den Enkeln und Urenkeln einen guten Klang wünſcht, gewiß warm im Herzen trägt, für Einigung, Belebung, Begeiſterung deutſchen Muthes und deutſcher Geſinnung — und eben lodert, wie Einige meinen, eine neue Flamme auf, welche nicht bloß mit Dampf und Geſtank, ſondern mit Brand und Verwüſtung das Vaterland bedrohen könnte. Ich meine nicht ſo, ich fürchte dieſe Flamme nicht, wenn man ſich durch den Dampf, den ſie verbreitet, nur die Augen nicht trüben läßt, ſondern ihr gerade und beſonnen in das Funken ſprühende Geſicht ſchaut. Das arme verkommene Volk in Italien und Rom will im neunzehnten Jahrhundert die gutmüthigen Deutſchen wieder wie die Dummen und Albernen hänſeln, als welches es ſie immer ausgelacht hat. Unter dem gleißenden Mißbrauch des herrlichen Verſes: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen" fangen ſelbſt einige deutſche Nachtraben und Eulen an, mit ihren heiſeren Kehlen durch dieſen Dampf zu ſchreien, und hätten gar nicht ungern, daß Aufruhr und Empörung um einiger fanatiſcher Plattlinge willen, die den alten ultramontaniſchen Teufel im Leibe haben, unſern vielköpfigen deutſchen Leib wieder zergliederten, und daß die lauernden Wälſchen über Alpen und Ardennen herbeiliefen, die Zerſpaltenen und Zwieträchtigen nach ihrer Weiſe zu ſchützen und mit einander zu befrieden . . . Der Papſt und ſeine Kardinäle bilden einen Staat; der Papſt iſt, mit Herrn von Görres Erlaubniß, kein geborner deutſcher Papa noch Großpapa, er iſt ein fremder Herrſcher, und weder ein Kaiſer von Oeſterreich, noch ein König von Preußen wird dieſem fremden Italiener das deutſche Herz aus der Bruſt herauszufühlen ſuchen. Ich meine, die deutſchen Herrſcher haben die Wärme italieniſcher Prieſterherzen genug gefühlt . . . Wehe jedem, der über dem Kleinen, über unauflöslichen Fragen, die den Erdenfrieden nun nicht mehr ſtören ſollten, über einem bischen Pfaffenehre und Pfaffenhoffart das heilige Vaterland vergiſſet. Ich meine, wir brauchen nur unſere deutſche Reichsgeſchichte vom Jahre des Heils 1070 bis zum Jahre 1650 ein bischen zu durchblättern, um mit blutigen Thränen zu empfinden, welchen Jammer uns die mit Himmel und Seligkeit, wie es heute wieder am Tage iſt, verzierten Gräuel der Gregore, Innocenze und Urbane und die ſüßen Loyoliten eingetragen haben. O die ſüßen, freundlichen, Mordliſten lächelnden Jeſuiten, wie ſie ſich wieder mit leiſen Katzenfüßen bei uns einſchleichen möchten! Aber wie? ſollen wir uns von dieſen Mördern der letzten deutſchen Majeſtät und

* Vgl. „Erinnerungen aus dem äußeren Leben". Leipzig 1840. S. 354—358.

Herrlichkeit zum hundertſten und tauſendſten Male etwas vorlächeln und vorlügen laſſen? Was ſie ſich doch einbilden! wie ſie uns dummen und gutmüthigen Deutſchen doch das allerkürzeſte Gedächtniß zutrauen! Wie? wir ſollten vergeſſen haben, wie ſie uns zuerſt mit den Spaniern in die Burgundiſchen Lande kamen, und beinahe ein volles Jahrhundert hindurch mit ihren Hinterliſten und Mordbrennereien in dem alten Francien und Lotharingien von Dünkerken bis Trier deutſche Freiheit, Wiſſenſchaft, Glück und Macht abfingen und erwürgten? wie ſie zu derſelben Zeit im Herzen unſeres Reiches die Flammen ſchürten, die von Wien bis Stralſund und vom Neckar bis zur Eider unſer Vaterland in Blut und Schande verzehrten, und unter den Säbeln der Fremden unſere letzte Herrlichkeit unter Schutt und Aſche begruben? wie ſie unter Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich — Doch wohin? Ich denke, es iſt der Erinnerungen ſchon zu viel für ein deutſches Herz. Doch, indem ich mir auch den Spruch vorbete, „Man ſoll Gott mehr gehorchen, als den Menſchen" und menſchlichen Rückſichten, ſpreche ich hier vor katholiſchen und evangeliſchen Chriſten meinen Abſcheu kühn aus: die Jeſuiten ſind der Fluch unſerer Geſchichte, ſie mögen mir mit ihrem Pater Lorenz in Lüttich oder ihrem Pater Rothhahn — ein Name böſeſter Bedeutung — in Rom kommen! Ich hoffe, wir Deutſche laſſen uns im neunzehnten Jahrhundert den Rothen Hahn nicht wieder auf's Dach ſetzen.

In allem Ernſte von unſerm deutſch-polniſchen neuen Pfaffenfeuer geſprochen, iſt es meine volle Ueberzeugung, daß dieſer böſe Wurm, wenn man ihn nicht mehr gelten läßt, als was er iſt, wenn man ihm mit dem Licht der deutſchen Ehre, Wiſſenſchaft, Frömmigkeit und Tapferkeit begegnet, endlich in ſeinem eigenen Geſtank und Dampf erſticken wird. Doch muß ich hiebei zugleich eine andere Ueberzeugung ausſprechen, daß ich den Staat noch will geboren werden ſehen, in welchem ein geſetzliches und edelſinniges Königthum und eine in ſich abgeſchloſſene, feſt zuſammengekettete und zuſammengeklettete Prieſterſchaft, die ihren engen Weg zum Himmel mit tauſend künſtlichen Hornwerken und Baſteien verſchanzt und geſperrt hat, neben einander beſtehen können. Bis jetzt hat die Erfahrung der Geſchichte dies verneint. Ich glaube, es giebt viele Wege und auch Fußpfade zum Himmel, die aber zuletzt freilich alle in dem Einen engen Weg zuſammenlaufen müſſen, wovon der Heiland geredet hat; aber das Maaß der Enge und Weite deſſelben iſt offenbar ein ganz anderes, als das des geſperrten engen Weges der Hohenprieſter und Phariſäer. Ich ſpreche nicht von frommen Prieſtern, ſondern von jenen, die ſich fromm gebärden und ſchreien, der Himmel leuchte allein in Rom, und nur von Rom aus könne Deutſchland erleuchtet werden . . . Das Chriſtenthum und Evangelium wird wohl bleiben in ſeiner unvergänglichen Schönheit und Wahrheit, und wachſen von Ewigkeit zu Ewigkeit; aber eine herrſchſüchtige Prieſterſchaft wird mit der Macht dieſer Welt, die allerdings von dieſer Welt, aber darum noch nicht vom Teufel iſt, d. h. ſie wird mit dem Staate immer zuſammenſtoßen, weil ſie begehrt, was er begehren muß und ſie nicht begehren ſoll. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt", ſprach der Meiſter und Demüthigſte, aber was ſprechen und wollen die Servi Servorum Dei?"

Solchen Worten eines ſolchen Mannes etwas beifügen zu wollen, hieße ihre Bedeutung nur abſchwächen. Wir ſtehen deshalb ab von jedem weiteren Rückblick über die „lebensfähigen Mächte“ in unſerem Volksleben. Es thut auch nicht Noth. Wer z. B. nur einmal mit klarem Auge und offenem Herzen vor dem Wormſer Lutherdenkmal geſtanden, dem braucht Niemand zu ſagen, wie es mit der Kraft des Gottesgeiſtes in unſerem Volk und in unſerer Zeit ſteht. Und was können arme Proſaworte den jeſuitiſchen Conciliplänen Treffenderes entgegenhalten, als es das von einem Ende Deutſchlands bis zum andern erklungene Lied Geibel's gethan:

Auf der Burg von Peniscola, die vom Fels zur Oede blickt,
Am Altar im Kreis der Mönche ſteht der greiſe Benedikt.

Einſt zum Pontifex erkoren, nun entſetzt durch Kaiſerwort,
Barg er, unverſöhnlich grollend, wie ein wunder Aar ſich dort.

„Herr, das Amt der ew'gen Schlüſſel, das Du Deinem Knechte gabſt,
Wer vermag's mir anzutaſten! Laß ſie dräun! Ich bin der Papſt!“

„Ueber Fürſtenmacht und Völker haſt Du mir Gewalt verliehn,
Wagt zu trotzen mir der Erdkreis, Dein Gericht herab auf ihn!“

Und empor das Auge wendend, das des Himmels Blitze ſucht,
Spricht er feierlich den Bannfluch, der die ganze Welt verflucht!

Unter Grabgeläut die Kerzen löſcht er aus am Hochaltar:
„Alſo ſeid im Buch des Lebens ausgethan für immerdar!“

Dumpf erſchallt der Chor der Mönche: „Tag des Zornes brich heran!“
Doch — die Sonne wallt wie geſtern ruhig lächelnd ihre Bahn.

Bedeutende Preisermäßigung

einiger philosophischer, historischer und philologischer Werke.

P. P.

Wir haben uns entschlossen, bei nachstehenden **historischen, philosophischen und philologischen** Werken eine bedeutende Preisermäßigung eintreten zu lassen:

	Früherer Preis.	Ermäßigter Preis.
Röth, Dr. Ed., Geschichte unserer abendländischen Philosophie. Entwicklungsgeschichte unserer speculativen, sowohl philosophischen als religiösen Ideen, von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. 2 Bde. gr. 8. 2. Auflage,	Thlr. 14. —	Thlr. 6. —
	fl. 24. 30.	fl. 10. 30.
Weil, Dr. H., Geschichte der Chalifen. Nach handschriftlichen größtentheils noch unbenützten Quellen bearbeitet. 3 Bde. gr. 8.	Thlr. 16. —	Thlr. 4. —
	fl. 27. 36.	fl. 7. —
Ruth, Emil, Geschichte von Italien vom Jahre 1815 bis 1850. 2 Bde. gr. 8.	Thlr. 4. —	Thlr. 2. —
	fl. 7. —	fl. 3. 30.
Meier, Dr. E., Hebräisches Wurzelwörterbuch. Nebst drei Anhängen, über die Bildung der Quadriliteren Erklärung der Fremdwörter im Hebräischen und über das Verhältniss des ägyptischen Sprachstammes zum Semitischen. Lex. 8.	Thlr. 6. —	Thlr. 1. —
	fl. 10. 48.	fl. 1. 45.

Wenn wir diese Werke, deren großer wissenschaftlicher Werth unbestritten anerkannt ist, im Preise herabsetzen, so geschieht dies darum, weil der hohe Preis derselben bisher fast ausschließlich nur Bibliotheken die Anschaffung gestattete. Wir glauben denjenigen Gelehrten und Studirenden, welche diese Werke seither von dort entlehnen mußten, einen Dienst zu leisten, indem wir ihnen deren Anschaffung durch die sehr bedeutende Preisermäßigung wesentlich erleichtern.

Diese Gelegenheit ergreifen wir, um Sie auf einige andere Werke unseres Verlages aufmerksam zu machen.

Soeben ist von **Kuno Fischer's** Geschichte der neuern Philosophie der Schluß des V. Bandes erschienen, welcher Fichte und seine Vorgänger behandelt, außerdem die zweite revidirte Auflage des III. und IV. Bandes: Immanuel Kant. Entwickelungsgeschichte und System der kritischen Philosophie.

Dieses Werk, über dessen anerkannt hohen Werth wir uns jedes anpreisenden Wortes enthalten können, ist somit vollständig von Deskartes bis Fichte und behandelt in seinen fünf Bänden die interessanteste und wichtigste Periode der neuern Philosophie.

Wir geben nachstehend ein Verzeichniß der außerdem bei uns erschienenen Schriften des berühmten Jenaer Philosophen.

Daran reihen wir zwei kleinere ältere Schriften von dessen Freund **David Strauß** über Christian Märklin und Julian, den Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, und machen schließlich wiederholt auf zwei neuere Erscheinungen unseres Verlages aufmerksam, welche allseitig die günstigste Aufnahme und in der Presse die anerkennendste Beurtheilung fanden.

Es ist dies die kleine Schrift von **Wattenbach**, Ninive und Babylon, welche in knappen und klaren Zügen ein anschauliches Bild der zwei ältesten Großmächte Vorderasiens entrollt und einen vergleichenden Seitenblick auf den preußischen Militärstaat wirft — und die neutestamentliche Zeitgeschichte von **Hausrath**. Von letzterem Werke, dessen erster Band, „die Zeit Jesu", erschienen ist, sagen die „deutschen Blätter" u. A.

> Was den „Paulus" des Verfassers zu einer so ausgezeichneten Erscheinung macht, finden wir in erhöhtem Maße auch in diesem neuen Buche wieder: die umfassendsten und detaillirtesten Studien des kritischen Theologen sind in elegantestem Style zu anziehender und lebendiger Geschichtserzählung verarbeitet, die jeder Gebildete mit gespanntem Interesse lesen wird.

Indem wir das nachstehende Verzeichniß einer gefälligen eingehenden Prüfung empfehlen, bitten wir, sich bei Bestellungen, welche jede Buchhandlung des In- und Auslandes ausführt, desselben als Verlangzettels durch Ausfüllung bedienen zu wollen.

Heidelberg, im September 1869.

Hochachtungsvoll

Fr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung

Digitized by Google

Bei der Buchhandlung von

bestelle aus dem Verlag von Fr. Bassermann in Heidelberg

Röth, Philosophie. 2 Bde. Thlr. 6. = fl. 10. 30.
Weil, Chalifen. 3 Bde. Thlr. 4. = fl. 7.
Ruth, Italien. 2 Bde. Thlr. 2. = fl. 3. 30.
Meier, hebr. Wurzelwörterbuch. Thlr. 1. = fl. 1. 45.
Fischer, Kuno, Geschichte der neuern Philosophie.
I. Bd. **Descartes und seine Schule.**
Erster Theil: Allgemeiner Theil. **René Descartes.** 2 völlig umgearbeitete Auflage. 1865. gr. 8. br. Thlr. 3. 18. = fl. 6.
— — Erster Theil: **Anhang** enthaltend: **René Descartes Hauptschriften** zur Grundlegung seiner Philosophie. Ins Deutsche übertragen und und mit einem Vorwort begleitet. Neue Ausgabe. 1868. gr. 8. br. 21 Sgr. = fl. 1. 12.
— — Zweiter Theil: **Descartes Schule. Geulinx. Maillebranche. Baruch Spinoza.** 2. völlig umgearbeitete Auflage. 1865. gr. 8. br. Thlr. 3. 18. = fl. 6.
— — II. Bd.: **Leibnitz und seine Schule.** 2. neu bearbeitete Auflage. 1867. gr. 8. br. Thlr. 5. = fl. 8. 45.
— — III. u. IV. Bd.: **Immanuel Kant.** Entwicklungsgeschichte und System der kritischen Philosophie. 2. Auflage. Thlr. 7. = fl. 12.
— — V. Bd.: **Fichte und seine Vorgänger.** Zwei Abtheilungen. gr. 8. br. Thlr. 6. 6 = fl. 10. 48.
— — **Shakespeare's Characterentwicklung Richards III.** Vorträge gehalten in der Rose zu Jena im Februar 1868. kl. 8. br. 21 Sgr. = fl. 1. 12.
— — **Ueber das akad. Studium und seine Aufgabe.** Rede zum Antritte des Protectorates und zur Preisverkündigung den 1. August 1868. gr. lex. 8. br. 6 Sgr. = 20 kr.
— — **Baruch Spinoza's Leben und Charakter.** Ein Vortrag. 1865. gr 8. br. 12 Sgr. = 40 kr.
— — **Kant's Leben und die Grundlagen seiner Lehre.** Drei Vorträge 1860. gr. 8. br. 24 Sgr. = fl. 1. 20.
— — **Logik und Metaphysik** oder Wissenschaftslehre. Lehrbuch für akademische Vorlesungen. 2. völlig umgearbeitete Auflage. 1865. gr. 8. br. Thlr. 3. 18. = fl. 8.
Strauß, Dav. Fried., **Der Romantiker** auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige. 1847. 14 Sgr. = 48 kr.
— — **Christian Märklin.** Ein Lebens- und Characterbild aus der Gegenwart. 1851. Thlr. 1. 6 = fl. 2.
Wattenbach, Dr. W., Professor, **Ninive und Babylon.** Zwei Vorträge. 1868. 12 Sgr. = 40 kr
Hausrath, A., Prof. in Heidelberg. **Neutestamentliche Zeitgeschichte.** Erster Theil. **Die Zeit Jesu.** 1868. gr. 8. br. Thlr. 2. 24. = fl. 4. 48.
— — **Der Apostel Paulus.** 1865. 8. br. 24 Sgr. = fl. 1. 20.

Ort: Name:

Digitized by Google